


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Allgemeine Geschichte
in
Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, Richard Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedrich Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, Wilhelm Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, Bernh. Stade, Alfr. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben
von

Wilhelm Oncken.

Dritte Hauptabtheilung.

Zehnter Theil.

Katharina die Zweite.

Von Alexander Brückner.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.

Katharina die Zweite.

Von

Dr. Alexander Brückner,
Professor an der Universität Dorpat.

Mit Portraits und Illustrationen.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.

Allgemeine Geschichte
in
Einzeldarstellungen.

Unter Mitwirkung von

Felix Bamberg, Alex. Brückner, Felix Dahn, Joh. Dümichen, Bernh. Erdmannsdörffer, Theod. Flathe, Ludw. Geiger, Richard Gosche, Gust. Hertzberg, Ferd. Justi, Friedrich Kapp, B. Kugler, S. Lefmann, Wilhelm Oncken, M. Philippson, S. Ruge, Th. Schiemann, Eberh. Schrader, Bernh. Stade, Alfr. Stern, Otto Waltz, Ed. Winkelmann, Adam Wolf

herausgegeben
von

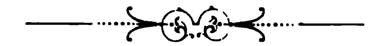
Wilhelm Oncken.

Dritte Hauptabtheilung.

Zehnter Theil.

Katharina die Zweite.

Von Alexander Brückner.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.

Katharina die Zweite.

von

Dr. Alexander Brückner,
Professor an der Universität Dorpat.

Mit Portraits und Illustrationen.



Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1883.



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.
Beginn des Satzes am 20 Dezember 1882.

Vorrede.

Nicht ohne Bedenken entschloß ich mich vor einigen Jahren, der Aufforderung der Herausgeber der „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen" entsprechend, zu der Abfassung einer Geschichte Katharinas. Das Maß der Schwierigkeit das zerstreute, gegenwärtig fast täglich sich mehrende Rohmaterial zu beherrschen und dasselbe für eine in den Rahmen eines Bandes zusammenzufassende Darstellung zu verwerthen, kann nur derjenige ermessen, welcher während der letzten Jahrzehnte die Publicationen von Acten- und Briefsammlungen, von Memoiren und Einzelschriften zu verfolgen Gelegenheit hatte.

Die in russischen Zeitschriften, insbesondere in dem „Magazin der kaiserlichen historischen Gesellschaft" zu St. Petersburg enthaltenen Archivalien, eine kaum zu übersehende Fülle von eigenhändigen Aufzeichnungen und Schreiben der Kaiserin, welche in der letzten Zeit bekannt geworden sind, der reiche Inhalt der letzten Bände von Ernst Herrmanns „Geschichte des russischen Staats", die durch Ssolowjew in den letzten Bänden seiner „Geschichte Rußlands" mitgetheilten Auszüge aus den Acten der russischen Archive ließen andererseits die Aufgabe ein Gesammtbild des Lebens und Wirkens Katharinas zu entwerfen, als besonders dankbar erscheinen.

Während der letzten zwei Jahrzehnte hatte ich bereits eine ganze Reihe von Momenten der Geschichte dieses Zeitraumes monographisch behandelt, die einschlagenden Quellen auf ihren Werth hin geprüft. Die Ergebnisse meiner Forschungen für die Beurtheilung der Persönlichkeit der Kaiserin und auch wohl hinsichtlich der Feststellung einzelner Thatsachen wichen hiebei in vielen Stücken nicht unwesentlich von denjenigen meiner Vorgänger auf diesem Gebiete ab.

So glaubte ich denn die Lösung der Aufgabe wagen zu dürfen und es entstand das vorliegende Werk, welches ich nicht bloß einem größeren Leserkreise, sondern auch den Fachgenossen zu unbefangener Beurtheilung darzubieten mich berechtigt halte.

Ueber die Quellen und die Geschichtsliteratur glaube ich in den Noten ausreichende Auskunft ertheilt zu haben. Eine nicht sowohl streng chronologische als den verschiedenen Momenten der geschichtlichen Bedeutung der darzustellenden Persönlichkeit entsprechende Zerlegung des Stoffes erschien mir bei dem vorliegenden Werke ebenso zweckmäßig, wie dieses bei der Abfassung meiner Geschichte Peters des Großen der Fall war. Das Manuscript wurde bereits im December vor. J. abgeschlossen; äußere Verhältnisse haben mir nicht gestattet, während der Drucklegung inzwischen erschienene Materialien oder Monographieen zu berücksichtigen. Die Sammlung und Einordnung der Illustrationen hat die Verlagsbuchhandlung unter dankenswerther Mitwirkung des Herrn Staatsraths J. Iversen in St. Petersburg besorgt.

Rom, im Mai 1883.

A. Brückner.

Einleitung.

In dem Zeitalter Peters des Großen hatte Rußland, welches ehedem der abendländischen Welt entfrembet und lange Zeit hindurch eine Provinz Asiens gewesen war, sich der westeuropäischen Völkerfamilie angeschlossen; es hatte eine Großmachtstellung errungen. Daß diese Wandlung sich verhältnißmäßig rasch und erfolgreich vollzogen hatte, war dem Genius, der Thatkraft des Zaren zu verdanken, welcher klarer als irgend einer seiner Vorgänger auf dem moskovitischen Throne oder irgend einer seiner Unterthanen erkannt hatte, was für Rußland an der Zeit war, wessen das Reich bedurfte. Die Idee der Annäherung des asiatischen Staates an den Westen hatte auch schon vor ihm Vertreter gefunden; aber er erfaßte sie mit scharfem Geiste und verwirklichte sie mit der ganzen Wucht eines eisernen Willens. Selten ist eine so sichere Einsicht in das, was noththat, mit einer solchen Spannkraft des Charakters gepaart gewesen, wie bei Peter. Indem er über gewaltige Machtmittel verfügte, die ganze Last der Verantwortlichkeit für die durchgreifendsten Aenderungen im russischen Staatsleben allein zu tragen fähig war, hat er seiner Regierung den Stempel der Dictatur aufgeprägt. Die Staatsangehörigen haben damals mehr die Last als die Segnung eines derartigen Uebergangszustandes empfunden. Der unumschränkte Druck seines despotischen Willens, die harten und rauhen Formen seines Thuns bewirkten, daß nur wenige Einsicht hatten in das Maß der Wohlthat, welche das russische Volk seinem Herrscher verdankte. Auch im Westen hatte man es leichter das jeweilige Schwergewicht der neugeschaffenen russischen Großmacht zu würdigen, als den bleibenden Werth, die dauernde Tragweite der historischen That des genialen Fürsten zu ermessen.

Rußlands Eintritt in das europäische Staatensystem wurde auch im Westen in der Zeit Peters öfter als eine Last, nicht als ein Gewinn empfunden. Rußlands Gegner waren mächtig und zahlreich. Weil man es für wünschenswerth hielt, daß der Neuling im Weltstaatenleben von der erklommenen Höhe wieder herabsinken möge zu der früheren Bedeutungslosigkeit, war man geneigt eine Rückverwandlung Rußlands in ein asiatisches Reich für möglich oder gar für wahrscheinlich zu halten. Die Annahme, daß das Scepter des genialen Despoten, gleich einem etwa momentan wirkenden Zauberstabe, die träge Masse orientalischen Staats- und Volkslebens nur vorübergehend zu einem gesteigerten politischen Dasein belebt habe und daß die galvanische Wirkung eines solchen Zauberstabes mit dem Leben des Zaren zugleich aufhören werde,

sollte sich als eine irrige erweisen. Wenn es des Beweises bedurfte, daß die Geschicke der Menschheit im Wesentlichen nicht von dem Sein oder Nichtsein einzelner Persönlichkeiten abhängen, so legte die auf Peter folgende Periode Zeugniß ab von der Unverlierbarkeit der nicht nur durch einen Einzelwillen, sondern auf dem Wege historischer Entwickelung gewonnenen Ergebnisse. Peter hatte die auf eine Solidarität mit Westeuropa abzielende Richtung in der Entwickelung seines Volkes und Staates bereits vorgefunden, als er seine Hand an das Steuer legte. Des Weges kundig hielt er in stürmischer, gefahrvoller Fahrt die Bahn ein; man durfte darüber im Zweifel sein, ob es den Nachfolgern eines so gewaltigen Lootsen gelingen werde bei dessen unaufhaltsam und rasch vorwärtsdringendem Zeitmaße auszudauern; aber man griff fehl, wenn man erwartete, daß das russische Staatsschiff, nachdem Peter nicht mehr war, compaßlos von dem lange Zeit hindurch eingehaltenen Curs abirren oder gar eine rückläufige Bewegung antreten oder völlig stillestehen oder gar scheitern werde.

Die auf Peters des Großen Herrschaft folgenden Jahrzehnte sind nicht eine Epoche der Reaction, sondern eine Zeit der Abspannung. Der Hingang einer so mächtigen Persönlichkeit ließ eine Lücke entstehen; so viel Intelligenz und Energie war nicht leicht zu ersetzen. Der Lösung der schweren Aufgabe, welche der gewaltige Meister gestellt hatte, indem er sein Reich zu einer Großmacht erhob, erschienen die Epigonen nicht immer gewachsen. Der Mangel an politischen Institutionen, welche, unabhängig von Alter, Geschlecht und Capacität der jeweiligen Machthaber, einen gedeihlichen Fortschritt verbürgen konnten, drohte oft mit Unheil. Es gab nicht einmal ein die Thronfolge ordnendes Gesetz, eine Bestimmung über eine erforderliche Regentschaft. Von Fall zu Fall wurde je nach momentanem Einfluß die Frage entschieden wer Kaiser oder Kaiserin sein sollte. Ein halbes Menschenalter hindurch sah man nach dem Tode Peters zu wiederholten Malen die Zügel der Regierung am Boden schleifen. Denjenigen, welche sie mit kecker Faust packten, gelang es nicht dauernd die erste Stelle zu behaupten. In wenigen Jahren folgten mehrere Regierungen aufeinander. Es gab nominelle Fürsten und Fürstinnen, und neben ihnen einen Vezier, welcher keine andere Praxis der Ministerverantwortlichkeit kannte als die seidene Schnur einerseits und die Lynchjustiz der Staatsumwälzung andererseits. In der Zeit der Regierung Katharina I. war Menschikow der eigentliche Herrscher; während Peter II. das Scepter führte, ist eine zeitlang Ostermann mit Recht als der eigentliche Kaiser bezeichnet worden; unumschränkt herrschte Biron in der Zeit der Kaiserin Anna. Der Kampf um die Macht, bei welchem es sich zugleich um Vermögen, Freiheit und Leben handelte, überwucherte alle Rücksicht auf Staatsinteresse und Volkswohl. An eine Verwerthung der Macht im Dienste des Allgemeinen dachte man weniger als an eine Ausnutzung derselben für die Befriedigung privater Interessen. Der Kampf um eine Stellung, um Einfluß und Ansehen ist oft zu gleicher Zeit ein Kampf ums Dasein: Regierungswechsel, Ministerkrisen

sind in dieser Zeit in Rußland mit Katastrophen für die Einzelnen verbunden. Diejenigen, welche soeben noch das Heft in Händen hatten, Millionen besaßen, bei Hofe den Ton angaben, erscheinen als Angeklagte, werden Bettler, Zuchthäusler; Folter, Galgen, Rad sind oft ihr Ende. In rascher Aufeinanderfolge erblicken wir die Staatsmänner, Feldherren, Günstlinge bald in Pracht und Luxus, bald in bitterster Armuth, heute in unmittelbarer Nähe des Thrones, morgen schon auf dem Wege nach den Schneefeldern Sibiriens. Wo es keinen Kampf entgegengesetzter politischer Principien, sondern nur den unversöhnlichen Haß und die rachsüchtige Erbitterung persönlicher Gegner gab, konnte für die Entfaltung eines Staatsgedankens, für eine patriotische Haltung, für eine gedeihliche Wirksamkeit im Dienste der Gesammtheit nur wenig Spielraum bleiben. Von irgend welcher persönlichen Größe kann weder bei den Verwandten des Zaren Peter, welche in den unmittelbar auf seine Herrschaft folgenden Jahrzehnten den Thron inne hatten, noch bei deren Ministern die Rede sein.

Wie bei Entstehung eines luftleeren Raumes die umgebende Luft das Bestreben zeigt in diesen einzudringen, so ist in dem Zeitraume von 1725 bis 1762 ein gesteigerter Einfluß der anderen Mächte auf die russischen Angelegenheiten in dem Maße wahrzunehmen, als hier eine Art politischen Vacuums entstanden war, als es hier an dem Gegendruck hervorragender Capacitäten, an einem energischen Willen, an einem politischen Programm mangelte. Und zwar sind es Thronfolgefragen, für welche das Ausland ein besonderes Interesse an den Tag legt, für deren Entscheidung im Sinne und Geiste dieses oder jenes Staates die ausländischen Diplomaten zu wirken bestrebt sind. Der Mangel einer Thronfolgeordnung, staatsrechtlicher Normen für diese hochwichtige Angelegenheit lieferte der Einmischung des Auslandes eine diesem sehr willkommene Handhabe. Wie Schweden in dieser Zeit der Agitation auswärtiger Gesandter in Betreff der inneren Politik des Landes Thor und Thür öffnete, wie Polen bei jedem Thronwechsel sich zum Tummelplatze der Ränke und Insinuationen der ganzen politischen Welt hat hergeben müssen, so schien auch Rußland ein Spielball der Interessen anderer Staaten werden zu sollen. Wenigstens hat man in ausländischen Kreisen den Einfluß der Diplomaten in Moskau und Petersburg bei verhängnißvollen Entscheidungen sehr hoch angeschlagen. So z. B. war der Holsteiner Bassewitz sehr stolz auf seinen Antheil an der Erhebung der Kaiserin Katharina I. auf den Thron im Jahre 1725; so hat gegen das Ende der Regierung dieser Kaiserin österreichisches Geld die Thronfolgefrage zu Gunsten Peters II. entscheiden helfen; so glaubte im Jahre 1730 der dänische Gesandte Westphalen sich rühmen zu dürfen, er habe bei Gelegenheit der Erhebung Annas auf den russischen Thron indirect sehr wesentlich zur Ausschließung Peters von Holstein beigetragen; so haben der französische und der schwedische Gesandte bei der Thronbesteigung Elisabeths eine gewisse Rolle gespielt; so wirkte während der Regierung der letzteren englisches Geld auf den Leiter der aus-

wärtigen Politik, Bestushew u. dgl. m. Derartige Vorkommnisse wären in der Zeit vor dem Tode Peters des Großen und nach der Thronbesteigung Katharina II. kaum denkbar gewesen.

Gleichwohl blieb Rußland eine Großmacht, mit deren Intentionen und Velleitäten gerechnet werden mußte. In Einzelfragen legten hochbegabte, in den Geschäften erfahrene Männer wie Ostermann, Münnich, Bestushew ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale der europäischen Politik. Die Thatkraft, welche Rußland in der Regierungszeit der Kaiserin Anna auf dem Gebiete der orientalischen Frage entfaltete, zeugt von der Macht der Tradition, welche man von Peter dem Großen überkommen hatte; die Theilnahme Rußlands am Kriege gegen Friedrich den Großen in den letzten Jahren der Regierung Elisabeths war geeignet das verminderte Ansehen dieses Reiches in den Augen der Welt zu heben und darzuthun, was Rußland als Gegner oder als Bundesgenosse bedeutete. Frankreich, welches eine geraume Zeit hindurch Rußland gegenüber eine gleichgültige oder ablehnende Haltung beobachtet hatte, sah sich je länger je mehr zu einem Entgegenkommen veranlaßt. Der Einfluß russischer Diplomaten in Schweden war zu Zeiten ein maßgebender. Mit einem nicht geringen Aufwande von diplomatischer Arbeit suchte England günstige Beziehungen mit Rußland aufrecht zu erhalten. Von der verzweifelten Lage Polens der Uebermacht Rußlands gegenüber zeugte es, daß diese „Republik" ihre Rettung von dem Beistande der Türkei erwartete, während es denn doch nur als eine Frage der Zeit erscheinen konnte, daß der letztere Staat zu Gunsten Rußlands noch größere und schwerere Opfer zu bringen haben werde, als dieses schon früher der Fall gewesen war.

Mehr als die trotz mancher innerer Mängel und äußerer Schwierigkeiten behauptete Großmachtstellung bedeutete es für Rußland, daß der Hof und die Gesellschaft dem allgemeinen Cultureinfluß der westeuropäischen Welt, welche in dem Zeitalter Peters eine so mächtige, belebende, erziehende Wirkung geübt hatte, sich nicht bloß nicht entzog, sondern, daß in Rußland während dieser Jahrzehnte die Empfänglichkeit für die Segnungen des Fortschritts auf den Gebieten der Politik und der Wissenschaft, der Kunst und Literatur sich fort und fort steigerte. Gerade in dieser Hinsicht ist in den auf Peter folgenden Jahrzehnten von einer reactionären Strömung nichts wahrzunehmen. Auch die zeitweilige Uebersiedelung des Hofes und der höheren Gesellschaftskreise nach Moskau in der Regierungszeit Peters II. äußerte keine Wirkung auf die Art und Sitte des Hofes, welcher seinem in der Epoche Peters erworbenen europäischen Charakter treu blieb, in Pracht und Luxus, conventionellen Formen und modernem Habitus immer mehr den Mustern im Westen nacheiferte und den Mittelpunkt für gesellschaftliche Schulung abgab. Immer häufiger und erfolgreicher wurden in dieser Zeit die Reisen vornehmer Russen ins Ausland; besonders die Anziehungskraft der französischen Hauptstadt war im Zunehmen begriffen, wie denn auch die Wirkung der französischen Kunst und Literatur auf das geistige Leben der höheren Gesellschafts-

kreise in Rußland sich steigerte. Es mußte für die Entwickelung der Russen eine willkommene Ergänzung sein, daß sie, nachdem sie im Zeitalter Peters bei den Deutschen, Holländern und Engländern in die Schule gegangen waren, sich empfänglich zeigten für die französische Aufklärung. Hier, wo in leidigen äußeren Verhältnissen die Oppositionsliteratur eine neue ideale Welt aufbaute, gab es für vornehme Russen, welche eine Reise unternahmen, eine Mäcenatenrolle spielten, mit den berühmten französischen Schriftstellern einen Briefwechsel unterhielten, eine Fülle von Anregung und Belehrung. In der Beherrschung der französischen Sprache und der Verwerthung aller Feinheiten derselben, in der Uebung der gefälligen Umgangsformen, welche den Besuchern der Pariser Salons zur zweiten Natur geworden waren, zeigten sich die Russen viel gelehriger als auf den Werften und technischen Werkstätten in Holland und England zur Zeit Peters des Großen. Widerwillig hatten sie, dem Willen des großen Zaren gehorchend, sich der harten Arbeit von Matrosen und Schiffszimmerleuten unterzogen; aus freien Stücken suchten sie die Stätten auf, wo man im Genusse der unerschöpflich sprudelnden Causerie schwelgte. Sehr rasch eigneten sie sich die Alluren von „Grands seigneurs“ an; an Beweglichkeit, Esprit fehlte es den Russen nicht; gerade einer allgemeinen, encyclopädischen Bildung zeigten sie sich besonders zugänglich; hier lernten sie rascher als andere Schüler der Franzosen.

Alle diese Erfolge aber waren wohl vereinbar mit einer sehr geringen politischen Bildung und Erfahrung in den Kreisen der höheren Gesellschaft Rußlands. Die Privatinteressen standen im Vordergrunde; eine regere Theilnahme an den öffentlichen Geschäften, ein in politischer Arbeit sich bethätigender Patriotismus entsprach weder der Tradition noch den Neigungen der Russen. Der Grundzug des Verhaltens der Gesellschaft dem Staate gegenüber war und blieb eine gewisse Passivität. Der Umstand, daß die Hofgeschichte mit ihren kleinlichen Vorkommnissen und ihrem persönlichen Intriguenspiel dem Walten großer politischer Gedanken wenig Spielraum gönnte, war nicht geeignet der russischen Gesellschaft ein lebhafteres Interesse für die eigentliche Politik einzuflößen. Hatte man nicht die Möglichkeit im Hoftreiben eine Rolle zu übernehmen, so begnügte man sich gern mit der Rolle eines müßigen Zuschauers. Eigentlicher politischer Ehrgeiz war eine kaum dem Namen nach bekannte Erscheinung; auch eine auf öffentliche Fragen gerichtete Literatur, eine Publicistik fehlte so gut wie gänzlich. Daß im Jahre 1730 bei Gelegenheit der Erledigung des Thrones und der Wahl der Kaiserin Anna der Gedanke einer Beschränkung der monarchischen Gewalt so zahlreiche Vertreter findet, daß in den Kreisen des höheren und niederen Adels eine Unzahl staatsrechtlicher Entwürfe im Handumdrehen entstehen und discutirt werden konnte, erscheint als eine befremdliche Anomalie; ein solcher Vorgang war mehr einem vorübergehenden Meteor vergleichbar als einem Phänomen, welches dem regelmäßig zur politischen Sonne Rußlands gehörenden Planetensystem entsprochen hätte. Daß in jenen Tagen hunderte von politischen

Dilettanten in der alten Hauptstadt in großen Versammlungen die Frage von einer durchgreifenden Staatsreform erörtern und von ihren constitutionellen Programmen dauernde Erfolge erwarten konnten, erscheint als eine flüchtige Anwandlung, als ein den Gang der Hauptaction unterbrechendes und von derselben völlig unabhängiges Intermezzo; ein solcher Versuch polnische oder schwedische oder gar englische politische Institutionen nachzuahmen konnte nur durchaus episodischen Charakters sein. Der Gegensatz von Staat und Gesellschaft, von Regierenden und Regierten, von Obrigkeit und Publikum blieb bestehen. Man war und blieb gewöhnt den in bunter Aufeinanderfolge rasch wechselnden Vorgängen im Centrum, am Hofe, wo nicht selten Palastintriguen die Bedeutung eigentlicher Staatsumwälzungen hatten, aus weiter Ferne stumm und respectvoll zuzusehen, als sei man im Wesentlichen daran ganz unbetheiligt.

Und in der That: was das Menschenleben an Peripetieen, Krisen und Katastrophen, an überraschenden Gegensätzen, an Launen des Glücksrades darzubieten vermag, war am russischen Hofe in der auf Peter folgenden Zeit reichlich zu schauen. Katharina I., den bescheidensten Gesellschaftsklassen entstammend, mehrere Jahre hindurch die Freundin des Zaren und hierauf dessen rechtmäßige Gemahlin, wird ohne eine formell gesetzliche Grundlage zur Kaiserin ausgerufen. Ein Paar Jahre später werden ihre Töchter Anna und Elisabeth, welche die nächste Anwartschaft auf die Thronfolge hatten, in dem Testament Katharinas übergangen, während der Sohn des vom Zaren Peter in aller Form enterbten und gewaltsam im Kerker umgekommenen Zarewitsch Alexei den Thron erbt. Als dieser — Peter II. — Anfang 1730, im Alter von vierzehn Jahren, aber schon verlobt und in der nächsten Zeit der Vermählung mit der jungen Fürstin Dolgorukij entgegensehend, von einem raschen Tod an den Blattern hingerafft wird, ist für die Besetzung des erledigten Thrones keinerlei Vorsorge getroffen. Schon die erste Braut des Kaisers, die Tochter Menschikows, war regelmäßig im Kirchengebet erwähnt worden; sie hatte hierauf ins Exil nach Sibirien wandern müssen. Jetzt dachte man daran, die zweite Braut des jungen Kaisers, Katharina Dolgorukij, zur Kaiserin auszurufen, wobei ein betrügerisches, mit der gefälschten Unterschrift Peters II. versehenes Testament als Rechtstitel dienen sollte. Der Streich mißlang und die Braut und deren Angehörige wurden von einem furchtbaren Strafgericht ereilt. Daß aber von den Rechten der Descendenten Peters des Großen, von dem Sohne Annas — sie selbst war gestorben — Karl Peter Ulrich von Holstein und von Elisabeth nicht die Rede war, daß man die Nichte Peters, Anna Iwanowna, Herzogin von Kurland, wählte, wobei wiederum die Rechte ihrer älteren Schwester, der Herzogin Katharina von Mecklenburg, unberücksichtigt blieben, zeugt von dem totalen Mangel eines festbegründeten politischen Erbrechts, läßt die Besetzung des russischen Thrones als das Ergebniß einer Art Hazardspiels erscheinen. Wer augenblicklich die Krone trägt, sieht sich von mehreren in höherem oder geringerem Maße ge-

fährlichen Prätendenten umdroht. Es gilt nicht bloß den Thron zu erklettern, sondern auch sich auf demselben, trotz der wohlberechtigten Ansprüche Anderer, zu behaupten. Die politische und persönliche Bedeutungslosigkeit der Prinzessin Elisabeth verringerte sehr beträchtlich die Unruhe, welche die Kaiserin Anna bei dem Gedanken an die mögliche Concurrenz der im Volke beliebten Tochter Peters des Großen empfinden mochte; von einem entschiedenen Mißbehagen aber zeugt die wiederholte Klage Annas, daß „in Kiel das Teufelchen noch lebe", nämlich der Enkel Peters des Großen, der nachmalige Kaiser Peter III.[1]) Die Descendenten Peters des Großen sollten auch noch länger von der Thronfolge ausgeschlossen bleiben: Anna ernannte den Sohn ihrer Nichte, der Herzogin von Braunschweig, Anna Leopoldowna, den 1739 geborenen Iwan Antonowitsch zu ihrem Nachfolger. Die Prinzessin Elisabeth, Karl Peter Ulrich von Holstein waren abermals übergangen worden. Auch erhoben sie zunächst noch keine Ansprüche. Die Herrschaft des minderjährigen Iwan Antonowitsch erschien gesichert. Nur stritt man über die Regentschaft. Birons Ränkesucht erwarb ihm nur für kurze Zeit einen Sieg über seine Mitbewerberin, die Mutter des Kaisers, Anna Leopoldowna. Aber schon nach wenigen Wochen stürzte er, ein Opfer seiner Herrschsucht und Brutalität und der Entschlossenheit Münnichs. Nicht lange sollte sich Anna Leopoldowna der errungenenen Macht erfreuen; auch sie fürchtete die Möglichkeit, daß zu Gunsten des „Teufelchens in Kiel" Ansprüche an den Thron erhoben werden würden, ohne die viel ernstere Gefahr zu erkennen, welche ihr von der Prinzessin Elisabeth drohte. Gerade als sie, wie man erzählt, mit dem Gedanken umging, für die Zeit der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Iwan Antonowitsch, die Krone sich selbst auf das Haupt zu setzen, stürzte sie mit ihrem ganzen Hause. Die Umwälzung in der einen Novembernacht im Jahre 1741 verschaffte der Prinzessin Elisabeth die Krone, welche ihr lange Zeit hindurch vorenthalten worden war. Die Braunschweiger wurden aus dem Wege geschafft, Jahre lang in verschiedenen Kerkern umhergeschleppt; die ehemalige Regentin, Anna Leopoldowna, starb nach mehrjähriger Haft in Cholmogory, im äußersten Norden des europäischen Rußlands; ein Paar Jahrzehnte später endete der im Purpur geborene Kaiser Iwan Antonowitsch sein Leben in gewaltsamster Weise im Kerker zu Schlüsselburg; seine Angehörigen blieben noch lange im Gewahrsam, bis der Tod 1774 den Vater, Anton Ulrich, erlöste und dessen Kindern im J. 1780 die Auswanderung nach Dänemark gestattet wurde.

So gab es denn auch in der ersten Zeit der Regierung der Kaiserin Elisabeth gefährliche Prätendenten: es waren die Braunschweiger und der junge Herzog von Holstein. Die Besorgniß in Betreff der ersteren trug sehr wesentlich dazu bei das Schicksal derselben zu verschlimmern: man ließ sie

1) S. die Memoiren Stählins über den Kaiser Peter III. in den Schriften der Moskauer Gesellschaft für Gesch. u. Alterthümer (Tschtenija), 1866, IV, Miscellen S. 71—72.

nicht, wie anfangs beabsichtigt worden war, ins Ausland reisen, man suchte den Ort ihres Gewahrsams geheim zu halten, ohne doch die Furcht vor einem Staatsstreich zu Gunsten der gestürzten Familie loswerden zu können. Dagegen gab es ein sehr einfaches Mittel den in Holstein weilenden Prätendenten unschädlich zu machen, indem man durch Annerkennung seiner Ansprüche seiner Prätendentenrolle ein Ende machte. Der Neffe Elisabeths stand, als sie den Thron bestieg, in seinem vierzehnten Jahre: es war eine ihrer ersten Regierungshandlungen, daß sie ihn aus Holstein kommen ließ und ihn, nachdem er zur griechischen Kirche übergetreten war, zum Thronfolger ernannte.

Es ist ein sprechender Zug des Schwankens und der Unsicherheit, der nicht von allgemeinen Interessen, von allseitigen politischen Erwägungen, sondern von persönlicher Eingebung abhängenden Entschließungen der damaligen Machthaber, daß die Entscheidung in Betreff der Thronfolge gleich zu Anfang der Regierung Elisabeths im engsten Kreise einiger weniger Berather gefaßt und in der Form einer Ueberrumpelung der obersten Behörden des Reiches, der leitenden Minister ausgeführt wurde. Der sächsische Gesandte Pezold, welcher diese Vorgänge genauer schildert, wollte wissen, daß die Furcht vor der braunschweigischen Familie die Kaiserin veranlaßt habe, so geheimnißvoll zu verfahren.[1]) Daß hier und da ungünstig über die Kaiserin gesprochen wurde, daß ein Kammerlakai, Turtschaninow, mit ein Paar Officieren einen Anschlag auf das Leben Elisabeths und Peters von Holstein in der Absicht vorbereitete, den Kaiser Iwan Antonowitsch wieder auf den Thron zu erheben[2]), mußte die Kaiserin in dem Wunsche bestärken, durch Klarstellung der Thronfolgefrage mehr Haltung und Festigkeit zu gewinnen. Allgemein wurde bezweifelt, daß die Herrschaft Elisabeths von Dauer sein werde; solchen Ansichten und allerlei Gerüchten mußte man mit entscheidenden Maßregeln zu begegnen suchen. Wie man die öffentliche Meinung mit der im Geheimen und plötzlich erfolgten Ankunft des jungen Herzogs von Holstein in Petersburg überrascht hatte[3]), so sollte auch seine Ernennung zum Thronfolger einigermaßen unvermittelt als vollzogene Thatsache Zeugniß ablegen von der Consolidirung der Lage Rußlands.

Aber die Gefahr, welche von den Braunschweigern drohte, blieb bestehen. Rieth doch selbst Friedrich II. der Kaiserin Elisabeth im August 1743 um ihrer eigenen Sicherheit willen die unglückliche Familie, welche damals in Dünaburg weilte, zu trennen, die Regentin in ein Kloster, ihren Sohn nach Sibirien, den Herzog nach Deutschland zurück zu senden.[4]) Hat der König doch den günstigen Fortgang der Verhandlungen über die Verheirathung Peters von Holstein von der Ausführung der von ihm in Betreff der Braunschweiger ertheilten Rathschläge abhängig gemacht.[5])

1) S. d. Depesche Pezolds an den König v. 15. Dec. 1742 in d. Magazin d. Hist. Gesellschaft VII, 463. 2) Ssolowjew, Gesch. Rußlands XXI, 199—200. 3) Biogr. Peters III. Tübingen 1808. I, 29. 4) Droysen, Gesch. d. preuß. Politik. V, 2, 152. 5) Ebendas. 153.



Kaiserin Elisabeth I. von Rußland.

Verkleinertes Facsimile des Stiches, 1761 von E. Tschemesow;
Originalgemälde von L. Tocqué.

Was der Herzog von Holstein für den Thron Elisabeths bedeutete, ist aus folgendem Umstande zu ersehen. Als er im December 1743 sehr schwer erkrankte, war die Kaiserin in schwerster Sorge. Sie weinte, wenn sie mit ihren Hauptrathgebern, Lestocq und Brümmer, allein war. Man sah voraus, daß der Tod des Thronfolgers für die Kaiserin höchst gefährlich werden könne. Man kam in solcher Bedrängniß auf den Plan die unglückliche braunschweigische Familie nach Preußen zu schicken, die Erziehung Iwans ganz in des Königs Hand zu legen mit der Pflicht ihn nach dem Tode der Kaiserin auf den russischen Thron zu erheben.[1]) Der Großfürst genas, und man blieb der Ausführung so abenteuerlicher Entwürfe überhoben. Aber das Auftauchen derselben zeugt von der schwersten Besorgniß für die Fortdauer der Herrschaft Elisabeths.

Die sogenannte Botta'sche Verschwörung ließ ebenfalls erkennen, daß die Kaiserin sich keiner Popularität erfreute, daß es der gestürzten braunschweigischen Familie nicht an Anhängern fehlte; von verschiedenen Seiten hörte man, daß in Kurzem abermals eine Revolution in Rußland eintreten müsse; auch von einem wiederholten Anschlage auf das Leben Elisabeths war die Rede; die Folterung zahlreicher Verhafteter ergab, daß drohende Aeußerungen verschiedener Art gethan worden waren.[2])

In so angstvoller Zeit trat die Frage von der Verheirathung des Großfürsten Peter in den Vordergrund. Die Kaiserin selbst gedachte nicht sich zu vermählen, eine Dynastie zu gründen. Wenn aber schon der Großfürst-Thronfolger als sichere Stütze des Thrones galt, so mußte man darauf bedacht sein, ihm eine Gemahlin zu geben. Hatte der Thronfolger einen Thronfolger, so mochte man ruhiger in die Zukunft blicken.

So kam denn die Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst nach Rußland. Wer mochte damals — 1744 — erwarten, daß sie selbst — Katharina — der Thronfolger des Thronfolgers werden sollte?

---

1) Ebendas. 180. 2) S. einige Angaben darüber in Mardefelds Depeschen b. Droysen, Pr. Pol. V, 2, 191.

Erstes Buch.

Der Weg zum Throne.

Erstes Kapitel.

Kindheit. Brautstand.

In scherzendem Tone gedachte die spätere Kaiserin Katharina der bescheidenen Verhältnisse, in denen sie, die Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst, zu Stettin als Tochter des dortigen Gouverneurs geboren wurde[1]) (am 21. April a. St. oder 1. Mai n. St. 1729) und die Jahre ihrer Kindheit verlebte.

Es soll in französischer Sprache geschriebene Memoiren der Kaiserin gegeben haben, welche sie ihrer Freundin, der Gräfin Bruce, widmete, und in denen ein eingehender Bericht über die in Stettin verlebten Kindheits- und Jugendjahre enthalten war. Diese Aufzeichnungen[2]) sind verloren gegangen. Die Memoiren der Kaiserin, welche Herzen herausgab, und deren Authenticität keinem Zweifel unterliegt, enthalten gar keine Angaben über die Stettiner Periode.

Als Katharina im Jahre 1776 von dem Vorhaben ihres Freundes, des Baron Grimm, hörte, Stettin zu besuchen, schrieb sie ihm: „Was wollen Sie dort? Sie werden dort Niemand vorfinden, etwa Herrn Laurent ausgenommen, einen hinfälligen Greis, welcher schon, als ich noch jung war, nichts bedeutete. Bestehen Sie aber auf Ihrem Stücke, so erfahren Sie, daß ich in Greifenheims Hause auf dem Marien-Kirchhof geboren bin[3]), im linken Flügel des Schlosses gewohnt habe und erzogen wurde, daß ich drei gewölbte

---

1) Masson, Mém. secrets s. la Russie I, 175, behauptet, Katharina habe schon 1727 das Licht der Welt erblickt, aber man habe sie um zwei Jahre jünger gemacht, damit sie dem Alter nach besser zu Peter passe. — Aber die Vermählung des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst mit Johanna Elisabeth von Schleswig-Holstein fand erst am 8. November 1727 statt. Ueber angebliche intime Beziehungen des preußischen Kronprinzen zur Mutter Katharinas s. Sugenheim, Rußlands Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland. Frkf. 1859. I, 322—324. — Ueber Bezkij s. Masson III, 2, 171 u. das russ. Magazin „Das achtzehnte Jahrhundert". Moskau 1869. I, 10. 20. 23; ferner Gretschs Memoiren in d. russ. Zeitschrift „Das russische Archiv", 1873, S. 335. 2) Graf D. N. Bludow, Vorsitzender des Reichsraths in der Zeit des Kaisers Nikolai, soll erzählt haben, daß er diese Memoiren im Palais bei Durchsicht der Archive entdeckt und gelesen habe. Er führt auch einige übrigens ganz geringfügige darin erwähnte, die Geburt Katharinas betreffende Umstände an; so erzählt der Verfasser d. Abhdlg. über Katharinas Jugend im „Achtzehnten Jahrhundert" I, 8. 3) Ueber das Geburtshaus Katharinas s. d. Abhdlg. „Die Sammlung russischer Denkmünzen in Stettin", beschrieben von Pitzschky in der Zeitschrift „Baltische Studien". 32. Jahrg. 3. u. 4. Heft Stettin 1882. S. 338 ff.

Stuben neben der Kirche innehatte und daß der Glockenthurm an meine Schlafstube stieß; dort unterrichtete mich Mademoiselle Cardel und hielt Herr Wagner seine Prüfungen mit mir ab; von dort aus hatte ich täglich zwei oder dreimal in lustigen Sprüngen zu meiner Mutter zu eilen, welche das andere Ende des Schlosses bewohnte. Alles dieses bietet durchaus kein Interesse dar, wenn Sie nicht etwa auf den Einfall gerathen, daß das Local einen gewissen Einfluß auf die Production leidlicher Kaiserinnen zu üben geeignet sei; in diesem Falle müßten Sie dem Könige von Preußen empfehlen, dort eine entsprechende Baumschule dieser Art anlegen zu lassen." Einige Wochen später führt sie den letzteren Scherz weiter aus und bemerkt, es würden ganze Karawanen von Diplomaten gleich den Wallfischjägern oder Häringsfängern auf die Kaiserinnensuche nach Stettin gehen u. dgl. m.[1])

Katharina erwähnt mehrmals der Cardel als einer tüchtig gebildeten und klugen Erzieherin: sie sei in der Literaturgeschichte zu Hause gewesen, habe — ganz wie ihre Schülerin — fast Alles gewußt, ohne etwas gelernt zu haben, aber die Schülerin habe als Querkopf und Confusionsrath ihrer Lehrerin die Aufgabe nicht leicht gemacht; einmal bemerkt Katharina, die Cardel habe sie zur Lecture von Molières Stücken veranlaßt; Wagner nannte sie einen langweiligen Pedanten, den Kalligraphielehrer Laurent einen Einfaltspinsel; der Musikunterricht Roelligs, scherzt sie, sei ganz erfolglos gewesen.[2]) Im Jahre 1766 erinnerte sie sich einer Gräfin Wachtmeister, welche sie „vor 22 Jahren" stets gescholten habe, wenn sie ihr Haar nicht sorgfältig genug geordnet hatte.[3])

Katharinas Mutter, die Fürstin Johanna Elisabeth, welche bei der Geburt ihrer Tochter erst 17 Jahre zählte, war ihrer ganzen oberflächlichen und leidenschaftlichen Natur nach nicht dazu angethan die Erziehung ihrer Tochter sorgfältig zu überwachen. Sie sah dieselbe, wie oben bemerkt wurde, nur etwa zwei bis dreimal täglich. Der schwedische Diplomat, Graf Gyllenborg, welcher die junge Prinzessin in Hamburg kurz vor ihrer Reise nach Rußland kennen lernte und ihre Fähigkeiten hoch anschlug, soll der Mutter derselben ihr Unrecht vorgehalten haben, daß sie von der Tochter wenig oder gar nichts halte.[4])

Die junge Prinzessin war oft auf Reisen. Im Jahre 1739 war sie in Eutin, wo der Fürstbischof von Lübeck, Adolf Friedrich, Oheim und Erzieher des jungen Herzogs Peter von Holstein, eine Art Familiencongreß veranstaltet hatte[5]); an Zerbst und Dornburg knüpften sich ihr Kindheitserinnerungen[6]); in Braunschweig, wo ihre Großmutter lebte und wo sie u. A. von Pastor Dove Religionsunterricht erhielt, soll einst ein Kanonikus ihr eine glänzende

1) S. d. Briefe Katharinas an Grimm, herausg. von J. Grot im XXIII. Bande des Magazin der Historischen Ges. z. St. Petersbg. S. 51 u. 55. 2) Bfe. an Grimm im Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 12. 18. 20. 50. 68. 78. 88. 3) Schreiben an Frau Bjelke, Mag. d. Hist. Ges. X, 106. 4) Memoiren Katharinas. Hannover 1859. S. 26. 5) Memoiren Katharinas S. 4. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 68.

Laufbahn prophezeit haben, indem er über ihrem Haupte drei Kronen sehen zu können meinte.[1]) Entgegen der bei manchen Schriftstellern jener und der späteren Zeit sich findenden Annahme, die junge Prinzessin sei vornehmlich am preußischen Hofe erzogen worden[2]), läßt sich nachweisen, daß der Besuch Berlins zu den seltensten Ausnahmen gehörte. In späteren Jahren äußerte Katharina in einem Schreiben an Friedrich den Großen gelegentlich ihr lebhaftes Bedauern darüber, daß sie den „großen Mann, den Helden und Weisen, den Krieger und Gesetzgeber zu einer Zeit gesehen habe, wo ihre Jugend sie mehr befähigte ihn zu verehren als seine Größe zu ermessen".[3])

Von einer gewissen Klarheit des Verstandes und Energie des Willens der Prinzessin in dieser frühesten Zeit zeugt ihre aus dem Jahre 1759 oder 1760 stammende Aeußerung: sie habe als Kind nichts so bitter empfunden, als wenn man ihr nicht die Wahrheit sagte.[4]) Ueber ihre geistigen Fähigkeiten äußerte sich in späterer Zeit ihr Kammerfräulein, die Baronesse von Printzen, minder günstig, wie folgt: „Ich habe die Prinzessin aufwachsen sehen, ihre Lehrjahre und Fortschritte verfolgt; ich habe ihre Sachen einpacken helfen, als sie nach Rußland reiste. Ich genoß ihr Vertrauen so sehr, daß ich sie besser als sonst jemand zu kennen meinte; aber nie hätte ich mir denken können, daß sie solchen Ruhm erlangen werde. Zur Zeit ihrer Jugend nahm ich an ihr einen ernsten, berechnenden und kalten Verstand wahr, welcher im Uebrigen nichts Besonderes erwarten ließ, nichts Glänzendes darbot, aber allerdings gleich weit entfernt war von Verirrung, Laune oder Leichtsinn; ich hielt sie für ganz gewöhnlich begabt".[5])

Die eigentliche Erziehung und Ausbildung der Prinzessin fiel in eine etwas spätere Zeit, in die Zeit ihres Brautstandes und ihrer Ehe. Sie ist ihr eigener Erzieher geworden.

Im Laufe des Jahres 1743 kam in Petersburg die Frage von der Verheirathung des Großfürsten-Thronfolgers zur Berathung und Entscheidung. Schon Ende 1742 soll der englische Gesandte, Chevalier Wich, eine von den Töchtern des englischen Königs für diesen Zweck in Vorschlag gebracht haben, der Großfürst von dem Bildniß der englischen Prinzessin entzückt gewesen sein.[6]) Von anderer Seite suchte man für eine französische Prinzessin zu wirken, aber Elisabeth war nicht geneigt auf einen solchen Vorschlag einzugehen.[7]) Es tauchte der Plan auf für den Großfürsten eine

---

1) Erzählung der Kaiserin, gefunden in den Papieren des Fürsten Besborodko. „Achtzehntes Jahrhundert" I, 10. 2) Rulhiere, Dohm, Sugenheim. 3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 391. 4) S. d. tagebuchartigen Aufzeichnungen Katharinas in dem Mag. d. Hist. Ges. VII, 89. 5) So äußerte sich die Baronesse gegen den Gelehrten Thiebaut; s. die Auszüge aus dessen Memoiren in der russ. Zeitschr. „Rußkaja Starina" XXIII, 589. 6) Droysen, Gesch. d. Preuß. Pol. V, 2, 134 und 147. 7) Herrmann, Gesch. d. russ. Staats V, 76—77.

preußische Prinzessin zu wählen, aber derselbe scheiterte an dem Widerspruche des Königs Friedrich. Es soll, wie der König selbst in seinen Aufzeichnungen berichtet, Mühe gekostet haben, der Kaiserin Elisabeth diesen Gedanken auszureden.[1]) Für die sächsische Prinzessin Marianne, Tochter des polnischen Königs August III., suchte Bestushew zu wirken, welcher einerseits an seiner Idee einer gegen Frankreich und Preußen gerichteten Allianz Rußlands mit den Seemächten, Oesterreich und Sachsen festhielt, andererseits von Sachsen Geld erhielt; die russische Geistlichkeit soll indessen darauf hingewiesen haben, daß eine katholische Prinzessin der rechtgläubigen Kirche gefährlicher werden könne, als eine Protestantin.[2])

So leitete denn die Kaiserin Elisabeth, welche in dieser Zeit dem Arzte Lestocq und dem Oberhofmarschall Brümmer mehr Vertrauen schenkte als ihrem Minister, Bestushew, hinter dem Rücken desselben die Verbindung ihres Neffen mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst ein.

Der Gedanke einer solchen Heirath lag nahe. Seit Jahren bestanden lebhafte Beziehungen zwischen der Kaiserin Elisabeth und den Verwandten der für den Großfürsten erkorenen Braut. Der Oheim der letzteren, Bruder der Fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst, Karl, Titularbischof von Lübeck, war vor nahezu zwei Jahrzehnten der Verlobte der Prinzessin Elisabeth gewesen, aber von einem raschen Tode hingerafft worden; Elisabeth hatte ihn aufrichtig beweint und seinen Verwandten Anhänglichkeit bewahrt. Mit der Fürstin Johanna Elisabeth stand sie in Briefwechsel, hatte von derselben das Bildniß ihrer Schwester, der verstorbenen Herzogin von Holstein, Anna Petrowna, zum Geschenk erhalten und ihr als Gegengeschenk ihr eigenes reich mit Edelsteinen geschmücktes Bildniß übersandt. Man erzählte wohl, daß der König von Preußen aus Rücksicht auf die Kaiserin Elisabeth dem Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst im Jahre 1742 die Feldmarschallswürde verliehen hatte.[3]) Schon im März 1743 brachte der Prinz August von Holstein ein Bildniß der jungen Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst nach Petersburg.[4])

Ob zuerst von preußischer Seite die letztere in Vorschlag gebracht wurde[5]), oder ob der Oberhofmarschall Brümmer in Petersburg in dem Maße die Initiative gehabt habe, wie er in seinem Schreiben an die Mutter der Braut darstellt[6]), mag dahingestellt bleiben. Daß des preußischen Gesandten, Baron Mardefeld, diplomatische Thätigkeit einen Antheil an einer

1) S. d. „Histoire de mon temps“ in den „Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven“. Berlin 1876. IV, 302—303. 2) Chetardies Depesche, perlustrirt im Moskauer Archiv, bei Ssolowjew XXI, 320. 3) Achtzehntes Jahrhundert I, 11—12. 4) Stählins Aufzeichnungen in den Schriften der Moskauer Gesellschaft f. Gesch. u. Alterth. („Tschtenija“) 1866, IV, Miscellen 86, wo der Maler anders genannt ist als bei Helbig, Biographie Peters III. I, 48, nämlich „Resche“ statt „Pesne“, vermuthlich eine irrthümliche Lesart lateinischer Buchstaben für russische. 5) Ranke, Neun Bücher preuß. Gesch. III, 125 meint, Podewils habe zuerst die Prinzessin genannt. 6) Ssolowjew, Geschichte Rußlands XXI, 321 ff.



Der Vater der Kaiserin Katharina II.

Uebersetzung der russischen Unterschrift: Von Gottes Gnaden Christian August Fürst von Anhalt, Herzog von Sachsen, Graf von Angern und Westfalen, Herr von Ascanien.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von D. Gerasimow; Originalgemälde von Antoine Pesne.

günstigen Erledigung der Angelegenheit gehabt habe, steht außer Zweifel. Nachdem Alles in Moskau auch formell erledigt war, hat die Braut dem Könige von Preußen, als dem Urheber ihrer Heirath, ihren Dank ausgesprochen.[1])

Man kam überein, daß die Fürstin Johanna Elisabeth und deren Tochter in aller Stille, unter fremdem Namen reisend, nach Rußland kommen sollten, wie zu einem Besuche bei Verwandten. Für reichliches Reisegeld wurde russischerseits gesorgt.

Es war eine Brautschau, wie Katharina selbst deren in späterer Zeit für ihren Sohn und ihre Enkel in größerem Maßstabe veranstaltete. Aber es gab, ehe die Braut in Rußland erschien, noch eine Schwierigkeit zu beseitigen. Sie und Peter waren die Enkel von Geschwistern. Als Mardefeld die Angelegenheit zur Sprache brachte, wies die Kaiserin auf diesen Umstand als ein Hinderniß hin. Indessen wußte man die Einwilligung der russischen Geistlichkeit zu erlangen, wobei aber das Geheimniß in der Weise bewahrt blieb, daß man den Namen der Prinzessin verschwieg und nur den Grad und die Art der Verwandtschaft der für den Großfürsten bestimmten Braut angab.[2])

Die Prinzessin war damals vierzehn Jahre alt. Als Podewils dem Könige über sie zu berichten hatte, versicherte er, „daß sie groß für ihr Alter und schön, eigentlich schon vollkommen erwachsen sei".[3])

Der Fürst Christian August hatte sich mit seiner Gemahlin und seiner Tochter kurz vor dem Weihnachtsfeste des Jahres 1743 von Stettin nach Zerbst begeben, um dort dasselbe, sowie den Sylvesterabend im engsten Familienkreise zu feiern. Da traf am 1. Januar 1744, als eben der Morgengottesdienst in der Schloßkapelle abgehalten worden, eine Stafette von Berlin mit einem Schreiben des Oberhofmarschalls von Brümmer ein, welches der Fürstin die Einladung der Kaiserin Elisabeth überbrachte, in strengstem Geheimniß mit ihrer Tochter sich nach Rußland zu begeben. Wenige Stunden später langte auch ein Schreiben König Friedrichs an, in welchem auf die in Aussicht genommene Vermählung des russischen Thronfolgers mit der Prinzessin Sophie Friederike Auguste hingewiesen wurde.[4])

Von der jungen Prinzessin ist ein Blatt mit ihrem groß hingemalten zerbstischen Namenszuge übrig; darunter drückt sie in noch sehr unvollkommenen Schriftzügen und Worten die Bewegung aus, welche die eingegangenen Briefe ihrer Mutter verursachten, als wenn ein Orakel für ihr Leben darin liege. Die Mutter gedachte des alten Olearius, der vor einem Jahrhundert dem holsteinischen Hause erfolgreiche Verbindungen zu verschaffen in prophetischem Vorgefühl bemüht gewesen war. Sie schrieb: „Erhebe Dein ehrwürdiges Haupt aus Deinem Grabe, Olearius, Du wahrer holsteinischer Prophet,

1) Magazin d. Hist. Ges. XX, 149. 2) Schlözer, Friedrich der Große und Katharina II. Berlin 1859. S. 35. 3) Schlözer S. 33. 4) Siebigk, Katharina der Zweiten Brautreise nach Rußland. Dessau 1873. S. 5—6.



Die Mutter der Kaiserin Katharina II.

Johanna Elisabeth Fürstin zu Anhalt. Im Hintergrunde Schloß Dornburg.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von J. M. Bernigeroth; Originalgemälde von Rosina Matthieu.

siehe den Anfang der glücklichen Zeiten, die Du verkündigt hast".[1]) An den König Friedrich schrieb die Fürstin, sie habe an nichts weniger als an eine solche sich ihrer Tochter eröffnende Zukunft gedacht.[2]) In allen Stücken versprach sie den Rathschlägen des Königs zu folgen; nur daß auch ihr Gemahl nicht in das große Geheimniß eingeweiht werden sollte, erschien ihr unmöglich.

Man mußte ohne Zeitverlust die Reise antreten. Die Stellung Rußlands ließ einen Wunsch der Kaiserin Elisabeth als einen Befehl erscheinen. Auf das sorgfältigste befolgte auch im Einzelnen die Fürstin von Anhalt-Zerbst die in Brümmers Briefen enthaltenen Instructionen. Man suchte so gut es ging das Geheimniß der Reise zu bewahren. Am 12. Januar 1744 (31. Dec. 1743) schon brachen die Reisenden von Zerbst auf. In Berlin gab es eine zweitägige Rast und eine Unterredung mit dem Minister Podewils.[3]) Drei, vier Wochen später suchte der kaiserliche Gesandte, Graf von Seckendorf, Podewils über Ziel und Zweck der Reise der Prinzessinnen von Zerbst auszuforschen, erhielt aber eine ausweichende Antwort.[4])

In dem Augenblicke, da die junge Prinzessin einer großen Zukunft, einer für die Geschicke der Welt entscheidenden politischen Wirksamkeit entgegenging, gab ihr der Fürst Christian August in einem „Pro Memoria", welches vornehmlich von religiösen Fragen handelte, den Rath: „Insonderheit in keine Regierungs-Sachen zu entriren, um den Senat nicht zu aigriren".[5]) Im Hinblick auf Katharinas Stellung und Rolle in „Regierungssachen" nimmt sich eine derartige Warnung wunderlich genug aus. Zunächst aber bemerkte die Prinzessin, als sie auf der Reise nach Rußland in Schwedt das „Pro Memoria" ihres Vaters erhielt, sie werde in allen Stücken seine Rathschläge befolgen.[6])

Für die Anstrengungen der zumal bei Winterszeit beschwerlichen Fahrt wurden die Reisenden durch den glänzenden Empfang entschädigt, welcher ihrer in Riga, in Petersburg und in Moskau harrte. Insbesondere die Fürstin Johanna Elisabeth schrieb sehr glücklich über die Pracht und den Luxus, das höfische Ceremoniell und die Ehrerbietung, welche sie nun umgaben und einen Gegensatz bildeten zu den kleinen Verhältnissen, in denen sie bisher gelebt hatte.[7])

Es gab aber unterwegs noch eine andere Illustration zu dem Glückswechsel, wie derselbe in Folge der Ereignisse in Rußland sich damals in den Geschicken fürstlicher Personen vollzog. In Riga hörten die Reisenden Ausführliches von den in der Nähe im Gewahrsam befindlichen Braunschweigern. Im Sinne und Geiste ihrer Gönnerin, der Kaiserin Elisabeth, urtheilten sie sehr abfällig über diese „Staatsverbrecher".[8])

1) Ranke, Neun Bücher preuß. Gesch. III, 127. 2) Siebigk S. 140. 3) Siebigk S. 19. 4) Droysen, Geschichte d. preuß. Pol. V, 2, 215. 5) Siebigk S. 145. 6) Magazin d. Hist. Ges. VII, 1—2. 7) Siebigk S. 32. 8) Mag. d. Hist. Ges. VII, 15; Siebigk S. 32: Es ist wiederholt erzählt worden, als habe die junge Prinzessin während ihres Aufenthaltes in Riga den dort befindlichen General-

Nach einem kurzen Aufenthalt in Petersburg, wo die Fürstin Johanna Elisabeth sich mancherlei über die Staatsumwälzung im November 1741 erzählen ließ, langten die Reisenden am 9/20. Februar in Moskau an. Die Kaiserin empfing sie mit größtem Wohlwollen, war aber erschüttert, als sie die Aehnlichkeit der Fürstin Johanna Elisabeth mit deren Bruder, dem verstorbenen Titularbischof von Lübeck, wahrnahm.[1])

Der erste Eindruck war günstig. „Unglaublich, wie sie gefallen," schrieb Mardefeld an den König von der Fürstin Johanna Elisabeth und deren Tochter. Zugleich aber sahen sie sich in den Strudel der Hofintriguen gerissen. Ihre Ankunft traf die Anhänger des sächsischen Heirathsprojects wie ein Donnerschlag. Noch immer wurden die größten Anstrengungen gemacht, die Verbindung des Großfürsten mit der sächsischen Prinzessin zu Stande zu bringen. Der sächsische Gesandte bot Kurland als Mitgift an.[2]) Chetardie schrieb, Bestushew sei außer sich vor Zorn und drohe, er werde zeigen, daß so wichtige Ehebündnisse nicht ohne die Zustimmung der ersten Staatsmänner des Reiches geschlossen werden dürften.[3]) So etwas hatte keine Bedeutung, so lange das Wohlwollen der Kaiserin für die Neuangekommenen erhalten blieb. In der ersten Zeit herrschte ein völliges Einvernehmen; die Kaiserin ließ es nicht an Gnadenbezeugungen fehlen.[4])

Aus den Aufzeichnungen der nachmaligen Kaiserin Katharina gewinnen wir den Eindruck, daß sie als junge fünfzehnjährige Prinzessin von dem ersten Augenblicke ihres Verweilens am russischen Hofe sich ihrer durchaus schwierigen Lage gewachsen zeigte. Es gab allerlei Conflicte: mit der eigenen Mutter, welche begabt und ehrgeizig, aber zugleich rücksichtslos und nicht zartfühlend war, mit der Kaiserin, welche der jungen Prinzessin gegenüber einiges Mißtrauen an den Tag legte, mit ihrem Verlobten, welcher nichts von einer Neigung zu seiner Braut verspürte. Aber sie war entschlossen, allen Schwierigkeiten zu begegnen, alle Opfer zu bringen, alle Mittel zu ergreifen, um die Stellung, die ihr gebührte, zu behaupten. Es ist viel kühle Berechnung, ruhige Ueberlegung in all ihrem Thun. In allen Stücken erwog sie, welche Handlungsweise die zweckmäßigste sei. Mit unnachahmlichem Tacte beherrschte sie die Situation; es galt ihr der einmal ins Auge gefaßten russischen Krone nicht verlustig zu gehen. Die Verhältnisse nöthigten sie, sich auf sich selbst zurückzuziehen, mit sich allein zu Rathe zu gehen. Inmitten eines glänzenden Hofes, der rauschendsten Vergnügungen und Feste, stets von einer schaulustigen Menge, wohl auch von Aufpassern umgeben, lebte sie in völliger Verein-

---

major Browne in Betreff ihres zukünftigen Verhaltens am russischen Hofe um seinen Rath gebeten und sich von ihm Einzelheiten über die Personen der Umgebung der Kaiserin mittheilen lassen. Diese Anekdote scheint jeder thatsächlichen Grundlage zu entbehren. S. die Zeitschrift „Rußkaja Starina" IV, 694. V, 129.

1) Mag. d. Hist. Ges. VII, 23—26. 2) Mardefelds Depesche bei Droysen a. a. O. S. 216. 3) Ssolowjew XXI, 331. 4) Stählins Memoiren in d. „Tschtenija" 1866 IV, 87.

samung. Es erregt die Bewunderung der Nachwelt, welcher sie in ihren Aufzeichnungen Gelegenheit zu einem tiefen Einblick in ihr Geistes- und Gemüthsleben dargeboten hat, zu erkennen, wie die junge Prinzessin trotz der Ungunst der Verhältnisse ihre eigene Ausbildung und Charakterentwicklung durchführte. Gegenüber der Oberflächlichkeit des geselligen Treibens am Hofe bewahrte sie eine gewisse Tiefe der geistigen Interessen. Trotz der Kleinlichkeit, Haltungslosigkeit und Halbbildung, welche allen Personen ihrer Umgebung gemeinsam war, hielt sie an gewissen Idealen fest, behielt sie das Große und Allgemeine im Auge, hatte sie Fühlung mit den Culturideen des Jahrhunderts, wurde sie eine Schülerin der Aufklärungsliteratur.

Zunächst galt es, sich in einen Brautstand hineinzufinden, welcher nicht irgendwie eigentliches eheliches Glück verhieß. In jeder Hinsicht bildete ihr Verlobter einen kläglichen Gegensatz zu den Fähigkeiten und Bestrebungen, zu dem klaren Verstande, dem eisernen Willen, der würdigen Haltung der Prinzessin.

Es war allerdings mancherlei geschehen die Entwickelung des Geistes des jungen Herzogs von Holstein aufzuhalten, eine Verkümmerung seines Gemüths herbeizuführen. Seine Mutter hatte er verloren, als er einige Wochen alt war, seinen Vater, als er eilf Jahre zählte. Die ganze Zeit seiner Kindheit war er der Obhut brutaler Erzieher, rücksichtsloser Höflinge, ungebildeter Dienstboten überlassen. Die Tante des Herzogs, Kaiserin Elisabeth, hat im Jahre 1745 allerlei Angaben über die Geschichte der Kindheit desselben, wie sie sich bis zum Jahre 1742 abgespielt hatte, sammeln lassen und wenig Tröstliches erfahren. Das Kind war auch körperlich schlecht gepflegt worden, hatte oft stundenlang auf sein Mittagsbrod warten müssen und seinen Hunger inzwischen mit trockenem Zwieback gestillt. Durch Drohungen und Strafen fast täglich erschüttert und erschreckt, litt der Knabe in Folge unzweckmäßiger Diät an Kopfweh und Erbrechen. Man ließ es an Gelegenheit zur freien Bewegung in frischer Luft fehlen, zwang ihn, auch wenn er nicht wohl war, an geselligen Vergnügungen, am Tanzen Theil zu nehmen. Es gab entehrende Strafen; der Knabe haßte seinen Erzieher, den Oberhofmarschall Brümmer aufs Tiefste. Von dem letzteren bemerkte einer der Lehrer des jungen Herzogs, er könne allenfalls Pferde dressiren, nicht aber Menschen erziehen.[1]) Besonders ungünstig wurde die Lage des unglücklichen Knaben nach dem Tode seines Vaters; der Oheim, Adolf Friedrich, kümmerte sich nicht viel um seine Erziehung. Die Verwandten des jungen Herzogs hatten keine hohe Meinung von dem Knaben. Die junge Prinzessin von Anhalt-Zerbst, welche fünf Jahre später die Braut Peters werden sollte, sah den eilfjährigen Herzog in Eutin; sie „hörte im Familienkreise davon reden, daß der junge Herzog zum Trunke neige, und daß seine Umgebung ihn nur mit Mühe verhindere, sich bei Tische zu betrinken; daß er starrköpfig und jähzornig sei,

1) Im Jahre 1745 sandte die Kaiserin den russischen Gesandten in Kopenhagen, Kammerherrn Korff, nach Kiel, um dort Genaues über die Erziehung Peters zu erfahren. Sein Bericht bei Ssolowjew XXII, 86—88.

daß er seine Umgebung und besonders Brümmer nicht liebe; daß es ihm übrigens an Lebhaftigkeit nicht fehle, aber daß er ein kränkliches und ungesundes Aussehen habe". In der That war seine Gesichtsfarbe blaß, und er schien mager und von einer schwächlichen Constitution. „Diesem Kinde," heißt es weiter in den Memoiren Katharinas, „wünschte seine Umgebung das Ansehen eines fertigen Menschen zu geben und zu diesem Zwecke belästigte man ihn und hielt ihn unter einem Drucke, der ihm jene Falschheit einpflanzen mußte, welche seitdem den Kern seines Charakters ausmachte." [1])

Der Erzieher des Großfürsten in Petersburg, Stählin, hörte aus dem Munde desselben mancherlei über die schlechte Behandlung, welche man ihm in Kiel hatte angedeihen lassen. Ein ungeschickter Lehrer der alten Sprachen hatte ihm einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Lateinischen eingeflößt. Als in Petersburg 1742 der Unterricht des Großfürsten beginnen sollte, stellte sich bei einer mit ihm angestellten Prüfung heraus, daß er sehr wenig gelernt hatte.

Stählin scheint sich mit dem jungen Menschen die größte Mühe gegeben zu haben. Es gab einen Anschauungsunterricht in großem Styl; auf dem Wege der Unterhaltung, spielend, suchte Stählin dem Großfürsten einen Begriff von Geschichte und Staatswissenschaften, von Mathematik und Fortificationslehre u. s. w. zu geben, ließ Kupferstiche, Medaillensammlungen, Prachtwerke aus der Akademie der Wissenschaften bringen, sorgte für die Anschaffung von Modellen von allerlei Festungen, Kriegsgeräth u. dgl. m. Es wollte indessen mit dem Lernen nicht gehen. Der Prinz war kränklich, mußte allerlei Hoffestlichkeiten beiwohnen; so gab es fortwährend kürzere oder längere Unterbrechungen. Auch nahm Brümmer gar keine Rücksicht auf das, was dem Großfürsten für seine Erziehung noththat. Er war oft sich selbst überlassen, verkehrte mit den Kammerlakaien und spielte in der kindischsten Weise, wobei die Dienerschaft helfen mußte. Stählin suchte ihm zu zeigen, daß er sich dadurch lächerlich mache; es half nichts; die läppischen Spielereien hörten auch in den späteren Jahren nicht auf. Dabei dauerte der Hader zwischen Brümmer und dem Großfürsten fort: einst machte der Oberhofmarschall, ein leidenschaftlicher, eigenwilliger Mann, Miene sich auf den Großfürsten zu stürzen, ihn zu schlagen; Peter gerieth in Wuth, lief nach seinem Degen; es gab einen tumultuarischen Auftritt, welchem Stählin nur mit Mühe einen leidlichen Abschluß gab. [2]) Genug, es geschah mancherlei, um die Entwickelung einer höheren Sittlichkeit in dem jungen Menschen aufzuhalten und seine geistige Ausbildung zu hemmen. Aus den allerdings in diesem Punkte stark auftragenden Memoiren Katharinas nicht bloß, sondern auch aus officiellen Actenstücken — Instructionen, welche die Kaiserin für die Personen der Umgebung des Großfürsten zusammenstellen ließ, — und aus den sehr ausführlichen,

---

1) Memoiren Katharinas S. 4—5. 2) S. sehr eingehende Details in den Aufzeichnungen Stählins in den „Tschtenija" 1866, IV, Miscellen S. 66—94.

in ruhigem und besonnenem Tone gehaltenen Aufzeichnungen Stählins gewinnen wir den Eindruck, daß es dem Verlobten der Prinzessin von Anhalt-Zerbst an jeglichem geistigem Streben, an Willenskraft und Einsicht in seine Stellung völlig mangelte.

Kein Wunder, daß auch in dem Verkehr des Großfürsten mit seiner Braut sich die kläglichste Haltungslosigkeit kundgab. Katharina erzählt: „Der Großfürst schien sich der Ankunft meiner Mutter und der meinigen zu freuen. Ich war in meinem fünfzehnten Jahre. Während der ersten Tage bewies er mir viel Aufmerksamkeit. Seitdem und während dieses kurzen Zeitraums sah und begriff ich, daß er sich aus der Nation, über die er zu herrschen bestimmt war, wenig machte, daß er am Lutherthum festhielt, daß er seine Umgebung nicht liebte und daß er sehr kindisch war. Ich schwieg und hörte zu, was mir sein Vertrauen gewann. Er sagte mir u. A., er freue sich, mit mir als mit einer Verwandten ohne Rückhalt sprechen zu können, und erzählte, daß er in ein Fräulein Lopuchin verliebt sei, daß er sie habe heirathen wollen, aber nun darauf verzichte, da seine Tante wünsche, daß er sich mit mir vermähle. Ich hörte diese verwandtschaftlichen Mittheilungen erröthend an und staunte über seine Unvorsichtigkeit und den Mangel an Urtheil über viele Verhältnisse."[1])

Die Prinzessin dagegen hatte „ein Urtheil über viele Verhältnisse". Sie stellte sich sogleich nach ihrer Ankunft in Rußland die Aufgabe, russisch zu lernen, der griechischen Kirche gegenüber eine entgegenkommende Haltung an den Tag zu legen. Gleich in der ersten Zeit ihres Verweilens in Moskau stand sie häufig nachts auf, um die Hefte ihres russischen Lehrers, Adadurow, auswendig zu lernen. Als sie hierauf sehr schwer erkrankte, so daß sie vier Wochen hindurch zwischen Leben und Tod schwebte, und ihre Mutter ihr einen lutherischen Prediger rufen lassen wollte, erklärte sie des geistlichen Beistandes ihres russischen Religionslehrers zu bedürfen. „Dies gewann mir," schreibt sie, „die größte Zuneigung der Kaiserin und des ganzen Hofes."[2])

Die Prinzessin erreichte ihren Zweck. In der „St. Petersburgischen Zeitung" war bald nach ihrer Ankunft in Rußland die Bemerkung zu lesen, daß sie mit dem größten Eifer sich mehrere Stunden am Tage mit der russischen Sprache beschäftige. In den Zeitungsnachrichten über die schwere Krankheit der Prinzessin wurde berichtet, daß sie die größte Geduld und Ergebung an den Tag lege.[3])

Während der Krankheit der Prinzessin haben die Anhänger des sächsischen Heirathsprojectes ihre Freude über die Möglichkeit des Ablebens der verhaßten Braut des Großfürsten nicht zu verhehlen vermocht. Die Kaiserin aber bemerkte entrüstet, daß sie, auch wenn sie das Unglück hätte, „das theure Kind" zu verlieren, doch nie in die sächsische Heirath willigen werde.[4]) Unter

1) Memoiren Katharinas S. 9. 2) Memoiren Katharinas S. 12. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 26. Achtzehntes Jahrhundert I, 45—48. 4) Ssolowjew XXI, 327—329.

allen Umständen aber war und blieb die Stellung der Prinzessin auch nach ihrer Genesung eine überaus schwierige. Auch auf die Zuneigung der Kaiserin, welche die Prinzessin liebgewonnen zu haben schien, war nicht fest zu bauen. Es gab arge Conflicte zwischen der Kaiserin und der Fürstin Johanna Elisabeth, welche an den damals gegen den Minister Bestushew gesponnenen Ränken Theil genommen zu haben scheint. Es gab stürmische Auftritte zwischen der Kaiserin und der Fürstin. Bei Gelegenheit einer solchen Unterredung sagte Lestocq im Nebenzimmer zu der Prinzessin und dem Großfürsten, welche, auf einem Fensterbrette sitzend, kindlich heiter mit einander plauderten, die Heiterkeit werde nicht lange dauern, die Prinzessin solle ihr Gepäck ordnen, weil sie sehr bald nach Deutschland zurückreisen werde. Katharina bemerkt in ihren Memoiren, indem sie von dieser Episode berichtet: „Ich sah deutlich, daß der Großfürst mich ohne Bedauern verlassen haben würde. Was mich anging, so war er mir bei seiner Sinnesart ziemlich gleichgültig; aber die Krone von Rußland war es mir nicht".[1])

Diese Krisis hing offenbar mit den Enthüllungen bei der Perlustration der Briefe Chetardies zusammen. Die Fürstin Johanna Elisabeth erschien compromittirt, ohne daß über das Maß irgend einer Schuld derselben etwas Sicheres bekannt geworden wäre.[2]) Der französische Gesandte mußte abreisen. Die Gefahr für die Prinzessin und deren Mutter ging vorüber. Die letztere durfte noch eine Weile bis zur Verheirathung ihrer Tochter in Rußland verbleiben und wurde dann nicht ohne einige Zeichen der Ungnade entlassen.

Inzwischen stand der Uebertritt der Prinzessin zur griechischen Kirche bevor. Dieser Schritt scheint ihr denn doch sehr schwer gefallen zu sein. Mardefeld schrieb im Februar 1744 an König Friedrich, die Fürstin Johanna Elisabeth glaube oder stelle sich, als glaube sie, daß ihre Tochter sich nicht zu einem Religionswechsel entschließen werde. Der König schrieb an die Fürstin, sie solle Alles thun, um die Abneigung ihrer Tochter gegen den griechischen Glauben zu überwinden. Ein Versuch der Fürstin bei der Kaiserin das Verbleiben der Prinzessin bei dem protestantischen Glaubensbekenntniß durchzusetzen, wobei sie auf den Präcedenzfall mit der nicht zur griechischen Kirche übergetretenen Gemahlin des Zarewitsch Alexei hinwies, hatte keinen Erfolg. Die junge Prinzessin selbst schien auf Alles gefaßt und suchte ihren in diesem Punkte von der lebhaftesten Besorgniß erfüllten Vater zu beruhigen: sie habe den Unterschied der Confessionen geprüft und gefunden, daß nur der äußere Gottesdienst abweiche. Aber Mardefeld wußte mancherlei von der inneren Erregung der Prinzessin zu berichten; sie sei oft in Thränen, aber der Ehrgeiz gewinne die Oberhand; er schreibt ferner, die Prinzessin habe Zeiten schwerer Kämpfe zu durchleben: sie empfinde, daß ihr der fremde

1) Memoiren Katharinas S. 15. 2) Abenteuerliche Details hierüber s. d. Castera, Vie de Catherine II. I, 57.

Glaube nicht ersetzen könne, was sie aufgebe, daß dazwischen ihr Lehrer, der russische Geistliche, fortgeschickt werden und im Geheimen ein protestantischer Prediger herbeigerufen werden müsse, um ihr Trost und Hoffnung zu spenden.[1]) Es mochte den Kampf der Prinzessin nicht erleichtern, daß ihre Verwandten in Deutschland den Uebertritt ganz entschieden mißbilligten.[2])

Dagegen lobte die Fürstin Johanna Elisabeth in ihren Schreiben an ihren Gemahl die von großer Mäßigung, Duldsamkeit und Besonnenheit zeugende Haltung des griechischen Geistlichen, welcher die Prinzessin unterrichtete; die letztere sei mit ihm sehr zufrieden.[3]) Beide Frauen suchten in mehreren Schreiben die Bedenken des Fürsten zu zerstreuen. Im Mai schrieb die junge Prinzessin, sie sei zum Uebertritt entschlossen und rechne auf die Zustimmung des Vaters; gleichzeitig bemerkte die Fürstin in schonendem Tone, ihr Gemahl solle nicht in Erstaunen gerathen, wenn er nächstens in den Zeitungen lese, daß seine Tochter fortan „Katharina Alexejewna" heißen werde.[4]) Mit dem Namen „Sophie" oder „Fiekchen" oder „Figgen", wie die Eltern sie zu nennen pflegten, sollte es ein Ende haben.

Am 28. Juni 1744 hat die Feierlichkeit der Conversion stattgefunden. Das Zeugniß Mardefelds, die Prinzessin habe sich als eine „wahre Heldin" gezeigt, wird durch die Briefe der Mutter und durch Berichte anderer Zeitgenossen und Augenzeugen vollauf bestätigt. Sie hat auch später bis an ihr Lebensende mit Ostentation ihre Anhänglichkeit an die griechische Kirche zur Schau getragen. Die russische Krone war ihr, wie sie sagte, nicht gleichgültig.[5])

Gerade in diesem Punkte gelangte der Gegensatz zwischen Peter und Katharina zum Ausdruck. Die letztere erzählt, wie ihr Bräutigam sie um ihrer Devotion willen gescholten, wie er es getadelt habe, daß sie die Fasten streng einhielt. Ohnehin trat schon vor der Hochzeit eine gewisse Entfremdung zwischen den Verlobten ein. Der Großfürst mied gern die Gesellschaft seiner Braut und deren Mutter, mit welcher letzteren er heftige Auftritte hatte; dagegen fröhnte er in Gesellschaft der Hoflakaien seiner Neigung zu allerlei kindischen Spielereien, während Katharina sich aus der Bibliothek der Akademie Bücher kommen ließ, fleißig las und mit größtem Eifer das Studium der russischen Sprache betrieb.

Während Katharina Allen und Allem gegenüber die größte Vorsicht beobachtete, nichts ohne Ueberlegung that und sich stets der Schwierigkeit

---

1) Siebigk S. 54 ff. K. von Schlözer S. 48 ff. 2) Lebensgeschichte Peters III. Leipzig 1773. S. 138—139. S. d. Schreiben Johanna Elisabeths bei Siebigk S. 64. 3) Magazin d. Hist. Ges. VII, 29. 4) Mag. d. Hist. Ges. VII, 4. Siebigk S. 58—65. 5) K. Hillebrand bemerkt in einem geistvollen Aufsatz über Katharina in der Deutschen Rundschau XXV, 388: „Katharinas Bekehrung war nicht so sehr das Werk des Archimandriten Theodorsky als der Herren Philosophen in Paris, vor Allen des Erzfeindes Voltaire." Diese Auffassung entspricht den Thatsachen keineswegs. Erst später lernte Katharina die Schriften der „Herren Philosophen" und Voltaires kennen

ihrer Lage bewußt blieb, war der Großfürst, wie sie treffend bemerkte, „diskret wie ein Kanonenschuß" und theilte seiner Braut ganz unbefangen mit, sein Kammerdiener habe ihm den Rath gegeben, seine zukünftige Frau streng zu behandeln, ihr keine Einmischung in seine Angelegenheiten zu gestatten: es sei für einen Mann schmachvoll sich wie ein Einfaltspinsel von seiner Frau lenken zu lassen. Ein andermal ließ der Großfürst seiner Braut durch einen Bedienten sagen, er wohne zu weit von ihr, als daß er sie oft besuchen könne u. dgl. m.

Katharina erzählt, wie sie mit Bangen in die Zukunft geblickt habe, wie sie in ihrem Stolz gekränkt war, ohne auch nur gegen irgend Jemand sich zu beklagen; der Gedanke Mitleid zu erregen sei ihr schrecklich gewesen; in der Einsamkeit habe sie viel geweint, aber wenn eines ihrer Hoffräulein ihren Kummer wahrnahm, den wahren Grund verschwiegen. Es war ihr ein Trost mit System die Lösung der Aufgabe anzustreben, welche sie sich gestellt hatte: die Zuneigung Aller oder möglichst Vieler zu erwerben. Sie schreibt: „Ich mischte mich in nichts, zeigte immer eine heitere Miene, viel Zuvorkommenheit, Aufmerksamkeit und Höflichkeit gegen Alle, und da ich von Natur heiter war, sah ich mit Vergnügen, wie ich von Tage zu Tage die Zuneigung des Publikums gewann, das mich als ein interessantes Kind betrachtete, dem es nicht an Geist fehlte".[1])

Es kann keinen sprechenderen Gegensatz geben: der Großfürst-Thronfolger spielte mit Puppen, fand Gefallen an dem Verkehr mit Dienstboten, während seine Braut ein „Kind" war, welches, wie sie selbst sagt, „mit unermüdlichem Eifer die Zuneigung des Publikums suchte". Während Stählin von seinem Zögling ausdrücklich bemerkt, er habe als Bräutigam die Zeit mit allerlei müßigen Spielereien verbracht[2]), ließ sich Katharina von dem Grafen Gyllenborg die Lectüre der Schriften Plutarchs, Ciceros und Montesquieus empfehlen und verschaffte sich dieselben so schnell es ging. Folgende Episode schildert die Reife Katharinas, welche in späteren Jahren von sich mit Recht sagen durfte: „Ich war mit fünfzehn Jahren für mein Alter einsam und fleißig genug". Sie erzählt: „Graf Gyllenborg sagte mir: eine fünfzehnjährige Philosophin könne sich nicht selbst kennen, und ich sei von so vielen Klippen umgeben, daß er sehr fürchte, ich könne scheitern, wenn nicht mein Geist ganz überlegener Art wäre ... ich sagte, ich wollte eine Schilderung meiner selbst für ihn entwerfen, so wie ich mich kenne, damit er sehen möge, ob ich mich kenne oder nicht. In der That entwarf ich ein Bild von mir in einem Aufsatz, mit dem Titel: Portrait der fünfzehnjährigen Philosophin — und händigte ihm denselben ein. Viele Jahre später, nämlich 1758, habe ich dieses Portrait wiedergefunden und war erstaunt über die tiefe Selbstkenntniß, welche es enthielt. Der Graf Gyllenborg gab mir einige Tage

---

1) Memoiren Katharinas S. 23. 2) „Tschtenija", 1866, IV. Miscellen S. 87—89.

später mein Schriftstück wieder. Ich weiß nicht, ob er eine Abschrift davon genommen hat. Er begleitete es mit einem Dutzend Seiten voll Reflexionen, womit er versuchte die Seelengröße und Willenskraft eben so sehr in mir zu befestigen wie die anderen Eigenschaften des Geistes und Herzens. Ich las mehrmals durch, was er geschrieben hatte, nahm es in mich auf und setzte mir ernstlich vor seinen Rathschlägen zu folgen. Ich versprach es mir selbst, und wenn ich mir etwas selbst versprochen, habe ich es, soviel ich weiß, immer gehalten. Ich gab darauf dem Grafen Gyllenborg sein Schriftstück zurück, wie er mich gebeten hatte und ich gestehe, daß es sehr dazu gedient hat meinen Geist und meine Seele zu bilden und zu stählen".[1])

Diese Episode mit dem Grafen Gyllenborg scheint in der That in der Entwickelungsgeschichte Katharinas von Bedeutung gewesen zu sein. Mehr als zwei Jahrzehnte später schrieb sie dem Grafen, daß sie ihm sehr viel verdanke, daß ihre Erfolge der Anregung zuzuschreiben seien, welche er ihr dargeboten habe.[2])

An Kummer und Verdruß fehlte es der jungen Prinzessin in dieser Zeit nicht. Es gab unliebsame Zwischenfälle mit der Mutter, welche nicht bloß gegen ihre Tochter, sondern auch gegen andere Personen kleinlich und rücksichtslos verfuhr; es gab wohl auch eine Differenz mit der Kaiserin Elisabeth, welche der Prinzessin Verschwendungssucht zum Vorwurf machte; nach der Pleuresie, welche sie im Frühling 1744 in Moskau überstanden hatte, kränkelte Katharina an Brustschmerzen und blieb einige Zeit sehr mager. Auch der Großfürst hatte eine schwere Krankheit zu überstehen gehabt. Diese — es waren die Blattern — hatte sein Aeußeres entstellt: „Er war abscheulich geworden," erzählt Katharina.[3]) „Ich fühlte vollkommen, wie wenig ihm daran lag mich zu besuchen und wie wenig Zuneigung ich für ihn empfand," heißt es an einer anderen Stelle der Memoiren, und weiter bei der Erzählung von den Vorbereitungen zur Hochzeit: „Je näher der Tag herankam, desto tiefer wurde mein Trübsinn. Mein Herz sagte mir kein Glück voraus: nur der Ehrgeiz hielt mich aufrecht. Ich fühlte im Grunde meines Herzens ein geheimes Etwas, welches mich nie einen Augenblick zweifeln ließ, daß ich früher oder später souveräne Kaiserin von Rußland werden würde in eigener Machtvollkommenheit".[4])

Die Hochzeit fand am 25. August 1745 statt. Die Prachtentfaltung dabei war ähnlichen Hoffesten in Versailles und Dresden entlehnt, von wo

1) Memoiren S. 27—28. Im Jahre 1758 verbrannte Katharina ihre Abhandlung mit anderen Papieren „wegen der unglücklichen Affaire mit Bestuschew", wie sie sagt. Nach der Abhandlung Gyllenborgs forschte Herr J. Grot in Schweden im Jahre 1874 vergebens, s. die Zeitschrift „Das alte und neue Rußland", 1875, I, 120.

2) „J'ai cru vous avoir plus d'une obligation, et si j'ai quelques succès — vous les partagez, parce que c'est vous qui avez développé en moi le désir de parvenir à faire des grandes choses." 1766; s. das Magazin der Hist. Ges. X, 157.

3) Memoiren S. 28. 4) Memoiren S. 43.

die Kaiserin die entsprechenden Beschreibungen des Ceremoniells hatte kommen lassen.[1]) Der Rausch der Festlichkeiten währte volle zehn Tage.

Kurze Zeit darauf mußte die Mutter Katharinas abreisen; sie war schließlich so gut wie völlig mit der Kaiserin zerfallen; Bestushew sorgte für ihre Entfernung. Die Hoffnung, daß ihr Gemahl, der Fürst Christian August, eine Einladung zur Hochzeitsfeier seiner Tochter erhalten werde, erfüllte sich nicht. Stählin bemerkt, die Kaiserin habe, obgleich die Aerzte wegen der Debilität Peters mindestens noch ein Jahr zu warten riethen, mit der Vermählungsfeier geeilt, weil ihr daran lag die Fürstin Johanna Elisabeth zu entfernen.[2])

Katharinas Vater starb bereits im Jahre 1747; sie schreibt in ihren Memoiren: „Die Nachricht verursachte mir tiefen Schmerz. Man ließ mich acht Tage weinen so viel ich wollte; da erklärte mir Frau Tschoglokow, es sei nun Weinens genug; die Kaiserin befehle mir aufzuhören; mein Vater sei kein König gewesen".[3]) Die Correspondenz Katharinas mit ihrer Mutter, so lautete ein Befehl Bestushews, sollte sich auf Gemeinplätze beschränken; in einer Nachschrift zu einem derartigen Briefe an die Mutter deutet die Großfürstin an, daß sie in diesem Punkte nicht frei sei.[4]) Durch einen Privatmann, den Chevalier Sacromoso, erhielt sie gelegentlich heimlich Briefe von ihrer Mutter, welche sie ebenso beantwortete, indem sie mittheilte, man habe ihr gesagt, es sei für eine russische Großfürstin nicht passend andere Briefe zu schreiben, als die im Ministerium des Auswärtigen abgefaßten, denen sie nur die Unterschrift beizufügen habe.[5]) Die Mutter Katharinas siedelte 1758 nach Paris über, wo sie in kümmerlichen Verhältnissen 1760 starb. Die Beziehungen der Großfürstin zu ihrem Bruder, dem Fürsten Friedrich August von Anhalt-Zerbst, waren völlig kalt und gleichgültig. Schon im Jahre 1746 hatte sie förmlich auf alle ihre eventuellen Rechte in dem Fürstenthum verzichtet.[6]) So lockerten sich die Bande mehr und mehr, welche die ehemalige Prinzessin Sophie Friederike Auguste an ihre Heimath fesselten. Rußland sollte ihr eine zweite Heimath werden.

Aber im Augenblicke, da sie ihr Ehebündniß schloß, schien ihr die Zukunft nicht viel zu versprechen. Sie schreibt von der ersten Zeit nach der Vermählungsfeier: „Mein lieber Gemahl kümmerte sich durchaus nicht um mich, sondern war fortwährend in seinem Zimmer mit dem Einexercieren seiner Bedienten beschäftigt, wobei er zwanzigmal in einem Tage die Uniform wechselte. Ich gähnte, langweilte mich, da ich mit Niemandem reden konnte, oder ich war bei öffentlichen Festlichkeiten zugegen".[7])

Mehr als je früher war Katharina auf sich allein angewiesen. Mit neuer Kraft ging sie immer wieder an die Aufgabe der Selbsterziehung.

1) Hist. de Pierre III. Londres 1774. S. 82 u. Siebigk S. 103. 2) „Tschtenija" 1866, IV. Miscellen S. 89. 3) Memoiren S. 71. 4) „Enfin voilà l'énigme expliqué, a bon entendeur salut. Devinez, Madame, s'il vous est possible et croyez que je suis encore toujours la même." Mag. d. Hist. Ges. VII, 70. 5) S. anziehende Einzelnheiten darüber in den Memoiren S. 84. 6) Achtzehntes Jahrhundert I, 34. 7) Memoiren S. 43.

Zweites Kapitel.

Ehe, Studien und Liebhabereien.

Ein Gegensatz der Charaktere, wie derjenige zwischen Peter und Katharina, kann bei der Schilderung der Wesenseigenthümlichkeiten des ersteren in den Memoiren der letzteren sehr leicht den Verdacht einer gewissen Parteilichkeit einer derartigen historischen Darstellung erregen. Das Portrait, welches die nachmalige Kaiserin von ihrem Gemahl entwirft, macht den Eindruck eines Zerrbildes. Aber wir sind in der Lage das Maß der Aehnlichkeit, der historischen Treue an anderen Quellen prüfen zu können und gelangen zu dem Ergebniß, daß Katharinas Schilderung den Thatsachen entspricht. Die vernichtende Kritik, welche sie an der Haltung des Großfürsten bis zum Jahre 1758 übt, findet ihre Bestätigung in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen und noch überzeugender in der Geschichte der Regierung und Katastrophe Peters.

Sogleich nach der Hochzeit wurde sich Katharina ihrer Lage bewußt. Sie schreibt darüber: „Ich sah klar, daß der Großfürst mich nicht liebte; vierzehn Tage nach meiner Hochzeit hatte er mir wieder anvertraut, daß er in Fräulein Carr, Ehrendame der Kaiserin, verliebt sei. Seinem Kammerdiener sagte er, diese Dame und ich seien nicht zu vergleichen: der Kammerherr widersprach; es gab eine Scene, welche gewissermaßen in meiner Gegenwart vorging. Ich mußte mir sagen, daß ich mit diesem Menschen sehr unglücklich werden müsse, wenn ich mich Gefühlen der Zärtlichkeit für ihn hingebe, die er so schlecht erwidere, und daß ich ohne Nutzen für irgend Jemand vor Eifersucht sterben könne. Ich versuchte also meine Eigenliebe zu bezwingen und nicht eifersüchtig zu sein; dazu gab es nur ein Mittel: ihn nicht zu lieben. Wenn er hätte geliebt sein wollen, so wäre dies nicht schwer für mich gewesen: ich war von Natur geneigt und daran gewöhnt meine Pflichten zu erfüllen; aber ich hätte einen Gemahl haben müssen, der gesunden Menschenverstand hatte, und diesen hatte er nicht“.[1])

Kein Wunder, daß Katharina an den Spielereien und läppischen Belustigungen Peters keinen Gefallen fand. Ausführlich berichtet sie, wie er sich an einem Marionettentheater ergötzte, wie er sich mit dem Dressiren von Hunden beschäftigte, welche er in unwürdigster Weise mißhandelte, wie er sich mit Spielzeug und Puppen abgab, wie er mit seinen Lakaien allerlei

1) Memoiren Katharinas S. 48—49.

Mummenschanz trieb u. s. w. Bald fiel er ihr mit ohrenzerreißendem Geigenspiel, bald mit kindischem Peitschenknallen lästig; einmal nöthigte er sie Nachts aufzustehen, um mit ihm Austern zu essen; ein andermal ersann er einen Plan, wie Alle, der ganze Hof, eine Art Kloster vorstellen, in Kapuzinertracht einhergehen, auf Eseln Holz und Wasser führen würden; Katharina mußte ihm den Plan eines zu diesem Zwecke zu errichtenden Hauses zeichnen; häufig nöthigte er sie zu Hazardspielen um fingirte Werthe, wie denn u. A. einmal seine Schlafmütze die Summe von 10,000 Rubeln vorstellen sollte u. dgl. Katharina schreibt: „So entschlossen ich nun auch war gefällig und geduldig gegen ihn zu sein, so gestehe ich doch offen, daß ich oft vor Langeweile bei seinen Besuchen, Promenaden und Unterhaltungen beinahe umkam, denn dieselben waren von einer Abgeschmacktheit, wie ich nie etwas Aehnliches erlebt hatte. Wenn er hinausging, schien mir das langweiligste Buch eine köstliche Unterhaltung“.[1])

In Stählins tagebuchartigen Aufzeichnungen heißt es an mehreren Stellen in Bezug auf die, unmittelbar auf die Verheirathung des Großfürsten folgenden Jahre, er bringe die Zeit damit zu, allerlei Uniformstücke anzupassen, Soldaten zu spielen, allerlei geschmacklose läppische Belustigungen zu erfinden; er vergesse Alles, was er gelernt habe u. dgl. m.[2])

Es war nicht genug, daß der Großfürst seine Lakaien in allerlei Uniformen steckte und mit ihnen Soldaten spielte: er bedeckte in seinen Stuben lange Tische mit Bleisoldaten, welche er die Wache beziehen ließ, wozu ein Diener die Trommel rühren mußte. Einst erblickte Katharina im Zimmer ihres Gemahls eine an der Decke hängende Ratte; dieselbe war, wie Peter ernsthaft erklärte, standrechtlich hingerichtet worden, weil sie in der auf dem Tische stehenden Festung von Pappe zwei aus Stärkmehl gemachte Soldaten aufgefressen hatte. Zu den Paraden der aus Wachs, Pappe, Zinn u. s. w. gefertigten Soldaten pflegten der Großfürst und dessen Lakaien in großer Uniform, gestiefelt und gespornt zu erscheinen; auf großen Stücken Blech wurden Kleingewehrfeuer und Kanonendonner nachgeahmt u. dgl. m.

Diese Berichte Katharinas übertreiben nichts. Der französische Diplomat Daillon schrieb im Jahre 1746, Peter falle Jedermann lästig, sei zänkisch, zum Trunke geneigt, umgebe sich mit nichtssagenden Leuten; sein Hauptvergnügen sei das Puppentheater. Finkenstein berichtete 1747 dem Könige Friedrich, man dürfe wohl kaum erwarten, daß Peter zur Regierung gelange: er sei kränklich, verhaßt bei den Russen; sein Benehmen sei unglaublich läppisch; Manche thäten ihm die Ehre an, sein kindisches Wesen für Verstellung zu halten, während er, weit entfernt die Rolle eines Brutus zu spielen, in Wirklichkeit von Natur läppisch und kindisch sei.[3])

Schon Stählin deutet an, die Kaiserin sei über die Haltung ihres Neffen

1) Memoiren 149. 2) Schriften (Tschtenija) der Mosk. Ges 1866, IV. Miscellen S. 90—91. 3) Ssolowjew XXIV, 51—52.

entrüstet gewesen. Aus einer Instruction an die Personen der Umgebung des Großfürsten, welche Bestushew im Auftrage der Kaiserin um diese Zeit verfaßte, erfahren wir, daß Elisabeth von dem Treiben des Thronfolgers Kenntniß erhielt und sich nicht von ihrem Erstaunen erholen konnte, daß dergleichen überhaupt möglich sei. Einige Diener, welche dem unwürdigen Gebahren Peters Vorschub geleistet hatten, wurden entfernt; der Großfürst sollte strenger und gründlicher beaufsichtigt werden; es finden sich in der Instruction Andeutungen über ein tactloses Benehmen Peters in der Kirche, über das gespannte Verhältniß zwischen Peter und Katharina, über die Soldaten- und Puppenspielerei, über den bei dem Großfürsten wahrgenommenen völligen Mangel an jeglichem Sinn für eine ernste Beschäftigung; es wird eine strenge Zeiteintheilung für allerlei Studien und Arbeiten angeordnet, vorgeschrieben, wie Peter, wenn er öffentlich erscheine, sich zu benehmen habe, ohne sich lächerlich zu machen, wie er bei Tische wohlanständig sitzen und sich brutaler Späße enthalten müsse, wie er jede übergroße „Familiarität" mit den Dienstboten zu vermeiden habe, wie alle Spielerei mit Monturstücken, Trommeln, Zelten aufhören müsse u. s. w. Ausdrücklich wird in dem Actenstücke bemerkt, die Kaiserin könne es kaum fassen, daß eine solche Soldatenspielerei in den Gemächern des Großfürsten habe stattfinden können.[1])

Selbst wenn man berücksichtigt, daß der Verfasser der Instruction Bestushew war, welcher dem Großfürsten nicht wohlwollte, muß dieses Document als ein Beleg von der Correctheit der Darstellung in Katharinas Memoiren angesehen werden. Beachtenswerth ist, daß alle Spitzen in diesen Ausführungen des Kanzlers gegen den Großfürsten allein gerichtet sind, daß nicht eine Spur eines Vorwurfs gegen Katharina sich darin vorfindet. Charakteristisch für die Besorgniß Bestushews, daß der junge Hof leicht irgend welche Bedeutung erlangen werde, erscheint die Kleinlichkeit, mit welcher die Vormundschaft über den Thronfolger und dessen Gemahlin geübt wird. Peter mochte einer fortwährenden Beaufsichtigung bedürfen, insofern als er unerzogen, unmündig blieb; Katharinas Reife setzte sie in den Stand jeder Inspection zu spotten und völlig unabhängig zu bleiben.

Die wohlgemeinte Instruction blieb auf dem Papier. Der neue Hofmeister des Großfürsten, Tschoglokow, für welchen sie entworfen worden war, scheint nicht fähig gewesen zu sein in der Haltung Peters eine Aenderung zum Besseren zu bewirken. Stählin nennt den ersteren einen Ignoranten; von allerlei Ränken des Ehepaars Tschoglokow erfahren wir Ausführliches aus den Memoiren Katharinas.

Insbesondere die Soldatenspielerei Peters hörte nicht auf; wohl aber gewann sie an Umfang, als im J. 1755 holsteinische Officiere und Soldaten nach Rußland kamen und ihr Landesherr seinen Beruf darin fand, in Oranienbaum in Gesellschaft dieser Leute ein Lagerleben zu führen, welches an Ge-

1) Ssolowjew XXIV, 52—54.

schmack- und Geistlosigkeit den Läppereien in der Stube mit den Puppen nicht weit nachstehen mochte. Stählin spottet über die Renommage eines solchen Kamaschendienstes, über die martialischen Alluren Peters, welcher, früher dem Taback durchaus abhold, jetzt ein leidenschaftlicher Raucher wurde, weil der Stand eines holsteinischen Officiers Solches, wie er meinte, erforderte. Dazu gehörten denn auch wüste Zechgelage, an welche sich Peter schon im Verkehr mit seinen Kammerlakaien gewöhnt hatte, und welche nun im Lager zu Oranienbaum die Gesundheit des schwächlichen jungen Mannes gefährdeten.[1])

Auch die Berufung der holsteinischen Militärs erfolgte heimlich, wie jene Albernheiten in den Gemächern des Großfürsten längere Zeit im Verborgenen fortgedauert hatten, ehe die Kaiserin davon erfuhr. Jetzt verstanden es zum Theil Freunde, zum Theil Gegner des Großfürsten, der Kaiserin die militärischen Uebungen als ein völlig harmloses Vergnügen vorzustellen, was sie denn auch in der That waren. Katharina dagegen empfand sehr wohl, daß mit dergleichen Possen der etwaige letzte Rest der Popularität des Thronfolgers auf dem Spiele stand und daß Peter, in Gesellschaft der Holsteiner, den Haß gegen Dänemark nährend, seinem Berufe als dereinstiger Beherrscher Rußlands sich völlig entfremdete. Mit System suchte Katharina jeder Theilnahme an dem Verkehr mit den deutschen Militärs auszuweichen. Ausdrücklich bemerkt sie, das Lagerleben Peters heftig tadelnd, sie sei, mit ihren Hofdamen und Hofcavalieren spazierengehend, dem Lager stets fern geblieben und habe eine entgegengesetzte Richtung gewählt.

Die Verhältnisse waren der Art, daß die junge Frau in allen Stücken die „entgegengesetzte Richtung" einschlagen mußte.

Nicht nur in den Memoiren Katharinas ist der Trunksucht Peters erwähnt. Selbst eine Quelle, wie Casteras Werk, deutet diesen Umstand an, freilich mit dem Bemerken, die Gegner des Großfürsten hätten ihn, um ihm in den Augen der Kaiserin zu schaden, zum Trinken angehalten. Stählin, Woronzow, die Fürstin Daschkow, mancherlei Gesandtschaftsberichte enthalten Angaben über diesen Punkt, so daß die Erzählung Katharinas, einst sei bei einem Brande in einer Kommode des Großfürsten eine große Anzahl von Wein- und Branntweinflaschen gefunden worden, sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat.[2])

Im fünften Jahre der Ehe Peters und Katharinas ereignete sich folgender Vorfall. Der Großfürst zeigte eine entschiedene Neigung für die Prinzessin von Kurland; Katharina suchte ihre Entrüstung, ihre gekränkte Eitelkeit so gut es ging zu verbergen. Eines Abends, als sie zu Bette gegangen

---

1) S. d. Schriften d. Moskl. Gesf. 1866, IV. Misc. S. 91—92, 107—109.

2) Mem. Katharinas S. 182. Sie bemerkt, fast täglich habe sie den Großfürsten betrunken gesehen. In Alexander Woronzows Selbstbiographie (Archiv d. Fürsten Woronzow V, 19): „Le grand-duc avait donné dans la boisson". S. auch die Erzählung des Vorlesers Pauls, Lefermière in d. „Rußkaja Starina" XXIII, 194—195.

und eben eingeschlafen war, kam der Großfürst. „Da er betrunken war," erzählt sie, „und nicht wußte, was er that, richtete er das Wort an mich, um mich von den ausgezeichneten Eigenschaften seiner Schönen zu unterhalten. Ich stellte mich, als ob ich in tiefem Schlafe läge, um ihn wenigstens zum Schweigen zu bringen. Er sprach aber nur lauter, um mich aufzuwecken, und als er sah, daß ich keine Zeichen des Wachseins gab, versetzte er mir zwei bis drei Faustschläge in die Seite, indem er über meinen tiefen Schlaf grollte. Dann wandte er sich um und schlief ein. Ich weinte diese Nacht lange über den Vorgang an sich, über die Faustschläge, welche er mir gegeben, über meine ganze in jeder Beziehung eben so unangenehme als langweilige Situation. Am folgenden Morgen schien er sich dessen, was er gethan, zu schämen; er sprach nicht davon und ich that, als hätte ich nichts gefühlt."[1])

So ging denn die Großfürstin ihren eigenen Weg. Das Leben am Hofe bot sehr wenig geistige Anregung. Um so eher konnten sich Katharinas Interessen auf den Umgang mit Büchern concentriren. Sie hatte eine unvollkommene Erziehung genossen; ihre Ausbildung war durch die Reise nach Rußland unterbrochen worden. Es galt die Studien in dem Sinne der Rathschläge Gyllenborgs wieder aufzunehmen und energisch fortzusetzen. Nur so konnte sie dem schädlichen Einflusse entgehen, welchen der Verkehr mit kleinlichen, unzulänglich gebildeten Menschen und das Treiben an einem durch Ränkesucht und Kriecherei ausgezeichneten Hofe üben konnte. Jahrelang verblieb Katharina mitten im Menschengewühl in völliger Einsamkeit. Von ihren Hofdamen war keine ihres Vertrauens und eines innigeren Umganges werth. Die Beziehungen zu der Fürstin Daschkow boten sich erst in den letzten Jahren vor dem Regierungswechsel dar. Der Verkehr mit Ssaltykow, Poniatowski und Grigorij Orlow gehört ebenfalls den späteren Jahren an. So waren denn die ersten acht Jahre der freudlosen Ehe Katharinas der Selbsterziehung gewidmet. Die Großfürstin war ausschließlich sich selbst überlassen. Sie schloß sich in dieser Zeit Niemandem an. Ueber diese und die folgende Zeit schrieb sie im J. 1766 an ihre Freundin, Frau von Bjelke: „Von meinem 15. bis zu meinem 33. Jahre gab es in meiner Umgebung keine Frauen, mit denen ich mich hätte unterhalten können; ich hatte nur Zofen um mich; wollte ich Conversation machen, so war ich auf Männer angewiesen. So ist es gekommen, daß ich, aus Gewohnheit und Neigung, es viel besser verstehe, mit Männern zu reden".[2])

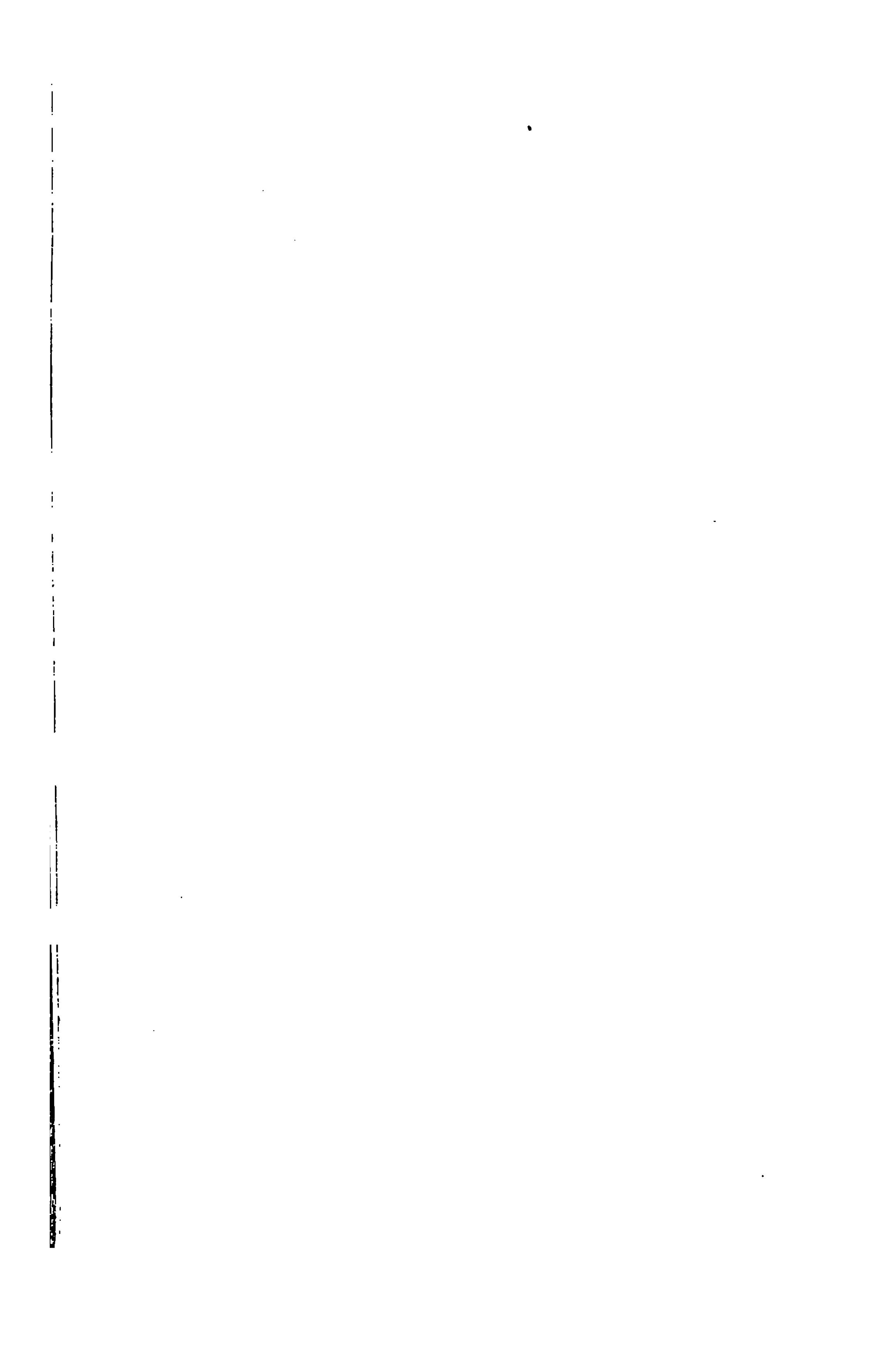
Es wird berichtet, daß außer Gyllenborg auch der preußische Gesandte, Baron Mardefeld, der Großfürstin Rathschläge in Betreff ihrer weiteren Ausbildung ertheilt, ihr ernstere Lectüre empfohlen und ihr eine große Zukunft prophezeit habe.[3])

---

1) Memoiren Katharinas S. 119. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 105. 3) Nach zeitgenössischen Erzählungen, reproducirt im Buche von Ssumarokow, „Züge aus dem Leben Katharina der Großen". St. Petersburg 1819.



Verkleinertes Facsimile des Stiches, 1761, von Jefim Winogradow.



Katharina bemerkt selbst in ihren Memoiren, sie habe zuerst vorzugsweise Romane gelesen. Sie erwähnt u. A. eines französischen Romans „Tiran le blanc". Dann sei sie der belletristischen Sachen müde geworden und habe sich an die Lectüre der Briefe der Frau von Sevigné sowie der Schriften Voltaires gemacht: seitdem habe sie dann stets bei der Wahl der Bücher die größte Sorgfalt geübt.[1]) In einem Schreiben an Voltaire, bald nach ihrer Thronbesteigung, bekennt Katharina, sie habe seit dem J. 1746, als sie freier über ihre Zeit verfügen konnte, ihm unendlich viel zu verdanken gehabt; durch einen Zufall habe sie seine Schriften in die Hände bekommen und seitdem Alles gelesen, was er geschrieben.[2]) In einem späteren Schreiben an Grimm nennt Katharina Voltaire ihren Lehrer; sie danke ihre geistige Ausbildung wesentlich ihm; seinen Stil kenne sie so genau, daß sie bei jedem französischen Buche zu entscheiden übernehme, ob es von Voltaire sei oder nicht; habe ihr eigener Stil einige Kraft, Tiefe und Anmuth, so sei das dem Einflusse Voltaires zuzuschreiben.[3])

Von anderen Büchern, welche sie in diesen Jahren gelesen habe, erwähnt Katharina der Memoiren Brantômes, der Geschichte Heinrichs IV. von Péréfixe, einer mehrbändigen Geschichte Deutschlands von Peter Barre, der Schriften Platos u. s. w. In den Jahren 1747 bis 1749 beschäftigte sie sich mit Pierre Bayles „Dictionnaire historique et critique", einige Jahre später mit dem kirchengeschichtlichen Werke des Baronius, mit Montesquieus „Geist der Gesetze" und mit Tacitus' Annalen. Von den letzteren bemerkt Katharina: „Sie riefen eine eigenthümliche Revolution in meinem Kopfe hervor, wozu vielleicht meine mißvergnügte Stimmung in dieser Zeit nicht wenig beitrug. Ich fing an, die Dinge schwärzer anzusehen und tiefere, den verschiedenen Interessen mehr entsprechende Ursachen in dem zu suchen, was unter meinen Augen vorging".[4]) Im J. 1758 las sie mit der Karte auf dem Tische die fünf ersten Bände der „Geschichte der Reisen", was sie, wie sie in ihren Memoiren bemerkt, eben so sehr unterhielt als belehrte. Ebendamals begann sie sich mit den ersten Bänden der Encyclopädie von Diderot und d'Alembert zu beschäftigen.[5])

In der obenerwähnten Instruction Elisabeths für Tschoglokow findet sich die Vorschrift, man solle nicht gestatten, daß Peter Romane lese. Von der Lectüre des Großfürsten schreibt Katharina: „Er kaufte sich deutsche Bücher; aber was für Bücher! Ein Theil davon bestand aus lutherischen Gebetbüchern, der andere aus Geschichten und Processen von Straßenräubern, welche man gehängt und gerädert hatte. Er las beides abwechselnd".[6])

Katharinas Studien waren eine Vorbereitung auf ihre Regententhätigkeit: immer eifriger widmete sie sich der Lectüre historischer, philosophischer, staats-

1) Memoiren S. 26 und 67. 2) S. d. Abhdlg. von Grot über die Jugend Katharinas in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1875 I, 122. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 103. 113. 4) Memoiren S. 205. 5) Memoiren S. 316. 6) Memoiren S. 109.

wissenschaftlicher Werke. Als eine Frucht derselben erscheinen tagebuchartige Notizen der Großfürstin, welche in den letzten Jahren der Regierung Elisabeths zusammengestellt wurden. Hier zeigt sich schon jene Fähigkeit der Verallgemeinerung, durch welche sich später die „Instruction" auszeichnen sollte, jene optimistische Weltauffassung, welcher die Kaiserin bis an ihr Ende treu blieb, und jene patriotische Strebsamkeit, welche dem Pflichtgefühl des aufgeklärten Despotismus entsprach. Da finden sich in kurzen abgerissenen Sätzen Betrachtungen über die Nützlichkeit höherer Frauenbildung, über Mißbräuche bei der Verwaltung, über die Bedeutung des Adels im Staate, über die Nothwendigkeit der Emancipation der Bauern. Da lesen wir Sätze wie folgende: „Ich habe das Wohl des Landes im Auge, in welches mich Gott geführt hat; er ist mein Zeuge dafür. Der Ruhm dieses Landes ist der meinige. Dieses ist mein Grundsatz; ich würde glücklich sein, wenn meine Ideen etwas zu diesem Ruhme und Wohle des Landes beizutragen vermöchten". „Ich will, daß das Land und die Unterthanen reich seien;" „Freiheit, du Seele aller Dinge, ohne dich ist Alles todt! Ich will, daß man den Gesetzen gehorche, aber ich will keine Sklaven." „Hat man die Wahrheit und die Vernunft zu Bundesgenossen, so kann man dieselben dem Volk entgegenhalten. Vernunftgründe werden die Menge stets überzeugen." „Die Macht ohne das Vertrauen der Nation ist nichts für denjenigen, welcher geliebt und berühmt werden will. Es ist sehr leicht das Vertrauen der Nation zu erwerben; man braucht nur das Volkswohl im Auge zu haben und Gerechtigkeit zu üben; macht man sich diese beiden Dinge, welche untrennbar sind, zur Richtschnur der Handlungen, hat man kein anderes Interesse, so ist Alles leicht. Ist die Seele edel, so ist Alles zu erringen." Dann wiederum verweilt die Großfürstin wohl bei einzelnen Verwaltungsfragen; sie berührt Probleme der Populationistik, der Industriepolizei, des Steuerwesens. Sie kommt auch auf die Schwierigkeiten zu reden, mit denen der Gesetzgeber zu kämpfen habe; man könne, bemerkt sie, wenn man neue Gesetze gebe, nicht genug Vorsicht und Besonnenheit anwenden; man müsse dabei auf die Ansicht der Betheiligten hören; insbesondere aber müsse man sich vor jeder Inconsequenz bei der Gesetzgebung hüten und nie Gesetze geben, die man hinterdrein zurückzunehmen habe. Die Probleme der Rechtspflege, insbesondere der Criminaljustiz, beschäftigten die Großfürstin lebhaft; sehr entschieden sprach sie sich gegen die Anwendung der Folter, ebenso gegen die Strafe der Gütereinziehung, ferner gegen außerordentliche Gerichtshöfe aus. Immer wieder stellte sie die Gerechtigkeit und das Volkswohl an die Spitze ihres politischen Glaubensbekenntnisses. „Mag man mir auch," schreibt sie, „die Hände binden, um mich zu verhindern Böses zu thun. Aber ich will die Arme frei haben, um Gutes thun zu können" u. s. w.[1])

Es war, als rechne sie schon mehrere Jahre vor ihrer Thronbesteigung

1) Mag. d. Hist. Ges. VII, 82—101.

zuversichtlich darauf, diese idealen Principien selbständig und ungehindert praktisch verwerthen zu können. Im Sinne des Fortschritts wollte sie wirken; der Gedanke an Reformen hat sie beseelt. „Un roi n'a qu'un seul devoir," schrieb sie an Frau von Bjelke, „qui est de vouloir le bien de ses sujets".[1]) Im Verein mit dem öffentlichen Bewußtsein gedachte sie durchgreifende Aenderungen im Staatsleben durchzusetzen. „Souvent il vaut mieux inspirer que commander des réformes," lautet einer jener aphoristischen Sätze in dem Tagebuche aus dem Jahre 1761, ein Prinzip, welches dem denkwürdigen Act der Berufung der gesetzgebenden Versammlung entsprach. Sie glaubte fest an ein Gelingen ihrer hochfliegenden Entwürfe; sehr entschieden lieh sie der optimistischen Auffassung von ihrer Stellung und Lebensaufgabe Ausdruck. Sie hat es oft gesagt, daß die vorhandene Welt ihr als die beste aller möglichen Welten erscheine.[2])

Mit einem solchen ernsten Streben einer Regierungsthätigkeit, welcher sie möglicherweise sich widmen sollte, gewachsen zu werden, stand die geflissentliche Bemühung im Zusammenhange eine gewisse Beliebtheit zu erlangen, populär zu werden. Auf die Zeit ihres Brautstandes bezieht sich die Bemerkung in ihren autobiographischen Aufzeichnungen: „Ich bemühte mich die Zuneigung Aller zu gewinnen; Große und Kleine, Niemand wurde von mir vernachlässigt; ich machte mir eine Regel daraus zu denken, daß ich Aller bedürfte und demgemäß Alles zu thun, um mir Wohlwollen zu erwerben, was mir in der That gelang".[3]) Sie achtete darauf, mit welchen Mitteln man wohl am leichtesten die Kaiserin Elisabeth günstig stimmen könne und war sehr empfänglich für dahingehende Rathschläge ihrer Kammerfrauen.[4]) In späteren Zeiten erzählte sie wohl ausführlich, wie sie es in den ersten Jahren ihres Verweilens in Rußland angestellt habe einen gewissen Anhang unter den Personen des Hofes zu erwerben; sie habe insbesondere den alten Damen gegenüber eine gewisse Zuvorkommenheit an den Tag gelegt, indem sie ihnen mit besonderem Wohlwollen begegnete, sich nach ihrem Befinden erkundigte, mit ihnen über Arzneimittel sprach, geduldig ihre langen Erzählungen anhörte, sich ihren Rath ausbat, sich die Namen ihrer Möpse und Papageien einprägte, stets wußte, wann man jeder Einzelnen zum Namensfeste oder Geburtstage Glück wünschen müsse u. s. w. Mit so kleinen Mitteln, scherzte sie, sei es ihr in kurzer Zeit gelungen das Mißtrauen und die Kälte zu beseitigen, mit denen man ihr anfangs in Rußland begegnet sei und sehr vielen Personen, welche nachmals ihre Thronbesteigung begünstigten, eine vortheilhafte Meinung von ihrem Verstande und ihrem Gemüth beizubringen.[5])

Es entsprach diesen Bemühungen die Situation auch durch geringe und, wenn man will, kleinliche Mittel zu beherrschen, wenn Katharina die endlosen Plaudereien einer ihrer Kammerfrauen, welche ein ungewöhnliches Gedächtniß

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 165. 2) Z. B. Mag. d. Hist. Ges. IX, 165. X, 136. XIII, 210. 3) Memoiren S. 40. 4) Memoiren S. 54. 5) Russisches Archiv 1873 S. 336—337.

für alle Familienbeziehungen der letzten Generationen besaß, dazu benutzte, um sich über alle Vorgänge in Rußland während der letzten Jahrzehnte vor ihrem Auftreten an diesem Hofe auf das Eingehendste zu unterrichten.[1]) Eine genaue Vertrautheit mit den Verhältnissen konnte als das beste Mittel gelten, dieselben für das eigene Interesse günstig zu gestalten. Menschenkenntniß und Erfahrung konnten den Weg zum Throne bahnen helfen. Wiederholt begegnet man in den Memoiren der Großfürstin Aeußerungen, welche von einem Streben einer Rücksichtnahme auf die Stimmungen und Urtheile des „Publikums" zeugen.

Daneben fehlt es denn nicht an einer gewissen Jugendfrische und Aufgelegtheit zu allerlei Scherz und muthwilligen Streichen. Eine physisch kräftig angelegte Natur, ein heiteres Temperament, Leichtlebigkeit und Genußfähigkeit, sind neben dem diplomatischen Talent und dem ausgesprochenen Sinn für die Politik die hervorstechendsten Züge in dem Leben Katharinas vor ihrer Thronbesteigung. Sie war eben so wenig dazu angethan in dem Gram über die Kläglichkeit ihres Gemahls zu verkommen als in bloßem Stubenhocken bei den Büchern aufzugehen. Bewegung in freier Luft, lustiger Gesellschaft, dazwischen possenhafte Unterhaltung waren ihr Bedürfniß.

Blutjung war Katharina nach Rußland gekommen. Kein Wunder, daß sie als Braut mit unbefangenem Frohsinn in Gesellschaft ihrer Hoffräulein sang, tanzte, scherzte, Blindekuh spielte.[2]) Im Verein mit diesen letzteren unternahm sie einst in Peterhof einen, übrigens ganz harmlosen nächtlichen Spaziergang, welcher ihr eine scharfe Rüge von Seiten ihrer Mutter eintrug.[3]) Als Großfürstin verstand sie es auch in der Art ihrer Belustigungen selbständig zu sein. Sie schildert ihr Leben in Oranienbaum im Sommer 1748 folgendermaßen: „Ich stand um drei Uhr Morgens auf und kleidete mich selbst von Kopf bis zu Fuß in Männerzeug; einer meiner Diener, ein alter Jäger, erwartete mich schon mit den Flinten; ein Fischerboot lag am Ufer des Meeres bereit; wir durchschritten den Garten zu Fuß, die Flinte auf der Schulter, und bestiegen ein Boot. Ich schoß Enten im Schilfrohr. Bisweilen wurden wir bei stürmischem Wetter in unserem Boote aufs offene Meer hinausgetrieben. Der Großfürst folgte uns eine bis zwei Stunden später; wenn er uns begegnete, gingen wir zusammen, wenn nicht, schoß und jagte Jeder für sich" u. s. w.[4])

Bald nach ihrer Ankunft in Rußland lernte Katharina reiten. Die ersten Versuche fielen nicht glücklich aus. Später wurde sie eine ausnehmend gewandte Reiterin. Am liebsten ritt sie nach Mannesart. Weil die Kaiserin dies nicht gern sah, erfand Katharina einen Sattel, auf welchem man nach Belieben rittlings oder nach Frauenart sitzen konnte. Sie erzählt, es habe im Jahre 1750 Tage gegeben, an denen sie bis zu dreizehn Stunden zu

1) Memoiren S. 89. 2) Memoiren S. 34. 3) Memoiren S. 40. 4) Memoiren S. 87—88.

Pferde gewesen sei. Sie sorgte für möglichst dauerhafte Reitkleider, welche die Unbill der Witterung vertrugen. Sie schreibt: „Im Grunde hatte ich nicht das geringste Interesse für die Jagd; aber ich ritt leidenschaftlich gern; je wilder die Bewegung, desto angenehmer war sie für mich, so daß, wenn mein Pferd fortlief, ich ihm nacheilte und es zurückbrachte. Ich hatte auch immer ein Buch in der Tasche und so oft ich einen freien Augenblick fand, benutzte ich ihn, um zu lesen“.[1]) Im Jahre 1756 nahm sie systematischen Reitunterricht und zwar in Männertracht, um 6 Uhr Morgens, auf einem freien Platze, welcher als Manege diente. Nicht ohne Genugthuung berichtet sie, wie ihr Lehrer, Zimmermann, über ihre Fortschritte entzückt gewesen sei, ihr silberne Sporen geschenkt und die Absicht gehabt habe, ihr das Voltigiren beizubringen.[2])

Ein gewisser Ueberschuß an Jugendkraft und Lebenslust, ein tiefgehendes geistiges Streben und ein glühender Ehrgeiz trieben die Großfürstin vorwärts. Es war unmöglich, daß sie auf die Dauer an den Scherzen mit ihren Hofdamen, an Lecture und theoretischem Studium Genüge fand. Ihre Vergangenheit war bescheiden und anspruchslos gewesen; jetzt winkte ihr eine der ersten Kronen der Welt. Sinnengenuß, Glanz und Ruhm, eine schrankenlose Befriedigung des Herrschertriebes standen ihr in Aussicht. Nur äußerlich hatte das Schicksal sie mit einem Manne zusammengegeben, welcher geistig und leiblich ein Schwächling war. Die Natur, wie die Verhältnisse, das persönliche Interesse der jungen Frau, wie dasjenige des Reiches, dem sie fortan angehörte, wiesen ihr eine selbständige Bahn. Sie ließ es nicht an Initiative fehlen, um dasjenige, was die Gunst des Augenblicks ihr bot, festzuhalten und weiter zu verfolgen. Sie hatte eine reiche Zukunft.

Man begreift, wie unter solchen Verhältnissen die Ehe Katharinas sich gestalten mußte. Im Jahre 1767 schrieb sie an eine Freundin, das Schicksal der unglücklichen Königin von Dänemark, Karoline Mathilde, beklagend: „Nichts ist schlimmer, als ein Kind zum Manne zu haben. Ich kenne das[3]) und gehöre zu denjenigen, welche meinen, daß, wenn die Frauen die Männer nicht lieben, die letzteren die Schuld tragen; ich hätte den meinigen gewiß geliebt, wenn dies möglich gewesen wäre und wenn er die Güte gehabt hätte, es zu wünschen“.[4]) In den tagebuchartigen Bemerkungen der Großfürstin aus dem Jahre 1761 findet sich der von einer gewissen Erregung zeugende und denn doch wohl gegen den Gatten gerichtete Satz: „Ein Mensch, welcher uns anfeindet und uns dasjenige vorenthält, was uns zukommt, zerreißt die Bande, welche uns an ihn knüpfen und hebt die Pflichten auf, welche uns diese Bande auferlegten“. Dieser Satz ist einem Buche „Russische Briefe“ ent-

1) Memoiren S. 131. 2) Memoiren S. 128—130. 229—230. 3) Je sais ce qui en vaut l'aune. 4) An Frau von Bjelke. Mag. d. Hist. Ges. X, 164.

lehnt, dessen Lecture Katharina in dieser Zeit beschäftigt hatte[1]), und entspricht der peinlichen Lage durchaus. Einzelne Andeutungen in den Briefen Katharinas, sowie die Erzählungen von Zeitgenossen gewähren einen tiefen Einblick in die letztere. Freimüthig und rückhaltlos hat die nachmalige Kaiserin die Geschichte ihrer Ehe geschildert. Ohne ihrem Gemahl einen Vorwurf zu ersparen, hat sie auch ihre eigene Haltung nicht irgendwie beschönigt.[2]) Nicht sowohl, daß sie fiel, erregt unsere Verwunderung, als vielmehr, daß sie an einem solchen Hofe und unter derartigen Verhältnissen so lange Stand hielt.

Nicht umsonst schrieb in den letzten Jahren der Regierung Katharinas der Fürst Schtscherbatow seine Memoiren „Ueber den Verfall der Sitten". Mit der stärksten Entrüstung klagte er den Hof und die höheren Stände der Leichtfertigkeit an. In diesen Kreisen spielten in der Zeit, als die Prinzessin von Anhalt-Zerbst dort ihre Laufbahn begann, Liebesabenteuer eine Hauptrolle. In dem Günstlingswesen ging Elisabeth als Beispiel voran. Von dem Privatleben der Tschoglokows, welche über das junge großfürstliche Paar die Aufsicht führen sollten, wußte Katharina in ihren Memoiren eine Menge von unsauberen Einzelheiten zu erzählen. Auch die Haltung der Hoffräulein, welche Katharina umgaben, war keineswegs musterhaft. Männer, wie Naryschkin, Buturlin u. A., welche zu dem Hofstaate des großfürstlichen Paares gehörten, waren Wüstlinge. Peter selbst war stets mit Liebeshändeln beschäftigt. Bald schwärmte er für die Prinzessin von Kurland, bald entzückte ihn ein Fräulein Schafirow oder die Nichte der Rasumowskijs, Fräulein Teplow; wir haben keinen Grund, an der Thatsächlichkeit der Erzählung Katharinas zu zweifeln, daß Frauen sehr bedenklichen Rufes, Tänzerinnen und Sängerinnen in Gesellschaft des Großfürsten und an der Tafel desselben

---

1) Mag. d. Hist. Ges. VII, 100. 2) S. die Andeutung über ihre Kinderlosigkeit in den ersten neun Jahren ihrer Ehe in dem Schreiben an Frau von Bjelke vom 24. April 1774 im Mag. d. Hist. Ges. VII, 100. Elisabeth soll sich mehrfach über diesen Gegenstand geäußert haben; s. die beachtenswerthen Bemerkungen der Tschoglokow in den Memoiren Katharinas S. 117 u. 162. Vielleicht entsprechen Casteras Aeußerungen über eine gewisse „imperfection" Peters (Vie de Cathérine I, 49) und die abenteuerliche Erzählung, wie Ssaltykow das Uebel beseitigte (I, 59–66), den Thatsachen; doch ist auf solchen Klatsch kein Gewicht zu legen. Im Widerspruche damit steht ein von dem Herausgeber der russischen Memoiren Katharinas anhangsweise mitgetheilter Zettel Peters an Katharina vom December 1746, welcher übrigens der letzteren nicht in die Hände gekommen, sondern von Stählin aufgefangen worden sein soll. S. d. russ. Ed. S. 259. Auch die Frage, ob Elisabeth das Maitressenthum Peters begünstigt habe, muß offen bleiben. S. C. F. L. de la Marche, Nouveaux mémoires ou anecdotes du règne et du détronement de Pierre III. Berlin et Dresde 1765. S. 225. Katharina erzählt von einem Antheil Elisabeths an den Beziehungen Ssaltykows zur Großfürstin; s. das Gespräch mit der Tschoglokow in den Memoiren S. 169 u. 170. Zeitgenossen haben diesem Gerüchte Glauben geschenkt; s. Blum, J. J. Sievers IV, 267. Jauffret I, 79. Wer mag ergründen, ob nicht diese Partie der Memoiren ein Trumpf habe sein sollen, welchen Katharina gegen ihren Sohn, Paul, hat ausspielen wollen, um eventuell seine Berechtigung an die Thronfolge in Frage zu stellen?

erschienen und daß sie die größte Mühe gehabt habe, sich von der Theilnahme an derartigen Soupers entfernt zu halten. Kein Wunder, daß es zwischen Katharina und den Hoffräulein, welche die Gunst Peters genossen, zu Auftritten kam. Von der größten Bedeutung wurde die Beziehung des Großfürsten zu Elisabeth Woronzow, welche Katharina in ihren Memoiren als „Favoritsultanin" bezeichnet.[1])

An einem Hofe, wo Ränke, Liebeshändel, Heimlichkeiten Jedermann beschäftigten, konnte Katharina allem diesem nicht fremd bleiben. Schon früh hatte sie, durch die Verhältnisse genöthigt, sich verstellen gelernt. In dem Verkehr mit ihrer Mutter, mit der Kaiserin, mit Peter war die größte Vorsicht erforderlich. Jeder Schritt mußte berechnet, jede Handlung, jedes Wort reiflich erwogen werden. Trotz des Verbots eines Briefwechsels mit ihrer Mutter hatte sie Mittel gefunden mit derselben in Verkehr zu bleiben. Die strenge Aufsicht hatte sie nicht gehindert, dem Wunsche der Kaiserin entgegen, nach Mannesart zu reiten. Sie schien gehorsam, unterwürfig, aber innerlich war sie frei und unabhängig, allen Personen ihrer Umgebung weitaus überlegen. Wie sollte es da nicht zu romanhaften Beziehungen kommen müssen? Die ersten Schritte dieser Art waren harmlos genug.

Im Jahre 1746 wurden auf Befehl der Kaiserin die Brüder Tschernyschew verhaftet, welche, zum Hofstaat des Großfürsten gehörend, eine besondere Anhänglichkeit an Peter und Katharina an den Tag gelegt hatten. Die letztere berichtet in ihren Memoiren ausführlich, wie sie von Andrei Tschernyschew heimlich einen Zettel mit der Bitte um Zusendung einiger Gegenstände empfangen und sorgfältig verborgen gehalten habe. Sie beantwortete den Zettel mit der größten Vorsicht: Schreibzeug hatte sie sich heimlich verschaffen müssen.[2]) Es handelte sich dabei wohl nicht um eine Herzensneigung.[3])

Ohne daß sie es damals wußte, hatte Katharina einen stillen Verehrer. Es war der Graf Kirill Rasumowskij, welcher zwanzig Jahre später gelegentlich der Kaiserin von diesen Jugenderlebnissen erzählte.[4]) Dagegen gestand ihr im Jahre 1751 der Graf Sachar Tschernyschew seine Verehrung für sie; diese Episode beschränkte sich auf den Austausch zärtlicher Verse in De-

---

1) Der Bruder der Elisabeth Woronzow hat in seiner Selbstbiographie bemerkt, Katharina habe sich bemüht, die Wahl der Maitressen Peters zu leiten und diese zu beherrschen; als die Schafirow zu selbständig gewesen sei, habe Katharina sie durch Elisabeth Woronzow ersetzt und dann, als Peters Neigung für diese zu tiefe Wurzel gefaßt hatte, auch sie entfernen wollen u. s. w.; s. das Archiv des Fürsten Woronzow Bd. V, S. 20—21. — Ein kurzes Schreiben Peters an Stackelberg a. d. J. 1758 mit Andeutungen über ein Liebesverhältniß s. in den Beilagen z. d. russ. Ausgabe der Memoiren Katharinas S. 264. 2) Memoiren Katharinas S. 92. 3) Die Tschnernyschews wurden nach Kisljar verbannt und hier besonders rücksichtsvoll behandelt, weil man wußte, daß sie den Großfürsten und dessen Gemahlin zu Gönnern hatten. Andrei Tschernyschew erzählte dort, er habe Katharina „Mütterchen" nennen dürfen; sie habe ihn ihr „Söhnchen" zu nennen gepflegt, s. Ssolowjew XXIV, 55. 4) Memoiren Katharinas S. 102.

visen, mit denen man damals Confect auszustatten pflegte. Tschernyschews Bitte ihm in den Gemächern der Großfürstin allein Gehör zu geben, schlug sie rund ab.[1])

Von ganz anderer Tragweite wurden Katharinas Beziehungen zu dem Kammerherrn Ssergei Ssaltykow im Jahre 1752. Die ausführliche Schilderung der Genesis derselben findet sich in den Memoiren der Kaiserin. Eine Zeitlang widerstand sie der Versuchung: dann erlag sie derselben. „Er war schön wie der Tag," schreibt sie, „und Niemand weder am großen noch am kleinen Hofe konnte sich mit ihm vergleichen".

Aber Ssaltykow wurde entfernt, in der Eigenschaft eines Diplomaten nach Stockholm gesandt. Er scheint in Betreff seiner Beziehungen zur Großfürstin nicht die nöthige Discretion beobachtet zu haben. Der Rausch verflog.

Am 20. September 1754 wurde der Großfürst Paul geboren. Von der Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie sowohl von der Kaiserin als auch von dem Großfürsten und den Personen ihrer Umgebung bei dieser Gelegenheit behandelt wurde, erzählt Katharina ausführlich in ihrer Selbstbiographie. Die Kaiserin ließ das Kind in ihren eigenen Gemächern verpflegen; die junge Mutter sah ihren Sohn nur höchst selten. Es waren in allen Stücken schiefe, unnatürliche Verhältnisse, welche indessen nicht hinderten, daß sowohl der Großfürst Peter, als die Wöchnerin sehr ansehnliche Geschenke erhielten und das freudige Ereigniß mit allerlei Festlichkeiten gefeiert wurde.[2])

Im Jahre 1755 kam der englische Gesandte Williams nach St. Petersburg. In seinem Gefolge befand sich der junge Graf Stanislaus August Poniatowski. Derselbe wurde bald ständiger Gast am großfürstlichen Hofe. Auch hatte ihn Peter gern, schon um der unzweideutigen Scherze willen, welche sich der angehende Diplomat in Betreff des Königs von Polen und des Grafen Brühl erlaubte. Peter haßte diese letzteren als erbitterte Gegner des Königs Friedrich von Preußen. In Poniatowski glaubte er einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben.[3])

Es dauerte nicht lange, so entspann sich zwischen der Großfürstin und dem schönen, geistvollen, vielseitig gebildeten Polen ein zartes Verhältniß. Es war insbesondere Leo Naryschkin, welcher den Verkehr der Liebenden vermittelte. Bei der Schwester Naryschkins, zu welcher sich Katharina spät Abends in des letzteren Wagen, heimlich, in Mannskleidern begab, fanden die intimen Beziehungen statt. Mit Entzücken gedachte die spätere Kaiserin der frohen Stunden, welche sie als Großfürstin in diesem Kreise von vertrauten Freunden verlebt hatte. Das Geheimnißvolle dieser Abende erhöhte den Reiz solcher Freuden. Man war jung, frivol, leichtlebig und genußfähig.

---

1) Memoiren Katharinas S. 150—151. 2) S. Ssolowjew XXIII, 262. Cäsarewitsch Paul, von Kobeko. St. Petersburg 1882. S. 1 ff. Memoiren Katharinas S. 200 ff. 3) Ssolowjew XXIV, 60; s. auch Herrmanns Abhandlung „Sächsisch-polnische Beziehungen während des siebenjährigen Krieges" in den „Preußischen Jahrbüchern" XLVII, 6, 574 (1881).



Graf Gregor Gregoriewitsch Orlow.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von E. Tschemessow; Originalgemälde von de Bellay.

Diesen schönen Tagen drohte eine Unterbrechung. Graf Brühl, mit Poniatowskis Haltung unzufrieden, berief ihn ab. Indessen wußte es Katharina, welche sich des Wohlwollens des englischen Gesandten Williams erfreute, so einzurichten, daß die polnisch-sächsische Regierung vermocht wurde gerade Poniatowski in der Eigenschaft eines Diplomaten an den russischen Hof zu senden. Auch Bestushew, welcher um diese Zeit im Interesse der Großfürstin zu wirken begann, bot seinen Einfluß auf, um dieses Ziel zu erreichen. So konnten denn die vertrauten Beziehungen der Großfürstin zu dem nachmaligen Könige von Polen fortgesetzt werden. Sie hatte auch noch ein Vierteljahrhundert später Freude daran, Einzelheiten dieses Verhältnisses in ihren Memoiren in fast scherzendem Tone eingehend zu schildern.[1])

Gegen das Ende der Regierungszeit Elisabeths begannen die Beziehungen Katharinas zu Grigorij Orlow. Kein derartiges Verhältniß hat so lange gewährt wie dieses. Der Geliebte Katharinas wurde einer der Haupturheber der Staatsumwälzung im Sommer 1762. Es konnte dieses Band von den tiefgreifendsten politischen Folgen werden.[2])

Diese Vorgänge mußten eine völlige Zerrüttung der Ehe Peters und Katharinas zur Folge haben. Ein gewisser Gegensatz, in welchem sich beide Ehegatten zu der Kaiserin Elisabeth befanden, konnte allenfalls eine Annäherung bewirken. Es fragte sich, ob nicht denn doch eine, wenn auch nur zeitweilige Bundesgenossenschaft zwischen ihnen möglich war. Peter fühlte Katharinas Ueberlegenheit; er zog sie bei vielen Anläßen in sein Vertrauen; er bat wohl auch um ihren Rath und befolgte denselben zuweilen. Aber der Gegensatz von Charakteren und Anlagen war zu tiefgreifend, als daß Peter und Katharina hätten dauernd zusammengehen können. Noch in der Regierungszeit Elisabeths kam es zu Conflicten, welche für die Zeit, welche auf den Tod der Kaiserin folgen mußte, die gewaltsamsten Krisen erwarten ließen.

Im J. 1755 ereignete sich u. A. folgender Auftritt. „Eines Tages," erzählt Katharina, „kam Seine kaiserliche Hoheit nach dem Diner in mein Zimmer und erklärte mir, ich fange an unerträglich stolz zu werden; allein er werde mich zur Vernunft bringen. Ich fragte, worin dieser Stolz bestehe? Er antwortete: ich halte mich außerordentlich gerade. Ich fragte: ob man ihm zu Gefallen mit gekrümmtem Rücken gehen müsse, wie die Sklaven des Großherrn? Hierüber wurde er böse und sagte: er werde mich schon

1) Am 9. December 1758 gebar Katharina die Großfürstin Anna, welche ein Jahr später starb. Von sehr beachtenswerthen Aeußerungen Peters bei dieser Gelegenheit erzählt sie in ihren Memoiren S. 273; von jugendlichem Muthwillen zeugt die Erzählung, wie sie, im Wochenbette liegend, heimlich ihre Freunde, darunter auch Poniatowski bewirthete und dabei die Personen ihrer Umgebung hinterging, s. d. Memoiren S. 279; fast cynisch, aber recht komisch ist die Episode mit dem Bologneserhündchen, s. d. Memoiren S. 231. 2) Der Sohn Katharinas und G. Orlows wurde am 11. April 1762 geboren. Die Geschichte dieses Grafen Bobrinskij, welcher leicht Pauls Nebenbuhler werden konnte, behandelte neuerdings Kobeko in seiner Monographie über Paul.

zur Vernunft zu bringen wissen. Ich fragte wie? Er zog seinen Degen bis zur Hälfte und wies darauf hin. Ich fragte ihn, was dies bedeute; ob er sich mit mir schlagen wolle, denn dann müßte ich auch einen Degen haben. Er stieß seinen Degen in die Scheide zurück und sagte, meine Schlechtigkeit sei auf eine erstaunliche Höhe gestiegen" u. s. w.[1])

Es stand ein Zweikampf bevor, aus welchem Katharina, die schärfsten Waffen führend, als Siegerin hervorgehen sollte.

---

1) Memoiren Katharinas S. 209—210.

Drittes Kapitel.

Antheil an der Politik bis 1761.

Es gab einen Gegensatz zwischen der Kaiserin Elisabeth und dem „jungen holsteinischen Hofe". Aber der Zwiespalt innerhalb des letzteren kam auch in der Haltung zum Ausdruck, welche Peter und Katharina der Kaiserin gegenüber beobachteten. Peter handelte in allen Stücken unbesonnen, folgte momentanen Eingebungen, zeigte sich unfähig zur politischen Arbeit; ihm fehlte die Ruhe und Sammlung, die Fassung und Haltung, der Muth und die Consequenz für eine Parteistellung, für eine politische Rolle. Katharina verstand es sich eine Partei zu schaffen, starke Bundesgenossen zu erwerben; in Augenblicken der Gefahr legte sie die größte Besonnenheit und Geistesgegenwart an den Tag. Sie war und blieb sich des hohen Einsatzes in dem politischen Spiel bewußt, aus welchem sie mit so viel Anlagen, mit so eisernem Willen, auch wohl mit leichtem Herzen bei der Wahl der Mittel zur Erreichung des Zieles, als Siegerin hervorgehen sollte.

In weiteren Kreisen dachte man eher daran, dem ehemaligen Kaiser Iwan Antonowitsch oder dem Großfürsten Peter eine Prätendentenrolle aufzuzwängen, als die fremde Prinzessin auf den russischen Thron zu erheben.

Man erzählte wohl, daß im Jahre 1749, als die Kaiserin sehr bedenklich erkrankte, in den Kreisen der Hofleute Besprechungen über die Thronfolge stattgefunden hätten und daß Viele entschlossen gewesen seien, im Falle eines plötzlichen Ablebens der Kaiserin den unmündigen Iwan auf den Thron zu erheben.[1]) In den tieferen Schichten der Gesellschaft dagegen gelangten, freilich wohl nur ausnahmsweise, gewisse Sympathien für den Großfürsten Peter zum Ausdruck. Es kam im J. 1749 zu einer Art Verschwörung, welche seine Erhebung auf den Thron bezweckte.

Als der Hof im Sommer dieses Jahres in Moskau weilte, gab es in der Arbeiterbevölkerung, unter den Fabrikbauern, in der Umgebung der alten Hauptstadt, Unruhen, welche ein Abenteurer, der Secondelieutenant Baturin, dazu benutzen wollte, um eine Palastrevolution in Scene zu setzen. Der Erfolg des Staatsstreiches, welchem Elisabeth ihre Erhebung auf den Thron zu verdanken hatte, reizte zur Nachahmung. Ebenso wie die Regierung der Braunschweiger mühelos über den Haufen geworfen worden war, hoffte Baturin im Einverständniß mit ein Paar Soldaten und Fabrikarbeitern die

1) Herrmann V, 106.

Kaiserin Elisabeth und ihren Günstling Rasumowskij beseitigen zu können. Peter wußte von den Sympathien, welche man ihm in diesen Kreisen entgegentrug, verlor aber alle Fassung, als Baturin einst auf der Jagd an einer einsamen Stelle im Walde ihn als Kaiser begrüßte und ihm seine Dienste antrug. Die Zusammenkunft war verabredet gewesen, aber Peter mochte eine so entschiedene Demonstration nicht erwartet haben. Mit verhängtem Zügel sprengte er, ohne dem Abenteurer etwas zu erwidern, davon. Seine Bestürzung stieg aufs Höchste, als er bald darauf von der Verhaftung Baturins und einiger anderen Personen erfuhr. Er hielt sich für stark compromittirt und erwartete jeden Augenblick in die Untersuchung verwickelt zu werden. Nicht ohne Spott erzählt Katharina in ihren Memoiren von der völligen Haltungslosigkeit Peters, welcher sie ins Vertrauen zog, ihr den Vorfall und seine Besorgnisse mittheilte. Die Angelegenheit hatte für den Großfürsten keine weiteren Folgen. Baturin und einige seiner Genossen blieben viele Jahre im Gefängniß.[1]) Diese Episode that dar, daß der Großfürst im Grunde kein gefährlicher Prätendent sein konnte. Katharina hatte Recht, indem sie ihn dafür ausschalt, daß er mit den Jägern und Hundejungen, welche zu Baturin Beziehungen hatten, vertraut war, mit ihnen zechte und schwatzte und ihren abgeschmackten Schmeicheleien Gehör lieh.

War aber auch bei dieser Gelegenheit der Großfürst einer politischen Untersuchung entgangen, so mußten doch Vorgänge, wie die Episode mit Baturin, den Gegensatz zwischen der Kaiserin und ihrem Neffen schärfen. Die Bevormundung, die Ueberwachung aller Schritte und Handlungen des großfürstlichen Paares waren unleidlich. Nicht ohne Grund hieß es in einer bald nach Peters Tode verfaßten Biographie des Großfürsten, er sei wie ein „in gelindem Arrest befindlicher Staatsgefangener" behandelt worden.[2]) Wiederholt hatte er durch Tactlosigkeit und läppisches Wesen den Zorn der Kaiserin erregt. In der ersten Zeit der Ehe Peters war es zu einem Auftritte gekommen, in welchem Elisabeth ihrem Neffen drohte, sie werde mit ihm so verfahren, wie Peter mit seinem Sohne Alexei verfahren sei.[3]) Wer irgendwie eine besondere Anhänglichkeit an den Großfürsten an den Tag legte, wurde entfernt. Es haben sich kurze Schreiben der Kaiserin erhalten, in denen sie ihrem Unmuth über den Großfürsten Ausdruck gab.[4]) Peter wandte sich wohl an den Günstling der Kaiserin, Iwan Iwanowitsch Schuwalow, um den Zorn Elisabeths zu besänftigen und sich einige Freiheit

1) Memoiren Katharinas S. 109ff. Barssukows Abhdlg. über Baturin in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" 1875 I, 170ff. Ssolowjew XXIII, 208ff., welcher werthvolle Acten benutzte, setzt den Vorgang irrthümlicherweise in das Jahr 1753. Vgl. meine Abhdlg.: „Eine Verschwörung in Rußland im J. 1749" in der Zeitschrift „Aus allen Zeiten und Landen" 1883 Februarheft. 2) Die merkwürdige Lebensgeschichte des unglücklichen russischen Kaisers Peters des Dritten. Leipzig 1773. S. 161. 3) Mem. Katharinas S. 52. 4) S. z. B. „Tschtenija" d. Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1867 IV, Miscellen S. 28.

wenigstens für seine Belustigungen zu erbitten. Mehrere kurze Schreiben des Großfürsten an Schuwalow zeugen von seiner Verstimmung über die völlige Abhängigkeit von der Kaiserin, auf deren Gnade er übrigens auch für die Bezahlung seiner Spielschulden angewiesen war. Wir begegnen u. A. der Bitte des Großfürsten ihm eine Reise ins Ausland zu gestatten; er klagt über seine Gemüthszerrüttung; er droht, er werde an dem Gefühl seines Elends zu Grunde gehen u. dgl. m.[1]) Fortwährend befand er sich in Geldverlegenheit. Auf verschiedene Weise mußte er sich durch Anleihen zu helfen suchen.[2])

Der Zarewitsch Alexei hatte in der Zeit Peters des Großen sich in einer ähnlichen Lage befunden. Ihm mußte der Tod des Vaters als eine Erlösung erscheinen. Ebenso mochte der Großfürst Peter das Ende der Kaiserin Elisabeth herbeisehnen. Zu einer eigentlichen politischen Action konnte sich aber Peter ebensowenig aufraffen, wie früher der unglückliche Alexei. Beiden fehlte es an Entschlossenheit wie an Einsicht, um der bestehenden Regierung erfolgreich Concurrenz zu machen. An Illoyalität gegenüber der vorhandenen Staatsgewalt that es der Großfürst Peter dem Zarewitsch Alexei gleich. In der Zeit des siebenjährigen Krieges spielte er die Rolle eines Verräthers. Während es verboten war, Friedrichs des Großen Bild zu besitzen, pflegte Peter geheime Beziehungen zu dem preußischen Könige und jubelte bei jedem Siege, welchen die Preußen über die Russen und Oesterreicher errangen. Ohne sich verstellen zu können, war er nicht Manns genug, gegenüber der Kaiserin sich zu Sympathien für Friedrich zu bekennen. Seine Parteinahme für den Gegner Rußlands entsprach nicht einem politischen Programm, sondern war der Ausdruck einer persönlichen, rein subjectiven Schwärmerei für den großen König. Dabei fehlte es ihm gänzlich an den geeigneten Mitteln zur Bethätigung seiner Freundschaftsgefühle für denselben. So konnte er denn der Kaiserin und ihrem Regierungssystem nicht leicht gefährlich werden.

Ganz anders Katharina, welche eine Macht repräsentirte, sich verstellen konnte, einflußreiche Bundesgenossen hatte und gelegentlich das Aeußerste zu wagen entschlossen war.

Die Kaiserin Elisabeth imponirte der Großfürstin weder durch Geist noch Charakterstärke, sondern nur etwa durch ihre Schönheit.[3]) Wir können den Erzählungen Katharinas von der Kleinlichkeit Elisabeths im Verkehr mit ihr vollen Glauben schenken, weil wir den Wortlaut der Instruction kennen, welche die Kaiserin durch den Großkanzler Bestushew für die Personen der Umgebung Peters und Katharinas im J. 1746 aufsetzen ließ.[4]) Man hat mit Recht

1) S. d. Schreiben im „Russischen Archiv" 1866, S. 580—583 u. als Beilagen z. d. russ. Edition der Memoiren Katharinas S. 264 ff. 2) S. „Rußkaja Starina" V, 675. I, 199. XXIII, 197. 3) S. die Aeußerungen über Elisabeth in Mannskleidung in den Memoiren Katharinas S. 135. 4) S. das Archiv des Fürsten Woronzow II, 98—111.

auf den Gegensatz zwischen diesem Actenstück und den Verhaltungsregeln aufmerksam gemacht, welche drei Jahrzehnte später von der Kaiserin Katharina für die Gemahlin des Großfürsten Paul entworfen wurden.[1]) Eine Bevormundung erwachsener Menschen, wie diejenige, welcher Peter und Katharina unterworfen wurden, mußte verstimmend wirken. Niemand durfte ohne besondere Erlaubniß des Ehepaars Tschoglokow die Gemächer der Großfürstin betreten; bei Tische äußerte sich die Kaiserin oft in tadelndem Tone über Katharina; der briefliche Verkehr mit ihrer Mutter wurde der letzteren ausdrücklich und entschieden verboten. Wer von den Personen der Umgebung der Großfürstin einiges Vertrauen derselben genoß oder ihr besonders lieb war, wurde entfernt. Bei verschiedenen Gelegenheiten ließ die Kaiserin eine gereizte Stimmung gegenüber der Gemahlin Peters wahrnehmen; die letztere meinte den Vorwurf aussprechen zu dürfen, daß man am russischen Hofe auch in Betreff ihrer Gesundheit es an der gehörigen Rücksicht habe fehlen lassen. Kein Zweifel, daß das Verhältniß zwischen Elisabeth und Katharina wenig Wohlwollen, keine Spur gegenseitigen Vertrauens, das Gegentheil der Offenheit aufwies.

Man kann leicht ermessen, daß eine solche Stellung bei Hofe die Großfürstin veranlaßte geheime Freunde zu suchen, auf dem Wege der Verstellung sich augenblickliche Vortheile zu verschaffen, der strengen Ueberwachung, welcher sie unterworfen wurde, eine gewisse Schlauheit und Gewandtheit entgegenzusetzen, wie solche Züge uns wohl in Lustspielen begegnen.

Unter den Vorschriften der Instruction für die Personen der Umgebung der Großfürstin finden wir den Befehl, darauf zu achten, daß sie sich nicht irgendwie mit politischen Fragen, etwa mit den holsteinischen Angelegenheiten beschäftige. Wir erinnern uns, daß der Vater Katharinas, als sie nach Rußland reiste, ihr dringend rieth, sich von aller Politik durchaus fern zu halten. An die Befolgung eines solchen wohlgemeinten Rathes, an die Beobachtung derartiger kleinlicher Vorschriften war nicht zu denken.

Peter suchte sich seine Vertrauten in untergeordneten Kreisen: Kammerlakaien und Jägerburschen waren seine Bundesgenossen. Katharina ist schon früh der Gegenstand der Beachtung hervorragender Würdenträger geworden, welche für den Fall eines Thronwechsels sich ihrer Gunst zu versichern bemüht waren. So die Schuwalows, so der Großkanzler Bestushew. Wir wissen, daß die ausländischen Diplomaten an dem Hofe Elisabeths einstimmig in dem wegwerfendsten Tone über den Großfürsten urtheilten. Seine Gemahlin wurde alsbald der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der Gesandten. Während die Kaiserin gelegentlich der Großfürstin hervorragende geistige Fähigkeit abzusprechen geneigt war, empfand man in staatsmännischen Kreisen, daß der letzteren die Zukunft gehörte und daß Jeder mit einer solchen emporstrebenden Macht rechnen müsse. Anfangs zurückgesetzt, erschien sie bald als

1) S. Grots Bemerkungen in der Zeitschrift „Das alte und neue Rußland" I, 124.

die Umworbene; anscheinend gleichgültig und aller Politik gegenüber theilnahmlos, wurde Katharina der Mittelpunkt politischer Agitation. Es galt Vielen für selbstverständlich, daß sie dereinst herrschen werde.

Katharina hat, wie wir sahen, in ihren Aufzeichnungen kein Hehl daraus gemacht, daß der Gedanke an den Thron bei allem Ungemach ihres Brautstandes, bei allem Elend ihrer freudlosen Ehe sie aufrecht erhalten habe. Es fragte sich nur, ob nicht das einigermaßen gespannte Verhältniß zur Kaiserin, die unglückliche Ehe mit Peter, ihr früher schon eine Katastrophe bereiten mochte. Die größte Gefahr drohte ihr von ihrem Gemahl. Sie schrieb ein Vierteljahrhundert nach dieser Zeit, da sie als Großfürstin Alles gewinnen oder verlieren konnte: „Es handelte sich darum, mit ihm oder durch ihn zu Grunde zu gehen, oder mich selbst, meine Kinder und vielleicht den Staat aus dem Schiffbruch zu retten, dessen Gefahren alle moralischen und physischen Eigenschaften des Prinzen voraussehen ließen. Die letztere Handlungsweise war die sicherste. Ich faßte also den Entschluß, ihm, so viel ich vermöchte, für sein eigenes Beste mit Rath beizustehen, ihm über seine wahren Interessen die Augen zu öffnen, übrigens mich aber in ein ernstes Schweigen zu hüllen; von der anderen Seite jedoch meine Interessen bei dem Publicum so zu wahren, daß man eintretenden Falls auf mich als die Retterin der öffentlichen Angelegenheiten hinblicken konnte".[1])

So stand sie denn ihrem Gemahl nicht sowohl als Rathgeberin zur Seite, wie als Prätendentin gegenüber. Sie vertrat ihre eigenen Interessen; sie ging ihren eigenen Weg; sie sah voraus, daß unvermeidliche Krisen ihr eine Art Dictatur sichern würden. Zu einer passiven Rolle war sie am wenigsten angethan; der Gedanke unglücklich zu sein, das Unglück geduldig zu ertragen, sich zu fügen, still zu leiden, wohl gar bemitleidet zu werden, war ihr — sie sagt es selbst[2]) — unerträglich. Männer wie Bestushew waren überzeugt davon, daß Peters Herrschaft nicht von Dauer sein werde; Mardefeld, der preußische Gesandte, soll der Großfürstin vorausgesagt haben, daß sie zur Regierung kommen werde[3]); auch von anderer Seite hörte sie wiederholt dieselbe Prophezeiung; ihr Beichtvater sagte ihr gelegentlich, daß die Aufmerksamkeit der russischen Gesellschaft auf sie gerichtet sei.[4]) Ihr Ehrgeiz hatte Nahrung vollauf. Von verschiedenen Seiten gelangten Bündnißanträge an sie. Wie hätte sie denselben gegenüber sich ablehnend verhalten können?

Allen mußte die Frage nahe liegen, was nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, deren Gesundheit sich in den fünfziger Jahren wesentlich verschlimmerte, werden sollte. Diese Frage betraf sowohl das Gedeihen Rußlands im Innern als die Richtung der auswärtigen Politik. Man beobachtete die Krankheitssymptome der Kaiserin mit Spannung. Man erwog, welches Maß von Einfluß die einzelnen Persönlichkeiten im Augenblicke des Thronwechsels haben

1) Memoiren Katharinas S. 274. 2) S. Memoiren S. 301. 3) Russisches Archiv 1870 S. 2077. 4) Memoiren S. 215. 306.

würden. Man dachte in entgegengesetzten Lagern an Compromisse und Fusionen, aber wohl auch an Gewaltstreiche. Die Situation war eine gespannte. Insofern entscheidende Handlungen, Gespräche und Correspondenzen nur in aller Stille, im intimsten Verkehr, in vertraulichster Weise möglich waren, erfahren wir von diesen Vorgängen nur Bruchstücke. Aus symptomatischen Aeußerungen, leisen Andeutungen der Betheiligten, wohl auch aus gerüchtweise reproducirten Berichten von Zeitgenossen gilt es ein Bild des Treibens am Hofe der Kaiserin Elisabeth zu entwerfen, in dessen Mittelpunkt wir Katharina erblicken.

Mit der äußersten Spannung verfolgte um die Zeit der Genesis des siebenjährigen Krieges der englische Gesandte Williams die Handlungen der Großfürstin: sie sei sehr thätig, schreibt er, beliebt, auch wohl gefürchtet; selbst diejenigen, welche zu der allernächsten Umgebung der Kaiserin gehörten, suchten Gelegenheit, die Gunst Katharinas zu erlangen.[1]) Es waren die Rasumowskijs, die Schuwalows. „Die Kaiserin hört und sieht Niemand als die Schuwalows," schreibt der holländische Gesandte in dieser Zeit.[2]) Und diese letzteren haben der Großfürstin ihr Bündniß angeboten. Die Verhandlungen sind zuerst durch den alten Fürsten Nikita Jurjewitsch Trubezkoi, sodann durch den Neffen desselben, Bezkij, geführt worden; es handelte sich darum die gegenseitigen Interessen zu fördern und auf dem Gebiete der auswärtigen Politik einigermaßen zusammenzugehen. Williams warnte die Großfürstin vor den Schuwalows, welche daran denken konnten, Paul auf den Thron zu erheben und die Eltern des kleinen Großfürsten ins Ausland zu entfernen; Katharina meinte im Augenblick der Gefahr den etwa von Seiten der Schuwalows drohenden Gewaltstreichen erfolgreich begegnen zu können; in einem Schreiben an den englischen Gesandten führte sie aus, wie sie im Augenblicke des Ablebens der Kaiserin mit Hülfe von Gardeoffizieren und Soldaten die Situation völlig beherrschen werde, zumal sie auf Männer, wie Bestushew und Apraxin unbedingt rechnen könne. In einer geheimen Zusammenkunft mit dem Hetman Kirill Rasumowskij nahm Katharina von demselben die Versicherung entgegen, daß sie über das Jsmailowsche Regiment, welches er befehligte, verfügen könne und daß er selbst, persönlich, für die Sicherheit des Sohnes der Kaiserin haften wolle. Es galt sich Allen und Allem gegenüber zu behaupten, keine Vorsichtsmaßregeln zu versäumen, mit den Vertretern der heterogensten Interessen Beziehungen zu unterhalten, um der eigenen Stellung willen so ausgesprochene Gegner wie Rasumowskij und Bestushew, Woronzow und die Schuwalows zu versöhnen, es mit Niemandem zu verderben und dabei für die Action im entscheidenden Momente, sowie für die Defensive Alles vorbereitet zu halten. Um Alles in der Welt gedachte Katharina das Feld zu behaupten. In einem ihrer Schreiben an Williams findet sich der Satz: „Zar Jwan Wassiljewitsch dachte daran, nach England zu flüchten; ich bin nicht

1) La cour de Russie il y a cent ans S. 138. 2) Raumers Beiträge II, 453.

gesonnen, den König Georg um ein Asyl anzuflehen und entschlossen zu herrschen oder unterzugehen". Selbst minder hervorragende Männer, wie den Senator Buturlin, welcher in den „Staatsconferenzen" ihre Anschauungen zu vertreten versprochen hatte, glaubte sie gelegentlich mit Nutzen brauchen zu können. Um so wichtiger war es mit den Schuwalows ein Einvernehmen herzustellen. Katharina ließ dem Grafen Iwan Iwanowitsch Schuwalow durch Leo Naryschkin ein Schreiben zustellen, in welchem sie ihm ihr Bündniß antrug: die Schuwalows sollten für sie wirken; sie werde bereit sein, in Allem die Interessen der letzteren zu fördern. Naryschkin erzählt, daß der Graf beim Durchlesen des Briefes sich vor freudiger Erregung nicht zu fassen gewußt habe.[1])

Die Schuwalows waren von der größten Bedeutung, weil sie das unbedingte Vertrauen der Kaiserin genossen. Als Staatsmann wog der Großkanzler Bestushew schwerer. Es galt sich mit ihm zu verständigen.

Wir wissen, daß Bestushew anfangs von der Verheirathung Peters mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst nichts wissen wollte, daß die Mutter Katharinas den ihr und dem preußischen Hofe verhaßten Minister zu stürzen trachtete und daß Bestushew die Entfernung Johanna Elisabeths aus Rußland veranlaßte. Man darf annehmen, daß Bestushew jene Instruction für die Personen der Umgebung Katharinas verfaßt habe, welche jede freie Bewegung der Großfürstin beeinträchtigen, eine irgend selbständige Haltung ihrerseits unmöglich machen sollte. Von um so größerer Wichtigkeit mußte der Umschwung sein, welcher sich in dem Verhältniß zwischen Katharina und dem ersten Beamten des Reiches zu Anfang der fünfziger Jahre vollzog, während der Gegensatz zwischen Bestushew und Peter bestehen blieb.

Katharina erzählt in ihren Memoiren, daß sie selbst, einer Verabredung mit Ssaltykow zufolge, „dem Grafen Bestushew etwas sagen ließ, was diesem die Hoffnung geben konnte, daß die Großfürstin ihm weniger fern stehe als bisher". Es geschah dies durch einen gewissen Bremse, welcher in der holsteinischen Kanzlei diente, im J. 1753. Bestushew war aufs Höchste erfreut und antwortete entgegenkommend. Ssaltykow setzte die Verhandlungen fort. So entstand ein heimliches Einverständniß.[2])

Ueber dieses Verhältniß gibt eine neuentdeckte, in den Jahren 1754 und 1755 zwischen den sächsischen Diplomaten Funcke und Brühl, zwischen Bestushew, der Großfürstin und deren Mutter geführte Correspondenz Auskunft. Wir erfahren, daß der Großkanzler schon zu Anfang des Jahres 1754 im Hinblick auf die Unfähigkeit Peters, die holsteinischen Angelegenheiten zu leiten, darauf hinarbeitete, die Last dieser Regierung von Katharina theilen zu lassen, und daß er diesen Schritt als die Einleitung zu dem viel wichtigeren ansah, dereinst die Großfürstin zur eigentlichen Selbstherrscherin des

---

1) S. die ungeordnete, bruchstückweise zusammengestellte Darlegung bei Ssolowjew XXIV, 62—67. 2) Memoiren S. 169.



Graf Kirill Rasumowskij.

Verkleinertes Facsimile des Stiches, 1762, von G. F. Schmidt (1712—1775);
Originalgemälde, 1758, von L. Tocqué (1695—1772).

russischen Reiches zu machen. Funcke schrieb im April 1754, daß Katharina schon seit längerer Zeit keinen Schritt mehr thue ohne den Beirath Bestushews, daß der letztere einer rückhaltlosen Correspondenz zwischen Katharina und ihrer Mutter Vorschub leistete und daß der Großkanzler und die Großfürstin sich mit den allerwichtigsten Fragen beschäftigten.[1])

Katharina schildert in ihren Memoiren in launiger Weise die geistige Trägheit und Indolenz Peters bei Erledigung der holsteinischen Regierungsgeschäfte, und wie sie allmählich dazu gekommen sei ihm bei dieser Arbeit Beistand zu leisten, ihn dabei zu ersetzen[2]): es war dieses Verfahren eine Art Vorspiel zu der Katastrophe Peters im J. 1762. Ohne Einsicht in die Bedeutung der Thatkraft und Genialität seiner Gemahlin ließ sich Peter in Betreff der holsteinischen Angelegenheiten faktisch das Scepter entwinden. Anfang 1755 unterzeichnete er ein Papier, welches Katharina zur Leitung der Geschäfte unter Vorbehalt seiner Unterschrift ermächtigte.[3]) Ausdrücklich bemerkt Funcke, Bestushew habe diese Einrichtung getroffen, damit es „für künftige Zeiten desto leichter werde, der Großfürstin nach und nach auch das Ruder der Regierung in die Hände zu liefern". In einem „Avertissement à mon conseiller privé actuel le baron de Pechlin" erklärt Peter, daß er seine Gemahlin im vollen Vertrauen zu ihrem Eifer und ihren Talenten bewogen habe mit ihm für die seine Erbländer betreffenden Geschäfte Sorge zu tragen u. s. w. In einem Schreiben an Katharina deutet Bestushew an, daß ein solches Uebereinkommen „jenem anderen, größeren, die Zukunft betreffenden Entwurfe, welcher ihr wohlbekannt sei, zum persönlichen Ruhm der Großfürstin und zur Wohlfahrt des Reiches (Rußlands)" Vorschub leisten werde.[4])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es auch zur praktischen Vollziehung dieser Vereinbarung gekommen sei. Katharina schrieb im März 1755 an ihre

---

1) Katharina schrieb an ihre Mutter am 21. August 1754: „Je suis charmée, que vous aprouviez . . . la liaison étroite, mais extrémement secrète, que j'ai avec S. E. Mr. le Chancelier. Il faudrait être plus qu'ingrate, pour ne pas reconnaître les soins généreux de ce respectable ami; non seulement il m'assiste de ses conseils, mais il prévient encore avec sa prudence consommée tout ce qu'il croit me pouvoir nuire le moins du monde. J'avoue que j'admire son procédé et que j'ai pour lui une confiance sans bornes. Dieu veuille prolonger ses jours et sa santé". An einer andern Stelle schrieb sie: „J'espère, Madame, que votre sévérité ne sera point offensée des billets doux que j'écris à S. E. Mr. le Chancelier". S. Ernst Herrmann „Der russische Hof unter Kaiserin Elisabeth" im „Historischen Taschenbuch". Sechste Folge, erster Jahrgang. Leipzig 1882. S. 302—303. 2) Mem. Katharinas S. 244—245. 3) Funckes Bericht a. a. O. S. 306 wird durch die Angabe Katharinas bestätigt. Nur setzt die letztere, welche freilich erst in den achtziger Jahren schrieb, diesen Vorgang in das Jahr 1757. 4) „qu'elle serait tout-à-fait propre et comme faite exprés pour acheminer un jour d'autant plus facilement cette autre idée plus grande pour l'avenir que V. A. I[le] n'ignore pas et qui . . . ne pourrait que tourner qu'à la gloire personnelle de V. A. I[le] et au salut de tout cet empire", s. Herrmann in Raumers Taschenbuch a. a. O. S. 307.

Mutter, der Großfürst habe seit einiger Zeit alles, was Holstein betreffe, in ihre Hände gelegt und zu ihrer Verfügung gestellt; bei dieser Gelegenheit bemerkt sie wiederum, daß unter ihren Freunden Bestushew die erste Stelle einnehme, daß er ihr immer neue Beweise seiner Freundschaft gebe und daß sie ihm dafür ewig dankbar sein werde.[1])

Um das Jahr 1756 sind die Beziehungen Katharinas zu dem englischen Gesandten Williams von großer Bedeutung. Auch hierbei zeigt sich die Fähigkeit der Großfürstin eine Stellung auf dem Gebiete der Politik zu behaupten, sich Bundesgenossen und Hülfsmittel zu verschaffen. Williams war überzeugt davon, daß Katharina dereinst herrschen werde. Bei der Kränklichkeit der Kaiserin glaubte er einen Thronwechsel in Rußland schon nach einigen Monaten erwarten zu dürfen. Er hoffte sodann in Rußland diejenige Rolle zu spielen, welche Chétardie am Anfang der Regierung Elisabeths gespielt hatte. Mit Hülfe Katharinas meinte Williams der Annäherung Rußlands an Frankreich entgegenwirken zu können.

Der englische Gesandte berichtete über geheime Unterredungen, welche er mit Katharina gehabt habe. Sie sei, schreibt er, völlig auf seine Ideen eingegangen. Im Gegensatze zu den Schuwalows, welche für Frankreich wirkten, vertraten Bestushew und Katharina die Idee einer Allianz mit England. Nicht bloß Bestushew und Woronzow haben englisches Geld erhalten, sondern auch die Großfürstin. Sie sagte dem englischen Gesandten, sie werde mehr ausrichten können, wenn sie Geld habe, ohne welches hier nichts anzufangen sei. Sehe sie sich doch genöthigt, selbst die Kammermädchen der Kaiserin im Solde zu halten; wolle ihr der König von England eine Summe leihen, so werde sie darüber einen Empfangsschein ausstellen, Alles dereinst, sobald es ihr möglich sein werde, zurückzahlen und ihr Ehrenwort geben, daß jeder Pfennig zu dem gemeinsamen Nutzen verwandt würde. Sie verlangte 20,000 Dukaten. Dieselben wurden ihr sofort bewilligt.[2]) Einige Jahre später, 1764, war zwischen dem Grafen Nikita Panin und dem englischen Gesandten Buckingham von der Regulirung dieser Angelegenheit die Rede. Katharina wünschte als Kaiserin die Schuld zu tilgen, welche sie als Großfürstin contrahirt hatte. Es waren 44,000 Rubel. Englischerseits wurde diese Angelegenheit mit Zartgefühl und Courtoisie behandelt.[3]) Die freundschaftlichen und politisch hochbedeutsamen Beziehungen Katharinas zu Williams haben auch später fortgedauert, bis er im J. 1759 genöthigt war, Rußland zu verlassen. In einem an den englischen Gesandten gerichteten Abschiedsschreiben vom 19. August 1759 verpfändet sie ihr Wort, daß sie jede Gelegenheit ergreifen werde, dem wahren Interesse Rußlands entsprechend,

1) Herrmann a. a. O. S. 307—308. 2) Raumers Beiträge II, 348. 3) Magazin der Historischen Gesellschaft XII, 162. Es ist derselbe Posten, dessen in dem Magazin der Hist. Ges. VII, 73 erwähnt ist; Quittung ausgestellt von der Großfürstin an Baron Wolff über 44,000 Rubel 11. Nov. 1756. Außerdem findet sich daselbst eine Quittung vom 21. Juli über 1000 Dukaten.

für die Allianz zwischen Rußland und England zu wirken. Stets werde sie, fügt sie hinzu, der persönlichen Verpflichtungen eingedenk bleiben, welche sie gegenüber dem Könige habe. Zum Schlusse spricht sie die Hoffnung aus, Williams werde Alles in dem vereinbarten Sinne auszuführen im Stande sein[1]); sie wünsche kaum etwas Anderes so sehr, als daß es ihr dereinst möglich sein werde Williams im Triumph wieder nach Rußland zurückkehren zu sehen.[2])

So hatte denn Katharina den Muth und die Fähigkeit geheime Beziehungen zu hochgestellten Staatsmännern zu unterhalten, eine selbständige politische Thätigkeit anzubahnen. Sie bereitete ihre Herrschaft vor. Wie viele Andere, so war auch sie darauf bedacht im Falle eines Thronwechsels Alles in Bereitschaft zu haben, um den Sieg zu erringen. Es galt die Beseitigung Peters.

Und zwar hatten beide Parteien am Hofe Elisabeths dieses Ziel im Auge: sowohl die Schuwalows als ihr Gegner Bestushew. Aber ihr Verhalten Katharina gegenüber war ein verschiedenes.

Man meinte wohl, daß die Schuwalows für die Thronbesteigung des kleinen Großfürsten Paul zu wirken bemüht waren, um bei demselben eine Regentenstellung einzunehmen. Pauls Eltern, erwartete man, würden in diesem Falle entfernt werden; namentlich von dem Großfürsten Peter sei, falls derselbe zur Regierung gelange, nichts Gutes zu erwarten, bemerkte der Diplomat Swart, welcher von diesen Dingen erzählt, in einer Depesche vom 16. Oktober 1757, indem er hinzufügte, daß man schon in der allernächsten Zukunft dem Thronwechsel entgegensehen müsse.[3]) Man erzählte wohl, daß die Schuwalows für die Ausführung ihrer Pläne sich der Mitwirkung des Feldmarschalls Apraxin versichert hätten, welcher nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges sich an der Spitze der russischen Armee in Preußen befand.

Der Umstand, daß Apraxin nach dem Erfolge der Russen in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf (August 1757), statt den Sieg durch Verfolgung der Preußen auszunutzen, den Rückmarsch antrat, ist stets so gedeutet worden, daß der Feldmarschall zu seinem räthselhaften Operationsplan durch Briefe veranlaßt worden sei, welche er in dieser Zeit erhielt und welche bei der gefährlichen Krankheit der Kaiserin die Nachricht von einem in den nächsten Tagen zu erwartenden Thronwechsel enthalten haben sollten. Es gab in dieser Hinsicht verschiedene Gerüchte. Man erzählte, die Schuwalows hätten den Rückzug Apraxins veranlaßt, weil sie der Hülfe der Armee für ihre hochfliegenden Entwürfe bedurften.[4]) Andern Nachrichten zufolge galten Bestushew und Katharina für die Urheber des Rückzuges Apraxins, und diese letztere Vermuthung ist in der Geschichtsliteratur herrschend geblieben.[5])

---

1) Le vous prie confidemment, Monsieur, d'arranger pour le mieux ce dont vous êtes instruit. 2) Schriften der Moskauer Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1870 III, 40—41. 3) Schriften d. Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1870 III, 9. 4) Swart a. a. O. S. 16. Prasse b. Herrmann in d. Preuß. Jahrb. XLVII, 586. 5) Herrmann V, 144; Schäfer I, 391; Bernhardi II, 2, 179.

Es dürfte zur Zeit kaum möglich sein, den Thatbestand genau festzustellen. Indessen ist in neuester Zeit darauf hingewiesen worden, daß Apraxins Handlungsweise, obgleich er wegen dieses Rückzuges von der inzwischen genesenen Kaiserin abberufen wurde, in Ungnade fiel und sich Gerichtsverhören unterziehen mußte, durch die Operationen seines Nachfolgers, Fermor, eine gewisse Rechtfertigung erhielt, welcher letztere auch im Kriegsrath für den Rückzug gestimmt hatte. Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß der gefährliche Krankheitsanfall der Kaiserin, welcher die Absendung eines Rückzugsbefehls an Apraxin veranlaßt haben sollte, erst am 8/19. September erfolgte, während der Kriegsrath, in welchem der Rückzug beschlossen wurde, schon am 27. August (8. Sept.) stattfand.[1]) Hat also auch in jenen Tagen, insbesondere durch die Entrüstung der Alliirten Rußlands, Oesterreichs und Frankreichs, durch den Eifer der Diplomaten genährt, ein derartiges Gerücht von einer Machination, sei es Schuwalows, sei es Bestushews und Katharinas, Verbreitung finden können, so bleibt doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Apraxin der auf Gründe der Strategik gestützten Entscheidung des Kriegsraths folgend und nicht etwa an einer Art Conspiration Theil nehmend, den Rückzug beschlossen und ausgeführt habe.

In Frankreich war man so fest von der verrätherischen Haltung Bestushews in dieser Angelegenheit überzeugt, daß der französische Botschafter Stainville in Wien im Namen seiner Regierung den Vorschlag machte, die Kaiserin Maria Theresia und Ludwig XV. sollten gleichzeitig an die Zarin schreiben und sie dringend um Bestushews Entlassung ersuchen. Kaunitz trat diesem Ansinnen entgegen, weil er von Esterhazy inzwischen erfahren hatte, daß nicht die geringste Veranlassung zu der Vermuthung vorliege, als sei der Rückzug Apraxins das Ergebniß einer Intrigue der „großfürstlichen Herrschaft und des Großkanzlers".[2]) Ebenso hat Katharina selbst gelegentlich drei Jahrzehnte später mit der größten Entschiedenheit in Abrede gestellt, daß Bestushew den Rückzug Apraxins veranlaßt habe.[3]) Sie bemerkte im Gegentheil, Bestushew habe gewünscht, daß Apraxin vorwärts ginge. In diesem Sinne hatten mehrere Monate zuvor sowohl Katharina als Bestushew an Apraxin geschrieben. Es liegt kein ausreichender Grund zu der in neuester Zeit wiederholt geäußerten Vermuthung vor, diese Schreiben seien ostensibler Natur, gewissermaßen fingirt gewesen, um bei einer etwaigen Krisis als Mittel der Rechtfertigung, bei einer Anklage als Entlastungsbeweis zu dienen. Auch der unbefangene Ton, in welchem in den Memoiren Katharinas von der Episode mit Apraxin die Rede ist, stimmt sehr wohl mit der Angabe überein, daß die Großfürstin und Bestushew bei dem Rückzuge des Feldmarschalls unbetheiligt gewesen seien.[4]) Sie erzählt, sie habe nicht gewußt, wem das letztere Ereigniß zuzu-

1) Ssolowjew XXIV, 181. 2) Arneth, Maria Theresia V, 283. 519. Gegenüber solchen Angaben dürfte der Klatsch bei Castera, Helbig (Peter III.) u. dgl. nicht viel Beachtung verdienen. 3) Ihre Bemerkungen zu Deninas Schrift über Friedrich den Großen im J. 1788 im „Russ. Archiv" 1878 II, 287. 4) Die Vermuthung oder

schreiben gewesen sei, spricht aber die Vermuthung aus, daß Apraxin von seinen Verwandten Nachrichten über die Verschlimmerung der Gesundheit der Kaiserin erhalten haben möge. Bestushew, fährt Katharina fort, habe sie von Apraxins Handlungsweise unterrichten und zugleich sie ersuchen lassen, dem Feldmarschall als Freundin zu schreiben und ihre Vorstellungen mit denjenigen des Großkanzlers zu vereinigen, um ihn zur Umkehr zu bewegen und eine Flucht zu beendigen, welche seine Feinde gehässig und unheilvoll auslegten; in diesem Sinne habe sie denn auch an Apraxin geschrieben.[1])

Mochte aber auch Bestushew an dem Rückzuge Apraxins keinen Antheil haben, so war er doch der Urheber einer Art Verschwörung, welche bei dem Ableben Elisabeths zu Gunsten Katharinas in Scene gesetzt werden sollte, und insbesondere dieser Umstand konnte die Großfürstin bei der Katastrophe des Großkanzlers, welche Anfang 1758 eintrat, leicht in seinen Sturz verwickeln. Sie erzählt darüber Folgendes: „Die Kränklichkeit und die häufigen Krämpfe der Kaiserin richteten Aller Augen nothwendigerweise auf die Zukunft. Graf Bestushew war, wie sich bei seiner Stellung und seinen Geistesfähigkeiten denken läßt, sicherlich nicht der letzte, welcher darüber nachdachte. Er kannte die Abneigung, welche man dem Großfürsten seit langer Zeit gegen ihn eingeflößt hatte. Er war vollkommen bekannt mit den geringen Gaben des Prinzen, des Erben so vieler Kronen. Es ist natürlich, daß dieser Staatsmann, wie jeder andere Mensch, sich in seiner Stellung zu behaupten wünschte. Einige Jahre waren verflossen, seit meine Meinung über ihn sich geändert hatte. Er betrachtete mich außerdem vielleicht als die einzige Persönlichkeit, auf welche man in dieser Zeit für den Fall der Unfähigkeit der Kaiserin die Hoffnung des Staates gründen könne. Diese und andere ähnliche Betrachtungen hatten ihn dahin gebracht den Plan zu fassen, daß bei dem Abscheiden der Kaiserin der Großfürst zum rechtmäßigen Kaiser, aber zugleich ich zur Theilnehmerin an der Regierung erklärt werden sollte, daß alle Aemter bei denselben Personen bleiben und ihm die Stelle eines Generallieutenants über vier Garderegimenter und die Präsidentschaft der drei Reichscollegien, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs und der Admiralität, übertragen werden sollten. Seine Ansprüche waren also übertrieben. Den Entwurf dieses Manifestes, geschrieben von Pugowischnikows Hand, hatte er mir durch den Grafen Poniatowski geschickt, mit welchem ich übereingekommen war, dem Grafen Bestushew für seine guten Absichten gegen mich zu danken, aber zugleich zu erwidern, daß ich die Ausführung für schwierig halte. Er hatte seinen Entwurf mehrmals schreiben und wieder schreiben lassen, hatte ihn geändert, erweitert, beschränkt. Er schien sehr damit beschäftigt. Um die

---

Behauptung von den als bloß ostensibel zu betrachtenden Briefen findet sich bei Bernhardi II, 2, 179 und bei Herrmann in d. Preuß. Jahrb. XLVII, 576. Prasses Vermuthungen S. 576 und 586 widersprechen einander, sind also relativ werthlos.

1) Memoiren S. 259 u. 260.

Wahrheit zu sagen, betrachtete ich seinen Plan als eine Art Faselei, als eine Lockspeise, welche der Alte mir hinwarf, um sich mehr und mehr in meiner Zuneigung zu befestigen. Allein ich biß an diese Lockspeise nicht an, weil ich in dem Plane eine Gefahr für das Reich erkannte, welches durch jeden Streit zwischen mir und meinem Gemahl, der mich nicht liebte, hätte zerrissen werden müssen. Aber da dieser Fall noch nicht eingetreten war, wollte ich einem alten Manne nicht widersprechen, der, wenn er sich einmal eine Sache in den Kopf gesetzt hatte, äußerst hartnäckig und fest dabei blieb."[1])

So setzte sich denn Katharina durch ihr geheimes Einverständniß mit verschiedenen Personen, durch ihre Antheilnahme an politischen Fragen, durch ihre Mitwissenschaft von weittragenden politischen Entwürfen, in denen ihr die Hauptrolle zugewiesen war, den allergrößten Gefahren aus. Es kam zu einer Krisis, welche die schlimmsten Folgen für sie haben konnte und ihrer politischen Thätigkeit für einige Jahre die engsten Schranken zog. Bestushew stürzte.

In Diplomatenkreisen wurde erzählt, daß Anfang 1758, also mehrere Monate nach jener militärischen Episode, welche Apraxin compromittirt hatte und die Personen, mit denen er Beziehungen unterhalten hatte, compromittiren konnte, der französische Gesandte L'Hôpital den Sturz des Großkanzlers in der folgenden Weise herbeigeführt habe. Der französische Gesandte erklärte zuerst dem Vicekanzler Woronzow, daß entweder jetzt der Sturz Bestushews erfolgen müsse oder daß der letztere von Dingen Nachricht erhalten werde, welche den Vicekanzler bloßstellen würden. Hierauf bemühte sich denn Woronzow den Großkanzler bei der Kaiserin anzuschwärzen. Sodann erschien L'Hôpital bei der letzteren und benutzte die ihm bewilligte Audienz, um ihr ins Ohr zu flüstern, es drohe ihr die äußerste Gefahr von einer nahestehenden Person und diese sei kein anderer als Bestushew. Sogleich wurde beschlossen, den letzteren verhaften zu lassen.[2])

Es scheint in der That, daß nicht sowohl die Schuwalows als Woronzow den Sturz Bestushews herbeigeführt habe. In diesem Sinne hat sich auch Katharina selbst ausgesprochen.[3]) Andern Nachrichten zufolge sollte der englische Gesandte Keith von Bestushews gegen die Rechte Peters gerichteten Ränken erfahren und dem Großfürsten davon Mittheilung gemacht haben, durch welchen dann die Kaiserin zu entscheidenden Maßnahmen gegen den Großkanzler veranlaßt wurde.[4])

Apraxin ward bald nach seiner Abberufung nach Narwa gebracht, um hier verhört zu werden. Man hatte seine Papiere untersucht und die an ihn

---

1) Memoiren S. 287—288. 2) Keiths Depesche an Mitchell vom 30. März 1758 in den Schriften der Mosk. Gesch. 1870 III, 34—35. 3) Anmerkungen zu Denina in d. Russ. Archiv. 1878 II, 286. 288. 4) Die merkwürdige Lebensgeschichte Peters III. Leipzig 1778. S. 169. Hist. de Pierre III. London 1774. S. 90. De la Marche, Nouveaux Mémoires ou anecdotes du règne et du détronement de Pierre III. Berlin et Dresde 1765.

gerichteten Schreiben der Großfürstin gefunden. So war denn nicht bloß Katharina compromittirt, insofern sie allen Instructionen entgegen an Staatsangelegenheiten Antheil genommen hatte, sondern auch Bestushew, welcher in derartigen Geschäften ihr Rathgeber gewesen sein mochte. Daß man bei Apraxin Spuren eines politischen Verbrechens des Großkanzlers gefunden habe, ist nicht anzunehmen. Immerhin erscheint es wahrscheinlich, daß der Proceß des Feldmarschalls mit der Verhaftung des Ministers einigen Zusammenhang gehabt habe.

Gewiß ist, daß die Nachricht von der Verhaftung Bestushews (14. Februar 1758) die Großfürstin wie ein Donnerschlag traf. Sie erfuhr davon am folgenden Tage durch ein Billet Poniatowskis, welches ihr Leo Naryschkin brachte. „So zu sagen, mit einem Dolch im Herzen," schreibt sie, „kleidete ich mich an und ging zur Messe." Sie wußte sich zu verstellen, Gleichmuth zu heucheln; sie fragte Niemand nach dem Geschehenen. Am zweiten Tage erschien bei ihr ein holsteinischer Beamter, Stembke, welchem ein Waldhornbläser Bestushews ein Billet mit dem Auftrage überbracht hatte, der Großfürstin zu sagen, sie solle nicht die geringste Furcht in Betreff ihrer Mitwissenschaft um gewisse Dinge hegen: er habe Zeit gefunden Alles ins Feuer zu werfen. Auch versprach er ihr weitere Mittheilungen über seine Verhöre zu machen, indem dieselben zwischen Ziegelsteinen, an einem nicht weit vom Hause des Grafen entfernten Orte verborgen werden sollten. Trotz der Besorgnisse, welche Katharina in Betreff dieser Correspondenz äußerte, setzten Stembke und Poniatowski dieselbe fort. Offenbar war das Gravirendste jenes von Bestushew vorbereitete Manifest, in welchem Katharinas Mitregentschaft den Hauptpunkt ausmachte. Daher beeilte sich die letztere vor Allem Pugowischnikow zu beruhigen, welcher das Manifest geschrieben hatte. Durch ihre Kammerfrau, welche die Schwägerin Pugowischnikows war, ließ sie ihm ein Billet zustellen, welches nur folgende Worte enthielt: „Sie haben nichts zu fürchten; man hat Zeit gefunden Alles zu verbrennen". Inzwischen kam man der Correspondenz zwischen Poniatowski und Bestushew auf die Spur; der Waldhornbläser und bald darauf auch Stembke wurden verhaftet. Katharina mußte die lebhaftesten Besorgnisse wegen ihres eigenen Schicksals empfinden, obwohl sie, wie sie meinte, „sich vollkommen bewußt war, daß sie sich der Regierung gegenüber nichts vorzuwerfen habe". Dabei war sie indessen, wie sie selbst ausführlich beschreibt, auf Mittel bedacht, ein gewisses Einvernehmen mit verschiedenen Personen, welche gleichzeitig mit Bestushew verhaftet worden waren, anzuknüpfen. Die Situation war eine gespannte. Jeder Augenblick konnte Unheil bringen.

Nur ein Theil, allerdings der beträchtlichste Theil der Acten des Bestushew'schen Processes ist erhalten. Das Protokoll des ersten Verhörs, welches die Mitglieder der Untersuchungscommission, Trubezkoi, Buturlin und Alexander Schuwalow, mit dem Angeklagten anstellten, fehlt. Man drang in ihn, zu erklären, was ihn bewogen habe vielmehr das Wohlwollen der Groß-

fürstin zu gewinnen, als dasjenige des Großfürsten; man machte ihm zum Vorwurf, daß er die Correspondenz Katharinas mit Apraxin vor der Kaiserin verheimlicht habe. Seine Antwort fiel allgemein aus. In einem aus der Haft geschriebenen Billet hatte Bestushew Katharina die beruhigende Versicherung gegeben, daß sie getrost sein und muthig auftreten könne, da Verdachtgründe allein nichts zu beweisen vermöchten. Das Billet war entdeckt worden und Bestushew wurde aufgefordert die Bedeutung dieser Worte zu erläutern; er versicherte, daß er damit nur habe sagen wollen, daß in den Schreiben der Großfürstin an Apraxin nichts Compromittirendes enthalten sei. Man klagte Bestushew an mündliche Conferenzen mit Stembke und Poniatowski gehabt zu haben. Er stellte diese Thatsache in Abrede. Man forschte, ob er nicht einen die Zukunft betreffenden Plan entworfen habe: er leugnete auf das Allerentschiedenste. Beachtenswerth ist der Umstand, daß unter den an Bestushew zu richtenden Fragen auch diejenige sich befindet, ob er wohl Apraxin von der Krankheit der Kaiserin Nachricht gegeben und so dessen Rückzug veranlaßt habe. Diese Frage ist durchgestrichen, also wohl gar nicht gestellt worden, vielleicht, weil man sich inzwischen von Bestushews Nichtbetheiligung an dieser Angelegenheit überzeugt hatte und auch wohl fürchten mochte, daß dadurch alle Militärs, welche an dem Kriegsrath theilgenommen und den Rückzug beschlossen hatten, darunter auch Fermor, in die Untersuchung verwickelt werden würden.

So führten denn die Verhöre zu keinem Ergebniß. Die Hauptsache, jener Entwurf einer Aenderung der Thronfolgeordnung zu Gunsten Katharinas, war nicht mehr festzustellen. Gerade diese Papiere hatte Bestushew verbrannt. Es war nicht leicht, ihn zu verurtheilen. Fast ein ganzes Jahr hatte er Hausarrest. Anfang 1759 wurde er zur Verbannung auf eines seiner Güter verurtheilt. Eine andere Strafe hat ihn nicht betroffen. Aber in einem Manifest, welches veröffentlicht wurde, zählte die Kaiserin die Vergehen des Großkanzlers auf: er sollte Zwietracht gesäet haben zwischen dem großfürstlichen Paar und der Kaiserin; manche ihm von der Kaiserin ertheilte Befehle habe er nicht ausgeführt; von der Saumseligkeit Apraxins habe er gewußt ohne der Kaiserin davon Mittheilung zu machen; einen Briefwechsel Apraxins mit einer Persönlichkeit, welcher eine Antheilnahme an den Geschäften nicht gezieme, habe er zugelassen; in der Haft habe er von mancherlei Staatsgeheimnissen gesprochen und auch wohl über dieselben schriftliche Aussagen gemacht; es seien das, hieß es, todeswürdige Verbrechen, aber statt der Strenge lasse die Kaiserin das Mitleid walten.[1]) Apraxin starb am 8. August 1758 auf einem Gute bei St. Petersburg, wohin er von Narwa aus gebracht worden war. Stembke wurde außer Landes geschickt. Andere Vertraute Bestushews wurden in entlegenen Städten des Reiches internirt. Unter diesen Verbannten befand sich Jelagin, welcher das besondere Vertrauen der Großfürstin genoß.

1) Ssolowjew XXIV, 180—196.

Es haben sich Schreiben sowohl der Großfürstin als Poniatowskis an Jelagin aus dieser Zeit erhalten. Beide suchen den Verbannten zu trösten, sein Elend zu mildern; Beide senden ihm Geld, Beide versprechen seiner Treue und seiner Dienste stets eingedenk sein zu wollen; Beide sprechen die Hoffnung aus, daß Alles noch ein gutes Ende nehmen werde. Natürlich ist in diesen Briefen nur andeutungsweise von den Ereignissen die Rede. Einiger Vertrauter ist unter anderem Namen erwähnt, z. B. „Goldmann", „Berg" u. dgl. In Poniatowskis Schreiben heißt die Großfürstin nicht anders als „M. M.". In den Briefen der letzteren heißt Poniatowski „der Ungeduldige". Poniatowski schreibt u. A.: „Seien Sie überzeugt, daß wir der Härte des Schicksals, welches Sie unserthalben erleiden müssen, ewig eingedenk sein werden". Dann heißt es wohl: „Wir haben harte Proben ausstehen müssen noch nach Ihrer Entfernung. Jedoch wird der ganze Lärm nun schon bald ein Ende nehmen. Aber wie, das wissen wir noch nicht. Wenn aber das Urtheil schon einmal wird gefallen sein über den unglücklichen Alten, so möchten wohl die anderen Sachen schon wieder besser gehen". In einem anderen Briefe heißt es: „Ich kann Dir, liebster Freund, jetzt noch keine Antwort verschaffen von M. M., denn die Stunde ist noch sehr weit, wo ich dahin schicken kann; aber was verschoben, ist nicht verloren. Wie viel Thränen hat M. M. und mir schon Dein Schicksal ausgepreßt" u. s. w. Etwas später schreibt Poniatowski, indem er seine bevorstehende Abreise ankündigt: „Gott weiß, wie sich noch alles enden wird. Aber so viel kann ich Ihnen nur sagen, daß die Kaiserin recht sehr gnädig ist auf M. M.; daß der Mann von M. M. jetzt mein und M. M. bester Freund ist" u. s. w. Ruhiger, aber doch noch von großer Aufregung zeugend sind die Schreiben Katharinas an Jelagin gehalten: sie spricht die Erwartung aus, daß sich noch Alles zum Besten wenden könne; mit Schmerz erwähnt sie der Abreise Poniatowskis, sie gibt der Hoffnung auf seine Rückkehr Ausdruck; nur leise deutet sie an, daß sie das Ende des Bestushew'schen Processes herbeisehne. Aus manchen Bemerkungen ist zu entnehmen, mit welcher Heimlichkeit dieser Briefwechsel geführt wurde.[1])

Bestushews Sturz vernichtete für einige Zeit so manche Hoffnung, welche Katharina für die allernächste Zukunft gehegt haben mochte. Sie verlor in dem Großkanzler den einflußreichsten, mächtigsten Bundesgenossen, welcher ernstlich daran gedacht hatte ihr einen Einfluß auf die Geschäfte zu sichern und ihr nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth die Stellung einer Regentin zu verschaffen. Zunächst verlor sie nach der Katastrophe Bestushews alle Bedeutung in den holsteinischen Angelegenheiten. „Mit Stembkes Abreise," schreibt sie, „endete meine Handhabung der holsteinischen Geschäfte. Man gab dem Großfürsten zu verstehen, es sei der Kaiserin nicht angenehm, wenn ich mich hineinmische und Seine Kaiserliche Hoheit war so ziemlich derselben Meinung."[2])

---

1) Magazin d. Hist. Ges. VII, 75—80. 2) Memoiren Katharinas S. 293.

Zugleich aber mußte die Großfürstin fürchten in die Untersuchung verwickelt zu werden. Sie verbrannte alle ihre Papiere.[1]) Peter war in solcher Furcht, daß er es kaum wagte mit seiner Gemahlin zu reden oder ihr Zimmer ohne Zeugen zu betreten. Sie selbst vermied es mit solchen Personen zusammenzukommen, denen sie durch ihren Verkehr mit ihnen Ungelegenheiten bereiten konnte. Es verbreitete sich das Gerücht, daß die Großfürstin entfernt werden sollte.

Dabei gab es allerlei Hader mit dem Großfürsten. Als Katharina einst den Wunsch äußerte das russische Schauspiel zu besuchen, wollte Peter sie daran verhindern. Sie erklärte, daß sie gehen werde. Der Großfürst gerieth in Wuth und verbot für seine Gemahlin einen Wagen in Bereitschaft zu setzen. Katharina drohte im Gespräch mit dem Grafen Alexander Schuwalow, sie werde bei der Kaiserin über die ihr widerfahrene Behandlung Klage führen und sie bitten, daß man ihr gestatte zu ihrer Mutter zurückzukehren: sie sei es müde allein und verlassen in ihren Zimmern zu leben, gehaßt vom Großfürsten und nicht geliebt von der Kaiserin; sie wolle Niemandem zur Last fallen; unverzüglich werde sie an die Kaiserin schreiben.[2])

Man darf behaupten, daß Katharina mit Festigkeit auftrat, nichts versäumte, um ihre Lage erträglicher zu gestalten und auch dann ungebeugt blieb, als alle ihre Hülfsmittel zu versagen drohten. Nicht umsonst hatte Poniatowski in dieser Zeit in sehr gedrückter Stimmung über die Lage an Jelagin geschrieben: man müsse nur auf Gottes Gnade bauen, Alles sei ungewiß, man müsse harte Proben bestehen u. dgl. m. Der Gegner Katharinas und der Vertraute Peters, Brockdorf, sprach in gehässigstem Tone von der Großfürstin, man müsse „die Schlange zertreten". Zweimal soll sich Katharina an den österreichischen Gesandten mit der Bitte um Rath gewandt haben, aber Esterhazy hielt es nicht für angemessen sich in diese heikle Angelegenheit einzumischen und beantwortete ihre Botschaften mit der kühlen, fast wie Hohn klingenden Weisung, sie möge doch den Zorn der Kaiserin durch Vermittlung ihres Gemahls zu besänftigen suchen, da dieser das volle Vertrauen der Kaiserin genieße.[3]) In Diplomatenkreisen erzählte man, der Günstling Schuwalow habe der Großfürstin melden lassen, die Kaiserin werde sie bald sehen, und wenn sie eine demüthige Haltung annehme, so werde alles gut enden.[4])

Vielleicht veranlaßte dieser Umstand Katharina an die Kaiserin, bei welcher sie offenbar wochenlang nicht erscheinen durfte, zu schreiben. Der Brief ist nur im Auszuge in den Memoiren Katharinas enthalten. Lassen wir sie selbst reden. „Der entschiedene Ton, welchen ich annahm, erschreckte Alexander Schuwalow; er ging hinaus, und ich begann meinen Brief an die Kaiserin zu schreiben und zwar russisch, was ich so pathetisch als möglich machte. Ich fing damit an, ihr für die Freundlichkeit und für die Gnadenbezeigungen zu

1) Memoiren Katharinas S. 27 u. 293. 2) Memoiren Katharinas S. 297. 3) Ssolowjew XXIV, 197. 4) Raumers Beiträge II, 457.

danken, mit denen sie mich seit meiner Ankunft in Rußland überhäuft hatte, indem ich bemerkte, der Stand der Dinge beweise leider, daß ich dieselben nicht verdient, weil ich mir den Haß des Großfürsten und die entschiedene Ungnade Ihrer kaiserlichen Majestät zugezogen habe. Im Hinblick nun auf mein Unglück und meine Gefangenschaft in meinem Zimmer, wo man mich des unschuldigsten Zeitvertreibes beraube, bat ich sie inständigst meine Leiden zu enden, indem sie mich auf die ihr am passendsten scheinende Art zu meinen Verwandten zurücksende. Was meine Kinder anginge, die ich nicht sähe, obgleich ich in demselben Hause mit ihnen wohnte, so würde es mir gleichgültig sein, ob ich an demselben Orte wäre, wo sie sich befänden, oder ein paar hundert Meilen entfernt von ihnen. Ich wisse, daß sie ihnen eine Sorgfalt widme, welche ihnen angedeihen zu lassen meine schwachen Fähigkeiten weit übersteigen würde. Ich wage es sie zu bitten, ihnen diese Sorgfalt auch ferner zu bewahren und in diesem Vertrauen werde ich den Rest meiner Tage bei meinen Verwandten damit hinbringen, für sie, für den Großfürsten, für meine Kinder und für Alle, die mir Gutes oder Böses gethan, zu Gott zu beten. Aber meine Gesundheit sei durch den Kummer so zerrüttet, daß ich Alles, was in meiner Macht stehe, thun müsse, um wenigstens mein Leben zu retten. Und zu diesem Zwecke wende ich mich an sie, mir zu erlauben, daß ich zuerst ins Bad gehen und von dort zu meinen Verwandten zurückkehren dürfte."

So das Schreiben Katharinas an die Kaiserin, welches sie ihr sofort durch den Grafen Alexander Schuwalow überreichen ließ. Während dieses geschah fuhr die Großfürstin — man hatte ihr gemeldet, daß die Karossen bereit ständen — ins Theater. Von dort zurückkehrend erfuhr sie, daß die Kaiserin eine Unterredung mit ihr zu haben wünsche.

Man darf daran zweifeln, daß die Großfürstin ihre Entfernung ins Ausland für wahrscheinlich gehalten habe. Sie mochte wissen oder annehmen, daß Elisabeth nicht leicht zu einem solchen Schritte, zu einem offenkundigen Hofskandal sich entschließen werde. Sie bemerkt in ihren Memoiren, daß sie ihre Rücksendung oder Nichtrücksendung „mit sehr philosophischem Auge betrachtet habe"; „ich würde," schreibt sie, „in keiner Stellung, in welche mich die Vorsehung auch versetzen mochte, ohne die Hülfsquellen geblieben sein, welche Geist und Talent Jedem nach seinen natürlichen Fähigkeiten gewähren, und ich fühlte den Muth in mir zu steigen oder zu fallen, ohne daß mein Herz und meine Seele durch Erhebung in Prahlerei, oder durch das Gegentheil in Erniedrigung oder Demüthigung gesunken sein würde" u. s. f.

Aber Katharinas Fassung sollte noch manche harte Probe zu bestehen haben. Es vergingen mehrere Wochen, ehe die Kaiserin sie rufen ließ. Katharina gab sich für krank aus, blieb in ihren Gemächern und unterzog sich religiösen Uebungen; „ich hielt dieses für passend," schreibt sie, „damit man meine Zuneigung zu dem orthodoxen griechischen Cultus gewahr werde". In dieser Zeit hatte sie den Kummer, daß die Kaiserin ihre Kammerfrau, welche ihr die liebste Gesellschafterin war, ihrer Stellung entheben und entfernen

ließ. Unter Thränen sagte Katharina dem Grafen Schuwalow, es schmerze sie mehr und mehr zu sehen, daß Alle, welche in ihre Nähe kämen, ebensoviele der Ungunst der Kaiserin geweihte Opfer seien: zugleich wiederholte sie die Bitte, man solle sie baldmöglichst zu ihren Verwandten entlassen.

Es galt, die Kaiserin günstiger zu stimmen, eine Entscheidung herbeizuführen, der Spannung ein Ende zu machen. Katharina erzählt, ihr Beichtvater habe ihr, als er von ihrer gefährlichen Lage hörte, den Rath gegeben, sich krank zu stellen und ihn rufen zu lassen, damit er der Kaiserin Alles sagen könne, was er aus ihrem Munde vernehme. Als vollendete Schauspielerin hat sie diesen Rath befolgt, und einen schweren Krankheitsanfall fingirt; Alexander Schuwalow ließ die Aerzte holen; diesen sagte die Großfürstin, sie bedürfe geistlicher Hülfe; der Beichtvater kam, blieb mit Katharina allein und ging sodann zur Kaiserin, welcher er sagte, daß Gram und Schmerz die Großfürstin tödten könnten, wenn man nicht ein schnelles Heilmittel anwende und sie aus dem unleidlichen Zustande befreie.

Das wirkte. Schon in der folgenden Nacht fand die Unterredung zwischen der Kaiserin und der Großfürstin im Beisein des Großfürsten Peter und des Grafen Alexander Schuwalow statt. Den Großfürsten hatte Katharina vor dieser Unterredung wochenlang nicht gesehen. Auch als sie sich für lebensgefährlich krank erklärt hatte, war er nicht gekommen, noch hatte er sich nach ihrem Befinden erkundigt; dagegen hatte er an jenem Tage seiner Geliebten, Elisabeth Woronzow, versprochen, sie zu heirathen, falls Katharina sterben sollte.

In dem Gemache der Kaiserin angelangt, warf sich Katharina ihr zu Füßen und bat, sie zu ihren Verwandten zurückkehren zu lassen; Elisabeth hieß sie sich erheben und sagte u. A.: „Gott ist mein Zeuge, wie viel ich geweint habe, als Sie nach Ihrer Ankunft in Rußland auf den Tod krank wurden, und hätte ich Sie nicht geliebt, ich würde Sie nicht hier behalten haben". Es war eine Art Widerlegung der Behauptung Katharinas, sie habe sich die Ungnade der Kaiserin zugezogen. Hierauf machte Elisabeth der Großfürstin den Vorwurf, sie sei übermäßig stolz, sie bilde sich ein, daß Niemand mehr Geist habe als sie. Der Großfürst begann von der „entsetzlichen und hartnäckigen Schlechtigkeit" seiner Gemahlin zu reden. Sie suchte sich zu rechtfertigen und that es geschickt, nicht ohne Festigkeit. Die Kaiserin kam auf die Correspondenz Katharinas mit Apraxin zu reden; die Großfürstin stellte auf das Entschiedenste in Abrede dem Feldmarschall Befehle ertheilt zu haben; nur das Verbot, überhaupt Briefe zu schreiben, habe sie übertreten und bitte um Verzeihung.

Katharinas Haltung besänftigte die Kaiserin. Peters Versuche, Elisabeths Zorn gegen seine Gemahlin zu reizen, hatten keinen Erfolg. Die Kaiserin deutete an, daß sie das Elend dieser Ehe begreife: es traten ihr Thränen in die Augen. Gleich nachdem sie alle Anwesenden entlassen hatte, beauftragte sie den Grafen Alexander Schuwalow die Großfürstin zu be-

ruhigen: sie solle nicht traurig sein und werde bald eine zweite Unterredung mit der Kaiserin allein haben. Bald darauf erfuhr Katharina, die Kaiserin habe geäußert, ihr Neffe sei ein Dummkopf, aber die Großfürstin habe viel Geist.

Peter rechnete inzwischen darauf, daß seine Gemahlin ins Ausland entlassen und daß er die Möglichkeit haben werde Elisabeth Woronzow zu heirathen. Indessen ließ die Kaiserin Katharina förmlich ersuchen, auf die Idee der Entlassung ins Ausland zu verzichten. „Für den Augenblick konnte ich sicher sein, nicht fortgeschickt zu werden," bemerkte Katharina in ihren Memoiren nicht ohne Genugthuung, indem sie dieser Ereignisse erwähnt. Aber die Situation bedurfte der Klärung durch eine zweite Unterredung mit der Kaiserin. Um eine solche bat denn Katharina in den demüthigsten Ausdrücken in einem Schreiben vom 28. Mai 1758.[1]) Die Unterredung fand statt. In derselben mußte Katharina nochmals feierlichst erklären, daß sie außer den aufgefundenen Briefen an Apraxin keine andern an den Feldmarschall geschrieben habe. „Hierauf fragte die Kaiserin nach Details über das Leben des Großfürsten," so schließt die Erzählung Katharinas über die Krisis[2]), welche damit ihren Abschluß erhalten zu haben scheint.

Eine Hauptgefahr war abgewendet: Katharina „wurde nicht fortgeschickt". Sie behauptete das Feld. Es war ein Sieg, oder, besser gesagt, die glückliche Abwehr einer Niederlage.

Poniatowski schrieb im Sommer 1758 an Jelagin, Katharinas Beziehungen zu der Kaiserin und sogar zum Großfürsten hätten sich wesentlich gebessert. Damit konnte nur etwa für den Augenblick etwas gewonnen sein. Von einem tiefer gehenden Wohlwollen Elisabeths für Katharina konnte keine Rede sein.[3]) Noch drei Jahre und darüber währte ein Scheinfriede, bis Elisabeth die Augen schloß. Der Graf Mercy-Argenteau schrieb Ende 1761, daß das Mißfallen der Kaiserin an dem Benehmen des Großfürsten innig verbunden sei mit der Abneigung gegen die Großfürstin, daß sie mit beiden gar keinen Umgang pflege und nun „wirklich seit mehr denn drei Monaten nicht mit ihnen gesprochen habe".[4])

In den Zeiten des Einflusses und der Macht Bestushews konnte es für möglich gelten, daß er der Großfürstin nach dem Tode der Kaiserin eine staatsrechtlich hervorragende Stellung neben dem unfähigen Kaiser Peter verschaffen werde.[5]) Jetzt war viel weniger darauf zu rechnen, daß Katharina

---

1) Das Schreiben ist abgedruckt in dem Magazin d. Hist. Ges. VII, 74. 2) S. ihre Memoiren S. 294—322. 3) Swart schrieb im Oktober 1757: „Les intrigues et les amourettes de la Grande Princesse avec le comte Poniatowski sont connues à l'impératrice, mais elle ne fait rien paraître ce qui ne signifie rien de bon pour elle; elle doit même avoir dit, qu'elle lui ferait bien payer tout-à-la fois ci-après". Schr. d. Mosk. Ges. 1870 III, 11. 4) Schäfer, Aus den letzten Tagen der Kaiserin Elisabeth von Rußland. Historische Zeitschrift XXXVI, 421. 5) A. R. Woronzow erzählt in seiner Autobiographie, indem er jenes Entwurfes Bestushews

auf gesetzlichem Wege ein derartiges Ziel erreichen werde. Sie konnte nur mehr hoffen, daß sie der Unbeliebtheit des Großfürsten gegenüber sich einer gewissen Popularität erfreuen werde. Sie schien entschlossen die Verhältnisse zu benutzen, um eine Stellung zu gewinnen.[1])

Die letzten Regierungsjahre der Kaiserin Elisabeth konnten leicht noch manche ändernde Bestimmung in Betreff der Thronfolgefrage bringen. Katharina hatte Recht, wenn sie in ihren Memoiren bemerkt: „Ueber ihren Neffen dachte die Kaiserin ganz wie ich und sie kannte ihn so gut, daß sie schon seit einer Reihe von Jahren nirgends eine Viertelstunde mit ihm zusammensein konnte, ohne Ekel, Zorn oder Kummer zu empfinden, und daß sie, wenn die Rede auf ihn kam, entweder in Thränen schwamm, indem sie über das Unglück sprach, einen solchen Erben zu haben, oder nur ihre Verachtung gegen ihn ausdrückte und ihm oft Beiwörter gab, die er nur zu sehr verdiente. Ich habe die Beweise davon in Händen gehabt. Denn in den Papieren der Kaiserin fand ich zwei von ihr selbst geschriebene Billets, von denen das eine an Iwan Schuwalow, das andere an Graf Rasumowskij gerichtet schien, in denen sie ihren Neffen verfluchte und zum Teufel wünschte. In dem einen kam die Stelle vor: Mein verdammter Neffe hat mir viel Aerger verursacht; in dem andern sagte sie: mein Neffe ist ein Einfaltspinsel; möge ihn der Teufel holen".[2]) An einer andern Stelle erzählt Katharina, Elisabeth und Peter hätten so wenig zu einander gepaßt, daß sie kaum fünf Minuten zusammensein konnten ohne sogleich aneinander zu gerathen.[3])

Während seiner Regierung, äußerte Peter einmal bei der Mittagstafel, von früheren Zeiten redend, es sei, bei der harten Sklaverei, in welcher man ihn gehalten habe, eine große Schwäche gewesen, daß man ihm 500 Mann Soldaten gelassen, da es nur bei ihm gestanden hätte vermittelst dieser sich der Person der Kaiserin zu bemächtigen und den Thron zu besteigen. Die Ausführung dieses Vorhabens, welches ihn viel beschäftigt habe, fuhr Peter in seiner Erzählung fort, hätte sich in Peterhof durch die bloßgestellte Lage des Pavillons Marly, in welchem die Kaiserin wohnte, außerordentlich leicht bewerkstelligen lassen und nur seine Gutmüthigkeit habe ihn daran verhindert sich seines Vortheils zu bedienen.[4])

In einer großen Anzahl zeitgenössischer Aufzeichnungen findet sich die Bemerkung, Elisabeth sei noch in der letzten Zeit ihres Lebens mit dem Gedanken umgegangen ihrem Neffen das Thronfolgerecht zu entziehen und

erwähnt: „on assure qu'il en prépara l'acte et voulut tenter de la faire signer par l'Impératrice, par surprise, en le lui présentant avec d'autres papiers pour la signature". Archiv Woronzows V, 32.

1) In den tagebuchartigen Aufzeichnungen Katharinas a. d. J. 1761 findet sich die Notiz: „on me flattera toujours quand et tant qu'on sera mécontent du ...." (offenbar zu ergänzen „grand duc"). Magazin d. Histor. Ges. VII, 98. 2) Memoiren Katharinas S. 299—300. 3) Bemerkungen zu Denina im Russ. Archiv 1878 II, 287. 4) „Mais qu'il avait été trop bon pour en profiter." Brühls Bericht v. 1/12. Mai 1762 bei Herrmann V, 277.

etwa dem ehemaligen Kaiser Iwan, welcher im Gefängnisse zu Schlüsselburg schmachtete oder dem Großfürsten Paul den Thron zu hinterlassen. Man erzählte, Elisabeth hege die lebhafteste Besorgniß von ihrem Neffen vergiftet zu werden. Man erwartete, daß Peter, falls er zur Regierung komme, sogleich Katharina verstoßen, Paul für einen Bastard erklären und Elisabeth Woronzow heirathen werde.[1]) Den kleinen, siebenjährigen Großfürsten soll man so wenig mit derartigen Gerüchten verschont haben, daß man ihn mit der Nachricht, sein eigener Vater wolle ihn umbringen, fast zu Tode schreckte; Paul sollte seitdem Anfälle von fallender Sucht gehabt haben.[2]) Der österreichische Gesandte Graf Mercy-Argenteau wußte in einer Depesche vom 11. Oktober 1761, also wenige Wochen vor dem Tode der Kaiserin, von der auffallenden Zärtlichkeit zu erzählen, welche Elisabeth dem Großfürsten Paul öffentlich im Theater bezeigte und von der Sorgfalt, welche sie seiner Erziehung widme; der Großfürst Peter werde davon empfindlich berührt, aber lebe in augenscheinlicher Sorglosigkeit: es sei, bemerkt Mercy, völlig ungewiß, wozu sich die Kaiserin hinsichtlich der Thronfolge entschließen werde.[3])

Eine eigenhändige Notiz Katharinas enthält folgenden Bericht über einen Vorgang, welcher Ende 1760 oder Anfang 1761 stattfand: „Man kann nicht sagen," schreibt sie, „wie die verstorbene Kaiserin über die Thronfolge dachte; sie hatte überhaupt keine Fähigkeit, einen Entschluß zu fassen. Gewiß ist, daß sie Peter nicht liebte, ihn für unfähig hielt zu herrschen, daß sie von seiner Abneigung gegen die Russen Kenntniß hatte, daß sie mit Zittern den Ereignissen entgegensah; der Favorit Iwan Schuwalow wußte wie verhaßt Peter war und dachte an eine Aenderung der Thronfolgeordnung: er wandte sich an N. J. Panin und theilte ihm mit, daß Einige den Wunsch hegten, Peter und dessen Gemahlin ins Ausland zu entfernen, Paul auf den Thron zu erheben und einen Regentschaftsrath zu ernennen, während Andere nur den Vater Pauls entfernt zu sehen wünschten; Alle seien darin einig, daß von Peter nur Unheil für Rußland zu erwarten sei. Panin erwiderte, daß alle derartigen Maßnahmen nur einen Bürgerkrieg heraufbeschwören müßten und daß dasjenige, was zwanzig Jahre hindurch durch Eid und Gelöbniß geheiligt gewesen sei, nicht ohne gewaltsame Mittel geändert werden könne. Sofort aber benachrichtigte Panin mich von dieser Unterredung und theilte mir zugleich mit, man habe in der That der kranken Kaiserin vorgestellt, sie solle den Vater fortschicken, die Mutter mit dem Sohne aber in Rußland belassen: es sei wahrscheinlich, daß sie sich dazu bereit finden lasse. Indessen entschlossen sich, Gott sei Dank, die Favoriten nicht dazu, sondern bemühten sich durch allerlei Ränke, sich bei Peter III. in Gunst zu setzen, was ihnen auch zum Theil gelang. Er selbst erfuhr gar nicht, daß ihm eine

1) De la Marche, Nouveaux mémoires etc. Berlin et Dresde 1765. S. 3 u. 6. Merkwürdige Lebensgeschichte Peters III. S. 16. Castera I, 50. 80—84. 88—89.
2) Blum, Ein russ. Staatsmann IV, 272. 3) Schäfer, „Aus den letzten Tagen der Kaiserin Elisabeth" in der Histor. Zeitschrift XXXVI, 431.



Fürstin Daschkow.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von G. Scorodoomoff.

solche Gewitterwolke drohte; da er doch nicht schweigen konnte, so hüteten sich selbst diejenigen, welche ihn gern gewarnt hätten, ihm davon zu reden; sie wären unfehlbar die Opfer seiner Indiscretion gewesen, welche insbesondere nach den Freuden der Tafel gefährlich werden konnte".[1])

So war denn Katharinas Lage in dem Augenblick, als man der Auflösung Elisabeths entgegensah, eine gefahrvolle und wohl dazu angethan den Gedanken an eine verzweifelt kühne rettende That wachzurufen. Ein solcher ging von der Fürstin Daschkow aus, welche, durch Geist und Bildung gleich ausgezeichnet, thatkräftig und entschlossen, schon damals Alles an Alles zu wagen bereit war, um der Großfürstin, welche, wenn Peter Kaiser wurde, einer schlimmen Zukunft entgegenging, den Sieg und die erste Stelle zu verschaffen.

Wenige Tage vor dem Tode der Kaiserin, Nachts am 20. December 1761, erschien die Fürstin Daschkow in dem Schlafgemach Katharinas und stellte ihr vor, daß ihre Lage überaus gefahrvoll sei und daß irgend etwas geschehen müsse, um dieser Gefahr vorzubeugen. Katharina erklärte ihrer Freundin, daß sie nichts unternehmen werde und sich in ihr Schicksal füge. Auf die Bemerkung der Daschkow, daß sodann die Freunde der Großfürstin allein handeln müßten, entgegnete die letztere, sie könne nicht zugeben, daß irgend Jemand um ihretwillen ein Wagniß unternehme; beide Frauen waren aufs Höchste erregt[2]); Katharina stand damals in ihrem vierunddreißigsten Jahre, die Fürstin Daschkow in ihrem achtzehnten. Nicht umsonst wies die erstere auf den Mangel an Erfahrung und den schwärmerischen Geist der letzteren hin und warnte vor unbesonnenen Handlungen. Es war noch zu früh für einen Staatsstreich. Wenige Monate später erfolgte die rettende That, nachdem Peter, welcher ohne jegliches Hinderniß am 25. December 1761 den Thron bestieg, durch seine Unfähigkeit seiner Gemahlin den Weg zum Throne geebnet hatte.

---

1) Russisches Archiv 1863 S. 383—384. 2) Memoirs of the Princess Dashkaw. London 1840. I, 33—35.

Viertes Kapitel.

Die Zeit der Regierung Peters III.

Man erzählte von einer Unterredung, welche die Kaiserin Elisabeth am Vorabend ihres Todes mit ihrem Neffen gehabt haben sollte. Mercy-Argenteau berichtet, der Großfürst habe versprechen müssen, daß dem Grafen Alexei Rasumowskij und dem Grafen Iwan Schuwalow kein Leid geschehen werde. So schienen denn im Augenblicke des Thronwechsels rein persönliche Fragen die Kaiserin zu beschäftigen. Von „wichtigeren Gegenständen“, sagt Mercy, sei nicht die Rede gewesen.[1]) Der französische Gesandte Breteuil berichtete, die sterbende Kaiserin habe ihren Neffen beschworen mit seiner Gemahlin in Eintracht zu leben; insbesondere den Großfürsten Paul habe sie dem Wohlwollen ihres Nachfolgers empfohlen.[2])

Im Augenblicke des Ablebens der Kaiserin befanden sich Peter und Katharina in dem Gemach Elisabeths. Der älteste Senator, Fürst Trubezkoi, proclamirte, aus dem Sterbezimmer heraustretend, die Thronbesteigung Peters.[3])

Den Zeitgenossen entging nicht, daß Katharina sich in den folgenden Tagen den Bestattungsfeierlichkeiten mit der tiefsten Andacht unterzog. In der Art, wie sie ihre religiösen Pflichten erfüllte, lag eine Demonstration. Man empfand es übel, daß der Kaiser allem diesem gegenüber eine gewisse Gleichgültigkeit an den Tag legte oder auch eine frivole und leichtfertige Haltung beobachtete.[4]) Ein Augenzeuge schilderte die Hoheit, Würde und Selbstüberwindung, mit welcher Katharina der Leiche Elisabeths den Todtenschmuck angelegt habe.[5])

In dem Manifest, welches am Tage der Thronbesteigung Peters veröffentlicht wurde, ist der Kaiserin Katharina und des Großfürsten Paul nicht mit einer Silbe erwähnt. Peter hätte es gern gesehen, wenn die erstere überhaupt nicht Kaiserin gewesen wäre[6]); von Andern wurde sie ausgezeichnet. Friedrich der Große gab den Rath, der englische Gesandte Keith solle der Kaiserin Katharina in den allerverbindlichsten Ausdrücken von den freund-

1) Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 27. 2) La cour de la Russie S. 178. 3) Ssolowjew XXIV, 418. Chappe d'Auteroche erzählte später, Katharina habe in diesem Augenblicke sich ihrem Gemahl zu Füßen geworfen und ihm „als seine erste Sklavin im Reiche“ ihre Ergebenheit bezeugt. Nicht ohne Erregung widerlegte sie im „Antidote“ diesen abgeschmackten Bericht; s. d. Magazin „Achtzehntes Jahrhundert“ IV, 312 ff. 4) Memoirs of the princess Dashkaw I, 40—41. 5) Memoiren des Juweliers Pauzié, welcher ihr Beistand leistete; Rußkaja Starina I, 203. 6) Rußkaja Starina XI, 480. Das Manuscript ist abgedruckt in d. vollst. Gesetzsammlung Nr. 11390.

schaftlichen Gesinnungen Friedrichs sprechen, und hinzufügen, Friedrich sei überzeugt, daß Katharina Alles thun werde, um den unheilvollen Krieg baldmöglichst zu beenden.[1]) Ein Schreiben der Kaiserin an Friedrich aus diesen Tagen ist erhalten, in welchem sie ihren Dank für den Glückwunsch des Königs zur Thronbesteigung ihres Gemahls ausspricht.[2]) Man erzählte, der König von Preußen habe dem letzteren, seinem Freunde und Bundesgenossen, den Rath gegeben, seine Gemahlin gut zu behandeln. Bald zeigte sich, daß dieser Rath nicht befolgt wurde.

Ueber die persönlichen Beziehungen zwischen Katharina und Peter in der ersten Zeit der Regierung des letzteren besitzen wir nicht viele zuverlässige Angaben. Ein ganz unverdächtiger Zeuge, Stählin, berichtet, daß die Kaiserin, welche einen besonderen Theil des Palastes bewohnte, in dieser Zeit jeden Morgen im Arbeitszimmer ihres Gemahls erschienen sei, dagegen an seiner Mittagstafel nicht Theil zu nehmen pflegte. In Stählins tagebuchartigen Aufzeichnungen findet sich sodann die Notiz, daß der Kaiser in der Osterwoche das neue Winterpalais bezogen habe, wo der Kaiserin das äußerste Ende desselben zur Wohnung angewiesen wurde, während die Geliebte des Kaisers, Elisabeth Woronzow, einige Zimmer in der nächsten Nähe der Gemächer Peters bewohnte.[3])

In Diplomatenkreisen beobachtete man mit äußerster Spannung die Stellung und Haltung der Kaiserin. Breteuil schrieb im Januar 1762: „Am Tage unserer Glückwünsche sah die neue Kaiserin höchst niedergeschlagen aus. Bis heute ist es klar, daß sie nichts gelten wird und ich glaube, sie sucht sich mit Philosophie zu waffnen. Aber ihr Charakter ist nicht dazu angethan, obgleich sie mir oft das Gegentheil versichert. Der Kaiser hat seine Aufmerksamkeit für das Fräulein Woronzow verdoppelt und sie zur Oberhofmeisterin der Edelfräulein ernannt. Sie wohnt am Hofe und genießt Auszeichnungen ohne Ende. Man muß gestehen, ein sonderbarer Geschmack!" Weiter meldete Breteuil: „Die Kaiserin befindet sich in einer grausamen Lage und wird mit der ausgezeichnetsten Verachtung behandelt. Sie erträgt das Benehmen des Kaisers gegen sie und den Hochmuth des Fräulein Woronzow mit großer Ungeduld. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Kaiserin, deren Muth und Heftigkeit ich kenne, nicht früher oder später zum Aeußersten greifen sollte. Sie hat Freunde, welche, wenn sie es verlangt, Alles für sie wagen würden". An einer andern Stelle: „Die Kaiserin gewinnt in Aller Augen. Niemand ist eifriger der verstorbenen Kaiserin die letzten Pflichten zu erweisen. Mit auffallender Genauigkeit beobachtet sie die Feste, Fasten, Speiseregeln u. dgl. m., alles Dinge, welche der Kaiser leichthin behandelt, obgleich sie in Rußland nicht gleichgültig sind. Mit Einem Worte: Katharina vernachlässigt nichts, um zu gefallen, und treibt ihre Aufmerksamkeit auf Alles, was diesen

1) Raumer II, 497. 2) Magazin der Hist. Ges. XX, 150. 3) Schriften der Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. Moskau 1866. IV, Miscellen S. 96 und 104.

Zweck befördern kann, etwas zu weit, als daß nicht Eigenliebe im Spiele sein sollte. Auch ist sie keineswegs eine Frau darnach die Drohung zu vergessen, welche der Kaiser als Großfürst oft aussprach: er wollte sie, wie Peter I. seine erste Frau, scheren und einsperren lassen. Dies Alles, verbunden mit den täglichen Erniedrigungen, muß in einem Kopfe, wie der ihrige gähren, und es bedarf bloß einer Gelegenheit um loszubrechen". Einige Wochen später schreibt Breteuil, man versichere, „die Gesundheit der von Kummer und Sorge gebeugten Kaiserin sei derartig zerrüttet, daß man das Schlimmste befürchten müsse".[1]) Der Gegensatz zwischen Peter und Katharina trat mehr und mehr in aller und jeder Hinsicht hervor. Breteuil schrieb: „Die Kaiserin hat den Muth der Seele und des Verstandes und wird so allgemein geehrt als der Kaiser gehaßt und verachtet", und weiter: „Die Kaiserin erfährt von ihrem Gemahl persönliche Beleidigungen, worauf sie nur mit höchster Ehrfurcht und in Thränen antwortet. Das Volk theilt ihren Schmerz und läßt es an guten, aber ohnmächtigen Wünschen nicht fehlen".[2])

Der englische Gesandte, Keith, welcher im Allgemeinen viel günstiger als andere Zeitgenossen über die Haltung und Thätigkeit Peters zu urtheilen geneigt ist, meldet über die Stellung Katharinas in dieser Zeit Folgendes: „Es scheint nicht, daß die Kaiserin bisher oft um ihre Ansicht gefragt worden sei oder überhaupt ein großes Ansehen genieße". Wiederholt erwähnt er, daß Katharina bei Hoffesten nicht zugegen gewesen sei. Am 19. März: „Die Kaiserin hat wenig Einfluß. Jedermann weiß jetzt, daß nicht bloß ihr Urtheil in öffentlichen Fragen nichts gilt, sondern daß sie auch in geringfügigeren Angelegenheiten kein Gewicht hat". Während aber Peter seiner Gemahlin gar keinen Antheil an den Geschäften gönnte, schrieb Friedrich an Keith: „Berathen Sie sich mit der Kaiserin; sie wird Ihnen nur die besten Rathschläge geben, und ich bitte Sie dringend, denselben zu folgen".[3])

Ebenso fiel es dem Grafen Mercy auf, daß Katharina gar keinen Einfluß hatte; am 1. Februar schreibt er, sie lebe ganz abgesondert, doch sei vielleicht ihr „ruhiges Bezeigen" nur ein scheinbares; er hält es für möglich, daß sie „geheime Maßnehmung" vorbereite. Etwas später meint er, die Kaiserin könne „nur durch eine ganz außerordentliche Begebenheit Einfluß erlangen". Im März beklagt er es um so lebhafter, daß Katharina bei ihrem Gemahl „ohne den geringsten Credit" sei, da sie im Geheimen ihm, dem Grafen Mercy, die Versicherung habe zugehen lassen, „daß, wenn sie nur das mindeste Vermögen hätte, sie solches gewiß zur Aufrechterhaltung des alten Systemes gebrauchen", d. h. das Bündniß mit Oesterreich aufrechterhalten

1) Diese Gerüchte hatten einen besonderen Grund. Es waren die Tage, da der Graf Bobrinskij geboren wurde. In einem Schreiben an diesen deutete Katharina später einmal an, in welch gefahrvoller und bedrängter Lage sie sich um die Zeit seiner Geburt befunden habe. S. Kobeko, Leben Pauls. St. Petersburg 1882. S. 13. 2) Raumer III, 300—305. La cour de la Russie S. 189. 3) La cour de la Russie S. 186—187.

würde. Der Gesandte bedauerte bei einer Audienz, welche ihm die Kaiserin bewilligte, daß er wegen des „vorhandenen Gedränges" nicht mehr als die förmlichen Phrasen habe vorbringen können. Von ihr hoffte Mercy einen Systemwechsel, aber inzwischen mußte er erfahren, daß Katharina, „um nicht von der bei Hofe vorwaltenden schrankenlosen Unordnung und unanständigsten Lebensart mit Zeuge sein zu müssen", sich in ihr Zimmer einschloß und während eines Hoffestes „den Tag mit Vergießung bitterer Thränen zubrachte".[1])

Einen gewissen Einblick in diese leidigen Verhältnisse gewähren die Memoiren des Juweliers Pauzié, welche vor einigen Jahren veröffentlicht wurden. Er erzählt u. A., daß, als ihm daran lag, den Kaiser zu sprechen, um etwa Geld für in früheren Jahren dem Großfürsten gelieferte Waaren zu erhalten, er es so einrichten mußte, sich bei der Gräfin Woronzow aufzuhalten, welche der Kaiser oft besuchte. Einst begegnete der Kaiser dem Goldschmied auf der Treppe des Palastes und fragte ihn, woher er komme; auf die Antwort, daß Pauzié soeben bei der Kaiserin gewesen sei, welche bei ihm eine Bestellung gemacht habe, bemerkte Peter mit zornigem Blicke, er verbiete ihm ein für allemal bei der Kaiserin zu erscheinen. Pauzié erzählt, die Freunde des Kaisers hätten zwischen ihm und Katharina Zwietracht gesäet, wobei sie von der Besorgniß geleitet worden seien, daß die Kaiserin die Zügel der Herrschaft ergreifen wolle.[2]) Man erzählte wohl, der kleinliche Haß des Kaisers gegen seine Gemahlin gehe so weit, daß er dem Gärtner in Peterhof verboten habe, der Kaiserin diejenigen Arten Früchte zu verabfolgen, denen sie, wie man wußte, den Vorzug gab.[3]) Insbesondere in den Damenkreisen der Umgebung Peters fehlte es nicht an gegen Katharina gerichteten Hetzereien.[4])

Der Graf Hordt, welcher bis zur Thronbesteigung Peters in der russischen Hauptstadt lebte, von dem Kaiser die Freiheit erhielt und oft bei Hofe erschien, erzählt, wie einst, als er sich im Kreise der Kaiserin befand und an ihrer lebhaften und geistvollen Unterhaltung Theil nahm, Peter ihn zu einem Banket rufen ließ, welches an der Tafel der Gräfin Woronzow stattfinden sollte. Es war dem Grafen unmöglich, der Kaiserin zu sagen, warum er die Gesellschaft verlassen müsse; er beschloß zu bleiben und sich beim Kaiser und dessen Favoritin entschuldigen zu lassen, worauf denn Peter selbst kam und ihn wegführte. Hordt war entzückt von der tactvollen Haltung Katharinas bei diesem Auftritt, bemerkt aber, sie habe überhaupt nur mit Mühe die tiefe Schwermuth verbergen können, an welcher sie bei so unerquicklichen Verhältnissen in dieser Zeit gelitten habe.[5])

Im Mai 1762 wurde folgender Zwischenfall Gegenstand des Stadtgesprächs in der Residenz. Bei dem Galadiner, welches Peter zur Feier des

1) Magazin d. Hist. Ges. XVIII, 33. 83. 120. 235. 323. 350. 2) Rußkaja Starina I, 201. 3) De la Marche S. 121. 4) Rußkaja Starina I, 226. 5) Mémoires d'un gentilhomme suédois. Berlin 1788. S. 263—264.

mit Preußen abgeschlossenen Friedens veranstaltete, brachte er eine Gesundheit aus, worauf der Kaiser seinem General-Adjutanten Gudowitsch befahl zu dem Platze der Kaiserin zu gehen und sie zu fragen, warum sie sich bei diesem Toaste nicht erhoben hätte. Katharina entgegnete, sie habe es nicht für nöthig gehalten. Hierauf erhielt Gudowitsch den Auftrag der Kaiserin im Namen Peters zu sagen, sie sei eine „Närrin".[1]) Da er erwartete, daß Gudowitsch den Ausdruck mildern werde, so rief Peter seiner Gemahlin das Wort über den ganzen Tisch hinweg zu, so daß der größere Theil der Gesellschaft vernehmen konnte, wie Peter die Kaiserin insultirte. Katharina brach in Thränen aus, faßte sich aber gleich wieder und begann ein lebhaftes Gespräch mit dem neben ihr sitzenden Grafen Stroganow.[2]) Der Vorfall erregte allgemeine Entrüstung und trug wesentlich dazu bei, die Sympathieen für Katharina, sowie die Unpopularität Peters zu steigern.[3])

Gegenstand einer Familientradition war ein Nachspiel, welches dieser unliebsame Vorfall gehabt haben sollte. Peter, wurde erzählt, habe, indem er einsah, daß er zu weit gegangen sei, nach Tische die Kaiserin durch den Fürsten Golizyn um Verzeihung bitten lassen. Golizyn fand sie in Thränen und bemühte sich längere Zeit vergeblich sie zu trösten; Katharina weigerte sich, ihrem Gemahl zu vergeben, indem sie bemerkte, wenn sie auch heute Nachsicht üben und vergessen wolle, so würde es doch morgen schon neue Beleidigungen geben. Nachdem sie sich zuletzt denn doch entschloß, dem Kaiser melden zu lassen, daß sie ihm vergebe, soll Peter gekommen sein, vor ihr gekniet und ihr die Hand geküßt haben.[4]) Es ist nicht leicht zu bestimmen, wie weit man diesen anekdotischen Einzelheiten Glauben schenken darf. Daß Peter seine Gemahlin in öffentlicher Versammlung brutalisirt habe, unterliegt keinem Zweifel.[5])

Bestushew hatte während der Regierungszeit Elisabeths, wie wir sahen, es für möglich gehalten, daß Peter und Katharina gemeinsam herrschen würden. Er hatte gehofft der Kaiserin einen wesentlichen Antheil an den Geschäften zu sichern. Nun galt sie nichts, war den tiefsten Demüthigungen ausgesetzt. Ein solcher Zustand konnte nicht fortdauern. Ein entscheidender Kampf war unvermeidlich. Peter hat Alles gethan, um in demselben seiner Gemahlin den Sieg zu erleichtern.

---

1) Die Fürstin Daschkow, welche von dieser Episode berichtet, I, 51, braucht im Englischen den Ausdruck „a fool", bemerkt aber mit Recht, daß das von Peter gebrauchte russische Wort „dura" eine stärkere Beleidigung involvire. 2) Die Daschkow erzählt, Peter habe Stroganow für dessen Bereitwilligkeit, die Kaiserin durch heitere Conversation zu zerstreuen, mit Hausarrest bestraft. 3) S. d. merkwürdige Lebensgeschichte Peters III. Leipzig 1873. S. 235. 4) Erzählung des Fürsten Ssergij Michailowitsch Golizyn, dessen Vater jene Rolle eines Vermittlers gespielt haben sollte, im Russ. Archiv 1869 S. 642. 5) Unter den Anekdoten, welche der soeben erwähnte junge Golizyn erzählte, findet sich auch folgende: Peter verbot seiner Gemahlin das Tabackschnupfen, aus Eifersucht, weil die Kaiserin den Vater des Erzählers einst aufgefordert habe, sich neben sie zu setzen und ihr mit seiner Tabacksdose auszuhelfen. Ebendas.

In ihren Memoiren bemerkt Katharina, sie habe schon vor der Thronbesteigung Peters den Entschluß gefaßt ihre Interessen beim Publikum so zu wahren, daß man eintretenden Falls auf sie als die Retterin der öffentlichen Angelegenheiten hinblicken konnte. In ihren tagebuchartigen Notizen finden wir die Bemerkung, daß sie sich in der öffentlichen Meinung einer um so größeren Gunst erfreuen, als die Unzufriedenheit mit Peter im Steigen sein werde.[1])

Die Unzufriedenheit mit Peter stieg alsbald aufs Höchste.

Katharina soll nach ihrer Thronbesteigung unter den Papieren ihres Gemahls in einem Briefe Friedrichs an Peter folgende Rathschläge gefunden haben: Peter solle nicht allzurasch Reformen durchführen, die Sitten und Gebräuche des Volkes schonen, nur in äußersten Fällen sich zu Neuerungen entschließen, in allen schwierigen Fragen mehr der Einsicht und den Gefühlen seiner Gemahlin folgen als den Eingebungen seines trügerischen und stolzen Selbstvertrauens. Ob ein solcher Brief wirklich geschrieben wurde, ist nicht zuverlässig bekannt geworden. Traditionell ist indessen die Erzählung, daß die Auffindung solcher Aeußerungen dazu beigetragen habe, die Kaiserin dem Könige Friedrich günstig zu stimmen.[2])

Der Eindruck der ersten Regierungshandlungen Peters war günstig. Er versprach in einem Manifest im Sinne und Geiste seines Ahns Peters des Großen regieren zu wollen. Die Rückberufung einer großen Anzahl von Verbannten, die Aufhebung der geheimen Kanzlei, welche in inquisitorischer Weise gegen politische Verbrecher vorgegangen war, das Verbot der Folter, die Herabsetzung der Salzpreise, die Erweiterung der Rechte des Adels[3]) scheinen dem Kaiser in der ersten Zeit seiner Regierung eine Art Popularität erworben zu haben. In überschwenglichen Ausdrücken pries der Graf Iwan Tschernyschew, welcher sich freilich damals in Wien aufhielt und keine Gelegenheit hatte die Mängel der Regierung Peters zu beobachten, in seinen Briefen an Iwan Schuwalow die fruchtbare und von Herzensgüte zeugende legislatorische Thätigkeit des Kaisers.[4]) Man erzählte wohl, daß in militärischen Kreisen eine gewisse Befriedigung darüber herrschte, daß nach so langem Weiberregiment endlich einmal ein Mann den Thron bestiegen habe.[5]) Er selbst hielt sich für beliebt und populär. Stählin erzählt, Peter habe in der ersten Zeit seiner Regierung eine gewisse Rührigkeit an den Tag gelegt und sich viel mit den Geschäften abgegeben, sei aber dann sehr bald schon in kleinlicher Weise an Aeußerlichkeiten haften geblieben, welche seiner früheren Vorliebe für Soldatenspielerei entsprachen.[6])

---

1) Memoiren S. 274. Magazin d. Hist. Ges. VII, 98. 2) In der Sammlung der Briefe, welche Peter und Friedrich wechselten und welche im III. Bande der „Rußkaja Starina" gedruckt wurde, fehlen einige Briefe des Königs an Peter. 3) S. übrigens die Anekdote über den frivolen Anlaß zu dieser Reform in der Erzählung Schtscherbatows: „Ueber den Verfall der Sitten", Rußkaja Starina II, 674. 4) Rußkij Archiv 1869 S. 1822 ff. 5) De la Marche 2. Aehnliches schrieb Peter auch an Friedrich s. Rußkaja Starina III, 307. 6) Schriften der Moskauer Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1866 IV, Miscellen S. 98 ff.



Peter III., Kaiser von Rußland.

Verkleinertes Facsimile des Schwarzkunstblattes von Johann Stenglin (1715—1770); Originalgemälde von G. C. Grobth.



Sehr unbesonnene Neuerungen auf geistlichem Gebiete, die brutale Behandlung, welche der Kaiser hochangesehenen Generalen und Beamten angedeihen ließ, die Bevorzugung der zahlreichen holsteinischen Verwandten, welche in dieser Zeit nach Rußland kamen und Geld und Ehrenstellen erhielten, der Haß des Kaisers gegen die Garderegimenter, die Verachtung russischer Sitten und Gebräuche, der unselige Plan eines Krieges gegen Dänemark, die läppische, rohe Art des sittlich mehr und mehr verkommenden Kaisers — alles dieses trug dazu bei, die öffentliche Meinung gegen ihn aufzubringen und der Kaiserin Katharina eine große Anzahl von Anhängern zuzuführen.

Unter den Vertretern der europäischen Mächte herrschte alsbald die lebhafteste Entrüstung über die Haltung des Kaisers. Es galt für eine Abgeschmacktheit, daß den Gesandten zugemuthet wurde, den Prinzen Georg von Holstein, Oheim des Kaisers, in einer unangemessenen Weise auszuzeichnen; es gab in dieser Angelegenheit einen eklatanten Zwischenfall mit dem französischen Gesandten Breteuil und einigen andern Mitgliedern des diplomatischen Corps. Peter brachte die englische Regierung in eine sehr üble Lage, indem er confidentielle Mittheilungen Lord Butes an den russischen Gesandten in London brühwarm dem preußischen Gesandten Goltz mittheilte.[1]) Den österreichischen Gesandten Mercy-Argenteau verletzte der Kaiser nicht bloß durch seine preußenfreundliche Politik überhaupt, sondern auch durch die kindische Art, mit welcher er seiner Begeisterung für Friedrich bei öffentlichen Gelegenheiten Ausdruck gab. Es kam bald so weit, daß Mercy sich krank meldete, so oft er bei Hofe erscheinen sollte und daß er um seine Abberufung bat.

Mercy tadelt in seinen Depeschen die „seltsamen persönlichen Eigenschaften des Kaisers, seine Untüchtigkeit zu gründlicher Einsicht und Erwägung, seine widersinnige Aufführung"; er bemerkt, daß die Aeußerungen, Geberden und das Betragen des Kaisers viel Ungereimtes und „Anständigkeitwidriges" an sich haben. Eine von Mercy mitgetheilte Episode wie Peter III. seine „Favoritin", Fräulein Woronzow, zur Nachtzeit aus ihren Gemächern hat fortjagen wollen, findet ihre Bestätigung auch in andern zeitgenössischen Aufzeichnungen.[2]) Im Februar bemerkt Mercy, wie bei den Mahlzeiten des Kaisers der Anstand mehr und mehr verletzt werde und Wüstheit und Völlerei an der Tagesordnung seien. Unsäglich lächerlich erschien dem Grafen Mercy bei der „gänzlichen Unwissenheit" und den „tiefst eingewurzelten Vorurtheilen" des Kaisers der Wunsch desselben Friedrichs des Großen Beispiel auch darin nachzuahmen, daß er, statt der bisher üblichen gemeinsamen Berathungen der Minister, fortan selbst mit den einzelnen Ministern verhandeln und Beschluß fassen wollte. „Man könne," meint Mercy, „nach den bekannten Eigenschaften des Kaisers ermessen, was hieraus für Unordnung und widersinnige Erfolgnisse entstehen werden." In einem Schreiben des Gesandten an Maria

1) Ssolowjew XXV, 55 ff. 2) Raumers Beiträge III, 301—302.

Theresia heißt es, man müsse bedauern, daß Peter III. „die erforderliche Eigenschaft zu einer auch nur mittelmäßigen Staatsklugheit nicht besitze" und sich noch dazu für einen „großen Kriegsmann" halte. Dem Grafen Kaunitz schildert Mercy eingehend, wie es bei einem Souper hergegangen sei, wie der Kaiser, aus vollem Halse schreiend, seine Hochachtung für den König von Preußen in demonstrativster Weise an den Tag gelegt habe, wie er durch das viele Reden, Rauchen und Trinken „immer mehr und mehr verwirrt" geworden sei und den französischen Gesandten Breteuil brüskirt habe. Mercy spricht von „Betrunkenheit" und „Grimassen". An einer andern Stelle nennt er Peter „einen unwissenden und unbesonnenen Prinzen", es sei von dieser „tollen Regierung nichts Gutes zu hoffen"; leider werde die Zeit zu spät kommen, wo Peter seine Fehltritte bereuen werde, u. s. w.[1])

Auch von der allgemeinen Entrüstung, welche die Haltung Peters in russischen Kreisen erregte, wußte Mercy sprechende Züge mitzutheilen. Der Kanzler Woronzow sprach mit Thränen in den Augen gegen Mercy den Wunsch aus, ganz außer Landes zu gehen. Ein anderer Würdenträger bedauerte, indem er ein langes Verzeichniß der von Peter begangenen Mißgriffe herzählte, daß Elisabeth dem Lande das Unglück dieser Regierung nicht durch rechtzeitiges Fortschicken Peters ins Ausland erspart habe. Besonders eingehend schildert Mercy die ungünstige Wirkung der die Säcularisation der geistlichen Güter betreffenden Verordnung Peters. Am 28. Mai schreibt Mercy, „die russische Nation sei von dem Größten bis zum Geringsten über des Zars tolle Regierung mißvergnügt, doch sei bis zur Stunde Alles ruhig". Etwas später heißt es schon, es gebe im Innern des Reiches „so bedenkliche Anstände", daß der Kaiser vielleicht gar nicht werde in den Krieg gegen Dänemark ziehen können.[2])

Auch der französische Gesandte Breteuil wußte viel von dem „erniedrigenden Schauspiel" zu erzählen, wie Peter im Rausche und stammelnd bei Tafel dem preußischen Gesandten gesagt habe: „Trinken wir die Gesundheit unseres Herrn! Er hat mir die Gnade erzeigt und mir ein Regiment in seinem Dienste gegeben. Ich hoffe, er wird mir nicht den Abschied ertheilen" 2c. Breteuil berichtet von der allgemeinen Verwirrung, dem Geldmangel, der Sittenverderbniß bei Hofe; mit Worten, schreibt der französische Gesandte, thue Peter groß, im Grunde sei er feig. Alle seien unzufrieden, schreibt er, aber bei dem allgemein herrschenden sklavischen Sinne wage niemand etwas zu unternehmen.[3])

In ähnlichem Tone lautet eine Denkschrift Brühls, welcher von der Leidenschaftlichkeit und Sittenlosigkeit, von dem gänzlichen Mangel an Tact und politischer Einsicht bei Peter berichtet. Da heißt es nach einigen Be-

1) Magazin d. Hist. Ges. XVIII, 50. 119. 141. 179. 189—190. 216. 289.
2) S. die Ausführungen Mercys, aus d. XVIII. Bd. des „Sbornik" zusammengestellt in meiner Abhdlg. „Zur Geschichte Peters III. und Katharinas II." in d. „Russ. Revue" XI, 5 ff. 3) Raumers Beitr. III, 304 ff. La cour de la Russie S. 190 ff.

merkungen über das viele Burgundertrinken und unaufhörliche Sprechen Peters: „Von 7 oder 8 Uhr Morgens bis 2 oder 3 Uhr nach Mitternacht ist er in einer fortwährenden Erregung . . . er möchte gern Alles auf einmal selbst sehen und keinen Genuß sich entgehen lassen. Allein solch ein Lebensplan erfordert, selbst wenn die körperlichen Kräfte ausreichten, auch viel Kraft des Geistes und übersteigt fast das menschliche Vermögen". Es folgen Erzählungen von dem völligen Mangel an Selbstbeherrschung des Kaisers, Anekdoten von der eigenhändigen Mißhandlung hochstehender Beamten durch den Kaiser. Die Monarchie, bemerkt Brühl, sei von dem Geiste des Despotismus durchdrungen. Indessen scheine eine Krisis nicht wahrscheinlich zu sein; es werde sich nicht leicht Jemand finden, der es wagen würde, sich den Wuthausbrüchen Peters bloßzustellen; man klage und murre im Stillen, aber man werde nicht leicht weiter gehen. Drohe dem Kaiser ein Staatsstreich, so dürfte, bemerkt Brühl, ein solcher wohl schwerlich von der Familie des Kaisers ausgehen. Eher könne der ehemalige Kaiser Iwan gefährlich werden.[1])

Man darf vielleicht einwenden, daß Mercy, Breteuil und Brühl, als Vertreter derjenigen Mächte, welche durch den Systemwechsel der auswärtigen Politik Rußlands bei der Thronbesteigung Peters benachtheiligt waren, parteiisch urtheilen mochten. Es war begreiflich, daß die unkaiserliche Haltung Peters, seine Mängel und Schwächen gerade diesen Diplomaten in besonders grellem Lichte erscheinen mußten. Wir finden wohl, daß dagegen der englische Gesandte Keith Manches zum Lobe Peters beibringt.[2]) Friedrich der Große hat wohl von den „ausgezeichneten Eigenschaften" seines Freundes und Verbündeten gesprochen; an den Marquis d'Argens schrieb er: „Der russische Kaiser ist ein göttlicher Mann, dem ich Altäre errichten muß". Aber insofern Peters Thronbesteigung Friedrichs Rettung aus der äußersten Gefahr bedeutete, insofern der preußische Gesandte von Goltz durch seinen Einfluß am russischen Hofe alle Thätigkeit der andern Diplomaten lahm legte, ist das von dieser Seite dem Kaiser Peter gespendete Lob nicht unverdächtig. Ebenso ist auch den Ansichten späterer Gegner Katharinas, Casteras, Helbigs u. A., welche den Ereignissen der Zeit nach fern standen, kein Gewicht beizulegen, während Zeitgenossen wie Schtscherbatow, die Fürstin Daschkow, Bolotow u. A. keine Worte finden, um die Kläglichkeit Peters und seiner Regierung zu schildern. Schtscherbatow bemerkt, Peter habe ein gutes Herz gehabt, wenn es überhaupt möglich sei, ohne Vernunft und Sittlichkeit eines zu haben; dabei aber entwirft er, der Gegner Katharinas, ein düsteres Bild von dem Verfall des Reiches in der Zeit Peters.[3]) Münnichs Charakteristik der Regierungszeit Peters fällt keineswegs zu Gunsten des letzteren aus, wobei der Feldmarschall insbesondere die Abhängigkeit des Kaisers von den Ansichten des talentvollen aber unzuverlässigen und ränkesüchtigen Wolkow betont.[4])

---

1) Herrmann V, 256 ff. 2) La cour de la Russie S. 180 ff. 3) Rußkaja Starina II, 116 u. III, 675. 4) Münnich, Ebauche pour former une idée sur

Es durfte nicht Wunder nehmen, daß die rein persönliche Politik des Kaisers zu Gunsten Preußens die Russen verletzte. Mehrere Jahre hindurch hatte sich die öffentliche Meinung in Rußland, soweit es überhaupt eine solche geben konnte, mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Friedrich der Feind Rußlands sei; jetzt erblickte man plötzlich das Reich im Schlepptau der preußischen Politik; der Kaiser schien die Rolle eines Vasallen, eines Untergebenen des Königs übernehmen zu wollen. Insbesondere empörte sich das Nationalgefühl in militärischen Kreisen gegen eine solche schroffe und unvermittelte Wendung der auswärtigen Politik Rußlands. Die Vorstellungen des Kanzlers Woronzow fruchteten nichts; er galt nichts mehr; aber Charakterlosigkeit und ungünstige persönliche Verhältnisse nöthigten ihn, sich auf eine passive Opposition zu beschränken, ohne daß er von seinem Posten zurückgetreten wäre. Iwan Schuwalow hatte gar keinen Einfluß, mußte sich mit der Leitung der höheren Lehranstalteu begnügen und galt bei den Ausländern, bei Goltz, Schwerin u. A. für einen geheimen Verschwörer, während er im Grunde kaum den Namen eines Frondeurs verdiente. Selbst Melgunow und Wolkow, welche das besondere Vertrauen Peters genossen, waren in den Augen der preußischen Diplomaten Gegner des deutschfreundlichen Systems Peters.

In kirchlichen Kreisen regte sich der Geist des Aufruhrs. Goltz berichtete: eine Anzahl geistlicher Würdenträger habe eine Eingabe gemacht, welche in stark oppositionellem Tone sich gegen einige Reformmaßregeln richtete und den Charakter eines Protestes hatte. Der preußische Gesandte wollte wissen, daß die Geistlichkeit an verschiedenen Stellen des Reiches das Volk zur Empörung gegen die Regierung des verhaßten Kaisers aufzureizen bemüht sei.

Noch gefahrdrohender mußte der Unwille der Officiere und Soldaten über die Einführung preußischer Disciplin und darüber erscheinen, daß der Oheim des Kaisers, Prinz Georg von Holstein, welcher durchaus keine militärische Autorität war und sonst keinerlei Verdienste hatte, alle Gewalt über das gesammte Heerwesen Rußlands erhielt. Den Garderegimentern gegenüber legte der Kaiser rückhaltlos Haß und Verachtung an den Tag. Er nannte sie Janitscharen. Ihre Stellung glich allerdings in gewissem Sinne derjenigen der Strelzy in der Zeit Peters des Großen; während aber der letztere durch Thatkraft und Einsicht, ausgerüstet mit allen Mitteln einer genialen Persönlichkeit den Sieg erlangte über die Militärs, welche rebellirten, konnte Peter III., aller geistigen und sittlichen Hilfsmittel baar, sehr leicht unterliegen, wenn es zu einer Revolte in der Armee kam. Zeitgenossen berichten über den peinlichen Eindruck, welchen die Soldatenspielerei Peters während seiner Regierung machte. Er zwang die höchsten Würdenträger, gebrechliche Greise, an den militärischen Uebungen Theil zu nehmen. So sah man den altersschwachen Fürsten Nikita Trubezkoi in großer Uniform an der Spitze eines Trupps

---

la forme du gouvernement en Russie S. 183: „Ce que Wolkow trouvait convenir faisait la forme du gouvernement sous Pierre III“.

Soldaten marschieren; so mußte der Graf Kirill Rasumowskij sich zu Hause von einem deutschen Officier die Handgriffe des preußischen Kamaschendienstes beibringen lassen, um einigermaßen den an ihn gestellten Anforderungen der Wachtparade gewachsen zu sein, während sein Bruder, der Graf Alexei, allen derartigen Plackereien nur dadurch entging, daß er allen seinen Aemtern entsagte und sich ganz in das Privatleben zurückzog.

Die burleske Haltung des Kaisers, seine Aufgelegtheit zu allerlei Possen erregte um so mehr die allgemeine Entrüstung, als er dem Publikum vielfach Gelegenheit bot ein so unkaiserliches Gebahren zu beobachten. Eine Zeitgenossin erzählt von allerlei Grimassen Peters und bemerkt, er habe nicht irgendwie das Auftreten eines Fürsten gehabt. Bolotow berichtet als Augenzeuge, wie die rohen Scherze, die wüsten Gelage, das laute Wesen des Kaisers einen ungemein widerwärtigen Eindruck zu machen pflegten, wie Peter u. A. noch vor der Bestattung der Leiche Elisabeths ganze Nächte in Gesellschaft von unwürdigen Schranzen, Sängerinnen und Tänzerinnen verjubelte, wie indiscret er bei derlei Gelegenheiten die größten Staatsgeheimnisse zum Gegenstande der Conversation gemacht habe, wie die scharfe Stimme des Kaisers, welcher fortwährend sprach, schon von Weitem zu hören gewesen sei. Als Adjutant des Chefs der Polizei, Generals Korff, war Bolotow oft Zeuge der Tafelfreuden Peters, welcher bereits vor Tische in dem Genusse einiger Flaschen englischen Bieres sich zu übernehmen pflegte; man habe sich, bemerkte Bolotow, bei dem unsinnigen, ungereimten Geschwätz des Kaisers bei Tische aufs Tiefste vor den ausländischen Gesandten schämen müssen, welche Alles anhörten; bisweilen, bemerkte Bolotow, sei ihm dabei zu Muthe gewesen, als müsse er fortlaufen, um einem so unwürdigen Schauspiel zu entgehen. Einmal geschah es wohl, daß alle Tischgenossen, von Tische aufstehend, im Garten sich wie kleine Kinder belustigten, in die Hände klatschten, auf einem Fuße hüpften, einander mit den Knien stießen, sich balgten u. s. w.[1])

„Es war eine kritische Zeit," schreibt Bolotow, „man fürchtete, daß ein Aufstand ausbrechen möge, und zwar insbesondere von Seiten der aufs Aeußerste erbitterten Garde."

Und in dieser „kritischen Zeit" gedachte Peter ins Ausland zu gehen, um die Operationen seiner Armee im Kriege gegen Dänemark zu leiten. Kein Wunder, daß diejenigen, denen eine Fortdauer der Regierung des Bundesgenossen Friedrichs erwünscht schien, darnach strebten den Kaiser in Rußland festzuhalten, seine Abreise zu verhindern. Die preußischen Diplomaten Goltz und Schwerin schrieben an den König, Peter sei von Verräthern umgeben;

1) S. d. Memoiren Bolotows als Beilagen z. Rußkaja Starina 1870 ff. II, 197. Eine sehr heitere Probe des Witzes Peters in der Histoire de Pierre III. Londres 1774. Bei Tische brachte er in Räthselform einen Toast aus: es lebe dreimal drei! Er meinte: Peter III., Georg III. und — Friedrich III.! Vergebens wandte man ein, daß die Zahl bei dem letzteren nicht zutreffe. Die 3 × 3 waren sogar bei einem Feuerwerk zu schauen.

man warte nur auf seine Abreise, um ihn zu entfernen. Die Bemühungen der preußischen Diplomaten dem Kaiser die persönliche Theilnahme an dem dänischen Kriege auszureden, blieben ohne Erfolg. So schrieb denn Schwerin im April an den König: „Niemand sonst in der Welt, außer Ew. Majestät kann den Kaiser überreden von dieser verhängnißvollen Reise abzustehen. Ein Schreiben von Ew. Majestät, in welchem Sie ihm den Rath ertheilen, in Rußland zu bleiben, wird ihn veranlassen seinen Entschluß zu ändern". Aehnlich schrieb Goltz etwas später, indem er hervorhob, daß Peter wenigstens sich vor der Abreise ins Ausland krönen lassen müsse.

So schrieb denn Friedrich an Peter, indem er fragte, ob der letztere selbst commandiren oder den Oberbefehl einem General übertragen wolle, wobei er meinte, er habe kein Recht sich in Peters Angelegenheiten einzumischen und „seine Nase überall hineinzustecken", aber er rede nicht als Fürst, sondern als Privatmann, als Freund, der vor dem Freunde keinen Gedanken verbergen könne. „Ich gestehe," schrieb Friedrich, „daß ich sehr dringend wünsche, daß Ew. Majestät sich bereits hätten krönen lassen, weil eine solche Feierlichkeit einem Volke imponirt, das gewöhnt ist seine Souveräne gekrönt zu sehen. Ich gestehe Ihnen ganz offen, daß ich den Russen nicht traue; jede andere Nation würde dem Himmel danken einen Fürsten mit so ausgezeichneten und bewunderungswürdigen Eigenschaften zu besitzen; aber wissen die Russen ihr Glück auch recht eigentlich zu würdigen? Kann nicht die verdammte Bestechlichkeit irgend eines Privatmannes die Bildung irgend einer Faction oder einer Verschwörung zu Gunsten des Prinzen von Braunschweig zur Folge haben? Erinnern sich Ew. Majestät, was während der ersten Abwesenheit des Kaisers Peter I. geschah, als dessen eigene Schwester sich gegen ihn verschwor? stelle sich Ew. Majestät die Möglichkeit vor, daß irgend ein Unglücklicher, ein unruhiger Kopf, während Ihrer Abwesenheit Ränke schmieden wollte, um Iwan auf den Thron zu bringen, und daß mit Hülfe fremden Geldes dieser Iwan aus dem Gefängnisse entkäme, Truppen und andere Unglückliche um sich sammelte — müßte dann nicht Ew. Majestät selbst bei glücklichem Verlauf der Kriegsoperationen gegen Dänemark heimwärts eilen, um das im eigenen Hause entstandene Feuer zu löschen? Dieser Gedanke, als ich ihn faßte, ließ mich zittern, und ich würde es mir zeitlebens zum Vorwurfe machen, denselben Ew. kaiserlichen Majestät nicht mitgetheilt zu haben. Ich bin hier in Deutschland; ich kenne Ihren Hof nicht; ich weiß nicht zu wem Sie Vertrauen haben, wer Ihnen verdächtig erscheint; daher müssen Sie bei Ihrem scharfen Blicke unterscheiden, wer Ihres Mißtrauens werth ist und wer nicht.... Wenn Ew. Majestät sich gleich am Anfange Ihrer Regierung aus Ihrem Reiche entfernen wollen, so werden Sie großem Unheil, welches durch Ihre Abwesenheit herbeigeführt werden kann, vorbeugen, indem sie alle Unruhestifter und solche Personen, welche Rebellionen in Scene setzen können, entweder mit sich nehmen oder aus dem Reiche entfernen. Auch zweifle ich nicht, daß Sie gute Aufpasser zu Hause lassen, wobei Sie sich namentlich auf die Holsteiner und

Livländer verlassen können; diese müssen ein scharfes Auge auf Alles haben und den geringsten Regungen, welche sich etwa ereignen könnten, zuvorkommen" u. s. w.

So ahnte denn Friedrich, daß Peters Regierung nicht von Dauer sein werde. Aber seine Rathschläge waren vergeblich. Nicht umsonst hatte Katharina schon früher gespottet, ihr Gemahl sei discret wie ein Kanonenschuß. Kaum hatte er das Schreiben Friedrichs erhalten, als er naiv genug war dem Grafen Iwan Schuwalow, welchen die Gesandten Friedrichs für einen Verschwörer hielten, zu sagen, der König habe ihm gerathen alle irgend verdächtigen Personen für die Zeit seiner Abwesenheit aus Petersburg zu entfernen; bald darauf sandte Peter demselben Schuwalow durch Melgunow den Befehl als Freiwilliger den Feldzug mitzumachen.[1])

An Friedrich schrieb der Kaiser in durchaus vertrauensseligem Tone, daß kein Grund zu irgend welchen Besorgnissen vorliege; die Krönung lasse sich nicht so schnell bewerkstelligen; der ehemalige Kaiser Iwan sei wohl verwahrt. „Wenn die Russen," bemerkte Peter, „mir nicht wohl wollten, so hätten sie schon längst mir schaden können, da ich nie auf meine Sicherheit bedacht bin, mein Leben Gott anheimstelle und stets zu Fuße auf der Straße gehe, wie Golz dies bezeugen kann. Wenn man die Russen zu nehmen weiß, so ist man ihrer sicher" u. s. w.[2])

Mit Recht meinte Friedrich, daß der Regierung des Kaisers Peter Gefahr drohe. Nur über die Richtung, von welcher her eine Krisis zu erwarten war, täuschte sich der König. Der unglückliche Gefangene von Schlüsselburg, der ehemalige Kaiser Iwan, konnte dem Kaiser Peter nicht gefährlich werden. Während wohl auch Graf Brühl von der Möglichkeit sprach, daß zu Gunsten dieses Prätendenten eine Rebellion ausbrechen könne, soll Peter daran gedacht haben den unglücklichen Prinzen freizugeben und nach Braunschweig zu senden. Dazu kam es nicht, aber der Kaiser Peter besuchte den Gefangenen in Schlüsselburg, suchte sein Schicksal zu mildern und wollte ihm ein wohnliches Haus einrichten. Daß er mit dem Gedanken umgegangen sei, Iwan zu adoptiren und zum Thronfolger zu erklären, und statt seiner Katharina und Paul in das neu zu erbauende Haus einzusperren, ist erzählt und wohl auch geglaubt worden, ohne daß auf solche Gerüchte viel Gewicht gelegt werden dürfte.[3])

Die Gefahr drohte dem Kaiser Peter von einer ganz anderen Seite. Mercy und Breteuil hatten diese vorausgesehen; Brühl und Friedrich der Große waren kurzsichtiger und äußerten keine Vermuthung darüber, daß Katharina etwas gegen ihren Gemahl vorbereite.

---

1) Ssolowjew XXV, 78. 2) Russkaja Starina III, 306—307. 3) Coxe, Lettera u. dgl. m. S. auch die Memoiren Ssablukows über die Regierungszeit Pauls in dem Russ. Archiv 1869 S. 1891.

Katharina schrieb, indem sie mehrere Züge der Brutalität, Leidenschaftlichkeit und Unbesonnenheit Peters mittheilte: „Der schlimmste Feind Peters III. war er selbst: in so hohem Grade unsinnig waren alle seine Handlungen".[1]) Ahnungslos stand er am Rande eines Abgrundes, während, wie ein Zeitgenosse berichtet, etwa ein Dutzend Höflinge ausgenommen, es kaum einen Russen gab, der nicht einen Regierungswechsel herbeisehnte.[2])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Katharina in der äußersten Gefahr schwebte und daß demnach ihr Unternehmen gegen Peter in gewissem Sinne als ein Act der Nothwehr angesehen werden kann.

Unter den Zeitgenossen galt für ausgemacht, daß Peter mit dem Gedanken umging, Katharina zu verstoßen, Paul für illegitim zu erklären und Elisabeth Woronzow zu heirathen.[3]) Daß, wie erzählt wurde, gerade diese persönlichen Verhältnisse dazu beigetragen hätten die öffentliche Meinung gegen Peter aufzubringen[4]), erscheint unwahrscheinlich. Dagegen wissen wir, daß man im intimsten Kreise der Kaiserin von dem ihr drohenden Unheil unterrichtet und darauf bedacht war, demselben durch einen Handstreich zuvorzukommen.

Anekdotische Einzelheiten über diese leidigen Verhältnisse sind zum Theil von Katharina selbst zurechtgestellt worden. Denina hatte in seinem Werke über Friedrich den Großen im Jahre 1788 erzählt, Peter habe seine Gemahlin gezwungen die Gräfin Elisabeth eigenhändig mit dem Katharinenbande zu schmücken, und Katharina habe diese Zumuthung als die äußerste Beleidigung empfunden. Sie schrieb bei der Lectüre des Buches an den Rand desselben: „Nie hat er die Kaiserin gezwungen, der Gräfin Woronzow das Katharinenband anzulegen; er unterzog sich selbst dieser Mühe. Er gedachte sie zu heirathen; an demselben Abend, als das Ordensband angelegt wurde, befahl er seinem Adjutanten Barjatinskij (welcher später Gesandter in Frankreich war) die Kaiserin in ihren Gemächern zu verhaften. Bestürzt zögerte Barjatinskij mit der Vollziehung dieses Befehls und wußte nicht, was er thun sollte, als er im Vorsaal dem Oheim des Kaisers, Prinzen Georg von Holstein, begegnete. Er erzählte diesem, um was es sich handle. Der Prinz eilte zum Kaiser, warf sich ihm zu Füßen und beredete ihn mit der äußersten Mühe den Befehl zurückzunehmen".[5])

Die Erzählung Katharinas ist fast ein Menschenalter nach den Vorgängen des Jahres 1762 geschrieben. Sie enthält nichts, was etwa mit anderen Angaben im Widerspruche stände, aber sie wird auch — und dieses findet

---

1) S. d. Bemerkungen zu Denina in dem Russ. Archiv 1878 II, 288. Ihre Erzählungen von der körperlichen Züchtigung Naryschkins, Melgunows, Wolkows im Beisein des ganzen Hofes werden durch ähnliche Aeußerungen anderer Zeitgenossen bestätigt. 2) Le pour et le contre de Pierre III, Empereur de Russie S. 7. 3) Castera I, 83. Merkwürdige Lebensgeschichte Peters III. Frankf. u. Leipzig 1763. S. 39. 4) Merkw. Lebensgesch. Leipzig 1773. S. 193 u. 292. 5) Russ. Archiv 1878 II, 268.

eine ausreichende Erklärung in dem episodischen Charakter des Vorganges — durch keinerlei andere Mittheilungen anderer Zeitgenossen ausdrücklich, im Einzelnen bestätigt. Nur daß überhaupt der Kaiserin eine Katastrophe drohte, war die allgemein herrschende Annahme.

Die Gräfin Woronzow wurde wenige Tage vor dem Umschwunge, welcher am 28. Juni erfolgte, mit dem Katharinenorden geschmückt. Ein durchaus unverdächtiger Zeuge der Begebenheiten dieser Tage, der Juwelier Pauzié, berichtet darüber Folgendes:

„Der Kaiser begab sich nach Oranienbaum und befahl der Kaiserin in Peterhof zu bleiben. Bei ihr blieben sechs Kammerfräulein, zwei Kammerjunker und der kleine Großfürst, ihr Sohn. Der Kaiser nahm seine Günstlinge und die hübschesten Hofdamen, die Blüthe des Adels mit sich, obgleich sie alle darüber murrten nicht bei der Kaiserin, welche sie sehr liebten, bleiben zu dürfen; auch der letzteren selbst fiel es nicht leicht, so zu sagen, in der Verbannung allein zu bleiben."

„Der Kaiser gedachte ein Liebhabertheater zu veranstalten und ließ mich nach Oranienbaum rufen. Ich kam; er forderte mich auf, dem Theater beizuwohnen. Vor der Aufführung sah ich die Uebungen der holsteinischen Truppen und eine Seeschlacht zweier kleiner Galeeren auf einem Teich; es machte mir den Eindruck eines Marionettentheaters; indessen der Kaiser war entzückt über diese Manöver, welche die Entrüstung des Adels und der Garde erregten."

„Bei Tische saß ich neben der Gemahlin des Kanzlers Woronzow und fragte sie, was sie von alledem denke; ich könne nicht ruhig sein und fürchtete, es werde etwas Schreckliches geschehen. Die Gräfin gab mir Recht und konnte sich kaum der Thränen erwehren. Nach Tische mußte ich der Komödie beiwohnen. Der Kaiser saß im Orchester und spielte mit. Ich blickte bisweilen auf die Kaiserin, welche sehr bekümmert schien und gelangweilt der Posse zuschaute. Sie ließ mich bitten nach der Aufführung in ihre Gemächer zu kommen, weil sie etwas bei mir bestellen wolle. Ich verfügte mich dorthin, nicht ohne Besorgniß von den Günstlingen oder Kammerdienern bemerkt zu werden; die Lage und Stimmung war so, daß ich verloren war, wenn der Kaiser von meinem Besuche bei der Kaiserin erfuhr. Die letztere sagte mir, sie habe ihren Katharinenorden zerbrochen und trug mir auf, denselben auszubessern. An demselben Tage sollte die Gräfin Elisabeth Woronzow mit demselben ihr vom Kaiser geschenkten Orden erscheinen. Ich machte der Kaiserin bemerklich, der Kaiser könne es übel deuten, wenn sie, wie absichtlich, ohne den Orden an der Tafel erscheine. Gut, lassen Sie mir den Orden, sagte Katharina und holen Sie ihn später ab." Als letzteres geschah, erfuhr Pauzié auf dem Wege nach Peterhof von dem inzwischen stattgehabten Umschwung.[1])

1) S. die von uns im Auszuge wiedergegebene Erzählung Pauziés in der „Rußkaja Starina" I, 212—216. Schon die Redaction dieser Zeitschrift macht auf die chrono=

Von den allerletzten Tagen vor dem Staatsstreich ist nur Weniges bekannt geworden. Am 26. Juni war Katharina in Oranienbaum; man speiste im japanesischen Saale des Palastes; es gab einen Maskenball im Opernhause; am folgenden Tage gab der Graf Alexei Rasumowskij auf seinem in der Nähe von Oranienbaum gelegenen Landgute Gostiliza ein Fest, an welchem Peter und Katharina Theil nahmen. Am Abend dieses Tages sahen der Kaiser und die Kaiserin einander zum letztenmale. Peter kehrte aus Gostiliza nach Oranienbaum zurück; Katharina fuhr nach Peterhof.[1]) Wenige Stunden später brach die Katastrophe herein.



Das Palais in Oranienbaum.
Verkleinertes Facsimile eines anonymen Kupferstiches aus dem 18. Jahrhundert.

Zeitgenossen versicherten, daß die Gefahr für die Kaiserin in diesen Tagen aufs Höchste gestiegen sei. Man erzählte, daß das Manifest, welches die Verhaftung Katharinas und Pauls verkünden sollte, schon vorbereitet und als Zeitpunkt für dessen Publication der 29. Juni bestimmt gewesen sei.[2]) Anderen Gerüchten zufolge sollte Katharina in derselben Nacht, da der Umschwung begann, ins Kloster gebracht und die Trauung des Kaisers mit der

logischen Widersprüche und Incorrectheiten dieser sonst durchaus glaubwürdigen Darstellung aufmerksam: die Aufführung habe eine Woche vor dem Manifeste des Kaisers (29. Juni), also etwa den 22. stattgefunden; den Staatsstreich aber setzt er auf den darauf folgenden Tag, also etwa den 23., während der Sturz Peters am 28. erfolgte.

1) Erzählung einer Augenzeugin, der Frau Sagrjashskỹ im Magazin „Achtzehntes Jahrhundert" II, 451. 2) Ssablukow im Russ. Archiv 1869 S. 1890.

Woronzow vollzogen werden.[1]) In dem Berichte eines Kleinrussen über diese Vorgänge findet sich die Notiz, Katharina habe vom Kaiser den Befehl erhalten, mit dem Großfürsten Paul nach Oranienbaum zu kommen, es aber vorgezogen allein zu erscheinen und ihren Sohn in Petersburg zu lassen, worüber der Kaiser in hohem Grade aufgebracht gewesen sein sollte; hierauf habe der Kaiser seiner Gemahlin befohlen, nach Peterhof zurückzukehren; dort seien an verschiedenen Stellen starke Piquets aufgestellt worden: Katharina habe sich „in großer Gefahr" befunden. Als hierauf der Kaiser seinem Oheim, dem Prinzen Georg, den Auftrag ertheilt habe, die Kaiserin nach Oranienbaum zu bringen, sei es bereits zu spät gewesen; Katharina hätte sich nach der Hauptstadt begeben, wo die Ereignisse zum Sturze Peters sich rasch vollzogen. Auch in diesem Berichte findet sich die Erzählung, daß am 29. Juni die Trauung Peters mit der Woronzow habe stattfinden sollen.[2])

Inzwischen war Alles zu einem Staatsstreich vorbereitet worden. Mochte der Kaiserin eine Katastrophe drohen: sie verstand es derselben zuvorzukommen.

---

1) Bericht eines spanischen Diplomaten „Relacion de la Revolucion de Rusia etc." in „The Academy". April 1875. S. 349. 2) „Der Verlauf der bewußten St. Petersburger Vorgänge", ein Blatt aus einem kleinrussischen Privatarchiv; der Verfasser stand vermuthlich in naher Beziehung zu dem Grafen Rasumowskij. S. d. Magazin „Achtzehntes Jahrhundert" I, 66—68. Allerlei Klatsch über eine ganze Anzahl von Hochzeiten, welche Peter am 29. Juni zu veranstalten gedachte, bei Castera I, 138.

Fünftes Kapitel.

Der Staatsstreich am 28. Juni (9. Juli) 1762.

Peter hatte dem Könige Friedrich geschrieben: „Wer die Russen zu nehmen weiß, ist ihrer sicher".

Er wußte sie nicht zu nehmen; er stürzte. Katharina wußte die Russen zu nehmen und war ihrer sicher. Achtzehn Jahre lang hatte ihr das Ziel vorgeschwebt, welches sie nun erreichen sollte. Ihren Plan, die „eigenen Interessen bei dem Publikum so zu wahren, daß man eintretenden Falles auf sie als auf die Retterin der öffentlichen Angelegenheiten hinblicken konnte"[1]), führte sie mit Ausdauer und Consequenz, mit einem großen Aufwande von Menschenkenntniß und politischem Tact durch. Jetzt galt es eine „rettende That" zu vollziehen, den letzten Schritt zu wagen. Ihr Gegner hatte ihr den Sieg leicht gemacht. An Einsicht wie an Muth überragte sie ihn ins Ungemessene.

Mit Recht hat sie ein Paar Jahrzehnte nach diesen Vorgängen bemerkt, der schlimmste Feind, welchen Peter gehabt habe, sei er selbst gewesen. Er allein wurde ein Opfer des Staatsstreichs. Es stürzte keine Partei mit ihm. Die meisten Personen seines Hofes, seine Günstlinge, wie Wolkow, Melgunow, Gljebow u. A., selbst seine Favoritin Elisabeth Woronzow, erfreuten sich des Schutzes und der Gunst der neuen Regierung. Der Staatsstreich galt der Beseitigung der Person des Kaisers, welcher keinerlei Principien vertrat, durch kein Regierungsprogramm gestützt wurde, nicht etwa des Beistandes von Gesinnungsgenossen theilhaftig sein konnte. Der Verlauf der Katastrophe zeigte, daß es sich im Grunde darum handelte, ein Vacuum auszufüllen, eine totale politische Impotenz durch eine Capacität zu ersetzen. Bedurfte es noch eines Beweises von der gänzlichen Unfähigkeit Peters, so lieferte die Art seines Sturzes einen solchen. Eine Regierung, deren Beseitigung so mühelos vor sich ging, verdiente kaum den Namen derselben. Er habe seinen Platz geräumt, wie ein Kind, das man schlafen gehen heiße, spottete Friedrich der Große über Peter.

Im Wesentlichen ist der Verlauf der Ereignisse des Staatsstreichs genau bekannt und zum Theil gut bezeugt. Ueber das Maß des Antheils verschiedener Personen an dem Sturze Peters und der Erhebung Katharinas

1) Memoiren S. 274.

sind verschiedene, einander widersprechende Mittheilungen in den Quellen enthalten. Ebenso ist es nicht leicht, die Zeit der Entstehung des Verschwörungsentwurfs anzugeben. Es giebt eben im Einzelnen sehr abweichende Angaben.

In einem vermuthlich an Poniatowski gerichteten Schreiben der Kaiserin, in welchem der Vorgang recht eingehend geschildert ist, finden sich Details, welche mit einander im Widerspruche stehen und mit andern Aeußerungen der Kaiserin nicht stimmen wollen, ohne daß ausreichende Gründe vorhanden wären an der Echtheit dieses merkwürdigen Schriftstückes zu zweifeln.

Da heißt es u. A.: „Am Abend des Tages der Friedensfeier befahl er (Peter III.), nachdem er mich bei Tische insultirt hatte, mich zu verhaften. Mein Oheim Georg setzte es durch, daß ein Gegenbefehl ertheilt wurde. Erst nach diesem Tage lieh ich den Anträgen mein Ohr, welche seit dem Tode Elisabeths mir gemacht worden waren".[1])

An einer andern Stelle hatte, wie wir sahen, Katharina erzählt, daß Barjatinskij den Befehl sie zu verhaften an dem Tage erhalten hatte, als die Gräfin Woronzow mit dem Katharinenorden geschmückt worden war.[2]) Das letztere Ereigniß fand aber erst wenige Tage vor dem Staatsstreich statt, während die Friedensfeier am 1/12. Mai vollzogen wurde.

In demselben Schreiben heißt es an einer Stelle, in welcher Katharina beweisen will, daß die Fürstin Daschkow keinen so bedeutenden Antheil an der Umwälzung gehabt habe, als sie vorgebe: „Seit sechs Monaten correspondirte ich mit allen Hauptpersonen (der Revolution), ehe die Daschkow nur überhaupt erfuhr, wer daran Antheil nehme". Die Hauptentscheidung freilich fiel in die letzten Tage vor dem Staatsstreich. Katharina bemerkt: „Seit vierzehn Tagen war Alles mehr als reif".[3])

Im Widerspruche mit der Aeußerung Katharinas, daß die Daschkow eine nur ganz untergeordnete Rolle bei der Revolution gespielt habe, steht die Reihe glänzender Belohnungen, welche die Fürstin von der Kaiserin ausdrücklich für ihren Antheil an der Erhebung Katharinas erhielt. Daß die Daschkow Alles für die Kaiserin zu wagen bereit war, unterliegt ebensowenig einem Zweifel, wie daß sie an dem Tage des Staatsstreichs sehr kühn, umsichtig, aufopfernd handelte. Wir wissen, daß sie noch bei Lebzeiten der Kaiserin Elisabeth der Großfürstin Katharina den Vorschlag gemacht hatte, das Aeußerste zu wagen, um die Thronbesteigung Peters zu verhindern. Katharina hatte damals gemeint, eine zögernde Haltung beobachten zu müssen. Zu jener Zeit aber bestanden bereits sehr intime Beziehungen Katharinas zu

---

1) Das Schreiben ist in dem Buche „La cour de la Russie il y a cent ans" S. 202 ff. abgedruckt. Leider fehlen alle Angaben über die Quelle, welcher die Handschrift entnommen wurde. In russ. Uebersetzung erschien das Schreiben in Herzens russ. Edition der Memoiren Katharinas als Beilage S. 268—277. 2) Anmerkungen zu Denina. Russ. Archiv 1878. II, 288. Daß Elisabeth Woronzow in der That erst ganz kurz vor der Katastrophe den Orden erhielt, ist auch aus den Memoiren der Daschkow zu ersehen. I, 59. 3) La cour de la Russie S. 214 u. 215.

Gregor Orlow, welcher auch beim Staatsstreich eine bedeutendere Rolle spielte als die Daschkow. Daß die letztere das Verhältniß Katharinas zu Orlow entschieden mißbilligte, mag zu einer gewissen Gereiztheit der Kaiserin gegenüber der Fürstin beigetragen haben. Daher die abfälligen Aeußerungen Katharinas über ihre Freundin, welche sich einen allzugroßen Antheil an dem Ereigniß zuschrieb. Bisher ist die Darstellung der Genesis der Revolution vom 28. Juni in den Memoiren der Daschkow die ausführlichste, ja fast die einzige Quelle gewesen. Gäbe es eine Erzählung aus den Kreisen der Orlows, so würde sich die Frage von dem größeren oder geringeren Antheil der einzelnen handelnden Personen in diesem Drama leichter beantworten lassen. Friedrichs des Großen Aeußerung im Gespräch mit Ségur im J. 1785, die Daschkow sei in dem Vorgange der Thronbesteigung Katharinas nur „la mouche du coche“ gewesen, trifft nicht das Richtige. Ihr Antheil darf nicht unterschätzt werden; daß aber Katharina den Orlows in dieser Angelegenheit größeres Vertrauen schenkte, als der Daschkow, daß sie mit den Orlows über den Staatsstreich sich geeinigt hatte, ehe die Daschkow an der Verschwörung Theil nahm, erscheint durchaus wahrscheinlich. Der Darstellung der Daschkow zufolge hätte Katharina eine Art passiver Rolle gespielt. Bei der ganzen Art der Kaiserin aber dürfen wir ihr Glauben schenken, wenn sie selbst bemerkt: „Le tout se faisait sous ma direction très-particulière“.

Der Keim der Verschwörung lag, wie man vermuthen darf, in den Beziehungen Katharinas zu den Orlows. Gregor Orlow, mit welchem die Kaiserin ein näheres Verhältniß unterhielt — er war 1734 geboren, also mehrere Jahre jünger als Katharina —, verdankte ihrer Empfehlung eine höhere Stellung im Artilleriewesen und benutzte dieselbe, um in militärischen Kreisen für die Idee einer Erhebung zu Gunsten Katharinas zu wirken. Mehrere Officiere der Garderegimenter wurden ohne Mühe für diesen Plan gewonnen, u. A. Passek[1]), Roßlawlew, Lassunskij, Bredichin u. A. In diesen Kreisen haßte man den Kaiser schon um der Geringschätzung willen, mit welcher er die Garden behandelte. Der Entrüstung über Peter entsprach eine schrankenlose Begeisterung für die Person der Kaiserin. Gregor Orlow hielt die Fäden der Verschwörung in seiner Hand; er selbst aber war in allen Stücken abhängig von der Kaiserin. Man erzählt wohl, daß das Treiben Orlows in den Kreisen der Anhänger des Kaisers Verdacht erregte. Ein gewisser Perfiljew wurde beauftragt Orlow zu beobachten, war aber ungeschickt und unzuverlässig und soll selbst in der Nacht auf den 28. Juni an einem Gelage bei Gregor Orlow Theil genommen haben, ohne zu ahnen, daß die Action in demselben Augenblicke begann.[2])

Es galt indessen hervorragende Persönlichkeiten, einflußreiche Männer in

1) Von Passek erzählt man wohl, er habe durchaus darauf bestehen wollen, daß er den Kaiser Peter ermorde. Die Unzuverlässigkeit der Quellen (Castera, Vie de Catherine I, 130 u. Helbig, Russische Günstlinge S. 307) veranlaßt uns kein Gewicht auf diese Notiz zu legen. 2) Rußkij Archiv 1873 S. 26, 1870 S. 966.



Nikita Iwanowitsch Graf von Panin.

Verkleinertes Facsimile des Stiches, 1792, von Antoine Radigues; Originalgemälde von Roslin.

den Plan einzuweihen. Wir haben Grund zu vermuthen, daß unter diesen der Graf Kyrill Rasumowskij, welcher, wie wir wissen, schon früher zu den Verehrern der Großfürstin gehört hatte, auch unabhängig von der Initiative der Gardeofficiere an die Möglichkeit eines Staatsstreichs zu Gunsten Katharinas gedacht habe. Sowohl Gregor Orlow als auch die Daschkow wirkten auf den Hetman, welcher anfangs eine vorsichtige Haltung beobachtete, aber sich den Einflüsterungen der Verschworenen alsbald zugänglich zeigte.[1])

Von großer Bedeutung war, daß auch Panin, insbesondere durch die Fürstin Daschkow dazu bestimmt, der Unternehmung Beifall zollte. Ehemals Gesandter in Schweden, war er von dort abberufen worden, um als Erzieher Pauls thätig zu sein. An der Verschwörung Antheil nehmend, meinte er nicht sowohl für Katharina als für seinen Zögling zu wirken.[2]) Im Gespräch mit dem dänischen Gesandten von Asseburg hat Graf Panin mehrere Jahre nach dem Staatsstreich seinen Antheil an diesem Ereignisse dargestellt. Er bemerkte, er sei mehrere Wochen vor dem Tage der Thronbesteigung Katharinas von den Verschworenen ins Vertrauen gezogen worden; vier Wochen vor dem Sturze Peters habe er, Panin, Maßregeln getroffen, daß eine Veränderung möglichst ohne Gewaltsamkeit und Blutvergießen erfolge. Es sei, fuhr Panin fort, Alles für den Tag vorbereitet gewesen, an welchem Peter aus Oranienbaum nach der Hauptstadt kommen sollte, um bei dem Abmarsch der Garderegimenter in den dänischen Krieg zugegen zu sein. Zwei Tage vor dem Staatsstreich hatte Panin Unterredungen mit dem Hetman Rasumowskij und dem General Fürsten Wolkonskij. Auch mit der Fürstin Daschkow besprach Panin die Einzelheiten des auszuführenden Planes, als plötzlich die Verhaftung eines der Verschworenen, Passeks, alle Theilnehmer zu entscheidenden Handlungen nöthigte. So habe denn Panin, erzählt er selbst, sofort eine Equipage nach Peterhof gesandt, um die Kaiserin von dort abholen zu lassen und die Action in der Hauptstadt zu beginnen.[3]) Es wiederholt sich in der Darstellung Panins derselbe Zug, welcher in den Memoiren der Daschkow sich vordrängt. Der jeweilige Erzähler schreibt sich einen Hauptantheil an dem Unternehmen zu.

Von anderen in das Geheimniß eingeweihten Personen sind ferner zu nennen: der Erzbischof von Nowgorod, Ssjetschenow, der Fürst Nikolai Repnin, Teplow u. A.

Bei dem Staatsstreich, welchem Elisabeth die Erhebung auf den Thron

1) S. d. Monographie Wassiltschikows über die Rasumowskijs im „Achtzehnten Jahrhundert" II, 451 ff., s. ferner Anekdoten gesammelt von Karabbanow in der „Rußkaja Starina" V, 130. 2) Alle Gerüchte von intimen Beziehungen zwischen Panin und der Daschkow, welche, wie man erzählt, durch ihre Gunst ihn gewonnen haben sollte, beruhen auf skandalfrohem, unzuverlässigem Klatsch und verdienen keine Beachtung. 3) Denkwürdigkeiten Asseburgs. Herausg. von Varnhagen von Ense. Berlin 1842. Im russ. Auszuge. Russ. Archiv 1879 I, 362 ff. Die Daschkow erzählt I, 60 ff, sie habe erst in der letzten Stunde den Grafen Panin in die Verschwörung eingeweiht.

verdankte, hatten ausländische Diplomaten, Chétardie und Nolcken, eine gewisse Rolle gespielt. Es hatte sich damals darum gehandelt der Prätendentin gewisse, für die Vollziehung der Umwälzung erforderliche Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

Man erzählt, daß Katharina kurze Zeit vor dem Staatsstreich sich an den französischen Gesandten Breteuil mit der Bitte gewandt habe, ihr für das Unternehmen eine Geldsumme vorzustrecken, daß aber Breteuil solche Subsidien verweigert und damit eine gute Gelegenheit versäumt habe, die Beziehungen Frankreichs zu Rußland besonders günstig zu gestalten. Auch war er am Tage der Staatswälzung nicht auf seinem Posten, sondern hatte eine Urlaubsreise angetreten. Katharina, wird ferner erzählt, habe, verletzt durch die Absage Breteuils, durch einen Agenten, den Piemontesen Odart, sich an einen englischen Kaufmann Weltden (sic) gewendet, welcher auch sogleich die Summe von 100,000 Rubeln beschafft und damit der englischen Politik für eine lange Zeit während der Regierung Katharinas eine günstige Stellung gewonnen habe.[1]) Wir sind außer Stande diese Angaben durch andere Quellen zu controliren.

Aus Katharinas Schreiben, welches, wie man vermuthet, an Poniatowski gerichtet ist, erfahren wir über den Umfang und die Art der Conspiration Folgendes.

„Die Absicht war, ihn (den Kaiser) in seinem Zimmer festzunehmen und einzusperren, wie man das mit der Prinzessin Anna und deren Kindern gemacht hatte. Er ging nach Oranienbaum. Unser Anhang bestand aus einer großen Anzahl von Officieren der Garderegimenter. Der Schlüssel des Geheimnisses befand sich in den Händen der drei Brüder Orlow; die Leidenschaft des Aeltesten von ihnen für mich war offenkundig; er ließ sich in erster Linie von derselben leiten. Es sind entschlossene Leute, sehr beliebt bei den gemeinen Soldaten. Ich bin ihnen viel Dank schuldig, wie ganz Petersburg dies bezeugen kann. Die Garderegimenter waren vorbereitet, es gab zuletzt dreißig bis vierzig Officiere und gegen 10,000 Gemeine, welche in das Geheimniß eingeweiht waren. Während dreier Wochen fand sich kein einziger Verräther unter ihnen; es gab vier Factionen, deren Häupter für die Ausführung zusammentraten; das wahre Geheimniß ruhte in den Händen der drei Brüder" u. s. w.[2])

Der Bericht der Kaiserin über die so außerordentlich große Anzahl von Mitwissern könnte übertrieben erscheinen, wenn wir nicht mehrere Verzeichnisse der Betheiligten besäßen, und so im Stande wären, gewissermaßen die Statistik dieser Angelegenheit sicher festzustellen. Den besten Anhaltspunkt liefern die langen Reihen der Belohnungen, welche nach dem Staatsstreich ausgetheilt wurden. Danach läßt sich auch der Antheil der Einzelnen an dem Gelingen ermessen.[3])

---

1) Jauffret, Catherine II et son règne. Paris 1860. I, 102. 2) La cour de la Russie S. 202—203. 3) Panin erhielt den Grafentitel und eine Pension

Am 27. Juni verbreitete sich das Gerücht, Katharina sei verhaftet worden. Ein Soldat erschien bei einem der Mitwisser des Planes, Passek, und versicherte, die Kaiserin sei rettungslos verloren, wenn man nicht schleunigst Maßregeln ergreife. Diese Gerüchte drangen bis zu einem nicht in das Ge-



Die Ismailowsche Garde leistet Katharina II. bei ihrer Ankunft in Petersburg den Eid.
Im Auftrage der Kaiserin von J. C. Kaestner gezeichnet. (Original in der Eremitage zu St. Petersburg.)

heimniß eingeweihten Officier, welcher Passek verhaften ließ und über die ganze Angelegenheit nach Oranienbaum an den Kaiser berichtete. Die Garde-

von 5000 Rubeln; ebensoviel erhielten Wolkonskij und Rasumowskij; Andere erhielten Bauern und große Geldsummen, die Daschkow z. B. 20,000 Rubel, s. die Memoiren der Daschkow I, 100. Katharina stellte die Daschkow dem Grafen Bestushew vor mit den Worten: „would you have imagined that it was to the daughter of Count Robert Worontzow that I am indebted for the throne". I, 105. Bald darauf „l'impératrice mit un soin tout particulier à prévenir l'opinion de l'Europe contre les prétentions de cette jeune femme", wie Jauffret nach der Correspondenz Breteuils mit Praslin I, 127 bemerkt. Eine Anekdote, wie die Daschkow sich den Andreasorden zu verschaffen wußte, s. Rußkaja Starina V, 130—131. Ein Verzeichniß der Belohnungen ist gedruckt im Russ. Archiv 1864 S. 199—201. Es sind gegen 40 Personen, darunter Potemkin, welcher 400 Bauern erhielt. Eine große Anzahl Handbillets der Kaiserin, Belohnungen betreffend, s. in d. Magazin d. Hist. Ges. VII, 108 ff. und Acten, aus denen u. A. hervorgeht, daß Potemkin 10,000 Rubel erhielt und um zwei

regimenter geriethen in Aufregung; die Stunde des Handelns war gekommen.[1]) Sobald Panin und die Daschkow durch die Brüder Orlow von der Verhaftung Passeks erfuhren, ergriffen sie sogleich die entscheidenden Maßregeln; es handelte sich darum, die Kaiserin schnellstmöglich aus Peterhof in die



Empfang Katharinas durch die Geistlichkeit an der Kasanschen Kirche.
Im Auftrage der Kaiserin von J. C. Kaestner gezeichnet. (Original in der Eremitage zu St. Petersburg.)

Hauptstadt zu berufen und hier zur Selbstherrscherin ausrufen zu lassen.[2]) Noch in der Nacht fuhr Alexei Orlow nach Peterhof, ließ die Kaiserin wecken. Rasch entschlossen eilte Katharina in Begleitung einiger Officiere in die Hauptstadt, wo sie am frühen Morgen eintraf, sogleich zu den Kasernen der Garderegimenter fuhr und sich hier von den Soldaten huldigen ließ.[3]) Gegen

Rangstufen avancirte. S. 115 ff. ein anderes Verzeichniß von Geldbelohnungen. Biographische Details über die Theilnehmer gesammelt im „Achtzehnten Jahrhundert" III, 343 ff., ferner im Rußkij Archiv 1867 S. 481, 1870 S. 965 u. 1880 II, 149.

1) La cour de la Russie S. 204. Einige Details bei Pauzié in d. Rußkaja Starina I, 218. 2) S. d. übereinstimmende Erzählung der Daschkow I, 75 ff. und Panins in den Denkwürdigkeiten Asseburgs. 3) In Petersburg erzählte man, Katharina habe aus dem Schlosse Monplaisir in Peterhof durchs Fenster flüchten müssen; s. d. Bericht d. span. Gesandten in d. „Academy" und d. Memoiren Pauziés. Einem kleinrussischen Berichte zufolge sollte der Graf Kyrill Rasumowskij der Kaiserin bei der Flucht aus Peterhof behülflich gewesen sein. S. „Achtzehntes Jahrhundert" I, 66.

9 Uhr erschien sie bereits in der Kathedrale zur h. Mutter Gottes von Kasan, wohin auch der Großfürst Paul gebracht wurde. Hier erfolgte die feierliche Proclamirung Katharinas zur Kaiserin und ihres Sohnes zum Thronfolger; der Erzbischof von Nowgorod, die Grafen Rasumowskij, Bruce und Stroganow, Fürst Wolkonski, Panin und andere Würdenträger waren erschienen; gegen 10,000 Mann Soldaten umstanden die Kirche. Der Sturz Peters war schon in diesem Augenblicke eine vollzogene Thatsache.[1])

Es hatte so gut wie gar keinen Widerstand gegeben. Einige Officiere zögerten, der Kaiserin den Huldigungseid zu leisten und wurden verhaftet. Der General der Garde zu Pferde, Villebois, stellte der Kaiserin vor, welche Schwierigkeiten sich ihrem Unternehmen entgegenstellen könnten. Sie bemerkte in strengem Tone, sie habe ihn nicht rufen lassen, um seinen Rath zu hören, sondern um zu erfahren, was er zu thun gedenke; Villebois sank auf die Kniee und sagte, er werde nichts thun, als ihr gehorchen. Ein Major Wojeikow, welcher die Soldaten an ihren, dem Kaiser Peter geleisteten Eid erinnerte, gerieth in Gefahr, massacrirt zu werden und rettete sich durch die Flucht. Ssemen Romanowitsch Woronzow, welcher in einem Grenadierregiment diente, gedachte nach Oranienbaum zu reiten, um den Kaiser von den Vorgängen in der Hauptstadt in Kenntniß zu setzen, wurde aber verhaftet.[2]) Katharina erzählt, die Soldaten des Preobrashenskischen Regiments hätten, bei der Kathedrale anlangend, ihr Später-Kommen damit entschuldigt, daß sie von ihren Officieren aufgehalten worden seien. Eine besondere Begeisterung legte die Garde zu Pferde an den Tag.[3])

Als Katharina, nachdem sie die Truppen begrüßt hatte, im neuen Winterpalais anlangte, fand sie dort die Glieder des Senats und des Synods versammelt. Hier wurde von Teplow ein Manifest entworfen, in welchem die Kaiserin auf die Gefahr hinwies, welche dem Reiche und insbesondere der Kirche von Seiten Peters gedroht habe; auch der eilige Friedensschluß mit dem „Erzfeinde" (Friedrich) wurde in diesem Actenstücke, in welchem Katharina ihre Thronbesteigung verkündete, als ein Frevel betont.[4]) — In der Kirche des neuen Winterpalais leisteten die Mitglieder der höchsten Regierungsbehörden der Kaiserin den Eid. Es folgte eine Reihe von Maßregeln, um die in der Umgegend der Hauptstadt postirten Truppen für die Kaiserin zu gewinnen. Mit großer Gewandtheit sorgten u. A. die Anhänger der Kaiserin dafür, daß sie auch in Kronstadt, welches sonst leicht einen Stützpunkt für

1) Interessante Details über die Eile, mit welcher die Soldaten, zum Theil ungekämmt, halb angekleidet, aber sämmtlich stark bewaffnet, zur Kirche eilten, in der Erzählung des spanischen Diplomaten, dessen Wohnung in der Nähe gelegen war. Er erzählt sogar, daß der kleine Großfürst Paul in einer Nachtmütze neben Panin in der Berline gesessen habe, welche ihn zur Kirche brachte. 2) Archiv des Fürsten Woronzow VIII, 4 ff.; s. ferner die Erzählung des Dichters Dershawin in dessen Schriften, herausg. v. Grot. VI, 429 ff. Dershawin war damals Soldat im Preobrashenskischen Regiment. 3) La cour de la Russie S. 206. 4) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 11582.

etwaige Operationen Peters hätte abgeben können, zur Kaiserin ausgerufen wurde.[1])

Aus einzelnen Andeutungen in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen über die Ereignisse dieses Tages ist zu ersehen, daß ein auf räthselhafte Weise in der Hauptstadt rasch sich verbreitendes Gerücht von dem plötzlich eingetretenen Tode des Kaisers Peter dem Unternehmen Katharinas Vorschub geleistet habe. Manche Militärs, welche sonst mit der Anerkennung Katharinas gezögert hätten, wurden in der Eile durch diesen Umstand bestimmt, der



Katharina begrüßt das Volk vom Balkon des Winterpalais über der Commandanten-Auffahrt.
Im Auftrage der Kaiserin von J. C. Kaestner gezeichnet.
(Original in der Eremitage zu St. Petersburg.)

Kaiserin zu huldigen.[2]) Man erzählte, der Kaiser sei in Oranienbaum mit dem Pferde gestürzt und auf der Stelle todt geblieben. Es erscheint begreiflich, daß dieser Umstand im Augenblick von der größten Wirkung auf die öffentliche Meinung sein mußte.[3]) Indessen konnte die Täuschung, mochte sie

1) S. d. Einzelheiten in der Erzählung Panins in Asseburgs Denkwürdigkeiten. Auf die Episode in Kronstadt bezügliche Acten s. im „Achtzehnten Jahrhundert" I, 69—72. 2) S. d. beachtenswerthen Details in den Memoiren Pauziés in der Russkaja Starina I, 216—220. 3) S. das Schreiben eines Zeitgenossen, welcher u. A. bemerkt: „Jamais je n'ai été mieux convaincu que dans ces circonstances,

7*



Katharina II.

Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von James Walker; Originalgemälde von Schebanoff.

nun absichtlich hervorgerufen oder ein Ergebniß des Zufalls sein, nicht dauern. Die umfassenden militärischen Operationen, die in allen Straßen aufgestellten Wachen, die Action, welche sich alsbald gegen den Kaiser richtete, mußten den Bewohnern der Hauptstadt jeden Zweifel darüber nehmen, daß es sich hier nicht um eine regelmäßige Thronfolge, sondern um einen Staatsstreich handelte. Es konnte leicht sich ein Kampf um die Krone entspinnen. Peter war in Oranienbaum von seinen holsteinischen und anderen Truppen umgeben. Er konnte leicht an Widerstand denken. Es galt, sich seiner Person zu versichern. Katharina war entschlossen an der Beseitigung dieser letzten Schwierigkeit persönlich Antheil zu nehmen.

In der Nacht auf den 30. Juni (11. Juli) brach sie an der Spitze eines kleinen Heeres auf, um zunächst Peterhof zu erreichen. In einem Rescript an den Senat beauftragte sie diesen in ihrer Abwesenheit für die Sicherheit des Reiches, des Volkes und ihres Sohnes zu sorgen.[1])

Es war eine helle Sommernacht. Katharina erschien an der Spitze der Truppen zu Pferde in Mannskleidung; sie trug die Uniform des Preobrashenskischen Regiments; Eichenlaub schmückte ihren Hut; sie war eine vollendete Reiterin, eine stattliche Erscheinung. Ihr Anblick wirkte bezaubernd; neben der Kaiserin ritt die junge Fürstin Daschkow, ebenfalls in Mannskleidung; es war ein eigenthümliches, fesselndes Schauspiel; ein Jugendstreich, welcher an die abenteuerlichen Liebhabereien der Großfürstin in früheren Jahren erinnern mochte, und zugleich eine von langer Hand, umsichtig und besonnen vorbereitete politische Action; ein Stück Romantik und zugleich der Sieg einer überlegenen politischen Capacität über einen Gegner, dessen Stellung alles, dessen Persönlichkeit nichts bedeutete; eine Art Maskenscherz und zugleich eine Dictatur zum Heil des Gemeinwesens, welches zu beherrschen sich Katharina seit bald zwei Jahrzehnten gerüstet hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß Peter in Oranienbaum alsbald von den Vorgängen in der Hauptstadt Nachricht erhielt. Am Morgen des 29. Juni hatte er, wie alltäglich geschah, sich mit militärischen Uebungen unterhalten.

---

que le peuple n'est qu'une machine qu'on peut mettre en mouvement, sans qu'elle même sache ce qui la fait agir". Dem Verfasser dieses Berichtes sagte sein Diener, Peter sei auf der Jagd verunglückt; aber die außerordentlichen militärischen Maßregeln, das Rasseln von Artillerieparks in den Straßen, die allgemeine Aufregung machten ihn stutzig. Ueberall waren Wachen aufgestellt; alsbald sah er den Oheim Peters, Georg, als Arrestanten in einem schlechten Fuhrwerk die Straße daher bringen u. s. w. S. de la Marche, Nouveaux mémoires ou anecdotes etc. 1765. S. 165. Histoire de Pierre III. London 1774. S. 109. Castera I, 146 erzählt sogar von einem Leichenbegängniß, welches an diesem Tage öffentlich in Scene gesetzt wurde, um das Volk über die Situation zu täuschen (!). Ebenso d. Biographie Peters. Tübingen 1809. II, 117.

1) Magazin d. Hist. Ges. VII, 101.



Katharina II.

Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von James Walker; Originalgemälde von Schebanoff.

Auf einer Spazierfahrt, welche nach 1 Uhr unternommen wurde, sah man einen Bauern, welcher die Equipagen des kaiserlichen Hofes anhielt und in kurzen Worten den Adjutanten Peters, Gudowitsch, über die Vorgänge in der Hauptstadt unterrichtete. Bestürzt und fassungslos fuhr der Kaiser sogleich nach Peterhof, wo alsbald eine zweite Nachricht aus Petersburg eintraf. Ein ehemaliger Kammerdiener Peters, Bressan, welcher sich in der Hauptstadt befand, hatte einem als Bauer verkleideten Lakaien ein kurzes Billet mit der Nachricht von dem Ereigniß gegeben. Mit knapper Noth hatte der Bote den Wachen entschlüpfen können; er traf in Peterhof ein. Die letzten Zweifel darüber, daß das Aeußerste geschehen sei, mußten schwinden. Es wurden indessen mancherlei Maßregeln in Vorschlag gebracht. Der Kaiser hoffte immer noch Katharina in Peterhof zu finden und durchsuchte alle Gemächer auf das Sorgfältigste.[1]) Es erfolgte die Verhaftung des Grafen Alexei Rasumowskij und der Gemahlin, sowie der Töchter des Hetmans Kyrill Rasumowskij, welche sich zur Zeit in Oranienbaum befanden.[2]) Der Gedanke tauchte auf den Kaiser nach Kronstadt zu bringen und dort die Truppen und die Flotte zu seinem Schutze aufzubieten. Woronzow, Trubezkoi und Schuwalow eilten nach Petersburg, um genauere Erkundigungen über die Sachlage einzuziehen, aber ehe einer von ihnen zurückkommen konnte, hatte sich das Schicksal Peters längst entschieden. Zuerst meinte der Kaiser, er werde in Peterhof den Angriff der Truppen der Kaiserin abwarten. Zu diesem Zwecke schickte man nach den in Oranienbaum garnisonirenden Regimentern; indessen stellte Münnich vor, daß es unmöglich sein werde, gegen eine solche Uebermacht zu kämpfen. So beschloß man denn nach Kronstadt hinüberzueilen und sich dort des Platzes, wie der Flotte zu versichern.

Die Damen des Hofstaates mußten mitfahren. Eine derselben berichtet kurz aber beredt von dieser Unternehmung. Die Galeere des Kaisers näherte sich dem Ufer bei Kronstadt. Dorthin hatte Peter ein paar Stunden früher einen Officier gesandt, welcher indessen von dem Viceadmiral Talysin im Namen der Kaiserin verhaftet worden war. Alle Truppen in Kronstadt hatten der neuen Regierung gehuldigt. Als daher das Fahrzeug Peters sich anschickte zu landen, rief man vom Ufer aus als Antwort auf die Ankündigung, daß der Kaiser komme, es gebe keinen Kaiser; es erfolgte die Drohung, daß man auf das Fahrzeug Peters eine Salve geben werde. Von verschiedenen Seiten wird bezeugt, daß der Kaiser mit Elisabeth Woronzow im tiefsten Raume des Schiffes Rettung gesucht habe, während Münnich, wie eine der Hofdamen berichtet, mit den Damen schön that, als sei nichts vorgefallen. So traf denn Peter mit seinen Genossen gegen Morgen wieder in Oranienbaum ein. Er war aller Haltung bar, zu den äußersten Zugeständnissen bereit. Münnichs Plan, der Kaiser solle sogleich zu Schiffe nach Reval und von

1) Selbst der unbedingte Verehrer Peters, Helbig, kann nicht umhin seine Haltung zu bespötteln. Biographie Peters III. Tübingen 1809. II, 124 ff. 2) Bericht eines Kleinrussen „Achtzehntes Jahrhundert“ I, 66.

dort auf einem Kriegsschiffe nach Pommern eilen, wo sich russische Truppen befanden, erschien unter diesen Umständen unausführbar. So blieb denn nur übrig mit der heranrückenden Kaiserin zu unterhandeln.[1])

Auf dem Wege nach Peterhof hatte Katharina etwa zehn Kilometer von der Hauptstadt entfernt einige Stunden gerastet. Die Daschkow erzählt, wie sie mit der Kaiserin in einer Schenke, in einer kleinen Stube auf einem Bette geruht habe, ohne auch nur etwas Schlaf zu finden. Morgens früh um 5 Uhr war Katharina wieder zu Pferde. Bei dem Ssergijewskischen Kloster, einige Kilometer von Peterhof, begegnete ihr der Fürst Alexander Michailowitsch Golizyn: er brachte ein Schreiben des Kaisers mit dem Anerbieten, fortan die Regierungsgewalt mit ihr zu theilen. Die Kaiserin verlangte die unbedingte Abdankung Peters[2]) und setzte ihren Marsch fort. Bald darauf erschien ein zweiter Abgesandter Peters, der General Ismailow, mit der Erklärung, der Kaiser sei bereit abzudanken. Ismailow wurde mit der Mahnung entlassen diese Angelegenheit schnellstmöglich zu ordnen.

Man war im Lager Katharinas in dieser Zeit nicht ohne Besorgniß in Betreff Kronstadts. Von dem glücklichen Handstreich des Vice-Admirals Talysin, durch welchen Kronstadt der Kaiserin zugefallen war, hatte man noch keine Nachricht erhalten. So wurde denn für möglich gehalten, daß Peter sich Kronstadts bemächtigen und von dort aus mit der Flotte die Autorität der Kaiserin in der Hauptstadt in Frage stellen werde.

Sehr bald schon war man jeder Besorgniß überhoben. Von Peterhof aus hatte die Kaiserin ihrem Gemahl den von Teplow aufgesetzten Wortlaut der Abdankungsurkunde zugesandt. Hier sollte er unumwunden erklären, daß er während der kurzen Zeit seiner Regierung seine gänzliche Unfähigkeit für die Lösung der Aufgaben eines Herrschers einsehen gelernt habe und in Folge dessen auf alle und jede Regierungsgewalt verzichte. Peter schrieb den ganzen Entwurf der Urkunde ab und unterzeichnete dieselbe. Hierauf wurde er mit seiner Favoritin, der Elisabeth Woronzow, nach Peterhof gebracht. Hier besuchte ihn Panin. Asseburg erzählt, der letztere habe ihm von dieser Zusammenkunft berichtet: es sei ein überaus schmerzlicher und peinlicher Eindruck gewesen den ehemaligen Kaiser aufgelöst in Thränen zu erblicken; Peter suchte die Hand Panins zu ergreifen, um sie zu küssen; die Woronzow umfaßte Panins Kniee und flehte, man solle sie nicht von Peter trennen. Er selbst schien keinen anderen Wunsch zu haben, als daß man ihm die Woronzow

---

1) Schon Castera I, 155 weist für die Einzelnheiten der Episode mit der Fahrt nach Kronstadt auf die mündlichen Erzählungen der Gräfin Bruce und der Frau Sagrjashskij hin. Die Berichte der letzteren benutzte bei der Darstellung dieser Vorgänge auch Wassiltschikow in seiner Monographie über die Rasumowskijs im „Achtzehnten Jahrhundert" II, 455. Vollkommen übereinstimmend lautet der Bericht Panins in Asseburgs Denkwürdigkeiten. 2) Panin erzählte, Katharina habe diese Antwort ertheilt. Anderen Nachrichten zufolge ließ sie das erste Schreiben Peters unbeantwortet.

lasse. Derselbe wurde nicht gewährt. Peter wurde hierauf in das Landhaus zu Ropscha gebracht.[1]) Später sollte er in Schlüsselburg internirt werden.[2])

— — — · —

Man kann nicht sagen, daß der ganze Umschwung, auch abgesehen von der Katastrophe in Ropscha, welche sehr bald erfolgte, ohne alle Gewaltsamkeit verlaufen wäre. Es war eine Militärrevolte, wie auch die Krisis im November 1741 eine solche gewesen war. Damals, wie im J. 1762, spielte die Unlust der Garden, in den Krieg zu ziehen, bei den Vorgängen eine hervorragende Rolle. Der schwedische Krieg um die Zeit der Thronbesteigung Elisabeths war ebenso unpopulär in diesen Kreisen wie der beabsichtigte dänische Feldzug im Jahre 1762. Beiden Ereignissen gemeinsam war ferner der Ausdruck des Nationalhasses in der Soldateska. Sowohl im Jahre 1741 wie im Jahre 1762 drohte den Ausländern eine Art sicilianischer Vesper. Nur konnte im Jahre 1741 Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, als eine eigentliche Vertreterin des nationalen Princips gelten, während der Umschwung des Jahres 1762, obwohl zum Theil gegen die Ausländerei, gegen die Preußenfreundlichkeit Peters III. gerichtet, im Grunde nur einer Prinzessin zu Gute kam, welche ebenso wenig Russin war als ihr Gemahl. Daß sie es aber verstanden hatte, im geeigneten Moment an das Nationalbewußtsein zu appelliren, daß sie in ihren Manifesten die Interessen der nationalen Kirche zu betonen wußte, daß sie gegen die Abhängigkeit der russischen Politik von derjenigen des Preußenkönigs protestirte, gab der Umwälzung des Jahres 1762 eine weit über das Persönliche hinausgehende Bedeutung. Man empfand nach Allem, was man von Katharina gesehen hatte und wußte, daß sie für Rußlands Unabhängigkeit und Machtstellung Sinn hatte. Ihre Thronbesteigung bedeutete für die militärischen Kreise eine Rückkehr zu den glorreichen Zeiten Peters des Großen. Unwillig hatte man sich den neuen, preußischen Mustern entlehnten, Ordnungen und Formen gefügt. Wie bei der Rückkehr Napoleons von Elba plötzlich Monturstücke verschwanden, welche unter Ludwig XVIII. eingeführt worden waren und die verborgen gehaltenen kaiserlichen Adler zum Vorschein kamen, so beeilten sich die Militärs bei dem Staatsstreich von 1762, die neuen unter Peter III. eingeführten, verhaßten Uniformen gegen die früheren zu vertauschen, wie denn auch Katharina selbst bei dem militärischen Spazierritt nach Peterhof in dem Waffenrock älteren Musters erschienen war.

Ein derartiges nationales Element in diesen Ereignissen konnte leicht sehr ernste Gefahren in sich schließen. Bei der Rohheit der Soldateska konnte eine nationale Bewegung den Haupturhebern des Staatsstreichs, welche derartigen Gegensätzen durchaus fremd waren, leicht über den Kopf wachsen.

1) S. die Denkwürdigkeiten Assiburgs. 2) Katharina schreibt, Peter sei nach Ropscha gebracht worden, „tandis qu'on préparait des chambres honnêtes et convenables à Schlusselburg, et qu'on eût le temps de mettre des chevaux pour lui, en relais."

Die Festigkeit Katharinas und ihrer Umgebung verhütete erheblichere Ausschreitungen; indessen ging es nicht ohne kleinere Excesse ab.

Der Juwelier Pauzié erzählt in seinen Memoiren, wie er am Morgen des 28. Juni zwei junge Engländer, welche von russischen Soldaten mit blankem Säbel verfolgt wurden, dadurch gerettet habe, daß er sie in seinem Hause verbarg; er versicherte gehört zu haben, daß die Soldaten von der Nothwendigkeit sprachen, alle Ausländer umzubringen.[1])

Die hohe Stellung der holsteinischen Verwandten des Kaisers bei Hofe und in der Armee hatte den höchsten Unwillen erregt. Man durfte erwarten, daß die Volkswuth sich gegen den Oheim Peters, den Prinzen Georg, zugleich Oheim der Kaiserin, richten werde. Nicht umsonst befahl daher Katharina während der Auftritte bei der Kirche der h. Mutter Gottes von Kasan am Morgen des 28. Juni das Haus des Prinzen zu schützen und ihm zu rathen, er solle sich verborgen halten.[2]) Es war zu spät. Das Haus, in welchem Georg von Holstein wohnte, war bereits von Soldaten geplündert, er selbst und seine Angehörigen waren gemißhandelt worden. Pauzié erzählt, daß man der Gemahlin Georgs die Ringe von den Fingern gerissen, daß man die Dienerschaft der Holsteiner in die Kellerräume des Hauses eingesperrt habe und daß es ihm gelungen sei die Gefahr, welche der ganzen Familie drohte, durch seine Intervention bei Soldaten und Officieren zu mindern.[3])

Es gab auch wohl Conflicte zwischen einzelnen Truppentheilen, da nicht alle Regimenter gleich rasch Katharinas Erhebung auf den Thron gutheißen wollten. Ein Kürassierregiment trug Bedenken sich der Bewegung anzuschließen: es drohte ein Kampf zwischen demselben und anderen Soldaten auszubrechen; indessen beseitigte die Dazwischenkunft einiger Officiere die Gefahr. Pauzié bemerkt, daß dieses Kürassierregiment, wenn es dem Kaiser treu geblieben wäre, seiner Sache leicht den Sieg hätte verschaffen können.[4])

Von der Soldateska war auch sonst mancherlei Unordnung zu erwarten. Pauzié, welcher den ganzen Tag, am 28. Juni, den Ereignissen folgte, sah Abends mit Schrecken, daß die auf den Straßen und Plätzen campirenden Soldaten in verschiedenen Häusern die Kellerthüren einschlugen, aus den Schenken Branntweinfässer herbeibrachten und zu zechen begannen.[5]) In einem zeitgenössischen Berichte wird erzählt, wie die durch den Wein erhitzten Geister der Soldaten aneinandergeriethen. Viele hatten gemeint, Peter sei todt. Als man nun erfuhr, er sei verhaftet, da begann hier und da die Discussion der Frage, ob man auch ein Recht gehabt habe, ihn abzusetzen und einzusperren. Die Meinungsverschiedenheit soll zu gewaltsamen Auftritten

1) Rußkaja Starina I, 217. 2) La cour de la Russie S. 206. 3) S. die sehr beachtenswerthen Einzelheiten in der „Rußkaja Starina" I, 224—226. Ergänzendes in den Memoiren Bolotows. De la Marche S. 167. 190. 201. Uebertriebene Gerüchte von Verwundungen sind schon in der „Merkwürdigen Lebensgeschichte Peters III.", Frankfurt und Leipzig 1763, S. 41 widerlegt worden. 4) Rußkaja Starina I, 219—220. 5) Rußkaja Starina I, 223.

geführt haben.[1]) Katharina selbst hatte das Maß der Aufgeregtheit und Zuchtlosigkeit der Soldaten zu empfinden, nachdem sie am dritten Tage der Revolution, auf das Aeußerste erschöpft, in die Hauptstadt zurückgekehrt war und im Sommerpalais sich durch einige Stunden Schlaf zu stärken suchte. Der Dichter Derschawin erzählt, wie die Soldaten des Jsmailowschen Regiments, welche große Vorräthe an Branntwein, Bier, Meth, Champagner vertilgt hatten, Nachts vor das Sommerpalais rückten und verlangten, daß sie herauskomme; sie wollten sich überzeugen, daß ein Gerücht, als habe man die Kaiserin geraubt, um sie dem preußischen Könige auszuliefern, jedes Grundes entbehre. Vergebens suchten die Officiere die Soldaten zu beruhigen; vergebens erschienen Jwan Jwanowitsch Schuwalow, Rasumowskij, die Brüder Orlow auf dem Platze, um derartige unsinnige Gerüchte zu widerlegen: Katharina mußte geweckt werden, eine Gardeuniform anlegen und sich der Soldateska zeigen. Am andern Morgen erschien eine Proclamation an die Soldaten, in welcher einerseits ihr Eifer für das Wohl der Kaiserin gelobt wurde, andererseits eine sehr ernste Mahnung zum Gehorsam enthalten war. Man verstärkte die Wachen am Palaste; einige Tage lang umstanden geladene Kanonen mit brennenden Lunten denselben, bis sich die allgemeine Aufregung gelegt hatte.[2])

Derartige Ausschreitungen hatte man nicht vorgesehen. Indessen verstand es die Kaiserin und der Kreis ihrer Rathgeber, denselben alsbald entgegenzutreten. Dagegen war das gewaltsame Ende, welches den gestürzten Kaiser schon wenige Tage nach seiner Verhaftung ereilte, nicht wieder gut zu machen.

Die Zeitgenossen wußten mancherlei von der kläglichen Haltung Peters bei seinem Sturze zu erzählen. Mercy bemerkt, es sei wohl in der Weltgeschichte kein Beispiel zu finden, „daß ein Prinz, wenn es um Krone und Scepter zu thun ist, so wenig Muth und Herzhaftigkeit wie er, der Zar, welcher doch so hoch zu sprechen pflegte, bezeiget hätte"; es sei nicht zu beschreiben, wie „weich und zaghaft" Peter sich bei seiner Thronentsetzung benommen habe.[3])

1) Derartige Episoden sind nicht unwahrscheinlich. Trotzdem geht wohl der Verfasser des Schreibens bei de la Marche S. 188 zu weit, wenn er sagt: „Le mécontentement et le repentir s'emparèrent de plusieurs et il n'aurait fallu qu'un chef assez hardi, pour rétablir Pierre sur le trône avec autant de promptitude qu'il en avait été renversé etc." 2) Derschawins Erzählung in dessen Memoiren wird durchaus durch das Schreiben Katharinas in „La cour de la Russie" bestätigt; s. S. 212—213. Woher stammt die Notiz bei Bernhardi II, 2. 197, „daß der österreichische und französische Gesandte — Breteuil war nicht einmal anwesend — Branntwein unter Soldaten und Volk hätten austheilen lassen?" — Daß die Soldaten sich den Branntwein selbst nahmen, ist u. A. auch aus einer Anzahl von Gesuchen zu ersehen, welche bald nach dem Staatsstreich an die Regierung gerichtet wurden, und in denen Eigenthümer von Weinvorräthen um Ersatz für die Plünderung derselben baten. Einem Kaufmann war Wein für 4014 Rubel geraubt worden; im Ganzen betrug die Summe 24,331 Rubel; s. die Actenauszüge bei Ssolowjew XXV, 124. 3) Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 475.

Mercy wollte gehört haben, daß Peter sogleich über Ropscha nach Schlüsselburg gebracht worden sei. Es cursirten in dieser Hinsicht mancherlei abenteuerliche Gerüchte.[1]) Kein Zweifel, daß Peter einige Tage in Ropscha verlebte. Hierher wurde ihm auf seinen Wunsch sein Arzt Lüders, sein Neger Narciß, seine Violine und ein Lieblingshund gebracht.[2]) Hier ist er auch am 5. (16.) Juli ermordet worden.

Die Einzelheiten dieser schauerlichen Episode sind oft erzählt worden, ohne daß irgend zuverlässige Quellen darüber vorlägen. Wir verzichten darauf, derartige aus viel späterer Zeit stammende Erzählungen zu reproduciren.[3])

Man darf annehmen, daß Alexei Orlow den Hauptantheil an dieser Gewaltthat hatte. Es liegt dagegen kein Grund zur Vermuthung vor, daß die Kaiserin dieselbe anordnete. Sie mochte beim Empfange der Nachricht von dem Geschehenen ebenso überrascht sein, wie die Fürstin Daschkow, welche den Eindruck derselben schildert. Katharina äußerte gegen ihre Freundin, daß die unheilvolle Kunde sie niedergeschmettert habe. Beide empfanden, wie schwer dieses Ereigniß den Gesammteindruck der ganzen Staatsumwälzung bei Mit- und Nachwelt schädigen müsse. Die Daschkow, welche aus bester Quelle von den näheren Umständen der Ermordung Peters wissen mußte, hielt Alexei Orlow für den Thäter. Sie erklärte sogleich, daß sie jeden Verkehr mit ihm abbreche, und hielt ihr Wort. Sie erzählt: „Wer so niedrig denkt, daß er argwöhnt, die Kaiserin habe die Ermordung ihres Gemahls anbefohlen oder auch nur gutgeheißen, der findet einen unbedingten Beweis für die Ungerechtigkeit eines solchen Verdachtes in einem noch vorhandenen eigenhändigen Briefe Alexei Orlows, welcher wenige Augenblicke nach dem begangenen Frevel geschrieben wurde. Der Stil und die Zusammenhangslosigkeit darin zeugen, trotz der Betrunkenheit des Verfassers, von dem Entsetzen und der Aufgeregtheit desselben; er bat in demüthigen Worten um Vergebung für seine That. Dieses Schreiben wurde von Katharina II. sorgfältig mit andern wichtigen Dokumenten in einer Schatulle verwahrt, deren Inhalt nach ihrem Tode, auf Befehl ihres Nachfolgers, Paul, von dem Fürsten Besborodko in Gegenwart des Kaisers geprüft. Als Besborodko mit Vorlesen des Schreibens Alexei Orlows zu Ende war, machte Paul das Zeichen des Kreuzes und rief aus: „„Gott sei gelobt! Die Zweifel, welche ich in Betreff der Haltung meiner Mutter in dieser Angelegenheit hegte, sind nun geschwunden."" Die Kaiserin und Fräulein Nelidow waren zugegen; Paul befahl, daß das Schreiben auch dem Großfürsten und dem Grafen Rostoptschin vorgelesen würde. Für diejenigen, welche den Namen Katharina II. hochhielten, konnte es nichts Tröstlicheres geben, als diese Entdeckung; für mich bedurfte es keines solchen Beweises; aber nichts hat mir in meinem Leben eine solche Genugthuung gewährt, wie die Gewißheit des Vorhandenseins

1) Castera I, 159. 164 u. 165. 2) S. d. Schreiben Katharinas an Ssuworow in d. Mag. d. Hist. Ges. VII, 107. 3) Wir können Herrmanns Ansicht V, 303, daß Castera und Helbig „glaubwürdige Berichte" geliefert hätten, nicht beistimmen.

eines Schriftstückes, welches für alle Zeiten die unsinnige Verleumdung einer Herrscherin zum Schweigen zu bringen geeignet ist, einer Herrscherin, welche, bei manchen Schwächen[1]) unfähig war, auch nur den Schatten eines Gedankens an einen solchen Frevel zu fassen".[2])

Es ist zu beachten, daß in einer großen Anzahl von Schriften über diese Vorgänge, welche unmittelbar nach denselben erschienen, auch wohl in solchen, welche günstiger über Peter urtheilen, keine Spur eines gegen Katharina gerichteten Vorwurfs sich findet. Friedrich der Große hat in einer Zeit, wo er der Kaiserin grollte (1785), im Gespräch mit Ségur seiner Ueberzeugung Ausdruck geliehen, daß Katharina an dem Ereignisse zu Ropscha völlig unbetheiligt gewesen sei und daß die Orlows allein die Verantwortlichkeit dafür trügen.[3])

Erst spätere Schriftsteller, welche in leidenschaftlich-polemischem Tone Katharinas Geschichte behandelten, haben die in dieser Angelegenheit gegen Katharina gerichtete Anklage in weiteren Kreisen verbreitet und die Geschichtsforschung der folgenden Jahrzehnte beeinflußt.[4]) Erst in der allerletzten Zeit wiederum beginnt eine ruhigere, objectivere Auffassung Platz zu greifen.[5])

Im Augenblicke der That aber war der Eindruck des Ereignisses ein äußerst peinlicher, wie u. A. aus der Depesche eines französischen Diplomaten zu ersehen ist: „Welch ein Schauspiel für das Volk," schreibt er, „sobald es mit kaltem Blute urtheilt. Auf einer Seite der Enkel Peters I. vom Throne gestoßen und umgebracht; auf der andern der Enkel des Zaren Iwan in Fesseln schmachtend: — während eine Prinzessin von Anhalt sich der Krone der Vorfahren Peters und Iwans bemächtigt und sich durch einen Königsmord den Weg zum Throne bahnt! — Ich nehme nicht an, daß die Kaiserin ein so grausames Herz habe, daß sie an dem Tode ihres Gemahls Theil ge-

1) Amidst all her frailties. 2) Mémoirs of the princess Dashkaw I, 107 ff. 3) Ségur, Mémoires II, 133: „Cathérine couronnée et libre a cru comme une jeune femme sans expérience que tout été fini; un ennemi si pusillanime ne lui paraissait plus dangereux. Mais les Orloff, plus audacieux et plus clairvoyants, ne voulant pas qu'on fit contre eux de ce prince un étendard, l'ont abattu. L'impératrice ignorait ce forfait et l'apprit avec un désespoir qui n'était pas feint; elle pressentait justement le jugement que tout le monde porte aujourd'hui contre elle; car l'erreur de ce jugement est et doit être ineffaçable, puisque dans sa position elle a recueilli les fruits de cet attentat et s'est vue obligée, pour avoir des appuis, non seulement de ménager, mais même de conserver près d'elle les auteurs du crime puisqu'eux seuls avaient pu la sauver. Je vous conseille, pour approfondir ce fait de voir un vieillard très-estimable qui est je crois à présent à Mitau; c'est M. de Kaiserling. Il a tout vu, tout su; il a été à cette époque l'intime confident des chagrins secrets de l'impératrice". 4) Salbern, Castera, Helbig, Masson, welche u. A. Herrmanns Darstellung leider sehr stark beeinflußt haben. 5) Selbst Bernhardi ist trotz des herbtadelnden Tones seiner Ausführungen über Katharina der Ansicht, daß die Orlows die Unthat auf eigene Verantwortung ausgeführt hätten. II, 2. 198. S. ferner z. B. K. Hillebrands hübsche Bemerkungen in der deutschen Rundschau XXV, 385.

nommen.[1]) Weil aber das tiefste Geheimniß, wahrscheinlich für immer den wahren Urheber dieser schrecklichen Unthat verbergen wird, so bleibt der Verdacht und das Gehässige auf der Kaiserin haften, welche davon den unmittelbaren Vortheil zieht".[2])

In einem Manifest vom 7./18. Juli 1762 machte die Kaiserin bekannt, daß der ehemalige Kaiser Peter III. an einer schweren und plötzlichen Erkrankung, an einem Uebel, welches ihn auch früher schon oft heimgesucht habe, gestorben sei.[3]) Der Senat richtete an die Kaiserin die Bitte, sie möge der Bestattung Peters im Newskij Kloster nicht beiwohnen.[4]) Auch erschien sie nicht bei derselben. Den Zeitgenossen fiel die Einfachheit der Ceremonie auf.[5])

— —·— —

In späteren Jahren ist Katharina gern und oft in ihren Gesprächen mit verschiedenen Personen auf die Vorgänge des Staatsstreichs im Jahre 1762 zurückgekommen. Sie redete unbefangen, rückhaltlos von diesem Ereignisse. Man konnte an ihr dabei das Gefühl der Genugthuung über den errungenen Erfolg wahrnehmen.

Als im Jahre 1770 der Prinz Heinrich von Preußen eine Zeitlang in St. Petersburg weilte, befand sich in seiner Gesellschaft der schwedische Edelmann Graf Hordt, welcher auch zur Zeit der Regierung Peters III. sich in Rußland befunden hatte, aber kurze Zeit vor der Umwälzung nach Deutschland gereist war. Ihm theilte die Kaiserin in ihrer lebhaften, geistreichen Weise manche Einzelheiten des Vorganges im J. 1762 mit.[6])

---

1) Qu'elle ait trempé. 2) Raumers Beitr. III, 307. Ebendort die Depesche Durands aus Wien, vom 4. Mai 1771: Orlow habe wiederholt, der Episode erwähnend, bemerkt, es sei sehr traurig für einen so humanen Mann wie er gewesen „d'avoir été contraint de faire ce qu'on a exigé de lui". Von wem er diesen Auftrag gehabt habe, scheint Orlow nicht gesagt zu haben. — In „La cour de la Russie" wird die obige Depesche Béranger zugeschrieben und v. 23. Juli datirt S. 218; bei Raumer ist Breteuil als Verfasser angegeben und das Datum 16. Juli (?). 3) Vollst. Gesetzsammlung XVI, Nr. 11599. 4) Ssolowjew XXV, 139—140. 5) De la Marche S. 191. 192—208. In dem oben erwähnten Schreiben Katharinas, welches an Poniatowski gerichtet sein soll, wird die Krankheit Peters auch als „Hämörrhoidalkolik" geschildert und die eigentliche Ursache seines Todes total verschwiegen. In einer Leipziger Zeitung verglich man damals das Ende Peters III. mit demjenigen des Königs Eduard II. von England. S. d. Merkw. Lebensgeschichte Peters. Frankf. u. Leipz. 1763. S. 52. Uns hat sich oft in den letzten Jahren die Parallele zwischen der Katastrophe Peters III. und derjenigen des entthronten Sultans Abdul-Aziz aufgedrängt. — Daß man in Rußland von der Urheberschaft der Orlows sprach, ist u. A. aus einer Episode im J. 1772 zu ersehen. Ssolowjew XXIX, 181. — Ob das Volkslied in d. Russkaja Starina VIII, 815 sich auf den Tod Peters III. bezog, wie die Herausgeber wollen, erscheint uns fraglich. 6) Mémoires d'un gentilhomme suédois. Berlin 1788. S. 315: „J'avais souvent l'honneur de m'entretenir avec elle: et c'est dans une de ces conversations familières, qu'elle eût la bonté de me conter, un soir, l'histoire de la dernière révolution. Ses dis-

Zehn Jahre später kam Joseph II. nach Rußland, und auch dieser berichtet, daß Katharina ihm den Hergang der Ereignisse im Jahre 1762 erzählt habe.[1])

In dem Tagebuche des Geheimschreibers der Kaiserin, Chrapowizkij, ist mehrmals derartiger Gespräche Katharinas über diesen Gegenstand erwähnt; am Jahrestage ihrer Krönung im J. 1789 bemerkte sie, es seien nun doch schon 27 Jahre seit ihrer Thronbesteigung vergangen, und doch scheine ihr, als habe sich Alles vor gar nicht langer Zeit ereignet. Ein andermal sagte sie, ihr Regierungsanfang könne nicht mit demjenigen der Kaiserin Elisabeth verglichen werden: im Jahre 1762 sei Alles einmüthig gewesen: man habe sie vorher im Laufe von 18 Jahren kennen lernen. Dann wieder fiel ihr eine Episode aus jenen Vorfällen ein: Gregor Orlow hatte mit einem Grenadier des Preobrashenskischen Regiments die Verabredung getroffen, daß Katharina an dem verhängnißvollen Tage des Sturzes Peters III. aus dem Palaste in den Garten heraustreten und ihm, dem Grenadier, die Hand geben werde zum Zeichen, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei. Im Winter 1788/89 erinnerte sich nun die Kaiserin dieses Soldaten und erzählte ihrem Geheimschreiber, wie der Grenadier in dem Augenblicke, als sie ihm die Hand gegeben habe, erschüttert gewesen, in Thränen ausgebrochen sei, wie sie ihn in den Adelsstand erhoben habe; es seien in jedem Regiment 99 in das Geheimniß der bevorstehenden Umwälzung Eingeweihte gewesen u. s. w.[2])

Dagegen war die Kaiserin geneigt, literarische Erzeugnisse, in welchen der Staatsstreich dargestellt wurde, zu verfolgen und zu unterdrücken. Als im Jahre 1763 ein Buch „Mémoires pour servir à l'histoire de Pierre III" erschienen war, erließ die russische Regierung ein strenges Verbot, dasselbe nach Rußland einzuführen.[3])

Im Jahre 1768 schrieb Diderot aus Paris an Falconet, welcher sich damals in Petersburg aufhielt, ein gewisser Rulhière, welcher im J. 1762 sich als Secretär der französischen Botschaft in Rußland befunden habe und Augenzeuge der Staatsumwälzung gewesen sei, habe sich durch die Gräfin Egmont bestimmen lassen, eine Geschichte des Staatsstreichs von 1762 zu verfassen und dieses Werk u. A. der Frau Geoffrin, d'Alembert und anderen Personen vorgelesen. Diderot fügt hinzu, er habe darauf aufmerksam gemacht, daß eine derartige Publication inopportun erscheinen könne. Katharina sei darin als ein Mannweib (comme une maîtresse femme) als ein „gran cervello di principessa" dargestellt.

---

cours, ses yeux, son visage, son attitude, tout peignait la vive émotion que cette grande princesse éprouvait au fond de son coeur. Je voyais la candeur, la bonne foi, la vérité, la simplicité de tout son récit".

1) Arneth, Maria Theresia und Joseph II. III, 272. 2) Tagebuch Chrapowizkijs, herausgeg. von Barssukow. St. Petersburg 1874. S. 82. 222. 309. 3) „Weil dieses Werk der russischen Nation sehr inopportun sei". S. d. Archiv des Fürsten Woronzow VII, 605.

Falconet theilte der Kaiserin die Neuigkeit mit und sie ließ sogleich durch den russischen Gesandten in Paris die energischsten Maßregeln ergreifen, um durch Ankauf des Manuscriptes das Erscheinen des Schriftchens im Drucke zu verhindern. Das Ziel wurde auch erreicht. Rulhières Buch „Histoire ou anecdotes sur la révolution de Russie en 1762“ wurde erst im J. 1797, also nach dem Tode des Verfassers, welcher 1791 starb, und sogleich nach dem Tode Katharinas veröffentlicht. Die anziehende Schilderung des Vorganges durch einen Augenzeugen erregte Aufsehen und das Buch erschien in mehreren Auflagen und Uebersetzungen.[1]) Man darf vermuthen, daß die Handschrift oder eine Kopie derselben nach Rußland gekommen sei. Wenigstens hatte die Fürstin Daschkow Gelegenheit, eine ganze Reihe von incorrecten Angaben in der Erzählung Rulhières zurechtzustellen.[2]) Mit Recht schrieb Baron Grimm der Kaiserin, der Verfasser ehre sie in seinem Buche mehr, als daß er ihr schade. Der Auffassung, daß sie in dem Ereigniß von 1762 als Mannweib und „cervello di principessa“ erscheine, trat Katharina in einem Schreiben an Falconet sehr entschieden entgegen: es habe sich lediglich darum gehandelt, entweder mit einem Unsinnigen unterzugehen oder sich mit der Menge, welche sich von ihm befreien wollte, zu retten; es habe keine besonderen Kniffe und Schliche gegeben; ohne die schlechte Haltung der betreffenden Persönlichkeit wäre derselben sicherlich nichts zugestoßen.[3])

1) S. die Auflagen in dem Katalog der Russica d. Kais. Bibl. zu St. Petersburg. Die Einzelheiten der Correspondenz Diderots mit Falconet und des letzteren mit der Kaiserin in d. „Revue moderne“, 1. Jan. 1867 und im Mag. d. hist. Ges. XVII, 44. 52. 57. 59. 259—260. 288. 2) Archiv des Fürsten Woronzow VII, 653 und Russisches Archiv 1877 II, 359 u. 360. 3) „ce n'était point tout cela, mais il s'agissait de périr avec un fou ou de se sauver avec la multitude qui prétendait s'en délivrer. Or à cela, il n'y avait de manigance que celle de la mauvaise conduite du personnage, car sans cette conduite, assurément, jamais il n'aurait rien pu lui arriver.“

Sechstes Kapitel.

Regierungsanfang.

Die Frage, ob Katharina bei dem Staatsstreiche selbst im Mittelpunkte der Action gestanden oder ob die Initiative zu diesem Vorgange Anderen angehört habe, läßt sich zum Theil wohl auch durch die Betrachtung der Haltung der Kaiserin unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung beantworten. Bedeuteten die Orlows oder die Fürstin Daschkow in dem Drama des Ereignisses vom 28. Juni (9. Juli) mehr als Katharina, so konnte es leicht geschehen, daß diese verschiedenen zum Theil im Gegensatze zu einander stehenden Gruppen handelnder Personen die Einheit des politischen Gedankens in der ersten Zeit der Regierung in Frage stellten, endlosen Ränken am Hofe Spielraum gaben und so den Erfolg der Kaiserin compromittirten.

Katharina hatte während der Vorgänge des Staatsstreiches eine imposante, ruhige, besonnene Haltung beobachtet. Einzelne Züge in der Erzählung eines Augenzeugen, Pauzié, thun dar, wie sie, die Krone ergreifend, inmitten der gewaltigen, zum Theil stürmischen Auftritte, ebensowohl durch majestätische Gelassenheit einen großen Eindruck übte, als durch Gewichtlegen auf geringfügigere Aeußerlichkeiten sich der schwierigen Situation jeden Augenblick gewachsen zeigte.[1]) Kein Zweifel, daß die Umsicht und Geistesgegenwart der Kaiserin in kritischen Momenten während der ersten Tage ihrer Herrschaft wesentlich zur Befestigung derselben beigetragen haben. Es galt zu zeigen, daß sie der ersten Stelle im Reiche, nach welcher sie gestrebt hatte, gewachsen sei.

Denn nicht etwa mit der Stellung einer Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes gedachte sie sich zu begnügen. Sie wollte Kaiserin, Selbstherrscherin sein und bleiben.

Andere hatten, indem sie zum Sturze Peters beitrugen, nicht dieses Ziel im Auge gehabt. Namentlich die Fürstin Daschkow und Nikita Panin dachten zunächst nur an eine Regentschaft Katharinas. In diesem Sinne hatten vor dem Staatsstreich zwischen dem Erzieher des Großfürsten und der Freundin der Kaiserin Vereinbarungen stattgefunden.[2]) Daß Katharina während der

---

1) S. u. A. die kaltblütige Art, mit welcher sie in der Hitze der Vorgänge am 28. Juli den Befehl ertheilt, auf einem Kammerherrnschlüssel für Scheremetjew den Namenszug Peters durch den ihrigen zu ersetzen und andere Instructionen dieser Art in den Memoiren Pauziés in der Rußkaja Starina I, 221—223. 2) Memoirs of the princess Dashkaw I, 60—61.

Action und unmittelbar nach derselben von derartigen Intentionen keine Notiz nahm, zeigt, daß sie allein die Fäden der Conspiration in der Hand gehalten hatte. Damit fielen zunächst auch manche staatsrechtliche Reformentwürfe zu Boden, mit denen Panin sich getragen hatte.

Man erzählt wohl, Panin habe einen Revers vorbereitet, welchen die Kaiserin hätte unterschreiben sollen und in welchem sie versprach, nur bis zur Volljährigkeit Pauls zu herrschen. Gegen eine solche Beschränkung aber, wird hinzugefügt, hätten die Gardeofficiere, welche zu den Hauptverschworenen zählten, protestirt.[1]) Einer anderen Erzählung zufolge hätte Katharina sich in der That entschlossen einen derartigen Revers zu unterschreiben, hinterdrein aber hätten die Orlows dafür gesorgt, daß sie dieses im Senat aufbewahrte Schriftstück zurückerhielt, welcher Umstand sodann zu ernster Unzufriedenheit in gewissen Kreisen Veranlassung gegeben habe.[2]) Auch Rasumowskij, erzählte man, habe die Ansicht getheilt, daß Katharina nur zeitweilig, als Mutter Pauls regieren könne.[3])

Gewiß ist, daß in keinem der Manifeste Katharinas bei ihrer Thronbesteigung auch nur eine Andeutung von einer staatsrechtlichen oder zeitlichen Beschränkung ihrer Macht zu Gunsten ihres Sohnes sich findet. Der Gedanke dereinst, bald, nach wenigen Jahren das errungene Scepter wieder fortgeben zu sollen, lag der Kaiserin durchaus fern. Man weiß, daß es später, insbesondere in der letzten Zeit der Regierung Katharinas einen gewissen Gegensatz zwischen ihr und ihrem Sohne gegeben hat. Nicht leicht aber wagte es Jemand sehr energisch für etwaige Rechte Pauls einzutreten. Auch in der ersten Zeit nach dem Staatsstreich ist die Frage von einer Regentschaft Katharinas in officiellen Kreisen gar nicht, in oppositionellen nur ganz gelegentlich zur Sprache gekommen. Katharinas Selbstherrschaft war und blieb eine vollzogene Thatsache.

Einen tiefen Einblick in die persönliche Art der Regierung Katharinas in der ersten Zeit ihrer Herrschaft gewährt eine große Anzahl von eigenhändigen Schriftstücken, welche sie verfaßte. Da giebt es gleich am ersten Tage eine eigenhändige Verordnung an den Senat für die Zeit ihrer Abwesenheit in Peterhof „zum Zwecke der Befestigung des Thrones", eine eigenhändige Vollmacht an Talysin in Kronstadt, in ihrem Interesse zu handeln, eine Reihe von Rescripten verschiedenen Inhalts, welche sie unterzeichnete, an den folgenden Tagen eine beträchtliche Anzahl eigenhändiger Schreiben an Ssaltykow, an Talysin, an Tschernyschew über ihre Thronbesteigung und die Abdankung Peters, allerlei eigenhändige Verfügungen über die bei Gelegenheit des errungenen Erfolges zu vertheilenden Belohnungen.

---

1) Ssolowjew XXV, 258. 2) Rußkaja Starina IV, 380. S. über diesen Punkt von Wisins Denkwürdigkeiten und die Bemerkungen Bernhardis II, 2. 194. Castera I, 131—132. Russisches Archiv 1877 II, 360. 3) Es ist zu bedauern, daß Kobeko in seinem Werke über den Großfürsten Paul, St. Petersburg 1882, dieser Frage keinerlei Beachtung schenkte.

Das offenbar ganz selbständig von der Kaiserin zusammengestellte Verzeichniß beginnt mit Grigorij, Alexei und Feodor Orlow; hierauf folgen die



Medaille auf die Thronbesteigung Katharinas II.
Reversdarstellung: Petersburg überreicht Katharina die Krone von Rußland.

Officiere: Passek, Bredichin, Barjatinskij u. s. w. Nach eigenem Ermessen vertheilte sie Orden und Titel, Geld und Bauern, bestimmte sie die Avancements im Range und die Ernennung zu hervorragenden Hofchargen. Nahezu

auf eine Million Rubel belief sich die Summe der außerordentlichen Geldgeschenke, welche sogleich nach der Thronbesteigung gemacht wurden.[1])

Manche Verfügungen waren erforderlich, um mit den Anhängern der früheren Regierung abzurechnen, wobei indessen, wie noch niemals früher bei entsprechenden Gelegenheiten in Rußland die größte Milde und Nachsicht waltete. Zunächst mußte für die Verwandten Peters gesorgt werden. Schon am dritten Tage reiste der Prinz Georg von Holstein mit seiner Familie in die Heimath ab. In einem eigenhändigen Schreiben gab die Kaiserin ihrem Bedauern über die Gewaltthätigkeit Ausdruck, welcher diese Verwandten am Tage der Thronbesteigung von Seiten der Soldateska ausgesetzt gewesen waren. Sie ernannte den Prinzen zum Administrator von Holstein und übersandte ihm 150,000 Rubel mit dem Versprechen, falls erforderlich, noch mehr geben zu wollen.[2]) Die holsteinischen Truppen durften zur See in die Heimath zurückkehren, wobei ein Theil derselben Schiffbruch litt.[3]) Allen Inhabern von Bildnissen des ehemaligen Kaisers Peter III. wurde die Einlieferung derselben an die Behörden zur Pflicht gemacht.[4]) Der Favoritin Peters, Elisabeth Woronzow wurde empfohlen in Moskau bei ihren Verwandten zu leben: die Kaiserin äußerte den Wunsch, sie nicht bei Hofe empfangen zu müssen.[5])

Von Interesse ist das Verhalten Katharinas denjenigen Personen gegenüber, welche bei dem Staatsstreiche gezögert hatten der neuen Herrscherin den Huldigungseid zu leisten.

Der Kanzler Michail Larionowitsch Woronzow erschien am Tage des Staatsstreichs im Auftrage des Kaisers in Petersburg. Auf die Frage der Kaiserin, ob er gekommen sei, um den Eid zu leisten, entgegnete er, es sei ihm dies zunächst nicht möglich, weil der Kaiser ihn gesandt habe, um zu erfahren, was in der Hauptstadt vorginge. „In diesem Falle," sagte Katharina, „werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen Hausarrest dictire: im Uebrigen können Sie Ihretwegen ohne Sorge sein." Woronzow wurde sogleich von zwei Officieren fortgeführt.[6]) Seine Haft war eine ganz kurze. Sobald er von dem Tode Peters vernommen hatte, leistete er der Kaiserin den Huldigungseid, blieb auch noch einige Monate im Amte; indessen nöthigte ihn die Schwierigkeit seiner Stellung in seinen Beziehungen zu Panin und G. Orlow seinen Abschied zu nehmen und ins Ausland zu gehen, wo er einige Jahre später starb.[7])

Der greise Feldmarschall Münnich, welchem Peter nach zwanzigjähriger

1) S. d. Magazin d. Hist. Ges. VII, 108 ff. 2) Pauziés Memoiren. Rußkaja Starina I, 228. 3) Castera I, 168 fabelt von einem absichtlichen Ertrinkenlassen der Unglücklichen. 4) Merkw. Lebensgesch. Peters S. 31. Denkw. Lebensgesch. Peters. Danzig 1762. S. 79. Masson I, 238. 5) S. d. Schreiben Katharinas an Jelagin in dem Mag. d. Hist. Ges. VII, 149. Es wurde ihr in Moskau ein Haus gekauft. 6) Nach der Erzählung Pauziés, welcher bei diesem Auftritte hinter dem Stuhle der Kaiserin stand. Rußkaja Starina I, 222. Nach anderen Erzählungen habe Woronzow selbst gebeten ihn verhaften zu lassen, um Peter III. gegenüber gerechtfertigt zu erscheinen. 7) S. s. Abschiedsgesuch im Archiv d. Fürsten Woronzow VII, 609 ff.

Verbannung in Sibirien die Freiheit gegeben hatte, zählte während der kurzen Regierung seines Befreiers zu den hervorragendsten Rathgebern desselben. Während des Staatsstreiches hatte er den fassungslosen Kaiser aufzurichten gesucht: er gab ihm den Rath ins Ausland zu fliehen. Nach dem Sturze Peters huldigte er der Kaiserin. Er hoffte die letztere für sehr umfassende staatsrechtliche Reformen, welche er entwarf, gewinnen und in den von ihm geplanten Institutionen eine der hervorragendsten Stellen einnehmen zu können. Indessen mußte er sich an dem Amte eines Generaldirectors der Ostseehäfen genügen lassen und schloß seine Laufbahn in Rußland mit denselben Arbeiten ab, mit denen er sie mehrere Jahrzehnte zuvor begonnen hatte, als Ingenieur bei dem Bau von Häfen und Kanälen. Mit Tact und Wohlwollen hielt ihm die Kaiserin bis zuletzt seinen Ehrgeiz zu Gute und übte Nachsicht, wenn er ihr mit langathmigen Reformentwürfen lästig fiel.[1])

Auch Wolkow, welcher schon vor der Thronbesteigung Peters III. der Vertraute desselben gewesen war und hierauf die hervorragendste Rolle gespielt hatte, verstand es die Gunst der Kaiserin zu gewinnen, indem er in mehreren Schreiben an Orlow sein Verhalten während der Regierung Peters zu rechtfertigen suchte, wobei er denn seinen früheren Herrn in keiner Weise schonte.[2]) Er erhielt den Posten eines Gouverneurs. Gudowitsch, welcher eine Günstlingsstellung eingenommen hatte, zog sich auf seine Güter zurück. Nur sehr wenige der Anhänger Peters, wie z. B. Melgunow u. A. blieben einige Tage in Haft. Keine Regierung hatte bisher im Verhalten den Anhängern der früheren Herrscher gegenüber eine solche Nachsicht an den Tag gelegt. Selbst die Schuwalows, deren Gegnerschaft Katharina oft genug hatte empfinden müssen, wurden mit Wohlwollen und Achtung behandelt. Indessen war es begreiflich, daß sie sich schon bald nach dem Thronwechsel ins Privatleben zurückzogen.[3])

Eine der ersten Regierungshandlungen Katharinas war die Berufung des ehemaligen Kanzlers der Kaiserin Elisabeth, A. P. Bestuschews an den Hof. Er hatte seit Anfang 1758 auf seinem Gute in der Verbannung gelebt. Es war selbstverständlich, daß Katharina, nachdem sie, wie wir oben sahen, während ihrer Bedrängniß und Zurücksetzung sich der geheimen Freundschaft und des Schutzes des erfahrenen Staatsmannes erfreut hatte, nun seiner gedachte. Sogleich nach dem Staatsstreiche eilte ein Bote an den Ort der Verbannung Bestuschews mit der Nachricht von dem Regierungswechsel und mit der Einladung sogleich bei der Kaiserin zu erscheinen.[4]) Er war förmlich als Staatsverbrecher verurtheilt worden. Jetzt erfolgte seine Rehabilitation durch ein Manifest der Kaiserin, in welchem sie die Verurtheilung des greisen Staats-

---

1) S. Münnichs Ebauche S. 184 ff. Ssolowjew XXV, 23 u. 135. S. Briefwechsel mit der Kaiserin in den Jahren 1762 ff. in Büschings Magazin für Geogr. u. Gesch. XVI, 411—478. 2) Russkaja Starina XI, 490. 3) Ueber Jw. Schuwalow s. einige Einzelheiten bei Ssolowjew. Das Verzeichniß der Personen verschiedener Gruppen im „Achtzehnten Jahrhundert" III, 343—354. 4) Memoiren des Fürsten Schachowskoi II, 139.

mannes als ein Ergebniß der Intrigue und als einen Irrthum darstellte. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung Bestushews zum „ersten kaiserlichen Rathe und zum ersten Mitglied des kaiserlichen Conseils“ mit einem Jahrgehalt von 20,000 Rubeln.[1]) Er und Panin theilten sich in der ersten Zeit der Regierung Katharinas in die Geschäfte der auswärtigen Politik; indessen gelangte Bestushew denn doch nicht zu dem früheren Ansehen, welches er in der Zeit Elisabeths als Kanzler genossen hatte. Bis zuletzt erfreute er sich des persönlichen Wohlwollens der Kaiserin, welche eine große Anzahl an Bestushew gerichteter Schreiben mit der Anrede „Väterchen, Alexei Petrowitsch“ zu beginnen pflegte und seinen Rath in hochwichtigen Sachen in Anspruch nahm.



Medaillenbildniß des Kanzlers Bestushew.

Es war begreiflich, daß auch andere Personen, welche in den Sturz Bestushews verwickelt gewesen waren, zurückkehren durften. Jelagin wurde Cabinetssecretär, Adadurow Präsident des Manufacturcollegiums u. dgl. m.[2])

Es galt ferner manche andere strenge und ungerechte Maßregel der früheren Regierungen gut zu machen. Personen, welche zu Anfang der Regierung Elisabeths u. A. wegen der sogenannten Botta'schen Verschwörung verbannt worden waren, durften zurückkehren: so die Lopuchin und die Lilienfeld; Apraxins Wittwe erhielt eine namhafte Unterstützung.[3]) Lestocq durfte einen Theil seiner während der Regierung Elisabeths confiscirten Güter wiedererhalten.[4]) Ein Postdirector, Wagner aus Pillau, welchen man in der brutalsten Weise im Jahre 1759 nach Sibirien geschleppt hatte, wurde aus der

1) Magazin d. Hist. Ges. VII, 141—143. In dem gedruckten Manifest über Bestushew fehlen diese von der Kaiserin eigenhändig geschriebenen Worte von einer derartigen bevorzugten Stellung; s. Ssolowjew XXV, 150. 2) Magazin d. Hist. Ges. VII, 128 u. 131. 3) Magazin d. Hist. Ges. VII, 228. 4) Magazin d. Hist. Ges. VII, 129—130.

Gefangenschaft entlassen.[1] Auch gab es andere Gnadenacte und reichliche Geschenke: Biron erhielt die Summe von 20,000 Rubeln zum Ankauf eines Silberservices, Rasumowskij ein zinsfreies Darlehen von 60,000 Rubeln. Dem Arzt Souchay, welcher Katharina in ihrer Jugendzeit behandelt hatte, wurde ein Ruhegehalt ausgesetzt. Pauzié erhielt 50,000 Rubel, welche Peter III. ihm schuldete u. s. w.

In solchen Acten der Freigiebigkeit mag ein Zug der Verschwendung auf öffentliche Kosten wahrzunehmen sein, wie derselbe oft während der Regierung der Kaiserin in der überaus glänzenden Hofhaltung, ihren kostspieligen Reisen, den maßlosen Geschenken an Günstlinge zum Ausdruck gelangt. In manchen dieser Maßregeln tritt uns aber auch ein anmuthender Zug der Güte, des Dankes für frühere Wohlthaten, der Gerechtigkeit, des Wunsches früheres Unrecht auszugleichen entgegen. Die Kaiserin verstand es gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung die größte Nachsicht und Milde im Verkehr mit den Personen verschiedenster Lebensstellung mit der kaiserlichen Würde und einer imposanten Haltung zu vereinigen. Fast allen, auch den geringfügigeren Maßregeln ist anzumerken, daß sie der persönlichen Initiative der Kaiserin entsprangen. Sie war seit langer Zeit mit den Personen und Verhältnissen vertraut, hatte für alle Details der Geschäfte ein außerordentliches Gedächtniß, unterhielt mit einer Anzahl von Personen gleich in den ersten Tagen einen geschäftlichen Briefwechsel und war eben so bereit von Allen zu lernen als unabhängig von dem Rathe der Einzelnen. Im Gespräche mit dem eitlen Bezkij, welcher sich allein den Erfolg des Staatsstreichs zuschrieb und dafür die Anerkennung der Kaiserin heischte, welche ihn, milde und tactvoll, dadurch beruhigte, daß sie ihm die Ueberwachung der Anfertigung der Krone für die bevorstehende Krönungsfeierlichkeit auftrug[2], in den geschäftlichen Unterredungen mit dem Fürsten Schachowskoi, einem erfahrenen Beamten der Zeit Elisabeths, von welchem sie sich in manche Einzelheiten des Verwaltungswesens einweihen ließ[3], in dem Verkehr mit J. J. Sievers, welcher zu den bedeutendsten Vertretern der Administration zählte[4], in den Schreiben an Rumjanzow, welcher, an der Spitze der Armee stehend, zuerst abberufen und dann wieder zu sehr hohen Stellungen verwendet wurde[5], zeigt sich jene echt kaiserliche und dabei wohlwollend-liebenswürdige Haltung Katharinas, welche sowohl auf eine gewaltige geistige Ueberlegenheit, als auch auf ein tiefes Gemüth, auf einen starken Willen, wie auf eine für das Gemeinwohl zu verwerthende Arbeitskraft schließen läßt. Die mit Festigkeit gepaarte Milde der Kaiserin, ihre Theilnahme an allen Regierungsgeschäften, die entschiedene Art, mit welcher sie alle Fragen behandelte und zum Austrag zu bringen suchte, die Selbständigkeit und Klarheit ihres Urtheils — alles dieses bildete einen

1) Altes u. neues Rußland 1875 II, 53. 2) S. den Auftritt beschrieben in den Memoirs of the princess Dashkaw I, 101. Altes und neues Rußland 1875 I, 23. 3) Die Memoiren des Fürsten Schachowskoi (russ.) II, 143 ff. 4) Blum, Ein russ. Staatsmann. 5) Schriften Katharinas, herausg. v. Ssmirdin III, 185—187.

wohlthuenden Gegensatz zu der Indolenz und Bestimmbarkeit Elisabeths, zu der launischen, von geistiger Unreife und Gemüthsrohheit zeugenden Weise Peters III. Alle, welche der Kaiserin nahten, mochten schon gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung das Gefühl haben, daß das Princip der Monarchie in ihr eine Vertreterin mit so ausgezeichneten Gaben und Eigenschaften gewonnen hatte, wie dieselben zu den allerseltensten Ausnahmen zählen. Gleich von dem ersten Augenblicke ihrer Herrschaft an legte Katharina jene Virtuosität im Regieren an den Tag, welche der Gegenstand der Bewunderung der Mit- und Nachwelt wurde. Ihre Persönlichkeit übte eine fascinirende Wirkung.

Nur ausnahmsweise begegnen wir tadelnden Urtheilen, wie denn z. B. Mercy-Argenteau sich wegwerfend über den „hochmüthigen Geist" Katharinas äußerte; er schreibt u. A., der persönliche, aus heftiger Leidenschaft und seltsamen Ideen zusammengesetzte Charakter der russischen Kaiserin würde ihre Regierung im Guten und Bösen sehr lebhaft und wirksam machen, mit dem Unterschiede jedoch, daß das Erstere nicht so leicht zu hoffen, als das Letztere zu besorgen sei. Zunächst erwartete Mercy zuversichtlich, daß Katharina bei ihrem hochmüthigen Wesen „in allen Stücken einen hohen und dictatorischen Ton annehmen" werde.[1])

Es liegt am Tage, daß die Richtung, welche Katharina auf dem Gebiete der auswärtigen Politik einschlug, dem österreichischen Gesandten nicht zusagte. Er hatte zuerst die Staatsveränderung als ein erfreuliches Ereigniß begrüßt; er hatte geschrieben, es herrsche überall der allerlebhafteste Jubel; aber er mußte sich bald davon überzeugen, daß Oesterreich bei diesem Thronwechsel nicht allzuviel gewann. Hatte die Kaiserin auch keinen Grund dem Könige von Preußen so ungewöhnliche Vortheile zu bieten, wie Peter III., traten auch gewisse Modificationen der zwischen Peter und Friedrich vereinbarten Friedensbestimmungen ein, so blieb doch die Haltung Rußlands in den Beziehungen zu Oesterreich und Preußen auch nach dem Staatsstreich im Wesentlichen unverändert. In den obigen Aeußerungen gelangt die Verstimmung des Grafen Mercy darüber zum Ausdruck, daß kein Systemwechsel, keine unbedingte Rückkehr zur Allianz mit Oesterreich gegen Preußen eintrat. Zuerst erfuhr er, „die Kaiserin sei entschlossen an der alten Allianz standhaft zu halten"; selbst Panin bemerkte im Gespräche mit dem österreichischen Diplomaten, man erkenne die Nothwendigkeit an, der preußischen Uebermacht zu steuern, aber er fügte sogleich hinzu, daß Rußlands erschöpfter Zustand den Gesinnungen der neuen Monarchin sehr gemessene Schranken setze u. s. w. Sehr bald schon stellte sich heraus, daß an eine Wiederaufnahme des russisch-österreichischen Krieges gegen Preußen nicht zu denken sei. Den Entschluß Katharinas, mit dem Könige von Preußen Frieden zu halten, nannte Mercy einen „übereilt seltsamen"; er war gewiß denselben als eine „nach obwaltender erster Verwirrung gefaßte unüberlegte Idee" aufzufassen.[2]) Umsonst suchte

1) Magazin d Hist. Ges. XVIII, 460. 2) Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 425. 428. 483.



Münzen von Katharina II.

1. Brustbild aus den ersten Regierungsjahren (mit Halskrause). 2. Brustbild aus den mittleren, 3. Brustbild aus den letzten Jahren. 4. Sibirische Kupfermünze. 5. Taurische Silbermünze. 6. Gewöhnliches Kupferstück, wie sie in Petersburg und Moskau gemünzt wurden. 7. In Jassy aus eroberten Kanonen geschlagen.

Mercy auf Panin und die Fürstin Daschkow zu wirken, um Rußlands Politik im österreichischen Sinne zu beeinflussen: er begegnete immer wieder dem Einwande, Rußland bedürfe des Friedens.

Es zeigte sich, daß Rußland nicht so leicht wie früher entweder von Oesterreich oder von Preußen ins Schlepptau genommen werden konnte. Auch in Angelegenheiten der auswärtigen Politik ließ sich Katharina von Niemand beeinflussen. Bestushew wollte weder von Frankreich noch von Preußen etwas wissen; Panin ersann einen sehr complicirten Plan eines neuen Systems oder „Concerts" oder „Accords" d. h. einer Allianz Rußlands mit Preußen, England, Polen und Skandinavien, im Gegensatz zu dem Bündniß, welches Frankreich, Spanien und Oesterreich vereinigte. Katharina verstand es sogleich, nachdem sie die Zügel der Regierung ergriffen hatte, auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik durchaus nach eigenem Ermessen zu handeln. Sie ließ sich weder von einem ihrer Minister noch von einem der auswärtigen Gesandten irgend ein System oder eine politische Doctrin aufzwängen. Esterhazy hatte unter Elisabeth in vielen Fällen eine maßgebende Rolle gespielt. Goltz und Schwerin waren die Rathgeber Peters III. gewesen. Jetzt konnte man sogleich an der Art wie Katharina sowohl Oesterreich als Preußen gegenüber das Gewicht einer durchaus unabhängigen Politik in die Wagschale warf, erkennen, daß mit ihrer Thronbesteigung im internationalen Leben des ganzen Welttheils ein neuer und starker Factor mitspielte, eine Macht, über welche man nicht verfügen konnte, mit welcher man rechnen, welcher man entgegenkommen mußte.

Die Kaiserin hatte Recht, wenn sie den Grundsatz aufstellte, daß Rußland nach den mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Anstrengungen im Kriege gegen Friedrich den Großen der Ruhe bedürfte. In einem die Erfolge der ersten Jahre ihrer Regierung zusammenfassenden Memoire, welches sie einige Jahre später schrieb, hob sie hervor, wie der Staatshaushalt im Augenblick ihrer Thronbesteigung zerrüttet gewesen sei. Man habe mit einem Deficit von vielen Millionen zu kämpfen gehabt; der Handel sei durch Monopole lahm gelegt, der Werth der russischen Münzeinheit ein schwankender gewesen; dabei habe man die Flotte vernachlässigt, das Budget der Landarmee dagegen überbürdet; der Geistlichkeit habe man ihre Güter genommen, ohne sie durch eine Einnahme aus dem Staatsseckel sicherzustellen; überall habe es Bauernaufstände gegeben; das Recht sei käuflich gewesen u. s. w. Hierauf schildert dann die Kaiserin, wie Vieles in wenigen Jahren zur Abstellung dieser Mißstände geschehen sei. Sie war geneigt die Wirkung ihrer Reformversuche zu überschätzen.[1])

Indessen muß man zugeben, daß sie auf dem Gebiete der inneren Politik sogleich in den ersten Tagen ihrer Regierung eine sehr umfassende und wiederum durchaus persönliche Thätigkeit entfaltete.

1) Rußkij Archiv 1866 S. 58—60.

Nur wenige Tage waren seit dem Staatsstreiche verflossen, als Katharina die Mitglieder des Senats in das Sommerpalais, welches sie bewohnte, einlud; dort sollten zunächst die Sitzungen der obersten Regierungsbehörde, an denen die Kaiserin Theil nehmen wollte, stattfinden. Als gleich in der ersten Sitzung die Klage über die Leere des Staatsschatzes laut wurde, erklärte Katharina, daß sie ihre Chatoulle dem Staate zur Verfügung stelle, wie sie denn auch hinfort keinen Unterschied zwischen ihrem Interesse und demjenigen des Staates anerkennen werde. Der Korntheuerung befahl sie durch ein Verbot der Getreideausfuhr zu steuern. Manche Verordnungen der früheren Regierung mußten als unzweckmäßig und voreilig aufgehoben werden. In anderen Angelegenheiten, welche eine gründliche Prüfung erheischten, beantragte Katharina selbst die Vertagung. In wenigen Wochen, innerhalb des Zeitraumes bis zum 1. September, d. h. bis zur Abreise der Kaiserin nach Moskau, wo die Krönung stattfand, hatte sie an fünfzehn Sitzungen des Senates Theil genommen. Es folgte sogleich eine Reihe von Verfügungen, welche der materiellen Wohlfahrt des Volkes Vorschub leisten sollten: eine Herabsetzung des Salzpreises, die Abschaffung mancher Monopole und Privilegien, die Befreiung des Handels von sonstigen Beschränkungen; die unter Peter III. geschlossenen Hauskirchen durften wieder geöffnet werden; dagegen wurde die Frage von der Säcularisation der geistlichen Güter vertagt; sehr schwer war es den überall sich erneuernden Bauernaufständen zu steuern; indessen versuchte die Kaiserin durch mancherlei Befehle und Verfügungen, wiewohl vergeblich, die Ruhe wiederherzustellen. Die Frage der Errichtung eines Reichsraths, einer Behörde, welche höher stehen sollte als der Senat, beschäftigte die Kaiserin am Anfange ihrer Regierung.[1])

Aus dieser Zeit haben sich Marginalresolutionen der Kaiserin erhalten, welche auf einen unmittelbaren Antheil derselben an den Geschäften, auf ein Bestreben sich mit den Einzelheiten der Administration und Gesetzgebung bekannt zu machen, hinweisen. Diese kurzen Bemerkungen zeugen von einer gewissen Schärfe des Geistes, sind witzig und schneidig. In ihnen findet sich der Hinweis darauf, daß das Gemeinwohl dem Privatinteresse stets vorauszugehen habe.[2]) Die Art, wie die Kaiserin die Haltung der Senatoren rügt, von ihnen größeren Eifer, mehr Hingebung an das allgemeine Interesse verlangt, erinnert an die unmittelbar einwirkende, schulmeisternde Regierungsart Peter des Großen.[3])

Immer wieder gedachte Katharina in der späteren Zeit dieser ersten Anfänge ihrer Regierung und verweilte gern bei der Darstellung der damals zu überwindenden Schwierigkeiten. Noch im J. 1779 schrieb sie ein Memoire über diesen Gegenstand. Hier erzählt sie u. A., daß, als sie nach einem

---

1) S. d. Abhandl. Ssolowjews über d. Senat in d. ersten Zeit d. Regierung Katharinas in „Altes u. neues Rußland" 1875 I, 22—28. 2) S. z. B. Ssolowjew XXV, 276. 358. 3) Ssolowjew XXV, 262—263.

Verzeichniß der Städte gefragt habe, sich der Mangel eines solchen herausstellte. Die Staatseinnahmen seien, bemerkt sie ferner, auf 16 Millionen Rubel geschätzt worden, worauf dann eine von ihr angeordnete genaue Untersuchung das Ergebniß geliefert habe, daß die Staatseinnahmen 28 Millionen Rubel betrügen. Sie erzählt ferner, wie sie in der ersten Zeit ihrer Regierung von Jedermann Bittschriften entgegengenommen habe, wie aber einst, als sie in die Kirche ging, ihr die Bittsteller den Weg verlegt hätten, so daß die persönliche Entgegennahme der Gesuche fortan habe unterbleiben müssen. Sie erwähnt der allgemeinen Unzufriedenheit als einer Folge der Unterlassungssünden und der Mißgriffe der früheren Regierungen; sehr scharf tadelte sie die Militärverwaltung des Feldmarschalls Apraxin in der Zeit der Kaiserin Elisabeth. Sie schilderte im Einzelnen, wie sie in dieser oder jener Frage mit den Senatoren disputirt habe. Es sind das anziehende, aphoristische Pinselstriche zu einem Gesammtbilde der Lage des Reiches am Anfange der Regierung Katharinas und ihrer Bemühungen, diese Lage zu verbessern.[1]) Ueberall begegnet uns das Streben der Kaiserin, die Mißstände und die Ursachen derselben zu erkennen und thatkräftig durch Gesetzgebungs- und Verwaltungsmaßregeln Abhülfe zu schaffen. Die Zeitgenossen staunten über die Energie Katharinas. Man erzählte, daß sie um 5 Uhr Morgens sich zu erheben und sogleich an die Arbeit zu gehen pflegte; Münnich machte die Bemerkung, daß die Kaiserin täglich fünfzehn Stunden sich den Staatsgeschäften widme.[2]) Jetzt kam ihr das Interesse für eine Encyclopädie zu Gute. Zu gleicher Zeit mußte sie sich ein Urtheil bilden über die heterogensten Rechts- und Verwaltungsgebiete, über Fragen der innern und auswärtigen Politik. Es galt die geeigneten Personen an die entsprechenden Posten zu stellen, schnell eingreifend augenblicklichen Gefahren zu begegnen, Institutionen zu schaffen, welche politisch erziehend wirkten. Selten ist die Verantwortlichkeit für die Ausübung der monarchischen Gewalt so lebhaft empfunden worden, wie dieses bei Katharina der Fall war; aber selten findet sich auch eine so kecke Zuversicht des Erfolges, ein so optimistisches Vertrauen auf die eigene Kraft, wie bei ihr. Es gehörte immerhin ein gewisser Dilettantismus in politischen Fragen dazu, um bei so verwickelter Lage, bei so vielfachen Schwierigkeiten stets so guter Dinge zu bleiben, wie die Leichtlebigkeit, die geistige und physische Gesundheit der Kaiserin ihr dieses ermöglichte. Von dem ersten Augenblicke ihrer Herrschaft an erscheint sie getragen von der Ueberzeugung, daß ihr Alles gelingen müsse, daß sie alle Hindernisse beseitigen werde; dieser Glaube an die eigene Fähigkeit, an den guten Stern hat nicht wenig zu der langen Reihe von Erfolgen der Kaiserin beigetragen, zugleich aber manche Selbsttäuschung zu Wege gebracht und der Nachwelt wieder einmal die Lehre vorgehalten, daß zwischen dem Wollen und Vollbringen ein großer Unterschied bestehe, daß von der Absicht zu der Ausführung oft ein weiter Weg

[1]) Magazin der Hist. Gesch. XXVII, 170. [2]) Ebauche S. 189.

führe, daß die Arbeit des Regierens, des Beglückens der Völker zu dem Allerschwersten gehöre, was überhaupt Menschenwitz zu leisten unternehmen mag. Immerhin wird der Kaiserin Katharina unvergessen bleiben, daß in der Tendenz ihrer Regierungsarbeit schon gleich nach ihrer Thronbesteigung ein tief ethischer Zug wahrzunehmen ist. In dem Maße, als sie an den Fortschritt, an die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines Fortschritts glaubte, fiel es ihr leicht, sich an die Lösung der schwierigsten Probleme zu wagen. So frisch und wohlgemuth, wie Katharina an die Regierungsarbeit ging, schafft man nur, wenn man mit der Einsicht in die Pflicht der Arbeit den Genuß an der Technik derselben verbindet, wenn dem Wunsche für das Wohl von Millionen von Menschen zu sorgen, die Hoffnung auf das Gedeihen der Arbeit Flügel leiht. Temperament und ernste Vorstudien, ein klarer Verstand und eine durch manches schwere Erlebniß geschulte Menschenkenntniß, ein auf das Große und Ganze gerichteter Sinn und die unermüdliche Ausdauer bei Klarstellung auch des Einzelnen und scheinbar Geringfügigen, der Geschmack für das Hohe und Glänzende ihrer Stellung wie der Genuß des Herrschens, Befehlens, Entscheidens — haben von den ersten Tagen, da Katharina das Steuer des Staatsschiffes ergriffen hatte, das Geschäftliche der Regierungsarbeit erleichtern helfen.

Beim Durchmustern der vielen Gesetze und Verordnungen aus dieser ersten Zeit, welche den Geist Katharinas erkennen lassen, beim Lesen der von ihrer Feder herrührenden zahllosen Briefe an verschiedene Personen, bei den mannigfaltigen Aeußerungen von Zeitgenossen über die Repräsentationsfähigkeit der Kaiserin, über das Wohlwollen, mit welchem sie Hohen und Niedrigen, Näher- und Fernstehenden zu begegnen pflegte — staunen wir über die Spannkraft des Geistes und Gemüthes, welche der Kaiserin über so manche Bedrängniß und Gefahr in den ersten Jahren ihrer Herrschaft hinweghalf. Die Art, wie sie hier die äußerste Vorsicht bei der Anwendung der Folter empfiehlt, dort die energischsten Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung vorschreibt, wie sie bald sich dem eingehenden Studium der Ursachen der Bauernaufstände widmet, bald gewissenlose Beamte vor Gericht stellt und die Mißbräuche langer Jahre aufzudecken bemüht ist, wie sie für die Personen ihrer Umgebung bald ein Scherzwort, bald eine ernste Mahnung oder einen leisen Tadel, einen in tactvolle Form gekleideten Vorwurf bereit hat, wie sie in ihren Geschäftsbriefen in knapper Form viel zu sagen weiß und dabei die ernstesten Dinge durch launige Einfälle zu würzen versteht — zeugt von einer Mannigfaltigkeit der Begabung, wie sie nur höchst selten den Thron zu schmücken pflegt. Nicht umsonst hatte sie lange Jahre hindurch nur mit Mühe die Sehnsucht nach der Regierungsgewalt bezähmt: sie verstand es zu herrschen. Ein Maß der Qualification, wie ein solches nicht leicht anzutreffen ist, mochte das systematische, wohlberechnete, gut gezielte Streben Katharinas nach der Krone rechtfertigen.



Proclamation der Krönung Katharinas in Moskau;
die Proclamation wird von einem Secretair des Senats, begleitet von zwei Herolden und der Musik der Gardereiter, verlesen.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Alexei Kulpaschnikow; Originalzeichnung von Jean de Velly, Hofmaler der Kaiserin (St. Petersburg, Eremitage).

mannes als ein Ergebniß der Intrigue und als einen Irrthum darstellte. Gleichzeitig erfolgte die Ernennung Bestushews zum „ersten kaiserlichen Rathe und zum ersten Mitglied des kaiserlichen Conseils" mit einem Jahrgehalt von 20,000 Rubeln.[1]) Er und Panin theilten sich in der ersten Zeit der Regierung Katharinas in die Geschäfte der auswärtigen Politik; indessen gelangte Bestushew denn doch nicht zu dem früheren Ansehen, welches er in der Zeit Elisabeths als Kanzler genossen hatte. Bis zuletzt erfreute er sich des persönlichen Wohlwollens der Kaiserin, welche eine große Anzahl an Bestushew gerichteter Schreiben mit der Anrede „Väterchen, Alexei Petrowitsch" zu beginnen pflegte und seinen Rath in hochwichtigen Sachen in Anspruch nahm.



Medaillenbildniß des Kanzlers Bestushew.

Es war begreiflich, daß auch andere Personen, welche in den Sturz Bestushews verwickelt gewesen waren, zurückkehren durften. Jelagin wurde Cabinetssecretär, Adadurow Präsident des Manufacturcollegiums u. dgl. m.[2])

Es galt ferner manche andere strenge und ungerechte Maßregel der früheren Regierungen gut zu machen. Personen, welche zu Anfang der Regierung Elisabeths u. A. wegen der sogenannten Botta'schen Verschwörung verbannt worden waren, durften zurückkehren: so die Lopuchin und die Lilienfeld; Apraxins Wittwe erhielt eine namhafte Unterstützung.[3]) Lestocq durfte einen Theil seiner während der Regierung Elisabeths confiscirten Güter wiedererhalten.[4]) Ein Postdirector, Wagner aus Pillau, welchen man in der brutalsten Weise im Jahre 1759 nach Sibirien geschleppt hatte, wurde aus der

1) Magazin d. Hist. Ges. VII, 141—143. In dem gedruckten Manifest über Bestushew fehlen diese von der Kaiserin eigenhändig geschriebenen Worte von einer derartigen bevorzugten Stellung; s. Ssolowjew XXV, 150. 2) Magazin d. Hist. Ges. VII, 128 u. 131. 3) Magazin d. Hist. Ges. VII, 228. 4) Magazin d. Hist. Ges. VII, 129—130.

Gefangenschaft entlassen.[1]) Auch gab es andere Gnadenacte und reichliche Geschenke: Biron erhielt die Summe von 20,000 Rubeln zum Ankauf eines Silberservices, Rasumowskij ein zinsfreies Darlehen von 60,000 Rubeln. Dem Arzt Souchay, welcher Katharina in ihrer Jugendzeit behandelt hatte, wurde ein Ruhegehalt ausgesetzt. Pauzié erhielt 50,000 Rubel, welche Peter III. ihm schuldete u. s. w.

In solchen Acten der Freigiebigkeit mag ein Zug der Verschwendung auf öffentliche Kosten wahrzunehmen sein, wie derselbe oft während der Regierung der Kaiserin in der überaus glänzenden Hofhaltung, ihren kostspieligen Reisen, den maßlosen Geschenken an Günstlinge zum Ausdruck gelangt. In manchen dieser Maßregeln tritt uns aber auch ein anmuthender Zug der Güte, des Dankes für frühere Wohlthaten, der Gerechtigkeit, des Wunsches früheres Unrecht auszugleichen entgegen. Die Kaiserin verstand es gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung die größte Nachsicht und Milde im Verkehr mit den Personen verschiedenster Lebensstellung mit der kaiserlichen Würde und einer imposanten Haltung zu vereinigen. Fast allen, auch den geringfügigeren Maßregeln ist anzumerken, daß sie der persönlichen Initiative der Kaiserin entsprangen. Sie war seit langer Zeit mit den Personen und Verhältnissen vertraut, hatte für alle Details der Geschäfte ein außerordentliches Gedächtniß, unterhielt mit einer Anzahl von Personen gleich in den ersten Tagen einen geschäftlichen Briefwechsel und war eben so bereit von Allen zu lernen als unabhängig von dem Rathe der Einzelnen. Im Gespräche mit dem eitlen Bezkij, welcher sich allein den Erfolg des Staatsstreichs zuschrieb und dafür die Anerkennung der Kaiserin heischte, welche ihn, milde und tactvoll, dadurch beruhigte, daß sie ihm die Ueberwachung der Anfertigung der Krone für die bevorstehende Krönungsfeierlichkeit auftrug[2]), in den geschäftlichen Unterredungen mit dem Fürsten Schachowskoi, einem erfahrenen Beamten der Zeit Elisabeths, von welchem sie sich in manche Einzelheiten des Verwaltungswesens einweihen ließ[3]), in dem Verkehr mit J. J. Sievers, welcher zu den bedeutendsten Vertretern der Administration zählte[4]), in den Schreiben an Rumjanzow, welcher, an der Spitze der Armee stehend, zuerst abberufen und dann wieder zu sehr hohen Stellungen verwendet wurde[5]), zeigt sich jene echt kaiserliche und dabei wohlwollend-liebenswürdige Haltung Katharinas, welche sowohl auf eine gewaltige geistige Ueberlegenheit, als auch auf ein tiefes Gemüth, auf einen starken Willen, wie auf eine für das Gemeinwohl zu verwerthende Arbeitskraft schließen läßt. Die mit Festigkeit gepaarte Milde der Kaiserin, ihre Theilnahme an allen Regierungsgeschäften, die entschiedene Art, mit welcher sie alle Fragen behandelte und zum Austrag zu bringen suchte, die Selbständigkeit und Klarheit ihres Urtheils — alles dieses bildete einen

1) Altes u. neues Rußland 1875 II, 53. 2) S. den Auftritt beschrieben in den Memoirs of the princess Dashkaw I, 101. Altes und neues Rußland 1875 I, 23. 3) Die Memoiren des Fürsten Schachowskoi (russ.) II, 143 ff. 4) Blum, Ein russ. Staatsmann. 5) Schriften Katharinas, herausg. v. Ssmirdin III, 185—187.

wohlthuenden Gegensatz zu der Indolenz und Bestimmbarkeit Elisabeths, zu der launischen, von geistiger Unreife und Gemüthsrohheit zeugenden Weise Peters III. Alle, welche der Kaiserin nahten, mochten schon gleich in den ersten Tagen ihrer Regierung das Gefühl haben, daß das Princip der Monarchie in ihr eine Vertreterin mit so ausgezeichneten Gaben und Eigenschaften gewonnen hatte, wie dieselben zu den allerseltensten Ausnahmen zählen. Gleich von dem ersten Augenblicke ihrer Herrschaft an legte Katharina jene Virtuosität im Regieren an den Tag, welche der Gegenstand der Bewunderung der Mit- und Nachwelt wurde. Ihre Persönlichkeit übte eine fascinirende Wirkung.

Nur ausnahmsweise begegnen wir tadelnden Urtheilen, wie denn z. B. Mercy-Argenteau sich wegwerfend über den „hochmüthigen Geist" Katharinas äußerte; er schreibt u. A., der persönliche, aus heftiger Leidenschaft und seltsamen Ideen zusammengesetzte Charakter der russischen Kaiserin würde ihre Regierung im Guten und Bösen sehr lebhaft und wirksam machen, mit dem Unterschiede jedoch, daß das Erstere nicht so leicht zu hoffen, als das Letztere zu besorgen sei. Zunächst erwartete Mercy zuversichtlich, daß Katharina bei ihrem hochmüthigen Wesen „in allen Stücken einen hohen und dictatorischen Ton annehmen" werde.[1])

Es liegt am Tage, daß die Richtung, welche Katharina auf dem Gebiete der auswärtigen Politik einschlug, dem österreichischen Gesandten nicht zusagte. Er hatte zuerst die Staatsveränderung als ein erfreuliches Ereigniß begrüßt; er hatte geschrieben, es herrsche überall der allerlebhafteste Jubel; aber er mußte sich bald davon überzeugen, daß Oesterreich bei diesem Thronwechsel nicht allzuviel gewann. Hatte die Kaiserin auch keinen Grund dem Könige von Preußen so ungewöhnliche Vortheile zu bieten, wie Peter III., traten auch gewisse Modificationen der zwischen Peter und Friedrich vereinbarten Friedensbestimmungen ein, so blieb doch die Haltung Rußlands in den Beziehungen zu Oesterreich und Preußen auch nach dem Staatsstreich im Wesentlichen unverändert. In den obigen Aeußerungen gelangt die Verstimmung des Grafen Mercy darüber zum Ausdruck, daß kein Systemwechsel, keine unbedingte Rückkehr zur Allianz mit Oesterreich gegen Preußen eintrat. Zuerst erfuhr er, „die Kaiserin sei entschlossen an der alten Allianz standhaft zu halten"; selbst Panin bemerkte im Gespräche mit dem österreichischen Diplomaten, man erkenne die Nothwendigkeit an, der preußischen Uebermacht zu steuern, aber er fügte sogleich hinzu, daß Rußlands erschöpfter Zustand den Gesinnungen der neuen Monarchin sehr gemessene Schranken setze u. s. w. Sehr bald schon stellte sich heraus, daß an eine Wiederaufnahme des russisch-österreichischen Krieges gegen Preußen nicht zu denken sei. Den Entschluß Katharinas, mit dem Könige von Preußen Frieden zu halten, nannte Mercy einen „übereilt seltsamen"; er war gewiß denselben als eine „nach obwaltender erster Verwirrung gefaßte unüberlegte Idee" aufzufassen.[2]) Umsonst suchte

1) Magazin d Hist. Ges. XVIII, 460. 2) Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 425. 428. 483.



Münzen von Katharina II.

1. Brustbild aus den ersten Regierungsjahren (mit Halskrause). 2. Brustbild aus den mittleren, 3. Brustbild aus den letzten Jahren. 4. Sibirische Kupfermünze. 5. Taurische Silbermünze. 6. Gewöhnliches Kupferstück, wie sie in Petersburg und Moskau gemünzt wurden. 7. In Jassy aus eroberten Kanonen geschlagen.



Mercy auf Panin und die Fürstin Daschkow zu wirken, um Rußlands Politik im österreichischen Sinne zu beeinflussen: er begegnete immer wieder dem Einwande, Rußland bedürfe des Friedens.

Es zeigte sich, daß Rußland nicht so leicht wie früher entweder von Oesterreich oder von Preußen ins Schlepptau genommen werden konnte. Auch in Angelegenheiten der auswärtigen Politik ließ sich Katharina von Niemand beeinflussen. Bestushew wollte weder von Frankreich noch von Preußen etwas wissen; Panin ersann einen sehr complicirten Plan eines neuen Systems oder „Concerts" oder „Accords" d. h. einer Allianz Rußlands mit Preußen, England, Polen und Skandinavien, im Gegensatz zu dem Bündniß, welches Frankreich, Spanien und Oesterreich vereinigte. Katharina verstand es sogleich, nachdem sie die Zügel der Regierung ergriffen hatte, auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik durchaus nach eigenem Ermessen zu handeln. Sie ließ sich weder von einem ihrer Minister noch von einem der auswärtigen Gesandten irgend ein System oder eine politische Doctrin aufzwängen. Esterhazy hatte unter Elisabeth in vielen Fällen eine maßgebende Rolle gespielt. Goltz und Schwerin waren die Rathgeber Peters III. gewesen. Jetzt konnte man sogleich an der Art wie Katharina sowohl Oesterreich als Preußen gegenüber das Gewicht einer durchaus unabhängigen Politik in die Wagschale warf, erkennen, daß mit ihrer Thronbesteigung im internationalen Leben des ganzen Welttheils ein neuer und starker Factor mitspielte, eine Macht, über welche man nicht verfügen konnte, mit welcher man rechnen, welcher man entgegenkommen mußte.

Die Kaiserin hatte Recht, wenn sie den Grundsatz aufstellte, daß Rußland nach den mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Anstrengungen im Kriege gegen Friedrich den Großen der Ruhe bedürfte. In einem die Erfolge der ersten Jahre ihrer Regierung zusammenfassenden Memoire, welches sie einige Jahre später schrieb, hob sie hervor, wie der Staatshaushalt im Augenblick ihrer Thronbesteigung zerrüttet gewesen sei. Man habe mit einem Deficit von vielen Millionen zu kämpfen gehabt; der Handel sei durch Monopole lahm gelegt, der Werth der russischen Münzeinheit ein schwankender gewesen; dabei habe man die Flotte vernachlässigt, das Budget der Landarmee dagegen überbürdet; der Geistlichkeit habe man ihre Güter genommen, ohne sie durch eine Einnahme aus dem Staatsseckel sicherzustellen; überall habe es Bauernaufstände gegeben; das Recht sei käuflich gewesen u. s. w. Hierauf schildert dann die Kaiserin, wie Vieles in wenigen Jahren zur Abstellung dieser Mißstände geschehen sei. Sie war geneigt die Wirkung ihrer Reformversuche zu überschätzen.[1])

Indessen muß man zugeben, daß sie auf dem Gebiete der inneren Politik sogleich in den ersten Tagen ihrer Regierung eine sehr umfassende und wiederum durchaus persönliche Thätigkeit entfaltete.

---

1) Russkij Archiv 1866 S. 58—60.

Nur wenige Tage waren seit dem Staatsstreiche verflossen, als Katharina die Mitglieder des Senats in das Sommerpalais, welches sie bewohnte, einlud; dort sollten zunächst die Sitzungen der obersten Regierungsbehörde, an denen die Kaiserin Theil nehmen wollte, stattfinden. Als gleich in der ersten Sitzung die Klage über die Leere des Staatsschatzes laut wurde, erklärte Katharina, daß sie ihre Chatoulle dem Staate zur Verfügung stelle, wie sie denn auch hinfort keinen Unterschied zwischen ihrem Interesse und demjenigen des Staates anerkennen werde. Der Korntheuerung befahl sie durch ein Verbot der Getreideausfuhr zu steuern. Manche Verordnungen der früheren Regierung mußten als unzweckmäßig und voreilig aufgehoben werden. In anderen Angelegenheiten, welche eine gründliche Prüfung erheischten, beantragte Katharina selbst die Vertagung. In wenigen Wochen, innerhalb des Zeitraumes bis zum 1. September, d. h. bis zur Abreise der Kaiserin nach Moskau, wo die Krönung stattfand, hatte sie an fünfzehn Sitzungen des Senates Theil genommen. Es folgte sogleich eine Reihe von Verfügungen, welche der materiellen Wohlfahrt des Volkes Vorschub leisten sollten: eine Herabsetzung des Salzpreises, die Abschaffung mancher Monopole und Privilegien, die Befreiung des Handels von sonstigen Beschränkungen; die unter Peter III. geschlossenen Hauskirchen durften wieder geöffnet werden; dagegen wurde die Frage von der Säcularisation der geistlichen Güter vertagt; sehr schwer war es den überall sich erneuernden Bauernaufständen zu steuern; indessen versuchte die Kaiserin durch mancherlei Befehle und Verfügungen, wiewohl vergeblich, die Ruhe wiederherzustellen. Die Frage der Errichtung eines Reichsraths, einer Behörde, welche höher stehen sollte als der Senat, beschäftigte die Kaiserin am Anfange ihrer Regierung.[1])

Aus dieser Zeit haben sich Marginalresolutionen der Kaiserin erhalten, welche auf einen unmittelbaren Antheil derselben an den Geschäften, auf ein Bestreben sich mit den Einzelheiten der Administration und Gesetzgebung bekannt zu machen, hinweisen. Diese kurzen Bemerkungen zeugen von einer gewissen Schärfe des Geistes, sind witzig und schneidig. In ihnen findet sich der Hinweis darauf, daß das Gemeinwohl dem Privatinteresse stets vorauszugehen habe.[2]) Die Art, wie die Kaiserin die Haltung der Senatoren rügt, von ihnen größeren Eifer, mehr Hingebung an das allgemeine Interesse verlangt, erinnert an die unmittelbar einwirkende, schulmeisternde Regierungsart Peter des Großen.[3])

Immer wieder gedachte Katharina in der späteren Zeit dieser ersten Anfänge ihrer Regierung und verweilte gern bei der Darstellung der damals zu überwindenden Schwierigkeiten. Noch im J. 1779 schrieb sie ein Memoire über diesen Gegenstand. Hier erzählt sie u. A., daß, als sie nach einem

---

1) S. d. Abhandl. Ssolowjews über d. Senat in d. ersten Zeit d. Regierung Katharinas in „Altes u. neues Rußland" 1875 I, 22—28. 2) S. z. B. Ssolowjew XXV, 276. 358. 3) Ssolowjew XXV, 262—263.



Die gekrönte Kaiserin, Reichsapfel und Scepter in den Händen, auf dem (angeblich von Wladimir Monomachos herrührenden) Throne.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Alexei Kulpaschnikow; Originalzeichnung von Jean de Velly, Hofmaler der Kaiserin (St. Petersburg, Eremitage).

Man erzählte, daß in der alten Hauptstadt, wohin Katharina aufbrach, um sich krönen zu lassen, die Stimmung eine sehr ungünstige gewesen sei.[1]) Katharina selbst war indessen mit dem ihr von Seiten der Bevölkerung Moskaus gewordenen Empfange sehr zufrieden.[2])

Der Juwelier Pauzié, welcher bei den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau anwesend war, bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten, daß während der kurzen Anwesenheit Katharinas in der alten Hauptstadt „drei oder vier Anschläge gemacht worden seien, Katharina zu entthronen".[3]) Er fügte hinzu, die Kaiserin habe Grund gehabt, ihre Abreise aus Moskau zu beeilen, da der Aufenthalt dort ihr durch diese Unruhen verleidet worden sei. Sie habe in der größten Gefahr geschwebt und sei nur durch die Dazwischenkunft des Grafen Orlow gerettet worden.[4])

Es scheint, daß diese Gerüchte übertrieben waren. Die folgende actenmäßig festgestellte Episode hatte im Grunde keine besondere Bedeutung und war nur als Symptom der Unzufriedenheit in gewissen militärischen Kreisen beachtenswerth.

Graf Orlow erfuhr durch einige Officiere von dem Bestehen einer Partei, welche daran dachte den ehemaligen Kaiser Iwan Antonowitsch auf den Thron zu erheben: es war in den Kreisen unzufriedener Militärs davon die Rede gewesen; diese hatten verbreitet, daß selbst hochangesehene Würdenträger wie der Graf Schuwalow und Fürst Trubezkoi dem Plane zustimmten. Ein Officier hatte erzählt, es sei schon eine Anzahl Verschworener abgesandt worden, um den Prätendenten aus seinem Gewahrsam zu befreien; ein anderer hatte geprahlt, daß gegen 1000 Personen zur Action bereit seien und daß man deshalb an dem Erfolge nicht zweifeln dürfe; sogar von dem Fürsten Golizyn und von dem Grafen Nikita Panin war als von Mitverschworenen die Rede; man sprach von zwei revolutionären Parteien: die eine wollte den Schlüsselburger Gefangenen befreien, die andere klagte darüber, daß Paul nicht Kaiser geworden sei; man erzählte, daß die Großen Paul auf den Thron erheben wollten und nur noch die Frage zu entscheiden sei, ob Panin oder ob Schuwalow Regent werden sollte.

Es war eitles Geschwätz ohne eigentlichen ernsten Hintergrund. Selbstverständlich konnte von irgend einer Antheilnahme hochgestellter Würdenträger an der Verschwörung keine Rede sein. Subalterne Officiere hatten sich der Verbreitung so gefährlicher Gerüchte schuldig gemacht und wurden nun zur Verantwortung gezogen. Es war neu, daß die Criminaluntersuchung gegen die Officiere, auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin, ohne Anwendung der Folter stattfand. Die Schuldigsten, Chruschtschow und Gurjew, wurden zum

1) Castera I, 163. 2) S. ihr Schreiben an den russ. Gesandten in Warschau, Grafen Keyserlingk, v. 25. September 1762 bei Ssolowjew XXV, 160. 3) Pauzié mochte die Gefahr überschätzen: er hatte dem Hofe und vielen Personen der Umgebung Katharinas Credit gegeben und konnte leicht sehr große Summen verlieren. Rußkaja Starina I, 232. 4) I, 235.



Proclamation der Krönung Katharinas n Moskau;

die Proclamation wird von einem Secretair des Senats, begleitet von zwei Herolden und der Musik der Gardereiter, verlesen.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von Alexei Kulpaschnikow; Originalzeichnung von Jean de Velly, Hofmaler der Kaiserin (St. Petersburg, Eremitage).

Katharina galt im Augenblicke ihrer Thronbesteigung für allgemein beliebt. Der preußische Gesandte in Polen, Benoit, berichtet in seinen Depeschen an Friedrich den Großen, kurz vor dem Staatsstreiche, Reisende aus Petersburg hätten erzählt, daß die Kaiserin eine allgemeine Verehrung genösse.[1]) Wir wissen aus manchen zeitgenössischen Aufzeichnungen, daß auch in den Provinzen des Reiches der Eindruck der Nachricht von der Thronbesteigung Katharinas ebenso stark als wohlthuend empfunden wurde.[2]) Als Bestushew, auf die allgemeine Befriedigung bei der Thronbesteigung Katharinas hinweisend, dem Senat den Entwurf einer Adresse vorlegte, die Kaiserin solle den Titel einer „Mutter des Vaterlandes" annehmen, lehnte sie diesen Antrag mit Entschiedenheit ab. Sie schrieb: „Mir scheint, daß ein solcher Entwurf zu früh auftaucht und als Zeichen der Eitelkeit aufgenommen werden dürfte".[3]) Bereits früher hatte der Senat sich mit dem Entwurf eines der Kaiserin zu errichtenden Denkmals beschäftigt. Bezkij wurde beauftragt, die Details der künstlerischen Ausführung zu überwachen. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand währten einige Jahre. Es wurden verschiedene Gutachten abgegeben.[4]) Die von der Kaiserin 1757 berufene gesetzgebende Versammlung bot ebenfalls Anlaß zur Discussion über diesen Gegenstand. Solche Züge mochten von einer gewissen Popularität der Kaiserin zeugen, wogen aber nicht allzuschwer, wenn man sich erinnerte, daß wenige Monate vor dem Sturze Peters der Gedanke aufgetaucht war, auch ihm ein Denkmal zu errichten.

Es fragte sich, ob Katharinas Popularität nicht ebenso leicht schwinden werde, wie diejenige Peters?

Katharina stand hoch über den Parteien bei Hofe. Ihre Stellung und ihr Geist, die Kunst der Machtausübung mit glatten Formen und leidenschaftslosem Wesen befähigten sie die verschiedenen Rivalitäten zwischen den Personen ihrer Umgebung in gewisse Schranken zu bannen und dadurch auch völlig unbetheiligt zu bleiben an den Conflicten, welche jeden Augenblick etwa zwischen Panin und Bestushew, zwischen den Orlows und der Fürstin Daschkow ausbrechen konnten. Insofern sie der Mitwirkung Aller bedurfte, auch wohl Allen einen gewissen Antheil an ihrer Erhebung verdankte, hatte sie doppelt Grund jede Parteinahme für die Einen gegen die Andern zu vermeiden. Mühelos und mit feinem Tacte verstand sie es eine gewisse Neutralität zu beobachten und dadurch die Entstehung einer Opposition gegen sie selbst zu verhüten.

Gleichwohl konnte es leicht in den Kreisen der unmittelbaren Umgebung Katharinas Verstimmungen geben. Panin war unzufrieden, weil sein Plan einer Erhebung Pauls und einer Beschränkung der monarchischen Gewalt

1) Ssolowjew XXV, 207—208. 2) Memoiren des Fürsten Schachowskoi II, 141. 3) Magazin d. Hist. Ges. VII, 158. 4) S. eine große Anzahl von Actenstücken in den Beilagen zum XVII. Bande des Magazins der Historischen Gesellschaft S. 303—351.

nach schwedischem Muster zu Boden gefallen war; die Daschkow erzählt sehr anschaulich in ihren Memoiren, wie es schon sehr bald nach dem Staatsstreiche zu kleinen Mißverständnissen und Reibereien zwischen ihr und der Kaiserin gekommen sei und wie namentlich die Entdeckung des intimen Verhältnisses, welches zwischen Gregor Orlow und der Kaiserin bestand, einen überaus peinlichen Eindruck auf sie übte.[1]) Teplow klagte in seinem Schreiben an Panin, daß die Sonne der Gnade Katharinas nicht warm genug scheine.[2]) Einige Gardeofficiere hielten sich nicht für hinreichend belohnt, nachdem sie für Katharina Alles an Alles gewagt hatten. Es war unmöglich, den persönlichen Ehrgeiz eines Jeden zu befriedigen, allen Wünschen gerecht zu werden, jeder Laune der Genossen des Staatsstreichs zu fröhnen; daher mußte Katharina darauf gefaßt sein, daß Manche ihr grollten, daß ihre Regierung Viele enttäuschte, daß der gegen sie gerichtete Mißmuth sich in bedenklichen Reden Luft machte, daß man von Worten zu Thaten überging. Kam es so weit, so mußte das Ereigniß vom 28. Juni den Unternehmungslustigen als ein zur Nachahmung reizendes Wagstück erscheinen. Was zu Gunsten Katharinas gelungen war, konnte ja auch zu Gunsten eines Andern gelingen.

Es gab Prätendenten.

Beachtenswerth ist die pessimistische Art, mit welcher Graf Mercy die neue Regierung beurtheilte. „Es scheint noch sehr zweifelhaft," schreibt er, „ob die russische Kaiserin nicht einen großen Fehler dadurch begangen habe, daß sie sich selbst die Krone zuerkannte und nicht vielmehr ihren Sohn, den Großfürsten, zum Kaiser, sich aber zur Regentin während seiner Minderjährigkeit ausrufen ließ."[3])

Nicht umsonst hatten die früheren Regierungen den ehemaligen Kaiser Iwan Antonowitsch und dessen Verwandten, die Familie Braunschweig, in engem Gewahrsam halten lassen. Der Enkel des Zaren Iwan, Bruders Peters des Großen, konnte jetzt, falls es eine Veranlassung zur Unzufriedenheit mit der ehemaligen Prinzessin von Anhalt-Zerbst gab, der neuen Regierung einigermaßen gefährlich werden.

Der Gemahl der Kaiserin, der so plötzlich und schmachvoll entthronte Peter III. war todt. Seinem Schatten, seinem Namen war es beschieden, die neue Regierung, welche so leichten Kaufes über den unfähigen Herrscher gesiegt hatte, zu bedrohen.

So galt es denn der Kaiserin den errungenen Thron zu behaupten. Es gelang dieses nicht ohne bedenkliche Episoden, nicht ohne gewaltige Krisen.

---

1) Memoirs of the princess Dashkaw I, 96—128. 2) Ssolowjew XXV, 153 ff. 3) Magazin d. Hist. Ges. XVIII, 464.

Zweites Buch.

Innere Krisen.

Erstes Kapitel.

Revolutionäre Regungen.

So manche der Regierungen in Rußland während des 18. Jahrhunderts hatte nur ein kurzes Dasein gefristet. Nach dem Vorgange des Schicksals, welches die Regentin Anna Leopoldowna oder den Kaiser Peter III. ereilt hatte, durfte man es für möglich oder gar für wahrscheinlich halten, daß Katharina sich nicht lange auf dem Throne behaupten werde.

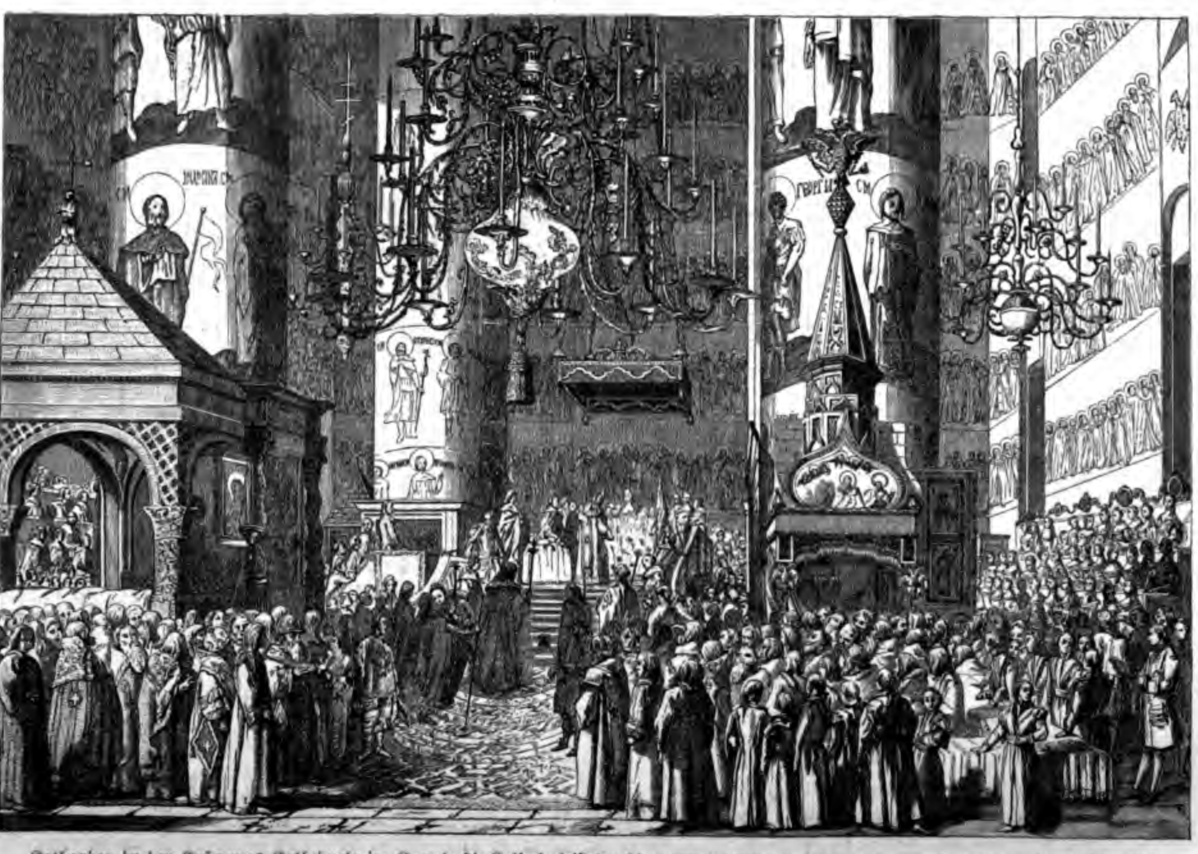
Insbesondere konnte die Besorgniß, daß neben ihr ein Günstling herrschen werde, den Gedanken an einen gegen die Kaiserin und ihre Umgebung zu richtenden Gewaltstreich wachrufen. Man durfte erwarten, daß Gregor Orlow sich eine Rolle anmaßen werde, wie Menschikow in der Regierungszeit Katharinas I., Biron während der Herrschaft Annas eine solche gespielt hatten. Beide waren gestürzt worden. Gegen den Günstling der Kaiserin Elisabeth, Rasumowskij, war im Jahre 1749 die Verschwörung Baturins gerichtet gewesen. Aehnliches konnte man gegen Orlow unternehmen wollen. Stürzte er, so konnte es leicht auch um Katharinas Herrschaft geschehen sein. Es war von Seiten der Kaiserin die größte Vorsicht in ihrer Haltung erforderlich, um derartigen Gefahren zeitig begegnen zu können.

An Poniatowski schrieb Katharina in dieser Zeit, wie sie von den verschiedensten Seiten mit Rathschlägen und Einflüsterungen bedrängt werde und die größte Mühe habe, sich fremden Einflüssen zu entziehen, wie sie beobachtet werde und geschickt allerlei Gefahren ausweichen müsse u. dgl. m.[1])

Es fehlte nicht an bedenklichen Symptomen eines revolutionären Geistes. Am 9/20. August, also wenige Wochen nach dem Staatsstreich, schrieb der englische Gesandte Keith, bei den Garden herrsche allgemeine Unzufriedenheit mit der neuen Regierung; in der letzten Woche sei es dazu gekommen, daß die Soldaten des Ismailowschen Regiments rebellirten und mit größter Mühe von ihren Officieren beschwichtigt worden seien; ähnliche Auftritte hätten sich in den folgenden Nächten wiederholt und der Regierung schwere Sorge bereitet.[2])

---

1) Ssolowjew XXV, 149. In einem folgenden Schreiben findet sich die Stelle: „Ma situation est telle, que j'ai bien des ménagements etc. etc. à garder, et le moindre soldat aux gardes, en me voyant, se dit: „„Voilà l'ouvrage de mes mains““ et malgré cela tout est fermentation, dont encore nouvellement vous devez avoir entendu des preuves“. S. Adolf Beer, d. erste Theilung Polens. Wien 1873. II, 323. 2) Mag. d. Hist. Ges. XII, 38.



Katharina in der Krönungs-Kathedrale im Kreml: die Kaiserin leistet auf das vom Metropoliten ihr entgegengehaltene Evangelienbuch den Eid.



Die gekrönte Kaiserin, Reichsapfel und Scepter in den Händen, auf dem (angeblich von Wladimir Monomachos herrührenden) Throne.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Alexei Kulpaschnikow; Originalzeichnung von Jean de Velly, Hofmaler der Kaiserin (St. Petersburg, Eremitage).

Man erzählte, daß in der alten Hauptstadt, wohin Katharina aufbrach, um sich krönen zu lassen, die Stimmung eine sehr ungünstige gewesen sei.[1]) Katharina selbst war indessen mit dem ihr von Seiten der Bevölkerung Moskaus gewordenen Empfange sehr zufrieden.[2])

Der Juwelier Pauzié, welcher bei den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau anwesend war, bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten, daß während der kurzen Anwesenheit Katharinas in der alten Hauptstadt „drei oder vier Anschläge gemacht worden seien, Katharina zu entthronen".[3]) Er fügte hinzu, die Kaiserin habe Grund gehabt, ihre Abreise aus Moskau zu beeilen, da der Aufenthalt dort ihr durch diese Unruhen verleidet worden sei. Sie habe in der größten Gefahr geschwebt und sei nur durch die Dazwischenkunft des Grafen Orlow gerettet worden.[4])

Es scheint, daß diese Gerüchte übertrieben waren. Die folgende actenmäßig festgestellte Episode hatte im Grunde keine besondere Bedeutung und war nur als Symptom der Unzufriedenheit in gewissen militärischen Kreisen beachtenswerth.

Graf Orlow erfuhr durch einige Officiere von dem Bestehen einer Partei, welche daran dachte den ehemaligen Kaiser Iwan Antonowitsch auf den Thron zu erheben: es war in den Kreisen unzufriedener Militärs davon die Rede gewesen; diese hatten verbreitet, daß selbst hochangesehene Würdenträger wie der Graf Schuwalow und Fürst Trubezkoi dem Plane zustimmten. Ein Officier hatte erzählt, es sei schon eine Anzahl Verschworener abgesandt worden, um den Prätendenten aus seinem Gewahrsam zu befreien; ein anderer hatte geprahlt, daß gegen 1000 Personen zur Action bereit seien und daß man deshalb an dem Erfolge nicht zweifeln dürfe; sogar von dem Fürsten Golizyn und von dem Grafen Nikita Panin war als von Mitverschworenen die Rede; man sprach von zwei revolutionären Parteien: die eine wollte den Schlüsselburger Gefangenen befreien, die andere klagte darüber, daß Paul nicht Kaiser geworden sei; man erzählte, daß die Großen Paul auf den Thron erheben wollten und nur noch die Frage zu entscheiden sei, ob Panin oder ob Schuwalow Regent werden sollte.

Es war eitles Geschwätz ohne eigentlichen ernsten Hintergrund. Selbstverständlich konnte von irgend einer Antheilnahme hochgestellter Würdenträger an der Verschwörung keine Rede sein. Subalterne Officiere hatten sich der Verbreitung so gefährlicher Gerüchte schuldig gemacht und wurden nun zur Verantwortung gezogen. Es war neu, daß die Criminaluntersuchung gegen die Officiere, auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin, ohne Anwendung der Folter stattfand. Die Schuldigsten, Chruschtschow und Gurjew, wurden zum

---

1) Castera I, 163. 2) S. ihr Schreiben an den russ. Gesandten in Warschau, Grafen Keyserlingk, v. 25. September 1762 bei Ssolowjew XXV, 160. 3) Pauzié mochte die Gefahr überschätzen: er hatte dem Hofe und vielen Personen der Umgebung Katharinas Credit gegeben und konnte leicht sehr große Summen verlieren. Rußkaja Starina I, 232. 4) I, 235.



Galadiner im Thronsaal des Kreml, Granowitaja Palata.

Die Kaiserin (rechts) allein unter einem Thronhimmel, wird von den hohen Würdenträgern bedient. Im Vordergrunde die Tafel der Ritter vom Orden des heil. Andreas.
Links um den Pfeiler ist der reiche Schatz alten Tafelgeschirres aufgestellt. Im Hintergrunde die Tafel der Hofdamen.
Verkleinertes Facsimile des Stiches von Alexei Kulpaschnikow; Originalzeichnung von Jean de Velly, Hofmaler der Kaiserin (St. Petersburg, Eremitage).

Tode verurtheilt, eine Anzahl anderer Officiere zur Zwangsarbeit. Katharina milderte das Urtheil; die Verbrecher wurden nach Sibirien verbannt.[1]) In dem Manifest, welches die Kaiserin in dieser Veranlassung veröffentlichte, betonte sie, daß sie die Krone aus Gottes Hand empfangen habe, nicht um des eigenen Interesses willen, sondern um Rußlands Ruhm zu mehren und Recht und Ordnung aufzurichten. Ganz allgemein wird das Verbrechen der Angeklagten als Majestätsbeleidigung und Verschwörung bezeichnet.[2]) In einem Rundschreiben an die russischen Gesandten im Auslande weist die Kaiserin auf die Erfolge ihrer Regierungsthätigkeit, auf die allgemeine Wohlfahrt, Ruhe und Befriedigung hin und tadelt in um so stärkeren Ausdrücken die „Gottvergessenheit", „Bosheit", den „windigen Leichtsinn" der Verschwörer, welche sie als „Scheusale des Menschengeschlechts" bezeichnet.[3])

Eine viel greifbarere Form hatte ein gegen die Orlows gerichteter Anschlag; derselbe fand einige Monate später statt und ging von einer Anzahl solcher Gardeofficiere aus, welche an der Erhebung Katharinas Antheil genommen hatten.

Es lag dieser Bewegung die Unzufriedenheit einiger Militärs damit zu Grunde, daß sie im Gegensatze zu den fürstlich belohnten Orlows nicht ausreichenden Dank für ihre der Kaiserin am 28. Juni (9. Juli) 1762 geleisteten Dienste geerntet hatten. Die Hauptschuldigen waren Roßlawlew, Lossunskij und Chitrowo. Den beiden ersteren hatte Katharina auf ihre Bitte um eine Geldbelohnung durch Jelagin eröffnen lassen, daß sie sich augenblicklich außer Stande sehe, ihre Wünsche zu erfüllen.[4])

Der durch die Untersuchung festgestellte Thatbestand war folgender. Der Kammerjunker Chitrowo hatte, als Katharina im Frühling 1763 sich in Gesellschaft Gregor Orlows aus Moskau nach dem Woskressenskischen Kloster begab, das Gerücht ausgesprengt, die Kaiserin beabsichtige sich dort mit ihrem Günstling trauen zu lassen; die ganze Angelegenheit sei von dem „alten Teufel" Bestushew eingefädelt; man dürfe dergleichen nicht zulassen; da solle denn doch die Kaiserin lieber einen der Brüder des ehemaligen Kaisers Iwan Antonowitsch heirathen: man müsse sie veranlassen von der Ehe mit Orlow abzustehen: widerspreche sie, so müsse man sie mit Gewalt zwingen und die Orlows umbringen. Wiederum, wie in der Angelegenheit Gurjew-Chruschtschow, sagten die Angeklagten aus, daß sehr angesehene Personen, wie z. B. Panin, Gljebow, die Fürstin Daschkow an der gegen die Orlows gerichteten Verschwörung Theil zu nehmen bereit seien. Ferner sagte Chitrowo im Verhör mit

1) S. die Einzelheiten bei Ssolowjew XXV, 161—164. Auszüge aus den Acten in dem Mag. d. Hist. Ges. VII, 170—171. Andere Auszüge aus den Acten im „Achtzehnten Jahrhundert" I, 76—77 von W. Lamanskij vermengen die Episode Gurjew-Chruschtschow mit einer späteren, in welcher Chitrowo und Genossen die Hauptrollen spielen. 2) Vollst. Gesetzs. XVI, Nr. 11,693. 3) Achtzehntes Jahrhundert I, 75—76. 4) S. d. Schreiben der Kaiserin an Jelagin v. 25. Febr. 1763 in d. Mag. d. Hist. Ges. VII, 234.

Entschiedenheit aus, er habe von Alexei Orlow selbst kurz vor dem Staatsstreiche erfahren, daß Panin einen Revers vorbereitet habe, demzufolge die Kaiserin nur Regentin sein sollte, und daß Katharina sich damit einverstanden erklärt habe. Endlich kamen in den Verhören Details über die Agitation Bestushews zu Gunsten der Ehe Katharinas mit Orlow zu Tage, sowie über den Widerstand, welchen dieser Gedanke in maßgebenden Kreisen gefunden habe.[1])

Hier gab es allerdings eine sehr wichtige Antheilnahme angesehener Personen an den Ereignissen. Aus den Memoiren der Daschkow erfahren wir, daß Bestushew eine Adresse an die Kaiserin vorbereitete, in welcher die Bitte enthalten war, sie möge sich nach eigner Wahl mit einem ihrer Unterthanen vermählen. Bestushew sammelte in der That in den höchsten Kreisen der Gesellschaft Unterschriften für diese Adresse, stieß aber bei dem Grafen Panin, welchen er in dieser Angelegenheit aufsuchte, auf den allerentschiedensten Widerstand. Es gab einen stürmischen Auftritt, welcher damit schloß, daß Panin sich auf der Stelle zu der Kaiserin begab, um ihr von dem Beginnen Bestushews Mittheilung zu machen. Katharina erklärte, daß der letztere von ihr in keiner Weise beeinflußt worden sei.[2])

Die Thatsache der Agitation Bestushews steht außer Zweifel. Nur über das Verhalten Katharinas in dieser Angelegenheit kann man im Unklaren sein. Es ist möglich, daß sie ernstlich an eine Ehe mit Orlow gedacht habe. Dagegen wurde erzählt, sie selbst habe in folgender Weise den Plan zu vereiteln gewußt. Obgleich Woronzow ihr vorgestellt habe, daß eine derartige Eheschließung auf das ganze Volk den peinlichsten Eindruck machen werde, habe sie ihn ersucht sich zu dem Grafen Alexei Rasumowskij zu begeben, welcher rechtmäßig mit der Kaiserin Elisabeth getraut worden war, und ihn um die betreffenden Actenstücke zu bitten, damit dieselben bei ihrer bevorstehenden Verbindung zum Muster dienen sollten. Woronzow mußte wohl oder übel gehorchen, begab sich zu Rasumowskij, welcher, nachdem jener seine Bitte vorgetragen hatte, einer kostbaren Chatoulle einige Papiere entnahm, sie mit augenfälligem Entzücken durchlas, küßte und ins Feuer warf, worauf er nach einer Pause erklärte, er sei nie mehr als der Sklave Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth gewesen. Woronzow stattete der Kaiserin Katharina über den ganzen Vorgang Bericht ab, worauf die letztere, sehr befriedigt, erklärte, daß sie das Verfahren Rasumowskijs vorausgesehen habe.[3]) Man hat aus dieser Haltung Katharinas schließen wollen, daß sie selbst Orlows Wunsch, sich mit ihr zu vermählen, entgegentrat. Es ist nicht leicht möglich, den Werth derartiger anekdotischer Familientradition zu bestimmen und die Absichten der Kaiserin zu erkennen.[4])

Mochte sie selbst nun über diese Angelegenheit denken, wie sie wollte:

---

1) Auszüge aus den Gerichtsverhandlungen bei Ssolowjew XXV, 257 ff. 2) Memoirs of the princess Dashkaw I, 123—26. 3) Achtzehntes Jahrhundert II, 460 ff. 4) Bernhardi II, 2. 207 weist auf die in den aristokratischen Kreisen Rußlands herrschenden Traditionen über diesen Punkt hin.

eine Art Criminaluntersuchung war denn doch, da es sich um einen Anschlag gegen das Leben der Orlows handelte, unvermeidlich. Von verschiedenen Seiten wurden die unvorsichtigen Reden Chitrowos und seiner Genossen denuncirt.[1]) Eine Anzahl eigenhändiger Schreiben Katharinas thut dar, welch lebhaften Antheil sie an dem Verlauf der Angelegenheit nahm. Sie schrieb u. A. an den Untersuchungsrichter Ssuworow[2]), rieth ihm, die Sache so still und geräuschlos als möglich zu betreiben und gleichzeitig „Aug und Ohr auf die Regimenter zu haben". Insbesondere über die Frage von der Regentschaft, welche Panin ihr zugedacht haben sollte, wünschte sie Klarheit zu gewinnen. Was die Anschläge gegen die Orlows, auch wohl den Wunsch, die Kaiserin zu stürzen, anlangte, so lief auch diesesmal Alles auf unvorsichtige Reden hinaus. Ein eigentlich organisirter Verschwörungsplan bestand so wenig wie im Herbst 1762.[3])

Die Angeklagten wurden nicht verurtheilt, sondern auf administrativem Wege durch Dienstentsetzung und Verbannung in entlegene Theile des Reiches bestraft.[4]) Im Jahre 1762 hatte man im Grunde auch nur Rodomontaden zu rügen gehabt, aber es waren denn doch hochtönende Manifeste veröffentlicht worden. Diesesmal hielt man es für angemessener die Sache in aller Stille in milder Form abzuthun, vermuthlich, weil man die leidige Heirathsfrage nicht an die Oeffentlichkeit bringen wollte.

Indirect aber tadelte die Kaiserin das Vorgehen des mündlichen Conspirirens in einem Manifest, welches Alle ermahnte, sich allen losen Geschwätzes zu enthalten.[5])

Nicht nur von Seiten der militärischen Kreise drohten der Kaiserin mancherlei Gefahren. Auch in den Reihen der Geistlichen gab es Gegner, deren Beseitigung sie sich angelegen sein lassen mußte. Der kühnste und gefährlichste war der Erzbischof von Rostow, Arssenij Mazejowitsch.[6])

Schon während der früheren Regierungen hatte dieser Kirchenfürst gelegentlich die weltliche Gewalt befehdet, die Gesetzgebung in Betreff geistlicher Fragen einer scharfen Kritik unterzogen. Unter Katharina gerieth er mit der Regierung in einen sehr ernsten Conflict; seine Leidenschaftlichkeit und

1) U A. soll eine Frau Panin die Angeberin gewesen sein. S. Rußkaja Starina V, 131. 2) Vater des berühmten Feldherrn. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 289—294. 4) Chitrowo wurde auf seinem Gute internirt. Roßlawlow und Lossunskij wurden aus dem Dienste entlassen Ssolowjew XXV, 260. Einige Angaben über die Angeklagten, gesammelt von Longinow im „Achtzehnten Jahrhundert" III, 344. 348 und 491. 5) Vollst. Gesetzsammlung Nr. 11843. 6) Das Hauptwerk über ihn ist die Schrift Ikonnikows, erschienen in der „Rußkaja Starina" 1879 Dort sind alle Einzelheiten sorgfältig zusammengestellt. Sehr werthvolle Daten finden sich schon bei Ssolowjew XXV, 244—256. Eine Anzahl Schreiben Katharinas in dieser Angelegenheit im VII. Bande des Magazins der Historischen Gesellschaft S. 269. 288. 334. 397 u. X, 94.

sein Zorn, sein pfäffischer Hochmuth und Prälatendünkel brachten ihn zu Falle. Was er vorbrachte, um die Privilegien der Kirche zu wahren und dieselben auszudehnen, zeugt nicht von wahrer Religion und Frömmigkeit, sondern von Ehrgeiz und Ueberhebung, von Anmaßung und hierarchischer Selbstsucht. Die Kirche hatte in ihm einen Sachwalter, welcher durch den Ueberschuß von Initiative mehr schadete als nützte. Klug und gelehrt einerseits, war er doch andererseits zu beschränkt, als daß er hätte unbefangen wahrnehmen können, welche Concessionen der geistlichen Gewalt an die weltliche der unerbittliche Zeitgeist erforderte. Frühere Regierungen hatte er trotz seiner schroffen Haltung denselben gegenüber überdauert; an der stolzen und strengen monarchischen Art Katharinas ist er gescheitert.

Peters III. die Kirche betreffende Neuerungen hatten einen Sturm des Unwillens in geistlichen Kreisen erregt und zu dem alsbald eintretenden Sturze des unbesonnenen Herrschers beigetragen. Am aufgeregtesten war Arssenij Mazejowitsch. Sein Briefwechsel mit einigen Collegen ist erhalten und zeugt von der Gereiztheit der geistlichen Kreise. In einem seiner Schreiben, welches von Klagen über die Ungunst der Zeitverhältnisse überströmt, deutet er an, daß noch eine „Hoffnung" sei. Er mag auf den bald zu erwartenden Regierungswechsel angespielt haben.

Katharina hatte sich, wie wir wissen, stets durch demonstrative Frömmigkeit hervorgethan und sich dadurch beim Volke eine gewisse Popularität erworben, auch wohl bei der Geistlichkeit Anerkennung gefunden. Sogleich nach dem Staatsstreich unterzog sie die wesentlichsten Maßregeln ihres Vorgängers einer strengen Kritik. Ihre Ausführungen in Betreff der Kirche konnten der Hoffnung Raum geben, daß nun eine Zeit der Reaction zu Gunsten der Kirche anbrechen werde.

In den schärfsten Ausdrücken tadelte es Katharina, daß ihr Gemahl die Rechte der Staatskirche, die Grundsätze der Rechtgläubigkeit angetastet habe; ja, es heißt wohl in einer dieser Publicationen, Peter III. habe es darauf abgesehen, die Kirche zu Grunde zu richten. Es erfolgte die Wiedereröffnung der in der Zeit Peters III. versiegelten Kapellen in den Privathäusern. Katharina ging so weit, der Geistlichkeit zu Liebe heidnische Stoffe auf dem Theater wenigstens zeitweilig zu verbieten. Auch in Betreff der Bücher wurde im Sinne der Geistlichkeit eine gewisse Censur geübt. Die Säcularisation der geistlichen Güter wurde wenigstens zum Theil, und allerdings auch nur auf kurze Zeit, rückgängig gemacht; es erfolgten vermittelnde Maßregeln; man nahm eine Selbstbesteuerung der Geistlichkeit in Aussicht. Es erging an den Senat und an den Synod der Befehl, den Kirchen und Klöstern die Verwaltung ihrer Güter wieder anheimzugeben; den Bauern wurde eingeschärft, sie hätten ihren geistlichen Obern unbedingt zu gehorchen.

So konnte man denn meinen, daß Katharina, welche bei der französischen Aufklärungsliteratur in die Schule gegangen war und mit Voltaire und Diderot einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, zu Gunsten der russischen Kirche und

deren Privilegien ihre eigentlichen Ansichten verleugnete und sich einer argen Inconsequenz schuldig machte.

Indessen hatte sie alsbald Gelegenheit ihren Grundsätzen über das Verhältniß von Staat und Kirche Ausdruck zu geben. Man müsse, sagte sie wohl, den Glauben ehren, aber demselben keinen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten gestatten; allen Fanatismus verurtheilte sie. In einem Schreiben an Voltaire hat sie sich als das „Haupt der griechischen Kirche" bezeichnet.

Alsbald erfuhr sie, daß es außerordentlich schwer sei, es den höheren Geistlichen recht zu machen, ohne andere sehr wesentliche Interessen zu verletzen. So kam sie denn dazu, in die frühere Bahn einzulenken, im Sinne des „Geistlichen Reglements" Peters des Großen zu verfahren, die Rechte der Geistlichkeit einzuschränken, die Säcularisation der Kirchen- und Klostergüter durchzuführen. In der schon Ende 1762 von der Kaiserin eingesetzten Commission, welcher die Regelung der kirchlichen Fragen obliegen sollte, gab es neben zwei Kirchenfürsten fünf weltliche Beisitzer. Als Hauptrathgeber der Kaiserin fungirten nicht etwa Geistliche, sondern Bestushew und Schachowskoi, welcher letztere schon in der Zeit Elisabeths mehrmals im Kampfe mit dem Synod für die Rechte der Staatsgewalt eingetreten war.

Sehr bald schon hieß es in einem Erlasse der Regierung, die Rückgabe der Kirchen- und Klostergüter sei nur eine zeitweilige Maßregel gewesen, bis eine angemessene Regelung dieser Angelegenheit möglich geworden sei. Schließlich that denn die Kaiserin dasselbe, was die unmittelbar vorhergehende Regierung gethan hatte.

So erwies sich denn die auf die Thronbesteigung der Kaiserin gesetzte Hoffnung als eitel. Der Unwille war allgemein. In den Briefen der Kirchenfürsten machte sich derselbe in Klagen und unfruchtbaren Vorstellungen Luft. Aber einer so kraftvollen Regierung gegenüber mit offenem Protest hervorzutreten, hielten die Geistlichen nicht für gerathen, und nur einer fand sich, welcher in der unumwundensten Art für die Autonomie der Kirche eintretend, seine Stellung und Freiheit aufs Spiel setzte. Es war Arssenij Mazejowitsch.[1])

Die Kaiserin wußte, daß ihr von dieser Seite eine gewisse Gefahr drohe. Sie mochte wohl erfahren haben, daß der Erzbischof von Rostow schon während der früheren Regierungen eine oppositionelle Haltung beobachtet hatte und daß er mit seinen Amtsbrüdern über die Rechte der Kirche einen lebhaften Briefwechsel unterhalte. Sie hielt irgend eine Demonstration von Seiten des leidenschaftlichen Kirchenfürsten für wahrscheinlich.

Auf den Antrag Arssenijs waren die Gebeine des berühmten Erzbischofs Dimitrij von Rostow, eines Zeitgenossen Peters des Großen, im J. 1752

1) Der folgenden Darstellung liegt im Wesentlichen Ikonnikows Monographie über Arssenij Mazejowitsch zu Grunde.

zum Zweck besonderer Verehrung dem Grabe entnommen worden. Nun sollte Anfang 1763 in der Kathedrale zu Rostow die Aufstellung eines für die Aufnahme der Gebeine des Dimitrij bestimmten Sarkophags erfolgen, und Katharina, welche die Absicht hatte, dieser Feierlichkeit beizuwohnen, war nun in der lebhaftesten Besorgniß, daß Arssenij eigenmächtig diese Feier ohne sie veranstalten werde. Sie befahl, der Staatssecretär Olssufjew solle Vorsichtsmaßregeln ergreifen, da sie wisse, wie der Kirchenfürst voll „Herrschsucht und Wuth" sei.

Wenige Tage vor jenem Schreiben der Kaiserin hatte Arssenij der Regierung gegenüber einen gewaltigen Trumpf ausgespielt. Mit besonderem Gepränge war am 9. Februar in der Kathedrale zu Rostow die Feierlichkeit des Anathematisirens der Feinde der Kirche vollzogen worden. Den bei dieser Gelegenheit üblichen Formeln, in denen die von dem Bannfluche Getroffenen genauer bezeichnet wurden, hatte Arssenij einige auf die Säcularisation der geistlichen Güter abzielende Worte hinzugefügt. Als des Fluches besonders würdig hatte er diejenigen bezeichnet, welche die „Tempel und heiligen Orte antasten" und „die von früheren Kindern Gottes und frommen Monarchen dargebrachten Güter nehmen würden"; solche Leute seien die „äußersten Feinde Gottes; sie seien verflucht".

Erst als der Proceß Arssenijs begann, sind diese redactionellen Ergänzungen in ihrer ganzen Tragweite erkannt und gewürdigt worden. Aber die Feierlichkeit machte auch unmittelbar einen tiefen Eindruck. Die gesammte Geistlichkeit Rostows war zugegen. Zum Altar schreitend betete der Erzbischof laut und vernehmlich, der Himmel möge die Kirchenräuber ihre Absichten nicht vollziehen lassen; sei aber die That nicht abzuwenden, so solle das Andenken der Thäter vergehen, ihr Name aus dem Buche der Lebendigen getilgt werden.

Man hätte schon gleich damals den Erzbischof als Staatsverbrecher behandeln können. Allein sein Maß war erst etwas später voll. Am 6. März 1763 richtete er ein Schreiben an den Synod, in welchem er auf den Widerspruch zwischen den Verfügungen Katharinas unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung und den späteren Maßnahmen hinwies, die Nachtheile einer Verwaltung der Kirche durch weltliche Personen erörterte und die Unveräußerlichkeit, Unantastbarkeit der Kirchengüter darthat. Jeder Versuch einer Wegnahme der letzteren, bemerkt er, sei des Kirchenfluches würdig. Sodann weist er auf das frevelhafte Beginnen Julians des Abtrünnigen hin und hebt im Gegensatze hierzu hervor, wie sogar in der Zeit des Tatarenjochs die Kirche in Rußland ungestört in ihrem Besitze verblieben sei. In bittern Klagen ergeht sich Arssenij über das Elend, welchem man die Kirche preisgeben wolle, über das Joch, welches man der Kirche auferlege u. s. w. Zum Schlusse bemerkt er, daß sein Schreiben hervorgerufen sei durch den Eifer, welchen die Kaiserin unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung in ihren Manifesten für die Interessen der Kirche an den Tag gelegt habe.

Diesem Memoire, welches Arssenij am 10. März absandte, folgte ein Schreiben an den Grafen Bestushew, in welchem er diesen anflehte, die Kirche vor den Angriffen der Gegner in Schutz zu nehmen, und den Wunsch aussprach, daß sein an den Synod gerichtetes Schreiben seinem ganzen Inhalte nach der Kaiserin bekannt werden möge. Am 14. März klagte er in einem ferneren Schreiben an Bestushew über die Instruction, welche den die Kirchen und Klöster visitirenden und die Durchführung der in Betreff derselben verfügten Befehle vollziehenden Oberofficieren gegeben worden war. In einem zweiten Schreiben an den Synod machte er auf die bedenklichen ökonomischen Folgen einer Säcularisation aufmerksam.

Es war ein ungeheures Wagniß so zu reden, so zu schreiben. Beamte der geistlichen Behörde zu Rostow, welche von diesem Schreiben Kenntniß erhielten, haben dem Kirchenfürsten vorgestellt, es sei durchaus unstatthaft, Entscheidungen der Monarchin einer derartigen Kritik zu unterwerfen; er antwortete, es gehe Niemanden etwas an, was er zu thun für unumgänglich nöthig halte. So ging er denn seinem Verhängniß entgegen.

Schon am 12. März, also unmittelbar nach Empfang des ersten Schreibens verfügte der Synod, Arssenij müsse zur Verantwortung gezogen werden, weil sein Memoire einem Majestätsverbrechen nahe komme. Katharina fand, daß die Ausführungen Arssenijs geeignet sein könnten, die Ruhe der Unterthanen zu gefährden und überantwortete ihn dem Gerichte des Synods, indem sie sich die Milderung des Schicksals des zu bestrafenden Kirchenfürsten vorbehielt.

In der Nacht auf den 16. März wurde der Erzbischof verhaftet. Am 17. befand er sich in Moskau vor Gericht. Seine Bitte, ihn durch Entfernung in ein Kloster in den Ruhestand zu versetzen, wobei er darauf hinwies, daß er ja auch schon früher, unter der Kaiserin Elisabeth diesen Wunsch geäußert habe, blieb unbeachtet.

Man erzählt, daß Arssenij in Gegenwart der Kaiserin, Grigorij Orlows, des Generalprocureurs Gljebow und des Polizeichefs Scheschkowskij verhört worden sei und dabei so unumwunden geredet habe, daß die Kaiserin sich die Ohren zugehalten habe und der dreiste Kirchenfürst geknebelt worden sei.

Die Kaiserin war erregt. Als Bestushew sich erkühnte, an sie zu schreiben und sie zu bitten, Milde zu üben und die Angelegenheit rasch zu einem Abschlusse zu bringen, antwortete sie: noch nie sei so dringend für einen Majestätsverbrecher gebeten worden; im Uebrigen habe sie ja wohl keinen Anlaß gegeben, an ihrer Humanität und Mildherzigkeit Zweifel zu hegen; früher sei wohl auch für geringere Vergehen den Kirchenfürsten ohne Umschweife der Kopf vor die Füße gelegt worden; schon um das Volk und das Land ruhig zu erhalten, sei es nöthig, Aufrührer zu bestrafen, ganz abgesehen von der Pflicht, die von Gott empfangene Gewalt zu beschützen und aufrechtzuerhalten.

Bestushew erschrak über den Zorn seiner Gebieterin, wagte es aber

noch einmal darauf hinzuweisen, daß man um des Geredes im Volke willen ein Ende machen müsse und daß Arssenij nur aus Eifer so gehandelt habe und reuig sei. Katharina trumpfte den Minister mit einem kurzen Billet ab, in welchem sie ihm wohl zu schlafen wünschte.

Am 1. April begann die Gerichtsverhandlung. Wenige Tage später wurde das Urtheil gefällt. Der Synod erkannte auf Entziehung der Bischofswürde und fügte hinzu, Arssenij habe nach bürgerlichen Gesetzen die härteste Strafe verdient, da aber die Kaiserin sich die endgiltige Entscheidung vorbehalten hatte, enthielt sich der Synod eines vollständigen Verdicts. Es wurde verfügt, daß Arssenij unter strenger Aufsicht in einem entfernten Kloster internirt leben müsse, wobei ausdrücklich bemerkt wurde, daß er kein Schreibmaterial zur Verfügung haben dürfe; er blieb Mönch; es wurde ihm bedeutet, daß er Niemand zu seinen Ansichten zu bekehren versuchen dürfe. In der letzteren Hinsicht wurden Warnungsschreiben an die Geistlichen aller Eparchieen abgesandt.

Die Feierlichkeit der Degradation fand am 12. April statt. Arssenij mußte geloben, daß er sich nie den Namen eines geistlichen Oberhirten anmaßen werde. Das Nikolaikloster (im Archangelschen Gouvernement) sollte ihm als Aufenthaltsort dienen. Dort sollten ihn ein Unterofficier und vier Soldaten bewachen. Ausdrücklich wurde befohlen, daß Arssenij die schwersten Arbeiten verrichten, Holz spalten, Wasser tragen müsse. Man traf Maßregeln, daß der gestürzte Kirchenfürst auf dem Wege zu seinem Verbannungsorte mit Niemandem in Berührung kam.

So konnte es scheinen, daß Arssenij Mazejowitschs Rolle ausgespielt, das Drama zu einem endgültigen Schlusse gelangt sei. Dem war aber nicht so.

Dieselbe Verwegenheit, welche den leidenschaftlichen Mann, als er den Erzbischofsstuhl inne hatte, dazu trieb, im Interesse der Kirche gegen die Uebergriffe der weltlichen Gewalt Protest zu erheben, veranlaßte nun den Mönch, den Staatsverbrecher zu allerlei gewagten Ausfällen gegen die bestehende Regierung. In noch anderem Sinne als bisher sollte der Unglückliche ein Staatsverbrecher werden. Hatte die Kaiserin im Jahre 1763 Veranlassung gehabt, gerade die politische Seite des Vergehens Arssenijs zu betonen, auf die Nothwendigkeit seiner Bestrafung im Interesse der öffentlichen Ruhe und Sicherheit hinzuweisen, so hatte sie vier Jahre später noch strenger zu tadeln, noch härter zu bestrafen. Viel unmittelbarer als dieses bis dahin geschehen war, wagte es der ehemalige Kirchenfürst in der Verbannung die Person der Kaiserin anzutasten, indem er ihre Rechte auf den Thron als in Frage stehend bezeichnete und allerlei unvorsichtige Reden führte. So fand der erbitterte Gegner der weltlichen Macht neue Formen, den Kampf mit derselben auch in der Abgeschiedenheit des Klosterlebens im äußersten Norden fortzusetzen.

Allerdings war dieser Kampf ein Kleinkrieg, unvergleichlich weniger gefährlich als die frühere offene Fehde zwischen der geistlichen und weltlichen Macht. Aber er verletzte die Kaiserin persönlich mehr als das Gebahren Arssenijs im Jahre 1763. Nicht umsonst hatte man dafür zu sorgen gesucht, daß der Verurtheilte seinen Groll und Unmuth nicht etwa Andern mitzutheilen vermöge, daß er nicht etwa einen Kreis von Unzufriedenen um sich bilde.

Im Kloster genoß Arssenij mehr Freiheit, als für ihn vorgesehen war. Er versammelte Mönche und Soldaten um sich und führte mit ihnen allerlei Reden über die Zeitverhältnisse und die Haltung der ihm verhaßten Regierung; auch berührte er nicht selten die Geschichte seines eigenen Conflicts mit der Obrigkeit.

Einer der Mönche, welche solche Reden anhörten, berichtete darüber an die Regierungsbehörde, und so kam es denn im Jahre 1767 zu einer neuen Criminaluntersuchung. Eine bedeutende Anzahl von Personen, außer dem ehemaligen Erzbischof von Rostow, wurde verhaftet und in der Kanzlei zu Archangelsk verhört, wobei, einer Instruction des Fürsten Wjasemskij gemäß, auf den ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin, die Anwendung der Folter ausgeschlossen blieb.

Es stellte sich heraus, daß Arssenij sehr bedenkliche Aeußerungen gethan, Katharinas Recht auf den Thron in Abrede gestellt hatte. Es war eine bewegte Zeit. Es gab Rebellionen. Zu Gunsten des ehemaligen Kaisers Iwan hatte ein Officier, Mirowitsch, eine Verschwörung angezettelt und war hingerichtet worden.[1]) Es fehlte nicht an Unzufriedenen, an Frondeurs unter dem hohen Adel, selbst in der Umgebung der Kaiserin.

Von allem diesem hatte man in dem Kloster, welches dem ehemaligen Kirchenfürsten von Rostow zum Gewahrsam diente, denn doch mancherlei Kunde erhalten. Diese Fragen und Ereignisse wurden des Weiteren erörtert. Dabei fiel denn namentlich von Seiten Arssenijs manch hartes Wort über Katharina. Er tadelte die Absicht der Kaiserin, sich mit Grigorij Orlow zu vermählen; er behauptete, Mirowitsch müsse bei seiner Verschwörung unter dem hohen Adel Genossen und Helfershelfer gehabt haben; er bemerkte, daß die Wächter, welche den unglücklichen Schlüsselbürger Gefangenen, den ehemaligen Kaiser Iwan Antonowitsch, erstochen hatten, des Todes würdig seien, weil „kaiserliches Blut geflossen sei". Ferner hatte er prophezeit, es würde bald eine bessere Zeit anbrechen; die Türken würden verjagt, Griechenland von den Russen erobert werden; es würde dann in Rußland zwei Herrscher geben; der eine werde der Großfürst Paul sein, der andere — der Bruder des ermordeten Kaisers Iwan Antonowitsch, Prinz Peter von Braunschweig, welcher als Gefangener in Cholmogory lebte. Als einst die Nachricht kam, der Großfürst Paul sei krank, bemerkte Arssenij, man vernach-

1) S. das folgende Kapitel.

lässige den Großfürsten geflissentlich. Mit besonderer Ausführlichkeit aber hatte er die Frage von den Kirchengütern erörtert, darüber geklagt, daß die Klöster jetzt nicht einmal die Mittel hätten, Bier zu brauen, daß man in Rußland mit dem Kirchengute schlimmer umgehe, als in der Türkei; es sei ein wahres Sodom und Gomorrha. Er tadelte die Haltung anderer Kirchenfürsten, insbesondere des Erzbischofs von Nowgorod, Dimitrij Ssjetschenow, schmähte den Adel, welcher gern auch seinerseits die Kirche plünderte, bedauerte, daß die Kaiserin nicht fest im Glauben und mit den Lehren der russischen Kirche unbekannt sei; sich selbst verglich er mit Chrysostomos, welcher gleichfalls für die Wahrheit habe leiden müssen und dergl. mehr.

Katharina nahm persönlichen Antheil an der Untersuchung; sie ließ sich die Verhörsprotokolle vorlegen, machte ergänzende Bemerkungen zu denselben und gab Instructionen in Betreff derjenigen Punkte, welche bei späteren Verhören besonders berücksichtigt wurden. Viel mehr als durch die in Betreff der Säcularisation der geistlichen Güter gemachten Aeußerungen Arssenijs war sie dadurch verletzt, daß er ihr Recht an den Thron bestritt. Daß der ehemalige Erzbischof gesagt hatte, ihr habe nur die Rolle einer Regentin gebührt, daß er gemeint hatte, sie hätte wohlgethan, Iwan Antonowitsch zu heirathen, daß er die Aeußerung gewagt hatte, Elisabeth habe nicht ihrem Neffen Peter, sondern dem ehemaligen Kaiser Iwan die Krone hinterlassen wollen, brachte sie auf.

Der Proceß Arssenijs wurde in aller Stille und Heimlichkeit betrieben. Nur ein Paar Würdenträger, wie Panin und Orlow, waren in das Geheimniß eingeweiht. Der General-Procureur Scheschkowskij leitete die Untersuchung und arbeitete rastlos an der Sichtung der Acten und der Feststellung aller Einzelheiten. Die Kaiserin selbst widmete der Angelegenheit viel Zeit und Arbeitskraft. Sie war erschüttert beim Anblick der Gefahr, welche darin lag, daß Persönlichkeiten, wie der gestürzte Kirchenfürst auf die öffentliche Meinung zu wirken, Haß und Verachtung gegen die bestehende Staatsgewalt zu verbreiten suchten. In ihrem Zorn nannte sie wohl Arssenij „ein Ungeheuer des Menschengeschlechts".

Die Angeber wurden belohnt, diejenigen Personen, welche Arssenijs Reden gehört hatten, ohne davon Anzeige zu machen, bestraft. Er selbst wurde, obgleich er, wie es im Urtheilsspruche hieß, der qualificirten Todesstrafe würdig sei, zur Einsperrung verurtheilt. Sein Name sollte geändert werden, vermuthlich, um für den Fall, daß er mit irgend Jemand in Berührung kam, ihm den Nimbus eines ehemaligen Prälaten zu nehmen. Er sollte „Alexander" heißen, aber Katharina änderte diese Bestimmung ab, indem sie befahl, ihn fortan nicht anders, als „Andrej Wralj" (der Lügner) zu nennen.

Nun wurden durch den Fürsten Wjasemskij drei Instructionen entworfen — Katharina hat an denselben noch mancherlei geändert —, die eine für denjenigen Officier, welcher den Staatsverbrecher von Archangel nach Wo-

logda, eine zweite für den Officier, welcher ihn von Wologda nach Reval bringen, eine dritte endlich für den Commandanten von Reval, Tiesenhausen, welcher den Gefangenen in engem Gewahrsam halten und überwachen sollte. In diesen Actenstücken heißt Arssenij bald „der unbekannte Gefangene", bald „der Bauer Andrej Wralj", bald „Brodjagin" (von einem russ. Worte, welches Landstreicher bedeutet). Die Bewahrung des Geheimnisses in Betreff der Persönlichkeit des Gefangenen stand in diesen Instructionen im Vordergrunde. Die Begleiter Arssenijs durften nie mit ihm sprechen; sollten sie doch einmal eine Aeußerung von ihm hören, so durften sie nie in ihrem ganzen Leben davon reden und nur einem, dem Fürsten Wjasemskij davon Mittheilung machen. Um den Gefangenen am Reden zu verhindern, sollte ihm, falls er sprechen wollte, ein stets bereit zu haltender Knebel gezeigt werden.

Offenbar fürchtete die Regierung den Einfluß des Staatsgefangenen auf das Volk, welches ohnehin gern für die Verfolgten Partei nahm und in dem vorliegenden Falle leicht dazu kommen konnte in dem gestürzten Kirchenfürsten einen Heiligen zu verehren. So erklärt es sich, daß die Reise Arssenijs von Archangel nach Reval in aller Stille und Heimlichkeit bewerkstelligt wurde, so daß die an der Spitze des Convois befindlichen Officiere wo möglich im Ungewissen darüber blieben, wen sie geleiteten. Auch scheint die Regierung Mittel gebraucht zu haben, um die Zeitgenossen, welche etwa das Schicksal Arssenijs verfolgten, glauben zu machen, er werde nach Sibirien gebracht. Daraus sind dann recht wundersame Legenden über die Todesart Arssenijs entstanden.[1])

Mit welchem Geheimniß der Staatsgefangene auch in Reval umgeben werden sollte, ist aus der dem Commandanten Tiesenhausen ertheilten Instruction zu ersehen. Hiernach mußte z. B. der Geistliche, welcher bei etwa eintretendem Tode des Gefangenen ihm geistlichen Beistand leiste, einen Revers unterschreiben, in welchem er sich verpflichtete, keinem Menschen ein Wort davon zu sagen.. Aehnliches galt bei einem Arzte, welcher bei einer Erkrankung des Gefangenen denselben behandelte und nicht erfahren durfte, wer der Kranke sei. In der denselben betreffenden Correspondenz zwischen der Centralgewalt und der Behörde in Reval sollte der Name des Gefangenen nie genannt werden, sondern nur von „der geheimen Angelegenheit" die Rede sein. Arssenijs Effecten wurden in Archangel verkauft, ohne daß die Käufer erfahren sollten, wessen Eigenthum diese Gegenstände gewesen seien. Bücher durfte er in seiner Zelle haben, aber durchaus kein Schreibmaterial. Im Uebrigen, schrieb Katharina vor, sollte man mit Arssenij nicht roh umgehen und es ihm an nichts fehlen lassen. Indessen verfügte man, daß die wachthabenden Soldaten womöglich Esten seien, welche kein Russisch könnten. Als Tiesenhausen durch Benckendorff ersetzt wurde, schärfte Katharina dem Fürsten Wjasemskij ein, er solle doch dem neuen Commandanten die äußerste Wachsamkeit in Betreff des

1) Sehr reichliches Material über diese Verhältnisse s. in den Schriften der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Rußlands (Tschtenija). 1862. II u. III.



Arssenij Mazejowitsch im Gefängniß in den Kasematten zu Reval.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von A. Ossigrow; Originalgemälde von A. Kwjak.

„Lügners" empfehlen, weil dieser sonst allerlei schöne Dinge anrichten könne; passe man weniger auf, so würden leicht durch dieses „Thierchen" allerlei Unbequemlichkeiten entstehen.

Arssenij starb in Reval in seiner Zelle im Jahre 1772.[1]) Er hat nicht eigentlich eine wohlorganisirte Partei gehabt. Es geschah wohl, daß im Volke hier und da eine gewisse Verehrung für Arssenij sich kundthat, daß ein Mystiker, J. W. Lopuchin, dem ehemaligen Kirchenfürsten auf seinem Gute im Gouvernement Orel ein Denkmal errichten ließ[2]), aber im Ganzen war das Ansehen, welches er beim Volke genoß, ein abstractes, unklares, nicht irgendwie formulirtes. Insofern mochte selbst die Besorgniß, welche Katharina bei Gelegenheit der Processe Arssenijs empfunden hatte, übertrieben gewesen sein. Daß man damals auf das rebellische Auftreten des Kirchenfürsten so viel Gewicht legte, ihn in eine Art Märtyrerrolle hineindrängte, daß man seine allerdings sehr kecken Aeußerungen im Kloster bei Archangelsk zu so gewaltigen und gefährlichen Staatsverbrechen aufbauschte, erklärt sich durch die Unsicherheit der Zeitverhältnisse, durch die Gefahren, welche der Regierung Katharinas von verschiedenen Seiten drohten.

Die Angelegenheit des Kirchenfürsten von Rostow hatte ein Nachspiel. Mehrere Jahre später erfolgte eine Manifestation aus geistlichen Kreisen, welche darthat, daß man in denselben die Haltung und Handlungsweise Katharinas einer strengen Kritik unterzog. Die Form dieses Protestes gegen eine ganze Reihe von Verfügungen der Regierung war im Grunde gefahrlos. Aber der Inhalt deutete auf ein gewaltiges Maß von Erbitterung. Selten ist Katharina so stark getadelt worden, wie bei dieser Gelegenheit.

Anfang 1771 richtete ein Kaufmann, Alexei Ssmolin, an die Kaiserin ein Schreiben, in welchem er sie in sehr kecker und nachdrücklich polemischer Weise für eine große Anzahl von Regierungshandlungen zur Rede stellte. Offenbar hatte der Verfasser, welcher viel mit Geistlichen und Mönchen verkehrt hatte, unter dem Einflusse dieser Kreise gedacht und geschrieben.

Schon im Eingange des Schriftstücks wird die Säcularisation der geistlichen Güter auf das Schärfste getadelt. Gleich dem Kirchenfürsten Arssenij Mazejowitsch macht auch Ssmolin auf den Widerspruch aufmerksam, welcher darin lag, daß Katharina im Augenblicke ihrer Thronbesteigung die Regierung ihres Vorgängers in Betreff des Verhaltens derselben gegenüber der Kirche verurtheilt hatte, hinterdrein aber im Grunde dasselbe that, was schon Peter gethan hatte. Zuerst, sagt Ssmolin, habe Katharina erklärt, sie werde die geistlichen Güter nicht antasten, nachher aber habe sie ihre Ansicht geändert

1) Allerlei locale Traditionen über einen Fluchtversuch, über die Sympathien der Russen in Reval für den Gefangenen u. s. w. erscheinen unzuverlässig. S. meine Abhdlg. über diesen Gegenstand in der Russ. Revue XII, 40—62. 2) S. die Monographie Ikonnikows in der Rußkaja Starina. 1879. Oktober. S. 194 ff.

und die Güter der Klöster und Kirchen genommen, „um sie an den Grafen Orlow und andere Herren zu verschenken"; sie habe die heiligen Stätten „geplündert", so daß viele derselben nun „leer und wüste stehen". „O über diese gotteslästerlichen Befehle!", ruft Esmolin aus; „woher hast Du die Macht über die geistlichen Güter hergenommen, da doch die geistliche Gewalt von Gott eingesetzt ist. Du läßt die Diebe und Räuber streng bestrafen, aber welche Strafe hast Du selbst verdient für die Beraubung der heiligen Klöster; Dich kann man nicht leicht vor Gericht belangen." Hierauf folgt der Vorwurf, daß die Kaiserin den Metropoliten von Rostow seiner geistlichen Würde entkleidet und in die Verbannung geschickt habe. Es wird hierbei auf Beispiele hingewiesen, in denen der Zorn Gottes diejenigen schwer getroffen habe, welche sich an der Kirche und deren Vertretern vergangen hatten. Sodann macht Esmolin der Kaiserin zum Vorwurf, daß sie durch Errichtung der Findelhäuser der Sittenverderbniß Vorschub geleistet habe; wenn jetzt das Laster öffentlich sich blicken lasse, so sei dafür die „unvernünftige Regierung" Katharinas verantwortlich zu machen. Es sei thöricht und sündhaft den Ketzern, Lutheranern und Calvinisten den Bau von Kirchen zu gestatten und den russischen Ketzern, den Sectirern, gegenüber nachsichtig zu sein. Der weltliche Sinn nehme bei der jungen Generation überhand; wenn ein Kind der höhern Stände kaum das Lesen erlernt habe, so müsse es tanzen lernen, während Gott das Hüpfen und Springen mit dem Tode bestrafe. Ein weiterer Vorwurf richtet sich gegen die Kaiserin in Betreff der Katastrophe des ehemaligen Kaisers Iwan in Schlüsselburg; Katharina wird als Mörderin des unglücklichen Prinzen bezeichnet. Die Strafe des Himmels sei nun auch eingetroffen: es herrsche Theuerung und das Volk leide entsetzlich. „Du aber," herrscht Esmolin die Kaiserin an, „Du hast ein Herz von Stein, wie ehemals Pharao, fügst zum vorhandenen Unheil noch neues, indem Du Steuern auf Steuern erhebst, große Summen verschwendest." Zuletzt folgt die Drohung, daß wenn die Kaiserin nicht umkehre, den Kirchen und Klöstern ihre Güter nicht zurückgebe, nicht alle die schlechten Gesetze aufhebe, sie den Händen der durch sie Gekränkten und Gereizten nicht entrinnen werde u. s. w.

Es ist diesem Schriftstück ebensowohl die reactionäre, auf mittelalterlich-byzantinischen Anschauungen beruhende Stimmung der niederen Klassen des Volkes gegenüber der Toleranz und den Fortschrittstendenzen der Regierung, als auch das Entsetzen derselben über die gewaltsame Art anzumerken, in welcher Katharina gegen ihre Widersacher vorgegangen war. Das Unbehagen der Massen in Folge der hohen Kornpreise, in Folge der Gewissenlosigkeit der Organe der Verwaltung, in Folge des schleppenden Gerichtsganges und anderer Mißstände dieser Art, entlud sich in solchen gegen das Staatsoberhaupt geschleuderten Invectiven. Sie, die Kaiserin, sollte in den Augen des Volkes die Verantwortlichkeit dafür tragen, daß der Prinz Iwan in Schlüsselburg umgekommen war, daß die bestechlichen Beamten in Archangelsk trotz des Verbots der Kornausfuhr doch manche mit russischem Getreide beladene

Schiffe durchschlüpfen ließen, daß statt der früheren conventionellen Frömmigkeit die Weltlust sich breit machte, daß die Sitten der russischen Gesellschaft zu verfallen schienen u. s. w. Man darf annehmen, daß Ssmolin schrieb, was Viele dachten und sagten. Man bestrafte in ihm einen Repräsentanten gewisser Richtungen der öffentlichen Meinung. Für diese Kreise gab es keine Presse, in welcher sie ihrem Unmuth Luft machen konnten. Um so maßloser, schneidiger war der Ausdruck der Unzufriedenheit, wenn ein Fanatiker sich einmal zum Publicisten aufwarf. Da die Möglichkeit einer öffentlichen Discussion ausgeschlossen war, mußte der Schriftsteller, welcher der Regierung gegenüber oppositionell verfuhr, um so leichter über die Schnur hauen, jede Rücksicht verletzen, ein Staatsverbrecher werden.

Es sind einige Actenstücke vorhanden, welche einen Einblick in den Verlauf der Angelegenheit des waghalsigen Schriftstellers gestatten. Ssmolin bekannte, daß er eine größere Anzahl von Abschriften seiner polemischen Epistel an die Kaiserin zu verbreiten gedachte. Zunächst hatte er sich an den Metropoliten von Twer gewandt und diesem ein Exemplar der Schrift eingehändigt. Der erschrockene Kirchenfürst ließ ihn verhaften und den weltlichen Behörden ausliefern. Beim Verhör suchte Ssmolin seine Ansichten zu begründen und wies u. A. auf die Schlechtigkeit der Beamten hin, welche den Bedürfnissen des Volkes gar keine Aufmerksamkeit schenkten, alle Geschäfte verschleppten und das öffentliche Interesse schädigten.

In einem eigenhändigen Schreiben an den Fürsten Wjasemskij ersuchte ihn Katharina den Untersuchungsrichter Scheschkowskij aufzufordern, dem Angeklagten ins Gewissen zu reden, ihm vorzustellen, wie die Obrigkeit von Gott eingesetzt sei, wie man dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers sei; auch sollte Ssmolin, auf Wunsch der Kaiserin einen Revers ausstellen, in welchem er gelobte mit Niemandem so verbrecherische Reden zu führen u. dgl. m.

Die Kaiserin befahl den Kaufmann Ssmolin auf die Zeit von fünf Jahren in Schlüsselburg einzusperren. Nach Ablauf dieser Zeit durfte er auf seinen Wunsch als Mönch in ein Kloster eintreten, indessen mußte der Abt des letzteren ihn besonders beaufsichtigen und über seine Führung alljährlich an den General-Procureur berichten.[1])

Derartige Manifestationen aus verschiedenen Kreisen der Gesellschaft konnten im Grunde die Sicherheit des Thrones Katharinas nicht gefährden; aber insofern sie als Symptome einer gewissen Verstimmung im Volke bezeichnet werden können, zählen sie zu den beachtenswerthesten historischen Thatsachen. Sie gestatten uns einen Einblick in das Unbehagen, welches die Massen empfanden.

1) S. d. Akten bei Kaschpirew, Denkmäler der neuen russischen Geschichte. St. Petersburg 1871. (Russ.) I, 123—138.

Zweites Kapitel.

Mirowitsch.

In allen den politischen Processen am Anfange der Regierung Katharinas begegnet uns, wie wir sahen, der ehemalige Kaiser Iwan Antonowitsch. Es bestanden seit dem im Jahre 1741 erfolgten Sturze desselben Sympathien für die unglückliche braunschweigische Familie.[1]) Der Gedanke, daß die Glieder derselben als Prätendenten auftreten, der bestehenden Regierung Verlegenheiten bereiten könnten, hatte in den Zeiten der Kaiserin Elisabeth diese letztere beunruhigt.

Daher hatte den Machthabern so viel daran gelegen, das Publicum über den Aufenthalt des Prinzen Iwan im Unklaren zu lassen. Während man actenmäßig bezeugen kann, daß derselbe gleichzeitig mit seinen Aeltern und Geschwistern im Jahre 1744 nach Cholmogory gebracht wurde, dort bis zum Jahre 1756 verblieb und sodann im Gefängniß zu Schlüsselburg weilte, sind allerlei seltsame und völlig unbegründete Gerüchte in Betreff seiner im Umlaufe gewesen.

Aus den Instructionen an die Gefängnißwärter in Schlüsselburg in den letzten Jahren der Regierung Elisabeths ist zu ersehen, in wie hohem Grade man es für wahrscheinlich hielt, daß irgend Jemand die Rechte Iwans auf den Thron würde geltend machen wollen. Die Kaiserin Elisabeth fühlte sich in Betreff des entthronten Kaisers, der nun schon so viele Tage im Gefängniß schmachtete, in einem gewissen Gegensatze zu der Meinung Anderer. Iwan blieb ein gefährlicher Prätendent. Jeden Augenblick konnte eine Verschwörung zu seinen Gunsten den Thron Elisabeths umstürzen.

In welch tiefes Geheimniß man den Gefangenen von Schlüsselburg zu hüllen wußte, zeigte der Umstand, daß die meisten Soldaten und Officiere der Schlüsselburger Garnison gar nicht wußten, wer der Gefangene in „Nr. 1" der Kaserne sei. Im Reiche fingen Viele an zu glauben, daß die ganze Geschichte von der Existenz eines im Gefängniß irgendwo schmachtenden Prinzen eine Fabel sei, bis dann endlich die Katastrophe desselben darüber Licht verbreitete.

Ebenso unklar wie über den Aufenthaltsort des Prinzen war man über das Wesen und die Eigenschaften des jungen Mannes. Wie bei der „eisernen

1) S. meine Schrift „Die Familie Braunschweig in Rußland im 18. Jahrhundert". St. Petersburg (Schmitzdorff) 1876.

Maske" in Frankreich, so auch hier erzeugte gerade das Dunkel des Geheimnisses, in welches man die ganze Angelegenheit hüllte, mancherlei Fabeln über die Persönlichkeit des Gefangenen. Man hielt ihn für schön, liebenswürdig, ungewöhnlich begabt und hochgebildet. Aus dem Umstande, daß er der Regierung so gefährlich erschien, hat man auf hervorragende Talente und Fähigkeiten Iwans schließen wollen.

In Wahrheit hatte der Unglückliche nur eine sehr unvollkommene, vorwiegend geistliche Ausbildung erhalten, wußte im Grunde von seiner Herkunft sehr wenig, da er bereits im vierten Jahr von den Seinigen getrennt und der Obhut roher Militärs anvertraut worden war und hatte Anfälle von Wahnsinn. Er stotterte sehr arg und machte den Eindruck eines Idioten. Gleichwohl hatte in der letzten Zeit der Regierung Elisabeths im Volksmunde das Gerücht Verbreitung gefunden, daß die Kaiserin mit dem Gedanken umgegangen sei ihren Neffen des Rechtes der Thronfolge zu berauben und die Regierungsgewalt auf den Prinzen zu vererben.[1])

Während der Regierung Peters III. verbreitete sich das Gerücht, daß der Kaiser daran denke den Prinzen Iwan zu seinen Verwandten nach Braunschweig zu entlassen. Gewiß ist, daß Peter III. ernstlich daran dachte das harte Schicksal des Unglücklichen zu mildern, ihm ein erträglicheres Loos zu bereiten. Wir haben gesehen, daß der Kaiser die Besorgniß Friedrichs in Betreff einer Gefahr, welche von Seiten des Schlüsselburger Gefangenen drohen konnte, nicht theilte. Indessen wissen wir von mehreren Verfügungen aus dieser Zeit, welche darthun, daß die Regierung nichts versäumte, um nöthigenfalls der Gefahr, welche von dem Prätendenten drohen konnte, sehr nachdrücklich zu begegnen. In einer von dem Grafen Schuwalow unterzeichneten Instruction an den wachthabenden Officier Owzyn in Schlüsselburg heißt es: „Falls wider Erwarten irgend Jemand den Versuch machen sollte den Gefangenen zu befreien, so soll man sich mit allen Mitteln widersetzen und den Gefangenen nicht lebend aus den Händen geben".[2])

Wir wissen, daß der Kaiser Peter III. den Prinzen Iwan in dessen Gefängniß zu Schlüsselburg besuchte, ohne daß sich dadurch in dem Schicksale des letzteren etwas geändert hätte.[3])

Waren schon zu Anfang der Regierung Peters III. Besorgnisse laut geworden, daß nun Iwans Rechte auf den Thron geltend gemacht werden würden, so mochte Katharina, welche sich durch einen Staatsstreich der Regierung bemächtigt hatte, noch mehr Grund haben, in dem Prinzen einen gefährlichen Nebenbuhler zu erblicken. Hatte während der Regierung Peters III. Friedrich der Große seinen Besorgnissen in Betreff Iwans Ausdruck gegeben, so war es im Jahre 1762 Voltaire, der in einem Schreiben an den Grafen von Argental vom 28. September die Besorgniß äußerte, Katharina könne leicht von

1) Die Familie Braunschweig S. 56 ff. 2) S. die Instructionen aus der Zeit Peters in „Die Familie Braunschweig" S. 147—148. 3) S. ebend. S. 64 ff. Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 271—273.

Iwan gestürzt werden; der letztere, von Mönchen erzogen (sic), werde schwerlich ein solcher Gönner der Philosophie sein, wie die Kaiserin.[1])

Am 28. Juni hatte Katharina den Thron bestiegen. Sogleich an dem folgenden Tage schrieb sie aus Peterhof an den General-Major Ssilin nach Schlüsselburg, er solle schnellmöglichst, an demselben Tage oder spätestens Tags darauf, den „unbekannten Gefangenen" aus Schlüsselburg nach Kexholm bringen und in Schlüsselburg die besten Zimmer in Stand setzen lassen. Offenbar waren diese letzteren für einen anderen Gefangenen — Peter III. — bestimmt. Es konnte nicht wünschenswerth erscheinen zwei Prätendanten — Peter und Iwan — an einem und demselben Orte in Gewahrsam zu halten.

Sogleich begab sich Ssilin mit seinem Gefangenen auf die Reise nach Kexholm, von wo der Unglückliche alsbald wieder nach Schlüsselburg zurückgebracht wurde. Man bedurfte der letzteren Festung nicht mehr als eines Gefängnisses für Peter, welcher inzwischen beseitigt worden war.[2])

Hier scheint die Kaiserin den Prinzen besucht zu haben; wenigstens erwähnte sie später in einem Manifeste, sie habe sich entschlossen den Gefangenen zu sehen und sei schmerzlich überrascht gewesen, ihn leiblich und geistig verkommen gefunden zu haben.[3])

Die Officiere Wlaßjew und Tschekin, denen die Aufsicht über den Prinzen oblag, erhielten von Panin eine Instruction. Sie sollten sich bemühen, ihn zum Eintritt in den geistlichen Stand zu bereden und ihn dann statt wie bisher „Gregorij" „Gervasius" nennen; komme Jemand mit einem angeblichen Auftrage den Gefangenen abzuholen, so sollten die Officiere ihn nur dann ausliefern, wenn entweder ein Befehl der Kaiserin oder Panins vorgewiesen würde; geschehe es aber, daß Jemand den Versuch mache, ihn gewaltsam zu entführen, so sollten die Officiere den Arrestanten tödten, ihn auf keinen Fall lebend fremden Händen überlassen.

Dem Zureden, er solle Mönch werden, erschien der Gefangene sehr zugänglich, äußerte sich aber verwirrt und überspannt in Betreff dieser Dinge und bemerkte, er wolle dann nicht Gervasius, sondern lieber Theodosius heißen.[4])

---

1) Achtzehntes Jahrhundert I, 337. 2) Die Correspondenz mit Ssilin bei Ssolowjew XXV, 160—161. 3) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 12,228. 4) Ssolowjew XXV, 161. Schon im J. 1744, als der vierjährige Iwan aus Ranenburg nach Cholmogory transportirt wurde, hatte man verfügt, daß er „Grigorij" genannt werden sollte; s. „Die Familie Braunschweig" S. 14. Der Wunsch, daß Iwan bereit sein möge, ins Kloster zu gehen, erklärt sich durch die Hoffnung, daß er dann nicht so leicht mehr als Prätendent auftreten werde. In den Papieren Katharinas hat sich ein aus den ersten Zeiten ihrer Regierung stammendes Schreiben gefunden (ohne Datum). Es lautet: „Meine Meinung ist ..... nicht aus den Händen zu lassen, um ihn vor allem Bösen zu bewahren; nur muß man ihn jetzt als Mönch einkleiden und ihn seinen jetzigen Wohnort gegen ein nicht in allzugroßer Nähe und nicht in allzugroßer Entfernung gelegenes Kloster vertauschen lassen und zwar ein solches, wo keine Wallfahrer hinkommen; dort soll er ebenso unter Aufsicht bleiben,

Für gefährlich galt nicht bloß Iwan, sondern auch dessen Familie. Die Mutter des ehemaligen Kaisers, Anna Leopoldowna, war bereits 1746 gestorben. Im Gewahrsam zu Cholmogory lebten der Vater Iwans, Prinz Anton Ulrich und dessen jüngere Kinder, Katharina und Elisabeth, Peter und Alexei. Aus dem Processe Arssenij Mazejowitschs konnten wir entnehmen, daß die letzteren gelegentlich wohl auch als Prätendenten angesehen werden mochten.

Ein ausländischer Gesandter berichtet, daß sehr bald schon nach dem Staatsstreich im Sommer 1762 in St. Petersburg die Frage erörtert wurde, was wohl mit den Braunschweigern anzufangen sei; die einsichtigsten und besonnensten Rathgeber, heißt es weiter, hätten der Kaiserin dringend empfohlen, die ganze Familie (ob auch den Prinzen Iwan?) ins Ausland zu entlassen, doch sei dieser Vorschlag von einer Ueberzahl anderer Würdenträger abgelehnt worden.[1]) Indessen hielt es die Kaiserin doch für möglich, wenigstens dem Prinzen Anton Ulrich die Freiheit anzubieten, während die Kinder im Gewahrsam bleiben sollten. Sie schickte A. J. Bibikow nach Cholmogory mit einem derartigen Vorschlage. Jedoch lehnte der Prinz Anton Ulrich denselben ab. Er wünschte auch fernerhin das Loos seiner Angehörigen zu theilen.[2])

Inzwischen blieben die Braunschweiger der Gegenstand der Aufmerksamkeit der Zeitgenossen. In der Tiefe seines Kerkers belebte der ehemalige Kaiser Iwan Antonowitsch die Hoffnungen aller derjenigen, welche mit der bestehenden Regierung unzufrieden waren. Mochte er noch so unfähig sein zu regieren: für einen Staatsstreich, falls einmal der Versuch gemacht wurde, Katharinas Thron zu stürzen, war sein Name immer noch gut genug. Er war und blieb ein Prätendent und als solcher zu fürchten. Seitdem Katharina den Thron bestiegen hatte, wurde für möglich gehalten, daß der Prinz das Opfer einer Katastrophe werden müßte, daß man ihn auf die eine oder die andere Weise aus dem Wege räumen werde. Die gewaltsame Art, mit welcher Katharina die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, ließ vermuthen, daß sie kein Mittel scheuen würde, sich auf dem Throne zu erhalten. Ein mit der Geheimgeschichte jener Zeit angeblich vertrauter Diplomat äußerte wohl, es habe während der ersten Monate der Regierung Katharinas, als mancherlei Zeichen der Unzufriedenheit wahrgenommen wurden, „der instruirte Theil des Hofes davon gesprochen, daß Iwan werde sterben müssen".[3])

Als dann im Sommer 1764 der Versuch gemacht wurde, den Prinzen

---

wie jetzt; man muß sich erkundigen, ob nicht in den Muromschen Wäldern, oder in Kola, oder in der Nowgorodschen Eparchie ein solches Kloster sich findet". Mag. d. Hist. Ges. VII, 364 Es ist denn doch wohl von Iwan die Rede.

1) La cour de la Russie S. 238. 2) Nachrichten über das Leben und Wirken Bibikows, Beilage 5. S. d. Instruction an denselben im Mag. d. Hist. Ges. VII, 182 ff. Im Jahre 1763 erlangte das Fräulein Julie von Mengden die Freiheit. Sie war mit der Regentin Anna Leopoldowna befreundet gewesen und seit 1741 in Haft. S. d. Mag. d. Hist. Ges. XIII, 2. 3) Herrmann V, 687.

aus dem Kerker zu befreien und derselbe dabei ums Leben kam, lag es nicht allzufern eine gewisse Mitschuld Katharinas an diesem Ereignisse für wahrscheinlich zu halten.

Gleichwohl ist es bei dem Reichthum an Quellen, über welchen wir gegenwärtig in Betreff dieser Episode verfügen, nicht schwer zu ermitteln, daß ein solcher auf der Kaiserin ruhender Verdacht aller Begründung entbehre. Es wiederholt sich dabei dieselbe Erscheinung, wie bei der Katastrophe Peters III. Die schlimmsten Anklagen sind von Schriftstellern erhoben worden, welche zwei bis drei Jahrzehnte nach diesen Vorgängen in leidenschaftlich-polemischem Tone die Geschichte Katharinas dargestellt haben, während die unmittelbaren Zeitgenossen meist vorsichtiger urtheilten.[1])

Es liegt durchaus kein Grund zu der Annahme vor, daß der Hauptheld dieser Episode, der Secondelieutenant Wassilij Mirowitsch, nicht aus eigener Initiative, sondern als blindes Werkzeug hochgestellter Personen oder gar der Kaiserin Katharina selbst gehandelt habe. Eine ganze Reihe ähnlicher Vorfälle, z. B. die That Baturins, welcher im Jahre 1749 den Großfürsten Peter auf den Thron zu erheben gedachte, die Umtriebe Gurjews, Chruschtschows und deren Genossen im Herbst 1762, zeigt deutlich, daß dergleichen Wagstücke sehr wohl in subalternen Kreisen geplant werden konnten. Ihnen allen ist der Zug gemeinsam, daß, fast ausnahmslos ohne den geringsten Grund, die Theilnahme hochstehender Personen Gegenstand der Erfindung der Verschworenen oder Lieblingsstoff des Stadtgespräches gewesen ist.

Mirowitsch stammte aus einer angesehenen Familie in Kleinrußland und zählte um die Zeit der Katastrophe Iwans 24 Jahre.[2]) Seine Vermögensverhältnisse waren zerrüttet; dabei war er zur Verschwendung geneigt, dem Kartenspiel ergeben, in Schulden steckend und stets in Geldverlegenheit. Die Güter der Familie waren in Folge des Verrathes Mazeppas (1709) confiscirt, wiederholte Bittschriften Mirowitschs ihm dieselben zurückzugeben, abschlägig beschieden worden. Die Urtheile der Fürstin Daschkow und Panins, welche Mirowitsch kannten, ohne nähere Beziehungen zu ihm zu haben, über die Persönlichkeit dieses dilettantischen Politikers lauten sehr ungünstig. So weit wir ihn selbst aus der Geschichte seiner That und seines Processes kennen lernen, erscheint er weder durch Geistesgaben noch durch Bildung ausgezeichnet, excentrisch, abergläubisch, überspannt. Seine Frömmigkeit hatte etwas Kindisches. Bei der Durchsicht seiner Papiere ergab sich u. A., daß er die Kaiserin hatte tödten wollen.[3]) Alle seine Entschließungen pflegten von Eidschwüren, Gelübden und religiösen Ceremonieen begleitet zu sein.

Den Prinzen Iwan kannte Mirowitsch nicht. Er hatte ihn nie gesehen. Erst im Oktober 1763 erfuhr er zufällig, daß der unglückliche ehemalige

---

1) Die Kritik der unsinnigen Erzählungen Casteras, Salderns, Helbigs s. in meiner Schrift „Die Familie Braunschweig" S. 73 ff. 2) Neuerdings sind einige bisher unbekannte Züge aus seiner Jugendgeschichte bekannt geworden. S. Russkaja Starina XXV, 512—514. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 370.

Kaiser in Schlüsselburg weile. Der Wunsch auf irgend eine Weise eine höhere Stellung zu erlangen und reich zu werden, Verzweiflung wegen seiner Mittellosigkeit, Rachsucht einer Regierung gegenüber, welche seine Wünsche und Hoffnungen nicht berücksichtigen wollte, mochten ihn zu dem Entschlusse veranlassen Iwan zu befreien und auf den Thron zu erheben.[1])

Die Mitschuldigen Mirowitschs waren mit einer einzigen Ausnahme, welche ein Hoflakai bildete, Militärs.[2]) Im Mai 1764 entdeckte Mirowitsch seinem Freunde und Dienstgenossen, dem Lieutenant Uschakow, sein Vorhaben, Iwan zu befreien, Katharina zu stürzen. Beide ließen in einer Kirche eine Todtenmesse für sich lesen, „als seien sie bereits dem Tode verfallen", und begaben sich nach Schlüsselburg, um sich mit den Localverhältnissen vertraut zu machen. Sie hofften, indem sie dem Commandanten der Festung einen gefälschten kaiserlichen Befehl vorwiesen, denselben verhaften, Iwan befreien und nach St. Petersburg zu dem auf der sogenannten Wiborger Seite befindlichen Artilleriepark bringen zu können. Die Verlesung eines von ihnen vorbereiteten Manifestes, hofften sie, werde Wunder thun und sowohl die Artilleriecofficiere, unter denen sie übrigens nicht einmal Bekannte hatten, als das Volk auf ihre Seite bringen. Hierauf sollte die Peter-Pauls-Festung besetzt werden. Von den Wällen derselben meinten die Verschworenen durch Kanonendonner auf die Gemüther der Bevölkerung wirken zu können. An den Hauptstraßen und Brücken sollten Piquets aufgestellt werden; Deputationen der Officiere an den Senat und den Synod und die anderen Behörden sollten alle Beamte veranlassen, dem Kaiser Iwan zu huldigen. Die Kaiserin und den Großfürsten Paul gedachten die Verschworenen verhaften und weithin fortbringen zu lassen.

Aehnliches war in Rußland im achtzehnten Jahrhundert wiederholt geplant worden und ebenso oft mißlungen als gelungen. Die Thronbesteigung Katharina I. hatte den Charakter eines Handstreiches, welcher Erfolg hatte, weil rechtzeitig das Militär für die Kaiserin gewonnen wurde. Unter den Verschworenen im Jahre 1741 war die Prinzessin Elisabeth die einzige höherstehende Person; ihre Genossen waren in ihrer gesellschaftlichen und politischen Stellung mit Mirowitsch und Uschakow zu vergleichen; ein unbedeutender Soldatenhaufen stürzte im Jahre 1741 den Thron Iwans um: ein unbedeutender Soldatenhaufen sollte im Jahre 1764 ihm wieder zum Throne verhelfen. Man kann nicht leugnen, daß der Plan der beiden Abenteurer vom Jahre 1764 einige Aehnlichkeit hatte mit den Ereignissen des Staatsstreiches im Sommer 1762. Der Unterschied aber — und damit ist Alles gesagt — lag in den Persönlichkeiten der Throncandidaten. Ein Iwan konnte leicht gestürzt werden, schwer wieder auf den Thron gelangen. Eine

---

1) S. d. Motive zu seiner That in dem Verhörsprotokoll in den von Bludow gesammelten Acten. Kowalewskij, Bludows Leben. St. Petersburg 1866. S. 223. (Russ.) 2) Ueber die Mitschuld des Hoflakais Kassatkin s. d. Vollst. Gesetzs. Nr. 12,241.

Katharina hatte einem Peter gegenüber leichtes Spiel, während ein Iwan einer Katharina gegenüber verloren war.

Den Wortlaut der von den Verschworenen für die Action vorbereiteten Manifeste kennen wir nicht. Aus einigen Andeutungen in den Acten erfahren wir, daß in einem derselben eine entsetzliche Schilderung Katharinas enthalten war; es galt sie bei den Unterthanen verhaßt zu machen und den Staatsstreich zu motiviren.[1])

Nachdem, während der Vorbereitungen zu dem Unternehmen, Uschakow auf einer Reise, welche er in Dienstgeschäften machen mußte, ertrunken war, entdeckte Mirowitsch sein Vorhaben andern Militärs, welche auf seine Ideen eingingen; es waren nur wenige und ganz untergeordnete Personen. In der Hauptstadt scheint Mirowitsch keinen Mitverschworenen gehabt zu haben.[2])

Mirowitsch diente im Ssmolenskischen Regiment und hatte von Zeit zu Zeit, wenn die Reihe an ihn kam, mit einem Commando die Wache der Schlüsselburger Festung zu verstärken.

So befand er sich denn auch Anfang Juli in Schlüsselburg. Ein Paar Tage, vordem er zur That schritt, warb er unter den Soldaten und Officieren in Schlüsselburg Genossen für sein Unternehmen. Auch suchte er einen der Wächter des ehemaligen Kaisers Iwan, den Officier Wlassjew zu gewinnen, wobei übrigens nicht offen und unumwunden, sondern nur in Andeutungen gesprochen wurde. Indessen säumte Wlassjew nicht, dem Grafen Panin von diesen gefahrdrohenden Winken Mirowitschs Nachricht zu geben. Da einige Umstände den letzteren vermuthen ließen, daß Wlassjew über das Gespräch mit ihm an seinen Chef berichtet habe, beschloß er unverzüglich zur That zu schreiten.

Er ließ sogleich in der Nacht seine Soldaten „zum Gewehr" antreten; da er über 45 Mann verfügte, die übrige Garnison aber geringer war, konnte er leicht die Oberhand gewinnen. In dem kleinen Gefecht, welches sich dadurch entspann, daß Mirowitsch mit seiner Mannschaft und einer geladenen Kanone gegen den Theil der Kaserne heranrückte, im welchem Iwan gefangen gehalten wurde, haben ihm außer den Wächtern des Gefangenen, den Officieren Wlassjew und Tschekin und dem Commandanten der Festung, Berednikow, nur 16 Mann Soldaten gegenübergestanden. Als Angreifer war Mirowitsch im Vortheil, zumal er seine Gegner überrumpelte. Seine Haltung zeugte von Entschlossenheit. In dem Augenblicke, als der Commandant, durch den Lärm veranlaßt, heraustrat und fragte, warum Mirowitsch seine Leute in Reih' und Glied treten lasse, ergriff der letztere eine Flinte, stürzte auf Berednikow los, herrschte ihn mit den Worten an: „Du hältst hier einen unschuldigen Fürsten gefangen", streckte ihn mit einem Kolbenstoß zu Boden und übergab ihn den Soldaten zur Bewachung. Hierauf ließ Mirowitsch

1) S. das Genauere in „Die Familie Braunschweig" S. 91 ff. 2) S. die angebliche Episode von den Masken in Böten auf der Newa in meiner Schrift S. 94—95.

mit dem Rufe „Ich gehe zum Kaiser" seine Leute gegen das Gefängniß Iwans marschieren; es wurden mit den die Kaserne bewachenden Soldaten einige Schüsse gewechselt; Mirowitsch verlas sein Manifest und näherte sich, nachdem er eine Kanone hatte bringen und laden lassen der Thüre des Gefängnisses, indem er die Wachen aufforderte allen Widerstand einzustellen und den Gefangenen herauszugeben.

Nun trat jener Moment ein, welcher in der Instruction an die Wächter Iwans vorgesehen war. Der Kapitän Wlassjew und der Lieutenant Tschekin sahen die Kanone und die Unmöglichkeit längeren Widerstandes und tödteten Iwan. Ueber die Einzelheiten der Ermordung des unglücklichen Prinzen finden sich keine zuverlässigen Angaben.[1])

Während im Innern der Kaserne das Entsetzliche geschah, stürzte Mirowitsch mit seinen Soldaten auf das Gefängniß los, eilte die Treppe hinauf, traf auf dem Flur den Lieutenant Tschekin und fragte ihn: „Wo ist der Kaiser?" Tschekin antwortete: „Wir haben eine Kaiserin und nicht einen Kaiser". Es war dunkel; man holte Licht. Mirowitsch trat in das Gemach des Prinzen. Dieser lag — eine Leiche — am Boden.

Mirowitsch überhäufte die Mörder mit Vorwürfen. Sie antworteten, daß mit dem Gefangenen „dem Diensteide gemäß verfahren worden sei". Die Soldaten Mirowitschs wollten die Mörder Iwans tödten, aber er wehrte ihnen. Hierauf befahl er, die Leiche auf ein Bett zu legen und aus der Kaserne auf die Hauptwache zu bringen. Dort ließ er die Soldaten in Reih' und Glied aufstellen und dem Todten salutiren. Inzwischen erschienen zwei höhere Officiere mit einem Trupp Soldaten und Mirowitsch wurde verhaftet. Offenbar hatten der Commandant Beresnikow oder der Kapitän Wlassjew Mittel gefunden den in der Umgebung der Festung weilenden Befehlshaber des Ssmolenskischen Regiments von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen.

Sogleich sandten Wlassjew und Tschekin einen kurzen Bericht von dem Geschehenen an den Grafen Nikita Panin ab, welcher in Zarskoje Sselo bei dem Großfürsten Paul weilte. Panin ließ sogleich durch einen Officier in Schlüsselburg ein Protokoll aufnehmen und die nöthigen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ruhe ergreifen; gleichzeitig setzte er die auf einer Reise in Livland begriffene Kaiserin von Allem in Kenntniß. Die Leiche Iwans wurde etwas später auf Befehl Katharinas in Schlüsselburg bestattet.[2])

In der Hauptstadt waren, als das Gerücht von der Katastrophe Iwans sich dort verbreitete, die „Betrübniß und der Unwille" allgemein, wie ein Zeitgenosse berichtet. „Es ist nicht zu beschreiben," heißt es in dessen Erzählung, „wie dreist und heftig der gemeine Russe von dieser Begebenheit auf öffentlicher Straße urtheilte." Die Voruntersuchung in Schlüsselburg,

1) Völlig unzuverlässige Details in zeitgenössischen und späteren Berichten s. in meiner Schrift S. 106 ff. 2) Magazin d. Hist. Ges. VII, 365.

die Ueberführung Mirowitschs nach Petersburg, wo der eigentliche Proceß begann, — alles dieses ging ganz ruhig von Statten. Doch wird von einer gewissen Aufregung im Militär erzählt: die Bewegung unter den Garderegimentern in Folge der Nachricht von der Ermordung des Prinzen sei in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli so stark gewesen, daß man die allerschlimmsten Folgen besorgte. Indessen beruhigte sich Alles wieder.[1])

Die Würdenträger in der Hauptstadt, Neplujew, Panin, Golizyn, Uschakow u. A. ergriffen die geeigneten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung. Alle Nachrichten von einer besonders lebhaften Besorgniß der Kaiserin, es könne während ihrer Abwesenheit eine Rebellion ausbrechen, erscheinen unzuverlässig. Von irgend einer Aengstlichkeit Katharinas findet sich in ihren zahlreichen Schreiben an Panin keine Spur. Das Schreiben des letzteren an die Kaiserin, in welchem die Mittheilung von der Schlüsselburger Katastrophe enthalten war, sowie andere Actenstücke in dieser Angelegenheit sind neuerdings aufgefunden worden.[2]) Die Antwort der Kaiserin auf Panins Bericht lautet: „Ich habe mit großem Erstaunen Ihre Berichte und alle Wunder gelesen, welche sich in Schlüsselburg zugetragen haben; Gottes Wege sind wunderbar und unerforschlich. Ihren sehr zweckmäßigen Anordnungen habe ich nur hinzuzufügen, daß die Untersuchung in Betreff der Schuldigen jetzt ohne Geräusch, aber auch ohne Heimlichkeit geleitet werde. An und für sich kann die Sache nicht geheim bleiben, weil mehr als 200 Menschen daran Theil nahmen. Ich hatte gedacht, daß, wenn irgendwo unter der Asche ein Funke glimme, dies nicht in Schlüsselburg, sondern in Petersburg der Fall sei und würde wohl wünschen, daß die Nachricht nicht allzuschnell bis zur Residenz gelangte; sobald aber dies geschehen ist, muß man die Sache öffentlich betreiben" u. s. w. Weitere Bemerkungen der Kaiserin beziehen sich auf die Art und Form der Untersuchung. Die Frage ob Uschakow und Mirowitsch nicht noch mehr Theilnehmer hatten, schien ihr am Wichtigsten zu sein; sie warnte indessen vor allzugroßem Eifer bei dem Proceß.[3]) Einige Tage später, nachdem Katharina bereits das Protokoll über den ganzen Vorgang erhalten hatte, machte sie einige scharfsinnige Bemerkungen über manche Einzelheiten des Ereignisses; so z. B. meinte sie, es könne zweckmäßig sein, nachzuforschen, ob es nicht unter den Artillerieofficieren auf der Wiborger Seite, wohin Mirowitsch den Prinzen Iwan zuerst hatte bringen wollen, Mitschuldige gebe. Sehr lebhaft

1) S. d. in vielen Stücken zuverlässige Arbeit über das Leben Iwans in Büschings Magazin VI, 535. 2) S. Rußkaja Starina XXV, 291 ff. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 365. Casteras abgeschmackte Erzählung, Katharina habe während ihrer Reise in Livland gewußt, was geschehen würde und daher Tag und Nacht die größte Unruhe gezeigt, oft gefragt, ob ein Courier angekommen sei u. dgl., ist leider geglaubt worden. Im Gegensatz hierzu wird erzählt, sie habe die Nachricht während eines Maskenballes erhalten und eine andere Person mit vielen Scherzen in ihr Costüm gekleidet, um das Schreiben Panins mit Muße beantworten zu können. S. Russ. Archiv 1870 S. 2109.

bedauerte sie, daß Uschakow ertrunken sei und schlug vor, den Bruder desselben zu verhören, um vielleicht etwas über die Gesinnungen des Verunglückten zu erfahren. Wiederholt sprach die Kaiserin den Wunsch aus, bald in Petersburg einzutreffen, „um das Ende dieser unsinnigen Angelegenheit zu sehen" oder „um die Sache schnell zu beenden und damit alle albernen Gerüchte zu beseitigen". Das erste Schreiben an Panin vom 9. Juli war kürzer, ruhiger, geschäftsmäßiger. Am folgenden Tage schrieb sie u. A.: „Es drückt mir das Herz zusammen, wenn ich an diese Sache denke . . . die Vorsehung lieferte mir einen Beweis ihrer Gnade, indem sie diesem Unternehmen eine solche Wendung gab. Obgleich nun das Uebel in der Wurzel ausgerottet ist, fürchte ich doch, daß in einer so großen Stadt wie Petersburg, dunkle Gerüchte viele Menschen unglücklich machen können, indem zwei Taugenichtse, welche Gott für ihre freche Lüge bestraft, gewiß nicht unterlassen haben werden das Gift auszusäen; das beweist ein mit verstellter Hand geschriebener Brief, welchen eine arme Frau in Petersburg am Tage meiner Abreise auf der Straße gefunden hat; man muß diese Officiere fragen, ob sie diesen Brief, in welchem dasselbe stand [1]), geschrieben haben. Ich hoffe zu Gott, daß dieses ganze Attentat entdeckt werden wird. Ich werde hier nicht eine Stunde länger bleiben als nöthig ist" u. s. w. Zum Schlusse bemerkte Katharina: „Ich schreibe ganz offen, was mir in den Kopf kommt; aber glauben Sie nicht, daß ich mich fürchte; ich lege auf diese Angelegenheit nicht mehr Gewicht als sie verdient; sie ist ein desperater und unsinniger Coup, aber man muß wissen, wie weit sich die Thorheit erstreckt und darnach trachten, unschuldige Einfaltspinsel vor dem Unglück zu bewahren". [2]) Sehr hübsch heißt es in einem kurzen Schreiben vom 16. Juli: „Jetzt muß man abwarten was sich ergeben wird. So sehr ich wünsche, daß Gott an den Tag bringt, ob es Mitschuldige gebe, so sehr flehe ich zum Allerhöchsten, daß nur keine Unschuldigen ins Verderben gerathen". Die Kaiserin war mit der Durchsicht der Papiere Mirowitschs beschäftigt. Sie billigte Neplujews Maßregel, die Schwestern des Verschwörers beaufsichtigen zu lassen, sprach sich aber gegen die Verhaftung derselben aus, weil sie ja durchaus nicht die Gesinnung des Bruders zu theilen brauchten. Wiederholt gab sie dem Wunsche Ausdruck, man solle jede unnöthige Strenge vermeiden.

Als man nach der Rückkehr der Kaiserin in die Hauptstadt daran denken mußte, das Publikum und die russischen Gesandten durch officielle Actenstücke von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen, nahm Katharina an der Redaction der Rundschreiben und Manifeste lebhaften Antheil. [3])

In dem Manifest vom 17. August ist gleich im Eingange von dem 1740

---

1) D. h. offenbar, es sei in dem Briefe von Iwan Antonowitsch die Rede gewesen.
2) Ssolowjew XXVI, 14—15. Der Brief fehlt in der Sammlung im Mag. d. Hist. Ges. VII. 3) S. den Entwurf zu einer Circulardepesche, welchen Panin verfaßte und welchen die Kaiserin schwerlich guthieß in d. Russ. Archiv 1871 S. 1421—1424. Meine Kritik desselben in „Die Familie Braunschweig" S. 118.

„unrechtmäßiger Weise“ auf den Thron erhobenen Prinzen Iwan die Rede, von dessen Existenz die Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung sehr wohl gewußt und dessen unglückliches Schicksal sie zu mildern gesucht habe. Hierauf wird die Verschwörung Mirowitschs und die Ermordung Iwans erzählt, wobei bemerkt wird, daß Wlassjew und Tschekin „den Aufstand im Keime erstickt hätten“; zum Schlusse folgt dann die Bekanntmachung, daß ein besonderes Gericht ein Urtheil in dieser Angelegenheit sprechen werde.[1])

Die Voruntersuchung, welche der Generallieutenant Weymarn leitete, nahm eine geraume Zeit in Anspruch. Der Thatbestand war durch Verhöre der Betheiligten und vieler Zeugen mit großer Genauigkeit festgestellt worden. Mirowitsch hatte ein vollständiges Bekenntniß seiner Schuld abgelegt. Jetzt sollte das Urtheil gesprochen werden. Das zu diesem Zwecke eingesetzte Gericht bestand aus dem Senat und dem Synod, den Inhabern der drei ersten Rangklassen und den Präsidenten der Collegien: es waren also die höchsten Würdenträger des Reiches, welchen die Ergebnisse der Voruntersuchung vorgelegt wurden.

Inzwischen gab es über den Gang des Processes im Publikum allerlei wundersame Gerüchte. Man wollte wissen, daß Mirowitsch den Richtern allerlei Verlegenheiten bereitet habe. So sollte er z. B. auf die Frage, wer ihm den Gedanken zu seinem frevelhaften Beginnen eingegeben habe, geantwortet haben: „Der Graf Kyrill Rasumowskij“. Es stellte sich folgender Zusammenhang heraus. Der Graf, welcher nicht in der Lage war für die Erfüllung des Wunsches Mirowitschs in Betreff der Rückgabe der mehrere Jahrzehnte zuvor confiscirten Familiengüter wirken zu können, hatte ihn mit folgenden Worten getröstet: „Du bist ein junger Mensch; du mußt deine Carriere machen, wie viele Andere; fasse die Glücksgöttin beim Schopfe und du wirst ein großer Herr“. Diese Worte sollen Mirowitsch zu so abenteuerlichen Entwürfen veranlaßt haben.[2]) Ein anderer Zwischenfall war folgender. Als Graf Peter Panin, dessen Adjutant Mirowitsch gewesen war, diesen fragte, warum er eine solche Verschwörung angezettelt habe, soll dieser darauf geantwortet haben: „Um das zu werden, was du bist“.[3])

Anderen Nachrichten zufolge hat Mirowitsch während seines Processes Anstand und Entschlossenheit an den Tag gelegt. Er blieb dabei keine Mitschuldigen zu haben außer den Soldaten, welche er in Schlüsselburg zur Theilnahme an dem Wagstücke verleitet hatte.

Als eben die Acten des Processes geschlossen werden sollten, äußerte ein Mitglied des Gerichts, Baron Tscherkassow, es sei doch zweckmäßiger den Angeklagten zu foltern, um etwas über die Mitschuldigen oder ursprünglichen Anstifter der That zu erfahren. Die Versammlung mißbilligte das Auftreten Tscherkassows. Die Episode gelangte vor das Forum der Kaiserin, welche

1) Vollst. Gesetzs. Nr. 12,228. Achtzehntes Jahrh. III, 361—364. Deutsch b. Büsching VI, 537—540. 2) Russisches Archiv 1863 S. 478. 3) Bantysch-Kamenskij, Biographien russischer Generalissimusse I, 226. (Russ.)

schon früher im Princip sich gegen die Anwendung der Folter ausgesprochen hatte, in diesem speciellen Falle indessen der Versammlung anheimgab nach eigenem Ermessen zu entscheiden. In einem Schreiben an Wjasemskij gab die Kaiserin ihrer Unzufriedenheit über den Zwischenfall Ausdruck: sie sprach den Wunsch aus, daß, da ihr aller Streit und Hader widerwärtig sei, und nur die öffentliche Meinung irreführe, die Angelegenheit rasch erledigt werden möge. „Mir," schrieb sie, „die ich ohnehin von der ganzen Angelegenheit Mirowitschs nicht ohne äußerste Erregung höre, soll man diesen Conflict nicht zur Schlichtung vorlegen."[1]) Die Folter kam nicht zur Anwendung. Mirowitsch wurde zum Tode verurtheilt und am 15. (26.) September hingerichtet. Die Korporale und Soldaten und jener Hoflakai, welche an dem Vorgange Theil genommen hatten, wurden mit Spießruthenlaufen, Gefängniß, Zwangsarbeit und Verbannung bestraft.[2])

Es fehlte nicht an allerlei wunderſamen Gerüchten über die Unregelmäßigkeit des Processes, über die Haltung Mirowitschs bei der Hinrichtung, über allerlei Machinationen hochstehender Personen, welche bei dieser Beseitigung Iwans ihre Hand im Spiele gehabt haben sollten. Katharina ist für fähig gehalten worden Mirowitsch als Werkzeug zur Vollziehung des Mordes an dem unglücklichen Prätendenten benutzt und sodann, um einen gefährlichen Mitwisser des furchtbaren Geheimnisses loszuwerden, auf das Blutgerüst geschickt zu haben. Alle diese in der Luft stehenden und durch die gut bezeugten Einzelheiten des Verlaufs dieser Episode widerlegten Anklagen entsprechen dem befangenen, polemischen Tone in den Darstellungen der Geschichte Katharinas in späteren Jahren ihrer Regierung. Allmählich ist man in den letzten Zeiten von dem Glauben an so ungeheuerliche Fabeln zurückgekommen.[3])

Indessen auch ohne einen solchen Argwohn der geheimen Mitwirkung Katharinas bei der Ermordung Iwans, erregte die Schlüsselburger Episode ein peinliches Aufsehen. Es erschienen mehrere Flugschriften, in denen das Leben und die Katastrophe des unglücklichen Prinzen mit grellen Farben dargestellt wurden.[4]) Selbst diejenigen Kreise der feinen französischen Welt, welche sonst der Kaiserin Katharina Lob zu spenden geneigt waren, gestatteten sich manche spitzige Bemerkung.[5]) Man mäkelte u. A. an dem Manifest, welches Katharina in dieser Angelegenheit veröffentlicht hatte. Der französische Minister Praslin fand, wie aus seinem Schreiben an Béranger zu ersehen ist, daß die Kaiserin besser gethan hätte die Ermordung Iwans mit Stillschweigen zu übergehen und überhaupt von der ganzen Angelegenheit weniger Aufhebens

---

1) Achtzehntes Jahrhundert III, 365—366. 2) Die unsinnigen Erzählungen Späterer und die Kritik derselben s. in „Die Familie Braunschweig" S. 74 ff. und S. 129 ff. 3) Sogar Bernhardi II, 2. 213 glaubt nicht mehr unbedingt an diese Märchen. 4) S. z. B. Histoire de la vie, du règne et du détrônement d'Iwan III. Londres 1766. — Ferner: Recueil des pièces concernant la morte du prince Iwan etc. Londres 1765 u. dgl. m. 5) Ssolowjew XXVI, 233.

zu machen.[1]) In demselben Sinne sprach sich Madame Geoffrin in einem Schreiben an Stanislaus Paniatowski aus: „Man findet," hieß es da, „das Manifest, den Tod Iwans betreffend, lächerlich; nichts nöthigte die Kaiserin überhaupt davon zu reden; der Proceß legte Alles klar und das war genug. Die Kaiserin bedarf eines Rathgebers. Ich fürchte, daß ihr Geist und ihre Sucht geistreich zu sein sie auf Abwege gerathen lassen." Die Geoffrin wagte es auch in einem Schreiben an die Kaiserin selbst das Manifest zu bekritteln.[2]) Nicht ohne Empfindlichkeit antwortete Katharina: „Sie urtheilen über das Manifest wie der Blinde von der Farbe. Es wurde nicht um der ausländischen Höfe willen erlassen, sondern um das russische Reich vom Tode Iwans zu unterrichten; es mußte gesagt werden, daß er todt sei; über hundert Menschen waren Zeugen seines Todes und des Attentats eines Verräthers. Es unterlassen, hieß die durch feindlich gesinnte und ränkesüchtige Diplomaten ausgesprengten Gerüchte bestätigen; es war eine delicate Sache; ich meinte die Wahrheit sagen zu müssen. Das Manifest und der Kopf des Verbrechers haben allem Geschwätz ein Ende gemacht. Somit hat das Manifest seinen Zweck erreicht, ergo ist es gut gewesen".[3])

Sehr bald nach der Ermordung Iwans in Schlüsselburg scheint die Kaiserin Katharina abermals daran gedacht zu haben dem unglücklichen Vater Iwans, dem Prinzen Anton Ulrich, die Freiheit anzubieten. In diesem Sinne berichtete der dänische Gesandte Asseburg an seinen Hof Anfang 1766. Das schmerzliche Ereigniß in Schlüsselburg, meldete er, habe die Kaiserin in ihrem Entschlusse, den Prinzen Anton Ulrich aus der Haft zu entlassen, bestärkt. Andererseits sei es nothwendig, besondere Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen; überdies ziehe es der Prinz vor, an dem Orte seiner Verbannung zu bleiben: man thue Alles, um sein Loos zu mildern; Katharina habe große Summen zum Unterhalte der Verwandten Iwans angewiesen u. s. w.[4])

Unmittelbar nach der Schlüsselburger Katastrophe schrieb der englische Gesandte Buckingham, es hätten einige Personen die Kaiserin überreden wollen, die Kinder Anton Ulrichs zu Thronerben einzusetzen für den Fall, daß der sehr kränkliche Großfürst Paul sie nicht überlebe; nachher habe man indessen den Entschluß gefaßt sich damit zu begnügen, die Familie ins Ausland zu entlassen und derselben ein Jahrgeld zu geben.[5])

Thatsache ist, daß Anton Ulrich seinen Sohn um zehn Jahre überlebte, daß er diese ganze Zeit im Gewahrsam zu Cholmogory verbrachte und daß die Kinder Anton Ulrichs erst sechs Jahre nach dem Tode des Vaters, d. h. im J. 1780 ins Ausland entlassen wurden. Wiederholt hatten sie um ihre Freiheit gebeten. Endlich meinte die Kaiserin ihnen diese geben zu dürfen:

1) Ssolowjew XXVI, 113. 2) Ssolowjew XXVI, 233. 3) Mag. d. Hist. Ges. I, 264. 4) S. d. beiden Depeschen Asseburgs in der „Rußkaja Starina" XXV, 505—506. 5) La cour de la Russie S. 238—239.

die Zeit der Unruhen, des Auftretens mehrerer Prätendenten, hatte man glücklich überstanden. Großartige Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hatten den Thron Katharinas befestigt; eine kraftvolle, geistreiche und das Volkswohl fördernde Regierung hatte sich im Innern ein hohes Ansehen zu verschaffen gewußt. In solchen Zeiten waren Prätendenten, wie die Braunschweiger, nicht mehr gefährlich.

Die Geschwister Iwans, die Prinzessinnen Katharina und Elisabeth und die Prinzen Peter und Alexei, durften von Archangelsk aus über Bergen nach Dänemark reisen, wo sie in dem Städtchen Horsens unter der Obhut der dänischen Königin-Mutter Juliane-Marie, deren Verwandte sie waren, internirt lebten. Die Angelegenheit wurde in tiefstem Geheimniß betrieben; in der Instruction an die Reisebegleiter begegnen wir den Vorschriften, sehr energische Maßregeln zu ergreifen, falls Jemand die Reisenden aufheben und der Aufsicht ihrer Begleiter entreißen wollte.[1])

Der Tod des letzten Sprößlings aus der Familie Ruriks, des Zarewitsch Dimitrij zu Ende des 16. Jahrhunderts hatte mehrere Jahre später das Erscheinen mehrerer Abenteurer veranlaßt, welche sich für den, angeblich den Mördern entflohenen Prinzen ausgaben. Es hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht an Abenteurern gefehlt, welche sich für den unglücklichen, 1717 in der Festung umgekommenen Zarewitsch Alexei ausgaben. Nach Peters III. Tode erschien eine sehr beträchtliche Anzahl von Pseudo-Petern.[2]) Auch dem unglücklichen, im Gefängniß zu Schlüsselburg ermordeten Iwan sollte es nicht an einem solchen Redivivus fehlen.

Im März des J. 1788 meldete sich beim Herzoge Peter von Kurland ein Mann, der sich für einen russischen Kaufmann ausgab und um eine Privataudienz beim Herzoge unter vier Augen bat. Man ließ den Verdächtigen verhaften: er wurde in der Gouvernementskanzlei zu Riga verhört und erklärte, er sei der ehemalige Kaiser Iwan. Man schenkte seiner Erzählung von einer abenteuerlichen Flucht aus Schlüsselburg im J. 1764 und von seinen Erlebnissen keinen Glauben und sandte ihn gefesselt nach Petersburg, wo sich herausstellte, daß der Gefangene ein Kaufmann aus Krementschug sei und Kurdilow heiße. Der Betrug war offenbar.[3])

Von einer weiteren Beunruhigung der Kaiserin durch die Braunschweiger oder ihren Namen ist uns nichts bekannt. Auch die Geschwister Iwans in Horsens waren nicht zu fürchten. Doch galten sie immerhin für nicht ganz ungefährlich. Denjenigen Personen, welche in dem Gewahrsam zu Cholmogory mit ihnen gelebt hatten, wurde bei „Aufhebung der Cholmogory-Commission“ auf das Strengste Schweigen auferlegt. Noch in den Jahren 1817—19

1) S. das Nähere in „Die Familie Braunschweig“ S. 35—51. 2) S. d beiden folgenden Kapitel. 3) Achtzehntes Jahrhundert I, 460—465.

weigerte sich ein Geistlicher in Poltawa, welcher vor vielen Jahren in Horsens bei den Braunschweigern gelebt hatte, davon zu reden, als der Geschichtsschreiber Bantysch-Kamenskij in ihn drang, ihm mancherlei Einzelheiten über die Geschichte Iwans mitzutheilen.[1])

Kein Wunder, daß bei solcher Vorsicht mancherlei wundersame Gerüchte entstanden. Als der Kaiser Alexander im Jahre 1802 das Gefängniß zu Kexholm besuchte und einem „namenlosen" Gefangenen unter der Bedingung die Freiheit gab, daß er in der Stadt leben, dieselbe nicht verlassen und von seiner Vergangenheit Niemandem etwas sagen werde, meinten manche Bewohner des Städtchens in dem Unbekannten, welcher noch zwei Jahrzehnte hindurch lebte und mit vielen Einwohnern bekannt war, ohne je seinen Namen zu nennen, Iwan Antonowitsch oder Mirowitsch zu erkennen. Er nahm sein Geheimniß im Jahre 1826 mit sich ins Grab. Wir wissen, daß es weder der unglückliche Kaiser noch derjenige sein konnte, welcher, indem er den letzteren befreien wollte, ihm den Tod bereitete. Es gab eben noch manche andere „namenlose" Gefangene in jener Zeit.

1) Rußkaja Starina 1873 S. 68.

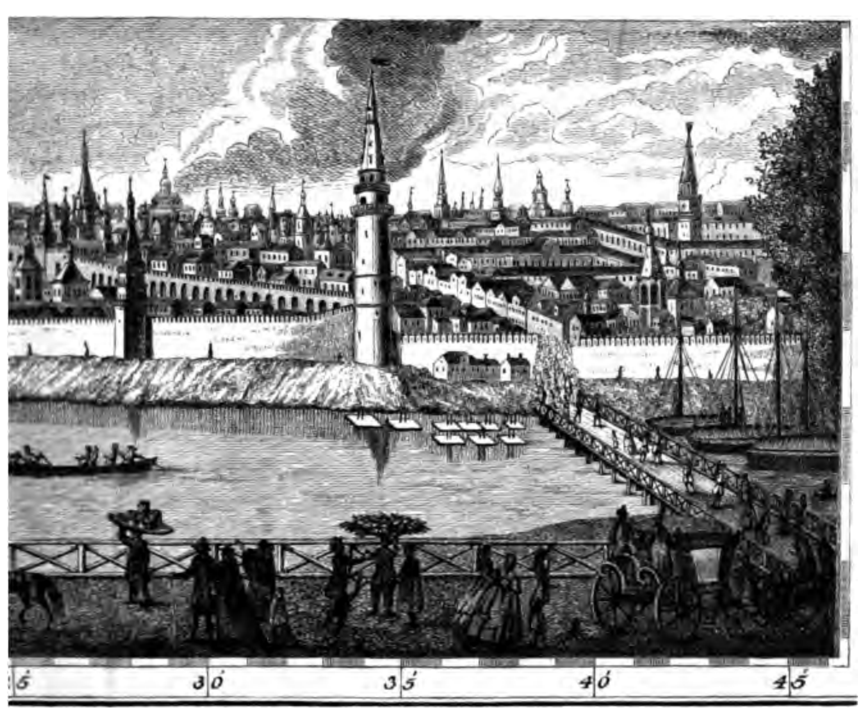
Drittes Kapitel.

Paul und Peter als Prätendenten.

Es vergingen seit der Thronbesteigung Katharinas mehrere Jahre, bis man die Zustände in Rußland für gesichert, ihren Thron für gefestigt halten konnte. Man darf vermuthen, daß, als Katharina bald nach ihrer Thronbesteigung d'Alembert einlud, nach Rußland zu kommen und an der Erziehung Pauls Theil zu nehmen, seine ablehnende Antwort wesentlich durch den Zweifel an der Sicherheit der Stellung Katharinas veranlaßt wurde.[1]) Im J. 1766 verbreitete sich in Westeuropa das Gerücht, Katharina sei vergiftet worden. Sie schrieb an Frau von Bjelke, solche Lügen würden von Leuten vorgebracht, welche sonst keine Waffen gegen sie hätten: es sei die ganze Geschichte rein erfunden.[2]) Die Frage, ob Pauls Rechte an den Thron später oder früher Katharinas Stellung gefährden könnten, war gelegentlich Gegenstand der Discussion in politischen Kreisen. Shirley schrieb 1768, Katharina habe eigentlich nur die Regentschaft während der Minderjährigkeit Pauls führen sollen: daß sie als Kaiserin proclamirt wurde, verdanke man einem Mißverständniß. Indessen tritt der englische Gesandte doch der „in Europa allgemein herrschenden Ansicht" entgegen, daß Katharinas Thron, sobald der Großfürst sechzehn Jahre alt geworden sein werde, ins Schwanken gerathen könne. Wenn die Kaiserin, schreibt er, in der bisherigen Weise zu regieren fortfahren werde, sei um so weniger eine Veränderung zu erwarten, als der Großfürst weder Geist noch Charakter genug haben werde, um gegen seine Mutter aufzutreten.[3]) Etwas später, im J. 1769, schrieb der Nachfolger Shirleys im Amte eines englischen Gesandten zu St. Petersburg, Cathcart, daß die Thronbesteigung Pauls, sobald er volljährig geworden sei, als beschlossene Sache angesehen werden müsse, doch habe er die einzelnen Bestimmungen in dieser Angelegenheit noch nicht in Erfahrung bringen können.[4])

Im Jahre 1767 weilte Katharina im Spätherbst einige Zeit in Moskau. Man wollte wissen, daß das Publikum in der alten Hauptstadt der Kaiserin gegenüber eine gewisse Kälte und im Gegensatze hierzu dem jungen Großfürsten eine unbedingte Ergebenheit an den Tag gelegt habe. Auch soll damals ein junger Officier, Namens Tschoglokow, einen Anschlag auf das Leben der Kaiserin geplant haben und in aller Stille nach Sibirien verbannt worden

1) Ssolowjew XXVI, 230. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 105. 3) Mag. d. Hist. Ges. XII, 336. 4) Mag. d. Hist. Ges. XII, 431.



ь КЪ ПОЛУДНЮ.

ȝen Stiches.

sein. Ob sonst Jemand an diesem Attentat betheiligt war, ist unbekannt geblieben, da die Untersuchung nicht an die Oeffentlichkeit gelangte. Man wollte wissen, Katharina habe durch Vorschriften an höhere Beamte verhindern wollen, daß ihrem Sohne auf dessen Reisen ein allzu glänzender Empfang bereitet würde.[1])

Schon zu Anfang des Türkenkriegs gab der Capitän der Chevaliergarde, Panow, seiner Unzufriedenheit über die Lage Rußlands Ausdruck, indem er sich dabei in Uebereinstimmung mit manchen Militärs wußte. In diesen Kreisen bekrittelte man die Eigenschaften Katharinas. Sie sei klug, aber eigensinnig und herrisch; der Adel bedeute nichts; das Volksinteresse werde durch den Krieg, durch unzweckmäßige Finanzverwaltung geschädigt; den Bauernaufständen leiste man Vorschub durch allzu große Milde; dazu seien Panin und Orlow uneinig u. s. w. Man begann von dem Großfürsten Paul zu reden und wollte wissen, daß Panins Partei zu Gunsten desselben sehr beträchtlich sei; der Großfürst werde sich erinnern, daß die Orlows seinen Vater umgebracht hätten: es nahe der Tag der Rache. Selbst der damals beobachtete Venusdurchgang diente als Stützpunkt für die Vermuthung, daß eine große Veränderung bevorstehe: eine solche Erscheinung, meinten die Officiere, sei ein untrügliches Zeichen, daß „Gott etwas thun wolle".

Allen diesen Reden lag der Haß gegen die Orlows zu Grunde. Man meinte, sie seien unvergleichlich stolzer und hochmüthiger als frühere Favoriten, z. B. als Rasumowskij und Schuwalow. Man dachte wohl an eine Verschwörung zu Gunsten Pauls, aber erstlich meinten die Officiere der Zustimmung des letzteren zu bedürfen und zweitens fand sich Niemand, der sich an die Spitze der Unternehmung stellen wollte, oder, wie die Militärs sagten, „ein Fundator". Aber insbesondere ein Officier, Oserow, meinte, daß durch Erhebung Pauls auf den Thron allen Mißständen abgeholfen werden könne. Auch ein gewisser Ssilin sprach die Ueberzeugung aus, man müsse Katharina entfernen und Paul, welcher jetzt auch das erforderliche Alter habe, auf den Thron setzen. Die Officiere meinten, der Graf Kyrill Grigorjewitsch Rasumowskij werde leicht willig gemacht werden können, sich an die Spitze eines solchen Unternehmens zu stellen; auch auf Rumjanzow als einen tüchtigen Führer wurde hingewiesen. Solche und ähnliche Gespräche wurden geführt. Man kam darüber nicht hinaus. Aber es fanden sich Verräther, welche die rebellisch discutirenden Officiere denuncirten: sie wurden verhaftet und von einer außerordentlichen Commission, deren Mitglieder Tschitscherin, Jelagin und Wjasemskij waren, zum Tode verurtheilt. Katharina milderte die Strafe in Verbannung nach Sibirien, und zwar nach Kamtschatka.

Dort setzte man die im Grunde recht ungefährlichen Umtriebe, bei denen der Name Pauls zum Symbol der Rebellion diente, fort. Dort fand sich denn auch ein kühner Abenteurer, welcher die Rolle eines „Fundators" zu spielen fähig war.

---

1) Castera I, 252—253. Blum I, 263 und Bernhardi II, 2. 228.

Benjowskij, ein Flüchtling aus Ungarn, hatte an den polnischen Wirren Antheil genommen, war 1768 in russische Gefangenschaft gerathen und gegen sein Ehrenwort, nicht mehr gegen Rußland dienen zu wollen, entlassen worden. Da er sein Wort brach und 1769 abermals in russische Gefangenschaft gerieth, wurde er nach Kasan verbannt, von wo er indessen flüchtete. Er wurde ergriffen und nach Kamtschatka deportirt. Hier befanden sich in dem Fort Bolscherjezk schon andere politische Verbrecher, darunter der Kammerlakai Turtschaninow, welcher 1742 einen Anschlag gegen das Leben Elisabeths geplant hatte, Gurjew, Chruschtschow und Baturin. Hier bildete sich, unter dem Vorwande für den Großfürsten Paul wirken zu wollen, eine Verschwörung, deren eigentliches Ziel die Befreiung der politischen Gefangenen aus der Haft war. Der Localbevölkerung wurde gesagt, daß alle diese Unglücklichen nur um ihrer Anhänglichkeit an Paul Petrowitsch willen so schwer leiden müßten. Benjowskij wies u. A. ein in grünen Sammet gebundenes Packet vor, mit der Angabe, es sei ein Schreiben Pauls an den römischen Kaiser, in welchem der Großfürst um die Hand der Tochter desselben anhalte. Im Frühling 1771 kam es zur Meuterei. Der Commandant des Forts, Nilow, wurde erschlagen; alle Geld- und Lebensmittelvorräthe und Waffen fielen den Verschworenen in die Hände; alle Einwohner des Fleckens mußten dem Kaiser Paul huldigen; die Meuterer entfalteten das Banner des letzteren, nannten sich „die im Namen Seiner Kaiserlichen Majestät Paul Petrowitsch versammelte Compagnie", und erließen eine an den Senat gerichtete Erklärung, in welcher sie darauf hinwiesen, daß Paul in ganz gesetzwidriger Weise des Thrones verlustig gegangen sei; es folgten in diesem Schriftstück heftige Klagen über die Mißregierung, über den polnischen Krieg, über die Steuern, über ungerechte Richter, über den Mangel an Volksunterricht u. s. w.

Indessen zeigte sich alsbald, daß die Verschworenen nicht eigentlich eine Staatsumwälzung planten, sondern nur das Weite suchten. Sie stachen in See und hatten in Japan, China und auf den Inseln des stillen Oceans manche Abenteuer zu bestehen. Unterwegs starben Baturin, Turtschaninow u. A. Einige der Flüchtlinge wurden auf den Inseln, u. A. auf Formosa, von Eingeborenen erschlagen. Benjowskij kam 1772 mit einigen Genossen nach langen Reisen in Frankreich an und erbot sich der französischen Regierung gegenüber die Insel Formosa zu erobern; er ging sodann nach Madagaskar, gründete eine Colonie, wo er eine Zeit lang eine fürstliche Stellung einnahm, und hierauf nach jahrelangen Reisen und Abenteuern 1786 in einem Gefecht gegen die Franzosen auf Madagaskar den Tod fand. Seine russischen Begleiter wandten sich, von Heimweh geplagt, in Paris 1772 an den dort lebenden russischen Gesandten Chotinskij, welcher ihnen von der Kaiserin eine Art Amnestie verschaffte. Sie durften nach Rußland zurückkehren und sich, freilich in verschiedenen Städten Sibiriens, frei niederlassen.[1])

1) S. Ssolowjew XXIX, 181—185.

Im Jahre 1769 denuncirte ein Militärarzt, Lebedew, folgendes eigenthümliche politische Verbrechen: es hatte sich ein junger Officier in der Nähe von Kaluga, der Fähndrich Opotschinin, für einen Sohn der Kaiserin Elisabeth und des Königs von England ausgegeben, welcher letztere vor neunzehn Jahren im Gefolge des englischen Gesandten incognito in Rußland gewesen sein sollte. Ferner hatte Lebedew erfahren, daß gegen Katharina eine Verschwörung geplant werde: es bestehe die Absicht gegen Neujahr die Kaiserin auf einer Fahrt nach Zarskoje Sselo aufzuheben und ins Kloster zu stecken, die Personen ihres Gefolges umzubringen. Opotschinin hatte den Arzt überreden wollen dieser Verschwörung beizutreten und gesagt: Rußland gehe zu Grunde, indem Katharina mit dem Gedanken umgehe, das Reich unter die drei Brüder Orlow zu vertheilen. Er hatte ferner versichert, die Partei der Verschworenen sei zahlreich; auch zähle ein sehr angesehener Mann zu denselben; trete man bei, so könne man darauf rechnen einen hohen Orden zu erhalten. Opotschinin wies darauf hin, daß Katharina nicht eigentlich Kaiserin, sondern im Grunde nur Regentin sei, daß Paul sich keiner starken Gesundheit erfreue, so daß es sehr wohl möglich sei, daß er, Opotschinin, als ein Sohn Elisabeths und des Königs von England, Kaiser werden könne; Holstein habe der Großfürst ihm schon abgetreten.

Natürlich wurde Opotschinin sofort verhaftet, nach Petersburg gebracht und verhört. Hier gestand er, daß der Cornet Batjuschkow ihn glauben gemacht habe, daß er der Sohn Elisabeths sei: es seien Documente darüber vorhanden; die Kaiserin Elisabeth habe den angeblichen Aeltern Opotschinins einen Brillantring im Werthe von 15000 Rubeln geschenkt, damit sie das Kind erzögen u. dergl. m. Um nun Batjuschkow zu verhören, wurde ein tüchtiger und erfahrener Untersuchungsrichter in die Provinz geschickt. Er verfuhr als Inquisitor mit Nachdruck; es ist sehr wahrscheinlich, daß er bei dieser Gelegenheit die Folter anwendete. Man kam recht unsinnigen, staatsgefährlichen Reden auf die Spur, welche der 25jährige Batjuschkow mit seinen Bekannten geführt hatte. Es war zum Theil ganz ungereimtes Zeug; die jungen Leute hatten sich in den Kopf gesetzt, daß ein Anschlag gegen das Leben des Großfürsten Paul bestehe, daß Katharina sich mit dem Grafen Orlow habe trauen lassen: sie wollten nach Petersburg reisen und Katharina entthronen. Alles, meinten sie, gehe schlecht unter dieser Regierung; man müsse durch Erhebung Pauls auf den Thron den Mißständen abhelfen; Grigorij und Feodor Orlow müßten verbannt werden; Alexei Orlow dürfe der Hinrichtung nicht entgehen. Auch war wohl davon die Rede, daß die Kaiserin selbst ermordet werden müsse; es war in allem diesem eine gewisse Ueberspanntheit, ein totaler Mangel an politischer Reife, eine völlige Unkenntniß der Verhältnisse. Die stets wiederkehrende Vermuthung, daß Orlow im Einverständnisse mit der Kaiserin den Großfürsten Paul umbringen wollte, entbehrte jeder thatsächlichen Grundlage. Später behaupteten die Angeklagten, sie hätten alles dieses im trunkenen Muthe geredet. Indessen gestanden sie

doch, daß sie nicht ohne Feierlichkeit eine Huldigungsformel zu Gunsten des Kaisers Paul Petrowitsch aufgesetzt und unterschrieben und den Eid geleistet hätten, dem Kaiser bis zum letzten Blutstropfen treu zu bleiben, worauf sie das Papier verbrannten und die Asche in rothem Wein, sich darin theilend, ausgetrunken hätten. Diese doctrinären, jugendlichen Politiker, welche für das Princip der Legitimität eintraten, beschäftigte die Frage, wie Paul, wenn er großjährig geworden, die Entthronung seines Vaters beurtheilen, wie er sich an den Feinden desselben rächen werde. Sie hofften unter dem Kaiser Paul Carriere zu machen. Es war dieselbe Combination von idealem Heroismus und sehr gewöhnlichem Eigennutz, wie wir dieselbe auch bei Mirowitsch wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Der Wunsch, dem Vaterlande einen Dienst zu leisten, geht Hand in Hand mit dem Streben nach Geld und Ehrenstellen, nach Orden und Einfluß. Dabei stand denn allerdings der Haß gegen die Orlows im Vordergrunde, welche u. A. die Entfernung der Schwester Batjuschkows vom Hofe bewirkt haben sollten; die jungen Leute meinten den Satz aufstellen zu können, daß die Herrschaft eines Mannes unter allen Umständen dem Regiment einer Frau vorzuziehen sei; Panin, welcher, behaupteten sie, Paul vom Tode gerettet habe, werde mit andern Großen des Reiches seine Thronbesteigung begünstigen: die Kaiserin sei in den Jahren, daß sie sehr wohl sich ins Kloster zurückziehen könne.

So der Inhalt der Gespräche dieser jungen Officiere, welche für ihren Leichtsinn schwer büßen mußten. Opotschinin wie Batjuschkow wurden des Todes schuldig befunden. Der letztere mußte in dem äußersten Osten Sibiriens fünf Jahre hindurch in Ketten Zwangsarbeit verrichten und erhielt erst nach der Thronbesteigung Pauls die Erlaubniß, aus Sibirien zurückzukehren, ohne daß wir wüßten, ob die Amnestie ihn noch unter den Lebenden getroffen habe. Opotschinin wurde als Militär in die Garnison an die Irtyschlinie versetzt und erhielt im Jahre 1780 die Erlaubniß, zu den Seinigen zurückzukehren, auf deren Gute er zeitlebens internirt bleiben sollte. Er starb in dem folgenden Jahre. Allen in den Proceß Verwickelten wurde das tiefste Schweigen über die ganze Angelegenheit zur Pflicht gemacht.[1]) Die Regierung hielt es für gefährlich, daß man in weiteren Kreisen auch nur an die Möglichkeit so staatsgefährlicher Umtriebe glauben konnte, wie diejenigen, welche der Gegenstand intimer Gespräche einiger junger, unreifer Militärs gewesen waren.

Eine ganz ähnliche Episode spielte ein paar Jahre später. Soldaten im Preobrashenskischen Regiment wollten ebenfalls davon gehört haben — es war im Jahre 1772 — daß man den Großfürsten Paul umbringen wolle; dabei schmeichelten sie sich der Hoffnung, daß demnächst die Thronbesteigung des letzteren bevorstehe; von solchen Gesprächen, in denen bloße Gerüchte

1) S. d. den Acten des Processes entnommene Abhandlung A. Barssukows in „Das alte und neue Rußland" 1878 III, 287—309.

reproducirt wurden, gedachten die Soldaten weiter zu gehen: es tauchte der Gedanke auf für die Erhebung Pauls zu wirken, weil sonst Orlow Kaiser werden würde. Man begann die Einzelheiten des Wagstücks zu besprechen, Genossen für das Unternehmen zu werben: die Frage wurde aufgeworfen, was denn nun mit Katharina geschehen sollte: ob man sie ins Kloster stecken oder „in Ruhe lassen" wolle. Jemand schlug vor, den Großfürsten Paul, falls er die Krone ausschlage, mitsammt seiner Mutter zu ermorden, im Volke aber das Gerücht zu verbreiten, daß Katharina ihren Sohn, den sie haßte, getödtet habe und dabei selbst umgekommen sei; zum Zaren könne man dann irgend Jemand wählen nach Ermessen der Soldaten. Ein Corporal Olowenikow sprach die Hoffnung aus, Kaiser zu werden; ein anderer Corporal, Podgornow, sollte Feldzeugmeister, dessen Bruder General-Procureur, ein Soldat, Karpow, General-Adjutant werden. Es meldete sich auch noch ein anderer Soldat als Candidat für die Zarenwürde; Jemand äußerte, daß der Fürst Schtscherbatow, welcher damals bei Hofe die Stelle eines Heroldmeisters bekleidete, einen guten Zaren abgeben werde, weil er ehrlich, gut und klug sei[1]) u. dgl. m. Solche Anschläge wären z. Th. durch das Gerücht hervorgerufen worden, daß die Garderegimenter abgeschafft werden sollten; auch erzählte man in Soldatenkreisen, Orlow sei nach Fokschany gereist — wo er an den Friedensunterhandlungen Theil nahm —, um entweder Fürst der Moldau oder Kaiser zu werden; man solle nicht länger warten und Paul auf den Thron erheben. Man beschloß, sich durch Barjatinskij erkundigen zu lassen, wie denn der Großfürst selbst — Paul zählte damals achtzehn Jahre — über ein solches Unternehmen denke. Mit 300 in das Geheimniß eingeweihten Militärs meinten die Verschworenen Alles machen zu können. Die Entscheidung des Schicksals der Kaiserin sollte dem Großfürsten überlassen bleiben. In der That theilten einige Soldaten dem Kammerherrn, Fürsten Barjatinskij, den unsinnigen Plan mit. Natürlich wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet. Es kamen recht unterhaltende Gespräche der Soldaten zu Tage, wie wir aus den Verhörsprotokollen erfahren.[2])

---

1) Schtscherbatow war ein tüchtiger Publicist und Gelehrter. Er hatte wenige Jahre zuvor in der „gesetzgebenden Commission" eine Hauptrolle gespielt. S. unten Buch IV, Kapitel 2 den Abschnitt „Parlamentarische Größen". 2) Als Olowenikow erklärte, er wolle gern Zar werden, lachte ein Anderer und bemerkte: „Du mit Deiner albernen Fratze? Du verstehst nicht einmal zu reden und kannst ja gar nichts; wie kann ein solcher Dummkopf ein so großes Reich regieren? Und wenn selbst die Garde einwilligte, was werden denn die zwei Armeen sagen? Und was werden die mit uns anstellen?" Olowenikow meinte: „Hat die Garde den Huldigungseid geleistet, so müßten alle Andern folgen". — Bei Gelegenheit der Candidatur Schtscherbatows äußerte Jemand: „Das ist eine hochmüthige Canaille; dazu ist er in Luxus und Wohlleben aufgewachsen; wie soll man den auf den Thron erheben? Er versteht ja nichts von dem, was die Soldaten und Bauern bedürfen: er wird nur denken, daß alle um seinetwillen geschaffen sind". Ein Soldat, Issakow, hatte geäußert: „Die Kaiserin thut nichts Schlechtes; alles macht Orlow, alles geht nach seiner Nase; jetzt ist er zur

Katharina beschäftigte sich auch diesesmal, wie sie sonst zu thun pflegte, mit den Proceßacten und schrieb u. A. an den General-Procureur, man müsse natürlich genau festzustellen suchen, wer zu der „Rotte" gehöre, um die Garde von solchen Elementen zu säubern und das Uebel mit der Wurzel auszutilgen; indessen sei mit Mäßigung und Humanität zu verfahren. Dabei rieth sie, für den Fall, daß in der Stadt das Gerücht von der Verhaftung vieler Menschen Aufsehen mache, irgend eine Fabel zu erfinden und in Curs zu setzen, um den eigentlichen Grund der Massenverhaftung zu verbergen. Die Kaiserin war erstaunt, daß so junge Leute, „fast Kinder", solchen Unsinn angeben wollten. Der älteste der Theilnehmer zählte 22 Jahre; die andern meist nur 17 oder 18. Alle wurden mehr oder minder schwer körperlich bestraft und entweder zur Zwangsarbeit in Nertschinsk oder zur Einstellung in sibirische Regimenter verurtheilt.[1])

So hatten denn die Symptome einer gewissen Unzufriedenheit und Gährung gar kein Ende. Bald gab es Wagehälse in subalternen militärischen Kreisen, bald sollten, wie man erzählte, hochstehende Personen, angesehene Würdenträger allerlei Complotte geschmiedet haben.[2]) Man merkt es so unsinnigen Gerüchten, so thörichten Anschlägen an, daß die allgemeine Unsicherheit der Thronfolge in Rußland, die lange Reihe von Unregelmäßigkeiten bei dem Regierungswechsel einen ganz wundersamen Maßstab für die Beurtheilung politischer Verhältnisse geschaffen hatte. Weil mehrmals eine bestehende Regierung über Nacht von einer Handvoll Militärs über den Haufen geworfen worden war, hielten es halbgebildete Officiere, schwatzende Gardesoldaten für eine Kleinigkeit, einen Staatsstreich in Scene zu setzen. Man empfindet beim Durchblättern der Acten vieler politischer Processe aus der Zeit Elisabeths und Katharinas, daß die Umwälzungen der Jahre 1741 und 1762 einen demoralisirenden Einfluß insbesondere auf die militärischen Kreise geübt hatten. Fast ist man versucht von einer Staatsstreichmanie in den weitesten Kreisen der russischen Gesellschaft zu reden. Jede persönliche Zurücksetzung, jede Verstimmung über irgend eine mißliebige Regierungsverfügung läßt den Gedanken aufkommen, ob man nicht überhaupt die bestehende

Armee gereist, um die Soldaten zu bereden ihm den Huldigungseid zu leisten; ist das geschehen, so ist er Zar; dann kommen jene Regimenter nach Petersburg: uns aber wird man von hier entfernen" u. dgl. m.

1) Nach den Acten im Staatsarchiv, erzählt von Ssolowjew XXIX, 185—189. Auf diese Episode bezieht sich, wie wir vermuthen, eine Bemerkung in dem bekannten Werke Blums über J. J. Sievers I, 373: „Aus dem Preobrashenskischen Regiment selbst gingen Verräther hervor, welche die Zimmer der Kaiserin untergruben, um sie mit ihrem Sohne in die Luft zu sprengen (!?). Daß die Kaiserin nur vier Officiere (sic) verurtheilte, und die Untersuchung nicht weiter führen ließ, beweist, welche gefährliche Entdeckungen sie befürchtete". Ebendort ist von einer Verschwörung die Rede, welche einige Polen gegen ihren König angezettelt hatten. 2) So z. B. erfolgte später eine Denunciation, der Graf Peter Panin habe im J. 1771 die Unruhen in Moskau veranlaßt, um den Großfürsten Paul auf den Thron zu erheben. Achtzehntes Jahrhundert I, 107.

Regierung durch eine andere ersetzen könne. In dem Maße als die officielle Macht den wahren Thatbestand unregelmäßiger Vorgänge in undurchdringliches Dunkel zu hüllen bemüht ist, oder auch wohl, wie wir soeben sahen, falsche Gerüchte in Curs zu setzen geneigt war, werden die unwahrscheinlichsten Dinge geglaubt und geben Anlaß zu den abenteuerlichsten Gedankenreihen, zu den aberwitzigsten Gesprächen.

Im Grunde bieten solche Episoden nicht einmal eine ernstliche Gefahr für das Staatswesen und das Staatsoberhaupt dar. Es kommt selten zu irgend welchen revolutionären Handlungen. Der Versuch einer Verschwörung wird im Keime erstickt; der Gedanke an Verrath kommt sehr oft zur Kenntniß der Behörden, ehe derselbe sich in eine That umgesetzt hat. An Schwätzern ist kein Mangel, aber die wenigen Handelnden werden ebenso wie die unvorsichtig Redenden ganz rasch ein Opfer ihrer Thorheit, ohne daß der Staat irgendwie gefährdet erscheint. Zu eigentlicher Beunruhigung hatte Katharina, so lange nichts Schlimmeres vorfiel, keine Veranlassung.[1])

Rußland ist das klassische Land der falschen Prätendenten. Eine sehr große Anzahl solcher war hier insbesondere in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dem Erlöschen der Dynastie Rurik aufgetreten. In der Zeit der Wirren, des Interregnums geschah es wohl, daß die Zügel der Regierung am Boden schleiften; glücklich wer sie erhaschte; Bauernkriege, Räuberunwesen, Verheerung durch auswärtige Feinde, der Mangel einer kraftvollen Regierung im Centrum, das einigermaßen in Dunkel gehüllte Ende des jüngsten Sohnes Iwans des Grausamen in Uglitsch — solcher Art waren die Bedingungen für das Auftreten von Abenteurern, welche sich für Zarensöhne ausgaben.[2])

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß auch das häufige Auftreten falscher Prätendenten in der Zeit Katharinas allgemeinen Bedingungen zuzuschreiben ist und nicht sowohl durch die verbrecherische Neigung einzelner weniger Individuen, als vielmehr durch eine Krankheitsdisposition am russischen Gesellschaftskörper erklärt werden muß. Allerdings ist das Maß unserer Kenntniß der Einzelheiten bei den verschiedenen Kriminalfällen dieser Art ein sehr ungleiches. Aber es reicht in den meisten dieser Fälle hin, um uns die Ueberzeugung zu verleihen, daß man es hier mit einem socialpathologischen Phänomen zu thun habe. Die Masse des Volks producirt solche Abenteurer, denen die Prätendentenrolle nicht selten aufgenöthigt wird. Nicht immer mag der Gedanke, sich für einen verstorbenen Fürsten auszugeben, im Kopfe des

---

1) Castera II, 56 bemerkt, sie habe Ruhe geheuchelt: „Un jour elle trouva dans son cabinet un billet, par lequel on menaçait de l'assassiner: jamais elle ne se montra plus confiante et plus tranquille". 2) S. die große Anzahl von angeblichen Söhnen Iwans, Feodors, Wassilij Shuiskijs u. s. w. in meiner Abhandlung: „Zur Naturgeschichte der Prätendenten" in „Nord und Süd" XV, 265.

Prätendenten selbst entsprungen sein: wenigstens ist aus manchen solcher Processe mit Evidenz bekannt geworden, daß andere Personen solchen Abenteurern den Gedanken eingegeben hatten. So hatte, wie wir oben sahen, der Cornet Batjuschkow den Fähnrich Opotschinin glauben gemacht, der letztere sei der Sohn Elisabeths und des Königs von England; so erschienen, wie wir sehen werden, die unzufriedenen Elemente unter den Sectirern als Mitschuldige Pugatschews, als diejenigen, welche ihm die Prätendentenrolle soufflirten; so erzeugen die permanenten Unruhen der kleinrussischen Kosaken eine ganze Reihe falscher Prätendenten. Daß die in vielen Fällen recht zahlreichen Anhänger solcher angeblicher Zarewitschs, Zaren und Kaiser durchweg an die Echtheit derselben geglaubt hätten, ist nicht anzunehmen. Man ist solidarisch mit solchen Verbrechern, weil unter deren Fahne allerlei Vortheile errungen werden können. Wo es Unzufriedene, Bedrückte gibt, da finden solche Prätendentenideen Eingang. Jedes Gerücht von dem Auftreten eines angeblichen Herrschers oder eines angeblichen Verwandten eines solchen wird von den Massen mit Genugthuung begrüßt, weil sich daran die Hoffnung knüpft, daß die Lage des Volkes sich bessern werde. Viele derartige Gerüchte entbehren jeder thatsächlichen Grundlage. Wo sich Niemand fand, die Prätendentenrolle zu spielen, erfand man das Phantom eines solchen und übte auch damit schon die gewünschte Wirkung. So war unter den Schaaren des berüchtigten Räubers Stenka Rasin (1668—71) Niemand, welcher die Rolle des ehemaligen Patriarchen Nikon thatsächlich übernommen hätte, aber es genügte, daß man auf ein Schiff hinwies, in welchem der Kirchenfürst sich befinden sollte, um die Einbildungskraft des Volkes, welches mit dem hochstehenden Staatsverbrecher sympathisirte, zu entflammen, dasselbe zum Kampfe gegen die bestehende Ordnung zu reizen. Wenn die Polen im 17. Jahrhundert den Moskowitern drohten, es würden Prätendenten auftreten, so mochten sie der gerechten Zuversicht leben, daß es möglich sein werde, im geeigneten Augenblicke die Persönlichkeiten aufzutreiben, welche die Prätendentenrolle zu übernehmen geneigt sein würden.

Daß nicht so sehr die eigentliche Prätendentenrolle, als vielmehr die Lust an der Anarchie, die Hoffnung auf allerlei Vortheile durch Auflehnung und Rebellion bei manchen dieser Episoden die Hauptsache ist, ersieht man aus vielen Zügen der Haltung solcher Abenteurer und deren zahlreicher Anhänger. Die Wagehälse, welche sich den Namen Peter III. aneignen, um unter demselben mit um so größerem Erfolge zu rauben und zu morden, sind in vielen Fällen nicht wesentlich verschieden von den zahlreichen Landstreichern, welche in jenen Zeiten, ohne sich zu der Rolle von Thronprätendenten zu versteigen, die Gegenden an der Wolga unsicher machten. Ihre Zahl ist sehr groß. Die Ungunst der Verhältnisse, in denen sich die niedersten Schichten der Gesellschaft befanden, trieb Viele in die Räuberlaufbahn, welche meist unglücklich endete. Dabei erscheint sehr oft der Name eines Iwan oder Alexei oder Peter als etwas Accessorisches. Bei manchen dieser

Abenteurer ist die Frage, ob sie sich für einen Fürsten ausgaben oder nicht, verhältnißmäßig geringfügig. Als ein gewaltiger Räuberhauptmann, Sametajew, mit einer großen Bande auftrat und in derselben Weise hauste, wie Pugatschew mit seinen Schaaren gehaust hatte, schrieb Ssuworow, welchem die Ergreifung von Maßregeln zur Unterdrückung solcher Unruhen aufgetragen worden war, man solle doch gelegentlich herauszubringen suchen, ob dieser Räuber Sametajew sich für Peter III. ausgebe oder nicht. Ebenso ist zwischen der Art des Auftretens Pugatschews, welcher eine Prätendentenrolle spielte, und derjenigen berüchtigter Flußpiraten jener Zeit, wie Kulagas, Bragins u. A., welche nicht als Prätendenten auftreten, kein wesentlicher Unterschied. Episoden wie diejenige mit der sogenannten Fürstin Tarakanow, von der weiter unten die Rede sein wird, oder mit jenem 1788 in Mitau erscheinenden Pseudo-Iwan mögen als vereinzelte Fälle, als individuelle Verbrechen erscheinen. Die meisten andern Fälle von Pseudoprätendententhum sind als collective Vergehen der Masse des Volkes zu bezeichnen, als Symptome der innern Gährung in dem ganzen socialen Organismus aufzufassen, als Pestgeschwüre zu erklären, welche auf die verdorbenen Säfte eines großen Theiles der Gesellschaft schließen lassen. Da half denn die noch so strenge Bestrafung einzelner Verbrecher oder ganzer Dutzende von Anhängern solcher Prätendenten ebensowenig, wie die bloße Behandlung der Symptome einem Schwerkranken Genesung zu bringen vermag. Vergegenwärtigt man sich, daß die Zahl der falschen Prätendenten in Rußland im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Dutzend beträgt, daß es einigen von ihnen gelang, einen beträchtlichen Theil des Reiches zu offener Empörung gegen die Staatsgewalt oder gegen die sociale Ordnung oder gegen beide zu entfachen, daß solche Ereignisse bisweilen Jahre hindurch der Regierung und deren Behörden die schwersten Sorgen bereiten, so wird man anerkennen müssen, daß es sich hier um die untrüglichen Anzeichen eines chronischen Siechthums am Staats- und Volkskörper handelt.

Solche Vorgänge zeugen beredt von dem Elend und der Rohheit, den Leiden und Kämpfen des Volkes. Sie gewähren einen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen ein Uebergangszustand, wie die Verwandlung Rußlands aus einem asiatischen Staate in einen europäischen, verbunden sein mußte. Sie reden laut von der Bedrückung der Masse durch gewissenlose, bestechliche und habsüchtige Beamte; sie statten Bericht ab von dem Verhängniß der erst in allerneuster Zeit gelösten Bauernfrage; sie schildern die nomadische, kosakische Art der wandersüchtigen, arbeitsscheuen Masse des Volkes, die Wildheit der fremden Völker, die Beschränktheit der Sectirer, die Verzweiflung der desertirenden Soldaten, der bei Verbrechertransporten entlaufenen Räuber und Mörder; sie liefern einen Commentar zu der geschichtlichen Bedeutung des Mangels an einem regelmäßigen, staatsrechtlich normirten Thronwechsel; sie illustriren die demoralisirende Wirkung, welche heftige Krisen im Staatsleben, wie der Staatsstreich im Sommer 1762, oder Ge-

waltthaten wie die in Ropscha damals, in Schlüsselburg 1764 vollzogenen auf die Einbildungskraft der Massen zu üben vermögen.

Weisen wir zunächst in der Geschichte der vielen Pseudopeter auf eine Anzahl geringfügiger Episoden falschen Prätendententhums hin, um in einem späteren Abschnitt sodann der Rebellion Pugatschews eine ausführlichere Darstellung zu widmen.

In einem weit von den Hauptstädten entlegenen Fort, wo ein politischer Gefangener lebte, wurde schon im Jahre 1763 erzählt, Peter III. lebe noch und sei nach Schlüsselburg gebracht worden. Seine Entfernung wurde dadurch erklärt, daß Katharina die Absicht habe sich mit Orlow zu vermählen.[1])

Im Jahre 1765 tauchte an der Südgrenze des Reiches ein entlaufener Soldat, Gawrila Kremnew, als Pseudopeter auf. Er hatte zuerst die Rolle eines Kapitäns gespielt, welcher mit zwei Gefährten in den Dörfern des Woroneshschen Gouvernements erscheinend, der Bevölkerung im Namen der Regierung verkündet, daß das Branntweinbrennen verboten sei und die Rekrutenaushebung 12 Jahre hindurch nicht stattfinden werde. Als er schließlich sich für den Kaiser ausgab, behauptete er als Antwort auf die Einwendung, daß der Kaiser todt sei, damals sei statt des Kaisers Peter III. ein Soldat beerdigt worden. Zu Kremnews Anhängern zählte ein Geistlicher, ein Corporal, ein Sergeant u. s. w. Der Geistliche erzählte, er sei früher Hofsänger gewesen und habe den kleinen Peter oft auf seinen Armen getragen.[2]) Diese Abenteurer beschlossen zunächst die Einwohner der Dörfer dem angeblichen Kaiser huldigen zu lassen, sodann denselben nach Woronesh zu bringen. Viele Personen verschiedener Stände, darunter auch Geistliche, verbreiteten das Gerücht weiter. Sie wollten die Nachricht auch in den Hauptstädten mittheilen lassen. Von den Personen der Umgebung Kremnews nannte sich ein entlaufener Bauer — Rumjanzow, ein anderer — Puschkin. Alsbald wurden alle Abenteurer verhaftet. Die Kaiserin Katharina prüfte die Proceßacten genau und theilte die Angeklagten je nach dem Maße ihrer Schuld in zweiundzwanzig Kategorien, indem sie die Strafe Aller milderte. Sie bemerkte, das Verbrechen Kremnews sei ohne Sinn und Verstand, im trunkenen Muthe und in Unwissenheit verübt worden; wirklich gefahrdrohende Anschläge hätten sich dabei nicht ergeben. So befreite sie denn Kremnew von der Todesstrafe; aber er wurde in allen den Ortschaften, wo er Anhänger gesucht hatte, körperlich bestraft und dann nach Nertschinsk zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verbannt.[3])

In demselben Jahre gab es noch andere Verbrechen dieser Art. Ein

1) Ssolowjew XXV, 261. Es ging lange Zeit das Gerücht, Browne, der General-Gouverneur von Riga, habe den Kaiser Peter III., der nicht umgekommen sei, viele Jahre in geheimem Gewahrsam gehabt. S. Blum, Ein russ. Staatsmann II, 457. 2) Im Volke mochte man nicht wissen, daß Peter im Auslande geboren war und bis zu seinem 14. Jahre dort geweilt hatte. 3) Ssolowjew XXVI, 155.

Sectirer, ebenfalls ein entlaufener Soldat, Jewdokimow, gab sich für den 1730 verstorbenen Kaiser Peter II. aus. Er hatte einigen Anhang bei seinen Glaubensgenossen.

Ein entlaufener Soldat, Peter Tschernyschew, gab sich in einem Dorfe der Provinz Issjum für den Kaiser Peter aus; wiederum war es ein Geistlicher, welcher ihn dadurch unterstützte, daß er ihn beim Gottesdienste feierte und seiner im Gebete als des Kaisers erwähnte. Als er verhaftet wurde, bemerkte er im Verhör, es sei in den Dorfschenken, bei den Leuten geringen Standes sehr viel von Peter III. die Rede: die Einen meinten, derselbe sei todt, die Andern behaupteten, er lebe noch. Sowohl dieser Pseudopeter als auch der Geistliche wurden, nachdem sie körperlich bestraft worden waren, nach Nertschinsk gesandt, wo sie, wie der Chef der dort gelegenen Bergwerke meldete, fortfuhren das Märchen von dem noch lebenden Kaiser zu erzählen: einige der Localbewohner glaubten ihnen, brachten ihnen Geschenke u. dgl. m.

Ebenso nannte sich ein Armenier, Arßlanbekow, Peter III. Auch er wurde bestraft und nach Nertschinsk verbannt.[1])

Etwas später suchte ein entlaufener Kosak, Kamenschtschikow, welcher für verschiedene Vergehen verhaftet und bestraft worden, aber aus dem Gewahrsam entflohen war, in den Kreisen der Bauern, welche sowohl von ihren Gutsherren als auch von den Beamten bedrückt wurden, das Gerücht zu verbreiten, Peter III. lebe noch. Er wurde von den Gutsherren verfolgt, entkam nach Petersburg, fiel aber hier der Polizei in die Hände, wurde körperlich bestraft und zu schwerer lebenslänglicher Zwangsarbeit in Nertschinsk verurtheilt.[2])

Derselbe Baturin, welcher 1749 eine Verschwörung zu Gunsten des Großfürsten Peter geplant hatte, und seitdem sein Verbrechen im Gefängniß zu Schlüsselburg abbüßte, äußerte im Gespräch mit den wachthabenden Soldaten, Peter III. lebe noch, sei auf Reisen gegangen und werde sicher nach einem oder nach zwei Jahren wieder nach Rußland kommen. Einem seiner Wächter übergab Baturin ein Schreiben an den Kaiser. Durch einen Zufall wurde diese Angelegenheit der Regierung bekannt. Es stellte sich heraus, daß einige Soldaten dem Märchen Glauben geschenkt hatten. Baturin wurde zu lebenslänglicher Verbannung und Zwangsarbeit verurtheilt, nach Kamtschatka deportirt, wo er an der Unternehmung Benjowskijs Theil nahm. Er starb auf der Ueberfahrt über den Stillen Ocean.[3])

Im Jahre 1769 sprengte ein entlaufener Soldat, Mamykin, in der Nähe von Astrachan das Gerücht aus, Peter III. lebe noch, werde bald erscheinen und den Bauern die ausgedehntesten Rechte verleihen.[4])

---

1) Ssolowjew XXVI, 155. 2) Ssolowjew XXVII, 21—24. 3) S. d. Abhdlg. v. A. Barssukow in dem „Alten und neuen Rußland" 1875 I, 182—184. 4) Ssolowjew XXVII, 161.

Diese Unternehmungen und Gerüchte waren ungefährlich, weil die Regierung Gelegenheit hatte die Urheber derselben zu fassen und unschädlich zu machen. Aber es konnte leicht zu großen Krisen kommen. Namentlich im Südosten des Reiches gab es für derartige Rebellionen reichlichen Zündstoff.

Ein Jahr vor dem Aufstande Pugatschews war in eben denselben Gegenden, wo dieser auftrat, ein entlaufener Kosak mit dem Anspruche erschienen als Peter III. anerkannt zu werden. Ein anderer Kosak spielte die Rolle des Staatssecretärs. Sie hatten den Plan einigen andern Kosaken mitgetheilt: alle zusammen hatten den Entschluß gefaßt, nach dem Städtchen Dubowka zu gehen, dort den angeblichen Peter III. zum Kaiser auszurufen und ihre Officiere zu verhaften. Die Entschlossenheit eines der Officiere vereitelte den Plan und erstickte den Aufstand im Keime. Er ging in das Bauernhaus, in welchem der Abenteurer saß, gab ihm eine Ohrfeige und rief den Umstehenden zu, den Pseudokaiser zu verhaften. Die Kosaken gehorchten. Die Verhaftung des angeblichen Kaisers und seines Staatssecretärs erfolgte augenblicklich. Ihr Proceß zog sich monatelang hin. Es stellte sich heraus, daß die Zahl der Mitschuldigen bedeutend war; in Zarizyn, wo die Verbrecher gefangen gehalten wurden, glaubten viele Einwohner daran, daß der wirkliche Peter III. als Verbrecher behandelt werde. Mit großer Vorsicht und in Begleitung einer beträchtlichen Anzahl von Bewaffneten wurden die Gefangenen in der Nacht fortgeschafft. Diese selbst schienen darauf zu bauen, daß das Volk sie befreien werde. Der Umstand, daß dieser Pseudopeter bald darauf auf dem Transport starb und das Volk nicht wußte, wo er geblieben war, leistete dem Auftreten des gefährlichsten Abenteurers, Pugatschews, Vorschub.[1])

Einige Monate später kam Pugatschew, welcher den Organen der Regierung unvergleichlich mehr zu schaffen machte, als alle seine Vorgänger und dessen Geschichte im Zusammenhange mit den Bewegungen in den Massen behandelt werden muß.

Mit Pugatschews Hinrichtung war die Gefahr noch lange nicht endgültig beseitigt.

Im Jahre 1774 wurde ein Pseudopeter, welcher ursprünglich Foma Moßjakin hieß, verurtheilt.[2]) Aus den Acten eines andern Processes geht hervor, daß ein Bauer, Ssergejew, im Jahre 1776 sich für Peter III. ausgegeben hatte. Er sammelte eine Schaar von Abenteurern um sich, welche seinem Märchen Glauben schenkten, oder sich stellten, als schenkten sie ihm Glauben; der Hauptzweck der Unternehmung war die Ausplünderung der Gutsherren. Der Gouverneur von Woronesh, Potapow, ließ alle Theilnehmer der Bande, 96 Personen, verhaften. Die Proceßacten sind nicht vollständig erhalten und namentlich das Ende des Processes unbekannt.[3])

1) S. d. Einzelnheiten dieser Episode in Runitschs Memoiren in d. Rußkaja Starina II, 125. 2) Mag. d. Hist. Ges. VI, 141. Ein anderer Abenteurer „Metelka" erschien in demselben Jahre. S. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 17. 3) Die Acten in

Im Jahre 1778 erzählte ein betrunkener Soldat in einer Badstube seinen Kameraden, daß in den Steppen der Krym der ehemalige Kaiser Peter III. mit einer Armee sich befinde: er sei früher in Zarizyn gefangen gehalten, aber von dort durch donische Kosaken befreit worden. Sein Feldherr, welcher den Namen „Eiserne Stirne" führe, habe auch schon der Armee der Kaiserin Katharina eine Schlacht geliefert; jetzt könne man bald die Ankunft des Kaisers in Rußland erwarten: man habe wohl Rumjanzow gesandt, um die Grenzen zu vertheidigen, aber dieser habe erklärt, er werde nicht gegen den Kaiser fechten.

Der Soldat wurde gefänglich eingezogen und verhört, wobei eine Art Folter zur Anwendung kam. Indessen stellte sich heraus, daß der Schuldige, welcher solche Märchen auf der Straße gehört haben wollte, nichts Schlimmes im Schilde führte. Man rechnete ihm die Schläge, welche er beim Verhör erhalten hatte, als Strafe an und er erhielt die Freiheit.[1])

Im Jahre 1780 gab ein Abenteurer, Namens Chanin, in der unteren Wolgagegend vor, die Nachricht von der Hinrichtung Pugatschews sei erlogen: er sei der gerettete Pugatschew, in welchem das Volk seinen legitimen Kaiser, Peter III., erkannt habe. Das Gerücht fand Glauben. Es hatte sich in der That einmal während des Pugatschew'schen Aufstandes ereignet, daß die Behörden das falsche Gerücht verbreiten ließen, Pugatschew sei mit seiner Bande geschlagen worden. Es war eine Lüge gewesen. Die Nachricht von der Hinrichtung Pugatschews konnte auch erlogen sein. Der Anhang Chanins war zahlreich; Geistliche und Bauern gehörten dazu. Es war im März 1780, als der Abenteurer seine Rolle zu spielen begann. Es währte nicht lange, so wurde er verhaftet. Die Verhöre zogen sich lange hin. Der Schluß der Proceßacten ist verloren. Wahrscheinlich hat dieser Pseudopeter sein Leben unter der Knute oder in den Bergwerken Sibiriens ausgehaucht.

Man schien in Rußland an derartige Erscheinungen ganz gewöhnt zu sein.[2])

Als im Herbst des Jahres 1790 die Nachricht von der Hinrichtung eines der Hauptschuldigen bei der Conföderation von Anjala, Hästesko, in Stockholm nach St. Petersburg kam, war die Kaiserin sehr unwillig und trug dem Baron Igelström auf, dem schwedischen Gesandten, Feldmarschall Grafen Stedingk, ihre Unzufriedenheit zu bezeigen. Stedingk schrieb an Gustav III., Igelström sei zu ihm gekommen und habe sein Erstaunen über diese Strenge ausgedrückt: Katharina begnüge sich in solchen Fällen mit milderen Strafen. Bei dieser Gelegenheit theilte Igelström dem Grafen mit, er habe in dem

---

Betreff Kremnews, Moßjakins und Ssergejews, welche Alle im Gouvernement Woronesh auftraten, sammelte Bludow. S. dessen Biographie v. Kowalewskij. St. Petersburg 1866. Beilage.

1) Rußkij Archiv 1878 II, 472. 2) Sehr viele Angaben über diese Fälle sammelte Mordowzew in seiner Monographie „Prätendenten und Räuber". 2 Bände. St. Petersburg 1867. (Russ.)

ihm zur Verwaltung anvertrauten Gouvernement Ufa drei Fälle erlebt, in denen Abenteurer sich für den verstorbenen Kaiser Peter III. ausgegeben hätten, und sie seien nicht hingerichtet, sondern auf andere Weise bestraft worden.[1])

Man darf annehmen, daß nur ein Theil der auf derartige Fälle bezüglichen Proceßacten bisher entdeckt wurde. Aus solchen Aeußerungen, wie diese ganz gelegentliche Mittheilung des ehemaligen Gouverneurs von Ufa, darf man schließen, daß es noch viel mehr solcher Episoden gegeben habe. Ganz allmählich und wie zufällig lernen wir stets neue derartige Fälle des Pseudoprätendententhums kennen.[2])

So hatte man denn noch ein paar Jahrzehnte nach der Katastrophe Peters III. mit dem Schatten des ehemaligen Kaisers zu kämpfen. Derselbe konnte in dem Maße gefährlich werden, als er in denjenigen Gegenden auftrat, wo es überhaupt für eine Auflehnung gegen die Staatsgewalt günstige Bedingungen gab.

Auch im Auslande sind falsche Prätendenten als Peter III. aufgetreten. Im Jahre 1773 schrieb der Graf Mocenigo aus Zante, bei der Stadt Arta im türkischen Albanien habe sich ein derartiger Abenteurer gezeigt, doch ist uns über diese Episode nichts weiter bekannt geworden.[3])

Schon früher, im Jahre 1767 hatte sich in Montenegro das Gerücht verbreitet, Peter III. lebe noch und werde erscheinen, um alle slavischen Völker, welche unter dem Joche der Türkei seufzten, zu befreien und zu vereinigen. Im September 1767 erschien ein Pseudopeter in der montenegrinischen Provinz Maina. Es war Stepan Malyi. Es gelang ihm, für einige Zeit in Montenegro eine Herrschaft zu begründen. Bei einer Explosion verlor er seine Augen und wurde etwas später ermordet (1769). Er gehört kaum in die Geschichte Rußlands und unterscheidet sich wesentlich von Pugatschew und andern Abenteurern dieses Schlages durch Geist und Bildung. Der Kaiserin war er bei Weitem nicht so gefährlich, wie jene Kosaken und Räuber, welche die sociale Revolution predigten.[4])

---

1) Mémoires posthumes du feldmaréchal comte de Stedingk, herausg. v. Björnstjerna. Paris 1844. I, 386. 2) S. z. B. den wunderlichen Fall mit einem gewissen Bunin, welchem eine Frau die Prätendentenrolle aufzwingen wollte im „Rußkij Archiv" 1871 S. 2055—2065. 3) S. das „Archiv des Reichsraths". St. Petersburg 1869. I, 389. Ein anderer Abenteurer, Senowitsch, erschien 1773 in Montenegro als Peter III. und lebte nachher in Polen. S. Rußkaja Starina XVIII, 90. 4) S. d. Geschichte dieses Stepan Malyi in der Monographie Mordowzews I, 1—58. Katharina meldete in einem Rescript an Browne, daß dieser „Betrüger" Emissäre umhersende, deren einige sich an den russischen Botschafter in Wien gewandt hätten und wünschte, daß Maßregeln ergriffen würden, um das etwaige Erscheinen solcher Emissäre in Rußland zu verhindern. S. Achtzehntes Jahrhundert III, 193—197. In einem Schreiben an Alexei Orlow sprach Katharina die Vermuthung aus, Stepan Malyi sei der Italiener Vandini, welcher in Petersburg gelebt hatte und in Folge eines von ihm begangenen Unterschleifs geflüchtet war. S. Mag. d. Hist. Ges. I, 16. Werthvolle Daten gesammelt von Ssolowjew XXVIII, 44—53.

Viertes Kapitel.

Pugatschew.

Die Gefahr, welche dem Throne Katharinas von Seiten des Gefangenen in Schlüsselburg, des ehemaligen Kaisers Jwan Antonowitsch gedroht hatte, war nicht erheblich gewesen. Mit dem Schatten Peters III. konnte man, wenn nicht ganz andere, viel schwerer wiegende Momente der Opposition hinzukamen, leicht fertig werden. Mochten einzelne waghalsige und dilettantische Politiker in militärischen Kreisen von Pauls Rechten auf den Thron reden, so war auch dieses mehr ein unvorsichtiges Kinderspiel als eine eigentliche Gefahr. Keiner dieser Prätendenten an sich repräsentirte eine Macht, welche sich auch nur entfernt mit der Autorität Katharinas messen konnte. An einer eigentlichen politischen Parteibildung, welche der Regierung Verlegenheiten bereiten oder gar sie in Frage stellen konnte, fehlte es durchaus. War auch eine gewisse Unzufriedenheit in manchen Kreisen der höheren halbgebildeten Stände wahrzunehmen, so mochte man doch jederzeit mit Sicherheit darauf rechnen, daß man innerhalb derselben Stände wirksame Gegenmittel zur Unterdrückung aufständischer Gelüste finden werde. Gegen Arssenij Mazejowitsch waren andere Geistliche, wie etwa Ssjetschenow, war der Synod energisch aufgetreten. Rebellische Soldaten und Officiere konnten jederzeit gewiß sein, unter ihres Gleichen Widersacher zu finden. Wenn aber Anhänger und Gegner der bestehenden Regierung einander die Stange hielten, so konnten Katharinas Talent und Thatkraft, der Zauber ihrer Persönlichkeit, das Thatsächliche ihrer Stellung in die Wagschale der ersteren gelegt, es nicht zweifelhaft erscheinen lassen, wem der Sieg verbleiben werde.

Ganz anders aber stellte sich die Frage von der Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Behauptung der errungenen Stellung, wenn elementare Volksinstincte sich gegen alle und jede Regierung und Ordnung erhoben, wenn die physische Kraft der Massen die bestehende Gewalt in Frage stellte, wenn die Wuth und Erbitterung der durch ein schlechtes Regierungssystem, durch verkehrte Institutionen, durch unsittliche Beamte zum Aeußersten gebrachten Millionen einen Ständekrieg heraufbeschworen und mit den staatlichen Ordnungen auch die gesammte Organisation der Gesellschaft über den Haufen zu werfen drohten. Und diese Gefahr trat ein. Man durfte es für nicht unmöglich halten, daß die nach europäischen Mustern gemodelte Staatsordnung einer Kosakenherrschaft werde weichen müssen, daß der durch feine Sitten, durch Geschmack an dem höchsten geistigen Streben des Jahrhunderts

ausgezeichnete Hof weggespült werden würde durch die Wogen der barbarischen Volkselemente Halbasiens, daß die Räuber, welche eine Zeitlang in dem ganzen Südosten des Reiches dominirten, auch das Centrum desselben in den Strudel eines Bauernkrieges hineinziehen und in Moskau und Petersburg das Banner der Ochlokratie aufpflanzen würden.

Eine solche Gefahr bedeutete der Aufstand Pugatschews. Daß er sich für Peter III. ausgab, daß er gelegentlich von den Rechten seines angeblichen Sohnes Paul auf den Thron sprach, war etwas Accessorisches, Accidentelles. Das Wesen der Rebellion Pugatschews ist der Protest gegen die Schlechtigkeit der Administration, gegen alle und jede Mißregierung, gegen die Bauernsklaverei. Kein Wunder, daß für alle diese Uebel auch die Kaiserin selbst verantwortlich gemacht wurde. Von ihrem Streben nach Volksbeglückung wußten und erfuhren die Massen nichts oder wenig. Aber weil sie den Staat und die Gesellschaft repräsentirte, um deren Beseitigung es sich für die geknechteten Massen handelte, mußte der allgemeine Kampf gegen das Bestehende auch gegen sie gerichtet sein. Der Name Peters III., die angeblichen Rechte Pauls auf die Herrschaft waren nur ein Symbol des Aufstandes, die bei der beginnenden Action ausgegebene Parole. Diesen Banden, welche Allem, was Macht, Ansehen, Wohlstand, Autorität besaß, den Krieg erklärten, mußte jede Herrschaft, welchen Namen sie haben mochte, gleich unbequem sein.

Einen schärferen Gegensatz, wie Katharina und Pugatschew konnte es nicht geben. Sie, die Schülerin der Aufklärungsliteratur, die Vertreterin der Fortschrittsideen, mußte den Kampf aufnehmen mit einem brutalen, betrunkenen Kosakenführer. Europa und Asien standen einander gegenüber. Hier ein großartig angelegtes, den Idealen eines Montesquieu, eines Voltaire entsprechendes Regierungsprogramm, dort die Negation aller auf allgemeinhumanitären Prinzipien beruhenden Gesetzgebung und Verwaltung. Auf der einen Seite Geist und Bildung, repräsentirt durch eine Persönlichkeit, welche die Errungenschaften aller früheren Jahrhunderte als reiche Erbschaft angetreten hatte, um die Regierungsarbeit pflichtgemäß auszuüben; auf der andern ein Halbwilder, ohne eine Ahnung von einer menschheitlichen Entwickelung, nur dem augenblicklichen Genusse lebend, thierischen Instincten folgend, ungeschichtlich. Wie früher der Zar Alexei im Kampfe gegen Stenka Rasin, Peter in seinem Gegensatze zu den Strelzy, den Sectirern und dem Kosakenführer Bulawin für allgemein menschliche, europäische Cultur eingetreten waren, so mußte auch Katharina gegenüber dem nivellirenden, durch Raub und Mord gekennzeichneten Streben der Steppensöhne, welche angeblich für Peter III. Partei ergriffen, die Oberhand behalten.

Der Sieg wurde theuer erkauft, insofern ein großer Theil des Reiches lange Zeit hindurch an den Folgen des Bauernkrieges leiden mußte, nicht zu theuer, insofern die gewaltige Krisis die Einsicht der Regierung in manche Schäden des Staatsorganismus geschärft hatte. Man darf behaupten, daß

die Zeit der Erfolge Pugatschews — vom September 1773 bis zum Herbst 1774 — das schwerste Jahr der ganzen Regierung Katharinas gewesen sei. Sie, die gern mit den Ergebnissen ihrer Regierungsweisheit großthat, mußte es vor den Augen der Welt erleben, daß das Volk, welches sie beglücken zu können meinte, durch die gewaltsamsten Acte der Verzweiflung eine schneidige Kritik übte an der Regierungsweise; alle Theorie von Fürstenpflicht und Gemeinwohl erschien im grellsten Widerspruche mit der gemeinen Wirklichkeit. Die „Mutter des Vaterlandes" wurde von ihren Kindern verleugnet. Es mußte nach einer so furchtbaren Erschütterung fast wie Hohn klingen, wenn die Kaiserin von dem Gedeihen ihres Reiches, von Nationalglück und Volksreichthum sprach, wenn sie in ihrem unverwüstlichen Optimismus die Zustände in Rußland als gewissen Idealen entsprechend darstellte. Auch kam es der milden, wohlwollenden Herrscherin, welche gegen Folter und qualificirte Todesstrafe eiferte und für Beccarias Grundsätze eingetreten war, hart an strafen zu müssen. Angesichts der Welt mußte sie Blutthaten der Henkersbande, welche ihren Gegner umgab, mit Beil und Galgen beantworten. Mochte sie noch so dringend die Richter und Büttel zur Milde ermahnen: ein derartiger Aufstand konnte nur mit den gewaltsamsten Mitteln niedergeworfen werden. Wiederholt hat die stolze Fürstin, welche auf die in Betreff ihrer und ihres Reiches herrschende allgemeine Meinung so außerordentlich viel Gewicht zu legen gewöhnt war, die schmerzlichsten Bedenken darüber geäußert, daß so schaudervolle Excesse des Pöbels, ein so arger Zwiespalt im Reiche, ein so harter Conflict zwischen ihr und ihren Unterthanen das peinlichste Aufsehen erregen werde. Ihre Bemühungen, den ganzen Vorgang als eine unwesentliche Episode darzustellen, hatten keinen Erfolg. Jedermann wußte, daß hier die ernsteste Gefahr drohe, daß Alles auf dem Spiele stand.

Man hat wohl die treffende Bemerkung gemacht, daß solche Zeiten, wie diejenigen Katharinas, nicht sowohl den Namen „goldener" als vielmehr „vergoldeter" verdienten. Die Außenseite glänzt; die Kehrseite sieht sehr wenig bewunderungswürdig aus. Es war in Rußland wie auch anderswo leichter große Staaten zu schaffen, ausgedehnte Territorien in ein Ganzes zu vereinigen, sich zu der Rolle von Großmächten emporzuschwingen, als zu regieren und zu verwalten, zu pflegen und zu fördern, dem Kriege der Gesellschaftsklassen untereinander ein Ende zu machen, einen langsamen, aber sicheren stetigen Fortschritt im Geschick der Massen anzubahnen.

Die Regierung Katharinas wies auf dem Gebiete der auswärtigen Politik eine lange Reihe glänzender Erfolge auf; aber gleichzeitig haben innere Krisen von furchtbarer Gewalt die Gesellschaft erschüttert und auf die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen hingewiesen. Alle Aufklärung und absolute Staatsmacht vermochte sehr wenig gegenüber der ungeheuren Schwierigkeit aus sehr formlosen, naturwüchsigen Elementen eine gesittete, nach europäischem Vorbilde organisirte Gesellschaft aufzubauen. Die Lösung der großen socialen Fragen, die Befreiung der Arbeit, die Herstellung von Rechts-

gleichheit und Rechtsschutz, die Verbreitung von wahrer Bildung und eigentlicher Cultur blieb späteren Zeiten vorbehalten. Bei dem besten Willen und edelsten Streben der Regierung, bei aller europäischen Tünche der höheren Stände dauern chaotische, asiatische Zustände in den untersten Schichten fort.

Sowohl der politische als der sociale Organismus krankten an tiefgehenden Schäden. Bei aller Vielschreiberei und Bevormundung war die Regierungsmaschine oft unwirksam. Es gelang nicht immer den Willen und die Entwürfe der Centralgewalt gegenüber der rohen Kraft vieler Millionen von Halbbarbaren durchzusetzen. Man experimentirte hin und her, um eine bessere Ordnung herzustellen, aber mit sehr geringem Erfolge. Dem Streben nach Centralisation von Seiten der Regierung, die Alles können zu müssen meinte, stellte sich eine Centrifugalkraft in den niedern Gesellschaftsklassen entgegen. Die Regierung will ordnen, leiten, organisiren; das „gemeine Volk" macht den Eindruck des Unorganischen, Flugsandartigen. Das Staatsgebäude will lange Zeit nicht in allen seinen Theilen eine gehörige Consistenz gewinnen.

Diesen Eindruck hat man bei Betrachtung des Aufstandes, welcher den Namen Pugatschews trägt. Manche haben in diesem Vorgange nur eine Kosakenrebellion sehen wollen; Andere erblickten darin sogar eine Hofintrigue; noch andere wollten in dieser furchtbaren Episode in erster Linie die Wirkung des Sectenwesens wahrnehmen; endlich hat man gemeint, es wäre die ganze Krisis nur mehr eine von Polen angezettelte Verschwörung. Jetzt ist man nach längeren Forschungen dahin gelangt in diesen revolutionären Erscheinungen ein viel allgemeineres Motiv zu erkennen. Es ist der Gegensatz zwischen dem modernen Staat und dem in naturwüchsigem Zustande verharrenden Volk; es ist der Kampf zwischen dem Proletariat und den höheren Ständen, welcher sich in einem furchtbaren Hasse des Pöbels gegen Adel und Bureaukratie darstellt; es ist die Unleidlichkeit des wirthschaftlichen Elends einer großen Mehrzahl der Bevölkerung Rußlands; es ist ein Protest gegen das Unheil der Leibeigenschaft, der Rechtsungleichheit. Daß diese gewaltige Erschütterung gerade in der Zeit stattfand, als Diderot Rußlands Glück pries und Derschawins pathetische Muse in breitspurigen, hochklingenden Versen von dem paradiesischen Dasein und den Freudenthränen des russischen Volkes sang, erhöht die Wirkung des furchtbaren Schauspiels, welches diese russische „Jacquerie" darbietet.

Alles ist dabei zu Tage gekommen: die kläglichen Verhältnisse des Bauernstandes, die Last der Militärorganisation, welche besonders den tiefsten Volksschichten beschwerlich fiel, der Gegensatz zwischen dem Sectenwesen und der Staatsgewalt, die eigenthümlichen Beziehungen der asiatischen Stämme zum russischen Reiche, welche oft genug mit der Regierung und deren Organen in Conflict geriethen; die Mängel der Rechtspflege und des Gefängnißwesens, die Willkür der Beamten, die Unzulänglichkeit der Polizei, die Schwerfälligkeit des bureaukratischen Mechanismus. Alle diese Mißstände in ihrer Ge-

sammtwirkung erklären die Ausdehnung und Tiefe der Krisis, welche das Land erschütterte.[1])

Schon in der letzten Zeit der Regierung Elisabeths und während der Regierung Peters III. hatte es an verschiedenen Stellen des Reiches Bauernaufstände gegeben. Diese setzten sich auch, als Katharina zu herrschen begann, fort. Es war eine Erbschaft, welche sie von ihren Vorgängern angetreten hatte. Statt den liberalen Ideen der Kaiserin Vorschub zu leisten, trugen diese Unruhen dazu bei repressive Maßregeln zu veranlassen. Die ärgsten Rebellionen fanden unter den Fabrikbauern und den Leibeigenen der geistlichen Güter statt. Daß Peter III. die Säcularisation der letzteren angebahnt und damit das Loos der Bauern auf den geistlichen Gütern gebessert hatte, machte im Verein mit seinen Maßregeln zu Gunsten der Sectirer seinen Namen populär in den Volksmassen. Dagegen kam es der Kaiserin Katharina nicht zu Gute, daß sie, sogleich nach ihrem Regierungsantritt, angesichts der Bauernaufstände und veranlaßt durch das Gerücht von einer demnächst bevorstehenden Befreiung der Bauern, entschieden erklären mußte, daß sie die Gutsherren in ihren Rechten und Privilegien schützen und daß die Hörigkeit der Bauern fortdauern werde. So manche Maßregel der Regierung, welche auf eine Besserung der Bauernzustände abzielte, blieb völlig unwirksam; einzelne Bauerntyrannen wurden bestraft, aber im Wesentlichen dauerte der Frevel, den die Privilegirten an den Massen übten, weiter fort. Es half nichts, daß Katharina die Lage der Bauern als eine entsetzliche anerkannte, das Verhalten der Gutsherren, die Ueberlastung der Bauern durch Abgaben tadelte. Es geschah nichts, um dem Uebel abzuhelfen. So waren denn Tausende und aber Tausende von Bauern zur Massenflucht, zur Auswanderung genöthigt. Die Regierungsbeamten thaten das Ihrige, um das Leben der Bauern zu erschweren. Die Ueberbürdung mit Steuern ward immer unerträglicher; in Zeiten der Theuerung gab es viele Steuerrückstände; sie wurden mit der empörendsten Härte eingetrieben. Das Murren der Geplagten, das Bestrafen der Ungehorsamen hörte nicht auf. Zu den größten Plagen der Bauern gehörte die Einquartierung. Der Aufenthalt der Truppen in den Dörfern war einer systematischen Ausplünderung gleich. Ganze Dörfer wurden bei solchen Gelegenheiten von ihren verzweifelnden Bewohnern verlassen, welche dann als ein verderbliches, zu allen Ver-

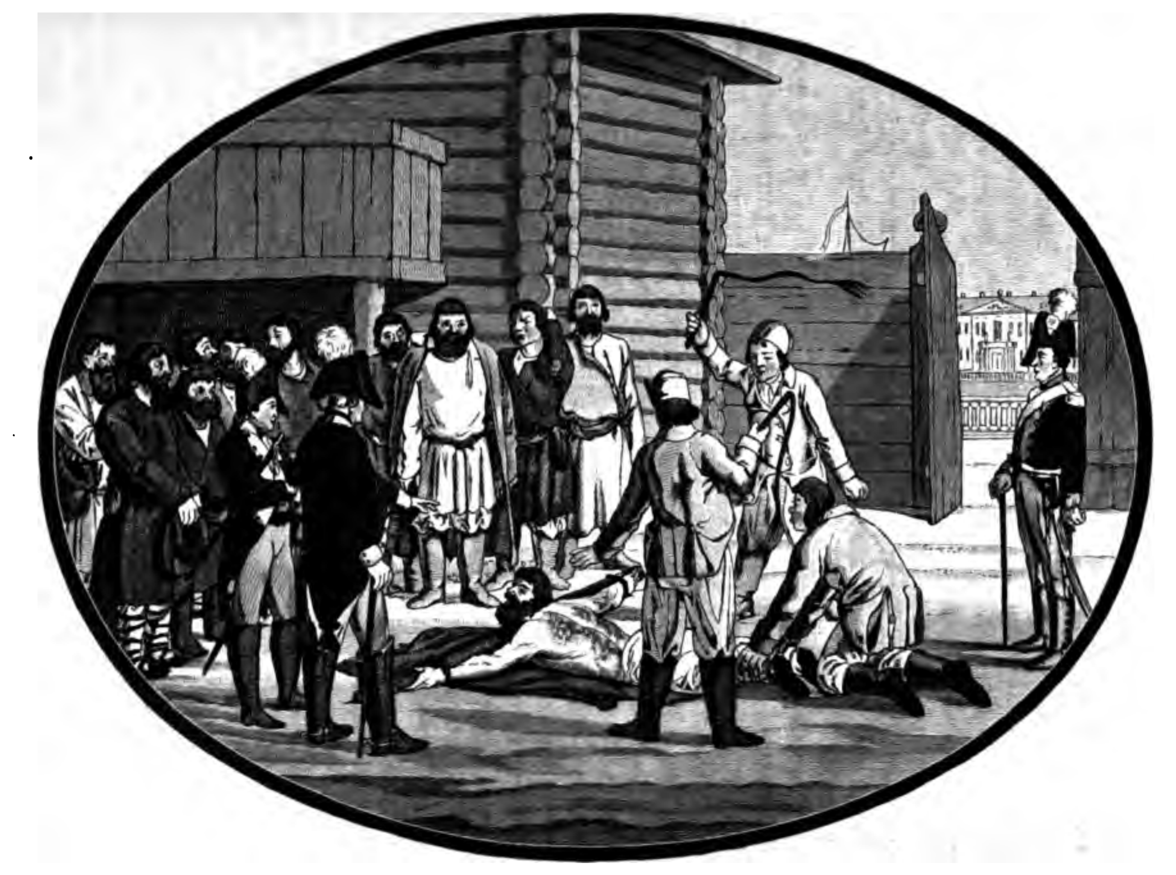
---

1) Die Literatur über den Aufstand Pugatschews ist überaus reich und mannigfaltig. Schon in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen im Auslande Lebensbeschreibungen des kühnen Abenteurers. Die erste auf dem Studium von Archivalien basirende Darstellung der Geschichte des Pugatschew'schen Aufstandes lieferte bekanntlich der Dichter Puschkin, welchem der Kaiser Nikolai einen Theil der Acten jener Zeit zur Verfügung stellen ließ. Von neueren Schriften erwähnen wir folgender: Schtschebalskij „Grundzüge und Wesen der Pugatschewschtschina“ (1865), Mordowzew „Prätendenten und Räuber“ (1867), Grots Arbeiten in den Memoiren der Akademie 1862, 1863 u. 1875, Anutschins Abhandlungen in dem „Rußkij Wjestnik“ (1868, 1872), Ikonnikows Darstellung in dessen lithographirter Geschichte Katharinas II, 271—509.

brechen aufgelegtes Proletariat im weiten Reiche umherschwärmten. Die lange Reihe von Gesetzen über die Verfolgung entlaufener Bauern zeugt von der Allgemeinheit des Uebels. Die Flüchtlinge und Vagabunden wurden unter die Soldaten gesteckt, flüchteten wieder und wieder, wiegelten ganze Dörfer auf und bildeten große Räuberbanden. An den Gutsherren wurde dann furchtbare Rache genommen.

Beim Beginne der Regierung Katharinas war es bei den Bauern vieler Gegenden eine ausgemachte Sache, daß die Kaiserin die Befreiung der Bauern wolle. Es ist auffallend, wie zahlreich gefälschte Manifeste, welche die Bauernemancipation verkündeten, im Umlauf waren. Die Aufregung wuchs mit jedem Tage. Vergebens erschienen überall Beamte mit officiellen Bekanntmachungen, welche jene Manifeste als falsch bezeichneten. Die Bauern erklärten: nicht die Manifeste seien falsch, sondern die den Beamten gegebenen Instructionen. Bewaffnete Bauern bedrohten diese Beamten. Viele Verhaftungen erfolgten. Die Folterknechte hatten vollauf zu thun. Allerlei aufrührerische Schriften, Brandbriefe, Pasquille tauchten auf. Im J. 1766 war plötzlich das Gerücht allgemein verbreitet, die Kaiserin wolle die Bauern aller derjenigen Herren, welche zu drückende Abgaben forderten, für Krongut erklären. Was war natürlicher, als daß nun von allen Seiten Klagebriefe, Bittschriften und Adressen der Regierung zukamen? Aber eben dieses war auf das Strengste verboten. So gerecht auch die Beschwerden sein mochten, die Bittsteller wurden grausam gezüchtigt. Alle Möglichkeit der Vertheidigung vor der Despotenlaune der Gutsherren war abgeschnitten. Bauerndeputationen wurden ins Gefängniß geworfen, die Verfasser der Bittschriften wurden geknutet, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Gruben von Nertschinsk verurtheilt. Der Unzufriedenen waren so viele, daß man doch nicht alle bestrafen konnte. So hatte man denn während der glänzendsten Erfolge in der auswärtigen Politik mit inneren Feinden zu kämpfen, deren Schaaren bisweilen an Zahl den gegen sie gesandten Truppen überlegen waren.

Ebendieselben Schichten des Volkes wurden besonders schwer von der Last der Rekrutirung getroffen. Während des türkischen Krieges (1768—74) waren die Aushebungen besonders stark und erregten Entrüstung und Verzweiflung. Die Rekruten wurden schlecht gehalten. Schon zur Zeit Peters des Großen waren Rekrutenaushebungen sehr häufig ein Motiv zur Flucht in die Wälder oder Steppen, wo das Sectenwesen den Deserteurs ein Asyl bot. Eine der vielen Secten war sogar von einem entlaufenen Soldaten gegründet und lehrte Ungehorsam gegen die Regierung. In der Zeit Katharinas begegnen wir bei den Verhören der Verbrecher an der Wolga, welche sehr häufig entlaufene Soldaten waren, der stehenden Frage an den Delinquenten, ob er als ehemaliger Soldat seine Löhnung und die für die Verpflegung der Soldaten bestimmten Lebensmittel richtig empfangen und ob er nicht von seinen Officieren irgend welche Bedrückung zu erleiden gehabt habe? Erinnern wir uns, daß die meisten der Abenteurer, welche sich für Peter III.



Knutscene in der geheimen Kanzlei zu St. Petersburg (an deren Stelle jetzt das Michaeltheater steht).
Aquarelle nach der Natur von G. Geißler (Begleiter des berühmten P. S. Pallas, 1741—1811, der im Auftrage Katharinas 1768—73 Rußland bereiste).

ausgaben, entlaufene Soldaten waren. Viele Deserteurs, mehrmals eingefangen und der Strafe des Spießruthenlaufens unterworfen, flüchteten immer wieder und verhalfen noch andern Soldaten zur Flucht. Es gab viel Raum zum Fliehen; der Weg war offen zu den Kirghisen oder zum Ural, auf das Kaspische Meer hinaus oder gar nach Persien. Die Rekrutirung veranlaßte die Gutsherren zu den ärgsten Freveln. Sie wählten dabei in der Regel die wohlhabendsten Bauern, weil diese, mit großen Summen, welche den Herren zu Gute kamen, sich vom Militärdienst loszukaufen bereit waren. Es kam vor, daß, wie J. J. Sievers erzählt, unglückliche Bauern einer Züchtigung unterworfen wurden, welche der Todesstrafe glich, bloß weil sie nicht das erforderliche Maß zum Rekruten hatten oder älter waren, als ein Rekrut sein durfte.[1]) Kein Wunder, daß eine aus solchen Elementen zusammengesetzte Armee geneigt war mit den Gegnern der Regierung gemeinsame Sache zu machen.

Der Gegensatz zwischen den Kosaken im Südosten des Reiches und der Centralgewalt hatte seit Jahrhunderten bestanden. Hier hatten am Anfange des 17. Jahrhunderts in der Zeit der Wirren Abenteurer, wie Saruzkij, große Schaaren von Kriegern zur Befehdung der Staatsgewalt gesammelt; von hier aus hatte Stenka Rasin in der Zeit des Zaren Alexei die Regierung bedroht; hier war während des Nordischen Krieges Peter dem Großen eine ungeheure Gefahr erwachsen; hier wo die Flüchtlinge aus dem Reiche leicht ein Asyl fanden, war man solidarisch mit allen oppositionellen Elementen im Lande. Von je und je hatte die Centralgewalt sich bemüht, diese Kosaken zu strengerer Mannszucht, zu unbedingtem Gehorsam zu erziehen, aber immer wieder waren diese Bemühungen an dem republikanischen Geiste der Kosaken gescheitert. Jede Verletzung der Disciplin, welche eine entsprechende Strafe nach sich zog, hatte den Gegensatz schärfen helfen, welcher ohnehin zwischen den Kosaken und der Regierung bestand. Hier war es in den sechziger Jahren zu Meutereien gekommen, welche an die Aufstände der Strelzy unter Peter erinnern. Es waren einige von der Centralgewalt abgesandte Officiere gelyncht worden. Je strenger die Regierung in Folge derartiger Excesse auftrat, desto eher konnte hier eine gewaltige Explosion der Volkswuth erfolgen. Die Ufer des Ural und des Don sind die Brutstätten des Pugatschew'schen Aufstandes geworden. Wie der berüchtigte Freibeuter Stenka Rasin hundert Jahre früher seinen Bruder einen Disciplinarfehler am Galgen büßen sah und dadurch zum Haß gegen die bestehende Ordnung entflammt wurde, so gerieth auch Pugatschew zuerst dadurch mit den Organen der Regierung in Conflict, daß er einem Verwandten, welcher gleich ihm als Kosak diente, zur Flucht verhalf. Um sich der Verfolgung zu entziehen, desertirte er nun selbst, und damit war seine Abenteurerlaufbahn entschieden. Seine Agitation fand bei den Kosaken am Ural ebendeshalb einen guten

1) S. Blum I, 394.

Boden, weil diese seit der Ermordung ihres Quälers, des Generals Traubenberg, hart bedrückt wurden. Diese Steppensöhne, an Freiheit gewöhnt, wollten sich nicht in die Reglements des modernen Staats einschnüren lassen. Dieselben Erscheinungen der Widerspenstigkeit gegen die europäischen, administrativen Formen finden sich bei den kleinrussischen Kosaken, bei den Kosaken an der Wolga, am Don, am Ural. Von der Ukraine her hatten in Folge der blutigen Unterdrückung der dort stattgehabten Unruhen Viele am Jaik oder Ural ein Asyl gefunden und die Zahl der unzufriedenen Kosaken gemehrt. Jeder Aufstand im Innern des Reiches, wie etwa die Rebellion während der Pest in Moskau (1770—1771), oder die Meutereien am rechten Wolgaufer in den sechziger Jahren führten den ohnehin aufgeregten Kosakenschaaren neue Elemente zu. Den Kosaken war, wie den Bauern das Klagen verboten. Deputirte, welche mit Klagen von den Kosaken bei der Kaiserin Zutritt verlangten, wurden wie Rebellen bestraft. Kein Wunder, daß ein Kosak, als er von dem Auftreten Pugatschews hörte, die Aeußerung that: „Gott sei Dank; nun eröffnet sich doch eine bessere Aussicht".

Ein weiteres revolutionäres Element waren die Sectirer (Raskolniks), deren Zahl während des Jahrhunderts vor Pugatschew zu einer gewaltigen Höhe gestiegen war, so daß sie einen bedeutenden Theil der Bevölkerung ausmachten. Sowohl Peter III., als auch Katharina II. wollten Milde gegen die Fanatiker üben und gestatteten den während der früheren Regierungen ins Ausland, namentlich nach Polen geflüchteten, die Rückkehr in die Heimath. Sie kamen in großen Schaaren. Aber weil sie mehr Abgaben zu zahlen hatten, geriethen sie leicht in Noth, wurden von den Localbehörden bedrängt und waren geneigt, sich mancher Meuterei anzuschließen. In diesen Kreisen genoß der Name Peter III. eine besondere Popularität. Die Secte der „Skopzen", deren Entstehung in die erste Zeit der Regierung Katharina II. fällt, feierte den „Sohn der Kaiserin Elisabeth" Peter III. als eine Art Heiligen; die Anhänger dieser Secte glaubten, der ehemalige Kaiser, welchen Katharina hätte ermorden lassen wollen[1]), habe sich durch die Flucht gerettet, sei im Westen umher gereist, wieder in Rußland erschienen, geknutet und nach Sibirien verbannt worden, von wo er wiederkehren werde u. s. w.[2]) Am Jaik oder Ural und am Irgis wimmelte es von Sectirern, welche die Staatsgewalt verfolgte, durch Spione ermitteln und gelegentlich gewaltsam fortschleppen ließ, um sie der Staatskirche wieder zuzuführen. Unduldsame Kirchenfürsten hatten durch strenge Maßregeln die Erbitterung in diesen Kreisen gesteigert. Die Habsucht der Pfaffen, welche häufig die Bevölkerung

1) Die „Skopzen" zählen wegen der Selbstverstümmelung zu den staatsgefährlichsten Ketzern und werden bekanntlich auch jetzt streng verfolgt. Beachtenswerth ist ihre Auffassung, daß Katharina eben um dieses physischen Gebrechens Peters ihm nach dem Leben gestellt habe. 2) Schtschebalskij S. 50 ff., welcher überhaupt das Verdienst hat, zuerst auf die Bedeutung des Raskol im Pugatschew'schen Aufstande hingewiesen zu haben.

brandschatzten und sich ihre Amtshandlungen sehr hoch bezahlen ließen, trug dazu bei, die Benachtheiligten der Staatskirche zu entfremden und die Zahl der Sectirer zu mehren.

Als Stenka Rasin ein Jahrhundert vor Pugatschew seinen Feldzug die Wolga aufwärts unternahm, da stießen in hellen Haufen zu ihm Tschuwaschen, Tscheremissen und andere asiatische Stämme. Diese „fremden Völker" (Inorodzy), welche auch im europäischen Rußland wohnten, wurden auch Pugatschews Bundesgenossen und halfen seine Schaaren verstärken. Die Tataren, Kirgis-Kaissaken, Baschkiren, Mordwinen, Tschuwaschen, Tscheremissen, Wotjaken, Teptjaren waren, indem sie gewisse Abgaben (den sogenannten Jassak) zahlten, vielfach abhängig von der Willkür der russischen Beamten. Insbesondere waren die Kalmyken in die Gewalt der Schreiber gegeben und durften gar keine unmittelbaren Beziehungen mit den Russen unterhalten. Noch weniger durften die Kalmyken Klagen an die Regierung richten: keine Bittschrift, keine Adresse durfte die Grenze des Kalmykenulusses (Dorfes) überschreiten. Es war ein unerträglicher Zustand: mit geringerer Gefahr konnte man von da aus eine Nachricht nach Peking gelangen lassen, als nach Kasan oder Astrachan oder gar nach Moskau oder Petersburg. Kein Wunder, daß die Kalmyken (1771) heimliche Beziehungen mit der chinesischen Regierung anknüpften und, 30,000 Kibitken stark, nach Asien hinüberflüchteten. Andere Asiaten litten unter den Maßregeln, welche auf eine gewaltsame Christianisirung der Heiden oder Moslim abzielten. Noch andere, wie die Budshaktataren, welche nach der Einnahme von Bender in der Wolgagegend angesiedelt worden waren, konnten sich in die neuen Verhältnisse nicht finden und waren erbittert über die Rücksichtslosigkeit der Beamten, welche sie in ihren ihnen aufgedrungenen Colonisationsversuchen verkommen ließen. Den Baschkiren wurde das Land, welches sie innegehabt hatten, zum Theil von habsüchtigen Beamten fortgenommen. Tausende von ihnen waren bereit mit den Schaaren Pugatschews gegen eine Regierung zu kämpfen, welche sie nicht gegen die Mißbräuche der Beamten zu schützen vermochte. Alle diese Horden waren zum Räuber- und Nomadenleben geneigt, also um so leichter für ein Unternehmen, wie dasjenige Pugatschews, zu gewinnen. Das letztere hatte einen asiatischen Charakter: er konnte solche orientalische Elemente in seinem Heere sehr wohl brauchen.

Ein sehr starkes Contingent der Schaaren Pugatschews und anderer Räuberbanden lieferten die Arrestanten, welche während der Transporte über ungeheure Strecken hinweg, ihren Wächtern entliefen. Der Weg nach Sibirien war weit; die Gelegenheit zur Flucht bot sich häufig. Die Aufsicht war ungenügend. Unterwegs wurden die Unglücklichen schlecht behandelt; Viele starben vor Kälte und Hunger. Die Gefängnisse waren dumpfe und dunkle Räume, in denen die Verbrecher so dicht zusammengedrängt waren, daß Jeder, wie man wohl sagte, kaum so viel Raum hatte, um sich hinzulegen und zu sterben. Bei dem schleppenden Gerichtsgang zog sich die Untersuchungshaft ins Ungemessene in die Länge; auch blieben die zur Deportation nach Sibirien Ver-

urtheilten bisweilen noch geraume Zeit in ihren Gefängnissen, ehe ein größerer Transport bereit war. Solche Gefangene durften unter Bewachung von Soldaten in den Straßen betteln. Bei solchen Gelegenheiten gelang es Manchem zu entfliehen, wobei die Soldaten im Einverständniß mit den Gefangenen handelten. Flüchtlinge konnten fast immer auf Sympathieen der Bevölkerung, auf viele Helfershelfer rechnen. Die Art, wie Gerechtigkeit geübt wurde, hatte leicht eine Parteinahme des Publicums für die Verbrecher zur Folge. Rußland war der Schauplatz, wo große Verbrechertransporte die Bevölkerung aufzuregen geeignet waren. Zur Zeit des Ausbruchs des Pugatschew'schen Aufstandes sollen sich in Kasan nicht weniger als 4000 gefangene Verbrecher befunden haben.

Die Erbitterung der Bevölkerung über die Richter und Polizeibeamten, welche oft Schuldige und Unschuldige zusammen in den Kerker warfen, der Bestechung zugänglich waren, in willkürlichster Weise die Folter anwandten, war unbeschreiblich. Die Richter und Kanzleibeamten hatten oft an den Angeklagten Rache zu üben für manche Plünderung oder gar für die Ermordung eines Bekannten oder Verwandten, auch wohl dafür, daß die Archive in Unordnung gebracht worden waren, wenn sich die Verbrecher über dieselben hergemacht hatten. Oft geschah es, daß der Preis, welcher auf den Kopf eines Verbrechers gesetzt war, den Einfängern desselben vorenthalten wurde.

Zu allem diesem kam die angeborene Wanderlust der Russen hinzu, die Neigung der Proletarier durch Bildung von Räuberbanden ihre Lage zu verbessern. Die Bauern entliefen ihren Herren, die Rekruten desertirten, die Sectirer entzogen sich der Verfolgung der Staatsgewalt durch die Flucht. Es gab Beispiele, daß ganze Dörfer auswanderten und sich an der Wolga in Erdhöhlen ansiedelten. Das Elend auf solchen Wanderzügen war entsetzlich. Es war ein Kampf mit der Witterung, mit dem Hunger. Menschen, die sich am Rande des Verderbens befanden, konnten leicht zu verzweifelten Mitteln greifen, um ihre Existenz zu fristen. So bildeten sich große Räuberbanden, welche Dörfer ausplünderten, Vorposten und Festungen angriffen und allen Patrouillen und Schlagbäumen trotzten. Je ärger dieses Nomadisiren um sich griff, je massenhafter die Schaaren von Flüchtlingen die Wolgagegenden überschwemmten, desto strenger war das Paßwesen geordnet, desto mehr Polizei gab es, desto eifriger suchte man die Vagabunden aufzugreifen. Aber alle solche Maßregeln steigerten die Erbitterung dieser losen Volkselemente. Als im Jahre 1770 die Pest furchtbare Verheerungen anrichtete, wurden überall Quarantainemaßregeln ergriffen. Noch mehr als früher fühlte sich das wanderlustige Volk beengt. Das Unglück der Epidemie, die große Sterblichkeit löste die Bande der Ordnung noch mehr, die Zahl der Flüchtlinge stieg und mit ihnen diejenige der Räuberbanden, gegen welche man wohl ganze Garnisonen von Festungen aufbot, ohne das Uebel beseitigen zu können. Nach wie vor geschah es, daß Rekruten- und Verbrechertransporte befreit, daß Gutsherren und Beamte ausgeplündert wurden. Insbesondere an der Wolga wurden

unzählige Verbrechen begangen. Hier lockte der lebhafte Verkehr zum Raube. Hier wimmelte es von Flußpiraten, welche auf kleinen, leichten, pfeilschnell dahinschießenden Böten, mit messingenen Kanonen bewaffnet, die reich beladenen Barken der Fischer und Kaufleute, der Regierung und der Klöster überfielen und sehr reiche Beute machten. Man raubte besonders gern Pässe, welche unter die paßlosen Räuber mit Berücksichtigung des Signalements vertheilt zu werden pflegten. Es kam vor, daß Räuber, je nach dem Passe, welchen sie in den Kleidern der Geplünderten oder Ermordeten fanden, ihre Namen mehrmals änderten und ihre ursprünglichen Namen vergaßen. Auch wurden falsche Pässe gemacht. Diese Räuber führten, zumal im Herbst und Winter, ein armseliges, elendes Dasein, aber das Leben der Nichträuber war auch so reizlos, so leer, so schwer zu unterhalten, daß man, wenn man sich zum Räuberleben entschloß, nicht viel zu verlieren hatte.

Und alle diese gegen die Staatsgesellschaft und gegen die bestehende Ordnung sich auflehnenden Elemente entbehrten nicht des Zusammenhanges untereinander. Entlaufene Bauern, militärische Deserteurs, fanatische Sectirer, rebellische Kosaken, flüchtige Verbrecher, erbitterte Asiaten und zu jeder Gewaltthat geneigte Räuber konnten leicht gemeinschaftliche Sache machen, wenn es galt sich gegenüber der strafenden und zwingenden Regierungsgewalt zu behaupten. Alle diese Gesellschaftsgruppen entstammten den tiefsten Volksklassen, standen auf gleicher Bildungsstufe, waren gleich arm und elend, gleich gemißhandelt und benachtheiligt durch die Behörden, die höheren Stände, die Autoritäten. Kein Wunder, wenn Deserteurs und Verbrecher sich der Sympathieen der Bauern erfreuten, wenn die Raskolniks der freundlichen Aufnahme bei den Kosaken gewiß waren, wenn die Räuberbanden ihre Helfershelfer hatten bei den untersten Schichten der Bevölkerung. Sie Alle waren solidarisch, wenn es zum Kampfe ging gegen Behörden und Polizei, gegen die Reichen und Privilegirten; sie Alle waren leicht unter einen Generalnenner zu bringen, wenn sie hoffen durften durch Gewaltacte die eigene, unleidliche Situation um ein Weniges aufzubessern. Eine geschickt ausgegebene Parole konnte eine allgemeine Erhebung veranlassen; ein Funke in diese leicht entzündlichen Brennstoffe geworfen, mußte ein großes Feuer anfachen; wer als Persönlichkeit diesen Elementen ohne Geist und Bildung auch nur einigermaßen imponirte, durfte darauf rechnen diese Massen wenigstens momentan beherrschen und ihrer Action eine gewisse Richtung geben zu können.

Die Parole war der Name Peters III.; Pugatschew wurde der Führer dieses Sklavenkrieges.[1]) Kosakische Elemente, von denen die Bewegung ausgeht, stehen zuerst im Vordergrunde. Sodann, als die Meuterei auf das rechte Ufer der Wolga hinüberschreitet, artet sie in einen Bauernkrieg aus.

---

1) „Alle Unzufriedenen," schreibt ein Zeitgenosse, „warteten nur auf einen Vorwand, um den offenen Aufstand zu beginnen; dieser Vorwand erschien in der Person Pugatschews", s. d. Memoiren Pospjelows in d. „Europ. Boten" 1870 Nr. 6, 621.

Jemelian Pugatschew war der Sohn eines Kosaken am Don, trat mit 18 Jahren in das Kosakenheer ein und nahm Theil an dem siebenjährigen Kriege, wobei er durch seine Gewandtheit die Aufmerksamkeit des Obersten Denissow auf sich lenkte. Daß er schon in dieser Zeit durch seine Aehnlichkeit mit Peter aufgefallen sei, ist eine spätere Erfindung. Die Portraits, welche wir von Pugatschew besitzen, weisen keine Spur einer solchen Aehnlichkeit auf. Auch stellen Zeitgenossen, welche beide kannten, dieselbe entschieden in Abrede.[1]) Schon früh hatte er Conflicte mit seinen Vorgesetzten: wegen eines Dienstvergehens wurde er körperlich bestraft. Nachdem er an dem Türkenkriege Theil genommen hatte, wurde er wegen Krankheit nach Hause entlassen. Hier verhalf er einem Verwandten zur Flucht, flüchtete selbst, wurde ergriffen, entfloh aus der Haft, gerieth abermals in die Gewalt der Obrigkeit, aus welcher er sich zum zweitenmale durch die Flucht rettete, worauf er sich nach Kleinrußland begab. Hier entschloß er sich die polnische Grenze zu überschreiten, um als angeblicher Sectirer von dort aus nach Rußland zurückkehren zu können, und hier erhielten seine Beziehungen zu den Raskolniks in Wjetka an der polnischen Grenze eine besondere Bedeutung. In einem Kloster, in welchem es von Sectirern wimmelte, gab ein anderer Deserteur ihm den Rath, sich für Kaiser Peter III. auszugeben. Zugleich ward der Plan entworfen, die Kosaken am Ural aufzuwiegeln; die Sectirer wünschten bei denselben ein Asyl zu finden. Auch steuerten sie Geld zu dem Unternehmen bei. Ebenso hatte Pugatschew in den Wäldern des Gouvernements Woronesh bei einem Raskolnik, welcher ihm den Beistand seiner Glaubensgenossen anbot, Aufnahme gefunden. Es bestanden zwischen den Sectirern in Polen und am Don wohlorganisirte Beziehungen. Den Rathschlägen der Sectirer folgend, begab sich Pugatschew an den Ural, wo er indessen wieder verhaftet wurde. Er wurde nach Kasan gebracht, von wo er (im Mai 1773) seinen Wächtern gerade in dem Augenblicke entfloh, als die Bestätigung seiner Verurtheilung zur körperlichen Strafe und zur Deportation nach Pelym eintraf. Er tauchte sodann an den Ufern des Irgis (Nbfl. der Wolga) auf, wo er abermals mit den Ural'schen Kosaken anknüpfte und sich für den Kaiser Peter III. ausgab. Hier warb er zuerst Genossen für seine Unternehmung; hier umgab er sich mit einigen Kosaken, welche, indem sie sich falsche Namen beilegten, auch angeblich hohe Würden bekleideten. Er erzählte eine wundersame Geschichte von seiner angeblichen Rettung vor den Nachstellungen Katharinas, behauptete, er sei auf seinen weiten Reisen in Polen, Egypten, Jerusalem u. s. w. gewesen und nun gekommen, um „dem gekränkten Volk Satisfaction zu geben".

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, zu sehen, wie diese Halbbarbaren — Pugatschew konnte nicht einmal lesen und schreiben — den

1) Bolotow in der Beilage zum VI. Bande der „Rußkaja Starina" S. 490. Portraits Pugatschews reproducirt neuerdings in d. „Rußkaja Starina" II, 320 und XVII, 171.

Staat, welchem sie principiell feindlich gegenüberstanden, nachäfften, wie sie ein Zerrbild der Ordnungen schufen, welche sie perhorrescirten. Diese Leute, deren Ideal die Umwandlung ganz Rußlands in einen Kosakenstaat war, gefielen sich in den äußeren Formen eines Quasihofstaates mit Quasiwürdenträgern. Nachdem Pugatschew eine junge Kosakin geheirathet hatte, umgab er sie mit einer Anzahl von „Fräulein". Der Kosak Tschika hieß Graf Tschernyschew und erhielt die Würde eines Feldmarschalls; andere Kosaken hießen Graf Orlow, Graf Woronzow, Graf Panin. Ein ehemaliger Räuber, welcher gebrandmarkt und der Nase beraubt worden war, bekleidete die Würde eines Artilleriechefs u. dgl. m. Ein paar gewandte und des Schreibens kundige Kosaken suchten in den Manifesten und Verordnungen des falschen Prätendenten den Styl der Papiere des Kriegscollegiums nachzuahmen. Später besorgte ein ehemaliger Officier Schwanwitsch, welcher von den Rebellen gefangen worden war und in ihre Dienste trat, die Ausfertigung mancher Schriftstücke in fremden Sprachen; ein Kosak, Podurow, welcher einige Jahre zuvor als Deputirter an den Sitzungen der gesetzgebenden Commission (1767—68) Theil genommen hatte, versah die Stelle eines Staatssecretärs und Publicisten. Ein kleines Fort, welches die Rebellen in der Nähe von Orenburg besetzt hatten, erhielt den Namen Moskau, ein anderes wurde Petersburg genannt. Alltäglich fanden, ganz in der Weise der entsprechenden Vorgänge in den Hauptstädten, militärische Exercitien statt, denen Pugatschew beizuwohnen pflegte. Man glaubte an ihm eine besondere Begabung für das Artillerie- und Fortificationswesen wahrzunehmen. Er verstand es dem Volke gegenüber, welchem er mit Kosenamen schmeichelte, eine gewisse Hoheit und Würde zu behaupten. Er trug eine bunte, kostbare Kosakenkleidung, liebte unmäßige Zechgelage, imponirte dem Pöbel damit, daß er demselben, wenn er ausritt, handvollweise Kupfergeld zuwarf. Seine Genossen pflegten ihm nur dann Ehren zu erweisen, wenn er öffentlich erschien; im persönlichen Verkehr, im engeren Kreise behandelten sie ihn durchaus als ihres Gleichen. Ihnen gegenüber galt sein Wille nicht viel: er klagte wohl in Bezug hierauf, daß „seine Straße eng sei".

Wie gleich anfangs Pugatschew als ein Werkzeug der Volksleidenschaft erschien, ist aus dem Umstande zu ersehen, daß nach der Einnahme von Jaizk die unter seinem Befehl stehenden Kosaken, ohne dazu ermächtigt zu sein, ganz willkürlich, nach eigenem Ermessen Hinrichtungen der gefangenen Vertheidiger von Jaizk vollzogen. Pugatschew wollte ihnen wehren, und meinte, man könne ja das Leben der Unglücklichen schonen, wenn sie sich zu seinen Unterthanen bekennen wollten. Aber die Antwort lautete: „Wir wissen schon Ew. Majestät, was zu thun ist", und sofort wurden elf Personen zum Galgen geschleppt.

Im Herbst 1773 begannen die Erfolge Pugatschews. Er nahm ein Fort nach dem andern ein, so den „Ilezkij Gorodok", die Festungen Rassypnaja, Nishne-Osernaja, Tatischtschewskaja, Tschernoretschenskaja u. s. w. Es



Pugatschew. Gleichzeitiges Flugblatt.

begann die Belagerung der Stadt und Festung Orenburg. Seine Schaaren mehrten sich durch eine große Anzahl von Meschtscherjaken, Kalmyken und Baschkiren, welche zu ihm stießen; die Armee der Rebellen wuchs ins Ungemessene.

Von eigentlich planmäßigem Handeln ist bei Pugatschew und dessen Gefährten nicht viel wahrzunehmen. Ein Programm scheint er nicht gehabt zu haben. Bisweilen hielt er Reden an das Volk. Er sagte u. A.: „Wenn Gott mich bis nach Petersburg geleitet, dann werde ich meine Frau (die Kaiserin) in ein Kloster schicken; sie mag dort für die Vergebung ihrer Sünden beten. Den Bojaren werde ich ihre Güter und Dörfer nehmen und ihnen statt dessen Geld geben; diejenigen aber, die mich um meinen Thron gebracht haben, werde ich aufhängen lassen". Dabei weinte Pugatschew bitterlich und sagte: „Gott möge mir doch die Gnade verleihen, mich nach Petersburg gelangen und dort meinen Sohn wohlbehalten sehen lassen".

Bald sah man ihn das Bildniß Pauls küssen[1]), bald hatte er einen jungen Menschen in seiner Umgebung, welchen er dem Volke als seinen Sohn, den Großfürsten Paul vorstellte.[2]) Doch war alles dieses nur gelegentliches Beiwerk. Indem Pugatschew sich für Peter III. ausgab, verkündete er eine sociale Revolution, versprach er den Bauern die Freiheit, schwor er dem Adel den Tod. In einer Rede sagte er: „Ich bin Euer legitimer Kaiser. Meine Frau hat sich mit der Adelspartei verbündet; ich aber habe vor Gott geschworen, alle Edelleute bis auf den letzten auszurotten. Der Adel hat meine Frau überredet, Euch Alle der Knechtschaft zu überliefern; ich widersetzte mich einem solchen Vorhaben; da erhoben sie sich gegen mich und schickten Meuchelmörder, mich zu tödten. Aber Gott rettete mich. Ich verbarg mich in den Wäldern des Gouvernements Woronesh und komme von da, um das Vaterland zu befreien, und die Freiheit zu retten, welche des russischen Volkes köstlichstes Gut ist" u. s. w.[3])

Bei den obengeschilderten Verhältnissen mochte es dem Volke kaum möglich sein, der Lockung zu widerstehen. In hellen Haufen strömten dem Rebellenführer die Anhänger zu. Im Laufe weniger Wochen hatte er eine große Anzahl fester Punkte besetzt, überall die Commandanten derselben aufknüpfen oder auf andere Weise umbringen lassen. Der ganze Südosten Rußlands war alsbald von der Rebellion ergriffen.

Im Centrum hat man Anfangs die Gefahr, welche von Pugatschew drohte, unterschätzt. Der Preis, welcher auf des falschen Prätendenten Kopf gesetzt wurde, veranschaulicht das allmähliche Steigen der Einsicht in das Maß des Unheils. Zuerst bot man für die Gefangennehmung Pugatschews 500 Rubel, für die Einlieferung seiner Leiche 250 Rubel; einige Monate

---

1) Memoiren Bibikows. Moskau 1865. S. 129. 2) Ikonnikow II, 402, wo indessen eine incorrecte Quellenangabe sich findet. 3) Mordowzew nach handschriftlichen Aufzeichnungen eines Zeitgenossen.

später erklärte man sich bereit 10,000, resp. 5000 Rubel zu bezahlen, bis dann zuletzt Paul Potemkin demjenigen, welcher Pugatschew lebendig abliefern werde, 24,000 Rubel und mehr versprach.[1])

Ahnungslos feierte der Hof im September 1773 die Hochzeit des Großfürsten Paul, während Pugatschew seine ersten Erfolge errang. Etwas später, im Oktober, gelangte die erste Kunde von diesen Ereignissen nach der Hauptstadt, ohne daß man auf dieselben besonderes Gewicht zu legen schien. Erst Ende November wurden die Schreckensnachrichten allgemeines Stadtgespräch. In dem sehr lebhaften Briefwechsel zwischen der Kaiserin und dem Fürsten



Medaille auf die Hochzeit des Großfürsten Paul.

M. N. Wolkonskij, welcher den Posten eines Gouverneurs von Moskau bekleidete, begegnet uns die erste Erwähnung dieser Vorgänge in einem Schreiben Wolkonskijs vom 23. November 1773. Hier äußerte der letztere allerdings die Besorgniß, daß die auf Verlangen des Gouverneurs von Kasan auf den Schauplatz der Ereignisse abgesandten Truppen nicht ausreichen würden, um die Unruhen zu beenden, weil „die ganze dortige Bevölkerung ins Schwanken gerathen sei".[2]) Man scheint aber dem Publikum möglichst die Einsicht in die Gefahr vorenthalten zu haben. Bolotow befand sich im Januar 1774 in Moskau und bemerkt in seinen Memoiren, Alle hätten wohl von Pugatschew

---

1) Grot, Derschawin V, 164. 2) Achtzehntes Jahrhundert I, 125. Die ersten Verfügungen Katharinas, die Absendung Carrs auf den Schauplatz betreffend, sind v. 14. Okt. datirt, s. Mag. d. Hist. Ges. XIII, 363 ff.

gesprochen, aber zugleich über die Frechheit dieses Verbrechers gelacht und zuversichtlich darauf gerechnet, daß die gegen ihn abgesandten Truppen der Bewegung sogleich ein Ende machen würden. „Wie wenig," fügte Bolotow, welcher 1808 schrieb, hinzu, „ahnten wir damals, was noch erfolgen sollte und welch ungeheure Feuersbrunst dieser Funke entfachen werde." Sehr bald erfuhr man denn auch, daß die unter dem General Carr gegen Pugatschew abgesandten Truppen gar keinen Erfolg gehabt hatten, daß, wie Bolotow sagte, „aller Spaß aufhörte" und so waren denn Alle in der alten Hauptstadt in großer Unruhe und Bekümmerniß.[1])

Katharina begriff zuerst gar nicht, wie ein so großes Unheil möglich gewesen sei. Sie meinte, man habe erwarten dürfen, daß die brutalen Hinrichtungen, welche Pugatschew und dessen Genossen angeordnet hatten, das Volk ihm entfremdet haben müßten. Dagegen schlug sie mit richtigem Blick den Vortheil hoch an, welcher darin lag, daß Pugatschew bei der Belagerung Orenburgs sehr viel Zeit verloren hatte. „Gott mag wissen," schrieb sie am 1. December 1773 an Wolkonskij, „wie das enden wird; vielleicht laufen die Rebellen auch von selbst auseinander. Meine Regierung fängt an durch wundersame Abenteuer derjenigen Peters I. zu gleichen; indessen, was Gott auch schicken möge, wir werden, dem Beispiel des Großvaters folgend, nicht verzagen."[2])

Die russischen Würdenträger suchten auch dann, als des Generals Carr Versuch gegen die Rebellen zu fechten total mißlungen war, weil er zu wenig Truppen hatte und sich auf den Geist derselben durchaus nicht verlassen konnte, die ganze Angelegenheit als unbedeutend darzustellen. Der Vicekanzler Golizyn schrieb an den Gesandten in Berlin Dolgorukij im Januar 1774: „Sie haben wohl von den Orenburgischen Ereignissen gehört. Das Gerücht hat der Sache eine übergroße Bedeutung beigelegt. Die Unruhen sind durch Vagabunden und Räuber hervorgerufen worden, welche sich die Abwesenheit der Truppen zu Nutze gemacht haben".[3]) Als Carr kleinmüthig seine Truppen verließ und, Krankheit vorschützend, in Moskau erschien, erregten seine Mittheilungen großes Aufsehen. Wolkonskij meldete der Kaiserin, er habe dem schimpflicherweise heimgekehrten Feldherrn unbedingtes Schweigen auferlegt, und suche das Publicum in jeder Hinsicht zu beruhigen, indem er die ganze Rebellion als einen unbedeutenden Krawall darstelle, dessen Urheber sehr bald beseitigt sein würden.[4]) Daß aber Katharina, sogleich nach dem Empfange der Nachricht vom Scheitern der Mission Carrs A. J. Bibikow mit drei Regimentern auf den Schauplatz der Ereignisse absandte, bewies, daß sie allmählich die Tragweite der Rebellion erkannte. Bibikow genoß das persönliche Vertrauen der Kaiserin, gehörte zu ihrem Freundeskreise und hatte mehrmals Proben bedeutender Einsicht und Thatkraft abgelegt.[5]) Jetzt führte die Kai-

1) Bolotow, Memoiren III, 349, 352. 2) Achtzehntes Jahrhundert I, 127. 3) Schtschebalskij S. 60. 4) Achtzehntes Jahrhundert I, 128. 5) S. d. In-

serin von dem Augenblicke der Ernennung Bibikows zum Dictator im Osten einen lebhaften Briefwechsel mit demselben und diese zahlreichen Schreiben der Kaiserin können füglich als ein Maßstab der Aufmerksamkeit dienen, welche Katharina diesen Ereignissen schenkte. Man muß sich vergegenwärtigen, daß gerade in dieser Zeit der türkische Krieg mit sehr schweren Opfern und großer Anstrengung geführt werden mußte.

Während die Frage von der Beschaffung von Mitteln zur Bekämpfung der Rebellion in den Wintermonaten vom 15. Oktober an in allen Sitzungen des Reichsraths, denen die Kaiserin sehr häufig beiwohnte, eine hervorragende Rolle spielte, während hier Katharina unumwunden die Besorgniß äußerte, daß sich das von Pugatschew belagerte Orenburg nicht halten werde[1]), meinte man doch auf die öffentliche Meinung beruhigend wirken zu müssen. Als im Reichsrath der Entwurf zu einem, den Aufstand betreffenden Manifest gelesen wurde, in welchem eine Parallele zwischen Pugatschew und dem ersten falschen Demetrius gezogen war, meinten einige Würdenträger, der Vergleich passe nicht und würde eine üble Wirkung haben, der Sache eine zu große Bedeutung beilegen, den Aufständischen eine zu hohe Meinung von ihrem Thun beibringen. Katharina bestand auf der früheren redactionellen Wendung, indem sie der Ansicht war, daß jene historische Analogie die Entrüstung über Pugatschew steigern werde. In den Berathungen des Reichsraths über diese Angelegenheit die ganze Zeit hindurch drängt sich überhaupt die persönliche Anschauungs- und Regierungsweise der Kaiserin hervor, so daß auch die trockenen Sitzungsprotokolle der höchsten Regierungsbehörde manchen wesentlichen Beitrag zur Lebensgeschichte der Kaiserin darzubieten vermögen.

An J. J. Sievers, den der Kaiserin nahestehenden Gouverneur von Nowgorod, schrieb sie am 10. December 1773: „Ich habe vor zwei Jahren die Pest im Herzen des Reiches gehabt; jetzt habe ich an den Grenzen des Königreichs Kasan eine politische Pest, die uns was zu rathen aufgiebt.[2]) ... Mit Gottes Hülfe werden wir die Oberhand behalten; denn es giebt weder Verstand noch Ordnung, noch Geschick auf Seiten jenes Lumpengesindels dort; sondern das sind zusammengeraffte Schurken, an deren Spitze ein ebenso frecher als unverschämter Betrüger steht. Doch wird dies gleichfalls mit Hängen endigen. Aber welche Aussicht, Herr Gouverneur, für mich, die das Hängen nicht liebt? Europa wird in seiner Meinung uns in die Zeit des Zaren Iwan Wassiljewitsch zurückverweisen; solche Ehre müssen wir für das Reich von diesem verächtlichen Jungenstreich erwarten. Ich habe befohlen, kein Geheimniß mehr aus dieser Geschichte zu machen, indem es gut ist, daß die Leute im Amt darüber ihre Gesinnung äußern" u. s. w. In seiner Antwort an die Kaiserin rieth Sievers, möglichst bald das Volk in einem Mani-

struction für Bibikow im Mag. d. Hist. Ges. XIII, 367 ff. Die interessanten Einzelheiten bei seiner Ernennung s. in den Memoiren Bibikows S. 108.

1) S. d. Edition „Archiv des Reichsraths" I, 442. 2) qui nous donne du fil à retordre.

fest über die Sachlage zu belehren, indem er bemerkte: „Das Volk dürstet nach Neuigkeiten. Fehlen ihm die wirklichen, so erdichtet es sich welche". Ferner schrieb Sievers, er fürchte nicht sowohl für Orenburg als für Astrachan, welches ehemals unter Stenka Rasin und in der Zeit Peters ein Centrum für Rebellionen gewesen sei.[1])

In einem Schreiben an Frau Bjelke vom 16. Januar 1774 stellte Katharina in Abrede, daß in Kasan eine Rebellion ausgebrochen sei; aber in der an dieses „Königreich" grenzenden Provinz Orenburg seien zahlreiche Räuberbanden aufgetreten, deren Hauptmann sich bald für Peter III., bald für seinen Statthalter ausgebe; 500 Personen verschiedenen Alters und Geschlechts seien von den Rebellen gehängt worden; Carr habe durch seinen Kleinmuth das Uebel verschlimmert; Bibikow werde allem Anschein nach sehr bald Alle zur Vernunft bringen. Gemüthlich plaudernd erörtert die Kaiserin in dem Schreiben an ihre Freundin die Topographie des Gebietes der Aufständischen, weist auf ähnliche Vorkommnisse in denselben Gegenden zur Zeit früherer Regierungen hin und sucht die Opferfreudigkeit des Adels von Kasan, welcher bei der Ankunft Bibikows sich bereit erklärte, Waffen und Truppen zu liefern, möglichst günstig als eine That des Heroismus und der Vaterlandsliebe darzustellen.[2])

An Bibikow schrieb die Kaiserin u. A. am 9. Februar 1774: „Verlieren Sie keine Zeit und beenden Sie diese fatale und anrüchige Angelegenheit. Ich bitte Sie um Gottes willen, geben Sie sich alle Mühe, diese Verbrechen, welche uns vor aller Welt beschämen, auszurotten". Ausführlich schreibt sie vor, wie man einerseits bestrafen, andererseits belohnen müsse, um den Geist der Bevölkerung zu beeinflussen.[3]) An die Bjelke schrieb sie an demselben Tage in beruhigendem Tone, die „Revolte", welche ihrer Freundin so viel Schreck einjage, nehme nun für die Elenden, welche dieselbe anzettelten, ein schleuniges und verhängnißvolles Ende. Es sei aber erstaunlich, fügt die Kaiserin hinzu, wie in den Zeitungen allerlei Lügen über die Antheilnahme höherer Officiere an dem Aufstande verbreitet würden u. dgl. m.[4]) In scherzendem Tone schrieb Katharina an Voltaire von dem Aufstande als von einer Kleinigkeit, indem sie bemerkte, daß man Pugatschew demnächst aufhängen werde.[5]) In andern Schreiben suchte sie die Erfolge Golizyns im Kampfe mit den Rebellen als durchaus entscheidend darzustellen, was sie keineswegs waren. Sie spottete darüber, daß man in Westeuropa von den Talenten Pugatschews rede; er sei nichts weiter als „un sot ivrogne", welcher mehrmals von den Kosaken selbst geknutet worden sei u. s. w.[6]) Ebenso

1) Blum II, 33—35. 545—546. 2) Magazin d. Hist. Ges. XIII, 382—384 „tout cela finira dans peu" u. dgl. m. 3) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 386—387. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 87 Je suis bien aise de vous dire que cette révolte d'Orenbourg, qui vous effraie tant, et dont nos envieux font un si grand bruit, va très-sérieusement en dégringolant pour les misérables qui s'y sont engagés. 5) Am 4./15. März 1774. Mag. d. Hist. Ges. XIII, 394. 6) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 399.

schrieb die Kaiserin an Grimm, als Pugatschew die Belagerung Orenburgs aufheben mußte, die ganze Posse (farce) werde, wie sie vorausgesagt habe, sehr bald mit Körperstrafen und einigen Hinrichtungen enden; mehrmals nannte Katharina in ihren Briefen an Grimm den Rebellenführer „le marquis Pougatcheff“.[1])

Indessen stellte sich eine solche Auffassung oder Darlegung der Ereignisse als ein den Thatsachen nicht entsprechender Optimismus heraus. In den ersten Monaten des Jahres 1774 war man noch sehr weit von der Pacificirung des Südostens. Es stand, im Gegentheil, das Schwerste noch bevor.

Carr hatte bei seinen Operationen gegen die Rebellen im Spätherbst mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Seine Klagen über die bittere Kälte, von welcher die Soldaten zu leiden hatten, über den rebellischen Geist des Militärs und der Bauern, deren Hülfe er in Anspruch nahm, waren gegründet. Ausdrücklich meldete er, es werde sehr großer Anstrengungen bedürfen, um ein so großes Feuer der Empörung zu löschen. Der Mißerfolg Carrs steigerte die Zuversicht der Rebellen. Man mußte den Fehler, den man gemacht hatte, indem man zu geringe Streitkräfte aufbot[2]), um die Rebellen zu strafen, schnellstmöglich verbessern, aber eben dieses war schwer, weil der türkische Krieg die Anwesenheit der meisten und besten Truppen im Auslande erforderte. Es fragte sich, ob Bibikow, welchem nun die Organisirung localer Streitkräfte zum Kampfe gegen Pugatschew oblag, mehr ausrichten werde.

Pugatschews Schaaren hatten inzwischen beträchtliche Erfolge errungen. Die kleinen Forts an der Wolga und am Ural waren schlecht befestigt und schwach besetzt. Sie ergaben sich eines nach dem andern. Die ganze Baschkirenbevölkerung erhob sich, um an dem Aufstande Theil zu nehmen. Ende December besetzte Pugatschew die Stadt Ssamara.

Zum Glück verstand es Bibikow bei seiner Ankunft in Kasan die Geister zu beleben, den dort versammelten Adel zur Ergreifung energischer Maßregeln zu veranlassen.[3]) Auch wurden inzwischen aus weiter Entfernung Truppen nach dem Schauplatze dirigirt. Aber die Lage blieb außerordentlich schwierig, weil die ganze Bevölkerung des Südostens einen aufrührerischen Geist zeigte. In einem Schreiben Bibikows an von Wisin heißt es: „Pugatschew bedeutet nicht gar viel: wichtig ist der allgemeine Unwille; Pugatschew ist eine Puppe, mit welcher die Kosaken spielen. Es wäre jetzt dringend hohe Zeit, mit der Türkei Frieden zu machen“. Ferner klagte Bibikow über den Mangel an Waffen. An die Kaiserin schrieb er über die

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 2. 6. 8. 2) Recht eingehend behandelt Ikonnikow II, 407—414 die Haltung und Thätigkeit Carrs, wobei mancherlei zur Rechtfertigung des unglücklichen Feldherrn beigebracht wird. 3) S. d. Abhdlg. Anutschins über Bibikow im „Russischen Boten (Wjestnik)“ 1872, Augustheft.

Unbildung, welche in der ganzen Gegend herrsche, über die völlige Unfähigkeit der Officiere, über die Trägheit und Gewissenlosigkeit der Beamten; auf die Soldaten, fuhr er fort, könne man nicht rechnen, am wenigsten auf die Garnisonen der Festungen. Seiner Frau berichtet Bibikow, daß seine schlimmsten Erwartungen in Betreff der Lage weit übertroffen seien durch die Kläglichkeit der Zustände überhaupt und der Haltung der Bevölkerung insbesondere: es gebe, fügte er hinzu, immer noch viel zu wenig Truppen. Indessen gingen sowohl Bibikow, als sein Gehülfe, der Dichter Derschawin, sehr energisch vor und entschlossen sich gelegentlich auch zu standrechtlichen Hinrichtungen. Namentlich Derschawin war zu terroristischen Maßregeln geneigt, während Bibikow, welchem die Kaiserin die größte Milde und Nachsicht zur Pflicht gemacht hatte, nur ungern von seiner Vollmacht zum Aeußersten zu schreiten, Gebrauch machte. Ein erfreuliches Ereigniß war der Sieg, welchen der Fürst Golizyn bei der Tatischtschewskaja-Festung über die Schaaren Pugatschews errang (am 22. März 1774).[1]) Mehrere tausend Rebellen geriethen in Gefangenschaft. Die andern kamen in Verwirrung und zerstreuten sich in verschiedenen Richtungen. Die Belagerung Orenburgs hörte auf. Ein zweiter Sieg Golizyns folgte bald darauf. Aber fast gleichzeitig mit der Kunde von diesen militärischen Erfolgen kam die Nachricht von dem Tode Bibikows, welcher in dem Dorfe Bugulma am 9. April einem hitzigen Fieber erlegen war. Die übermäßigen Anstrengungen, die Gespanntheit der Lage, die Einsicht in die Gefahr hatten seine Krankheit veranlaßt, welche um so eher einen tödtlichen Ausgang hatte, als ärztliche Hülfe im Augenblick nicht vorhanden war. Aus einem Gesandtschaftsbericht jener Tage ist zu ersehen, wie schwer dieser Verlust in diesem Augenblicke in der Hauptstadt empfunden wurde. Man erzählt ferner, Bibikow habe in seinen Berichten der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß man den Aufstand nicht leicht durch militärische Mittel niederwerfen werde, und daß man sehr ernstlich darauf bedacht sein müsse, durch tiefgreifende Reformen das Volk zufrieden zu stellen.[2])

Und die Contagiosität dieses Geistes der allgemeinen Unzufriedenheit und Erbitterung konnte leicht auch im Mittelpunkte des Reiches zu einer gewaltigen Krisis führen. Der Pöbel in verschiedenen Gegenden und insbesondere auch in Moskau sympathisirte mit Pugatschew. Auf den Marktplätzen war eine gewisse Aufregung wahrzunehmen. Emissäre der Rebellen begannen in Moskau ihr Wesen zu treiben.

Aus Wolkonskijs Schreiben an die Kaiserin ersehen wir, wie er selbst, der Gouverneur der alten Hauptstadt, dem Geiste der Bevölkerung mißtraute, wie er durch Spione die Hauptschwätzer und Schreier in den Straßen und

1) S. Runitschs Memoiren in d. Rußkaja Starina II, 217. Ueber Derschawins Verdienste s. Grots Edition der Schriften D.s VIII, 114 ff. 2) R. Gunnings Berichte in d. Mag. d. Hist. Ges. XIX, 411 u. 418: „They would not be able to suppress this rebellion by force alone; but that some means must be found to satisfy the people, who were not without just cause of complaint“.



Eine Straße in Moskau; im linken Vordergrunde ein Polizeiwächterhaus und eine Trinkbude (Kabak). Verkleinertes Facsimile des Stiches von Ducfeldt.

auf den öffentlichen Plätzen beobachten ließ, wie er verschiedene polizeiliche Maßregeln gegen diesen rebellischen Geist des Pöbels ergriff. Ein Ausländer, welcher damals in Moskau weilte, berichtet, daß der Geist der Auflehnung herrschend gewesen sei, daß in allen Polizeibehörden fortwährend Executionen stattfanden, ohne daß diese dem allgemeinen Uebel hätten abhelfen können. An vielen Stellen der alten Hauptstadt habe man den Ruf: „Es lebe Peter III.", oder „Es lebe Pugatschew!" erschallen hören; man habe einen allgemeinen Aufstand erwartet. Manche der Gepeitschten hörten auch während der Bestrafung nicht auf „Hurrah, Peter III." zu rufen. Um den Geist des Aufruhrs zu dämpfen, verbreitete man die Nachricht, Pugatschew sei mit allen seinen Anhängern total geschlagen worden. Alle Privatbriefe wurden geöffnet. Jeder Hausbesitzer mußte von Neuem der Kaiserin Katharina den Huldigungseid leisten. Aber immer wieder wurden Manifeste des Rebellenführers entdeckt, immer wieder erschallte der Ruf: „Es lebe Peter III.". Man mußte verschiedene Agitatoren aufknüpfen lassen. Das Haus Wolkonskijs war von einem Artilleriepark umstellt. Patrouillen durchzogen die Straßen. Man hörte von einem gegen die Kaiserin, den Großfürsten und dessen Gemahlin geplanten Attentat.[1])

Zwei Jahre früher hatte es in der alten Hauptstadt bei Gelegenheit der Pest sehr arge Excesse gegeben; ein hoher Geistlicher war in der Kirche vom Pöbel ermordet worden. Mit Mühe hatte man die Ordnung wieder hergestellt. Jetzt erinnerten sich die Besitzenden dieser Vorgänge und waren jeden Augenblick der Erneuerung der Excesse gewärtig. Der Gutsbesitzer Bolotow gesteht, daß ihn wie alle seine Standesgenossen der peinigende Gedanke an die Rebellion fortwährend beschäftigt habe. Sie alle, schreibt er, seien überzeugt gewesen, daß ihre Bauern und ihr Gesinde im Herzen für Pugatschew Partei nahmen und daß bei der geringsten Veranlassung ein ungeheurer Aufstand in Moskau ausbrechen konnte. Er schildert seine Freude darüber, daß es ihm, nachdem er eilige Arbeiten beendet hatte, gelang, unversehrt die alte Hauptstadt zu verlassen.[2])

Katharina hat in dieser Zeit, Anfang Juli 1774, in einem eigenhändigen Schreiben an den Postdirector Eck vorgeschrieben, man solle einige Tage hindurch gar keine Briefe in die alte Hauptstadt abfertigen lassen.[3]) Man erwartete, daß Pugatschew mit seinen Banden gegen Moskau ziehen werde und sann auf Mittel ihm Widerstand zu leisten. Aus den Einzelheiten des Briefwechsels der Kaiserin mit Wolkonskij erkennt man, wie drohend die Gefahr erschien.[4]) Allgemein herrschte die Ueberzeugung, daß Pugatschew durch allzulangen Aufenthalt im Osten die Gelegenheit versäumt habe, sich

1) S. Katharinas Schreiben an Potemkin im Mag. d. Hist. Ges. XIII, 407. Ueber aufrührerische Reden der Soldaten in Moskau s. Mag. d. Hist. Ges. VI, 167. **Belcours** Erzählung in d. „Alten und neuen Rußland" 1875 S. 282. **Wolkonskijs** Berichte an die Kaiserin im „Achtzehnten Jahrhundert" I, 130 ff. 2) **Bolotow** III, 377. 3) Mag. d. Hist. Ges XIII, 412. 4) Achtzehntes Jahrhundert I, 138 ff.

Moskaus zu bemächtigen, daß hier etwa 100,000 Leibeigene sich für ihn zu erklären bereit seien; man konnte dann eines entsetzlichen Blutbades gewärtig seien.[1])

Nach dem Tode Bibikows spielte eine Zeit lang Paul Potemkin, ein entfernter Verwandter des Günstlings, in dem Kampfe gegen Pugatschew die Hauptrolle. Er klagte über die Untüchtigkeit der Militärs, welche die Operationen gegen die Rebellen leiteten und betonte dasselbe Uebel, welches auch seinen Vorgänger in die größte Bestürzung versetzt hatte, nämlich die schwankende Haltung der ganzen Bevölkerung überhaupt. „Das größte Unglück," schrieb er an seinen Vetter, den berühmten G. Potemkin, „ist, que le peuple n'est pas sûr."[2]) Es konnte nicht verhindert werden, daß die Rebellen die Stadt und Festung Kasan belagerten und die Stadt einnahmen, während die Festung widerstand. Ueber 2000 Häuser gingen in Rauch auf; ebenso einige Kirchen und Klöster. Die Verbrecher in der Stadt erhielten die Freiheit. Es wiederholten sich Auftritte, wie sie ein Jahrhundert früher sich bei der Einnahme von Astrachan durch die Schaaren Stenka Rasins ereignet hatten.

Pugatschew schickte sich an nach Moskau vorzurücken. Auf dem rechten Ufer der Wolga erhielt der Aufstand von Ende Juni an den eigentlichen Charakter eines Bauernkrieges. Pugatschew verhieß den Leibeigenen die Freiheit, rief sie zu Schandthaten gegen ihre Gutsherren auf; es vollzogen sich in der ganzen Gegend zwischen Kasan und Moskau die entsetzlichsten Gewaltthaten, welche an die blutigsten Bauernkriege aller Zeiten erinnern.[3]) Die Gefahr erreichte ihren Höhepunkt.

Katharina erklärte in einer Sitzung des Reichsraths vom 21. Juli, sie wollte selbst zunächst nach Moskau gehen, um den Widerstand gegen die Rebellion persönlich zu leiten und, es koste was es wolle, die Ruhe im Reiche wieder herzustellen. Graf Nikita Panin und der Feldmarschall Tschernyschew stellten vor, daß ein solcher Schritt der Kaiserin die Gefahr erhöhen und die Rebellen noch mehr ermuthigen werde.[4]) So entschloß sie sich denn, den Bruder des Ministers des Auswärtigen, den Grafen Peter Panin, welcher im türkischen Kriege eine hervorragende Rolle gespielt und sich insbesondere durch die Eroberung Benders verdient gemacht hatte, mit einer Art Dictatur zu betrauen, ihn mit sehr ausgedehnten Vollmachten auf den Schauplatz der Action zu entsenden.

---

1) Runitsch in d. Rußkaja Starina II, 216. Castera II, 76. 2) Rußkaja Starina II, 404. S. dort überhaupt eine Anzahl von Briefen und Acten über die Thätigkeit Paul Potemkins S. 397—414. 3) Eine große Zahl einzelner Episoden werden in russischen Zeitschriften neuerdings über diese Vorgänge erzählt. Der Stoff ist auch belletristisch verwerthet worden u. a. von Puschkin in seiner Novelle „Die Tochter des Kapitäns" und in dem groß angelegten Roman des Grafen Salias „Die Pugatschewzy". 4) Archiv des Reichsraths S. 454.

Es mochte der Kaiserin schwer fallen, gerade diese Persönlichkeit für diesen Posten zu wählen. Peter Panin, welcher sich für seine Waffenthaten nicht ausreichend belohnt hielt, hatte um seine Verabschiedung gebeten und galt in Moskau für einen Frondeur, welcher alle Regierungshandlungen einer strengen Kritik zu unterziehen pflegte. Wolkonskij hatte in seinen Schreiben an Katharina wiederholt über ihn als einen „großen Schwätzer" Klage geführt. Gleichwohl erwies sich die Wahl Peter Panins, bei welcher sein Bruder, der Minister, einen maßgebenden Einfluß geübt zu haben scheint[1]), als eine sehr glückliche.

Es war selbstverständlich, daß Peter Panin sehr ausgedehnte Vollmachten erhielt, obwohl Katharina sich in einem Schreiben an Potemkin heftig darüber beschwerte, daß die Brüder Panin in dieser Hinsicht allzugroße Ansprüche machten.[2]) Katharina wußte, daß die letzteren die Rechte des Großfürsten Paul auf den Thron zu vertreten geneigt waren. Es konnte gefährlich sein in Zeiten der äußersten Gefahr, gerade ihnen so gewaltige Concessionen zu machen. Aber Peter Panin entledigte sich der ihm zugefallenen schweren Aufgabe loyal und energisch; die von ihm ergriffenen Maßregeln entsprachen der Gefahr, welche nicht bloß dem Reiche überhaupt, sondern ihm und seinen Standesgenossen als Bauernbesitzern drohte. Er verstand es, den Adel zu thatkräftigem Vorgehen zu veranlassen, den Stand der Besitzenden zum Kampfe gegen das Proletariat zu führen. Die Interessen der Regierung waren solidarisch mit denjenigen der Privilegirten. Man erkannte die Gefahr, welche in der Ausbreitung des Aufstandes auf das rechte Wolgaufer lag und begann entschlossener als früher zu handeln.

Es war seltsam, daß die Rebellen, als sie von der Annäherung Peter Panins hörten, dessen Bruder Nikita Panin die Erziehung des Großfürsten Paul geleitet hatte, eine Zeit lang meinten, daß der hochangesehene Würdenträger für die Rechte Pauls eintreten, also in gewissem Sinne ihre Action unterstützen werde. Durch strenge Strafen, gewaltige Drohungen und entschiedene Proclamationen beeilte sich Panin, diese Illusionen zu zerstören. Entgegen ihrer Abneigung gegen allen und jeden Terrorismus gestattete Katharina diesesmal, daß man schärfer als bisher mit Rad und Galgen gegen die Meuterer, deren man habhaft wurde, vorging; indessen unterließ sie es auch jetzt nicht wiederholt zur Milde und Vermeidung unnöthigen Blutvergießens zu ermahnen.

Inzwischen wütheten die Banden Pugatschews in der Gegend zwischen Kasan und Nishnij Nowgorod. Gegen den Adel, hier und da wohl auch

1) Mag. d. Hist. Ges. VI, 74—76, s. d. merkwürdigen Schreiben N. Panins an P. Panin über die Vorgänge bei der Ernennung des letzteren. 2) S. Lebedew, die Grafen Panin. St. Petersburg 1863. S. 116. Diese Schrift, welche eine Menge völlig neuer und wichtiger Actenstücke enthält, ist ein gegen die Panins gerichtetes Pamphlet und mit Vorsicht zu gebrauchen.

gegen die Geistlichkeit wurden die ärgsten Frevel begangen. Die Gutsherren suchten dem sichern Tode durch die Rebellen, welche überall von den Bauern als Befreier begrüßt wurden, durch die Flucht in die Wälder zu entrinnen; alle Nichtbauern, deren die Meuterer habhaft wurden, konnten des Todes gewiß sein. Nach den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen gab es im Alatyrschen Kreise des Gouvernements Ssimbirsk nicht ein Dorf, welches nicht, dem Rufe Pugatschews folgend, sich erhoben hätte. Selbst solche Gutsherren, welche durch eine wohlwollende Behandlung der Bauern sich ausgezeichnet hatten, wurden niedergemacht. Dasselbe Schicksal ereilte die Bauern, welche ihre Herren zu schützen und zu verbergen versucht hatten. Alle Ordnung hörte auf; überall herrschte Verwirrung und Blutvergießen. Hier überfiel eine Schaar von einigen hundert Tschuwaschen einen Flecken, um ihn gründlich auszuplündern, dort wurden bei der Eroberung einer Stadt sämmtliche Geistliche, z. B. in Jadrinsk und Kurmysch 77 Personen zum Galgen geschleppt und aufgeknüpft; bald wurden die Frauen und Töchter ermordeter Gutsbesitzer zur Ehe mit den Mördern gezwungen, bald fanden die ärgsten Gräuel etwa in einer Kirche statt, wohin die Verfolgten sich geflüchtet hatten. Auch die Bauern erschienen gelegentlich wohl den größten Gefahren ausgesetzt, zwischen zwei Feuern, insofern einerseits die Rebellen sie zu Gewaltthaten verführten, andererseits die Vertreter der Regierung sie mit den ärgsten Strafen bedrohten. Kaum hatte Pugatschew Ssaratow verlassen, als der tapfere Michelson mit seinen Truppen dahinkam. Man hatte Pugatschew als Peter III. anerkannt, und sollte nun wieder Katharina II. als rechtmäßige Kaiserin betrachten. Gestern wurde man für letzteres Verbrechen gehängt, heute für ersteres; morgen meinte man vielleicht sowohl für das eine wie für das andere gehängt zu werden. Auf die Frage, wen man auf dem Throne anerkenne, erfolgte bisweilen die Antwort: „denjenigen, für welchen auch Ihr seid".

Und schließlich war die Frage, ob Peter oder Katharina regieren solle, unwesentlich, fast gleichgültig. Es handelte sich um Mord und Raub und Brand, um Rache und Sinnengenuß, um momentanes Wohlleben und die Lust am Frevel. Wie alle bestehende Ordnung leicht zu erschüttern war, ist daraus zu ersehen, daß noch während des Pugatschew'schen Aufstandes ein anderer Usurpator sich im Gouvernement Pensa zeigte, dann noch ein falscher Prätendent, ein Räuber, Namens Firska, und noch andere. Die Bandenchefs führten bisweilen gegen einander Krieg, verurtheilten einander zum Tode und richteten einander hin. Ein Wütherich, Obrywalow mit Namen, gab den Befehl, daß, so oft er in einem Dorfe erschien, die ganze Bevölkerung ihn knieend empfangen und ihm in dieser Stellung Geld darbringen sollte. Ein achtzigjähriger Greis, in dessen Bande fünf seiner Söhne sich befanden, befehligte ebenfalls einen solchen Räuberhaufen. Manche dieser Schaaren hausten im Namen Pugatschews, aber völlig unabhängig von ihm. Bei solchen Verhältnissen konnte man noch lange nicht auf eine gründliche Herstellung der

Ordnung rechnen. Von der Zusammensetzung solcher Räuberbanden kann man etwa aus dem Beispiel einer solchen sich eine Vorstellung machen: dieselbe war 86 Mann stark und bestand aus 4 Dorfgeistlichen, 3 Kirchendienern, 4 Rekruten, 10 Kleingrundbesitzern und 65 Bauern. Es gab eben in den Gegenden, wo der Aufstand wüthete, nicht eigentlich ein aufgeklärtes, einflußreiches, conservatives Element; so konnten denn die revolutionären Kosaken, Baschkiren, Sectirer, die entfesselten Sklaven die Oberhand behalten. Oft erschienen Räuber unter dem Vorwande, sie seien mit einem wichtigen Auftrage ausgesandt, im Begriff eine Räuberbande zu verfolgen und entpuppten sich sehr rasch als die ärgsten Frevler. Der Ataman Bragin, welcher es so machte, kam in ein Dorf, ließ den Gutsherrn ergreifen, am Thor seines Hofes aufknüpfen, und sagte zu der um Schonung flehenden Familie des Erwürgten: „Gott, der Kaiser und ich schenken Euch das Leben". Während die Räuberbande nur aus einer Handvoll Menschen bestand, waren die Bewohner des Dorfes ruhige Zuschauer eines solchen Dramas und leisteten keinerlei Widerstand. Bragin herrschte die Bauern an, sie sollten ihn gewähren lassen, sonst werde er das ganze Dorf in einen Aschenhaufen verwandeln und — man ließ ihn gewähren. Die Räuber zündeten ein großes Feuer an, um die Drohung noch wirksamer zu machen; mittlerweile bemächtigten sie sich aller Fuhrwerke des Guts, schirrten die Pferde, welche sie aus den Ställen nahmen, an, beluden alle Wagen mit den geraubten Gegenständen und verließen das Dorf. Der Vorgang ist charakteristisch für die Macht solcher Wagehälse, welche die kläglichen Zustände jener Zeit wohl auszubeuten verstanden. Was mochte da, gegenüber solchen Excessen, die Frage bedeuten, ob Pugatschew wirklich Peter III. war oder nicht, ob Katharina oder Paul regieren sollte oder dgl. mehr? Soll doch Pugatschew im Verhör selbst ausgesagt haben, daß er nicht eigentlich mit dem Gedanken umgegangen sei zu herrschen: er habe sich nur so lange es ging, gute Tage machen wollen.[1])

Einen nicht unbedeutenden Procentsatz der Banden bildeten die Geistlichen: auch Officiere und Beamte traten oft den Schaaren Pugatschews bei. Außer dem Verrath und der Bestechlichkeit erschwerten Saumseligkeit, Vielschreiberei und Kleinlichkeit den Sieg der Regierung über die revolutionären Elemente. Viele Maßregeln blieben auf dem Papier. Ueberall wurden Klagen über Mangel an Kriegsvorräthen, über schlechte Ausrüstung der Festungen laut. In den officiellen Correspondenzen der Officiere mit dem Commandanten von Zarizyn, Zypletow, findet sich immer die Bitte um Pulver, Lunten, Blei u. dgl. Statt eine bedeutende Truppenmacht raschmöglichst auf die Beine zu bringen und an die gefährlichsten Punkte zu dirigiren, schickte man anfangs nur Verordnungen, Drohungen, Warnungen an die Einwohner jener Gegenden, verlangte von dem Volke Reverse, daß es der Regierung treu bleiben werde, schrieb Ordres und Promemorias, die man noch

1) Schtschebalskij S. 52.

dazu mit langsamen Boten beförderte; so hatte denn der Aufstand ins Ungemessene um sich greifen können. Pugatschew bezahlte seine Leute besser als die Regierung ihre Soldaten. Die Disciplin der Armee war schlecht. Ein Rangstreit der Officiere ermöglichte die Einnahme Ssaratows durch die Truppen Pugatschews. Von allen oberen Officieren haben, nach dem Urtheil derjenigen, welche die Acten der militärischen Operationen durchforschten, nur wenige, wie etwa Golizyn, Michelson und Zypletow Energie, Geistesgegenwart, Schlagfertigkeit an den Tag gelegt, die Andern dagegen viel kostbare Zeit verloren und durch Unschlüssigkeit, Kopflosigkeit und Weitläufigkeit dem Aufstande Vorschub geleistet. Fast immer waren, wenn es zum Kampfe kam, die Streitkräfte Pugatschews denjenigen der Regierungsgewalt der Zahl nach überlegen.

Die Erfolge Golizyns im Frühling 1774 hatten die Hoffnung belebt, daß dem Aufstande bald ein Ziel gesetzt sein werde, aber hierauf waren noch schlimmere Tage, Wochen, Monate gefolgt. Jetzt, im August, gelang es dem ebenso umsichtigen als unerschrockenen Michelson den Rebellen bei Zarizyn eine empfindliche Schlappe beizubringen, wobei etwa 2000 derselben fielen und gegen 8000 gefangen genommen wurden. Dieser und andere ähnliche militärische Erfolge, so wie der Hunger, welcher sich bei den Rebellen einstellte, weil der Ackerbau darnieder lag und die Saat nicht geerntet wurde, haben dazu beigetragen die furchtbare Gewalt der allmählich sich gegen das Centrum des Reiches heranwälzenden Meutererbanden zu schwächen. Auch war die Strenge, mit welcher Graf Peter Panin u. A. bei seinem Erscheinen in Pensa auftrat, von durchgreifender Wirkung.[1])

Hier in Pensa erhielt Panin die Nachricht von der Gefangennahme Pugatschews, welcher, von Michelson geschlagen und zum Ural fliehend, von seinen eigenen Leuten festgenommen und ausgeliefert worden war. Katharina jubelte bei der Nachricht darüber, daß nun alle Rohheit und Unmenschlichkeit aufhören werde, welche Rußland „als um zwei bis drei Jahrhundert hinter dem übrigen Europa zurückbleibend" erscheinen lasse.

Die Siege Michelsons hatten Pugatschews Banden demoralisirt. Auch der Muth des Rebellenführers war gesunken. Von den Einen wurde er beredet nach Sibirien zu gehen und dort die Bevölkerung aufzuwiegeln; Andere riethen ihm sich dem Kaspischen Meere zuzuwenden, wohin einst bei ähnlicher Gelegenheit Stenka Rasin geflohen war. Am 14. September erfolgte seine Auslieferung an die Organe der Regierungsgewalt, als eben Ssuworow in größter Eile vom türkischen Kriegsschauplatze herbeieilte, um an der Niederwerfung des Aufstandes Theil zu nehmen. Pugatschew wurde zuerst nach Ssimbirsk, sodann nach Moskau gebracht, verhört und am 10. Januar 1775 hingerichtet.[2])

1) S. über die Thätigkeit Panins viele Acten im VI. Bande des Magazins d. hist. Ges. Ferner Grot, Derschawin VIII, 193 ff. Eine Abhdlg. v. Anutschin in dem „Rußkij Wjestnik" 1869. Nr. 3. 2) Ueber s. Verhaftung s. insbesondere die

Katharina hatte die ganze Zeit hindurch mit der größten Spannung den Gang der Ereignisse verfolgt. So z. B. hatte sie, als gleich anfangs in dem Rebellenheere eine holsteinische Fahne auftauchte, den Wunsch geäußert, man möge doch herauszubringen suchen, auf welche Weise dieselbe in die Hände der Schaaren Pugatschews gekommen sei.[1]) Jetzt nahm sie an der Untersuchung insofern Antheil, als sie einzelne Fragepunkte entwarf, welche den Angeklagten zur Beantwortung vorgelegt werden sollten. Wiederum, wie schon sehr oft früher, schärfte sie den Untersuchungsrichtern ein, daß die Anwendung der Folter, welche eher die Wahrheit entstelle als enthülle, ausgeschlossen bleiben müsse.[2]) Auch sorgte sie dafür, daß die formell qualificirte Todesstrafe, welche Pugatschew erleiden sollte, in der Ausführung gemildert wurde.[3])

Die Frage, ob etwa auswärtige Mächte an der Rebellion betheiligt gewesen seien, war während des Aufstandes wiederholt aufgeworfen worden, ohne eine genügende Beantwortung finden zu können. Sogleich als Pugatschew auftrat, hatte Alexei Orlow, welcher sich damals in Italien befand, die Vermuthung geäußert, Pugatschew sei ein Agent Frankreichs; in ähnlichem Sinne hatte sich auch Voltaire geäußert. Aber schon Bibikow hatte der Kaiserin die Versicherung gegeben, daß bei diesen Vorgängen nicht wohl von ausländischen Einflüssen die Rede sein könnte. Alle Gerüchte von einem angeblichen Zusammenhange zwischen der Abenteurerin, welche sich im J. 1774 für die Tochter Elisabeths ausgab, und Pugatschew, erwiesen sich als jeder thatsächlichen Grundlage entbehrend. Runitsch, welcher als Augenzeuge der Vorgänge das Wesen derselben erforschte, stellte den Einfluß des Auslandes auf Pugatschew ebenso entschieden in Abrede, wie die Theilnahme irgend einer russischen politischen Partei. Im Auslande folgte man den Ereignissen mit Interesse, wie u. A. aus den mancherlei Biographien Pugatschews zu ersehen ist, welche damals erschienen; manche Staaten, welche Rußland nicht wohlwollten, mochten mit Genugthuung die Gefahr beobachten, in welcher sich dieses Reich befand; ja, es mochte wohl geschehen, daß der eine oder andere flüchtige polnische Conföderirte den Schaaren Pugatschews mit seinem Rathe bei artilleristischen oder fortificatorischen Operationen beistand; aber die ganze Rebellion war und blieb darum doch eine interne Angelegenheit, welche nur insofern eine internationale Bedeutung haben konnte, als dadurch die Kraft Rußlands auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zeitweilig geschwächt wurde. Nicht ohne eine gewisse Genugthuung schrieb Katharina im Oktober

---

Memoiren Runitschs in d. Rußkaja Starina II, 334 ff. Die Verhörsprotokolle in den Schriften d. Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1858 II, 1—52, 1859 III, 97—120. Katharinas Instructionen an Panin in Betreff der Verhöre s. im Mag. d. Hist. Ges. VI, 160. Die Hinrichtung von Bolotow als einem Augenzeugen erzählt a. a. O. S. 490—491.

1) An Wolkonskij „Achtzehntes Jahrhundert" I, 124 ff. 2) Ebendas. 153. 3) S. ihr Schreiben an Frau Bjelke. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 32.

1774 an Voltaire, es ergebe sich aus dem Processe Pugatschews nicht die leiseste Spur einer Beziehung des Aufstandes zu einer auswärtigen Macht.[1])

Die Rebellion war niedergeworfen. Die Zeitgenossen gewannen den Eindruck, daß es sich um einen Sieg der Besitzenden, der Privilegirten über die Bauern gehandelt hatte.[2]) Katharina hatte sich trotz ihrer Begeisterung für Freiheit und Rechtsgleichheit auf die Seite der ersteren stellen, trotz ihres Wunsches für das Volk zu wirken, gegen dasselbe kämpfen müssen. Es war immerhin Einiges gewonnen, wenn aufgeklärte, gebildete Würdenträger wie Bibikow und Panin einen Einblick in das Elend der Massen thun konnten, wenn etwa Panin in Ssimbirsk in einer ergreifenden Rede an den Adel Alle zu einer wohlwollenderen, menschlicheren Haltung gegenüber dem Bauernstande ermahnte, wenn auch nur zunächst ganz allgemein und theoretisch Katharina sich vorsetzte etwas für die Bauern zu thun, sie gegen die Willkür ihrer Peiniger in Schutz zu nehmen. Im Wesentlichen aber hatte der verzweifelte Versuch der Sklaven an ihren Ketten zu rütteln, keinen Erfolg gehabt und die leidigen Zustände dauerten fort. Auch anderswo war es geschehen, daß Bauernkriege, statt die Lage der Massen zu bessern, dieselbe verschlimmert hatten.

Für die Sicherheit des Thrones Katharinas war mit der glücklichen Beseitigung der Gefahr, welche von Seiten Pugatschews gedroht hatte, sehr viel gewonnen. Jetzt konnte sie sich, zumal auch der türkische Krieg fast gleichzeitig ein Ende gefunden hatte, der Pacificirung des Landes widmen, dessen Interessen die Insurrection erheblich geschädigt hatte. Es gab noch lange Zeit hindurch zu strafen und zu belohnen. Große Summen mußten für die Schadloshaltung der geplünderten Adelsfamilien ausgesetzt werden. Es galt den Hunger der Massen zu stillen, welche der Verlust der Ernte dieses Schreckensjahres an den Rand des Verderbens brachte. Erst dann konnte man daran denken auf dem Wege durchgreifender Reformen etwa den Organen der Verwaltung einen bessern Geist einzuhauchen, die Priester und Mönche durch ein entwickelteres Schulwesen auf ein höheres Bildungsniveau zu heben, die ärgsten Mißbräuche der Zustände der Bauern, der „fremden Völker" zu beseitigen, die Gefahr des Treibens der Kosaken durch energische Maßregeln zu mildern. Für den Augenblick mußte man damit zufrieden sein, daß man der Möglichkeit eines Triumphes der Ochlokratie über die Regierenden und die Regierten, über den Staat und die Gesellschaft entgangen war.

---

1) Jusqu'ici il n'y a pas la moindre trace qu'il ait été l'instrument de quelque puissance ou intelligence extérieure, ni qu'il ait suivi les inspirations de qui que ce soit, et il est à supposer que M. Pougatcheff est maître brigand et non valet. Magazin d. Hist. Ges. XXVII, 3. Von der Feigheit des Verbrechers schrieb sie nach dessen Hinrichtung; s. S. 14 2) So äußerte sich Bolotow III, 488.

Fünftes Kapitel.

Eine Prätendentin.

Um dieselbe Zeit als Pugatschew im Südosten Rußlands als Prätendent auftrat, erschien in Westeuropa eine angebliche Tochter der Kaiserin Elisabeth.[1])

Daß überhaupt der Ehe Elisabeths mit Alexei Rasumowskij Kinder entstammt waren, ist vielfach erzählt und auch geglaubt worden, erscheint aber auf Grund der neuesten Forschungen zweifelhaft.[2])

Im Jahre 1774 geschah es, daß in Italien eine Abenteurerin, deren eigentliche Herkunft bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben ist, plötzlich mit dem Anspruche an die russische Krone unter dem Vorgeben auftrat, sie sei eine Tochter der Kaiserin Elisabeth.

Die räthselhafte Fremde, schön und begabt, sprachgewandt und unerschöpflich im Erfinden unglaublicher Wundergeschichten von ihrer Vergangenheit, hatte, ehe sie nach Italien kam, trotz ihrer Jugend — sie gab vor,

---

1) Die Fabeln, welche Castera und Helbig von der Fürstin Tarakanow auftischten, haben, wie manches andere von ihnen Erzählte, Glauben gefunden, bedürfen aber der Correctur. Daß der Name „Tarakanow" mit der Abenteurerin, welche in Livorno 1775 verhaftet wurde, nichts zu thun hat, steht nunmehr fest. Wie durch Schlözers Aufzeichnungen das Mißverständniß von einer ganzen Anzahl von Söhnen Alexei Rasumowskijs und Elisabeths, welche den Namen „Tarakanows" tragen sollten, hat entstehen können, zeigte Wassiltschikow in seiner Monographie über die Rasumowskijs im Achtzehnten Jahrhundert II, 443—445. Es waren einige Neffen Rasumowskijs, welche den Familiennamen „Daragan" führten. 2) S. d. vortreffliche Untersuchung Wassiltschikows a. a. O. II, 439. Während Bludow, Melnikow u. A. den Traditionen von einem Sohne und einer Tochter Elisabeths, welche ihr Leben in verschiedenen Klöstern vertrauert haben sollten, Glauben schenken, gelangt Wassiltschikow zu der Annahme, daß Elisabeth höchst wahrscheinlich nie Kinder gehabt habe. Am ausführlichsten hat Melnikow in seinem Buche „Die Fürstin Tarakanow und die Prinzessin von Wladimir", St. Petersburg 1868, alle auch sehr schlecht bezeugte Angaben über die Existenz zweier Kinder Elisabeths zusammengestellt; seine kritiklose, literarisch bedeutende Darstellung enthält alles, was nur irgend den romanhaften Reiz des Gegenstandes erhöhen kann; daher schätzt er die Angaben Casteras und Helbigs sehr hoch. Daß er, obgleich er die auf Actenstücken beruhende Darstellung W. Panins in den Schriften der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer 1867 I, 1 ff. benutzte, daran festhält, daß die vorgebliche Tochter Elisabeths einen Sohn — des Grafen Alexei Orlow geboren habe, ist allerdings stark. Melnikow ist Romanschriftsteller. Die vortreffliche Arbeit Panins erschien deutsch u. d. T. „Die vorgebliche Tochter der Kaiserin Elisabeth. Berlin 1867" von G. B(revern) mit einigen Ergänzungen.

1752 geboren zu sein, war aber augenscheinlich mehrere Jahre älter — viel erlebt und die allerverschiedensten Namen geführt, wie Mademoiselle Franck, Schöll, Tremouille u. s. w.; in London hatte sie sich für eine orientalische Prinzessin Aly Emettée ausgegeben. In Venedig trat sie als Gräfin von Pinneberg auf. Der englische Gesandte in Petersburg wollte wissen, sie sei die Tochter eines Prager Gastwirths; der englische Consul in Livorno behauptete, sie sei die Tochter eines Nürnberger Bäckers. In London und Paris lebte sie mit allerlei Schwindlern und Abenteurern; sie unterhielt u. A. ein näheres Verhältniß zu dem polnischen Gesandten in Paris, Oginski und zu dem Fürsten von Limburg-Styrum, welcher letztere ihr die Ehe versprochen hatte und sie leidenschaftlich liebte. Sie weilte bei ihm auf dem Schlosse Oberstein, hatte daneben allerlei Liebschaften, erschwindelte von verschiedenen Seiten Geld, welches sie stets rasch verpraßte, correspondirte mit verschiedenen höher gestellten Personen und beschäftigte sich gelegentlich mit der Politik, wie denn ihre Beziehungen zu polnischen Emigranten die Veranlassung dafür wurden, daß sie die Rolle einer Prätendentin auf den russischen Thron zu spielen unternahm.

Erst als sie nach vielen Kreuz- und Querzügen und den mannigfaltigsten Abenteuern nach Italien kam und sich in Venedig und Ragusa in der Gesellschaft angesehener Polen z. B. des steinreichen, hochangesehenen litthauischen Fürsten Radziwill, sehen ließ, begann sie sich für eine Tochter der Kaiserin Elisabeth auszugeben und ausführlich zu erzählen, wie sie in ihrer Kindheit nach Sibirien, von dort zum Schah von Persien gebracht worden sei u. dgl. m.

Damals war in den Zeitungen viel von Pugatschew und dem türkischen Kriege die Rede: daran anknüpfend sprach die Abenteurerin ihre Absicht aus, nach Konstantinopel reisen und von dort aus die russische Krone erwerben zu wollen. Es scheint, daß die französische Regierung eine Zeit lang nicht abgeneigt gewesen sei die Abenteurerin zu unterstützen, welche in Venedig im Hause des französischen Residenten, in Ragusa im Hause des französischen Consuls wohnte und von den Personen ihrer Umgebung als russische Prinzessin behandelt wurde. Auf der Adresse der an sie gerichteten Briefe des Fürsten von Limburg hieß sie „Princesse Elisabeth de toutes les Russies“. Man darf annehmen, daß von polnischer Seite ihre abenteuerliche Handlungsweise beeinflußt wurde. Die Gegner Rußlands meinten sie als Werkzeug im Kampfe gegen Katharina benutzen zu können. So z. B. waren mehrere Actenstücke, welche sie zum Vorschein brachte, ein angebliches Testament Peters des Großen, ein anderes Katharina I., ein drittes Elisabeths, obwohl von ihrer Hand geschrieben, von anderen Personen für sie entworfen worden. In dem letzten Actenstück war zu lesen, daß die Kaiserin Elisabeth ihre Tochter unter der Vormundschaft Peters von Holstein zur Nachfolgerin ernenne. Es ist nicht leicht zu bestimmen, welcher Theil solcher waghalsiger Pläne der eigenen Initiative der Fremden gehörte. Sie hoffte durch die Vermittelung der Pforte in Rußland Manifeste verbreiten und das Volk gewinnen zu

können. Als namentlich die vornehmeren Polen, Oginski und Radziwill, sich von ihr zurückzogen, blieb sie mehr ihrem eigenen Witz überlassen, und die geringe Kenntniß, welche sie von Rußland und den Verhältnissen dieses Landes hatte, brachte sie zu Falle.

Es war ein arger Fehler, daß sie sich gelegentlich für die Tochter des Kosakenhetmans Kyrill Rasumowskij ausgab, während nicht dieser, sondern dessen Bruder im vertraulichsten Verkehr mit Elisabeth gestanden hatte, ein ärgerer, daß sie es für leicht möglich hielt, den Grafen Alexei Orlow, welcher gerade zu jener Zeit mit einer russischen Flotte in den italienischen Gewässern kreuzte, zum Abfall von der Kaiserin Katharina zu bewegen und für ihre Zwecke zu gewinnen. Von einer gewissen Naivetät zeugt der Entwurf zu einem an die russische Flotte gerichteten Manifest, in welchem die Fremde, auf das Testament der Kaiserin Elisabeth hinweisend, sich „Elisabeth II." nennt und Alle auffordert ihr zu huldigen.

In einem an Orlow gerichteten Schreiben bemerkte sie, Pugatschew sei ihr Bruder, d. h. ebenfalls ein Sohn Rasumowskijs; sie faselte von dem besonderen Schutze des Sultans, dessen sie sich erfreue, von ihren Anhängern im Volke, das unter dem harten Joche einer Ehrgeizigen seufze; sie versprach, Orlow mit den höchsten Ehren zu belohnen; sie bat ihn, ihr die Geldmittel zu einer Reise nach Konstantinopel zur Verfügung zu stellen.

Eine Zeit lang weilte die Unbekannte in Neapel, sodann in Rom, wo sie sich der besonderen Aufmerksamkeit der Jesuiten erfreute, aber wie auch schon sonst oft geschehen war, in die größte Geldverlegenheit gerieth.

In einem Schreiben an den englischen Gesandten Hamilton sprach sie von Pugatschew nicht als von ihrem Bruder, sondern als von einem Kosakenknaben, welcher bei der Kaiserin Elisabeth Page gewesen sei, dann in Berlin seine Ausbildung erhalten und endlich sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt habe. Dieser Brief hat wesentlich dazu beigetragen, sie ihrem Verhängniß entgegenzuführen. Hamilton ließ denselben durch den englischen Consul in Livorno dem Grafen Orlow zustellen.

Im September 1774 meldete Orlow der Kaiserin das Auftreten der Abenteurerin. Er schrieb u. A.: „Ob es eine solche Person giebt" (d. h. eine Tochter Elisabeths), oder nicht, ist mir unbekannt; giebt es aber eine solche und sie trachtet nach demjenigen, was ihr nicht gebührt, so wäre es am Besten: einen Stein um den Hals gebunden und ins Wasser. Den Brief" (der Fremden an ihn, Orlow) „lege ich bei; Sie werden aus demselben die Absichten am Besten erkennen. Mir scheint, daß der Stil demjenigen der Manifeste Pugatschews gleiche. Vielleicht wollte man erproben, wie weit meine Treue für die Person Ew. Majestät gehe; ich habe nichts geantwortet, um nicht zu bestätigen, daß es ein solches Subject auf der Welt gebe, und mich nicht in Verdacht zu bringen . . . Ich habe einen zuverlässigen Officier mit dem Befehl abgesandt mit der Dame zu sprechen, mündlich meine Dienste zuzusagen und sie zu besserer Verständigung nach Livorno einzuladen. Meine

Absicht ist, sie auf ein Schiff zu locken und direct nach Kronstadt zu schicken. Hierüber erwarte ich Befehl".[1])

Katharina antwortete: „Ich habe den an Sie gerichteten Brief der Gaunerin gelesen: er stimmt mit demjenigen überein, welchen sie an den Grafen N. J. Panin schrieb. Man weiß hier, daß sie im Juli mit dem Fürsten Radziwill in Ragusa gewesen ist. Bringen Sie in Erfahrung, wo sie jetzt weilt; locken Sie dieselbe an einen Ort, von welchem sie bequem auf ein Schiff gebracht werden kann und lassen Sie sie dann unter Bewachung hierherbringen; sollte sie noch in Ragusa nisten, so ermächtige ich Sie, dorthin ein Schiff oder mehrere Schiffe zu senden und die Auslieferung dieses Geschöpfes zu verlangen, welches in so frecher Weise sich einen gar nicht vorhandenen Namen beilegt; im Falle des Ungehorsams[2]), gestatte ich Ihnen zu drohen; ist eine Strafe erforderlich, so können Sie einige Bomben in die Stadt werfen; kann man indessen ohne Lärm ihrer habhaft werden, so bin ich auch damit einverstanden".[3])

Es ist unschwer aus dem Tone des Schreibens auf ein beträchtliches Maß von Erregung zu schließen. Man scheint in Rußland geglaubt zu haben, die Abenteurerin sei eine Agentin der Pforte, welche den Auftrag hatte, Orlow zu bestechen.

Für die angebliche russische Prinzessin war es unheilvoll, daß zwei Umstände zusammentrafen, um den Glauben an einen etwaigen Erfolg im Kampf mit Katharina zu beseitigen. Es ereignete sich gerade um diese Zeit die Gefangennahme Pugatschews und damit die Pacificirung des ganzen Südostrußlands und ferner der Abschluß des Friedens von Kutschuk-Kainardsche. Somit konnte die Abenteurerin nicht mehr auf diese Alliirten rechnen. Um so leichtgläubiger ging sie auf die Vorschläge ein, welche ihr Orlow durch seinen Adjutanten, Kristeneck, in Rom machen ließ. Durch allerlei Vorspiegelungen wurde sie dazu vermocht, die Reise nach Livorno anzutreten. Zuerst schwankte sie, ob sie es mit Orlow wagen sollte; als ihr aber derselbe größere Geldsummen zur Verfügung stellte, um ihre Gläubiger befriedigen zu können, entschloß sie sich, im Februar 1775 nach Livorno zu reisen.

Die Umständlichkeit und Gewandtheit, mit welcher Orlow, sein Adjutant Kristeneck, der englische Consul in Livorno, John Dick, und noch andere Personen die Abenteurerin umgarnten, in die Falle lockten, machen einen peinlichen Eindruck. Uebereifrig zeigte sich Orlow in der Ausführung des Befehls der Kaiserin. Er kam der angeblichen Prinzessin mit der größten Ehrerbietung entgegen, hatte ihr in Pisa eine prächtige Wohnung einrichten lassen, stellte sich, als sei er von einer Leidenschaft für sie ergriffen. In seinem Schreiben an Katharina prahlte Orlow förmlich damit, daß er sich in die Fremde verliebt gestellt, daß er ihr sein Portrait geschenkt habe u. s. w.

---

1) Mag. d. Hist. Ges. 1867 I, 57. 2) D. h. wenn die Auslieferung verweigert wird. 3) Mag. d. Hist. Ges. I, 104—105.

Die eigentliche Prätendentenrolle mag bei der Abenteurerin eine Art Nebensache gewesen sein. So z. B. scheint sie bei dem Zusammentreffen mit Orlow ihn gar nicht aufgefordert zu haben sich mit der russischen Flotte für sie zu erklären. Es gab wenigstens keine auch nur scheinbaren politischen Demonstrationen. Sie hat vermuthlich ihre ehrgeizigen Pläne gar nicht bis zum Ziele verfolgen, sondern nur Geld von Orlow erpressen und, so lange es eben ging, die große Dame spielen wollen. Diese Rolle wurde ihr durch das Entgegenkommen Orlows, des englischen Consuls u. A. erleichtert. Der letztere veranstaltete ein lucullisches Mahl; nach Tische folgte die Unglückliche arglos der Einladung Orlows die Flotte zu besuchen und von dem Admiralsschiffe aus den Seemanövern zuzuschauen, welche man ihr zu Ehren veranstalten wollte. Der Contreadmiral Greigh empfing sie; man ergötzte sich an dem Anblick der Manöver. Unbemerkt entfernten sich Orlow und Greigh. Die Verhaftung der Fremden erfolgte durch den Garde-Capitän Litwinow. In Pisa hatte man inzwischen sich aller Papiere und Effecten der Prätendentin und ihres Gefolges bemächtigt. Daß Orlow es für nöthig hielt, einen leidenschaftlichen Brief der Gefangenen ausführlich zu beantworten und ihr vorzulügen, auch er sei verhaftet worden u. s. w., daß auch Kristeneck einige Stunden arretirt blieb, um sodann die Landreise nach Moskau anzutreten, wo er der Kaiserin vom Geschehenen Bericht erstattete, war eine vielleicht unnöthige Vervollständigung der Komödie, welche Orlow und Genossen als Detectives spielten.[1])

Nicht ohne Genugthuung meldete Orlow der Kaiserin, es sei ihm gelungen, die Spitzbübin zu fangen, Greigh sei instruirt das strengste Geheimniß zu bewahren, jeden Fluchtversuch zu verhindern: wer sie eigentlich sei, habe er nicht herausbringen können, aber aus den bei ihr ergriffenen Papieren ersehe man, in wie enger Beziehung sie zu den polnischen Emigranten gestanden habe.[2])

Der Vorfall erregte in Toskana das größte Aufsehen. Man erzählte dort, die Gefangene habe auf dem Schiffe den Tod gefunden. Der bekannte Archenholtz berichtet, er sei wenige Tage nach dem Vorfalle nach Livorno gekommen und habe die ganze Stadt noch in heftiger Aufregung darüber gefunden. Noch mehr sei der toskanische Hof aufgebracht gewesen und habe dies auch sehr deutlich zu erkennen gegeben. Orlow meldete der Kaiserin, er habe sein Möglichstes gethan, um die öffentliche Meinung irrezuleiten, könne aber, um sein Leben zu retten, in den Fall kommen, sein Commando niederzulegen und nach Petersburg zu eilen.[3])

1) Den in schlechtem Deutsch geschriebenen Brief Orlows an die Fremde in Breverns Buche, Beilagen S. LIII—LIV. 2) Brevern S. 85—86. 3) Schreiben bei Brevern S. LXVI—LXVII. Orlow schreibt: er sei bereit „auch die Eigenen zu hintergehen". In Italien war man geneigt, für die Fremde Partei zu nehmen. Ein russischer Militär, welcher in Montenegro gewesen war, erzählte dem Grafen Orlow, wie er sich in Ragusa nicht für sicher gehalten habe, als er zu äußern wagte, die Fremde sei eine Abenteurerin.

Katharina äußerte ihre Zufriedenheit mit dem Eifer Orlows und schrieb an denselben im Mai 1775 u. A.: „Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend jemand für eine so hirnverbrannte Vagabundin eintreten werde. Man wird sich im Gegentheil schämen müssen mit ihr Beziehungen gehabt zu haben. Namentlich muß den polnischen Conföderirten diese Komödie wie auch noch manches Andere, was sie gethan haben, zur Schmach gereichen".[1])

Auch die Einzelheiten des Transports der Gefangenen, welche unterwegs mehrmals den Versuch machte sich ins Meer zu stürzen oder sich in anderer Weise ums Leben zu bringen, interessirten die Kaiserin. Sie schrieb an den Fürsten A. Golizyn von der Reise Greighs: „Herr Greigh wird, wie ich vermuthe, etwas eilen, weil er auf seinem Schiffe, als Gefangene, die Weibsperson bringt, welche, mit dem nichtsnutzigen Radziwill überall umherziehend, sich erfrecht hat, sich für eine Tochter der seligen Kaiserin Elisabeth auszugeben. . . Dem Contreadmiral ist befohlen sie Niemandem ohne einen namentlichen Ukas auszuliefern. Und so ist mein Wille, daß Sie, falls Greigh in Kronstadt anläuft, befehlen die Weibsperson in Empfang zu nehmen und sie in die Peterpaulsfestung zu senden. . . Im Falle Greigh in Reval anläuft, so haben Sie folgendes zu verfügen: in Reval ist ein Zuchthaus: schreiben Sie dem dortigen Vicegouverneur, ob das ein passender Ort wäre, um diese Person dort gefangen zu setzen . . . Die Briefe dieser nichtsnutzigen Landstreicherin werden jetzt durchgesehen und was sich ergiebt und wer das Haupt dieser Komödie ist, wird Ihnen mitgetheilt werden; bekannt ist nur, daß sie Pugatschew ihren leiblichen Bruder nannte".[2])

Am 24. Mai Abends landete das Schiff des Contre-Admirals Greigh in Kronstadt; am 26. Morgens befand sich die angebliche Prinzessin bereits im Gewahrsam in der Festung zu St. Petersburg. Ueber alle Einzelheiten des Verhörs wurde an die Kaiserin berichtet, welche sich die ganze Zeit hindurch in Moskau aufhielt.

Bei der Vernehmung der Gefangenen suchte man vor Allem aus ihr herauszubringen, wer ihr die Idee gegeben habe, sich für eine Tochter Elisabeths auszugeben. Es war unmöglich, sichere Angaben über diesen Punkt, wie über die ganze Vergangenheit der Abenteurerin zu erlangen. Sie erzählte sehr umständlich von ihrer Kindheit, welche sie theilweise in Kiel, theilweise in Persien zugebracht, sie erwähnte einer Reise durch Rußland, welche sie angeblich im J. 1761 gemacht haben wollte; sie gab sich für viel jünger aus, als sie ihrem Aussehen nach sein konnte; sie behauptete sich niemals für die Tochter Elisabeths ausgegeben zu haben. Keine Ueberredungskunst vermochte sie wahrer und offener zu reden. Man suchte sie zu Geständnissen zu zwingen, indem man ihr aus den sonst bequemen und gut ausgestatteten Gefängnißräumen fast Alles fortnahm, ihr statt der sonst vor-

---

1) Mag. d. Hist. Ges. I, 107—108. 2) Mag. d. Hist. Ges. I, 169—170, wo der Brief falsch datirt ist: 1776 statt 1775.

trefflichen Kost nur die allernothwendigste Nahrung reichte und sie fortwährend durch einen Officier und zwei Soldaten in ihrem Zimmer bewachen ließ. Sie war in Verzweiflung; dazu stellten sich immer deutlichere Symptome einer rasch vorschreitenden Schwindsucht bei ihr ein; sie spie Blut, fieberte, erkrankte sehr schwer; aber sie blieb dabei, daß nicht sie schuldig sei; Andere hätten verschiedene Gerüchte über sie ausgesprengt: als sei sie die Tochter des Sultans, oder die Schwester des ehemaligen Kaisers Iwan oder die Frau eines Kosaken gewesen u. dgl. m.

Auch hat sie in ihrem Gefängnisse mehrmals an den Fürsten Golizyn, sowie an die Kaiserin Katharina geschrieben. Es sind vielfach gewundene Phrasen und leidenschaftliche, aber inhaltleere Declamationen. Die Kaiserin bat sie um eine mündliche Unterredung, indem sie behauptete, sie könne dem russischen Reiche große Vortheile verschaffen.[1]) Ihre Briefe waren mit „Elisabeth" unterzeichnet.

Entrüstet schrieb Katharina an Golizyn, er solle der Gefangenen melden, daß sie nur dann ihr Schicksal erleichtert sehen werde, wenn sie das Komödiespielen, das auch in ihren Briefen fortwähre, einstelle: „Sie treibt die Frechheit so weit," bemerkte die Kaiserin, „sich als Elisabeth zu unterzeichnen: sagen Sie ihr, daß Alle sie für eine Abenteurerin halten und daß sie gestehen solle, wer ihr zu dieser Rolle gerathen habe. Reden Sie ihr zu, sie solle sich besinnen. Voilà une fieffée canaille! Die Frechheit ihres Briefes an mich übertrifft alle Vorstellung und ich fange an zu glauben, daß sie nicht bei vollem Verstande sei".[2])

Golizyn mußte sich wiederum die allergrößte Mühe geben, um beim Verhören der Gefangenen zu einigen Ergebnissen zu gelangen. Er hatte ihr zwanzig Fragepunkte vorzulegen, bei deren Abfassung, wie man vermuthet, die Kaiserin persönlich thätig gewesen war; aber die Fremde hatte wieder einmal so viel Neues und Wunderliches vorzubringen, statt direct auf die Fragen zu antworten, daß selbst der wohlwollende und nachsichtige Fürst, welcher schon um der schweren Krankheit der Gefangenen willen, sie zu schonen geneigt war, die Geduld verlor und sie in seinem Berichte an die Kaiserin eine freche Lügnerin nannte.

Folgende Episode veranschaulicht sprechend die naiv-dreiste Art der Fremden. Sie hatte behauptet, daß sie arabisch und persisch könne. Golizyn forderte sie auf einen Satz, welchen er ihr vorsprach, in einer dieser Sprachen niederzuschreiben; sie kritzelte etwas und gab es für persische oder arabische Schrift aus, während Sachverständige, denen das Geschriebene vorgelegt wurde, erklärten nichts herausbringen zu können. Statt nun dadurch außer Fassung zu gerathen, erklärte die Gefangene, daß die befragten Leute offenbar von beiden Sprachen nichts verständen.

---

1) Je prends la résolution de supplier Votre Majesté Impériale de m'entendre elle même; je suis dans le cas de faire et procurer de grands avantages à votre Empire. 2) Mag. d. Hist. Ges. I, 184—185.

Im Herbst 1775 verschlimmerte sich der Gesundheitszustand der Unbekannten zusehends. Sie schrieb an Golizyn, sie sei dem Tode nahe und verlangte einen griechisch-orthodoxen Geistlichen. Man hatte Mühe einen solchen zu finden, der das Deutsche beherrschte: die Verhaftete konnte kein Wort russisch. Weder in ihren letzten Briefen an Golizyn und an die Kaiserin, noch auch in ihren letzten Aussagen und in ihren Unterredungen mit dem Geistlichen hat sie etwas, was über ihre Persönlichkeit zu orientiren vermocht hätte, mitgetheilt.

Am 4. December 1775 starb sie. Am folgenden Tage wurde sie in der Nähe ihres Gefängnisses im Festungshofe bestattet.

Es war allen Personen, welche irgendwie mit der räthselhaften Fremden in Berührung gekommen waren, bei den strengsten Strafen das tiefste Schweigen auferlegt worden. Die Soldaten, welche ihr Grab gegraben hatten und die Leiche in dasselbe versenkten, mußten einen Eid leisten, nie von der ganzen Angelegenheit zu reden. Ebenso hatte der Geistliche, von welchem sie die Tröstungen der Religion empfangen hatte, bei Todesstrafe geloben müssen, von Allem zu schweigen, was er sehen oder hören werde.

Man hatte die Gefangene nur kurze Zeit, als man sie durch Strenge und Drohungen zu Geständnissen zu veranlassen hoffte, weniger rücksichtsvoll behandelt. Sonst hatte sie Pflege und gute Nahrung vollauf gehabt. Ihre Wohnung bestand aus mehreren Stuben. Sie durfte ihr Kammermädchen, welches in Livorno mit ihr verhaftet worden war, behalten. Das Verzeichniß der ihr gehörenden Effecten, welches nach ihrem Tode zusammengestellt wurde, läßt auf ein hohes Maß Luxus in ihrem Leben bis zur Haft schließen.[1]) Der Keim zu der Krankheit, welcher sie erlag, hatte sich schon, als sie in Rom und Neapel weilte, gezeigt. Auch im Gefängniß, wie auf dem Schiffe war sie ärztlich behandelt worden.

Unter ihren Mitgefangenen waren zwei Polen, Czarnowski und Domanski, welche in Italien gewissermaßen zum Hofstaate der Abenteurerin gehört hatten. Domanski liebte die Gefangene leidenschaftlich und erklärte sich bereit, bis an seinen Tod im Gefängniß bleiben zu wollen, wenn man sie ihm antraue. Den beiden Polen, welche übrigens politisch nicht weiter compromittirt erschienen, sowie der Zofe der Gefangenen gab man Reisegeld und ließ sie über die Grenze schaffen, nachdem man ihnen zuvor das Versprechen abgenommen hatte, über die ganze Sache das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

Je mehr aber die Regierung sich bemühte, diese Angelegenheit im Dunkel zu erhalten, desto leichter konnte es kommen, daß die wundersamsten Gerüchte über das Schicksal der Fremden und die Herkunft derselben verbreitet wurden.

1) Eine sehr reiche Garderobe: Robes-rondes, eine große Anzahl prächtiger Toilettenstücke, Battisttücher, etwa zwanzig Bücher, allerlei Schmucksachen, sieben Paar Pistolen, Reitzeug u. dgl. mehr. S. d. Mag. d. Hist. Ges. I, 193—196.

Der sächsische Diplomat, Freiherr von Sacken, welcher schon im Sommer 1775 von der Ankunft des Geschwaders des Viceadmirals Greigh mit der „sogenannten russischen Prinzessin" in Kronstadt erfahren hatte, schrieb am 16./27. Februar 1776: „Die wahnwitzige sogenannte Prinzessin Elisabeth, welche durch den Admiral Greigh vor einem Jahre anhero geführt und kurz nach ihrer Ankunft nach Schlüsselburg transportirt worden (sic), ist daselbst an einer Krankheit vor zween Tagen (sic) gestorben. Ob es gleich dabei, wie mir von guter Hand versichert wird, ganz natürlich zugegangen, so wird man demungeachtet doch auswärts allerlei Urtheile und Raisonnements darüber anstellen. Wo ihre Bedienung hingekommen, und was mit ihrem Nachlaß geschehen, das kann ich nicht sagen".[1])

Zwei Jahre nach dem Tode der Unbekannten gab es ein gewaltiges Hochwasser, welches auch manche tiefergelegene Zellen der Festung überschwemmte. Obgleich nun die Gemächer, in denen die „sogenannte russische Prinzessin" die letzten Monate ihres wechselreichen Lebens vertrauert hatte und gestorben war, hochgelegen waren und auch bei einer Ueberschwemmung nicht leicht einer Gefahr ausgesetzt sein konnten, kam das Gerücht in Umlauf, die schöne Fremde sei bei dem Hochwasser 1777 in ihrer Zelle ertrunken, ja noch mehr, man habe sie beseitigen wollen, indem man absichtlich ihre rechtzeitige Rettung verabsäumte. Ein politischer Verbrecher, Winskij, welcher bald darauf in der Festung als Gefangener weilte, soll sich darüber von einem Wächter haben erzählen lassen. Die handschriftlichen Memoiren dieses Mannes, welche in gewissen Kreisen der Petersburger Gesellschaft gelesen wurden, enthielten die Erzählung von dem schaudervollen Ende der „Prinzessin" durch die in die Zelle hereinbrechenden Fluthen der Newa.[2]) Ein künstlerisch hervorragendes Gemälde von Flawizkij, welches vor etwa zwei Jahrzehnten in Petersburg ausgestellt war und diese Scene anziehend darstellte, wird in neuester Zeit in weiteren Kreisen noch mehr dazu beigetragen haben die Legende dieser Todesart der Abenteurerin zu verbreiten. Noch neuerdings sind in historischen Zeitschriften Aufzeichnungen dieser Legende ausführlich gedruckt worden.[3])

In einem englischen im „British Museum" aufbewahrten Gesandschaftsbericht aus dem Jahre 1778 findet sich eine ausführliche Darstellung der Geschichte der „Tochter Elisabeths", welche im Hause eines Musikers Schwartz erzogen worden und dann nach Italien gereist sein sollte, wo sie Radziwill kennen lernte u. s. w. Greigh, welcher dem Verfasser des Berichts von dieser Person sprach, theilte ihm einige Einzelheiten über das Aeußere derselben mit. Ein anderer Bekannter des Verfassers sah bald nach ihrem Tode einen Italiener, welcher auch in der Festung zur Bedienung der räthselhaften Fremden gehört hatte und nun in den Straßen Petersburgs hausirte. Dieser

1) Herrmann V, 708. 2) Longinows Bemerkung in d. Rußkij Archiv 1865 S. 655—656. 3) S. z. B. Rußkaja Starina X, 773.

versicherte, jene Dame sei an einer Krankheit gestorben. Gleichwohl fügt der Verfasser hinzu: „Jedermann weiß, was das für eine Krankheit war".[1])

Daß Schriftsteller, wie Castera und Helbig, diese Episode benutzten, um die Handlungsweise Katharinas in schwärzestem Lichte erscheinen zu lassen, ist selbstverständlich. Der wahre Thatbestand lehrt, daß Katharina hier nicht ohne persönliche Erregung, aber von dem Bedenken für die Sicherheit ihres Reiches geleitet, energisch, kraftvoll, entschlossen handelte, um einer Gefahr zu begegnen, deren Tragweite in einer Zeit, welche soeben einen Pugatschew hervorgebracht hatte, schwer zu ermessen war. Die den Regierungsmaßnahmen jener Tage eigene Geheimnißkrämerei hat sodann dazu beigetragen, das Ende der Prätendentin zu einer Schauerscene auszuschmücken, welche jeder historischen Grundlage entbehrt.[2])

Mehrere Jahre hindurch hatte Katharina seit ihrer Thronbesteigung mit einer langen Reihe von Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Sie mußte die Ansprüche verschiedener Thronprätendenten zurückweisen, gewaltsame Explosionen der unteren Schichten des Volkes bekämpfen. In allen Stücken behielt sie die Oberhand. Es scheint, daß sie selbst das Gefühl davon hatte, als sei mit dem Jahre 1775, bis zu welchem die in den vorhergehenden Abschnitten betrachteten Vorgänge reichen, eine Wendung zum Besseren in ihrer Stellung eingetreten, als habe sie von da ab die Autorität der Staatsgewalt, welche sie repräsentirte, für gesichert gehalten. In diesem Sinne hat sie sich in einem späteren, an Grimm gerichteten Briefe geäußert.[3])

Zur Befestigung der Stellung der Kaiserin bedurfte es außer einem kraftvollen Auftreten gegenüber allen oppositionellen Strömungen, dem rebellischen Geiste der Massen, den abenteuerlichen Anschlägen in militärischen Kreisen, den gelegentlich angezettelten Verschwörungen auch einer glücklichen Action auf dem Gebiete der auswärtigen Politik.

Und an einer solchen hat es denn nicht gefehlt. Rußlands Gegner in der Welt hatten vergeblich auf den Erfolg innerer Krisen in dem Reiche gehofft, um den ausgedehnten Entwürfen der Kaiserin auf internationalem Gebiete wirksamer entgegentreten zu können. Ebenso wie die Erfolge in der polnischen und orientalischen Frage eine Consolidirung des Thrones der Kaiserin bedingten, erleichterte der Sieg, welchen sie über ihre Feinde im Innern des Reiches erlangte, das Uebergewicht Rußlands während ihrer Regierung in verschiedenen Fragen der auswärtigen Politik.

1) „She died of a cholic, returned the fellow. But every one knows, what kind of cholic it was, that killed her." Schr. d. Mosk. Ges. 1870 III, 37.
2) „Elle fut noyée dans sa prison" schreibt Castera II, 25 und meint diese Nachricht aus der besten Quelle zu haben. 3) Indem sie von den glücklichen Erfolgen ihrer „arrangements" redet, „qui s'exécutent à la lettre depuis dix ans". Am 20. Juni 1785, s. d. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 343.

Drittes Buch.

Auswärtige Politik.

Erstes Kapitel.

Katharinas persönliche Stellung zur auswärtigen Politik. Die ersten Schritte.

In den tagebuchartigen Aufzeichnungen, welche die Großfürstin Katharina in der letzten Zeit der Regierung Elisabeths niedergeschrieben hatte, findet sich eine Reihe von Sätzen, in welchen einer friedliebenden Politik das Wort geredet wird. Da heißt es u. A.: „Dieses große Reich bedarf des Friedens: wir bedürfen einer Steigerung der Bevölkerung.“ ... „Nach außen hin kann uns der Friede ein größeres Gewicht verschaffen, als der Zufall eines stets verderblichen Krieges.“[1])

Auch in dem Augenblicke ihrer Thronbesteigung betonte Katharina, daß Rußland mindestens einiger Jahre des Friedens bedürfe.

Zugleich aber strebte die Kaiserin darnach Ruhm und Ansehen zu gewinnen. Es waren manche Fehler der früheren Regierungen gut zu machen; man mußte Rußlands völlige Unabhängigkeit von dem politischen System des einen oder des andern Staates, etwa Oesterreichs oder Preußens durch eine selbständige Haltung in allen Fragen der auswärtigen Politik außer Zweifel stellen. Unter Elisabeth war man gelegentlich österreichischen Impulsen gefolgt; Peter III. war bereit gewesen die klägliche Rolle eines preußischen Vasallen zu spielen. Katharina war es sich und ihrem Reiche schuldig in allen Stücken frei und maßgebend zu handeln.

Es währte nicht lange, so war Rußland umworben von den andern Staaten; ja es kam so weit, daß in allen europäischen Fragen die Stellung und Meinung des russischen Hofes vorwiegend berücksichtigt wurde. Erfolgreicher als jemals früher verstand es Katharina die Spannung zwischen andern Staaten auszunutzen, um das Ansehen Rußlands zu steigern. Es kam ihr zu Gute, daß ein schroffer Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen bestand. Die Art wie die Kaiserin in der polnischen und orientalischen Frage vorging, indem sie die Schwäche dieser ihrer Nachbarn benutzte, um Eroberungen zu machen, wie sie das Schwergewicht der russischen Politik gegenüber dem unter Gustaf III. erstarkenden Schweden aufrechtzuerhalten wußte, wie sie, die Zerfahrenheit der deutschen Verhältnisse ausnutzend, gelegentlich hier ein Schiedsrichteramt übte, wie sie England und Frankreich gegenüber eine große Stellung einnahm, zeugt von einer eminenten politischen Begabung. Jedem Schema-

1) „La paix nous met la balance à la main bien plus que les hazards d'une guerre toujours ruineuse.“ Mag. d. Hist. Ges. VII, 85.

tismus eines abstracten Systems blieb sie fern, indem sie, den jeweiligen Umständen entsprechend, eine recht eigentliche Interessenpolitik verfolgte. Am wenigsten ließ sie sich durch die Meinungen ihrer Günstlinge oder ihrer Minister bestimmen. Gegenüber den Ansichten etwa eines Panin oder eines Potemkin hat Katharina stets ihre eigene Meinung zu vertreten und praktisch zu verwerthen gewußt. Sie hat nie aufgehört ihr eigener Minister zu sein. Wie in allen andern Stücken, so gehörte auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ihr allein die Initiative an. Dieser Umstand hat den Reiz, aber auch die Verantwortlichkeit der Aufgabe erhöht, welche die auswärtigen Gesandten an dem Hofe Katharinas zu lösen hatten. Jeden Augenblick erschien sie bereit in persönlichen Auseinandersetzungen über politische Fragen ihren Standpunkt zu vertreten, wobei sie die geschäftlichen Einzelheiten durchaus beherrschte, sich der technischen Behandlung der Angelegenheiten in allen Stücken gewachsen zeigte.

Diejenigen Männer, welchen die Leitung der auswärtigen Politik anvertraut war, hatten nur den Willen der Kaiserin zu vollziehen, mußten sich mit der Stellung von Hülfsarbeitern begnügen. Weder Panins noch Besborodkos Rolle ist mit derjenigen zu vergleichen, welche Bestushew am Hofe Elisabeths gespielt hatte, oder mit dem Ansehen, welches Fürst Kaunitz unter Maria Theresia genoß. Panin wog als politischer Charakter viel schwerer als der ihm an technischer Begabung für die Geschäfte überlegene Besborodko. Aber weder der eine noch der andere hat die politischen Ansichten der Kaiserin, welche stets ihren eigenen Weg ging, beeinflussen können. Als Panin um das Jahr 1780 die Schwenkung nicht guthieß, welche Katharina machte, indem sie das preußische Bündniß gegen die Allianz mit Joseph II. vertauschte, hat die Kaiserin ohne Rücksicht auf ihren Minister über ihn hinweg Politik gemacht. Er sah sich, ohne nominell sein Amt aufgeben zu müssen, zurückgestellt, außer Wirksamkeit gesetzt. In dem Maße, als er an seinen Ansichten festzuhalten strebte, war er zur Unthätigkeit verurtheilt. Besborodko, welcher in der zweiten Hälfte der Regierung Katharinas die Geschäfte der auswärtigen Politik besorgte, war gefügiger und ebendeshalb brauchbarer. Die Kaiserin verstand es, sein Talent für die Einzelheiten zu benutzen. Für die Richtung, in welcher sich die politische Action bewegen sollte, bedurfte sie keines Rathgebers. Ebensowenig, wie wir uns einen Friedrich den Großen an der Spitze einer constitutionellen Verfassung zu denken vermögen, wäre Katharina fähig gewesen, ihre Ansichten denjenigen irgend eines nicht mit ihr übereinstimmenden Ministeriums unterzuordnen.

Der Erfolg lehrte, daß Katharina Grund gehabt hatte auf ihre eigene Kraft zu vertrauen. Sie durfte im Wesentlichen mit den Ergebnissen ihrer Politik zufrieden sein. Im Jahre 1773 hat Panin in einem für den nach Paris abgehenden russischen Gesandten, Barjatinskij, entworfenen Memoire, allerdings in etwas schönfärberischer Weise, diese Resultate in folgenden Worten zusammengefaßt: „Die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten vertheilt sich





Alexander Graf Besborodko.

Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von James Walker;
Originalgemälde von Joh. Baptist Lampi (1751—1830).

unter die Staaten nach dem Maße der Fähigkeit derselben sich dabei geltend zu machen. Bis zu der Regierung der großen Katharina spielte Rußland trotz aller Erfolge in dem preußischen Kriege die Rolle einer Macht zweiten Ranges, indem es sich von seinen Alliirten ins Schlepptau nehmen ließ. Bei der Thronbesteigung Ihrer Majestät gab es in Europa zwei Parteien: zu der einen gehörten Oesterreich und Frankreich, sowie Spanien und ein großer Theil der Reichsfürsten; zu der andern England und Preußen. Unter Peter III. war Rußland, ganz plötzlich und unvermittelt sein politisches System wechselnd, aus einem Gegner der innigste Bundesgenosse der letzteren Gruppe geworden; es blieb auch dabei ein im Wesentlichen von den Interessen Anderer abhängiger Staat. Je weniger Rußland, in Folge der Plötzlichkeit des Wechsels in seiner auswärtigen Politik auf die Unterhandlungen Einfluß hatte, von denen die Regelung der europäischen Angelegenheiten abhing, desto schwerer wurde später die Aufgabe einen Einfluß zu erlangen. Die Weisheit und Festigkeit Ihrer Kaiserlichen Majestät haben alle Schwierigkeiten überwunden und die Welt sah mit Staunen, daß unser Hof in den allgemeinen Angelegenheiten eine Rolle zu spielen begann, gleich derjenigen anderer Großmächte, ja daß unser Hof im Norden Europas eine maßgebende Haltung behauptete" u. s. w.[1])

Die persönliche Stellung Katharinas auf dem Gebiete der auswärtigen Politik tritt ganz besonders ausdrucksvoll in ihren directen Beziehungen zu gekrönten Häuptern hervor. Wir meinen hier in erster Linie den Verkehr der Kaiserin mit Friedrich II., Joseph II., Gustaf III.

In neuester Zeit ist der Briefwechsel Katharinas mit Friedrich herausgegeben worden.[2]) Derselbe umfaßt den Zeitraum von 1762 bis 1781 und zählt 181 Schriftstücke. Der größere Theil dieser Correspondenz besteht aus eigenhändigen Schreiben des Königs und der Kaiserin. Den Hauptgegenstand dieses brieflichen Verkehrs bilden die polnische Frage und die orientalischen Angelegenheiten. Beide Theile legen ein gewisses Gewicht auf die äußere Form der einander zuzusendenden Schriftstücke. Es ist der Ton, in welchem gekrönte Häupter als solche miteinander verkehren. Indessen fehlt es nicht an geistreichem Geplauder, an glänzenden Aperçus, an zierlichen Wendungen. Nur machen die gegenseitig in überreichem Maße gespendeten Lobsprüche mehr den Eindruck der Berechnung, der conventionellen Höflichkeit, der Phrase. Es ist sehr lehrreich den Habitus dieser Schriftstücke mit dem Tone der Correspondenz Katharinas mit Joseph II. zu vergleichen. Die Briefe, welche die letzteren wechselten, sind langathmiger, cordialer, inhaltreicher, geistsprühender, vielseitiger im Inhalte, individueller. Viel mehr als in dem Briefwechsel zwischen Friedrich und Katharina spiegelt sich in den Schreiben Josephs und Katharinas die Stimmung und Laune des Augenblicks ab, die Aufgelegtheit zu Scherz und Witz, die aufrichtige Ergebenheit und Anhänglichkeit des Kaisers und seiner kaiserlichen Freundin. Joseph und Katharina

---

1) Ssolowjew XXIX, 74—75. 2) Mag. d. hist. Ges. XX, 149—395.

schreiben einander zuweilen wie Privatpersonen. In den Briefen Friedrichs an Katharina und umgekehrt tritt uns der Gedankenaustausch zweier Fürsten entgegen, deren jeder sein eigener Minister war. Es ist kein so freundschaftliches, rückhaltloses Sichgehenlassen, wie in dem Verkehr der Kaiserin mit Joseph II., welchen sie zweimal längere Zeit hindurch als Gast bewirthete und dessen politische Interessen in der orientalischen Frage in vielleicht noch höherem Maße den ihren entsprachen, als die Interessen Friedrichs II. in Polen den Wünschen und Absichten der Kaiserin entsprochen hatten.

Der Briefwechsel des preußischen Königs mit der Kaiserin gewährt einen tiefen Einblick in die Beziehungen zwischen Rußland und Preußen in jener Zeit. Wir verfolgen in diesen, die wichtigsten politischen Angelegenheiten beider Reiche berührenden Schreiben die Intentionen, Wünsche, Hoffnungen und Besorgnisse der Regierungen. Für Friedrich II. war es von der größten Wichtigkeit, daß Katharina nach ihrer Thronbesteigung mehr der Richtung ihres unmittelbaren Vorgängers als der Politik der Kaiserin Elisabeth folgte. Nicht umsonst erschöpfte er sich in Lobsprüchen und Huldigungen, um die Freundschaft der Kaiserin zu gewinnen und sich zu erhalten. Ist auch die Temperatur der Beziehungen Friedrichs und Katharinas im Laufe der zwei Jahrzehnte, welche der Briefwechsel umfaßt, manchem Wechsel unterworfen, so bleibt doch die Freundschaft und Allianz bestehen. Wenn auch z. B. während des Türkenkriegs um das Jahr 1771 eine gewisse Verstimmung eintritt, welche u. A. daran wahrzunehmen ist, daß die Freundschaftsversicherungen mehr in dem Tone kühler Höflichkeit gehalten und die Briefe nicht immer eigenhändig geschrieben sind, so gab es doch so viele gemeinsame Interessen zwischen Preußen und Rußland, so viele Berührungspunkte zwischen den congenialen Charakteren des Königs und der Kaiserin, daß eine gewisse Wärme und Lebhaftigkeit des Briefwechsels sich erhält. Friedrich und Katharina theilen einander die ganze Zeit hindurch allerlei Einzelheiten über ihre Beziehungen zu anderen Mächten mit und vertrauen einander manche Geheimnisse an, wie z. B. welche Anerbieten ihnen von verschiedener Seite gemacht werden, Rußland und Preußen von einander zu trennen.

Bisweilen machen Katharina und Friedrich einander Geschenke. So geht im Herbst 1763 eine Sendung von Wassermelonen und Weintrauben für den König nach Berlin ab. Friedrich antwortet, indem er seinen Dank ausspricht: „Wassermelonen von Astrachan und ein polnischer Reichstag sind sehr weit von einander entfernt, aber Sie verstehen es so verschiedene Dinge in Ihrer Wirksamkeit zu vereinigen. Dieselbe Hand, welche nach der einen Seite hin Melonen, nach der andern Königskronen spendet, sorgt für Aufrechterhaltung des Friedens in Europa". Im Jahre 1769 schenkt die Kaiserin dem Könige einen Pelz von schwarzem Fuchs- und Marderfell und macht auch dabei einige Complimente. Indem Friedrich der Kaiserin im Jahre 1772 ein Porcellanservice übersendet, bemerkt er, eigentlich seien auch Erz und Marmor nicht dauerhaft genug, um den ewigen Ruhm der Kaiserin hinreichend zu

feiern, aber die Porcellanarbeiter hätten gesagt, daß eherne und marmorne Denkmäler untergegangen seien, als wären sie Porcellan gewesen und daß auch sie, die Porcellanarbeiter, wie alle Anderen ein Recht haben müßten, den Ruhm der Kaiserin zu verherrlichen u. s. w. Der Entschluß Katharinas sich zugleich mit dem Großfürsten impfen zu lassen, erregte bekanntlich in den weitesten Kreisen einiges Aufsehen. In einer ganzen Reihe von Briefen zwischen Katharina und Friedrich spielt diese Pockenangelegenheit eine große Rolle. Der König tadelte es, daß sie sich einer solchen Gefahr aussetzte: er meinte, ein Mißlingen der Operation hätte Rußland mehr Schaden zugefügt, als die Kuhpockenimpfung dem ganzen Reiche je würde nützen können. Sie sucht ihn zu beruhigen und räth ihm sich ebenfalls impfen zu lassen. Katharinas feste Haltung in Polen, ihre „Instruction" für die gesetzgebende Versammlung, die Erfolge der russischen Waffen in der Türkei — alles dieses veranlaßt den König zu den überschwenglichsten Lobeserhebungen.

Friedrich ist unvergleichlich verschwenderischer mit Lobsprüchen, als die Kaiserin. Nur selten nimmt sie einen ähnlichen Anlauf, um den Ausdruck der Höflichkeit und der freundschaftlichen Gesinnung zum Panegyrikus zu steigern. Recht hübsch sind die Artigkeiten, welche Friedrich und Katharina am Schlusse der vorliegenden Reihe von Briefen einander zum Besten geben. Friedrich nimmt sich vor, wenn er in die elysäischen Felder komme, Peter dem Großen von allen den Ereignissen in Rußland, von den Siegen über die Türken, von sonstigen Erfolgen der Kaiserin zu erzählen; auch wollte er den Sultan und Maria Theresia zu Zeugen anrufen, daß seine Darstellung der Wahrheit entspreche. Katharina dankt ihm in launigem Tone für ein solches Vorhaben und bittet ihn die Ausführung auf das folgende Jahrhundert zu verschieben; sie wünsche ihn in die elysäischen Felder zu begleiten, um bei der Zusammenkunft Friedrichs mit den großen Heroen der Weltgeschichte zugegen zu sein. Sie sei, schreibt sie, besonders gespannt darauf zu sehen, wie Marc-Aurel, Cäsar und Alexander sich um die Wette beeilen würden den König zu begrüßen, wie sie sich bemühen würden die Unterhaltung auf das Alterthum zu lenken, um dann bei dem Vergleich mit de[r] Thaten Friedrichs neidisch zu erröthen.

Man sieht, daß diese Schreiben einen werthvollen Beitrag für die Ei[n]sicht in die Art des Verkehrs zweier so ausgezeichneter Persönlichkeiten liefe[rn]. Es ist ein zum Theil höchst geistreiches Spiel mit Worten, wie man etwa an dem gegenseitigen Zuwerfen eines Federballs ergötzt. Durch man[chen an]sprechenden und fesselnden Zug werden hier die Portraits vervollstän[digt], welche wir bereits von dem Könige und der Kaiserin besitzen. Auch [für] den Gang der politischen Action erhalten wir aus diesen Schriftstücke[n ge]legentlich sehr willkommenen Aufschluß. Die Subjectivität des König[s und] der Kaiserin drängt sich hier auch bei scheinbar ruhiger und leidenschaf[tsloser] Betrachtung politischer Fragen in den Vordergrund. Mochte auch ei[n] so großer Theil der politischen Geschäfte der speciellen Verhandlung [...]

sandten und Minister, etwa Solms' oder Kellers, Panins oder Ostermanns vorbehalten bleiben, mochte es auch opportuner erscheinen, manche vorübergehende Verstimmung, manchen Widerstreit der Anschauungen und Interessen durch Bevollmächtigte zum Austrag zu bringen, so entsprach es doch der Eigenart, der autokratischen Weise Katharinas und Friedrichs, eine große Menge politischer Fragen in unmittelbarem brieflichen Verkehr zu erörtern und bisweilen zu erledigen. Die Dauer dieser Correspondenz ist an die Dauer des Zusammengehens der Interessen Preußens und Rußlands gebunden. Die Allianz, welche zwei Jahrzehnte gewährt hatte, wurde abgelöst durch die Annäherung, welche um das Jahr 1780 zwischen Oesterreich und Rußland erzielt wurde. Auf den Briefwechsel mit dem Könige von Preußen folgt der viel lebhaftere und innigere Briefwechsel Katharinas mit Kaiser Joseph II.[1])

In noch höherem Grade als in den an Friedrich gerichteten Briefen tritt uns hier die persönliche Art der Kaiserin, sich mit den Fragen der auswärtigen Politik zu beschäftigen, der Wunsch Alles nach eigenem Ermessen zu entscheiden entgegen. Joseph und Katharina glaubten nach der im Jahre 1780 angeknüpften Bekanntschaft der Vermittelung von Gesandten, Ministern und Schreibern in vielen Dingen entbehren zu können. Die schwerwiegendsten politischen Fragen wurden wie rein persönliche Angelegenheiten behandelt. Es lag dieses in dem Wesen der Monarchie, wie sie damals in diesen Herrschern zum Ausdruck gelangt war. Ein unmittelbarer Verkehr erschien um so unerläßlicher, als der Erfolg der diplomatischen Verhandlung, das Gedeihen der Staaten, das Glück der Völker nach damaliger Auffassung fast ausschließlich von den Tugenden der Fürsten, von der Zuneigung derselben zu einander abhing. In einer Zeit, wo die Herzensgüte der Monarchen für die beste Verfassung galt, schien der persönliche Verkehr derselben untereinander als die sicherste Bürgschaft für die Segnungen des Friedens sowohl als auch für den Verkehr im Kriege gelten zu können. Während Katharina sehr wichtige Nachrichten über politische Ereignisse bisweilen selbst vor ihren Ministern geheimhielt und etwa der Vicekanzler Ostermann die ausländischen Diplomaten durch seine Unkenntniß der Sachlage in Erstaunen setzte, ist es ganz in der Ordnung, wenn der Abschluß von Bündnissen, Kriegsrüstungen, Eröffnung von Feindseligkeiten, Annexionsentwürfe in derselben Weise behandelt werden wie Familienangelegenheiten. Die Kuhpockenimpfung, welcher sich in den achtziger Jahren die Enkel Katharinas unterwerfen mußten, wird in ähnlichem Tone besprochen, wie der Entwurf, die Türken aus Europa zu verjagen; die von Kaiser Joseph dem Großfürsten Paul auf einer Vergnügungsreise erwiesene Freundlichkeit erscheint ebenso wichtig wie etwa das bairische Tauschproject; eine Augenkrankheit des Kaisers wird mit denselben Formen bedauert, wie die Revolution in den Niederlanden.

1) Joseph II. und Katharina von Rußland. Ihr Briefwechsel, herausgegeben von Alfred Ritter von Arneth. Wien 1869. S. meine Abhdlg. über denselben in den Grenzboten 1870 II, 241 ff.

Bei einer solchen Behandlung der Geschäfte konnten die Kanzleien nur untergeordnete Bedeutung haben. Nur einzelnen Vertrauten wird von dem Inhalte der abzusendenden Briefe Mittheilung gemacht. Katharina liest ihrem Secretär, welcher übrigens nicht die mindeste politische Bedeutung hat, einzelne Stellen vor; Kaunitz giebt wohl gelegentlich seinen Rath, wie der Kaiser auf diese oder jene Auslassung der Kaiserin zu antworten habe. Auch Laune und Stimmung des Augenblicks spiegeln sich in den Briefen, welche, meist in sehr herzlichem, freundschaftlichem Tone gehalten, dem größten Theile ihres Inhalts nach von Heiterkeit, hier und da wohl auch von Frivolität zeugen. Joseph und Katharina scheinen es in ihrem Briefwechsel darauf anzulegen, einander zu unterhalten. Erheben sich diese zum Theil sehr sorgfältig ausgearbeiteten schriftstellerischen Productionen zweier gekrönter Vertreter des Esprit und der eleganten Conversation durchaus nicht immer zu der geistvollen Sprache eines Montesquieu, eines Voltaire oder eines Diderot, zu der artigen Geschwätzigkeit Grimms oder der prickelnden Medisance des Fürsten von Ligne, so ist dieser Briefwechsel doch überreich an Witz und Geist und zierlicher Grazie. Man sieht wohl, daß es beiden Briefstellern um die gegenseitige Hochachtung und Anerkennung zu thun ist; beide wollten nicht nur zeigen, daß sie den Geschäften gewachsen seien, sondern auch, daß sie auf den Höhen aufgeklärter Bildung ständen. Dabei galten denn Nonchalance in der Behandlung sehr ernster politischer Fragen, spielende Ironie, boshafter Witz für eine Sache des guten Tons. Wie Joseph und Katharina bei ihrer ersten Zusammenkunft in Mohilew einander etwa bei Tische oder in einer Theaterloge in spielender neckender Weise über die größten politischen Probleme auszuforschen suchten, wie sie unmittelbar nach dem Rausch einer Vergnügungstour im größten Stil im Jahre 1787 sich in die Gefahren eines Türkenkrieges stürzten, wie noch im Jahre 1814 und 1815 bei unaufhörlichem Geräusch von Theater, Bällen und Ausfahrten in Wien über das Schicksal aller Staaten und Völker gehandelt wurde, so erinnern die Briefe Josephs und der Kaiserin durchaus an den Salon, an die Conversation, deren Reiz noch Talleyrand als das höchste Glück preist, dessen der Mensch fähig sei. Man witzelt über Papst und Sultan, man spottet über Friedrich den Großen und die englischen Minister; man hält sich über die Vielgeschäftigkeit und Verstellungskunst Gustafs III. auf; man lacht über die Holländer, über Baiern und den Herzog von Zweibrücken und — was das wichtigste zu sein scheint — man macht einander Complimente.

Joseph und Katharina hielten einander für grenzenlos eitel. Durch starke Schmeicheleien suchten sie auf einander zu wirken. Mochten sie auch sonst einander noch so hoch stellen: in diesem Punkte erschien Jeder dem Andern unsäglich schwach. Aus manchen kurzen Schreiben Josephs an Kaunitz, welche bekannt geworden sind, erfahren wir, daß Joseph durchaus nicht immer so entzückt war von der Kaiserin, als die glatte Form und die schönen Phrasen seiner Briefe vermuthen lassen könnten. Manche Briefe Josephs sind

der Art, daß wir an Josephs Bewunderung für Katharina nicht zu zweifeln vermögen. Es gab Zeiten der Dissonanz, aber diese waren vorübergehend; im Wesentlichen ward bei Joseph die Ueberzeugung, daß ein enges Bündniß mit Rußland für Oesterreich heilsam sei, gestützt von wirklich freundschaftlichen Empfindungen für Katharina. Die gemüthvolle Art, mit welcher er die persönlichen Verhältnisse der Kaiserin bespricht, geht offenbar über die Formen gewöhnlicher Courtoisie hinaus; die lebhafte Erregung, in welcher der sterbende Joseph der Kaiserin zum letztenmale für ihre Freundschaft dankt, ist mehr als bloße Phrase. Auch Katharina wußte Josephs II. ausgezeichnete Eigenschaften zu schätzen, wenn sie ihm auch im Gespräche mit anderen Personen gelegentlich Ueberstürzung, Unüberlegtheit, politischen Dilettantismus vorwarf. Wie Joseph, so war auch Katharina von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Bündniß zwischen Rußland und Oesterreich für beide Staaten die größten Vortheile darbiete. Solche politische Rücksichten verbanden sich mit der persönlichen Zuneigung und Freundschaft, welche Katharina für Joseph hegte. Das Verhältniß der Staaten war durch die Beziehungen der Fürsten zu einander bedingt. Daher fand das Zusammengehen Rußlands mit Oesterreich auch mit dem Tode Josephs seinen Abschluß. Der Wechsel, welcher im Jahre 1790 in dem Verhältniß beider Reiche zu einander eintritt, illustrirt die Bedeutung des persönlichen Verhaltens Josephs und Katharinas zu den Fragen der auswärtigen Politik.

Dieselbe subjective persönliche Art der Kaiserin, sich mit den Angelegenheiten der auswärtigen Politik zu befassen, begegnet uns wohl auch in den Schreiben Katharinas an andere Fürsten, wie z. B. an den König von Polen, Stanislaus August Poniatowski, oder auch in ihrem Briefwechsel mit dem Könige Gustaf III. von Schweden. Auch hier findet sich der leichte, scherzende Ton, in welchem hochwichtige politische Fragen mehr gestreift als eingehend erörtert werden. Da giebt es Wendungen, welche in der Form eines Witzes eine ernste Drohung enthalten; der Spott oder eine gewisse Gereiztheit sind zwischen den Zeilen zu lesen; unter der Hülle eines Bonmots birgt sich eine Warnung. Dazwischen wird ein gemüthlicher freundschaftlicher Ton angeschlagen; man plaudert gelegentlich ganz harmlos über die mannigfaltigsten Stoffe, über Kindererziehung, über historische Studien, Gesundheitspflege u. dgl. m. Man macht einander Geschenke, erweist einander allerlei Aufmerksamkeiten; aber im Wesentlichen stießen die Persönlichkeiten Gustafs und Katharinas einander ab. Der Krieg, welcher gegen das Ende der Regierungen Katharinas und Gustafs III. entbrannte, weist eine persönliche Antheilnahme der Herrscher auf. Sie befehdeten einander nicht bloß mit den Waffen, sondern auch mit der Feder; sie polemisirten in Manifesten und Declarationen gegen einander mit der größten Erbitterung. Wir sind im Stande im Einzelnen zu verfolgen, wie sehr leidenschaftliche, gegen den König gerichtete publicistische Ergüsse der Kaiserin entstanden, welcher Hülfsmittel sie sich dabei bediente, mit welch bedeutendem literarischen Geschick sie dabei zu verfahren pflegte.

Von demselben unmittelbaren Eingreifen in die Action auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zeugt der ausgebreitete Briefwechsel mit manchen der im Auslande weilenden russischen Gesandten oder Feldherren. Die Kaiserin belehrt die einen wie die anderen über die Sachlage, über die Art, wie die Aufgabe der diplomatischen Verhandlung oder der militärischen Operationen leichter zu lösen sein dürfte; bald mahnt sie zur Eile, bald tröstet sie in Fällen von Mißerfolg; immer giebt sie ihren Anschauungen und Intentionen einen klaren, sichern, entschiedenen Ausdruck; sie weiß von Allem; sie geht hier und da auf Einzelheiten ein.

Zu der persönlichen Action der Kaiserin auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gehört auch ein Theil ihrer Privatcorrespondenz mit Personen in Westeuropa, auf deren Meinung sie Gewicht legte, oder deren sie als gewisser Organe der Publicistik bedurfte. In langathmigen, die verschiedenartigsten nichtpolitischen Fragen berührenden Schreiben an Grimm und Voltaire, an die Damen Geoffrin und Bjelke, an Zimmermann u. A. finden sich gelegentliche Bemerkungen über die auswärtige Politik, welche in der Absicht eingestreut sind, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Es ist eine Art officieller Presse, als deren Organ Katharina selbst fungirt. Hier sucht sie das Publicum in weitesten Kreisen über ihre Absichten zu orientiren; hier findet sich die Widerlegung dieses oder jenes Gerüchts, welches der russischen Regierung zu schaden geeignet war; hier begegnet uns das Streben der Welt eine möglichst hohe Meinung von den Machtmitteln und Erfolgen Rußlands beizubringen. Die Kaiserin regiert nicht bloß unbedingt, sie leitet nicht bloß alles allein, sondern sie ist auch bereit, ihre Handlungen und Anschauungen publicistisch persönlich zu vertreten.

Bei einem so ausgesprochenen Sinne für die politischen Geschäfte, bei einem so hervorragenden Talent für die Conversation mußte Katharina auf dem Gebiete der diplomatischen Kunst besonders viel leisten können. Sie hat es verstanden Begegnungen mit hochstehenden Personen zu veranstalten und für die Zwecke ihrer Politik auszunutzen. Die Anwesenheit des Prinzen Heinrich im Jahre 1770 in St. Petersburg, wobei es zur Erörterung der allerwichtigsten politischen Fragen kam, nimmt in der Genesis der ersten polnischen Theilung eine hervorragende Stellung ein; eine zweite Zusammenkunft des Bruders Friedrichs des Großen mit der Kaiserin folgte sodann im Jahre 1776. Die Reise, welche der Kaiser Joseph II. im Jahre 1780 nach Mohilew unternahm, wurde zum Ausgangspunkte der nahen Beziehungen zwischen Rußland und Oesterreich; eine zweite Begegnung Josephs mit Katharina im Süden Rußlands im Jahre 1787 war, wie die erste, von großer Bedeutung in der Geschichte des Verhaltens beider Staaten zum Orient. Gustaf III. kam 1777 nach St. Petersburg, um Katharina kennen zu lernen; ein zweites Zusammentreffen fand im Jahre 1783 zu Frederikshamn statt. Bei solchen Gelegenheiten verstand es die Kaiserin den Zauber ihrer Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, die Ueberlegenheit ihrer Fähigkeiten und

ihrer Stellung zu verwerthen, die Interessen ihres Reiches zu wahren und durch mündliche Verhandlung die Ziele ihrer Politik rasch zu fördern. Es zeigte sich bei derartigen Veranlassungen, wie unbedeutend neben der Wucht der Persönlichkeit der Kaiserin die Stellung ihrer Minister bleiben mußte. Männern, wie Panin, Ostermann, Besborodko u. A. fiel die Rolle von Statisten zu; die Kaiserin bedurfte ihrer etwa zu redactionellen Ausführungen; sie hatten nur die Ideen der Kaiserin zu Papier zu bringen; wichen ihre Auffassungen von denjenigen der Kaiserin ab, so blieben die ersteren unberücksichtigt. Eine directe Verständigung mit einem politischen Freunde wie Joseph II., oder mit einem so hervorragenden Vertreter Preußens, wie Prinz Heinrich, sagte dem energischen, lebhaften Temperamente der Kaiserin viel mehr zu, als die umständliche Verhandlung durch Gesandte und Minister.



Graf Falkenstein (Joseph II.).
Medaille auf des Kaisers Reise in Rußland 1780.

Aus den Berichten und ausführlichen Darlegungen einiger hervorragender Gesandten, welche längere Zeit am russischen Hofe weilten, erfahren wir, welch ungewöhnliches Maß von diplomatischem Geschick Katharina im Verkehr mit Männern, wie etwa der englische Gesandte Harris oder der französische Diplomat, Graf Ségur aufwenden konnte. Stunden lang hat sie gelegentlich die wichtigsten politischen Fragen mit diesen talentvollen Staatsmännern besprochen und die letzteren mußten viel Witz und Geistesgegenwart, Sprachgewandtheit und diplomatische Kunst aufwenden, um der Kaiserin bei derartigen Unterredungen, welche nicht selten sich zu Disputationen gestalteten, gewachsen zu sein. Die Combination von geselligem Vergnügen und politischem Geschäft entsprach der Geschmacksrichtung Katharinas durchaus. In dem Reiz einer geistvollen Conversation schwelgend, vergaß sie nie jeden sich

darbietenden Vortheil zu wahren, um ihre Politik in einem günstigen Lichte darzustellen, um durch den Hinweis auf die angebliche Prosperität ihres Reiches und den Erfolg ihrer politischen Arbeit eine große Wirkung zu üben. Weil derartige Gespräche den engsten Zusammenhang von Scherz und Ernst darstellten, weil Katharina als Kaiserin und als Dame auf ein großes Maß von Courtoisie in dem Verhalten des etwaigen Opponenten rechnen durfte, hatte sie die Möglichkeit hier und da ihrer Meinung einen scharfen Ausdruck zu leihen, ohne einen Mißklang hervorzubringen. Die Leichtigkeit und Anmuth ihrer geselligen Formen nahm auch wohl der mit Energie und großer Lebhaftigkeit ausgesprochenen Wahrheit das Verletzende. Es mochte für die Diplomaten oft eine schwere, bisweilen eine erfolglose, aber ausnahmslos eine überaus anziehende Aufgabe sein, persönlich mit der Kaiserin zu verhandeln. Der Eindruck, welchen sie dabei empfingen, war ein unvergeßlicher.

Die ersten Schritte.

Friedrich der Große hat in seinen Aufzeichnungen bekannt, daß die Nachricht von der Staatsumwälzung in Rußland ihn wie ein Donnerschlag getroffen habe. Die Thronbesteigung Peters III. war für ihn eine Rettung gewesen. Finkenstein hatte an Goltz geschrieben, man müsse nur wünschen, daß der Kaiser sich auf dem Throne behaupten werde. Er konnte es nicht, und in dem Augenblicke, als Friedrich die Nachricht erhielt, stand er einer völlig ungewissen Zukunft gegenüber. Es war nicht leicht den Verlust eines Bundesgenossen zu tragen, welcher, nach Friedrichs eigenem Ausspruche, Preußens Interessen, wie ein Minister dieses Staates gedient hatte. Alles stand nun in Frage.

Für wie wahrscheinlich man es hielt, daß Katharina Preußen gegenüber nicht sowohl dem Beispiel ihres unmittelbaren Vorgängers als demjenigen der Kaiserin Elisabeth folgen werde, zeigt der Umstand, daß der russische General Ssaltykow, welcher während der Regierung Peters III. die von den Russen früher besetzten preußischen Gebiete hatte räumen müssen, dieselben, sobald er von der Thronbesteigung Katharinas erfuhr, von Neuem besetzte, welche militärische Operation indessen keineswegs den Intentionen Katharinas entsprach.[1])

Die Kaiserin dachte nicht daran den Krieg mit Preußen wieder aufzunehmen. Dem bei dem Könige befindlichen General Grafen Sachar Tschernyschew ließ sie sogleich nach ihrer Thronbesteigung den Befehl zugehen dem Könige die Versicherung zu geben, daß sie an dem zwischen ihm und ihrem Gemahl abgeschlossenen Friedensbündnisse festhalten werde. Zugleich aber verfügte sie die Rückkehr Tschernyschews mit der russischen Armee nach Ruß-

1) S. die Circulardepesche an die russischen Gesandten im Auslande vom 16. August, 1762 in dem „Achtzehnten Jahrhundert“ I, 74.

land. Wie man weiß, bewog Friedrich den Grafen den Abmarsch um drei Tage zu verschieben, und diese Zeit, während deren die österreichischen Militärs über die Haltung Rußlands im Unklaren blieben, benutzte der preußische König um Daun zu schlagen und die Belagerung von Schweidnitz zu eröffnen, also einen bedeutenden Vortheil zu erringen. Tschernyschew mochte von den Absichten der Kaiserin besser unterrichtet sein als Ssaltykow. Nur um in dem Augenblicke ihrer Thronbesteigung auf das Volk eine gewisse Wirkung zu üben, hatte sie in einem Manifeste vom 28. Juni von Friedrich als dem „Todfeinde" Rußlands gesprochen. In ihrer Haltung dem preußischen Gesandten Goltz gegenüber zeigte sich, daß sie weit entfernt davon war Friedrich als den „Todfeind" Rußlands anzusehen. Goltz hatte sich während der Regierung Peters III. möglichst wenig um die Kaiserin gekümmert, um nicht die Gunst des Kaisers zu verscherzen; er war während der Vorgänge des 28. Juni an der Seite Peters gewesen und hatte sogar an jener nächtlichen Fahrt desselben nach Kronstadt Theil genommen. Jetzt, am 29. Juni, ließ ihm die Kaiserin eröffnen, daß, falls er nach Petersburg zu kommen wünsche, eine Escorte von 12 Husaren bereit sein werde ihm ein sicheres Geleit zu geben, so wie daß sie, die Kaiserin, entschlossen sei die Freundschaft und das gute Einvernehmen mit dem preußischen Hofe aufrecht zu erhalten.[1])

So hatte denn der König Friedrich die Möglichkeit in einem Schreiben vom 7./18. Juli, die Kaiserin beglückwünschend, die Hoffnung auszusprechen, daß zwischen beiden Staaten ein Einvernehmen und eine „gute Harmonie" bestehen bleiben werde.

In ihrem Antwortschreiben, welches Katharina andern Tags verfaßte und wegsandte, ohne daß sie einen ihrer Minister deshalb um Rath gefragt oder irgend Jemandem den Inhalt des Schriftstücks mitgetheilt hätte[2]), betonte sie ihre Friedensliebe und erwähnte des „übergroßen Eifers" Ssaltykows, dessen Dispositionen eine Zurechtstellung erfordert hätten.[3])

Indessen wurde sehr bald dem Baron Goltz erklärt, daß die Friedensliebe der Kaiserin durch eine gewisse Geneigtheit Friedrichs für die Beendigung des Krieges bedingt sei. Katharina scheint die Hoffnung gehegt zu haben, als Friedensstifterin, als Vermittlerin zwischen Friedrich und dessen Gegnern auftreten zu können. Sie sagte, es sei ihr Wunsch, daß „die Negotiotion durch unsern Kanal gehe".[4])

---

1) Kurd von Schlözer, Friedrich der Große und Katharina II. Berlin 1859. S. 108—109. 2) Goltz schrieb an den König: „que l'impératrice a fait sa réponse non seulement sans consulter aucun de ses ministres, mais, qui plus est, sans en faire communication à aucun d'eux, de sorte que les sentiments que cette princesse aura marqués dans sa lettre peuvent être sensés les siens propres. C'est une circonstance que je viens d'apprendre de science certaine." Kurd von Schlözer S. 110—111. 3) Die Schreiben Friedrichs und Katharinas bei Schlözer S. 110—111 und neuerdings in dem Mag. d. Hist. Ges. XX, 151—152. 4) S. Martens' Abhdlg. über Rußland und Preußen in der Zeitschrift „Europäischer Bote" (Wjestnik Jewropy) 1882, Maiheft S. 226—239.

Der Fürst Repnin, welcher sich bei dem Könige im Lager zu Begendorf befand, schrieb, er habe den letzteren, als er ihm von der in Rußland stattgehabten Veränderung berichtete, in schwerer Bekümmerniß gefunden. Friedrich wußte noch nicht, daß Ssaltykows „übergroßer Eifer" in Petersburg keinen Beifall gefunden hatte. Repnin meldete, der König sei während des Gesprächs „sehr niedergeschlagen gewesen, indem er die Besorgniß gehegt habe, daß die Einigkeit zwischen Preußen und Rußland wieder ein Ende haben werde". Einige Stunden später ließ Friedrich den Fürsten Repnin rufen und fragte ihn, ob er nicht die Veranlassung zu dem aggressiven Vorgehen Ssaltykows kenne; falls etwa dasselbe durch die Besorgniß hervorgerufen worden sei, daß Friedrich irgendwie die Regierung Katharinas hintertreiben wolle, so müsse er entschieden erklären, daß jetzt, nach der förmlichen, schriftlichen Abdankung Peters, Niemand etwas gegen dieselbe werde einwenden können; er erkenne Katharina als regierende Kaiserin an. Zugleich ließ er durch Repnin bei der letzteren anfragen, ob sie wünsche, daß Goltz in der Eigenschaft eines preußischen Gesandten in Rußland verbleibe.[1])

Von dem panischen Schrecken, welchen die Nachricht von der Thronbesteigung Katharinas in Berlin verursacht haben sollte, berichtet der Diplomat Korff, welcher sich in der preußischen Hauptstadt aufhielt. Er wollte wissen, daß der Schatz des Königs sogleich nach Empfang der Nachricht bei nächtlicher Weile nach Magdeburg übergeführt worden sei.[2])

Wenn indessen auch sehr günstige Nachrichten aus Petersburg nicht auf sich warten ließen, so konnte doch das angebahnte Einvernehmen des Königs mit Katharina leicht mancherlei Wandlungen unterworfen sein. Katharina hatte ihre Geneigtheit zum Frieden von der Mäßigung des Königs in seinem Verhalten zu seinen Gegnern abhängig gemacht. Aus den in letzter Zeit bekannt gewordenen Berichten Repnins über seine diplomatische Thätigkeit ersehen wir, daß Friedrich insbesondere durch eine schroffe Haltung in Betreff Sachsens die Wünsche des russischen Hofes durchkreuzte.

Repnin meldete, der König habe kein rechtes Vertrauen zur Friedensliebe der Kaiserin und sei so weit gegangen den Wunsch auszusprechen, der russische Gesandte solle doch ein Schriftstück über die geneigte Gesinnung Katharinas verfassen, welches er, der König, den andern Gesandten vorzeigen könne. Repnin lehnte es ab, eine solche Note zu überreichen. Bald darauf erhielt dann der König jenes Schreiben der Kaiserin vom 24. Juli. Als indessen Repnin etwas später dem Könige die guten Dienste Rußlands beim Abschluß des Friedens anbot, behauptete der König eine ablehnende Haltung.

Indessen beschäftigte der Gedanke an eine Friedensvermittelung die Kaiserin immer mehr. Ende Juli entwarf sie einige diesen Gegenstand betreffende Fragepunkte, welche sie mehreren hohen Beamten vorlegte.[3]) Die

1) Ssolowjew XXV, 190. 2) Ssolowjew XXV, 202. 3) Ssolowjew XXV, 192.

Antworten derselben fielen meist im Sinne der Kaiserin aus.[1]) Namentlich die Frage, ob die im Auslande befindlichen russischen Truppen durch ihr ferneres Verbleiben in Westeuropa die diplomatische Action Rußlands unterstützen oder heimkehren sollten, beschäftigte die Kaiserin und deren Minister. Fast Alle befürworteten ein ferneres Verbleiben der Armee im Auslande; Golizyn hob hervor, daß man nach wie vor darauf bedacht bleiben müsse die von Preußen her allen Nachbarn drohende Gefahr zu mindern. Indessen entschied die Kaiserin, daß die Armee zurückberufen, zugleich aber der König von Preußen zum Abschluß eines Friedens mit Oesterreich und Sachsen vermocht werde. Es zeigte sich, daß die Entfernung der russischen Truppen die Aussicht auf einen Erfolg der russischen diplomatischen Action verringerte. Katharina sprach in einem Rescript an den Fürsten Repnin ihre Unzufriedenheit darüber aus, daß der König geneigt scheine den Krieg fortzusetzen: es handle sich darum die Absichten des Königs in Erfahrung zu bringen. Repnin erhielt den Auftrag erforderlichenfalls den König empfinden zu lassen, daß Katharina Oesterreichs Interessen zu unterstützen bereit sein dürfte.

Repnin begann nun dem Könige vorzustellen, er solle Sachsen räumen. In dem Maße, als er eine derartige Pression auszuüben versuchte, wurde der russische Diplomat von dem Könige immer kälter und kälter behandelt, so daß er die Kaiserin um die Erlaubniß bat, nach Berlin reisen zu dürfen, um sich nicht etwaigen Kränkungen auszusetzen. Insbesondere die Idee eines Congresses wies Friedrich sehr energisch zurück. Es traten Momente der Verstimmung ein. Repnin erhielt immer entschiedener die Instruction mit einer Erkaltung der Freundschaft Katharinas zu drohen. Sie selbst entwarf die Vorschriften, denen entsprechend Repnin verfahren sollte. Der Fürst schrieb: „Ich zweifle daran, daß der König zum Nachgeben zu veranlassen sein werde, wenn man ihn nicht mit Waffengewalt dazu zwingt". Wiederholt bedauerte Repnin, daß die Entfernung der russischen Truppen den König in die Lage versetzt habe so zäh an seinem Stücke festzuhalten.[2])

Ende November hatte Repnin eine Unterredung mit dem preußischen Minister Finkenstein, in welcher der russische Gesandte u. A. darauf hinwies, daß Sachsen, dem allgemeinen Rechte entsprechend, für seine Verluste im Kriege durch Preußen entschädigt werden müsse. Finkenstein gerieth außer Fassung: daß nun auch gar davon gesprochen würde, während doch Sachsen an dem Kriege schuld sei. Der preußische Minister sprach mit zitternder Stimme, bebte vor Aufregung, berichtete Repnin.[3]) Die Situation konnte sehr peinlich werden. Friedrich hatte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß eine Intervention Rußlands beim Friedensschlusse ihm nicht allzugroße

---

1) S. u. A. Wolkonskijs Antworten in dem „Achtzehnten Jahrhundert" I, 80—82. 2) Ssolowjew XXV, 196—198. 3) Ssolowjew XXV, 199. Der Anspruch, daß Sachsen entschädigt werden müsse, hing mit Katharinas Plänen in Betreff Kurlands zusammen. S. d. folgende Kapitel.

ЕКАТЕРИНА ВТОРАЯ  **CATHERINE THE SECOND.**

Katharina II.

Nach dem Schwarzkunstblatt von James Walker; Originalgemälde von Joh. Bapt. Lampi.

er seinen Vorsatz, die Kaiserin um ihre Vermittelung zu bitten, aufgeben müssen; im Uebrigen könnten die Interessen Aller sehr wohl gewahrt bleiben, zumal wenn die guten Rathschläge der Kaiserin gewisse hartnäckig widerstrebende Geister nachgiebiger zu stimmen vermöchten u. s. w.[1])

Das Schreiben gefiel der Kaiserin: sie näherte sich bei Gelegenheit eines Maskenballes mit zufriedener Miene dem preußischen Gesandten, sprach zuerst von gleichgültigen Dingen und sagte dann mit halblauter Stimme: „Was Sie mir gestern geschickt, hat mir unendliches Vergnügen gemacht: ich bitte Sie, dem Könige, Ihrem Herrn, meinen Dank auszusprechen".[2])

Ende November war Graf Solms, der neue preußische Gesandte, in Moskau, wo der Hof weilte, eingetroffen und begann seine diplomatische Thätigkeit mit verschiedenen Unterredungen, welche er mit der Kaiserin, Panin, Woronzow und Golizyn hatte und in denen er auf den Sturz des preußenfeindlichen Grafen Bestushew hinarbeitete. Eines Abends, am 18. December, sprach Solms in einer Gesellschaft beim Kaiser gegen diesen seine Verwunderung darüber aus, daß Katharina sich der Interessen Sachsens so warm annehme, während man in diesem Lande bei Gelegenheit der gegen Katharina gerichteten Verschwörung Chruschtschews die lebhafteste Freude an den Tag gelegt und die Ansicht verbreitet habe, daß der Sturz der Kaiserin in der nächsten Zukunft unfehlbar bevorstehe. So suchte man preußischerseits den ehemaligen Verbündeten Rußlands möglichst zu schaden, ohne doch der Freundschaft Katharinas sicher zu sein. Um diese Zeit schrieb Friedrich an Finkenstein, man müsse Zeit zu gewinnen suchen und langsamen Schrittes vorwärts gehen; noch sei man in Betreff der Haltung Rußlands völlig im Unklaren, indessen glaube er nicht, daß die Kaiserin mit Preußen brechen werde; auch könne man nicht annehmen, daß Oesterreich in Petersburg einen maßgebenden Einfluß zu üben vermöge.[3])

Der König hatte Recht: eine Annäherung Oesterreichs an Rußland war nicht zu befürchten.

Man hatte in Wien bei dem Empfange der Nachricht von der Staatsumwälzung gemeint, daß dieses Ereigniß der Kaiserin-Königin die größten Vortheile darbieten werde. In einem eigenhändigen, an Katharina gerichteten Gratulationsschreiben sagte Maria Theresia, ihrer Meinung nach sei niemand so würdig gewesen zur Herrschaft zu gelangen als Katharina, welche am ehesten in dem Herzen der Kaiserin-Königin die verstorbene Kaiserin Elisabeth zu ersetzen vermögen werde; es folgten sodann sehr nachdrückliche Worte von der Gemeinsamkeit der Interessen Oesterreichs und Rußlands. Katharinas eigenhändiges Antwortschreiben fiel allgemeiner aus. Mercy-Argenteau mußte im Gespräche mit Woronzow, Golizyn und Panin wiederholt vernehmen, daß Rußland des Friedens bedürfe; man begann von der Mediation Rußlands

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 158. 2) Reimann, Neuere Gesch. d. preuß. Staats. Gotha 1882. I, 48. 3) Ssolowjew XXV, 200–201.

bei dem bevorstehenden Friedensschlusse zu reden. Sehr bald erfuhr dann der österreichische Gesandte, daß von Rußland für die Kaiserin-Königin nichts zu hoffen sei. Nicht ohne einige Bitterkeit wies er in einer Conferenz am 20. August auf den Widerspruch hin, welcher zwischen der preußenfreundlichen Haltung Rußlands und jener Bezeichnung Friedrichs als eines „Todfeindes" in dem Manifest vom 28. Juni bestehe. Immer dringender verlangte er, daß Rußland Farbe bekenne, sich über seine Absichten erkläre; die Antworten der russischen Staatsmänner waren sehr gewunden und nichtssagend. In Mercys Depeschen drückte sich ein starker Unwille über diese Haltung Rußlands aus. Den Entschluß Katharinas mit dem Könige von Preußen Frieden zu halten, nennt er einen „übereilt seltsamen"; er ist geneigt, denselben als eine „nach obwaltender erster Verwirrung gefaßte unüberlegte Idee" zu betrachten. Auf die Bemerkung, daß Rußland die Friedensvermittelung zu übernehmen wünsche, entgegnete Mercy, daß der österreichische Hof den russischen nicht als einen neutralen Hof, sondern als einen Alliirten ansehe.[1]) Auch machte Mercy darauf aufmerksam, daß Oesterreich sich von einer Mediation Rußlands keinerlei Vortheile verspreche: wenigstens hätte die Kaiserin, klagt er, die russische Armee auf dem Kriegsschauplatze belassen sollen, um eine Pression auf den König auszuüben. Derselben ablehnenden Haltung Oesterreichs in Betreff des Vorschlages einer russischen Mediation begegnete der russische Gesandte in Wien, Fürst Golizyn. Aus manchen Aeußerungen in den Berichten des letzteren kann man auf das Maß der Verstimmung schließen, welche in Wien in Betreff der Haltung Rußlands herrschte.[2])

Fast gleichzeitig erfuhr man in Rußland durch Golizyn aus Wien und durch Repnin aus Berlin von dem Beginn der Verhandlungen, welche zu dem Hubertsburger Frieden führten. Derselbe kam ohne die Vermittelung der Kaiserin zu Stande. Aber die reservirte Haltung derselben hatte doch den Vortheil gehabt, daß Jedermann sich von der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der russischen Politik überzeugen konnte. Einen Augenblick durfte man für möglich halten, daß von russischer Seite eine bewaffnete Vermittelung erfolgen werde. Indessen schritt die Verhandlung rasch vor; die Neigung zum Frieden war überall aufrichtig; Petersburg war von dem Orte der Verhandlungen zu weit entfernt. So konnte denn Rußland keinen Einfluß auf die Unterhandlungen in Hubertsburg gewinnen. Der König von Preußen machte wohl den Vorschlag, daß Katharina in einem besonderen Artikel als eine den contrahirenden Höfen befreundete Macht in den Vertrag mit aufgenommen werden sollte, doch scheiterte dieser Antrag an dem Widerspruche des österreichischen Bevollmächtigten.[3])

Gleich darauf standen in den Beziehungen zwischen Preußen und Rußland die polnischen Angelegenheiten auf der Tagesordnung. Sie waren mehr dazu angethan, die beiden Staaten einander zu nähern.

1) Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 458. 483. 2) Ssolowjew XXV, 223—227. 329—330. 3) Reimann a. a. O. S. 49.

Der französische Hof hatte in gleichem Maße wie der österreichische sehr viel von der Thronbesteigung Katharinas erhofft und sah sich alsbald in seinen Erwartungen getäuscht. Der russische Gesandte Tschernyschew schrieb von der großen Freude, welche die Kunde von dem Staatsstreich am französischen Hofe und auch in der französischen Gesellschaft hervorgerufen habe. Man war sehr unzufrieden mit Breteuils Abwesenheit von der Hauptstadt im Augenblicke der Staatsumwälzung und gab ihm die Weisung schnellmöglichst aus Wien, wo er sich zeitweilig aufhielt, nach Rußland zurückzukehren.[1]) Breteuils Berichte vor der Regierungsveränderung hatten übrigens den französischen Staatsmännern keinen richtigen Begriff von der Persönlichkeit der Kaiserin gegeben: man hielt sie für geistreich, aber zugleich für oberflächlich; man war geneigt, ihr ein bedeutendes Talent abzusprechen; auch hielt man nicht für wahrscheinlich, daß sie sich auf dem Throne längere Zeit behaupten werde.[2]) In diesem Sinne äußerte sich auch Ludwig XV. in einem Schreiben an Breteuil. In demselben sprach der König die Hoffnung aus, daß Rußland, durch innere Wirren in Anspruch genommen, nicht die Möglichkeit haben werde, an den Angelegenheiten Westeuropas Theil zu nehmen und sich etwa in die polnischen Dinge einzumischen. Hier insbesondere, betonte der König, dürfe Rußland keinen Einfluß ausüben; den letzteren zu verhindern müsse der Gesandte sich angelegen sein lassen.

Die Zukunft lehrte, in welch gewaltiger Täuschung man in Frankreich befangen war. Der Thron Katharinas stand fest genug, um ihr eine sehr energische Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten zu gestatten; und gerade in den Ereignissen, welche Polen betrafen, mußte Frankreich einen unthätigen Zuschauer abgeben ohne irgendwie den russischen Einfluß beschränken zu können.

Inzwischen spielte Breteuil am russischen Hofe eine mehr glänzende als geschäftlich hervorragende Rolle. Die Versuche, welche er in Rußland und Choiseul in Paris im Verkehr mit Tschernyschew machte, die Kaiserin bei dem österreichisch-französischen Bündniß festzuhalten, blieben erfolglos. Choiseul war der Ansicht, daß Rußlands Truppen nicht vom Kriegsschauplatze entfernt werden dürften, während Tschernyschew zu beweisen suchte, daß ihre Entfernung Rußlands Action nicht irgendwie beeinträchtigen könne.[3])

Schon als Großfürstin hatte Katharina dem französischen Hofe gegenüber eine gewisse Abneigung an den Tag gelegt; den Gesandten l'Hôpital hatte sie kalt behandelt.[4]) Wenn sie nun den Baron Breteuil äußerlich auszeichnete und gelegentlich ein vertrauliches Wort für ihn hatte[5]), so fehlte es doch nicht an Veranlassungen zu einer gewissen Verstimmung. Das Ver-

---

1) Ssolowjew XXV, 228. 2) Jauffret, Cathérine II. et son regne. Paris 1860. I, 133 nach dem Briefwechsel Breteuils mit Praslin. 3) Ssolowjew XXV, 228—230. 4) S. die wegwerfende Art, mit welcher sie im J. 1766 in einem Schreiben an Frau Geoffrin von l'Hôpital sprach, im Mag. d. Hist. Ges. I, 224. 5) S. s. Berichte in La cour de la Russie S. 224 ff.



er seinen Vorsatz, die Kaiserin um ihre Vermittelung zu bitten, aufgeben müssen; im Uebrigen könnten die Interessen Aller sehr wohl gewahrt bleiben, zumal wenn die guten Rathschläge der Kaiserin gewisse hartnäckig widerstrebende Geister nachgiebiger zu stimmen vermöchten u. s. w.[1])

Das Schreiben gefiel der Kaiserin: sie näherte sich bei Gelegenheit eines Maskenballes mit zufriedener Miene dem preußischen Gesandten, sprach zuerst von gleichgültigen Dingen und sagte dann mit halblauter Stimme: „Was Sie mir gestern geschickt, hat mir unendliches Vergnügen gemacht: ich bitte Sie, dem Könige, Ihrem Herrn, meinen Dank auszusprechen".[2])

Ende November war Graf Solms, der neue preußische Gesandte, in Moskau, wo der Hof weilte, eingetroffen und begann seine diplomatische Thätigkeit mit verschiedenen Unterredungen, welche er mit der Kaiserin, Panin, Woronzow und Golizyn hatte und in denen er auf den Sturz des preußenfeindlichen Grafen Bestushew hinarbeitete. Eines Abends, am 18. December, sprach Solms in einer Gesellschaft beim Kaiser gegen diesen seine Verwunderung darüber aus, daß Katharina sich der Interessen Sachsens so warm annehme, während man in diesem Lande bei Gelegenheit der gegen Katharina gerichteten Verschwörung Chruschtschews die lebhafteste Freude an den Tag gelegt und die Ansicht verbreitet habe, daß der Sturz der Kaiserin in der nächsten Zukunft unfehlbar bevorstehe. So suchte man preußischerseits den ehemaligen Verbündeten Rußlands möglichst zu schaden, ohne doch der Freundschaft Katharinas sicher zu sein. Um diese Zeit schrieb Friedrich an Finkenstein, man müsse Zeit zu gewinnen suchen und langsamen Schrittes vorwärts gehen; noch sei man in Betreff der Haltung Rußlands völlig im Unklaren, indessen glaube er nicht, daß die Kaiserin mit Preußen brechen werde; auch könne man nicht annehmen, daß Oesterreich in Petersburg einen maßgebenden Einfluß zu üben vermöge.[3])

Der König hatte Recht: eine Annäherung Oesterreichs an Rußland war nicht zu befürchten.

Man hatte in Wien bei dem Empfange der Nachricht von der Staatsumwälzung gemeint, daß dieses Ereigniß der Kaiserin-Königin die größten Vortheile darbieten werde. In einem eigenhändigen, an Katharina gerichteten Gratulationsschreiben sagte Maria Theresia, ihrer Meinung nach sei niemand so würdig gewesen zur Herrschaft zu gelangen als Katharina, welche am ehesten in dem Herzen der Kaiserin-Königin die verstorbene Kaiserin Elisabeth zu ersetzen vermögen werde; es folgten sodann sehr nachdrückliche Worte von der Gemeinsamkeit der Interessen Oesterreichs und Rußlands. Katharinas eigenhändiges Antwortschreiben fiel allgemeiner aus. Mercy-Argenteau mußte im Gespräche mit Woronzow, Golizyn und Panin wiederholt vernehmen, daß Rußland des Friedens bedürfe; man begann von der Mediation Rußlands

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 158. 2) Reimann, Neuere Gesch. d. preuß. Staats. Gotha 1882. I, 48. 3) Ssolowjew XXV, 200—201.

bei dem bevorstehenden Friedensschlusse zu reden. Sehr bald erfuhr dann der österreichische Gesandte, daß von Rußland für die Kaiserin-Königin nichts zu hoffen sei. Nicht ohne einige Bitterkeit wies er in einer Conferenz am 20. August auf den Widerspruch hin, welcher zwischen der preußenfreundlichen Haltung Rußlands und jener Bezeichnung Friedrichs als eines „Todfeindes" in dem Manifest vom 28. Juni bestehe. Immer dringender verlangte er, daß Rußland Farbe bekenne, sich über seine Absichten erkläre; die Antworten der russischen Staatsmänner waren sehr gewunden und nichtssagend. In Mercys Depeschen drückte sich ein starker Unwille über diese Haltung Rußlands aus. Den Entschluß Katharinas mit dem Könige von Preußen Frieden zu halten, nennt er einen „übereilt seltsamen"; er ist geneigt, denselben als eine „nach obwaltender erster Verwirrung gefaßte unüberlegte Idee" zu betrachten. Auf die Bemerkung, daß Rußland die Friedensvermittelung zu übernehmen wünsche, entgegnete Mercy, daß der österreichische Hof den russischen nicht als einen neutralen Hof, sondern als einen Alliirten ansehe.[1]) Auch machte Mercy darauf aufmerksam, daß Oesterreich sich von einer Mediation Rußlands keinerlei Vortheile verspreche: wenigstens hätte die Kaiserin, klagt er, die russische Armee auf dem Kriegsschauplatze belassen sollen, um eine Pression auf den König auszuüben. Derselben ablehnenden Haltung Oesterreichs in Betreff des Vorschlages einer russischen Mediation begegnete der russische Gesandte in Wien, Fürst Golizyn. Aus manchen Aeußerungen in den Berichten des letzteren kann man auf das Maß der Verstimmung schließen, welche in Wien in Betreff der Haltung Rußlands herrschte.[2])

Fast gleichzeitig erfuhr man in Rußland durch Golizyn aus Wien und durch Repnin aus Berlin von dem Beginn der Verhandlungen, welche zu dem Hubertsburger Frieden führten. Derselbe kam ohne die Vermittelung der Kaiserin zu Stande. Aber die reservirte Haltung derselben hatte doch den Vortheil gehabt, daß Jedermann sich von der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der russischen Politik überzeugen konnte. Einen Augenblick durfte man für möglich halten, daß von russischer Seite eine bewaffnete Vermittelung erfolgen werde. Indessen schritt die Verhandlung rasch vor; die Neigung zum Frieden war überall aufrichtig; Petersburg war von dem Orte der Verhandlungen zu weit entfernt. So konnte denn Rußland keinen Einfluß auf die Unterhandlungen in Hubertsburg gewinnen. Der König von Preußen machte wohl den Vorschlag, daß Katharina in einem besonderen Artikel als eine den contrahirenden Höfen befreundete Macht in den Vertrag mit aufgenommen werden sollte, doch scheiterte dieser Antrag an dem Widerspruche des österreichischen Bevollmächtigten.[3])

Gleich darauf standen in den Beziehungen zwischen Preußen und Rußland die polnischen Angelegenheiten auf der Tagesordnung. Sie waren mehr dazu angethan, die beiden Staaten einander zu nähern.

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XVIII, 458. 483. 2) Ssolowjew XXV, 223—227. 329—330. 3) Reimann a. a. O. S. 49.

Der französische Hof hatte in gleichem Maße wie der österreichische sehr viel von der Thronbesteigung Katharinas erhofft und sah sich alsbald in seinen Erwartungen getäuscht. Der russische Gesandte Tschernyschew schrieb von der großen Freude, welche die Kunde von dem Staatsstreich am französischen Hofe und auch in der französischen Gesellschaft hervorgerufen habe. Man war sehr unzufrieden mit Breteuils Abwesenheit von der Hauptstadt im Augenblicke der Staatsumwälzung und gab ihm die Weisung schnellmöglichst aus Wien, wo er sich zeitweilig aufhielt, nach Rußland zurückzukehren.[1]) Breteuils Berichte vor der Regierungsveränderung hatten übrigens den französischen Staatsmännern keinen richtigen Begriff von der Persönlichkeit der Kaiserin gegeben: man hielt sie für geistreich, aber zugleich für oberflächlich; man war geneigt, ihr ein bedeutendes Talent abzusprechen; auch hielt man nicht für wahrscheinlich, daß sie sich auf dem Throne längere Zeit behaupten werde.[2]) In diesem Sinne äußerte sich auch Ludwig XV. in einem Schreiben an Breteuil. In demselben sprach der König die Hoffnung aus, daß Rußland, durch innere Wirren in Anspruch genommen, nicht die Möglichkeit haben werde, an den Angelegenheiten Westeuropas Theil zu nehmen und sich etwa in die polnischen Dinge einzumischen. Hier insbesondere, betonte der König, dürfe Rußland keinen Einfluß ausüben; den letzteren zu verhindern müsse der Gesandte sich angelegen sein lassen.

Die Zukunft lehrte, in welch gewaltiger Täuschung man in Frankreich befangen war. Der Thron Katharinas stand fest genug, um ihr eine sehr energische Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten zu gestatten; und gerade in den Ereignissen, welche Polen betrafen, mußte Frankreich einen unthätigen Zuschauer abgeben ohne irgendwie den russischen Einfluß beschränken zu können.

Inzwischen spielte Breteuil am russischen Hofe eine mehr glänzende als geschäftlich hervorragende Rolle. Die Versuche, welche er in Rußland und Choiseul in Paris im Verkehr mit Tschernyschew machte, die Kaiserin bei dem österreichisch-französischen Bündniß festzuhalten, blieben erfolglos. Choiseul war der Ansicht, daß Rußlands Truppen nicht vom Kriegsschauplatze entfernt werden dürften, während Tschernyschew zu beweisen suchte, daß ihre Entfernung Rußlands Action nicht irgendwie beeinträchtigen könne.[3])

Schon als Großfürstin hatte Katharina dem französischen Hofe gegenüber eine gewisse Abneigung an den Tag gelegt; den Gesandten l'Hôpital hatte sie kalt behandelt.[4]) Wenn sie nun den Baron Breteuil äußerlich auszeichnete und gelegentlich ein vertrauliches Wort für ihn hatte[5]), so fehlte es doch nicht an Veranlassungen zu einer gewissen Verstimmung. Das Ver-

1) Ssolowjew XXV, 228. 2) Jauffret, Catherine II. et son regne. Paris 1860. I, 133 nach dem Briefwechsel Breteuils mit Praslin. 3) Ssolowjew XXV, 228—230. 4) S. die wegwerfende Art, mit welcher sie im J. 1766 in einem Schreiben an Frau Geoffrin von l'Hôpital sprach, im Mag. d. Hist. Ges. I, 224. 5) S. s. Berichte in La cour de la Russie S. 224 ff.

langen einer Anerkennung des russischen Kaisertitels, welches russischerseits gestellt wurde, stieß auf einigen Widerstand und wurde nicht bedingungslos gewährt. Ihrerseits kündigte die Kaiserin dem französischen Hofe die geheime Berichterstattung, welche während der Regierung Elisabeths vereinbart und geübt worden war.[1]) In einem eigenhändigen Schreiben an den Kanzler sprach sie in scharfen Ausdrücken ihre Ansicht aus, daß dieser Art zwecklosen „Schwatzens" ein Ende gemacht werden müßte.[2])

Kein Wunder, daß in den Beziehungen beider Staaten eine gewisse Kühle zu herrschen begann. Breteuil hat auch später zu den ausgesprochensten Gegnern der Kaiserin gehört. Ludwig XV. sprach, als Rußlands Auftreten in der orientalischen Frage und in Polen den äußersten Unwillen des französischen Cabinets erregte, im Tone der größten Gereiztheit von der Persönlichkeit der Kaiserin.[3]) Indessen hatte es die letztere nicht nöthig, auf die in Frankreich in Betreff ihrer herrschende Meinung Rücksicht zu nehmen. Choiseul hat nicht irgendwie Rußlands Vorgehen gegen Polen und die Pforte zu verhindern vermocht.

Auch in England herrschte, wie in Frankreich um die Zeit der Thronbesteigung Katharinas eine gegen Friedrich gerichtete feindselige Stimmung. Daß er bei der Beendigung des Krieges mit Preußen und Sachsen nicht nachgiebiger erschien, erregte den äußersten Unwillen der englischen Staatsmänner. In diesem Sinne äußerten sich Keith und dessen Nachfolger im Amte eines englischen Gesandten, Buckingham, in Petersburg; in diesem Sinne berichtete in starken Ausdrücken der russische Gesandte in London, Graf Alexander Woronzow.[4]) Im Uebrigen konnte von einer politischen Action Englands nicht allzuviel erwartet werden, insofern diese Macht, wie Woronzow meldete, den Entschluß gefaßt hätte, sich möglichst wenig in die Angelegenheiten des Continents einzumischen; man sei gewillt, den preußischen König, welcher frühere Vorschläge Englands gleichgiltig aufgenommen habe, seinem Schicksale zu überlassen. Man hielt damals in England im Allgemeinen für wahrscheinlich, daß eine Annäherung zwischen Preußen und Frankreich erfolgen werde, und befürwortete deshalb eine Allianz zwischen Rußland, Eng-

1) Archiv des Fürsten Woronzow VII, 647. 2) ce ne serait qu'un verbiage inutile qui ne mènerait point au fait. S. Woronzows Schreiben im Mag. d. Hist. Ges. VII, 221—223. 3) In einer Instruction an einen französischen Diplomaten heißt es: „Nous connaissons l'animosité de cette cour contre la France. Le roi méprise si profondément la princesse, qui règne dans ce pays, ses sentiments et sa conduite, que notre intention n'est pas de faire un seul pas pour la faire changer. Le roi pense que la haine de Cathérine II. est beaucoup plus honorable que son amitié, mais en méme temps il désire éviter l'éclat d'une rupture." Jauffret I, 300—301. 4) In einem Schreiben Katharinas an den Kanzler Woronzow vom 21. September beauftragt sie denselben, den russischen Gesandten in London zu informiren, daß die ablehnende Haltung Friedrichs, seine „sowenig entsprechenden Sentiments, sie, die Kaiserin, von diesem Könige entfernen". S. Ssolowjew XXV, 231.



Katharina, von ihrem Hofstaate umgeben, empfängt nach ihrer Krönung die ottomanische Gesandtschaft.
Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von Kasatschinski; Originalaquarell von Jean de Velly (Hofmaler der Kaiserin).

land und Oesterreich, wie sie bereits in der Zeit der Kaiserin Elisabeth bestanden hatte.

Die Verhandlung in Betreff der Erneuerung eines Handelsvertrages, welcher früher bestanden hatte, bietet kein hervorragendes Interesse dar.[1]) Erst in einer späteren Zeit sollten Rußlands Beziehungen zu England eine größere Bedeutung erlangen.

Welch große Wirkung Katharinas Thronbesteigung gerade im Hinblick auf die Verwickelungen in Mitteleuropa übte, erfahren wir aus folgenden Einzelheiten über die Gespräche, welche zwischen dem russischen Gesandten in Konstantinopel, Obrjeskow, und den Vertretern der Pforte stattfanden. Der erstere schrieb nach Petersburg, daß die Nachricht von dem Staatsstreiche des 28. Juni die Pforte, welche an der ungünstigen Lage Oesterreichs während der Regierung Peters III. ihr Gefallen fand, wie ein Donnerschlag berührt habe. Der Dragoman, welcher bei Obrjeskow erschien, um zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, fragte sogleich, wie wohl nun die Beziehungen Rußlands zu Oesterreich sich gestalten würden, ob der Vertrag mit Preußen bestehen bleibe, ob es zum Kriege mit Dänemark kommen werde. Obrjeskow glaubte damals im Sinne der neuen Regierung zu antworten, indem er versicherte, daß zwischen Oesterreich und Rußland, wie aus der Abberufung des Tschernyschewschen Hülfsarmeecorps vom Kriegsschauplatze zu ersehen sei, eine Annäherung stattfinden werde; er betonte dieses in der Absicht, etwaige Feindseligkeiten der Türkei gegen Oesterreich zu verhindern. Indessen fügte er hinzu, daß die Beziehungen zwischen Rußland und Preußen friedliche bleiben würden; auch ein Krieg mit Dänemark sei nicht zu erwarten.

Gleichzeitig aber ließ Friedrich der Pforte melden, sein Einfluß auf Rußland sei unter Katharina II. ebenso stark, wie derselbe unter Peter III. gewesen sei, was nun allerdings den Thatsachen keineswegs entsprach. Ein Dragoman der Pforte erschien beim französischen und russischen Gesandten, um sich Raths zu erholen, was man etwa von jener Mittheilung des preußischen Königs halten solle. Der französische Diplomat sprach seine Zweifel an der Richtigkeit der Meldung aus und rieth zur Vorsicht. Obrjeskow erklärte, es sei wieder einmal eine Probe der Ränkesucht und Schlauheit Friedrichs; zum Beweise, daß der König keinerlei Einfluß auf Rußland haben könne, diene die Art der Erwähnung des Königs in dem ersten Manifeste der Kaiserin bei ihrer Thronbesteigung und die Abberufung der russischen Truppen vom Kriegsschauplatze.[2])

Einen starken und zwar in hohem Grade wohlthuenden Eindruck übte die Nachricht von der in Rußland stattgehabten Umwälzung in Dänemark. Hier war man während der Regierung Peters III. auf das Schlimmste ge-

1) S. die englischen Relationen, welche den XII. Band des Magazins d. Hist. Ges. füllen. 2) Ssolowjew XXV, 223.

faßt gewesen und sah in der allernächsten Zukunft einem Kriege entgegen. Die Beseitigung Peters war einer Erlösung Dänemarks aus großer Gefahr gleichzuachten.

Korff, welcher nach Kopenhagen ging, berichtet von der großen Freude, welche der dänische Hof bei der Nachricht an den Tag gelegt habe; der König habe keine Worte finden können, um seinen Gefühlen der Freundschaft für die Kaiserin Ausdruck zu geben; er schätze sich glücklich, sagte er, nicht gegen die Russen kämpfen zu müssen, welche er hochachte und deren Tapferkeit er soeben noch bei Gelegenheit des Krieges gegen Preußen bewundert habe. Korff schrieb, daß nicht bloß der Hof, sondern das ganze dänische Volk bis zum letzten Bauern herab die Regierungsveränderung in Rußland als eine Gunst des Schicksals preise.

Gleich darauf mußte die dänische Regierung die Erfahrung machen, daß Katharinas Wille und Anschauungen auch dann maßgebend waren, wenn Dänemarks Ansehen dabei geschmälert wurde. Der König glaubte in Betreff Holsteins das Recht der Vormundschaft über den Großfürsten Paul als Herzog von Holstein für sich in Anspruch nehmen zu dürfen, und berief sich dabei auf gewisse Vereinbarungen, welche zwischen ihm und dem schwedischen Könige getroffen worden seien. Katharina fuhr auf. In einem eigenhändigen, an das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten gerichteten Schreiben führte sie aus, wie null und nichtig die Ansprüche des Königs von Dänemark seien; auch verlangte sie die sofortige Entfernung der dänischen Truppen aus Holstein.

In allen Stücken zeigte sich die dänische Regierung nachgiebig. Bernstorff erklärte dem russischen Gesandten, der König von Dänemark habe durch seinen Vorschlag nur seiner Freundschaft für die Kaiserin und deren Sohn Ausdruck geben wollen; er sei sogleich bereit auf den Anspruch einer Theilnahme an der Regierung in Holstein zu verzichten.[1])

Solcher Art waren die ersten Schritte, welche Katharina auf dem Gebiete der auswärtigen Politik that. Man merkt wohl, daß für die Geschicke Europas in erster Linie viel darauf ankam, wie die Beziehungen Rußlands zu Preußen sich gestalten würden. Vergeblich trachteten die Gegner des preußischen Königs darnach Katharina von einem Zusammengehen mit letzterem abzuhalten. Umsonst hatte man erwartet, daß Rußland sich wiederum Oesterreich nähern werde. Obgleich in der ersten Zeit nach ihrer Thronbesteigung die Beziehungen Katharinas zu Friedrich ins Schwanken geriethen, zeigte sich alsbald, daß sie gemeinsame Interessen hatten. Die polnischen Angelegenheiten erschienen auf der Tagesordnung; Preußen und Rußland bedurften einander, um dieselben zu einem Abschluß zu bringen.

---

1) S. Ssolowjew XXV, 201—203. Die Actenstücke in dieser Angelegenheit s. im Mag. d. Hist. Ges. VII, 163—168.

Zweites Kapitel.

Beziehungen zu Polen bis 1768.

Gleich in der ersten Zeit ihrer Regierung liebte es Katharina, auf die Macht und das Ansehen Rußlands hinzuweisen. In Gesprächen mit ausländischen Gesandten betonte sie gern die Größe ihres Reiches, die Unerschöpflichkeit der Mittel, welche ihr zur Verfügung ständen.[1])

Es waren das nicht leere Worte. Die Kaiserin war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß sie den Beruf habe das Schwergewicht der russischen Politik in der Wagschale der allgemeinen europäischen Angelegenheiten geltend zu machen. Sie prahlte nicht nur; sie war auch entschlossen zu handeln. Die gewaltsame Haltung, welche sie sogleich nach ihrer Thronbesteigung Polen gegenüber beobachtete, konnte einigermaßen zusammenstimmen mit ihrer Friedensliebe. Ohne einen Krieg heraufzubeschwören konnte sie Kurland und Polen in Abhängigkeit von Rußland bringen. Wollte sie auf Kosten der Türkei Eroberungen machen, so erforderte das einen Waffengang. Mit dem unmittelbaren Nachbar im Westen konnte sie auf diplomatischem Wege, durch militärische Demonstrationen und polizeiliche Maßregeln fertig werden. Es ist ein stolzes, herrisches Auftreten. Rücksichtslos und unerbittlich streng, wenn es galt, die russischen Interessen zu wahren, kannte die Kaiserin kein Recht Anderer; sie folgte unentwegt dem Grundsatze Machiavellis von der „gut angewandten Grausamkeit“. So war vor mehreren Jahrzehnten Peter seinen Feinden und Freunden, seinen Bundesgenossen und Quasivasallen gegenüber aufgetreten und hatte einen großen Erfolg gehabt. Behielt man den Grundsatz der Machtstellung Rußlands im Auge, so konnte es nicht leicht eine Collision von Pflichten geben. Von einer Billigkeit des Verfahrens gegen Andere war keine Rede. Man faßte ein Ziel ins Auge und suchte es mit allen nur denkbaren Mitteln zu erreichen. Es war genug, daß man dabei auf gewisse Formen in dem Verkehr mit den Großmächten, mit ebenbürtigen Höfen Rücksicht zu nehmen hatte; mit den Schwächeren konnte man leichter umspringen, wie das eigene Interesse es erforderte. Da scheute die russische Politik im Grunde ebensowenig wie manche andere, etwa die preußische, vor der Anwendung der brutalsten Gewaltmittel zurück. Es waren Erscheinungen, wie der Kampf ums Dasein dieselben auf der politischen Schaubühne oft genug früher wie später sich hatte abspielen lassen. Die

---

1) S. **Breteuils** Depesche in La cour de la Russie il y a cent ans S. 225.

Beurtheilung des Sittlichkeitsmaßes bei derartigen internationalen Vorgängen bietet größere Schwierigkeiten dar, als die Anerkennung, welche die bei denselben aufgewendete Willenskraft, die in so hohem Maße selten auftretende, ungewöhnliche Freude am Handeln, der politische Scharfblick, der Sinn für diplomatische Combination, das Talent für die Details der Geschäfte erheischt.

Kurland.

Glänzender konnte Katharina auf dem Gebiete der aggressiven Politik nicht debütiren als mit ihrer Einmischung in die Angelegenheiten Kurlands. Es war ein Vorspiel zu den Vorgängen bei der Theilung Polens.

Schon unter Peter I. war der Versuch gemacht worden das unter polnischer Hoheit bestehende Herzogthum Kurland in eine russische Dependenz zu verwandeln. Daß Biron, welcher unter Anna zugleich die erste Stelle neben der Kaiserin einnahm, die Herzogswürde erhielt, konnte einem solchen Vorhaben den russischen Einfluß in Kurland zu befestigen nur Vorschub leisten; aber der Herzog stürzte, wurde nach Sibirien verbannt und blieb, auch als er Pelym gegen Jaroßlaw vertauschen durfte, außer Stande, seine nominelle Herrschaft in Kurland zu behaupten. Da gelang es denn im Jahre 1758 dem Könige August III. von Polen mit Genehmigung der Kaiserin Elisabeth, seinem Sohne Karl die Herzogswürde in Kurland zu verschaffen. Daß die Tochter Peters des Großen darauf einging, war ein Bruch mit den Traditionen der russischen Politik.

Es ist von Interesse, zu betrachten, wie Katharina als Großfürstin diese Verhältnisse beurtheilte. In ihren tagebuchartigen Aufzeichnungen aus der letzten Zeit der Regierung Elisabeths findet sich folgende Reihe von Aphorismen, welche Kurland betreffen:

„Man sagt wohl, es sei nothwendig, in allen Angelegenheiten entweder den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu folgen oder aber sich von dem Interesse leiten zu lassen. Was Kurland betrifft, so wäre es gerecht gewesen, den Kindern Birons zu geben, was sie von Gott und der Natur (sic) erhalten hatten; wollte man dem Interesse folgen, so mußte man (ich gestehe: mit Verletzung des Rechts) Kurland behalten, es der polnischen Oberherrschaft gänzlich entziehen und es Rußland einverleiben. Muß man nicht auf Grund dieser Betrachtungen bekennen, daß man ganz unnöthigerweise etwas Drittes gethan habe: man ließ sich eine Ungeschicklichkeit zu Schulden kommen ohne auch nur den Schatten eines Vortheils davon zu haben. Man gab es dem Prinzen Karl von Sachsen. Man verstärkte dadurch den Einfluß des Königs von Polen, welcher, dem Beispiele seines Vaters folgend, die Freiheit der Republik zu beschränken sucht; wenn das so fort geht, wird er mit Hülfe Frankreichs und Dank sei es der Nichtberücksichtigung der Freiheitspartei von Seiten Rußlands Erfolg haben. Ich frage, ob Rußland einen despotischen

Nachbar besser gebrauchen kann, als die glückliche Anarchie, in welcher sich Polen befindet und welche uns zu jeder beliebigen Action freie Hand läßt.[1]) Peter I. wußte das besser, als er die Freiheit in Polen gewährleistete und erklärte, er werde gegen jede Beschränkung derselben eintreten. Man muß, wenn man einmal ungerecht zu sein sich entschließt, wenigstens sich dabei von einem Interesse leiten lassen, aber in der Angelegenheit mit Kurland sehe ich, je mehr ich dieselbe betrachte, keinen Sinn und Verstand".[2])

Es ist, als höre man den Verfasser des „Fürsten" argumentiren. Die Großfürstin konnte noch schwanken zwischen den Principien der Gerechtigkeit und denjenigen der Zweckmäßigkeit. Der Kaiserin wurde es leicht, sich nur von den Grundsätzen einer Interessenpolitik leiten zu lassen; sie meinte, daß der Starke und Erfolgreiche den Tadel verachten könne; sie that nach Goethes Worte, demzufolge nur der Handelnde gewissenlos erscheinen müsse, während nur der Betrachtende Gewissen habe. Als Großfürstin konnte sich Katharina derartigen Fragen gegenüber noch einigermaßen theoretisch verhalten, sich mit einer ruhigen Betrachtung der Motive für eine politische Handlung beschäftigen; auf den Thron gelangt, mußte sie rasch und fast gleichzeitig die Thatsachen beobachten und zugleich entschlossen eingreifen in die Gestaltung derselben; es galt nicht eine Erwägung idealer Gesichtspunkte und Beweggründe, sondern vielmehr ein wirkungsvolles Handeln. Das gleichzeitige Wollen und Können, der Erfolg war ihr das Entscheidende.

So mußte denn Rußlands Ansehen und Stellung auch in der Kurland betreffenden Frage maßgebend sein. Peter III. hatte wohl daran gedacht, seinem Oheim, Georg von Holstein, die Herzogswürde zu verschaffen: in diesem Sinne sollte der russische Gesandte in Mitau, Simolin, gegen Karl von Sachsen für die Libertät des kurischen Adels zu wirken suchen. In dem Vertrage zwischen Friedrich dem Großen und Peter III. hatte diese Vereinbarung in Betreff Kurlands Ausdruck gefunden, aber die Ausführung unterblieb in Folge der Staatsumwälzung im Sommer 1762. Es fragte sich, ob die Herrschaft Georgs von Holstein in Kurland dauernd Rußland zu Gute gekommen wäre.[3])

Katharina war entschlossen die Sache ganz anders anzufassen.

Sogleich nach ihrer Thronbesteigung verfuhr sie mit Polen völlig nach eigenem Ermessen. Sie hatte den schon unter Peter III. nach Warschau designirten russischen Gesandten, Grafen Keyserlingk in St. Petersburg zurückbehalten, um mit ihm über die dem Nachbarreiche gegenüber zu beobachtende Haltung zu conferiren. In Warschau weilte inzwischen als Bevollmächtigter Rshitschewskij, welchem die Kaiserin durch eigenhändige Instructionen zu einem sehr energischen Vorgehen Muth zu machen suchte. „Ich sehe," schrieb

1) Dont nous disposons à notre gré. 2) Mag. d. Hist. Ges. VII, 91—92.
3) S. über die Politik Peters III. in Betreff Kurlands die Abhandlung Sschtschebalskijs „Die Frage von dem Herzogthum Kurland unter Peter III." in dem „Rußkij Archiv" 1866 S. 284—304.

sie u. A., „daß Rshitschewskij sehr arg in den Grafen Brühl verliebt ist; ich wünsche aber, daß nicht nach eigenen Liebhabereien, sondern meinen Befehlen entsprechend gehandelt werde".

Rshitschewskij erhielt den Auftrag dem polnischen Hofe den Entschluß der Kaiserin mitzutheilen, daß sie Biron als Herzog von Kurland restituiren wolle. Es sei, hieß es in der Instruction des russischen Bevollmächtigten, allerdings zu erwarten, daß der Vater (August III.) über die Vertreibung seines Sohnes (Karl) aus Kurland Schmerz empfinden werde; man müsse ihn mit dem Versprechen zu trösten suchen, daß die Kaiserin ihm von Preußen eine Entschädigung für die Verluste im Kriege auswirken werde: für den Prinzen Karl werde sich statt Kurlands ein Ersatz finden, etwa irgend ein säcularisirtes Bisthum oder eine andere Erwerbung, z. B. das Bisthum Münster oder die Stadt Erfurt, für welche man dem Bischof von Mainz ein Aequivalent versprechen könnte u. s. w.

Als König August III. den Wunsch aussprach, daß Biron sich an ihn mit einem Gesuch wenden, seine Forderungen formuliren sollte, war die Antwort, es sei unnöthig, um etwas zu bitten, was dem Herzoge von Rechtswegen zukomme. Rshitschewskij meldete, daß die ganze Angelegenheit in Polen das peinlichste Aufsehen errege und daß des Königs Gesundheit in Folge dieser Aufregung erheblich gelitten habe.

Der König hoffte, daß der polnische Reichstag den Erfolg Birons zu verhindern wissen werde, aber Katharina gab die Instruction, Rshitschewskij sollte Alles thun, um mit Hülfe der russischen Partei, der Familie Czartoryski, den Reichstag zu „zerreißen", was denn auch bei der in der unseligen Republik herrschenden Anarchie ohne besondere Mühe gelang. Auch die Bemühungen des österreichischen Gesandten, in Polen zu Gunsten des Prinzen Karl zu wirken, hatten keinen Erfolg; ebensowenig die Drohung Brühls, daß bei dem bevorstehenden Congreß voraussichtlich alle Mächte für den Sohn des polnischen Königs eintreten würden.

Katharina war gereizt. Sie schrieb an ihren Kanzler Woronzow: „Lassen Sie Brühl sagen, daß wenn er in der kurländischen Angelegenheit auch nur einen Schritt thut, welcher meinen Wünschen widerspricht, ich alle meine Bemühungen bei dem Könige von Preußen zu Gunsten Sachsens zu wirken, sogleich einstellen, daß ich dagegen in Polen alle seine Gegner soutenirен und nicht eher aufhören werde, als bis ich ihn aus Polen fortgejagt habe". Ausdrücklich sprach Katharina den Wunsch aus, daß diese Drohung zu Ohren des sächsischen Diplomaten Prasse kommen möge.[1])

Man konnte in der kurländischen Angelegenheit um so energischer vorgehen, als inzwischen der Graf Keyserlingk in Warschau eingetroffen war und mit dem ganzen Nachdruck eines erfahrenen und gewiegten Diplomaten im Interesse Rußlands auch in Polen selbst zu wirken begonnen hatte.

---

1) Katharina haßte Prasse; s. Forschungen z. deutschen Gesch. IX, 8.

Der russische Gesandte Simolin in Mitau erhielt den Auftrag mit allen Mitteln auf den Sturz Karls hinzuarbeiten und für Biron zu wirken. Als Karl erklärte, daß er Simolin nicht als russischen Gesandten anerkenne, erschien als Antwort darauf aus Riga ein Bataillon russischer Truppen, angeblich, um etwaigen Unruhen vorzubeugen; außerdem trafen alsbald auch noch andere russische Truppen aus Preußen in Kurland ein. Simolin bearbeitete die Vertreter der Stände in Kurland mit Erfolg zu Gunsten Birons und konnte sehr bald schon der Kaiserin melden, daß der Adel und die Bürgerschaft Birons Rückkehr wünschten. Mitte December ließ Simolin im Auftrage der Kaiserin dem Prinzen Karl den Rath geben Mitau zu räumen: der Prinz antwortete, daß er ohne Entscheidung seines Lehnsherrn, des Königs von Polen, seines Vaters, nichts thun dürfe. Ende December erschien Biron auf kurze Zeit in Mitau und nahm die Huldigungen von gegen 200 Edelleuten, welche ihn begrüßten, entgegen. Im Januar fand der feierliche Einzug Birons in die Hauptstadt Kurlands statt, während Prinz Karl noch das Schloß inne hatte, so daß der neue Herzog zunächst in einem Privathause absteigen mußte.

Es half nichts, daß polnische Kommissare über die willkürliche Handlungsweise der Kaiserin in Kurland verwundert thaten, daß sie von „einem gewissen Biron" sprachen, welcher nach Mitau gekommen sei, daß sie fragten, wozu denn so viele russische Soldaten sich in der Stadt aufhielten u. dgl. m. Die thatsächliche Gewalt hatte Simolin in Händen und so konnte er denn allen Protesten gegenüber die Herrschaft Birons durchsetzen.[1])

Die Kaiserin betrieb die Angelegenheit sehr entschlossen und rücksichtslos. Am 27. März 1763 schrieb sie an den Kanzler Woronzow: „Laden Sie den kurländischen Delegirten zu einer Audienz ein und conferiren Sie mit ihm darüber, daß der Prinz Karl aus Mitau fortgeschickt werde. Nach den neuesten Nachrichten Keyserlingks braucht man nicht länger zu warten. Man will mich nicht menagiren und denkt mich zwingen zu können. Ich begreife nicht, was man davon hat, wenn ich Gewalt brauche. An mir soll es nicht liegen. In Polen sagt man, daß ich von hier keine Truppen senden kann, ohne daß hier ein Aufstand ausbricht. Es gilt jetzt ihnen zu zeigen, wer wir sind".[2])

Die Gerüchte von einer allgemeinen Unsicherheit der Zustände in Rußland, welche seit dem Augenblicke der Thronbesteigung Katharinas nicht verstummten[3]), mochten die Kaiserin aufbringen. Sie wollte ihren Gegnern darthun, daß sie nichts zu befürchten habe. So setzte sie die Entfernung des Prinzen Karl aus Mitau durch. Er verließ die Stadt am 16. April, worauf denn Simolin das Schloß sogleich besetzen ließ. Als der König von Polen Miene machte seinen Sohn etwa mit Waffengewalt zu unterstützen, ließ Katharina durch Woronzow dem Grafen Keyserlingk melden, daß sie die

1) Ssolowjew XXV, 64. 210—212. 220—223. 300 ff. 2) Archiv d. Fürsten Woronzow VII, 647—648. 3) S. z. B. Benoits Depesche aus Warschau in Häussers Excerpten in den Forschungen zur deutschen Geschichte IX, 8.

Ansammlung von Truppen in der Nähe Kurlands und Livlands nicht dulden werde; falls etwa eine derartige militärische Operation auf eine Beunruhigung Birons abziele, so sei daran zu erinnern, daß der polnischen Verfassung gemäß dem König ohne Reichstag keine Dispositionen in Betreff der Armee gestattet seien: sie, die Kaiserin, habe die polnische Verfassung gewährleistet, und werde dieselbe aufrechtzuerhalten und den Herzog Ernst Johann vor jeder Unbill zu schützen wissen. Als im Namen und Auftrage des Königs von Polen ein Bevollmächtigter, Borck, in Moskau erschien, um in Angelegenheiten Kurlands mit der russischen Regierung zu conferiren, konnte er es nicht dahin bringen der Kaiserin vorgestellt zu werden; weder der Kanzler noch der Vicekanzler mochten ihn empfangen, weil kein diplomatischer Verkehr zwischen dem Könige von Polen als solchem und der Kaiserin stattfand, so lange man in Polen die Anerkennung des russischen Kaisertitels verweigerte. Katharina begnügte sich damit dem polnischen Diplomaten sagen zu lassen, sie staune über die Blindheit des Königs, welcher aus Liebe zu seinem Sohne die Gerechtigkeit verletze, und ferner, sie halte es mit ihrer Würde unvereinbar jene Angelegenheit gewissermaßen „en avocat zu tractiren"; sie sei entschlossen „mit allen ihr von Gott verliehenen Mitteln das Begonnene zu souteniren".[1])

In dem folgenden Jahre (1764) besuchte die Kaiserin den Herzog Ernst Johann Biron in Mitau. Es zeigte sich, daß nicht sowohl der König von Polen als vielmehr die russische Kaiserin der eigentliche Lehnsherr des Herzogs von Kurland war. Sie wurde mit den größten Ehren empfangen. Biron kniete vor seiner Wohlthäterin, küßte ihr die Hand und dankte ihr für die Ehre ihres Besuches. Sie hatte soeben in Riga die Nachricht von der Rebellion Mirowitschs in Schlüsselburg erhalten und den sehnlichsten Wunsch möglichst bald nach Petersburg zurückzukehren, aber den Abstecher nach Mitau, welcher einem Triumphzuge glich, gab sie nicht auf. Mit einiger Genugthuung beschrieb sie die Einzelheiten der ihr zu Theil gewordenen Ehren.[2])

So hatte denn Katharina einen Erfolg errungen. Die Frage, ob sie dabei „den Grundsätzen der Gerechtigkeit folgte", mochte offen bleiben. Daß sie aber sich von den Principien einer Interessenpolitik hatte leiten lassen, sagte sie ausdrücklich. In einem Actenstück, welches nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, vom 6. November 1763, heißt es u. A.: „Der directe Vortheil unseres Reiches erfordert es, daß wir in dieser benachbarten Landschaft einen Herzog haben, der in keiner unmittelbaren Beziehung zu dem Könige von Polen steht und uns allein verpflichtet ist".[3])

---

1) Ssolowjew XXV, 303—304. 2) S. das Zeremoniell in den Reisejournalen d. JJ. 1764—1765 S. 320 ff. Ihr Schreiben an Panin, bei Ssolowjew XXVI, 16, schließt mit den Worten: „Ich schreibe Ihnen dieses, um zu zeigen, daß die Livländer sich dem Einfluß ihrer Besieger zu fügen beginnen". Ueber Birons Unpopularität in Kurland s. Ssolowjew XXVI, 169. 3) Angeberg, Recueil des traités,

Kurland war eine Art Polen im Kleinen. Es hatte sogleich nach der Thronbesteigung Katharinas gewissermaßen als Versuchsobject für die russische auswärtige Politik gedient. Was dort im Grunde ohne Mühe gelungen war, konnte in etwas größerem Maßstabe in Polen nicht fehlschlagen. War Katharina in Kurland so weit gegangen, daß sie gelegentlich dem Prinzen Karl drohen ließ, sie werde, falls er Mitau nicht räume, ihn aufheben und in das Innere des Reiches bringen lassen[1]), so konnten in Polen ähnliche Gewaltmaßregeln folgen.

Birons Herrschaft war nur ein Uebergangszustand, die Einleitung zu der Einverleibung Kurlands in das russische Reich, welche denn auch zu Ende der Regierung Katharinas erfolgte. Ebenso konnte die Einmischung Rußlands in die polnischen Angelegenheiten als ein Vorspiel zu den Annexionen gelten, welche sich Rußland hier gestattete.

Polen.

Es giebt verschiedene Auffassungen der Theilungen Polens in Betreff der Urheberschaft dieses denkwürdigen Ereignisses. Der Parteistandpunkt nimmt in vielen derselben eine hervorragende Stelle ein.

Die polnisch-nationale Auffassung ist der Schrei eines untergehenden Volkes, bei welchem es sich um Sein oder Nichtsein handelt. Hier am wenigsten darf man Objectivität erwarten. Ebenso macht sich bei der Auffassung der Cabinette der subjective Standpunkt geltend. Jeder lehnt es ab die Initiative gehabt zu haben. Jeder bemüht sich die Sache so darzustellen, als sei er von den Andern ins Schlepptau genommen worden. Die Geschichtschreibung hat sich dem Parteistandpunkte, einer gewissen Voreingenommenheit nicht immer entziehen können. Das Resultat einiger Werke ist eine Anklage: manche Historiker haben dieselbe gegen Rußland erhoben; andere wollen in der österreichischen Politik die Hauptschuld erblicken; noch andere gelangen zu dem Ergebniß, daß Friedrich der Große die Hauptverantwortung auf sich nehmen müsse; noch andere Publicisten endlich haben mit gleicher Erbitterung, gleich streng, über die Handlungsweise aller drei Regierungen den Stab gebrochen.

Es ist nützlich der Urtheile von Zeitgenossen über diese Vorgänge zu gedenken. Die berühmtesten Schriftsteller Frankreichs betrachteten damals Polen als einen Heerd des religiösen Fanatismus und der empörendsten Adelsherrschaft, der Fäulniß und des wirthschaftlichen Verfalls. In ihren Augen erschien Katharina als die Vorkämpferin der Toleranz, der Aufklärung, der Ordnung,

---

conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862 S. 3 bei Reimann, das preußisch-russische Bündniß v. J. 1764 in der Zeitschrift für preußische Geschichte XIV, 381. Eine große Anzahl von Rescripten an Browne in dieser Angelegenheit s. im „Achtzehnten Jahrhundert" I, 466—480.

1) S. „Achtzehntes Jahrhundert" I, 475.

der Gerechtigkeit. Als Katharina Polen mit Truppen überschwemmte, um sich das unselige Land völlig dienstbar zu machen, schrieb Voltaire, es geschehe zum erstenmale in der Weltgeschichte, daß Armeen erschienen, um unter der Fahne des Krieges den Frieden zu bringen, die Menschen zu beglücken: nie zuvor habe die Weltgeschichte so Herrliches dargeboten u. s. w.[1])

Es handelt sich aber gar nicht darum zu loben oder zu tadeln. Das Maß der Schuld läßt sich bei so großen Thatsachenreihen nicht abwägen; der Standpunkt der Privatmoral ist nicht anzuwenden auf die Politik, deren Hauptwirkungen niemals einzelnen Staatsmännern allein als deren Urhebern zugeschrieben werden können. Die Verantwortlichkeit der Völker und Cabinette ist eine andere wie diejenige der einzelnen Persönlichkeit. Durch hunderterlei historische Antecedentien bestimmt, vollziehen sich die Thatsachen, ohne daß jedesmal eine Art Criminalproceß über die Urheberschaft eingeleitet werden könnte. Niemand wird ein Volk vor Gericht stellen wollen. Eine Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte lang fortgesetzte Bewegung der Politik ist nie strafwürdig im gewöhnlichen Sinne. Man kann ihr entgegenzuwirken suchen; man kann sie beklagen, aber man kann sie als Historiker nicht schlechthin verurtheilen.

Wir erinnern nur an schon längst Bekanntes und ausführlich Dargelegtes, wenn wir nach der Beschaffenheit Polens fragen, welche eine Theilung zuließ, unvermeidlich machte. Es ist weder ein Staat gewesen im Sinne anderer Staaten zu jener Zeit, noch ein Volk, eine Nation im eigentlichen Verstande. Die Institutionen derjenigen, welche sich für ein Volk hielten ohne es zu sein, einerseits und die diplomatischen Schachzüge in diesem großen von Europa angestaunten und perhorrescirten Drama wollen in gleichem Maße ins Auge gefaßt sein. Daß das Mittelalter in diesem Reiche permanent erklärt worden war, daß Polen das klassische Land der Anachronismen wurde, daß eine Kaste sich für eine Nation ausgab, daß der König, wie einer derselben wohl selbst bemerkte, ein „gemalter" König war, daß die Staatsgewalt mit einem „gemalten Ruder" an einem Fahrzeuge verglichen werden konnte, hat einer langen Reihe von Gewaltacten der Nachbarn Thor und Thür geöffnet.

Nur rechtzeitige Reformen hätten Polen retten können; als man ernstlich daran dachte, war es zu spät. Nicht bloß das Ausland war dagegen, sondern auch der unpolitische Sinn der sogenannten Nation, welche dem Könige die Initiative nicht gönnte.

Man weiß, welchen Antheil an dem Geschick Polens die religiösen Fragen hatten. Polen hatte eine Zeitlang auf dem Gebiete der Propaganda die Initiative gehabt. Wie Spanien im Westen, so hatte Polen im Osten für den Katholicismus gewirkt; wie Philipp II. England, so hatte Sigismund III. Schweden bekehren wollen; wie jener eine Partei in Paris unterhielt, so dieser eine in Moskau. Aber das Princip der Intoleranz sollte Polen theuer zu stehen kommen. Nicht zufrieden ihre eigenen Gebiete zu schützen, drangen

---

1) S. die Bemerkungen Hillebrands a. a. O. in der Deutschen Rundschau.

Preußen und Rußland über die Grenzen hinweg in Polen ein, um einzustehen für die Rechte ihrer Glaubensgenossen. Die eigentliche Theilung Polens beginnt im siebenzehnten Jahrhundert, als die Bekenner der griechisch-katholischen Confession sich in Rußlands Arme retteten: Kleinrußland ging für Polen verloren. Ein Jahrhundert später führte die Dissidentenfrage zur Intervention Rußlands und Preußens: es erfolgte die Krisis des Jahres 1772.

Man ist gewöhnt die Theilungen Polens als einen Act unerhörter Gewaltthat zu bezeichnen. Gewaltthat ist geübt worden: unerhörte nicht. Die ganze Zeit ist reich an Beispielen von Theilungsprojecten und Vieles davon ist aus einem Entwurf vollzogene Thatsache geworden. Jene revolutionäre Art Politik zu machen durch Annexion war 1772 keine neue Erfindung; die europäische Staatspraxis war bereits reich an derartigen Erfahrungen. Weder war diese Politik neu in Europa überhaupt, noch war sie neu in Bezug auf Polen.

Erinnern wir an einige Beispiele.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war von einer Theilung der österreichischen Erblande die Rede gewesen. August II. hatte mit Frankreich Unterhandlungen darüber gepflogen. Böhmen, Mähren, Schlesien sollten mit Sachsen verbunden werden, wie einst die Lausitz: emancipirt von der kaiserlichen Gewalt hätte der Kurfürst von Sachsen in Deutschland eine großartige Rolle spielen können. Bei dem österreichischen Erbfolgekriege ging man von ähnlichen Gesichtspunkten aus: der Verlust Schlesiens war für Oesterreich eine Art „démembrement" wie für Polen der Vorgang im Jahre 1772.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war der Staat Moskau der Gefahr einer Theilung ausgesetzt gewesen: Schweden und Polen wollten zugreifen. Später waren die Rollen vertauscht; die Machtstellung war eine andere geworden; die Principien waren dieselben. Patkul hatte eine Theilung der Länder Karls XII. beabsichtigt. Wie oft war Spanien noch bei Lebzeiten Karls II. in Gedanken von Frankreich, Oesterreich, England getheilt worden! In dieselbe Kategorie gehörte der von Oesterreich ausgegangene Plan im Jahre 1743 Bayern zu gewinnen und den Kurfürsten-Kaiser Karl VII. mit Elsaß, Lothringen, Franche-Comté, als Königreich verbunden, zu entschädigen. Als im siebenjährigen Kriege Friedrich der Große in der schlimmsten Bedrängniß war, dachten seine Gegner an eine Theilung Preußens.

Man kann die Politik der Theilungen in Europa als epidemisch bezeichnen; die Theilung Polens erscheint als ein chronisches Uebel. Ehe Polen endlich völlig erlag, hat es Jahrhunderte lang an demselben gekränkelt.

Schon im 14. Jahrhundert war der Vorschlag gemacht worden Polen zwischen dem deutschen Orden und den Herzögen und Fürsten von Görlitz, Oesterreich, Mähren und Ungarn zu theilen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde von Seiten des moskowitischen Zaren der Gedanke ausgesprochen, daß Polen sich wohl dazu anlassen könnte zwischen Rußland und Oesterreich getheilt zu werden. Im Jahre 1657 hat der schwedische König Karl Gustav dem großen Kurfürsten und dem Kaiser Leopold den Vorschlag

gemacht Polen zu theilen. Damals kam es nicht dazu. 1660 ward dieser Entwurf wieder besprochen, aber die Unterhandlungen wurden der französischen Regierung entdeckt und die Polen wurden gewarnt. Damals sollte Rußland ausgeschlossen bleiben, aber in Polen selbst beurtheilte man die Gefahr ganz richtig. Auf dem Reichstage sagte Jan Casimir 1661: „Der Moskowiter wird Litthauen nehmen, der Brandenburger Großpolen und Preußen, der Oesterreicher Krakau nebst Zubehör". 1667 hielt man die Gefahr denn doch für so groß, daß Ludwig XIV. mit dem Könige von Schweden einen Vertrag schloß, um eventuell gegen eine Theilung Polens durch Oesterreich, Moskau und Brandenburg zu wirken. Während des nordischen Krieges beschäftigte sich der König August selbst mit Entwürfen, eine Theilung Polens betreffend. In Preußen tauchte derselbe Gedanke auf: die Ausführung desselben scheiterte an dem Widerspruche Peters des Großen. 1732 nahm der König von Polen den Entwurf selbst wieder auf: an Oesterreich sollte die Zipser Landschaft abgetreten werden. Als der König dem preußischen Gesandten Marschall von Biberstein hierauf bezügliche Anträge machte, fragte dieser, ob er einige Magnaten des Reiches dafür gewonnen habe, ob er auf die Armee zählen könne. August meinte, mit den Polen würde man schon fertig werden, wenn nur die Mächte einig seien. Zug für Zug die Politik von 1772. Mit den Polen fertig werden, über sie verfügen, sich über den Raub einigen — war nicht schwer. Man brauchte nur dafür zu sorgen, daß die Anarchie erhalten bleibe, daß keine Reformen stattfanden. Auch dieses war keine neue Erfindung in den Jahren der eigentlichen Theilungen. Schon Patkul hatte dem Zaren Peter dazu gerathen die Mißhelligkeiten in Polen nicht ganz, sondern nur theilweise beizulegen und dadurch zu verhindern, daß die Republik stark werde; auf die Polen sei nicht zu rechnen: heute seien sie schwedisch, morgen zarisch, übermorgen wüßten sie selbst nicht was.

So hatte denn Rußland ein Interesse daran, Polen schwach zu erhalten. Ein ähnliches Verhältniß bestand zu Schweden, dessen Verfassung der polnischen an Schlechtigkeit wenig nachgab und eben darum von Rußland verbürgt bleiben sollte.

Dasselbe Interesse hatte Preußen. Während der Regierung der Kaiserin Elisabeth war an ein Einvernehmen Preußens mit Rußland nicht zu denken. Sogleich nach Peters III. Thronbesteigung nahm man preußischerseits die polnische Frage mit der größten Energie auf und dictirte dem Petersburger Cabinet eine Reihe von Maßregeln. In dem zwischen Peter III. und Friedrich II. geschlossenen Vertrage hieß es in dem dritten geheimen Artikel: „Da das Interesse Sr. Kaiserl. Majestät von allen Reußen und des Königs von Preußen Majestät erfordert, darauf bedacht zu sein und Sorge zu tragen, daß die Republik Polen bei ihrer freien Wahlgerechtigkeit erhalten und niemand gestattet werde, selbige zu einem Erbreich zu machen oder sich wohl gar zu einem Souverain aufzuwerfen: als haben Se. kaiserl. Majestät von allen Reußen und des Königs in Preußen Majestät einer dem andern versprochen

und aufs allerverbindlichste sich anheischig gemacht, daß in allen und jeden Fällen, wenn jemand, wer es auch sein möchte, es unternehmen würde, die Republik Polen ihrer freien Wahlgerechtigkeit zu berauben und selbige zu einem Erbreiche und sich selbst zu einem Souverain zu machen, Ihre Majestäten solches nicht dulden, sondern dergleichen ungerechte und denen Nachbarn gefährliche Ansichten auf alle Art und Weise unter gemeinschaftlichen Berathschlagungen und mit zusammengesetzten Kräften, auch selbst mit bewaffneter Hand, wofern solches erfordert würde, abwenden, hintertreiben und zu nichte machen wollen".

Aehnliches wurde zum Schutze der Dissidenten in Polen ausgemacht.

Diese Vereinbarungen blieben auch nach dem Regierungswechsel in Rußland in Kraft. Sah man von dem völkerrechtlichen Grundsatz ab, daß bei Verträgen die Rechte Dritter nie verletzt oder beeinträchtigt werden dürfen, so war eine rechtliche Basis für ein gemeinsames Vorgehen in Polen geschaffen.

Königswahl.

So war denn durch die früheren Beziehungen Rußlands zu Polen der Kaiserin Katharina ihre Politik in Betreff des Nachbarreiches vorgeschrieben. Sie hatte die Situation nicht geschaffen, vielmehr dieselbe fertig vorgefunden. Aber mit in einem solchen Maße unerhörter Thatkraft ging sie in der durch ihre Vorgänger eingeschlagenen Richtung weiter vorwärts. Was Rußland in Polen konnte und wollte, zeigte es unverhohlen bei Gelegenheit der Thronerledigung, welche sehr bald nach dem Regierungsanfang Katharinas dort eintrat.

Die polnischen Angelegenheiten beschäftigten die Kaiserin schon im Herbst 1762, als sie in Moskau, wo die Krönung stattfand, weilte.

Der Graf Poniatowski, welcher im Jahre 1758 Rußland hatte verlassen müssen, stand in Briefwechsel mit der Kaiserin. Ihm theilte sie die Einzelheiten des Staatsstreichs mit. Ihm sandte sie von Moskau aus den Andreasorden zugleich mit einer namhaften Summe Geldes.[1]) Ihn hatte sie zum Werkzeug russischer Politik in Polen ausersehen.

Gleichzeitig berief sie den Bischof von Weiß-Rußland, Georg Koniski nach Moskau, um mit ihm über die Stellung der rechtgläubigen Kirche in Polen zu conferiren. Auf die Frage der Kaiserin: „welcher politische Nutzen für Rußland aus der Vertheidigung der Glaubensgenossen im polnischen Reiche hervorgehen könne", führte der Abt eines rechtgläubigen Klosters zu Wilna in einer Denkschrift aus, daß der Vertrag von 1686 nachdrücklich

1) Pauzié, welcher persönlich mit Poniatowski bekannt war und im Auftrage der Kaiserin den Orden angefertigt hatte, mußte die für den künftigen König von Polen bestimmten Dukatenrollen mit einpacken helfen. S. dessen Memoiren in der „Rußkaja Starina" I, 237.

geltend gemacht werden müsse, daß die Kaiserin nicht nur die Rechtgläubigen, sondern auch die Lutheraner und Calvinisten, welche bereits mit jenen in nähere Verbindung getreten wären, unter ihren Schutz nehmen müsse; dann werde es ihr nicht fehlen können, ein gutes Stück polnischen, von Rechtgläubigen bewohnten Landes der Republik abzunehmen. Die Kaiserin möge sich Preußen nähern; schon Peter I. habe stets mehr Liebe und Zutrauen zu den Protestanten als zu den katholischen Franzosen und Polen gehabt.[1])

Diese Annäherung an Preußen war es, was man in Polen am Meisten fürchtete. Schon in der Zeit Peters III. herrschte hier die lebhafteste und, wie wir wissen, nur zu sehr begründete Besorgniß, daß etwa zwischen Preußen und Rußland Vereinbarungen zum Nachtheil Polens getroffen würden. Man fürchtete, Rußland werde als Entschädigung für die Rückgabe Ostpreußens an den König Friedrich sich einige polnische Provinzen aneignen. Graf Brühl setzte seine Hoffnung auf die Beziehungen Poniatowskis zur Kaiserin und meinte, daß man etwa mit Hülfe des Grafen und Katharinas das schlimmste Unheil werde von Polen abwenden können.[2]) Bald sollte sich zeigen, daß Poniatowski und Katharina schlimmer waren als Peter III.

Ebenso hatten französische Staatsmänner schon in der Zeit Peters III. die Besorgniß geäußert, daß Preußen und Rußland bereits eine Vereinbarung in Bezug auf die Theilung Polens getroffen haben dürften.[3]) Die Idee lag in der Luft: ihre Ausführung war nur eine Frage der Zeit.

Auch galt es, sehr schnell gegenüber der Frage von der Besetzung des polnischen Thrones Stellung zu nehmen. König August III. war im Januar 1763 schwer erkrankt; man konnte sehr bald schon die Nachricht von seinem Tode erhalten, welcher übrigens erst mehrere Monate später, im Oktober, erfolgte.

In einem Schreiben vom 15. Februar 1763, in welchem er der Kaiserin die Nachricht vom Abschlusse des Hubertsburger Friedens mittheilte, bemerkte Friedrich, es sei nun hohe Zeit, sich in Betreff der polnischen Angelegenheiten zu verständigen: der König August sei erkrankt, die Nachrichten über sein Befinden ließen das Ernsteste befürchten. Der König sagte, er sei bereit, auf jede von Rußland vorgeschlagene Maßregel einzugehen: von den Grundsätzen einer gesunden Politik geleitet, werde er genöthigt, von allen Thronbewerbern die österreichischen Prinzen auszuschließen: Rußland habe, wie er glaube, dasselbe Interesse. Ein Piast werde ihm am liebsten sein. Der König bat zum Schlusse die Kaiserin, sich ebenfalls hierüber zu äußern, aber die Sache geheim zu halten, um Intriguen von anderer Seite zu verhindern.[4])

In ihrem Antwortschreiben erklärte sich Katharina mit der Auffassung des Königs vollkommen einverstanden: nur müsse der Piast nicht zu alt sein und von keiner Seite her subventionirt werden.[5]) Man darf vermuthen, daß

1) Röpell in Sybels Hist. Zeitschr. XVIII, 86. 2) Ssolowjew XXV, 63.
3) Correspondenz Braslins mit Breteuil im Juni 1762 bei Jauffret I, 91.
4) Magazin der Historischen Gesellschaft XX, 159—160. 5) Ebenda S. 161—163.

die Kaiserin in Gedanken dabei Rußland von der letzteren Regel ausschloß, wie denn Poniatowski stets von Rußland unterstützt wurde.

In diesem Sinne fanden nun auch im Verkehr zwischen Panin und Solms Vereinbarungen statt.[1])

In den folgenden Briefen, welche zwischen Friedrich und Katharina gewechselt wurden, stellte sich mehr und mehr die Solidarität der Interessen beider Staaten in Betreff der Regelung der polnischen Angelegenheiten heraus. Sowohl der König als die Kaiserin waren entschlossen, der Erhebung eines sächsischen Prinzen auf den polnischen Thron entgegenzuwirken, während sowohl Ludwig XV. als Maria Theresia gerade dieses letztere Ziel ins Auge gefaßt hatten. Friedrich und Katharina beriethen in directen eigenhändigen Briefen über die einzelnen Bedingungen eines zwischen beiden Staaten abzuschließenden Vertrages, und hier standen die polnischen Angelegenheiten im Vordergrunde. Es geschah wohl, daß Friedrich im September der Kaiserin mittheilte, er habe aus Wien Nachricht darüber erhalten, daß man sich dort in Betreff der Absichten Rußlands in hohem Grade beunruhige und ihr dabei rieth zunächst diese ihre Absichten noch zu verbergen und durch ihre Gesandten in Wien und Konstantinopel etwaige Gerüchte über eine bevorstehende Einmischung Rußlands in die polnischen Angelegenheiten dementiren zu lassen. Ohne Zweifel, fügt der König hinzu, werde es der Kaiserin gelingen, „einen König von Polen zu machen, ohne daß ein Krieg daraus entstehe“.[2]) Auch Sachsen zeige die größte Unruhe; auf das Geschrei der Polen brauche man nicht zu achten, indessen könne es nicht schaden, auch hier calmirend, „einschläfernd“ zu wirken, um etwaigen Agitationen in diesem Lande, welche nachmals die Durchführung gewisser Maßregeln erschweren könnten, vorzubeugen.[3])

Die Kaiserin antwortete, indem sie auf Einzelheiten einging, es sei kein Zweifel, daß sie im Verein mit dem Könige Friedrich, eintretenden Falles, „so sacht als möglich einen König von Polen machen werde“.[4])

Katharina unterließ es nicht nach anderen Richtungen hin die in Betreff einer demnächst erforderlichen Besetzung des polnischen Thrones herrschenden Stimmungen zu sondiren. Durch den russischen Gesandten am Wiener Hofe, Golizyn, ließ sie leichthin anfragen, ob man dort etwa an einen bestimmten Candidaten denke. Man erfuhr, daß Frankreich die Wahl eines der Czartoryskis wünsche, und zugleich darnach strebe dem russischen Einfluß in Polen entgegenzuarbeiten. Breteuil hatte betont, daß zur Erreichung des letzteren Zweckes eine politische Reform in Polen unerläßlich sei; je länger er, schrieb der französische Gesandte aus Petersburg, Rußland und das ehrgeizige Treiben



1) S. d. Einzelheiten bei Reimann, Neuere Gesch. d. preuß. Staats I, 50 ff.
2) Vous ferez un roi de Pologne, Madame, sans que la guerre se rallume.
3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 170—171. Die Wiener Depesche 171—172. Die Antwort der Kaiserin mit dem Scherze über die Wassermelonen 172—174. 4) C'est ainsi que le plus doucement possible, à l'aide de Votre Majesté, nous ferons, le cas existant, un roi de Pologne.

r Kaiserin beobachte, desto mehr drängte sich ihm die Ueberzeugung von der
othwendigkeit einer Erniedrigung der verblendeten Polen auf. Aber Frank-
ich mochte sich nicht zu irgendeiner entscheidenden Action aufraffen und es
urde der Beschluß gefaßt sich nicht allzuviel in die polnischen Dinge ein
lassen. In einem Ministerconseil am 8. Mai n. St. ist in Paris die
age von der Gefahr einer bevorstehenden Theilung Polens zur Sprache
kommen; man hielt dafür, daß die Rivalität der dabei interessirten Mächte
Grunde eine derartige Gefahr ausschließe. Indessen erschien doch eine
erständigung zwischen Preußen und Rußland wahrscheinlich: man hoffte
esterreich und die Türkei würden ein wachsames Auge auf diese beiden
ächte haben und sie nicht allzuweit in ihren Maßnahmen vorrücken lassen.
ankreich, hieß es, brauche sich in die Königswahl nicht einzumischen. So
aubte man denn ruhig den Dingen entgegensehen zu können.[1]

Auch in Oesterreich unterschätzte man die Gefahr, welche von Rußland
r in Betreff Polens drohte. In dem ersten Augenblick, als die Nachricht
n der Thronbesteigung Katharinas in Wien anlangte, hatte man die größten
offnungen auf die Kaiserin gesetzt. „So lange wir leben," hieß es in einem
serlichen Rescript, „ist mir keine Nachricht zugekommen, welche uns größere
rzensfreude verursacht hat, als jene von der glücklichen Thronbesteigung."[2]
hr bald schon gingen diese Hoffnungen zu Grabe. In Bezug auf Polen
ßte man wahrnehmen, daß Katharina entschlossen war bei einer neuen
nigswahl nur eine Persönlichkeit zu dieser Würde gelangen zu lassen, deren
llste Abhängigkeit von Rußland außer Zweifel stand. Auch hörte man von
em zwischen Rußland und Preußen abgeschlossenen Bündniß; aber sowohl
lizyn in Wien als Panin in Petersburg behaupteten, es entbehre dieses
rücht jeder Grundlage, und man beruhigte sich dabei.[3] Auf eine Anfrage
lizyns, wie man in Wien über die bevorstehende Königswahl in Polen
ke, sprach man von der Candidatur eines sächsischen Prinzen, ohne doch
den Ereignissen, denen man entgegentrieb, Stellung zu nehmen. Im
egensatze zu dieser abwartenden, nach allen Richtungen bei jedem Schritte
slugenden Politik ging Katharina fest und bestimmt auf ihr Ziel los.[4]
n einer Randglosse zu Golizyns Berichten aus Wien bemerkte Panin in
etreff eines etwaigen Zusammengehens Oesterreichs und Rußlands in Polen:
Herr Kaunitz irrt sich, wenn er glaubt, daß unsere beiderseitigen Interessen
er solidarisch seien. Es giebt keinen Staatsmann, der nicht gerade den
nterschied zu erkennen vermöchte. Wir würden den dritten Theil unserer
raft verlieren, wenn Polen nicht von uns abhängig bleibt".[5]

Was von Rußland und insbesondere von der Kaiserin für Polen zu
warten war, zeigte die Episode mit Kurland zur Genüge. Bei jeder Regung

1) Ssolowjew XXV, 333—336. 2) Beer, die erste Theilung Polens.
ien 1873. I, 18. 3) Ssolowjew XXV, 330—331. 4) Beer I, 59. 127.
Ssolowjew XXV, 332. Ueber die gleichzeitigen Entwürfe der Czartoryskis mit
ülfe Rußlands eine Staatsreform anzubahnen s. ebend. S. 216—219.

zur Selbständigkeit spürte man den Gegendruck von Seiten des russischen Hofes. Als einst in Polen davon die Rede war den Kanzler von Lithauen, Czartoryski, dafür zu belangen, daß er in der Zeit Elisabeths die Zulassung russischer Truppen auf polnisches Gebiet befürwortet hatte, fuhr Katharina auf und schrieb an einen ihrer Minister: „Ist der polnische Hof am hitzigen Fieber erkrankt? soll man dann nicht auch den König vor Gericht stellen, weil er im sächsischen Interesse dieselben Dispositionen traf?" Zu Anfang 1763 ließ Katharina, auf den Antrag Keyserlingks, Gelder anweisen, um die russische Partei in Polen zu unterstützen. Bald darauf befahl sie, weil der König August III. in der kurländischen Angelegenheit nicht sogleich nachgab, der diplomatische Agent Borck solle binnen 48 Stunden abreisen, andernfalls er mit Gewalt entfernt werden würde. Man solle wissen, bemerkte Katharina bei dieser Gelegenheit, daß sie „mit allen ihr von Gott verliehenen Mitteln die polnische Freiheit" aufrecht erhalten werde. An Keyserlingk schrieb sie am 1. April: „Verbreiten Sie, daß, wenn man es wagen sollte, irgend einen von den Freunden Rußlands zu ergreifen und auf den Königstein zu bringen, ich ganz Sibirien mit meinen Gegnern bevölkern und außerdem die Saporoger-kosaken, welche um die Erlaubniß sich an dem Könige von Polen rächen zu dürfen, gebeten haben, gegen ihn loslassen werde". Noch bei Lebzeiten Augusts III. erhielten die Freunde Rußlands in Polen die Parole für die Erhebung Stanislaus August Poniatowskis zu wirken. Uebrigens hegte die Kaiserin den lebhaftesten Wunsch, daß der Tod Augusts III. nicht so bald eintreten möge, weil die Wahlagitation unfehlbar mit großen Kosten und auch wohl mit gewissen Gefahren für Rußland verbunden sein mußte.[1])

König August starb am 5. Oktober 1763. Dies Ereigniß überraschte den König Friedrich unangenehm. Er sprang von der Tafel auf, als er die Kunde erhielt. Er hätte gewünscht, sein Verhältniß zu Rußland früher ins Reine gebracht zu haben.[2]) Ebenso schrieb Katharina an Panin: „Lachen Sie nicht über mich, daß ich bei der Nachricht vom Tode des Königs von Polen vom Stuhle aufsprang: auch der König von Preußen hat es gethan, als er davon hörte".[3])

Sogleich schrieb Friedrich an die Kaiserin und ertheilte ihr Rath, wie sie nun in Polen handeln und jeden Gegencandidaten beseitigen müsse; gleichzeitig theilt er ihr ein Schreiben mit, welches er von der Kurfürstin von Sachsen erhalten hatte: dieselbe bat den König die Kaiserin von Rußland dem sächsischen Hause geneigt zu machen. Das Schreiben Friedrichs kreuzte sich mit einem andern der Kaiserin, in welchem sie ihre Gründe für die Erhebung Poniatowskis erläuterte: es handle sich, bemerkte Katharina, nur darum, ge-

1) Ssolowjew XXV, 304—312. 2) An Heinrich schrieb er: Voilà le roi de Pologne qui s'est laissé mourir comme un sot; je vous avoue que je n'aime pas les gens, qui font tout à contre temps" etc. Beer I, 134. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 321. S. die Aeußerungen über Friedrichs Schreck in einem Schreiben Michael Woronzows vom 26. September (7. Oktober) 1763 aus Berlin.

meinsam vorzugehen, um jedes Hinderniß zu beseitigen. In einer Nachschrift kündigt sie „militärische Operationen an der polnischen Grenze“ an. Man müsse etwaigen Unruhen vorbeugen. Obgleich der Abschluß eines Vertrags zwischen Rußland und Preußen noch nicht vollzogen sei, schloß Katharina ihr Schreiben, halte sie sich so gebunden, als bestehe bereits ein solcher Traktat. In demselben Sinne antwortete Friedrich. Der russische und der preußische Gesandte sollten in Polen gemeinsam operiren.[1])

Gleichzeitig mit der Agitation für die Wahl Poniatowskis begann man sich mit dem Gedanken einer Theilung Polens zu beschäftigen. Graf Tschernyschew reichte einen Entwurf ein, demzufolge, zu besserer Arrondirung und zu besserem Schutze der Grenze zwischen Dnjepr und Düna einige polnische Gebiete Rußland einverleibt werden sollten. Die Ministerconferenz beschloß diesen Entwurf, dessen Ausführung schwierig sei, im Auge zu behalten. Tschernyschew hatte vorgeschlagen, daß die Truppen, welche ohnehin zum Zwecke der Unterstützung der Wahl Poniatowskis nach Polen gehen sollten, auch für die Operation der Annexion benutzt werden könnten.[2])

Von verschiedenen Seiten erhielt man in Polen die Nachricht, es könne aum ein Zweifel darüber bestehen, daß Preußen und Rußland sich über eine Theilung Polens geeinigt hätten.[3]) Der französische Gesandte in Konstaninopel behauptete ganz entschieden, Friedrich und Katharina hätten die Verinbarung getroffen „Polen nach und nach unter sich zu theilen“.[4]) Gleich-:itig erklärte sich die Kurfürstin von Sachsen in einem Schreiben an Maria Theresia bereit die Krone auch um den Preis einer Theilung Polens zu kaufen. „Keine Theilung, liebe Freundin,“ antwortete die Kaiserin-Königin, nan muß das ganze Königreich haben.“ Auch in späteren Briefen erklärte e, daß man sich in Wien nie zu einer Theilung herbeilassen werde, daß sie derzeit eine solche als äußerst gefahrdrohend für alle Mächte Europas an-sehen habe.[5])

Inzwischen entfaltete Katharina eine energische Thätigkeit. In einem chreiben an den Kurfürsten von Sachsen rieth sie ihm von seiner Bewerung abzustehen, da der Ausgang ohne Zweifel seinen Wünschen keineswegs ıtsprechen würde. An Maria Theresia schrieb sie, sie wolle den Polen freie and lassen: die an der Grenze angeordneten militärischen Maßregeln sollten nzig und allein dazu dienen, daß die ganze Handlung frei und ruhig vor ch ginge, worauf allerdings die Kaiserin-Königin in behutsamem Tone antwortete, es sei vielleicht besser alle militärischen Demonstrationen zu unterassen.[6]) Von Oesterreich war kein ernstliches Hinderniß bei dem Vorgehen Rußlands zu erwarten. Als Mercy in Warschau anlangte, hatten die Gesandten Preußens und Rußlands — dem Grafen Keyserlingk war Fürst Repnin ls Gehülfe zugesellt worden — einen bedeutenden Vorsprung. Sie ver-

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 174—182. 2) Ssolowjew XXV, 315. 3) Ssoowjew XXV, 319. 4) Mag. d. Hist. Ges. XX, 190. 5) Arneth, Gesch. Maria Theresias VIII, 37—39. 6) Beer, Documente Nr. II, S. 79—80.

standen die leidigen Zustände in Polen auszubeuten. Sehr bald mußte auch der leiseste Zweifel über den Erfolg des russischen Candidaten schwinden, wenn auch Kaunitz die Wahl Poniatowskis für noch so gefährlich und dem Interesse Oesterreichs widersprechend hielt. Die Unschlüssigkeit der Patrioten in Polen, die Anwesenheit der russischen Truppen, die geschickte Vertheilung von Subsidien, das feste Auftreten der Diplomaten Rußlands und Preußens sicherten den Erfolg Katharinas. Die russische Partei blieb unumschränkte Herrin.

Gelegentlich erschien dem Könige von Preußen Rußlands Vorgehen zu stürmisch: er suchte die Kaiserin zu einer gewissen Mäßigung zu ermahnen.[1]) Als Panin eines Tages im Gespräche mit Solms andeutete, der König solle, wenn es zum Aeußersten komme, seine Mühe so gut wie Rußland bezahlt erhalten und keineswegs umsonst gearbeitet haben, bemerkte Friedrich in diesen Worten den Plan einer Theilung Polens und gebot seinem Gesandten, in der Besorgniß, daß dergleichen Absichten Europa in einen Krieg stürzen könnten, außerordentlich auf der Hut zu sein und nicht zu weit zu gehen.[2]) Indessen mußte Friedrich den Impulsen Katharinas folgen und u. A. im preußisch-russischen Vertrage, welcher Anfang 1764 abgeschlossen wurde, sich in einem geheimen Artikel dazu verstehen Truppen an die polnische Grenze zu schicken, was er lieber vermieden hätte.[3])

Katharina behauptete eine sehr entschiedene Haltung. Dem französischen Gesandten Breteuil gab sie zu verstehen, daß Rußland vielmehr als Frankreich den Anspruch auf einen maßgebenden Einfluß in Polen erheben dürfe.[4]) Als der neue österreichische Gesandte Fürst Lobkowitz sich über die Haltung der russischen Truppen in Polen beschwerte und um einige Erklärungen bat, schrieb Katharina: „In der Antwort an den Fürsten Lobkowitz muß man sagen, daß es seltsam erscheine, wenn bei jeder Gelegenheit Rechenschaft von uns gefordert werde".[5]) In verschiedenen Marginalresolutionen und Handbillets der Kaiserin spiegelt sich die Genugthuung ab, welche sie bei ihrem Erfolge in Polen empfand. Nachdem Poniatowskis Wahl (am 7. September 1764) durchgesetzt worden war, schrieb die Kaiserin an Panin: „Ich gratulire zum König, den wir gemacht haben".[6]) An Frau von Geoffrin, mit welcher Poniatowski einen Briefwechsel unterhielt, indem er sie scherzweise „maman" nannte, schrieb Katharina: „Ich gratulire zu der Erhebung Ihres Sohnes; ich weiß nicht wie es gekommen ist, daß er König geworden: offenbar hat es die Vorsehung so fügen wollen; sein Königreich kann sich Glück wünschen; man sagt, er benehme sich vortrefflich" u. s. w.[7])

---

1) S. z. B. d. Schreiben v. 15. Febr. 1764 im Mag. d. Hist. Ges. XX, 196 ff. 2) S. d. Mag. d. Hist. Ges. XXII, 188. 3) Reimann, Neuere preuß. Gesch. I, 83. Ebendas. die Einzelheiten des Vertrages überhaupt. 4) Jauffret I, 160. 5) Ssolowjew XXVI, 83. 6) Mag. d. Hist. Ges. VII, 373—374. 7) Mag. d. Hist. Ges. I, 258. Um diese Zeit war im Auslande davon die Rede, daß Katharina, sich auf dem Throne unsicher fühlend, zu Gunsten Pauls abdanken und Poniatowski heirathen werde(!). S. das Schreiben der Geoffrin an Poniatowski bei Ssolowjew XXVI, 66.

Katharina konnte mit ihrem Erfolge zufrieden sein. Sie hatte die Wahl ihres Candidaten durchgesetzt; der Convocationsreichstag in Polen hatte die Veränderung, welche sie in Kurland gewaltsam getroffen, gutgeheißen und den russischen Kaisertitel anerkannt. Mehr als je früher war dem russischen Einfluß Thor und Thür geöffnet. In ihren Anmerkungen zu Deninas Geschichte Friedrichs des Großen bemerkte die Kaiserin ein Vierteljahrhundert später: „Rußland stellte den Grafen Poniatowski als Candidaten für den polnischen Thron auf, weil er von allen Bewerbern am wenigsten Rechte hatte, folglich mehr als jeder Andere sich Rußland verpflichtet fühlen mußte".[1]) Friedrich der Große erschöpfte sich in Lobeserhebungen über die Weisheit der Kaiserin, welche Alles so glücklich zu einem Abschluß geführt habe. Er prophezeite der Kaiserin weitere Erfolge, freilich nicht ohne sie, gewissermaßen zwischen den Zeilen, vor ihren Gegnern zu warnen. Sie antwortete: „Mit Hülfe Ew. Majestät bin ich des Erfolges aller meiner Unternehmungen sicher. Keiner meiner Vorgänger hat sich der Bundesgenossenschaft eines Königs Friedrich erfreut".[2])

Polen ein Vasallenstaat Rußlands.

Rußlands Bedeutung in Europa hing sehr eng mit den Erfolgen in Polen zusammen. Sein Ansehen im Westen wuchs in dem Maße als es einen Einfluß in Polen zu stärken vermochte. Damit hing denn die persönliche Stellung der Kaiserin zusammen. Sie bedurfte der Erfolge, um hren Thron gefestigt zu sehen. Es mußte, wenn sie etwa in Polen für ie Glaubensgenossen ihrer Unterthanen eintrat, der Popularität der Kaiserin u Gute kommen. Zugleich erschien sie als Vertreterin der religiösen Duldung egenüber dem Fanatismus der römischen Kirche. Ebenso wie etwas später ie Einmischung der Russen in die Angelegenheiten der Balkanchristen eine Waffe gegen die Selbständigkeit der Türkei wurde, so diente die Dissidentenage für Rußland dazu, den letzten Rest einer Selbständigkeit Polens zu seitigen. Und diese Frage hing sehr eng mit den Grundlagen der polnihen Verfassung zusammen. Es war nicht bloß confessionelle Engherzigkeit, elche die Polen zum Widerspruche reizte. Man wußte wohl, daß Nachebigkeit in diesem Punkte einer Verzichtleistung auf politische Unabhängigit gleichsam.

Während des Kampfes, welcher sich nun in Betreff dieser Fragen entannt und Jahre lang dauerte, haben Katharinas Gegner die Hoffnung geegt, daß eine Krisis im Innern Rußlands den Sturz der Kaiserin herbeiühren werde. Es fehlte den Feinden Katharinas an anderen Waffen, so aß etwa Choiseul, statt in wahrhaft staatsmännischem Sinne die Schritte

---

1) Rußkij Archiv 1878 2, 290. 2) Magazin d. Hist. Ges. XX, 206.

zu überlegen, durch welche man sich etwa den Polen hülfreich erweisen konnte, auf den abenteuerlichen Plan verfiel, mit dem Beistande der Pforte eine Gegenrevolution in Rußland in Scene zu setzen.[1]) Der Wiener Hof war nicht gewillt mit derartigen Mitteln, die auch wohl nicht verfangen hätten, gegen Katharina zu kämpfen. Wie wenig aber die Stellung Katharinas consolidirt erschien, zeigt eine Depesche des Grafen Solms vom 4. Mai 1764, worin derselbe berichtet: „Die Dauer der Herrschaft Katharinas kann man jetzt nach menschlichem Maße auf vier bis sechs Jahre für gesichert betrachten". Dann sei der Großfürst volljährig und von der Haltung, die er dann annehme, werde viel abhängen.[2])

Aber auch über diesen kurzen Termin hinaus herrschte die Kaiserin fest und sicher. Sie that inzwischen Alles, um jeden Zweifel an der Macht ihres Willens zu unterdrücken. „Die Kaiserin von Rußland hat noch nie das, was sie sich in den Kopf gesetzt, aufgegeben," bemerkte der Thorner Resident Geret, welcher dem Kampfe Rußlands für die Interessen der Dissidenten in Polen folgte.[3]) „Es ist klar," schrieb der sächsische Diplomat Essen in dieser Zeit, „daß Rußland in einem König von Polen nur einen Vasallen haben will, der wohl oder übel die weiteren Entwürfe der Kaiserin ausführen hilft; Rußland wird ihn außer Stand setzen, ihm zu schaden, und ihn zwingen mit seiner Macht bei jeder Gelegenheit ihm zu dienen."[4])

In diesem Sinne entwarf Katharina ihre Instructionen für den Fürsten Repnin, welcher die Interessen Rußlands in Polen mit mehr Nachdruck vertrat als sein Vorgänger der Graf Keyserlingk gethan hatte. Repnin sollte seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß die gegenwärtige Form der Regierung vollständig erhalten, daß das Gesetz der Einstimmigkeit nicht verändert, daß die Armee niemals vermehrt werde. „Hierauf," so heißt es wörtlich, „beruht der vornehmste Vortheil unseres Reiches; hierdurch werden wir directen Einfluß auf die europäische Politik gewinnen." Ebenso wichtig erschien die Frage der Dissidenten. „Ich vertraue die Rechtgläubigen in Polen Ihrem Schutze an," hatte Katharina schon im Sommer 1763 an Keyserlingk geschrieben. In der Instruction für Repnin hieß es: „In Mißachtung des Vertrags von 1686 sind alle polnischen Unterthanen unserer Religion unterdrückt; ihre Mehrzahl ist dem unirten Ritus incorporirt; der Ueberrest in Weiß-Rußland mit seinen Kirchen und Klöstern wird von dem katholischen Klerus und dem Adel jener Gebiete gemißhandelt. Der Krönungsreichstag wird allen denen, die den griechischen Glauben bekennen, unbeschränkte Religionsfreiheit zu bewilligen und die Kirchen und Grundstücke zu restituiren haben, die ihnen vormals entrissen worden sind".[5])

Eine eben so stolze und herrische Sprache führte die russische Regierung

1) Mercys Depesche, s. Arneth a. a. O. S. 133. 2) Duncker a. a. O. S. 132. 3) Prowe, Polen in den Jahren 1766—68. S. 21 bei Reimann, Neuere Gesch. d. preuß. Staats I, 201. 4) Herrmann V, 385—386. 5) Angeberg bei Duncker a. a. O. S. 137 u. 138.



Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches, 1798, von Ign. S. Klauber;
Originalgemälde, 1797, von Louise Elisabeth le Brun.



in Betreff Polens gelegentlich auch im Verkehr mit den Gesandten der Westmächte in Petersburg. Aus einem Gespräche mit dem Vicekanzler Golizyn gewann der französische Diplomat den Eindruck, daß Rußland, nur um ganz allein in Polen zu herrschen, gegen eine Theilung dieses Reiches auftreten und nöthigenfalls sogar den Einfluß Preußens in Polen bekämpfen werde.[1])

Katharina hatte den König von Polen „gemacht". Sie war entschlossen, ihn in völliger Abhängigkeit von Rußland zu erhalten. An Versuchen, sich aus einer solchen Vasallenstellung zu befreien, hat es der König nicht fehlen lassen. Sie konnten nicht gelingen.[2]) Er bemühte sich darum von den Höfen in Wien und Paris anerkannt zu werden, um durch seine Beziehungen zu Frankreich und Oesterreich eventuell einen Stützpunkt gegen die Uebergriffe Rußlands zu gewinnen. In diesem Sinne, namentlich um die Protection Frankreichs zu erwerben, erbat sich der König sogleich nach vollzogener Wahl den Rath seiner Freundin, Madame Geoffrin, indem er gleichzeitig einige Klagen über Katharina mit dem Bemerken vorbrachte, daß ihr Verstand nicht von einem guten Herzen geleitet werde.[3])

Gleichwohl scheint Poniatowski, wie aus seinen Schreiben an die Kaiserin zu ersehen ist, an die Möglichkeit geglaubt zu haben, daß sie seinen Reformbestrebungen, welche auf eine Steigerung der monarchischen Gewalt und auf eine Beseitigung der Anarchie abzielten, Vorschub leisten werde. Er seinerseits war nicht abgeneigt den Dissidenten Concessionen zu machen.[4])

Panin war bereit, einige staatsrechtliche Reformen zuzulassen. Je sicherer Rußland Polen in der Hand zu haben glaubte, um so nachsichtiger konnte es einer mäßigen Reform gegenüber sein. War man gewiß, in Polen zu gebieten, dann hatte man auch ein Interesse daran eine bessere Ordnung und Verwerthung seiner Staatskräfte zu gestalten, damit der neue Vasall Rußlands im Stande sei dem Oberherrn im Nothfalle einen Dienst leisten zu können. Panin meinte, eine bessere Ordnung in Polen sei doch wünschenswerth, um dessen Kräfte benutzen und die Lücke ausfüllen zu können, welche für Rußland im Süden gegen die Pforte durch den Verzicht auf die österreichische Allianz entstehe. Er machte der Kaiserin gegenüber geltend, es sei eine harte Politik die Polen zu zwingen, in der Barbarei zu verharren, in der sie sich durch den Mißbrauch des liberum veto befänden.[5]) Auch Repnin schrieb gelegentlich aus Polen, es käme denn doch darauf an, den König als solchen zu respectiren und seinen Plänen der Abschaffung des liberum veto nicht allzuscharf entgegenzutreten; er stellte vor, wie ein gewisses Maß Selbständigkeit und Consistenz des polnischen Reiches dasselbe fähig machen werde, im Falle eines Krieges mit der Pforte, Rußland als

1) Béranger an Praslin bei Jauffret II, 50. 2) S. übrigens die Beurtheilung der Mißgriffe Panins und Repnins, welche Poniatowski seine Unabhängigkeitsgelüste erleichterten, in den Memoiren A. Woronzows im Archiv d. Fürsten Woronzow V, 47. 3) Ssolowjew XXVI, 66—67. 4) S. ebendas. 5) Duncker a. a. O. S. 141. Beer I, 186—187.

Alliirter erhebliche Dienste zu leisten; er betonte, daß Rußland dadurch Ruhm erwerben könne, indem es dem Nachbarvolke zur Rettung aus der Anarchie verhelfe; er schloß mit dem Satze, daß er an die Möglichkeit des Zusammengehens von Politik und Humanität glaube. Katharina schien einen Augenblick überzeugt; sie schrieb an Panin: „Warum sollen wir unserm Nachbar nicht gestatten eine Ordnung zu erlangen, welche sogar uns zu gewissen Zeiten zum Vortheil gereichen kann?"[1])

So wäre denn Katharina zu gewissen Concessionen in der Verfassungsfrage geneigt gewesen, wenn Polen die Rechte der Dissidenten sicherzustellen einwilligte.

Anders lagen die Dinge für König Friedrich. Ihm war nicht die Frage der Dissidenten, ihm war die Aufrechterhaltung der polnischen Verfassung, d. h. der Unschädlichkeit Polens für Preußen, die Hauptfrage. Es konnte in Folge der Nichtübereinstimmung der Interessen Rußlands und Preußens eine Zeitlang für wahrscheinlich gehalten werden, daß zwischen beiden Mächten eine Spannung eintreten dürfte.

Friedrich hatte der Kaiserin in den überschwänglichsten Worten zur Königswahl in Polen Glück gewünscht. Es heißt u. A. in seinem Schreiben: „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht; Sie, gnädige Frau, reden und das Weltall verstummt. Gestatten Sie mir aber hinzuzufügen, daß, wenn auch ein großer Theil Europas Ihnen zujauchzt, die großen Mächte dabei nicht ihre Rechnung finden. Die Höfe von Wien und Versailles beben vor Zorn über die Rolle, welche Sie spielen; gewöhnt, sonst in Rußland ein Werkzeug ihres Ehrgeizes und ihrer Politik zu erblicken, können sie jetzt den Unmuth über Ihren Adlerflug nicht verbergen. Sie werden keine List und keine Intrigue unversucht lassen, um ein System, welches Ihnen eine so hohe Stellung verleiht, zu untergraben" u. s. w.[2]) Je mehr Friedrich der Kaiserin schmeichelte, desto eher glaubte er ihr Rathschläge in Betreff der in Polen zu beobachtenden Haltung ertheilen zu können. In seinem Schreiben vom 30. Oktober sagte der König u. A., es sei der Kaiserin gewiß nicht unbekannt, daß einige polnische Herren das Einstimmigkeitsgesetz abschaffen wollten; es müßte dieses für die Nachbarn Polens sehr bedenklich erscheinen. Von dem jetzigen Könige sei nichts zu fürchten, aber in Zukunft könne Polen durch eine solche Reform ein gefährlicher Staat werden. Um die Polen zu verhindern ihrem ersten Enthusiasmus zu folgen, werde es das Beste sein, die russischen Truppen bis zum Schluß des Reichstags in Polen zu lassen.[3])

Die Vorstellungen des Königs wirkten. Katharina erwiderte, daß sie zur Aufrichtung des Systems der Mehrheit die Hand nicht bieten werde. Wenigstens sei gegenwärtig nicht daran zu denken; einst könne man sehen, was zu thun sein werde, wenn man dazu gelange, eine Allianz mit Polen zu schließen.[4])

1) Ssolowjew XXVII, 263—264. 2) Mag. d. Hist. Ges. XX, 204—205. 3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 214. 4) Duncker a. a. O. S. 142.

Aber nicht immer hatten Friedrich und Katharina ausreichenden Grund mit einander in Betreff der polnischen Angelegenheiten zufrieden zu sein.

Die Errichtung einer Zollstätte in Marienwerder erregte in Polen die größte Bestürzung. Katharina nahm sich der unglücklichen Republik an und machte dem Könige Friedrich Vorstellungen; Friedrich schaffte die Zollstätte ab.[1]) Stanislaus schrieb der Kaiserin, es hätte sich das Gerücht verbreitet, daß diese Einnahmequelle für Preußen als Lohn für die Mitwirkung bei der Königswahl ausbedungen gewesen sei.[2]) Aber Friedrich war verdrießlich. Er erfüllte wohl den Wunsch der Kaiserin, aber an Solms schrieb er: „Wann werden die Gefälligkeiten aufhören, die man fortwährend von mir verlangt?"[3]) Ebenso bemerkte der König, als er widerstrebend die Uebersiedelung des berühmten Euler nach Rußland zugab, um der Kaiserin gefällig zu sein: wenn die Kaiserin öfter so käme, würde er dessen sehr überdrüssig werden.[4]) Etwas später schrieb der König: „Ich fange an, das Joch, welches man mir auflegen will, satt zu bekommen. Ich werde mit Vergnügen der Verbündete der Russen sein, aber niemals ihr Sklave, so lange mir die Augen offen stehen. Das könnt Ihr jedem, der es hören will, sagen".[5]) „Ich will meine Unabhängigkeit behaupten," heißt es in einem andern Schreiben Friedrichs, „und wenn jene Menschen die Absicht haben mich zu knechten, so ist es besser, daß man sich heute mit ihnen entzweit als morgen".[6])

Daß Rußland in der Dissidentenfrage in Polen so hitzig vorging, war dem Könige gar nicht recht. Er mahnte zur Mäßigung. Er meinte, die Kaiserin habe kein Recht, sich in die inneren Angelegenheiten der Polen zu mischen, und wies auf die in ganz Europa herrschende Besorgniß hin, daß die Kaiserin „Polen auf den Fuß von Kurland setzen und dort einen König haben wollte, der das Land unter ihrer Oberleitung regiere und nichts ohne ihre Erlaubniß thue".[7]) Friedrich hielt es für unklug, Oesterreichs und Frankreichs Intervention zu provociren. Die Motive der Kaiserin durchschaute er vollkommen: es handle sich nicht um die religiöse Frage, vielmehr um die dauernde Aufrichtung der russischen Herrschaft in Polen.[8]) Finkenstein stellte dem Könige vor, es sei unmöglich den Russen auf ihren Wegen in Polen weiter zu folgen. Die Kaiserin selbst sagte dem Könige: sie verhehle nicht, daß es ihr wichtig sei, Polen für sich zu haben, um das zu ergänzen, was sie durch die Trennung von Oesterreich der Pforte gegenüber verloren habe. Hatte aber früher das Interesse Preußens gefordert Polens Schwäche zu erhalten, als Sachsen dort herrschte, wie viel stärker war dies Gebot, wenn Rußland dort regierte. Sein Bündniß mit Rußland war auf

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 216. Ssolowjew XXVI, 170—173. Reimann a. a. O. S. 160 ff. 2) Ssolowjew, Fall Polens S. 26. 3) Forschungen IX, 185. 4) Reimann S. 170. 5) Reimann S. 180. 6) Reimann S. 181. 7) Reimann S. 206. 8) Duncker S. 150.

acht Jahre geschlossen. Darnach konnte Rußland Polen ebenso gegen Preußen gebrauchen wollen, wie gegen die Pforte.

Frühere Forscher hatten gemeint nachweisen zu können, daß Katharina in den polnischen Angelegenheiten den Impulsen Friedrichs gefolgt sei. Ein neuerer Historiker bemerkt dagegen mit Recht: es heiße den eminenten Verstand und die große Thatkraft Katharinas tief unterschätzen, wenn man dieser Fürstin die Rolle eines Werkzeugs in der Hand Friedrichs zutheile.[1])

Indessen blieb das Einvernehmen zwischen Preußen und Rußland bestehen und es kam am 4. Mai 1764 zu einem neuen Abkommen, welches gegen eine eventuelle Intervention Oesterreichs in Polen gerichtet war.[2])

Uebrigens hatte Katharina von dieser Seite nichts zu fürchten. Maria Theresia sagte wohl dem englischen Gesandten, sie könne das Einrücken russischer Truppen in Polen nicht ruhig ansehen; sie könne es nicht dulden, daß ein Fürst muthwillig unterdrückt werde, bloß weil er nicht Alles thue oder thun könne, was man von ihm verlangte.[3]) Immer wieder sprach die Kaiserin-Königin den Argwohn aus, daß Preußen und Rußland sich um eine Theilung Polens geeinigt haben dürften. Dabei gestand sie indessen, daß sie, so sehr das Benehmen Katharinas sie schmerze, sich doch außer Stande sehe, sich in die polnischen Angelegenheiten einzumischen.[4])

So blieb denn Polen seinem Schicksal überlassen. Repnin schaltete unumschränkt. Die Hoffnungen, welche Stanislaus auf Frankreich setzte, erwiesen sich als eitel. Er hatte, da er unablässig von Rußland gedrängt wurde und alle seine Reformpläne zu Boden fielen, Momente der Verzweiflung. Dazwischen schien er trotzen zu wollen. „Und gälte es mein Leben," sagte er einmal, „nimmermehr werde ich weichen; die Kaiserin von Rußland kann mir nicht mehr als die Krone nehmen, die ich zu tragen müde bin, und ich habe meinen Entschluß gefaßt, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen." In der That suchte Repnin gelegentlich die „Freunde Rußlands" mit der Hoffnung zu ködern, daß Katharina die Absetzung des Königs zulassen und dadurch die Nation sich selbst zurückgeben werde, während im Grunde die russische Politik auf nichts Anderes ausging, als gerade durch die Beibehaltung dieses Königs die Zerklüftung der polnischen Nation zu vollenden.[5])

Die Dissidenten erfreuten sich des kräftigsten Schutzes Rußlands. Panin gab ihnen die Versicherung, daß die russischen Truppen das Gebiet der Republik nicht eher verlassen würden, als bis ihren Forderungen Genüge geschehen sei. Es tauchte der Plan auf eine von russischen Truppen unterstützte Conföderation zu bilden. Die Kaiserin nahm die Sache persönlich: insbesondere gegen die Bischöfe von Wilna und Krakau, welche ihren Ein-

---

1) Duncker S. 160. 2) Reimann S. 211. 3) Raumers Beiträge IV, 83. 4) Reimann S. 205. 208 212. Die Besorgniß, daß die Theilung beschlossene Sache sei, spricht auch Essen aus im Jahre 1766; s. Herrmann V, 394—395. 5) Essens Berichte bei Herrmann V, 405 u. 415.

fluß bei den Massen benutzten, um zum Widerstande aufzufordern, hegte sie große Erbitterung. Repnin, und auch Saldern, welcher eine Zeit lang in Polen weilte, traten immer schroffer und schroffer auf. Die Gegner der Toleranz erhielten zur Strafe Einquartierung der russischen Truppen. Alle Proteste gegen das Verbleiben der letzteren auf polnischem Boden blieben wirkungslos. Indem die Kaiserin auf einer Gleichstellung der politischen Rechte der Dissidenten und Katholiken in Polen bestand, hörte sie nicht auf von ihrem Interesse für das Gedeihen der Republik zu reden. Der König klagte, die ihm von der Kaiserin verschaffte Krone werde ihm zum Nessusrocke: er brenne und sein Ende werde ein schreckliches sein: entweder er müsse der Freundschaft der Kaiserin entsagen oder zum Verräther an seinem Vaterlande werden; er sei bereit Krone und Leben zu verlieren; es sei ungerecht Gewalt zu brauchen gegen diejenigen, welche man liebe; untergehen überhaupt sei nicht schwer, aber von so theurer Hand zu Tode getroffen werden sei entsetzlich u. s. w.

Katharina blieb bei allen Berichten Repnins, welcher von der Verzweiflung des Königs schrieb, sehr ruhig und bestand auf ihrem Stücke. Selbst Repnin warnte dazwischen wohl davor, den „Bogen allzustraff zu spannen", zugleich aber brutalisirte er den polnischen Reichstag in einer Weise, daß Czartoryski sagte, er würde vorziehen Polen völlig erobert als in einer derartigen Abhängigkeit zu erblicken. „Unsere Würde und das Interesse des uns von Gott anvertrauten Reiches verlangen die Durchführung des begonnenen Werkes," erklärte die Kaiserin. Panin bemerkte, er sei eher bereit 50,000 Mann Soldaten zu opfern als in den polnischen Angelegenheiten Concessionen zu machen.[1]) Während einer der Czartoryskis gegen Repnin die Aeußerung that, man werde eher die Dissidenten alle fortjagen als ihnen politische Rechte bewilligen, entgegnete der russische Gesandte, dann würde man mit bewaffneter Hand kommen, die Rückgabe der Güter der Dissidenten verlangen und eher das Unterste zu oberst kehren als von den Forderungen ablassen. Auf dem Reichstage schnaubte Repnin die Gegner der Toleranz an, sie sollten nicht schreien, sonst werde er einen Spektakel anheben, welcher stärker sein werde, als derjenige der Magnaten. Jede Opposition verstummte. „Alles ist verloren," meldete der päpstliche Nuntius nach Rom. Auf allen Punkten siegte Repnin. Von der Abschaffung des liberum veto war keine Rede. Jeder Widerspruch war niedergeschlagen. Gestand doch der Bischof von Cujavien in naiver Weise auf die ironische Frage, ob man auch den Koran angenommen hätte, wenn Repnin es gefordert haben würde: man könne gegen die Gewalt nicht ankämpfen.[2]) Nichts war unversucht geblieben: die Bildung von Conföderationen unter russischem Schutze, militärische Operationen, welche die Ueberwachung und Peinigung der Gegner Rußlands zum

1) Mag. d. Hist. Ges. XII, 272. Die eingehende Darlegung bei Ssolowjew XXVI, 167—196. 2) S. Beer I, 212—221.

Zwecke hatten, die Verhaftung einiger Hauptschreier, welche in das Innere Rußlands deportirt wurden und die Aufbietung aller Ueberredungskünste, deren Repnin fähig war. Katharina spottete jedes Widerstandes. Als Papst Clemens XIII. sich gegen die Dissidenten aussprach, lachte sie: „Seine Heiligkeit könne artige Märchen erzählen". Sie freute sich des errungenen Sieges, nachdem sie während des Kampfes, wie aus vielen Handschriften und Marginalresolutionen zu ersehen ist, auf alle Einzelheiten der behandelten Fragen eingegangen war. Die Kaiserin fühlte sich als Herrin Polens.

Aber Repnins Warnung war nicht grundlos gewesen. Der Bogen war zu straff gespannt worden. Der Kampf entbrannte sogleich nach Beendigung des Reichstages, welcher ganz den Wünschen Rußlands entsprechend verlaufen war, von Neuem. Die Unzufriedenen bildeten zu Bar eine Conföderation: sie wollten die russische Garantie der polnischen Verfassung beseitigt wissen, den König Stanislaus stürzen, die „Freiheit" Polens herstellen. Zugleich tobte in dem unglücklichen Lande ein Bauernkrieg mit allen Schrecken eines solchen. Die politischen Parteien nicht bloß, sondern auch die Stände und Confessionen standen einander in Waffen gegenüber; mitten in diesem Wirrsal suchten die russischen Truppen und die russischen Diplomaten — auf Repnin folgte 1769 Wolkonskij — die Autorität Rußlands aufrecht zu erhalten. Nicht umsonst hatte Katharina bei der Nachricht von dem Tode Augusts III. im Jahre 1763 geäußert: man werde jetzt endlose „tracasseries" haben.

Dazu kam denn nun der Conflict mit der Pforte, welcher für eine lange Zeit in erster Linie die Aufmerksamkeit Katharinas in Anspruch nehmen sollte.[1])

Für die Polen ward dieser Krieg verhängnißvoll. Daß sie auf die Rettung durch die Türkei rechneten, kam ihnen theuer zu stehen. Ein Pole schrieb damals: „Die Russen vermittelst der Türken vertreiben wollen, heißt das Haus in Brand stecken, um die Mäuse loszuwerden".[2]) Die Russen wurden nicht vertrieben: es kam zur Theilung Polens.

---

1) S. e. Menge Details bei Ssolowjew XXVII, 279—310. Ueber d. milit. Action Kretschetnikows in Polen s. s. Tagebuch in d. Tschtenija 1868 III, 1—205. Mancherlei Acten im Achtzehnten Jahrhundert III, 222 ff. Ueber Repnins Thätigkeit in Polen s. d. Mag. d. Hist. Ges. XVI. 2) Jauffret I, 317.

Drittes Kapitel.

Türkenkrieg 1768—70.

Die Vorgänge in Polen leiteten eine neue Phase in der Geschichte der orientalischen Frage ein. Indem die Pforte es unternahm für Polen einzutreten, ward ein Krieg veranlaßt, aus welchem Katharina als Siegerin hervorging. Die Ereignisse und Resultate dieses Krieges lieferten den Beweis, daß der Verfall der Türkei sehr weit gediehen war.

Es hatte eine Zeit gegeben, wo das osmanische Reich dem polnischen Reiche gegenüber eine Rolle, ähnlich derjenigen Rußlands unter Katharina gespielt hatte. Die Pforte hatte im 16. Jahrhundert nicht ohne Erfolg darnach gestrebt, Polens Schwäche zu erhalten; sie hatte sich gelegentlich in die Königswahl eingemischt. In einer Reihe von Kriegen hatten die Republik und die Türkei im Laufe des 17. Jahrhunderts mit einander gerungen. Die Kraft beider Staaten ging abwärts im Laufe des 18. Jahrhunderts. Es stellte sich wiederholt eine gewisse Solidarität zwischen ihnen heraus. In der Zeit des Nordischen Krieges hatte es Beziehungen zwischen Polen und der Türkei gegeben. Der Vater des Königs Stanislaus August Poniatowski hatte in Konstantinopel im Interesse des Königs Stanislaus Lesczynski und Karls XII. zu wirken gesucht. Jetzt wiederum, in den Jahren, da eine Theilung Polens sich vorbereitete, meinte man in der unseligen Republik einen Halt an dem Nachbarreiche haben zu können. Es fehlte die Einsicht, daß die Türkei einem schnell sinkenden Schiffe zu vergleichen war.

Der Verfall des Osmanenreiches war in den letzten Zeiten rasch vorgeschritten. Aus dem Kriege von 1736—39 war dasselbe, Dank dem Mißerfolge der militärischen Operationen Oesterreichs, mit verhältnißmäßig geringen Verlusten hervorgegangen; aber Münnichs Kriegführung hatte gezeigt, welch furchtbaren Feind die Türkei in Rußland besaß. Es war wohl um die Zeit des Friedens von Belgrad der Entwurf einer Theilung der Türkei aufgetaucht. Die Schlechtigkeit des Regierungssystems, die Unmöglichkeit einer durchgreifenden Reform des Kriegswesens ließen für den Fall der Wiederholung von Conflicten mit Rußland für die Türkei nichts Gutes erwarten. An verschiedenen Punkten des Reiches stellten locale Aufstände sehr ernster Art die Integrität desselben in Frage. Das Ansehen der Pforte in Europa schwand zusehends.

Der Eintritt Rußlands und Preußens in die Reihe der europäischen Großmächte kam dem Schwergewicht der Pforte in der allgemeinen Politik

nicht zu Gute. Mehr und mehr wurde die Türkei der Tummelplatz für die Diplomatenkünste der Gesandten der Großmächte. Namentlich Frankreich übte einen starken Einfluß. Nicht ohne Erfolg suchte auch Friedrich II. während des siebenjährigen Krieges durch seinen Gesandten, Rexin, auf die Pforte zu wirken. Aber das Bündniß Preußens mit Peter III. mußte der Pforte höchlichst mißfallen. Ebenso war man in Konstantinopel über die Thronbesteigung Katharinas nicht erfreut. Die Machtentwickelung Rußlands und Preußens in Polen erschien als eine Verletzung der Interessen der Pforte.

Sehr bald nach der Thronbesteigung Katharinas erfuhr man in Petersburg, daß die Pforte sich der Polen anzunehmen gedenke. Als Ende 1763 ein türkischer Diplomat nach Berlin abgesandt wurde, verschaffte sich der russische Gesandte Obrjeskow eine Abschrift der ihm mitgegebenen Instruction: in derselben fand sich die Vorschrift, daß der türkische Gesandte auf dem Wege nach Berlin in Polen weilen und dort das Versprechen geben sollte, daß die Pforte den Polen beistehen werde. In demselben Sinne wirkte Vergennes in Konstantinopel: er stellte vor, wie nothwendig eine Einmischung der Pforte in die polnischen Angelegenheiten sei, um zu verhindern, daß Rußland dort unumschränkt herrsche.[1]) Obrjeskow suchte sehr gewandt den Einfluß der Polen und Frankreichs zu bekämpfen. Ein Versuch der türkischen Regierung, die Wahl Poniatowskis zu hintertreiben, gegen dieselbe zu protestiren, blieb erfolglos. Aber Obrjeskow hatte gar keine Ruhe, weil von verschiedenen Seiten, u. A. auch von dem Chan der Krym Schreiben einliefen, welche die Pforte vor der in Polen stets sich mehrenden Macht Rußlands warnten. Es begannen auf türkischem Gebiete polnische Flüchtlinge zu erscheinen, welche um Schutz baten. Obrjeskow mußte von Seiten der türkischen Regierung manch hartes Wort vernehmen. Es gab einen scharfen Notenwechsel.[2]) Einen ähnlich schweren Stand hatte der russische Consul in der Krym, Nikiforow.[3]) Der Chan Krym-Girei hörte nicht auf, den Sultan gegen Rußland zu hetzen, wobei er von dem österreichischen Gesandten Penkler und von dem französischen, Vergennes, unterstützt wurde. Dazu kam, daß auch der preußische Gesandte, Rexin, in übergroßem Eifer in Konstantinopel ein preußisch-türkisches Bündniß zu Stande zu bringen bemüht war, was der russischen Regierung ein gewisses Mißtrauen gegen Friedrich einflößte und von Seiten des letzteren formell desavouirt werden mußte.[4])

Die Berichte Obrjeskows wurden immer besorgnißerregender. Frankreich und Oesterreich hetzten in Konstantinopel immer energischer gegen Preußen und Rußland; immer lauter wurde der Schmerzensschrei, mit welchem die bedrängten Polen um türkische Hülfe baten. Obrjeskow rieth, man solle den in Polen operirenden russischen Truppen die gemessensten Befehle ertheilen, sich von den türkischen Grenzen möglichst entfernt zu halten. Im Sommer

1) Ssolowjew XXV, 340. 342. 2) Ssolowjew XXVI, 87—96. 3) S. d. Berichte Nikiforows in d. Schriften der Odessaer Ges. f. Gesch. u. Alterth. I, 375. 4) Ssolowjew XXVI, 182—186.

1767 meldete der Hospodar der Moldau, daß in Podolien, also in der unmittelbaren Nähe der türkischen Grenze, eine große russische Armee mit starker Artillerie erschienen sei und daß die Polen, wie aus verschiedenen Briefen zu ersehen sei, ihre Hoffnung auf Befreiung vom russischen Joche allein auf die Pforte und den Chan der Krym setzten. Die Gewaltthaten der Russen in Polen, die von Repnin verfügte Verhaftung einiger Magnaten und Kirchenfürsten veranlaßte die Pforte, die Garnison der Festung Choczym zu verstärken. Vergennes sprach von Verletzung des europäischen Gleichgewichts durch Rußlands Machtstellung in Polen; der Chan klagte, Polen sei schon jetzt so gut wie eine russische Provinz geworden: der letzte Augenblick der Rettung Polens durch die Türkei sei gekommen.[1])

So standen die Dinge als die Bildung der gegen den russischen Einfluß gerichteten Conföderation von Bar die russischen Truppen veranlaßte, für ihre Operationen gerade in der von türkischen Grenzen umgebenen Südecke Polens ihren Schauplatz zu wählen. Kretschetnikow nahm Berditschew, Apraxin erstürmte Bar, Fürst Prosorowskij schlug die Conföderirten bei Brody, Apraxin und Prosorowskij nahmen Krakau. Obrjeskow, welcher in Konstantinopel eine demnächst zu erwartende Entfernung der russischen Truppen aus Polen in Aussicht gestellt hatte, gerieth in eine üble Lage. Die Sprache der türkischen Minister wurde immer drohender. Obrjeskows Bestechungskünste wollten nicht mehr verfangen. Es ereignete sich, daß russische Kosaken, in der Verfolgung polnischer Conföderirter begriffen, den Grenzort Balta, einen auf dem Gebiete des Chans der Krym gelegenen Flecken besetzten, wobei eine Anzahl Türken, Moldauer und Tataren getödtet wurden; noch schlimmer hausten die Kosaken in einem andern tatarischen Flecken, Dubossary, wo 1800 Personen umgebracht wurden.

Obrjeskow hatte die größte Mühe, die Pforte zu überreden, daß sie wenigstens zeitweilig davon abstehe, Rußland den Krieg zu erklären: er glaubte, ihr von Seiten der Kaiserin für diese Grenzverletzung die vollständigste Satisfaction in Aussicht stellen zu können.[2]) „Es wird alles darauf ankommen," schrieb der neue preußische Gesandte, Zegelin, „ob das um Rache schreiende Volk wird zu bändigen sein".[3])

Die Pforte steigerte ihre Forderungen. Zuerst hatte man verlangt, daß die russischen Truppen sich auf eine gewisse Entfernung von der Grenze zurückziehen möchten, nachher, daß die Provinz Podolien geräumt würde, schließlich, daß ganz Polen von den russischen Truppen verlassen werden sollte.[4]) Ein friedfertiger Vezir wurde durch einen kriegslustigen ersetzt. Am 25. September wurde Obrjeskow zu einer Audienz bei dem letzteren beschieden, sehr hart angelassen und sogleich von dort in ein Gefängniß in den Sieben-Thürmen abgeführt. Der Bruch war eine vollzogene Thatsache.[5])

1) Ssolowjew XXVII, 209—210. 266—270. 2) Ssolowjew XXVII, 292 ff. 3) Reimann S. 245. 4) Zegelins Depesche bei Reimann S. 248. 5) S. d. Einzelheiten bei Ssolowjew XXVII, 300—315.

Ein Mißerfolg in dem jetzt beginnenden Kriege konnte leicht der Kaiserin verhängnißvoll werden. Wenige Jahre waren seit ihrer Thronbesteigung verflossen. Einerseits hatten innere Krisen diese ganze Zeit hindurch die Sicherheit der Stellung Katharinas bedroht; andrerseits konnte sie auf die in Kurland und Polen errungenen Vortheile stolz sein. In den Beziehungen zu den auswärtigen Mächten hatte sie eine völlige Unabhängigkeit, wohl auch eine gewisse Ueberlegenheit behauptet. Jetzt galt es sich den Wechselfällen einiger Feldzüge aussetzen, das Kriegsglück versuchen. Das Spiel konnte gewagt erscheinen.

Katharina rechnete auf einen günstigen Verlauf des Kampfes. Sie schrieb u. A. an Ssaltykow nach Moskau, sie hätte, wenn sie die Türken fürchtete, ihn, den berühmten Feldmarschall, an die Spitze der Armee gestellt; so aber habe sie Golizyn und Rumjanzow mit dem Commando betraut. „Gott weiß," fügte sie hinzu, „daß ich nicht angefangen habe; es ist nicht zum erstenmal, daß Rußland sich anschickt seine Feinde niederzuwerfen."[1]) An den Grafen Iwan Tschernyschew, welcher im Auslande weilte, schrieb die Kaiserin, in heiterer, kampfesmuthiger Laune: „Ich finde, daß man mit einem Friedenstractat eine Last abschüttelt, welche die Einbildungskraft lähmt; da gilt es tausenderlei Rücksichten zu nehmen, allerlei künstliche und kleinliche Mittel anzuwenden, um den Türken den Mund zu stopfen. Jetzt fühle ich mich wohl; ich darf thun was ich kann, und, Sie wissen, Rußland kann viel, und Katharina II. baut wohl dazwischen Luftschlösser, und jetzt giebt es nichts mehr, was ihre Bewegungen hemmt, und jetzt hat man die Katze, welche schlief, aufgeweckt, und jetzt wird die Katze den Mäusen nachlaufen, und jetzt werden Sie sehen, was es geben wird, und jetzt wird man von uns reden und jetzt werden die Türken geschlagen und jetzt werden die Franzosen überall behandelt werden, wie die Corsen sie behandeln und jetzt ist das ein arges Geplapper meinerseits gewesen. Leben Sie wohl".[2]) Auch in andern Schreiben der Kaiserin begegnet uns der Vergleich mit der Katze, welche man aufgeweckt habe. Scharftreffend witzelt Katharina über Türken und Franzosen; sie scherzte, daß sie ganz kriegerisch geworden sei und in Gedanken schon Festungen wie Bender und Choczym genommen habe.

1) Ssolowjew XXVIII, 8—9. 2) Wir geben die Stelle, welche den Styl und das Temperament der Kaiserin charakterisirt, im Original: „Encore il faut que je vous dise un mot. Je trouve qu'on est délivré d'un grand fardeau, qui gêne l'imagination, quand on est qnitt d'un traité de paix; il fallait mille ménagement, mille combinaison et mille futile bêtise pour empêcher les Turcs à crier. A présent je suis à mon aise; je puis faire tout ce que je peux, et la Russie, vous le savez, peut considérablement, et Catherine II. quelquefois imagine aussi toute sorte de châteaux en Espagne, et voilà que rien ne la gêne, et voilà qu'on a reveillé le chat qui dormait, et voilà que la chatte va courir sur les souris, et voilà que vous allez voir ce que vous verrez, et voilà qu'on parlera de nous et voilà que les Turcs seront battus, et voilà que les Français seront partout traités comme les Corses les traitent et voilà bien du verbiage; adieu monsieur". Rußkij Archiv 1871 S. 1323.

Mit der ihr eigenen Thatkraft beschäftigte sich die Kaiserin mit den Vorbereitungen zum Kriege. Sie schrieb an Tschernyschew, daß jetzt die Sorge für die Flotte sie in Anspruch nehme. „Wills Gott, so wirst du Wunder sehen," bemerkte sie hoffnungsvoll. „Ich werde," schrieb sie etwas später, „die Flotte so verwenden, wie dieses bisher noch nie geschehen ist."[1]) Der in diesem Zeitpunkte gegründete Reichsrath mußte eine große und vielseitige Thätigkeit entwickeln, für die Beschaffung von Geld und Truppen sorgen. Ebenso wie Anfang 1711 Peter der Große in Veranlassung des damals ausgebrochenen Conflicts mit der Pforte den Senat gründete, so schuf die Kaiserin bei Gelegenheit des Türkenkriegs vom Jahre 1768 eine oberste Behörde, welcher die Sorge für die Beschaffung von Mitteln für den Krieg obliegen sollte. Wie Peter den Senat in der Art und Weise wie er wirken sollte, unterrichtet hatte, so suchte die Kaiserin dem Reichsrathe für seine Arbeit den Impuls zu geben. Wie damals aus einer zunächst nur für einen speciellen Zweck gegründeten Behörde ein ständiges staatsrechtliches Institut wurde, so blieb auch der Reichsrath bestehen, erhielt allgemeine Bedeutung und bleibende Competenz.[2])

Indessen stellte sich heraus, daß Rußland trotz aller Anstrengungen schlecht gerüstet war. Die Regimenter waren unvollzählig; die Reiterei war schlecht beritten, die Artillerie nicht geschult. Die Militärverwaltung erwies sich als gewissenlos. Das Pulver war mit allerlei wohlfeilen Substanzen gemischt; große für den Unterhalt der Armee bestimmte Summen wurden zu andern Zwecken verausgabt; manche Kriegsvorräthe erwiesen sich als unbrauchbar. Berichte von Officieren, welche den Feldzug mitmachten, enthalten drastische Schilderungen von den Mängeln der Administration, der schlechten Bekleidung der Truppen, dem Mangel an Zelten u. s. w.[3])

Allerdings war es mit der türkischen Armee noch schlechter bestellt. Die Pforte hatte den Krieg in einer Jahreszeit erklärt, in der sie eigentlich gar keine ernstliche Operation beginnen konnte, nämlich spät im Herbst, während die Hauptmasse ihrer damaligen Heeresmacht, das Lehensaufgebot der asiatischen Provinzen, ihr nur den Sommer über zu Gebote stand. So hatte denn Rußland einige Monate Zeit sich auf den Kampf vorzubereiten.[4])

König Friedrich spottete nachmals, es sei ein Krieg der Einäugigen und der Blinden. Die ersten — die Russen — mußten die Oberhand behalten.

In ganz anderem Tone declamirte Voltaire in einem geistsprühenden Schreiben an den Grafen A. R. Woronzow: jetzt breche eine Zeit des Ruhmes für Rußland an, jetzt könne man daran denken die Türken über den Bosporus zu jagen; er werde sich freuen türkische Gefangene als Colonisten bei

1) Ssolowjew XXVIII, 16. 2) S. d. Acten des Reichsraths, herausgegeben in St. Petersburg, 1869. Bd. I. Der Türkenkrieg und die gleichzeitigen Ereignisse in Polen, s. S. 1—392. 3) Bernhardi, Vermischte Schriften I, 62—73 nach den Briefen Karls von Knorring. S. ferner die Schilderung im Russischen Archiv 1882 I, 125 ff. 4) Bernhardi a. a. O. S. 72.

Kasan und am Ladogasee zu erblicken; in den schärfsten Ausdrücken tadelte er die Haltung der Pforte und wünschte dem Sultan, welcher Ströme von Blut fließen machen werde, darin zu ertrinken. „Ihre Truppen," fährt Voltaire fort, „haben die Preußen geschlagen, welche die Oesterreicher besiegt haben, welche letzteren die Türken schlugen; Sie haben geschickte Generale . . . Ich sehe mit Freude und Ueberraschung, daß diese Erschütterung nicht irgendwie die Seelenruhe jenes großen Mannes stört, welchen man Katharina nennt. Sie schreibt mir so reizende Briefe, als habe sie sonst nichts zu thun. Sie pflegt die schönen Künste, von denen die Osmanen keine Idee haben; sie läßt ihre Truppen eben so kaltblütig marschiren, als sie sich inoculiren ließ. Bleibt sie nicht Siegerin, so hat die Vorsehung ein schweres Unrecht begangen" u. s. w.[1])

Katharina entfaltete eine gesteigerte Thätigkeit. Sie selbst entwarf mehrmals die Fragepunkte, welche bei den Berathungen über den Kriegsplan zu Grunde gelegt werden sollten. Sie beschäftigte sich selbst mit der Frage von der damals beschlossenen Papiergeldemission. Sie ging auf alle Einzelheiten der Expedition der russischen Flotte in das Mittelmeer und in den Archipelagus ein; sie verfügte eine Reihe von Finanzmaßregeln u. s. w.[2]) An Voltaire schrieb sie: „Ich weiß nicht, ob Mustapha Geist hat, aber ich habe Grund zu glauben, daß er, wenn er ungerechte Kriege führen will, zu Mohamed sagt: schließe die Augen. Wenn der Erfolg uns günstig ist, dann werde ich Mustapha und Genossen sehr dankbar sein; sie werden mir einen Ruhm verschafft haben, an welchen ich nie gedacht habe".[3])

Es verging indessen eine geraume Zeit, ehe die Erfolge begannen. Im Januar 1769 ereignete sich die Invasion der Tataren, welche aus der Provinz Jelisawetgrad Tausende von Menschen als Gefangene wegschleppten und eine ungeheure Beute machten; ähnliche Verwüstungen richteten die Barbaren bei Bachmut an. Es war der letzte Tatareneinfall, ein deutlicher Wink, wie nothwendig es sei ein für allemal mit den Tataren abzurechnen, das ganze Gebiet bis zum Ufer des Schwarzen Meeres zu besetzen. Dieses Ziel ist erst ein Paar Jahrzehnte später erreicht worden.[4])

Erst im Frühjahr 1769 erreichten die russischen Armeen unter Golizyn und Rumjanzow, welche im Winter arg von der Kälte zu leiden hatten[5]), die türkische Grenze. Rumjanzows Plan, Otschakow zu erobern, die Krym zu besetzen[6]), sollte erst später zur Ausführung gelangen. Zunächst begann die Action bei der türkischen Festung Choczym. Aus Mangel an Kanonen

---

1) Archiv d. Fürsten Woronzow V, 456—457. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 304—337. 3) Mag. d. Hist. Ges. X, 309. 4) Ssolowjew XXVIII, 19. Mémoires du baron de Tott, welcher diesen Feldzug der Tataren mitmachte, bei Jauffret I, 319. 5) Rußkij Archiv 1882 I, 49. Das Hauptwerk ist Petrow, der Krieg Rußlands mit der Türkei und den polnischen Conföderirten 1769—74. St. Petersburg 1866 ff. in mehreren Bänden. 6) Rußkij Archiv 1882 I, 51.

konnte indessen Golizyn die Belagerung nicht eröffnen und so mußte denn der Feldherr, welcher bereits über den Dnjestr gegangen war, wieder zurückgehen. Es ging viel Zeit verloren. Golizyn wurde abberufen. Am 10. September wurde die von den Türken verlassene Festung Choczym besetzt. Es war ein wohlfeiler Erfolg, aber derselbe brachte eine gewisse Wirkung hervor. Am 26. September hielt der Generallieutenant Elmpt seinen Einzug in Jassy. Die Bewohner der Moldau huldigten der Kaiserin, was sie zu dem Scherze



Medaillenbildniß von Rumjanzow.
(Originalgröße.)

in einem Schreiben an Bibikow veranlaßte: „Die neue Fürstin der Moldau grüßt Sie". Frohlockend schrieb Katharina, der Vezir sei über die Donau zurückgegangen, der Verlust der Türken sei enorm, die russische Armee schwelge im Ueberfluß.[1])

In aller Weise suchte die Kaiserin in ihren Schreiben an Rumjanzow den Ehrgeiz des Feldherrn anzustacheln. Sie stellte ihm in Aussicht, daß die Action mit Hülfe der Griechen im Süden erfolgreich sein werde, daß

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 389.

verschiedene Bundesgenossen sich meldeten. „Europa blickt auf Sie," heißt es in einem dieser Schreiben. Nachdem die Hospodare der Moldau und Wallachei beide in russische Gefangenschaft gerathen waren, scherzte Katharina, Rumjanzow sollte ihr doch gelegentlich auch den Großvezir als Kriegsgefangenen senden und, wenn möglich, auch den Sultan. Jetzt, meinte sie, müsse man die Gelegenheit wahrnehmen, auch die starke türkische Festung Bender zu erobern, ein Ziel, welches erst in dem folgenden Jahre (1770) erreicht wurde. Nachdem Asow und Taganrog besetzt worden waren, beschäftigte sich die Kaiserin eifrig mit dem Entwurf eine starke Flotte auf dem Asowschen Meere herzustellen und von dort aus die Küsten des Schwarzen Meeres bis nach Konstantinopel und den Donaumündungen hin zu bedrohen. Sie begann an eine Eroberung des Kaukasus zu denken, forschte nach der Lage der Stadt Tiflis, nach den Verhältnissen der kaukasischen Fürsten. Der Feuereifer, mit welchem Katharina an verschiedene Personen schriftliche Anfragen stellte, unzählige Instructionen entwarf, von Allem unterrichtet sein wollte, Alle zur Thätigkeit anspornte, erinnert an die Unermüdlichkeit und Spannkraft Peters des Großen.[1])

Die ganze Zeit hindurch war Katharina bemüht in Briefen an ihre Freunde im Auslande die Lage Rußlands als besonders günstig zu schildern. Sie sprach vom Gedeihen der Volkswirthschaft trotz der Lasten des Krieges; sie scherzte über die schlimme Lage, in welche der Sultan sich selbst versetzt habe; die Folgen der Tatareninvasion suchte sie als durchaus geringfügig darzustellen; gelegentlich gab sie wohl auch ihrem Unwillen über die Zeitungen Ausdruck, welche nicht in so schönfärberischem Sinne, wie sie selbst, die Ereignisse darzustellen beliebten, ja wohl auch geradezu falsche Nachrichten von angeblichen Niederlagen der Russen in Umlauf setzten. In einem Schreiben an die Bjelke freut sich die Kaiserin über eine Zeitungsnotiz, derzufolge die russische Flotte demnächst Konstantinopel erobern werde und scherzte, dieses sei ein wenig leichter als den Mond mit den Zähnen zu packen; sie werde übrigens ihr Möglichstes thun.[2]) Mit Genugthuung nahm sie die Glückwünsche Friedrichs entgegen.[3]) An den Grafen Iwan Tschernyschew schrieb Katharina im Frühling 1769 u. A.: „Ich brauche viele Kanonen, da ich das türkische Reich von allen vier Ecken aus bombardire; ich weiß nicht, ob es Feuer fangen, ob es in Flammen aufgehen werde, aber ich weiß, daß noch nie so viel Mühe an die Türken gewendet wurde, wie jetzt bei uns". Sehr ausführlich schilderte sie sodann die Erfolge bei der Besetzung von Asow und Taganrog und den schnell vorschreitenden Bau von Schiffen für das Asowsche Meer. „Wir haben," scherzte die Kaiserin, „viel Grütze eingerührt; es giebt Leute, denen sie trefflich munden wird." Indem sie in einem späteren Schreiben von den umfassenden Rüstungen zur See für die Archipelagus-Expedition

1) Ssolowjew XXVIII, 25 ff. 2) Magazin d. Hist. Ges. X, 344. 351. 378. 381. 391. 397. 400 an Voltaire. An d. Bjelke s. ebend. S. 388. 3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 265. 274.

meldet, bemerkt die Kaiserin: „Sie glauben gar nicht, mit welcher Kraft wir uns an diesen Krieg machen und wie viele Saiten wir auf unsere Leier gespannt haben: wenn nicht unsere Feinde ein gewaltiges Lamento anheben, so ist das nicht uns, sondern einem ganz besondern Unglück zuzuschreiben". Sie denke an nichts Anderes, als an den Krieg, schreibt die Kaiserin, und der französische Gesandte Sabathier de Cabres, welcher demnächst als Friedensbote nach Petersburg kommen solle, werde empfangen werden, wie ein Hund, welcher beim Kegelspiel störe u. s. w.[1])

Die größten Hoffnungen setzte Katharina auf den Erfolg der Expedition in den Archipelagus, welcher sogleich, als der Krieg ausbrach, in Aussicht genommen worden war. Es war Gregor Orlow, welcher zuerst im Reichsrathe ein solches Unternehmen in Vorschlag brachte. Er drang darauf, man solle, indem man den Krieg beginne, sich ein Ziel stecken: der Preis des Krieges sollte die freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere sein. Er verlas ein Gutachten „über eine Expedition ins Mittelmeer". Es wurde beschlossen von dort aus die Unterthanen der Pforte in Morea, Dalmatien, Montenegro u. s. w. aufzuwiegeln. Der Vicekanzler mußte ein Verzeichniß der christlichen Völker auf der Balkanhalbinsel zusammenstellen.[2])

Hatte man durch Unterstützung der rechtgläubigen Dissidenten in Polen diesen Staat wie mit einer tödtlich wirkenden Waffe angegriffen, so konnte man durch eine Allianz mit den Griechen und anderen Balkanchristen in der Türkei einen ähnlichen Erfolg erzielen.

Es war nicht zum erstenmale, daß eine derartige Solidarität zwischen Rußland und den christlichen Unterthanen der Türkei zum Ausdruck gelangen sollte. Im 17. Jahrhundert schon hatte der Serbe Jurij Krishanitsch in ausführlichen Schriften darauf hingewiesen, daß ein Bündniß mit den Balkanchristen das sicherste Mittel sei, um das türkische Reich aus den Angeln zu heben. Peter der Große hatte in diesem Sinne gehandelt, als er 1711 im Kriege gegen die Pforte an der Donau erschien.[3]) In diesem Sinne hatte u. A. auch im Jahre 1736 noch der russische Gesandte in Konstantinopel, Weschnjakow, seiner Regierung für den Fall eines Krieges mit der Pforte, die größten Erfolge in Aussicht gestellt.[4]) Aber weder zur Zeit Peters des Großen noch während des Türkenkrieges in der Regierungszeit Annas hatten diese hochfliegenden Hoffnungen sich erfüllt. Es fragte sich, ob dieselben Entwürfe nicht jetzt, wenn man umfassendere Mittel anwandte, zur Ausführung gelangen konnten?

An gewaltigen Anstrengungen das gewünschte Ziel zu erreichen ließ man es nicht fehlen.[5])

---

1) Russ. Archiv 1871 S. 1328—1333 „Vous voyez par tout ce que je vous écris et par la disposition de mon esprit, que je n'ai plus que guerre en tête".
2) Archiv des Reichsraths I, 355—357. 3) Mein Werk „Peter d. Große" S. 339 ff. 455 ff. 4) Altes und neues Rußland 1877 II, 266—267. 5) Das Material z. Gesch. d. Archipelagus-Expedition ist sehr reichlich; Archiv d. Reichsraths S. 356—395;

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß die Initiative zu dem Unternehmen den Gebrüdern Orlow gehörte. Russische Emissäre hatten schon früher aus verschiedenen Gegenden des türkischen Reiches Berichte gesendet, welche derartige Pläne anregten. Im J. 1763 hatte Gregor Orlow zwei Griechen, Manal Saro und Papasuli an das „spartanische Volk" als Kundschafter abgeschickt; Saro brachte im J. 1765 günstige Nachrichten: die „Spartaner" seien bereit sich zu erheben, wenn sie auf russische Hülfe würden rechnen können; und ähnliches sei auch von andern christlichen Unterthanen der Pforte zu erwarten. Man brauche nur ein russisches Geschwader an den Küsten jener Gebiete landen zu lassen und den Insurgenten Waffen zu geben, so werde ein allgemeiner Aufstand erfolgen; ähnlich wirkte in den Donauländern der Agitator Karasin, ein Bulgar.

Der englische Gesandte Cathcart berichtet, Katharina habe zuerst den Entwurf allzu gewagt gefunden, sei aber dann doch entschlossen gewesen zur Ausführung desselben zu schreiten. Man hoffte, daß Morea, Albanien, Epirus, die Inseln der Schauplatz einer Insurrection werden würden. Es war kein Zweifel, daß, wenn das Unternehmen gelang, Rußland die der Pforte vorzuschreibenden Friedensbedingungen erheblich steigern konnte. Man mochte russischerseits an eine Erwerbung in jenen Gegenden denken. Vielleicht schwebte den Orlows und der Kaiserin schon damals der Gedanke an die Möglichkeit einer völligen Vernichtung der Türkei vor.[1])

Man bedurfte einer Flotte. Der Zustand des russischen Seewesens ließ viel zu wünschen übrig. Seit den Zeiten Peters des Großen war nicht viel geschehen, um die von ihm geschaffene Flotte in Stand zu erhalten. Katharina hatte im J. 1765 selbst Gelegenheit gehabt in Kronstadt die Flotte zu inspiciren. Sie schrieb damals an Bord einer Yacht an Panin: „Wir haben Schiffe und Mannschaft in Masse, aber wir besitzen weder eine Flotte, noch verfügen wir über Seeleute". Sie spottete über die Ungeschicklichkeit, mit welcher manövrirt wurde und schloß mit der Bemerkung, eine solche Flotte sei eher den holländischen Häringsschiffen als einer eigentlichen Armada zu vergleichen.[2])

In den Sitzungen des Reichsraths während der ersten Monate des Jahres 1769 wurde die Frage von der Ausrüstung der Flotte mit dem größten Eifer verhandelt. Die Kaiserin selbst legte schriftliche Anfragen und Gutachten vor. Zum Führer der Expedition wurde der Graf Alexei Orlow, welcher zu jener Zeit aus Gesundheitsrücksichten in Italien weilte, auser-

---

die Correspondenz mit A. Orlow in dem Mag. d. Hist. Ges. I, 1—169. Verschiedene Acten in den Memoiren d. Odessaer Gesellschaft für Gesch. u. Alterthümer I, 205 ff. u. im Russ. Archiv 1864 S. 547 ff. Eine Abhdlg. von Ssokolow in den Memoiren des Hydrographischen Departements VII, 244 ff. u. s. w.

1) S. d. Betrachtungen Bernhardis, Vermischte Schriften I, 115—117. S. über d. Antheil G. Orlows im Russ. Archiv 1873 S. 62. Ebendort einige Details über den Verlauf des Unternehmens. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 23—25.

sehen. Er erhielt sehr ausgedehnte Vollmachten und außerordentlich bedeutende Geldsummen, über welche er ganz nach eigenem Ermessen schalten durfte. Eine zahllose Menge von Rescripten und Privatschreiben der Kaiserin an Orlow, an verschiedene Seeofficiere und Staatsmänner zeigt, welch persönlichen Antheil sie an dem Unternehmen hatte, und mit welcher Spannung sie die Einzelheiten desselben verfolgte. Sie stellte Verzeichnisse der Agenten zusammen, welche auf türkischem Gebiete wirken sollten; sie empfahl dem Grafen Orlow die größte Vorsicht an: der Ausbruch des Aufstandes sollte nicht zu früh erfolgen; es handle sich um ein gleichzeitiges Auflodern der Flamme des Bürgerkrieges; sie schrieb vor, in welcher Weise Orlow Propaganda machen müsse; sie gab an, wie die Munition und die Waffen unter die Insurgenten vertheilt werden sollten; sie glaubte des Erfolges um so sicherer zu sein, als noch zu Anfang des Jahres 1769 die Griechen sich mit einer Adresse an sie gewandt hatten.[1])

Mitte Juli 1769 ging das erste russische Geschwader unter Spiridow unter Segel; im September folgte ein zweites unter Elphinstone, welcher soeben in russische Dienste getreten war; im Frühling 1770 segelte ein drittes Geschwader ab. Mit fieberhafter Ungeduld verfolgte die Kaiserin die Fahrt ihrer Flotten; sie gerieth außer sich über die Langsamkeit der Bewegungen ihrer Admirale. Sie mahnte zur Eile; sie konnte es kaum erwarten, daß der Angriff auf den „von allen Seiten in seiner Höhle belagerten Bären" beginne. Immer neue Geschwader, Transportschiffe, Waffenvorräthe sandte sie aus Kronstadt den früheren nach.[2])

Es kam der Kaiserin zu Gute, daß England damals etwaigen Erfolgen Rußlands im Orient neidlos zuzusehen geneigt war. Von dieser Seite wurde kein Hinderniß in den Weg gelegt. Erfüllt von Stolz und Hoffnung schrieb Katharina an den Grafen Alexei Orlow: „Ganz Europa staunt über unsere That und blickt mit Spannung auf Sie als den Vollzieher derselben; die Unparteiischen freuen sich über unsere Erfolge; unsere Neider verdoppeln ihre Ränke".[3])

In Frankreich folgte man den Ereignissen mit sichtlichem Unbehagen. Es hatte sich dort die Nachricht verbreitet, daß bezüglich einer bevorstehenden Theilung des türkischen Reiches eine Vereinbarung getroffen worden sei: Rußland habe sich Asow, Taganrog und das Recht der freien Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere ausbedungen; Polen werde die Moldau und Wallachei erhalten; Preußen und Oesterreich hätten sich auch einen reichlichen Antheil an der Beute gesichert u. s. w.[4]) Die Expedition der Russen ins Mittelmeer mißfiel den Franzosen höchlich. Dagegen sagte der englische Minister Rochford, als ihm Tschernyschew zuerst von dem Unternehmen sprach:

1) Magazin d. Hist. Ges. II, 284—286. 2) S. d. Mag. d. Hist. Ges. I, 1—40. 3) Mag. d. Hist. Ges. I, 40. Ueber die Langsamkeit und Ungeschicklichkeit der russischen Seeleute s. Ssolowjew XXVIII, 36 Filossofows Schreiben aus Dänemark; s. ferner Tschernyschews Bericht aus England S. 37. 4) Ssolowjew XXVIII, 94.

„Welch kühne That! Schade daß wir nicht mehr Krieg haben mit Frankreich; zwei vereinigte Flotten würden große Dinge thun können!" Aber auch die Freundschaft Englands hatte ihre Grenzen. Allzumächtig durfte Rußland nicht werden. Als Cathcart voll Begeisterung über die Genialität der Kaiserin schrieb, Rußland wolle die Krym und die Donaufürstenthümer zu unabhängigen Staaten machen, entgegnete der englische Minister, daß solche Pläne der Mäßigung der russischen Regierung nicht entsprächen: Jedermann könne



Bildniß Alexei Orlows auf der Tschesme-Medaille.
(Originalgröße.)

einsehen, daß derartige „unabhängige" Staaten im Grunde völlig von Rußland abhängig sein würden; auch gab Rochford dem Gesandten den Rath, nicht allzusehr sich von der Bewunderung für die außerordentlichen Gaben der Kaiserin hinreißen zu lassen.[1])

Frankreich mußte Rußland gewähren lassen, obgleich Choiseul dem Cabinet Ludwig XV. eine Denkschrift vorlegte, worin er die Nothwendigkeit zu beweisen suchte, die russische Flotte in den Grund zu bohren, ehe sie die Meerenge von Gibraltar passire. Allein der König und die übrigen Minister er-

1) Ssolowjew XXVIII, 103.

klärten sich auf das Allerentschiedenste gegen diesen kühnen Streich und hielten es für weiser die nordische Armada ungestört ihres Weges ziehen zu lassen.[1])

Es gelang nicht, einen einheitlichen allgemeinen Aufstand der Griechen zu Wege zu bringen. Lag es nun an der ungeschickten Leitung der Agitation oder an dem unpolitischen, nur auf Räuberei und Vergewaltigung angelegten Sinne der Griechen; die Landung der Russen auf Morea, wo sogleich zwischen Griechen und Türken ein Gemetzel begann, hatte keinen Erfolg. Die Grie-



Revers der Medaille auf den Sieg bei Tschesme mit dem Plane der Schlacht.
(Originalgröße.)

chen handelten planlos, erhielten von den Russen keine ausreichende Unterstützung und blieben, nachdem die Russen wieder abgezogen, der Rache ihrer Unterdrücker preisgegeben. In den stärksten Ausdrücken hat Alexei Orlow, gewiß nicht ohne Grund, die Haltung der Griechen bei dieser Gelegenheit getadelt und verurtheilt. Die Kaiserin stimmte unwillig in diesen mißbilligenden Ton ein.[2]) Der Versuch einem gewissen, von Selbstsucht nicht freien Philhellenismus Ausdruck zu verleihen, war gescheitert.

1) Zinkeisen V, 929. 2) S. s. Schreiben an die Kaiserin im Mag. d. Hist. Ges. I, 43 Note und Katharinas Antwort S. 51.

Voltaire hatte die Unternehmung der Kaiserin mit dem Zuge Hannibals gegen Rom verglichen. Katharina erwiderte: „Die Kathager hatten es mit einem Koloß zu thun, welcher in vollster Kraft blühte, während wir uns einem schwachen Gespenst gegenüber befinden, dessen Theile, wenn man sie berührt, sich ablösen".[1])

Die Siege im Juni und Juli 1770 zeigten, daß Katharina zum Theil Recht hatte. Sie schrieb zu Anfang des Jahres: „Der Sieg ist ein Feind des Krieges, der Anfang des Friedens; durch den Erfolg wird der Krieg vertrieben, der Frieden angebahnt".[2])

Im Laufe weniger Tage gelang es den Russen drei große Erfolge zu erringen.

Nach den Mißerfolgen auf Morea hatten die russischen Truppen sich wieder eingeschifft und die Flotte stand bei Navarin, dessen Fort von den Russen in die Luft gesprengt wurde. Orlow war entschlossen die türkische Flotte anzugreifen: „Will Gott die feindliche Flotte vernichten," schrieb er an die Kaiserin, nachdem er den Oberbefehl über die vereinigten Geschwader Spiridows und Elphinstones übernommen hatte, „so werden wir mit den umwohnenden Völkern gemeinsam wirken. Dann werden wir auch kein Geld brauchen, denn wir werden auf dem ganzen Archipelagus dominiren und können Konstantinopel aushungern". So suchte denn Orlow die türkische Flotte auf. Er traf sie an der kleinasiatischen Küste bei der Insel Chios. Hier errang die russische Flotte einen vollständigen Sieg (24. Juni). Zwei Tage später gelang es, die ganze türkische Flotte in der Bucht von Tschesme zu verbrennen.[3])

Seit dem Tage von Lepanto (1571) hatte die Pforte kein solches Mißgeschick erfahren.

Die Wirkung in Petersburg war um so größer, als nach dem Mißerfolg in Morea ein solcher Sieg nicht erwartet werden konnte.

Selbst dem Begründer der russischen Flotte, Peter dem Großen, war kein derartiger Erfolg zu Theil geworden. Katharinas Entzücken gelangte in mehreren Briefen zum Ausdruck. An Rumjanzow schrieb sie: Gott habe ein Wunder gethan; es sei wenig so Großes in der Welt geschehen. Die Kaiserin ordnete einen Gottesdienst zur Feier des Andenkens an Peter den Großen an. Die Flottenführer wurden reich belohnt.[4])

---

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 401. 2) Ssolowjew XXVIII, 105. 3) A. Orlows Bericht an die Kaiserin s im Mag. d. Hist. Ges. I, 54—55. Kurze, fesselnde Schreiben Spiridows an Tschernyschew bei Ssolowjew XXVIII, 135 und A. Orlows und G. Orlows in der Russkaja Starina VIII, 708. Wir sind außer Stande zu entscheiden, ob scharfe Urtheile von Zeitgenossen über die angeblich kleinmüthige Haltung A. Orlows nicht jeder Grundlage entbehren. Ssolowjew hebt die Verdienste Iljins um die Verbrennung der türkischen Flotte hervor. Von anderer Seite wird den Engländern der Hauptantheil an dem Siege zugeschrieben. 4) Orlow erhielt bekanntlich den Beinamen Tschesmenskij. Es wurde in der Nähe von Petersburg ein



Seeschlacht bei Tschesme am 5. Juli 1770. Verkleinertes



hes von W. C. Canot und W. Watts; Originalgemälde von R. Palon.



Man begreift, daß Katharina mit der größten Genugthuung in einem
hreiben an Voltaire über den errungenen Sieg berichtete. Zum Schlusse
nerkte sie: „Was die Einnahme Konstantinopels anbetrifft, so steht dieselbe
ht so nahe bevor; indessen darf man, wie es heißt, in dieser Welt an
hts verzweifeln; ich fange an zu glauben, daß das mehr von Mustapha
von irgend Jemand sonst abhängt: bleibt er halsstarrig, so setzt er sein
ich den größten Gefahren aus".[1])



Palais und Kirche bei Petersburg zum Andenken an den Sieg bei Tschesme gebaut
nt jetzt als Invalidenhaus). Der Grundstein zur Kirche wurde im Beisein Gustafs III. von Schweden
gt, geweiht wurde sie dem heil. Georg in Gegenwart Josephs II., wobei auch der Georgenorden
gestiftet wurde. Nach der gleichzeitigen Zeichnung von Schtschedrin.

Die Früchte des Seesiegs von Lepanto im Jahre 1571 hatten den daran
knüpfenden Erwartungen nicht entsprochen. Man hatte damals gemeint, es

hesmepalais erbaut, welches später zum sogen. Nicolai-Militair-Invalidenhaus
nte. Eine Denksäule in Zarskoje Selo wurde zur Erinnerung an dieses Ereigniß
ichtet, s. d. Mag. d. Hist. Ges. I, 113. Katharina selbst beschäftigte sich mit dem
sinnen einer passenden Inschrift für dieses Denkmal; s. Mag. d. Hist. Ges. XXVII,
ff. Der Maler Hackert schuf auf A. Orlows Bestellung ein Gemälde, den Brand der
tischen Flotte darstellend; s. Castera II, 19. Helbig, Russische Günstlinge S. 294.

1) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 38—42. Ueber die Tschesme-Medaille s. XIII, 120. 144.

sei ein Leichtes, sogleich nach der Schlacht Konstantinopel anzugreifen und der Pforte im Serail den Frieden vorzuschreiben. Indessen erschien die Macht des Halbmonds nur momentan niedergeworfen: sie erholte sich bald wieder.

Ebenso war die Schlacht bei Tschesme mehr ein augenblicklicher Erfolg als ein Mittel zu einem glorreichen Frieden. Die russische Flotte mochte einiger Zeit zur Erholung von der Anstrengung einer so gewaltigen Action bedürfen; Baron Tott half den Türken die Dardanellen befestigen. Vielleicht verstand auch wohl Alexei Orlow nicht die Gunst des Augenblicks zu benutzen. Vielleicht hätte er, wenn er sogleich nach der Katastrophe der russischen Flotte vor den Mauern Konstantinopels erschienen wäre, den Frieden erzwingen können.[1]) Gerüchte von weiteren Erfolgen Orlows tauchten auf, erwiesen sich aber als grundlos.[2])

Fast gleichzeitig mit dem Erfolge von Tschesme gelang es den Russen im Kampfe mit den Türken auch zu Lande gewaltige Siege zu erfechten.

Mit großer Spannung hatte Katharina die Operationen ihrer Armee an der Donau verfolgt und gelegentlich, als sie von der Verwüstung der Donauufer durch russische Truppen hörte, sehr ernstlich zur Milde und Humanität gemahnt. Sie stand in lebhaftem Briefwechsel mit Rumjanzow und ging auf alle Einzelheiten des Feldzuges ein. Bald hatte sie die Genugthuung, von dem glänzenden, am 7. Juli erfochtenen Siege Rumjanzows an der Larga zu erfahren. Bald darauf erfolgte ein zweiter Sieg der Russen bei Kagul (21. Juli). Der Großvezir eilte über die Donau zu entkommen. Im Herbst gelang es dem Grafen Peter Panin die Festung Bender zu nehmen. Eine Reihe anderer fester Plätze hatte sich schon früher ergeben: Ismail, Kilia, Akkerman; etwas später fiel Brailow in die Hände der Russen.[3])

Rumjanzow hatte es mit einer der Zahl nach weitaus überlegenen türkischen Armee zu thun gehabt; um so schwerer wogen seine Erfolge. In den Memoiren eines Zeitgenossen begegnet uns die Meinung, daß der Sieg bei Kagul in ähnlichem Maße für die Beseitigung einer großen Gefahr entscheidend gewesen sei, wie der Tag von Poltawa im Jahre 1709.[4])

Mit um so größerer Genugthuung berichtet die Kaiserin, einem officiösen Reporter hierin zu vergleichen, über alle diese Begebenheiten an Voltaire, die Bjelke u. A., ihre Mittheilungen mit allerlei Scherzen und geistreichen Wendungen würzend. Gelegentlich sprach sie mit Stolz von dem Gedeihen ihres

1) Totts Meinung darf nur mit Vorsicht gelesen werden. 2) Ssolowjew XXVIII, 139. S. d. Schreiben Katharinas an Panin. Eine höchst interessante, diplomatisch feine Note A. Orlows an die Consuln in Smyrna s. b. Ssolowjew S. 137—138. 3) Bernhardi, Verm. Schr. I, 74 ff. urtheilt sehr ungünstig über Rumjanzows strategische Fähigkeiten. An Bauers Verdiensten ist nicht zu zweifeln; s. ebend. S. 83 sehr interessante Einzelheiten über die Schlacht an der Larga und die Schlacht bei Kagul. Hiernach wäre namentlich die letztere ein unbedeutendes Gefecht gewesen. Immerhin war die Wirkung dieser beiden Erfolge sehr beträchtlich. 4) Runitsch in d. Rußkaja Starina II, 129.



Kertsch zur Zeit Katharinas II. Verkleinertes Facsimile des Stiches von Nicolai Sablin.

Reiches inmitten des Kriegssturmes. Sie meinte, daß die Bevölkerung vieler Gegenden Rußlands gar nichts vom Kriege spüre. Sie war voll Lobes über ihre Feldherren, deren Römertugenden sie pries. Sie scherzte, die ewige Wiederholung der Phrase: diese oder jene Stadt sei genommen, oder die Türken seien dort und dort geschlagen worden, fange an geistlos und langweilig zu werden; zur Abwechselung schreibe sie, daß die Belagerung Brailows zunächst keinen Erfolg gehabt habe u. dgl. m.[1])

Man begreift, mit welcher Spannung Friedrich II. den Gang des russisch-türkischen Krieges verfolgte. Wiederholt wünschte er der Kaiserin in seinen Briefen den Sieg. Seine Glückwünsche, so oft er Nachrichten von dem erfolgreichen Vorgehen der russischen Heere erhält, sind in die artigsten Formen gekleidet. Der Umstand, sagt er einmal, daß das Mittelmeer mit russischen Schiffen bedeckt sei und daß russische Flaggen auf den Ruinen von Sparta und Athen wehen (sic), werde ein ewiges Denkmal der Größe, des Ruhmes der Kaiserin und ihrer Regierung bleiben. Konstantinopel zittere bei dem Anblick der russischen Flotte; der Sultan werde genöthigt sein, den Frieden zu unterzeichnen, welchen Katharinas Mäßigung ihm vorschreiben werde: so werde das Gebäude gekrönt und Katharina den größten Helden der Weltgeschichte beizuzählen sein. In einem andern Schreiben bemerkt der König, er wisse gar nicht mehr zu wie viel Siegen er Katharina Glück wünschen solle: um sie nicht zu belästigen, werde er stets warten, bis die gewonnenen Schlachten ein halbes Dutzend betragen. Diese Wendung braucht er auch in einem späteren Briefe noch einmal. Sodann bemerkt er wohl, Katharina sei seit ihrer Thronbesteigung so sehr gewöhnt, unerhörte Erfolge zu erringen, daß die vielen Glückwünsche des sie bewundernden Europa ihr beschwerlich fallen dürften.[2])

Die Erfolge während der Campagne 1770 steigerten in Petersburg die Hoffnung auf einen günstigen Frieden. Der Gedanke die Krym von der Türkei völlig zu emancipiren, sie in einen unabhängigen Staat zu verwandeln und so eine Einverleibung des Tatarenstaats in Rußland vorzubereiten, tauchte auf und gewann mehr und mehr Consistenz. Auch begann man darauf zu rechnen, daß das Recht der freien Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere durchgesetzt werden könne. Katharina selbst betonte bei den Berathungen über diese Fragen die Nothwendigkeit der Besetzung der Meerenge von Kertsch. Auch die Erwerbung eines oder mehrerer fester Plätze im Archipelagus wurde in Aussicht genommen; man wies darauf hin, daß es für Rußland auf eine freie Durchfahrt aus dem Mittelmeer in das Schwarze Meer ankomme.

Zunächst hoffte die russische Regierung auf dem Wege der Verhandlung mit dem Chan der Krym einige dieser Ziele zu erreichen. Sie gedachte eine

1) S. d. Magazin d. Hist. Ges. XIII, 22—52. 2) Magazin der Hist. Ges. XX, 274. 277. 309. 311.

Art von Protectorat über die Krym erwerben zu können. Die Bemühungen auf diplomatischem Wege dieses Ziel zu erreichen, blieben nicht ganz erfolglos. Es bildete sich der Keim einer russischen Partei. Die Agenten der russischen Regierung konnten mit der Zeit auf größere Erfolge rechnen. Peter Panin versuchte um die Zeit, als er Bender belagerte, mit den Tataren der Krym anzuknüpfen und im Interesse der russischen Regierung auf sie zu wirken.[1])

Gleichzeitig dachte man an die Eröffnung von Friedensunterhandlungen mit der Pforte. Es war Gregor Orlow, welcher von der Nothwendigkeit sprach, den Krieg baldmöglichst zu beenden. Auch die Kaiserin äußerte den



Wassilij Michailowitsch Dolgorukow-Krimski.
Originalgroßes Facsimile des Stiches von E. Kudrjakow.

lebhaften Wunsch, daß ein dritter Feldzug vermieden werden möge. Sie entwarf eigenhändig ein Memoire über die zur Erreichung dieses Zieles zu treffenden Maßregeln.[2]) Gleichzeitig begannen die Verhandlungen mit andern Mächten über die bei einem Frieden zu vereinbarenden Bedingungen. Aber die diplomatische Arbeit hatte keinen Erfolg. Man mußte an die Fortsetzung des Krieges denken.

Gregor Orlow hatte schon im November 1770 im Reichsrathe einen Feldzugsplan vorgelegt, demzufolge ein starke Flotte für die Operationen auf der Donau und zum Zwecke eines Angriffs auf Konstantinopel hergestellt werden sollte. Außerdem beschloß man, einen Angriff auf die Krym auszu-

1) Ssolowjew XXVIII, 119—125. 2) Ssolowjew XXVIII, 143—144.

führen. Die Herstellung der Flotte sollte der englische Admiral Knowles überwachen. Katharina wandte ihre Aufmerksamkeit, wie aus zahlreichen Schreiben zu ersehen ist, diesem Gegenstande zu.[1])

Das Jahr 1771 war sehr arm an Erfolgen für die Donauarmee, welche sich in der schwierigsten Lage befand.[2]) Dagegen bedeckte sich Dolgorukij bei seinem in die Krym unternommenen Zuge mit Ruhm. Er wirkte gleichzeitig als Feldherr wie als Diplomat. Es erfolgte die Einnahme von Perekop, Eupatoria, die Besetzung von Kertsch. Die Verhandlungen mit den Tataren führten zu einem gewissen Abschlusse. Wenigstens zeitweilig herrschte Rußland auf der Taurischen Halbinsel. Katharina, durch das Eintreffen dreier Couriere aus der Krym mit den Nachrichten von so großen Erfolgen an einem und demselben Tage (17. Juli) höchlichst erfreut, sprach in einem Schreiben an den Fürsten Dolgorukij ihre Genugthuung darüber aus, daß die russische Flagge auf dem Schwarzen Meere wehe.[3])

Aber es stellte sich sehr bald heraus, daß die militärische Arbeit leichter war, als die diplomatische. Aus einem Vasallenstaate der Türkei einen unabhängigen, d. h. von russischem Einflusse regierten Staat zu machen, war zunächst eine sehr schwere Aufgabe. Schagin-Girei erschien als Gesandter der Krym in Petersburg. Man bot Alles auf, um sich die Zuneigung der Tataren zu erwerben.

Im März 1771 war Alexei Orlow in Petersburg erschienen, um über die Lage im Archipelagus Bericht zu erstatten. Es galt sich hier zu orientiren, um das Maß der Forderungen bei den demnächst zu eröffnenden Friedensunterhandlungen zu bestimmen. In einer Sitzung des Reichsraths, welcher die Kaiserin beiwohnte, sprach Alexei Orlow sich gegen die Erwerbung einer Insel im Archipelagus aus. Die Russen hielten um diese Zeit nicht weniger als 20 Inseln besetzt. Katharina äußerte den Wunsch, wenigstens eine derselben zu behalten, „damit die Türken den Beweis der Ueberlegenheit Rußlands stets vor Augen hätten und eine gemäßigtere Haltung behaupteten". Spiridow befürwortete eine dauernde Erwerbung der Insel Paros.[4])

Einem günstigen Frieden stellten sich alsbald sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen.

1) Ssolowjew XXVIII, 212—217. 2) S. mancherlei Acten in dem Mag. d. Hist. Ges. IX, 420 ff. 3) S. Ssolowjew XXVIII, 226. Schreiben an Dolgorukij, an die Bjelke ꝛc. in dem XIII. Bande des Mag. d. Hist. Ges. 4) S. Ssolowjew XXVIII, 237. Acten darüber im Mag. d. Hist. Ges. I, 64—67. Ueber eine Schrift, die Besetzung der Inseln des Archipels betreffend, s. Rußkij Archiv 1872 II, 114 ff.

Viertes Kapitel.

Erste Theilung Polens. Beendigung des Türkenkrieges.

An Gegnern hat es Rußland in dieser Zeit nicht gefehlt. Am entschiedensten suchte Frankreich den Interessen Rußlands entgegenzuwirken, ohne jedoch sich zu erfolgreichen Handlungen aufraffen zu können.

Katharina hat mit Paoli sympathisirt. In ihren Papieren hat sich der eigenhändige Entwurf der Kaiserin zu einem Manifest an die Corsen gefunden.[1]) In zahlreichen Briefen an Tschernyschew begegnet uns der Ausdruck des Interesses für Paoli und dessen Anhänger. Sie studirte die Karte Corsikas, sprach den Wunsch aus Paolis Bild zu besitzen. Die Franzosen bezeichnete sie wohl als ihre „verdammten Todfeinde".[2])

Die ganze Zeit hindurch suchte Choiseul in Konstantinopel gegen Rußland zu wirken. Er sandte einen Obersten, Valcroissant, dorthin ab, um den Türken so viel wie möglich beizustehen. Das Gleiche sollte Baron Tott thun. Aehnliche Instructionen erhielten französische Agenten in Polen. Zwischen Choiseul und dem russischen Gesandten in Paris, Chotinskij, kam es wiederholt zu peinlichen Erörterungen. Choiseul suchte auch Oesterreich zu feindseligen Handlungen gegen Rußland zu bestimmen. Sobald der französische Minister von dem Erscheinen der russischen Flotte, welche in das Mittelmeer segelte, Kunde erhielt, sandte er einen Boten nach Konstantinopel. Im Gespräch mit dem preußischen Gesandten spottete Choiseul über das „neue Phänomen", „die neue Seemacht". Aber zugleich konnte er der russischen Regierung eine gewisse Anerkennung ihrer Thatkraft nicht versagen.[3])

Die Ränke der Franzosen in der Türkei reizten den Zorn der Kaiserin in hohem Grade. In einem Schreiben an A. Orlow verglich sie wohl die Action der französischen Staatsmänner mit tollen Katzen.[4]) In einem Schreiben an Frau Bjelke ist von den „french dogs" die Rede.[5]) Der Sturz Choiseuls Ende 1770 erfüllte die Kaiserin mit Befriedigung. Aber auch sein Nachfolger, der Herzog von Aiguillon war keineswegs russenfreundlich und suchte den Abschluß eines günstigen Friedens zwischen der Pforte und Rußland zu hintertreiben. Aiguillon tadelte im Gespräche mit Chotinskij das Streben Rußlands Konstantinopel zu erlangen, protestirte gegen eine

---

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 342—343. 2) Russ. Archiv 1871 S. 1318. 1319. 1321. 1331. 3) Ssolowjew XXVIII, 89—94. 4) Magazin d. Hist. Ges. XIII, 81. 5) Ebend. XIII, 187.

angebliche Unabhängigkeit der Tataren und äußerte seine Mißbilligung bei dem Gerüchte von einer bevorstehenden Theilung Polens.[1])

Mit England war leichter auszukommen. Die Beziehungen Rußlands zu diesem Staate blieben freundschaftlicher Art. Wir finden nicht, daß die Erfolge der russischen Waffen im Kampfe mit der Türkei einen peinlichen Eindruck auf England gemacht hätten. Dagegen mißfiel dem englischen Minister Earl Rochford Rußlands Absicht eine Anzahl unabhängiger Staaten zwischen Rußland und der Türkei herzustellen, weil solche Staaten der Thatsache nach von Rußland abhängig sein würden.[2]) Cathcart suchte genaue Informationen über Rußlands Absichten bei der Expedition der Flotte ins Mittelmeer zu erlangen. Als er nach den bedeutenden Erfolgen Rußlands erfuhr, Panin habe geäußert, daß England die russischen Siege übel aufnehmen werde, beeilte er sich dem Grafen durch Hinweis auf die aus England erhaltenen Depeschen darzuthun, daß der König den russischen Waffen von Herzen noch weitere Erfolge wünsche. In einer Instruction für den englischen Gesandten, Robert Gunning, begegnet uns etwas später der Auftrag, der Kaiserin und deren Ministern die Versicherung zu geben, daß England gegen etwaige Eroberungen Rußlands am Schwarzen Meere nichts einzuwenden habe; indessen wird hinzugesetzt: „abgesehen von der Durchfahrt russischer Schiffe aus dem Schwarzen Meere in das Mittelmeer", womit denn doch sehr wahrnehmbar angedeutet wurde, daß die englischen Concessionen eine Grenze haben sollten.[3]) Indessen blieb England sowohl bei den weiteren Erfolgen Rußlands in Polen, als auch bei der für Rußland günstigen Beendigung des Türkenkrieges ein müßiger, ja wohlwollender Zuschauer. Wiederholt gab Katharina ihren Sympathieen für England Ausdruck. Sie bedauerte gelegentlich, daß die weite Entfernung ihr eine Reise in dieses Land nicht gestatte.[4])

In hohem Grade unzufrieden mit den Erfolgen Rußlands im Türkenkriege war Oesterreich. Es lag auf der Hand, daß jeder Sieg Katharinas über die Pforte den Einfluß Rußlands in Polen stärken werde. Der Wiener Hof wünschte als Friedensvermittler aufzutreten. Thugut erhielt den Auftrag in Konstantinopel zu sagen, daß Oesterreich die Fortschritte der Russen und insbesondere die Besetzung der Moldau nicht mehr mit gleichgültigen Augen ansehen könne. Von Seiten der Pforte wurde der Versuch gemacht Oesterreich zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rußland zu bestimmen.

1) S. d. Reproduction von Gesprächen des russischen Gesandten mit dem Minister bei Ssolowjew XXVIII, 382—386. 2) Mag. d. Hist. Ges. XII, 460—461. 3) Mag. d. Hist. Ges. XIX, 267: „You will not fail to remove any impressions on the minds of the Empress and her ministers, with respect to jealousies entertained by us of any territorial or maritime acquisitions she may make on the Black Sea exclusive of a passage for Russian ships from that Sea to the Mediterranean". Die russ. Uebersetzung an dieser Stelle ist falsch. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 209.

Jedoch war Oesterreich weit davon entfernt auf ein solches Anerbieten einzugehen. Für Maria Theresia und Kaunitz genügte es, daß Friedrich II. bei den Begegnungen in Neiße und Neustadt den Wunsch zu erkennen gegeben hatte Rußlands Ansprüche in gewissen Schranken zu erhalten.

Auch Friedrich dem Großen kamen die Berichte von den Siegen der Russen ungelegen. Er begriff, daß mit jedem Erfolge dieser Art das Friedenswerk erschwert würde. Er empfand dazwischen die Last des russischen Bündnisses; daher hatte er sich zu einer gewissen Annäherung an Oesterreich entschlossen. Unmittelbar nach den Siegen Rußlands im Sommer 1770 schlug Friedrich in seinen Briefen an Katharina den Ton eines warnenden Rathgebers an und rieth zur Mäßigung. Er preist diese Tugend mit beredten Worten und verheißt der Kaiserin eine Erhöhung ihres Ruhmes, wenn sie alle Völker von ihrer Uneigennützigkeit und Billigkeit überzeuge.

Hier konnte leicht eine Verschiedenheit der Interessen und Meinungen eintreten. Friedrich legte seinem nicht eigenhändigen Briefe vom 4. Januar 1771 ein Gutachten darüber bei, welche Forderungen Katharinas beim Friedensschlusse er zu befürworten geneigt sei und über welche Ansprüche hinaus er seine freundschaftliche Vermittelung nicht ausdehnen könne. Die Courtoisie macht hier einer sehr entschiedenen Diplomatensprache Platz. Der König verlangt, daß Katharina allen Absichten auf die Krym, sowie auf die Donaufürstenthümer entsage; er zeigt, daß die Besetzung einer Insel im Archipelagus unstatthaft sei von dem Standpunkte der dabei interessirten Mächte aus; auch auf der Unabhängigkeit der Tataren dürfe man nicht bestehen; dränge man die Pforte zu sehr, so könne es leicht geschehen, daß diese Macht sich dem Wiener Hofe in die Arme werfe und demselben, um dessen Schutz gegen Rußland zu erlangen, die schwerwiegendsten Concessionen mache.[1])

Auch aus mehreren Schreiben an den Prinzen Heinrich, welcher im Herbst 1770 in Petersburg weilte, ersehen wir, wie sehnlichst der König von Preußen den Frieden wünschte. Aber aus denselben Schreiben geht zugleich hervor, daß Friedrich die russischen Forderungen keineswegs so übertrieben fand. In demselben Sinne äußerte er sich auch im Gespräch mit dem österreichischen Diplomaten van Swieten.

Kein Wunder, daß Katharina verletzt war. Sie schrieb an Panin: die Drohung, daß Oesterreich sich erheben werde, schrecke sie nicht: in dem Schreiben und der Note Friedrichs gelange Mißmuth und kleinlicher Neid zum Ausdruck u. s. w.[2])

Was Friedrich der Kaiserin bot: die beiden Kabardas, Asow nebst Umgebung und das Recht der freien Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere, stand freilich nicht im Verhältniß zu den Wünschen der Kaiserin. Sie entgegnete in einem ebenfalls nicht eigenhändigen Schreiben in etwas kühlem, sehr bestimmtem Tone, sie könne sich mit dem ihr Gebotenen nicht zufrieden-

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 276 ff. 2) Ssolowjew XXVIII, 211.

geben und ging dabei auf die Erörterung der einzelnen Bedingungen ein. Hierauf wiederholte Friedrich seine Warnung: die Kaiserin solle die Schwierigkeit eines Friedensschlusses nicht unterschätzen: sie könne sonst leicht einen viel ernsteren Krieg heraufbeschwören, als einen Conflict mit den Türken allein.[1])

In ähnlichem Sinne sprachen über Rußlands Ansprüche in Wien Kaunitz mit Golizyn, in Petersburg Lobkowitz mit dem Grafen Panin. In einem eigenhändigen Memoire erläuterte Katharina ihren Standpunkt bei der ganzen Frage sehr eingehend.[2]) Der Wiener Hof drohte nicht gleichgültig bleiben zu können. Panin war bereit Concessionen zu machen, aber die Kaiserin zeigte sich weniger nachgiebig.

In so schwieriger Lage war die Theilung Polens das Mittel der Lösung des Problems. In derselben Zeit als Rußland sich anschickte den Krieg gegen die Pforte mit frischer Kraft fortzusetzen, wenn möglich die türkische Hauptstadt selbst anzugreifen, in demselben Augenblicke, als man den Bruch Oesterreichs mit Rußland für wahrscheinlich hielt, kam es zwischen den drei Großmächten zu einer Vereinbarung in Betreff Polens.

Es erschien kaum thunlich die Ansprüche Rußlands mit den Interessen der anderen an den Geschicken Polens und der Türkei nächstbetheiligten Staaten zu vereinigen. So wie die Dinge sich anließen, konnte es leicht zu großen Conflicten kommen. Friedrich II. war entschlossen diese letzteren, es koste was es wolle, zu verhindern. In einen Krieg verwickelt zu werden, als Bundesgenosse Rußlands noch schwerere Opfer als bisher bringen zu müssen, war ihm ein unleidlicher Gedanke. Das rücksichtslose Vorgehen Rußlands mußte ihn mit schwerer Sorge erfüllen. Er hatte, als Oesterreich Miene machte für Polen einzutreten, sein Bündniß mit Rußland enger geschlossen, in der Erwägung, daß Oesterreich nicht vorgehen und der Friede zu erhalten sein werde, wenn Rußland und Preußen fest zusammenständen. Nachdem es zu einem Bruche zwischen Rußland und der Pforte gekommen war, bemühte er sich sofort das Gewitter zu beschwören. Er fürchtete, daß ein großer Brand daraus entstehen würde. Rußlands Erfolge gaben dieser Macht ein Recht auf gewisse Erwerbungen: es galt nun diesen Gewinn Rußlands so zu gestalten, daß es zufrieden war, ohne daß weitere Conflicte sich daran knüpften. In Neiße hatte Friedrich im Gespräch mit Joseph auf dessen Bemerkung, die russische Allianz sei kostspielig und unbequem, diesen Umstand nicht in Abrede gestellt.[3]) Als der Türkenkrieg ausbrach, hatte Friedrich seinem Bruder Heinrich geschrieben: „Ich bin fest entschlossen keinen Theil an einem Kriege zu nehmen, der uns nichts angeht, und dessen Gewinn einem anderen zufallen würde". Aber insofern er Rußland Subsidien zahlte,

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 301 ff. 2) Ssolowjew XXVIII, 256 ff. 3) Duncker a. a. O. S. 174. 176—177. 182.

nahm er doch einen Antheil am Kriege und mußte daran denken auch bei der Theilung der Beute nicht leer ausgehen zu müssen. In Neustadt sagte er zu Kaunitz: „Dieser verdammte Türkenkrieg beunruhigt und stört mich. Ich wäre in Verzweiflung, wenn ich mich wider Willen in einen neuen Krieg mit Euch hineingezogen sähe, und da Ihr, wenn die Russen die Donau überschreiten, unmöglich ruhige Zuschauer dieses Ereignisses und ihrer weiteren Fortschritte bleiben werdet, so könnte mir ein solches Unglück begegnen" u. s. w. Dringend sprach er den Wunsch aus, daß der Friede mit der Türkei bald geschlossen und den politischen Wirren ein Ziel gesetzt werde.[1]) Aber die Haltung der Kaiserin war keineswegs eine den baldigen Frieden verkündende. „Es scheint, daß die Kaiserin mit Herzenslust ganz Europa in den Strudel des Kampfes hineinziehen will," schrieb Friedrich an Solms. Wenn, schrieb er an Heinrich, die Kaiserin über den Rubicon gehe, d. h. ihre Armee die Donau überschreite, dann werde sie damit einen Brand entfachen, dessen Ende Gott allein kenne. „Darum Frieden, und nur den Frieden, so rasch als möglich." Eben diese Friedensliebe des Königs hatte ihn dazu vermocht, der Kaiserin Mäßigung zu predigen, was sie so übel aufnahm, daß sie gelegentlich bemerkte, sie habe nicht erwartet, daß sich der König zum Anwalt der Türken machen werde.[2])

So kam denn Friedrich dazu Rußland vor Oesterreich und umgekehrt Oesterreich vor Rußland zu warnen, um beide durch einander in Schach zu halten. In Neiße sagte er wohl nach der Mahlzeit zu Joseph, ganz Europa werde sich erheben müssen, um Rußlands Macht aufzuhalten. In Neustadt bat er Kaunitz um Waffen der Kaiserin Furcht einzujagen; er machte den Vorschlag, Oesterreich solle ausdrücklich gegen eine Ueberschreitung der Donau protestiren.[3]) Nachdem er von Katharinas großen Ansprüchen bei einem Friedensschlusse gehört hatte, sagte Friedrich zu van Swieten, er werde jetzt in einem anderen Ton mit Rußland sprechen u. dergl. m.[4]) Indessen hinderte das Alles den König nicht sich gerade in dieser Zeit in allerlei Höflichkeiten und Lobeserhebungen zu erschöpfen, welche den Hauptinhalt seiner an Katharina gerichteten Briefe bildeten. Er glaubte eben doch der russischen Allianz nicht entbehren zu können. Und diese erhielt Ende 1770 und Anfang 1771 durch den Aufenthalt des Prinzen Heinrich in Petersburg eine besondere Bedeutung.

Im Sommer des Jahres 1770 erfuhr Katharina, daß der Prinz Heinrich in Stockholm bei seiner Schwester, der Königin, weile. Daran anknüpfend ersuchte sie Friedrich seinen Bruder zu einem Abstecher nach Petersburg zu veranlassen.[5]) Es mochte die Annäherung Friedrichs an Oesterreich, seine Zusammenkunft mit Joseph in Neustadt sein, welche die Kaiserin zu einer solchen Einladung bewog. Mit der größten Zuvorkommen-

1) Reimann S. 255. 328—329. 2) Beer a. a. O. II, 42. 45. 54. 3) Reimann S. 293. 330. 4) Beer II, 15. 5) Mag. der Hist. Ges. XX, 271.

heit entsprach der König dem Wunsche Katharinas. An seinen Bruder schrieb er, die Reise sei unvermeidlich.[1]) In einer Depesche an Solms bezeichnete Friedrich die Reise Heinrichs nach Rußland als ein Mittel, die Bande zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg noch enger zu knüpfen, so daß dieselben mit der Zeit unlösbar würden. Friedrich hätte seine Angelegenheiten nach wie vor durch Solms allein besorgen lassen, aber weil der Prinz Heinrich einmal die theure Reise machte, wollte und sollte er auch etwas ausrichten, und er besaß vor dem Gesandten den Vortheil, daß er viel und ohne Aufsehen mit der Kaiserin sich unterhalten konnte.[2])

Der Prinz kam und blieb die letzten Monate des Jahres 1770 und bis in den Anfang des Jahres 1771 in der russischen Hauptstadt. Die Kaiserin erschöpfte sich in Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit im Verkehr mit dem Bruder Friedrichs. Es gab kostspielige Feste und glänzende Schaustellungen bei Hofe zu Ehren des Gastes, Schlittenfahrten, Maskenbälle mit glänzendem Feuerwerk. Der ungezwungene Ton, die heitere Geselligkeit der „Eremitage" gefiel dem Prinzen. Es folgten kostbare Geschenke, Ordensverleihungen.[3])

Trotz seines unvortheilhaften Aeußeren machte der Prinz Heinrich einen bedeutenden Eindruck.[4]) Im ersten Augenblick erschien er der Kaiserin „steif"; sie verglich ihn mit einem „bleiernen Vogel".[5]) In ihren Briefen an Frau Bjelke war die Kaiserin voll Lobes über den Prinzen.[6]) Nach seiner Abreise suchte sie in Erfahrung zu bringen, ob der Prinz mit seinem Aufenthalt in Petersburg zufrieden sei; sie entwarf für Gregor Orlow ein Schreiben an denselben, welches ein werthvolles Geschenk des Grafen an den Prinzen, ein Gemälde van der Werffs, zu begleiten bestimmt war.[7]) Auch des Prinzen Urtheil über die Kaiserin in Gesprächen mit Baron Grimm, dem Grafen Ségur u. A. fiel günstig aus.[8])

Es konnte nicht fehlen, daß man von Politik sprach. Kurz vorher hatte die Besetzung der Zips durch Oesterreich stattgefunden. Der Wiener Hof hatte in Polen Land entdeckt, welches eigentlich ihm zukäme. Es war ein Act mehr der Gewalt als der Ausübung eines Rechtes, welcher im Jahre 1769/70 stattgefunden hatte. Damit gab Oesterreich den Andern ein Beispiel, welches nachahmenswerth erschien. Anfang Januar 1771 kam Katharina im Gespräch mit dem Prinzen auf dieses Ereigniß zu reden. Warum, bemerkte sie, solle nicht jeder zugreifen. Heinrich erwiderte, sein Bruder habe wohl einen Cordon in Polen gezogen, aber keine Starosteien in Besitz genommen. Warum nicht, rief die Kaiserin lachend. Gleich darauf, noch an

1) Duncker S. 197. 2) Reimann S. 343. 3) (Hordt), Mém. d'un gentilhomme suédois. Berlin 1788. S. 310—321. 4) Blum, Ein russ. Staatsmann. I, 312. 313. 315. 5) Katharina an Alexei Orlow. Mag. d. Hist. Ges. I, 62. 6) S. die Briefe an Voltaire u. Frau Bjelke im Mag. d. Hist. Ges. XIII, 43—45. 53. 59. 63. 7) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 140. 8) S. u. A. Ségur, Mémoires II, 143.

demselben Abend, berührte Graf Tschernyschew denselben Gegenstand, und auch er fragte verwundert, warum der König sich nicht Ermelands bemächtige, denn jeder müsse doch etwas haben. Man sprach im Conversationstone, scheinbar gleichgültig und scherzend. Aber die Sache war ernst gemeint und wurde ebenso ernsthaft aufgefaßt. Diese Gespräche wurden der Ausgangspunkt sehr schwerwiegender Entschlüsse. Mit Saldern sprach der Prinz von „politischen Träumereien", worunter er ein Theilungsproject verstand und erwähnte, wie eine Tripelallianz zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich sowohl die türkischen, als auch die polnischen Angelegenheiten zu einem günstigen Abschlusse bringen könne.[1]) Panin faßte die Idee einer Vereinbarung zwischen den drei Mächten zum Zwecke einer Theilung Polens mit Lebhaftigkeit auf.

Prinz Heinrich bedauerte schon lange, daß sein Bruder an Rußland Hülfsgelder zahle, ohne den geringsten Gewinn davon zu haben; er hatte bereits vor seiner Reise nach Rußland in einem Schreiben an Friedrich geäußert: für diese Leistungen müßte die Kaiserin dem Könige ein gutes Stück Polen abtreten.[2]) Er selbst hat sich nachmals gerühmt die Theilung Polens zu Wege gebracht zu haben und die Kaiserin stellte ihm in diesem Sinne eine Art formellen Zeugnisses aus.[3]) Im Publikum stand die Meinung fest, daß des Prinzen Anwesenheit in Petersburg für die erste Theilung Polens entscheidend gewesen sei.[4])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Darlegungen des Prinzen Heinrich in mehreren Schreiben an den König und in mündlichen Unterredungen nach seiner Rückkehr in die Heimath auf die Entschlüsse Friedrichs von maßgebendem Einfluß waren. Er forderte ihn direct zu einer Theilung Polens auf. Gleich nach dem Eintreffen Heinrichs in Berlin hat der König sich mit der Frage von dem Erträgniß derjenigen polnischen Gebiete beschäftigt, deren Annexion wünschenswerth und möglich erschien. Der König instruirte Solms auf ein Einverständniß zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich hinzuwirken, welches zum Zwecke haben sollte, daß alle drei Mächte sich auf Kosten Polens vergrößerten. Die Andeutungen Katharinas waren auf einen fruchtbaren Boden gefallen; die Vorstellungen des Prinzen Heinrich wirkten auf Friedrich, welcher sogleich den Beschluß faßte daraus Nutzen zu ziehen.[5])

Die Idee einer Theilung Polens war ganz allgemein. Bei den allerverschiedensten Gelegenheiten lieh man ihr Ausdruck. Der russische Gesandte in Polen, Wolkonskij, sagte im März 1770 zu dem preußischen Diplomaten Benoit in Warschau, es wäre am Besten, wenn Rußland und Preußen die ihnen benachbarten Provinzen in Polen in Verwaltung nähmen. Sein Plan lief im Grunde auf eine Zergliederung Polens hinaus.[6]) Ebenso schrieb Saldern, der Nachfolger Wolkonskijs an Panin, man müsse schlechterdings

1) S. d. Details bei Duncker S. 210—213. 2) Reimann S. 351. 3) Ssolowjew, Fall Polens S. 151. 4) Hordt, Mémoires S. 321. 5) Arneth VIII, 195. 294. 300. 6) Reimann S. 311.

Polen zergliedern, um die Republikaner zur Vernunft zu bringen.[1]) Schon im Jahre 1769 hatte Friedrich dem Grafen Solms das sogenannte Lynar'sche Project einer Theilung Polens geschickt, um mit Panin darüber zu conferiren, dasselbe sodann aber wieder fallen lassen.[2])

Rußlands Vorgehen in Polen war seit Katharinas Thronbesteigung der Art gewesen, daß nicht sowohl die Frage, ob Polen aufgelöst werden sollte, als die Frage, ob Rußland allein die polnische Beute an sich nehmen oder dieselbe mit andern theilen werde, auf der Tagesordnung erscheinen mußte. In Oesterreich beschäftigte man sich in dieser Zeit sehr angelegentlich mit Entwürfen einer Theilung der Türkei.[3]) Die Sehnsucht nach türkischen Erwerbungen hat den Kaiser Joseph im J. 1780 zum Bündniß mit Katharina geführt. Der Wunsch sich auf Kosten Polens zu vergrößern war das Band, welches Preußen und Rußland einander näherte.

Polen befand sich bereits so gut wie völlig in den Händen der Russen. Wenn Preußen nicht zugriff, konnte es bald zu spät kommen, um an der Beute Theil zu nehmen.

Die Gegner Rußlands in Polen mußten um so entschiedener angefaßt und niedergeworfen werden, als sie u. A. ihre Hoffnung auf die Pforte setzten, mit welcher sich Rußland im Kriege befand. Katharina bestand darauf, daß die russischen Truppen sich einiger wichtiger Festungen in Polen bemächtigten. Es geschah dieses angeblich, um für den Fall der Invasionen der Tataren gerüstet zu sein, im Wesentlichen aber, um die russische Herrschaft in Polen zu befestigen.[4]) Rußland war verhaßt; die russischen Diplomaten hatten einen schweren Stand. Repnin hatte die Zeit seines Aufenthaltes in Polen als eine Art Zuchthausarbeit bezeichnet. Die Klagen über die russischen Gewaltmittel hatten kein Ende. Der König befand sich in einer verzweifelten Lage, welche er der Kaiserin in langen Briefen als unerträglich schilderte. Katharina erwiderte, sie habe, indem sie für die Dissidenten eintrat, ihre Pflicht gethan. Wiederholt sprach Stanislaus von Abdankung, aber Rußland meinte gerade eines solchen Königs in Polen zu bedürfen und suchte seinen Sturz zu verhindern. Unter Wolkonskij dauerte derselbe Jammer fort, der unter Repnin geherrscht hatte.[5])

In Polen täuschte man sich nicht mehr über das Schicksal, welches dem unglücklichen Lande bevorstand. Der französische Resident in Danzig Gerard schrieb, der König Stanislaus habe dem Berliner und dem Wiener Hofe große Stücke von Polen unter der Bedingung angeboten, daß beide Mächte ihn unterstützten, die Erblichkeit der Monarchie in Polen anerkannten u. s. w. Als Oesterreich die Zips besetzte, schloß die Bevölkerung daraus, daß nun die allgemeine Theilung Polens unmittelbar bevorstehe. Bald darauf erschienen neue preußische Truppen in dem Lande: Alle glaubten, daß nun das

1) Reimann S. 408. 2) S. Schlözer S. 111—114. Duncker S. 178—180. 3) Arneth S. 339. 4) Ssolowjew XXVIII, 57. 5) S. d. Einzelheiten bei Ssolowjew XXVIII, 58—82.

Entscheidende eintreten werde. Auf französische Hülfe war nicht zu rechnen. Zu irgend welchen einheitlichen Handlungen waren die Polen unfähig; auch wären sie unter allen Umständen der Uebermacht der Großstaaten erlegen. Jedes Streben nach Selbständigkeit wurde im Keim unterdrückt; jede Regung eines Unabhängigkeitsgefühls im Könige, welcher oft an die Kaiserin schrieb, beantwortete sie mit strengen Ermahnungen, der König solle sich fügen und am Wenigsten etwa auf französische Hülfe bauen.[1])

Den Großmächten aber galt es nur sich um den Beuteantheil eines Jeden zu einigen. In Petersburg sagte man zu Preußen: „Wenn Oesterreich das Beispiel giebt Polen zu zergliedern, so würden Preußen und Rußland unrecht thun es nicht ebenso zu machen: im Berliner Archiv würde man leicht Ansprüche auf Ermeland und im Petersburger auf das polnische Livland finden". Solms hörte Grenzen nennen, wie sie nachher bei der Theilung maßgebend waren: es handle sich um Vergütung der Kosten eines Krieges, der mehrere Jahre in Polen und der Türkei gewährt habe. Die Sache Rußlands wurde glänzend geführt, mit einer Entschiedenheit, welche wohl von der Kaiserin selbst herrührte und nicht ohne Schärfe gegen Oesterreich.[2])

Aber auch Friedrich handelte entschlossen und rasch. Er verlangte, Solms solle alles aufbieten, um ihm zu einem Theile von Polen zu verhelfen. „Und wenn es auch nur ein Stückchen wäre," schrieb er, „das Ihr mir verschaffen könntet, so würde mich dieses immer einigermaßen für die Summen entschädigen, die ich dem Hofe, wo Ihr Euch befindet, bezahlt habe."[3]) Er griff um so lieber zu, als durch eine Theilung Polens Rußlands Ansprüche im Orient herabgedrückt werden konnten. „Für Rußland," schrieb er, „kann es, wie mir scheint, gleichgültig sein, woher ihm die Entschädigung kommt, auf die es für die Kosten seines Krieges mit den Türken Anspruch machen darf, und da dieser Krieg einzig und allein von den polnischen Angelegenheiten herstammt, so wüßte ich nicht, warum Rußland nicht trachten sollte, sich an der Grenze dieser Republik schadlos zu halten." Er fragte den Grafen Finkenstein, ob man nicht den Oesterreichern könnte zu verstehen geben, daß es nur von ihnen abhinge, den neuen Besitz ansehnlicher zu machen. „Das würde," schrieb Friedrich weiter, „uns berechtigen ebenfalls unsern Antheil zu vergrößern." „Wir werden," bemerkte er etwas später, „nicht mit leeren Händen stehen bleiben, wenn es zu einer Theilung kommt." Nur machte er auf die Nothwendigkeit einer Verständigung mit Oesterreich aufmerksam. Er bemerkte im Gespräch mit dem österreichischen Gesandten: „Lasset doch in Euren Archiven nachsehen, ob Ihr nicht noch einige Ansprüche auf eine Wojewodschaft, die Euch recht ist, darin findet. Glaubt mir, man muß die Gelegenheit benutzen; ich werde meinen Theil nehmen und Rußland den seinigen," u. s. w.[4]) „Avignon," schrieb Friedrich an Solms, als er gern

---

1) Ssolowjew XXVIII, 177—192. 2) Reimann S. 367. 377. 3) Reimann S. 384. 4) Reimann S. 385—391.

auch Danzig annectirt hätte, „gehörte dem Papste, und die Franzosen haben es genommen; Straßburg war eine freie Stadt und Ludwig XIV. bemächtigte sich ihrer. Wie viel ähnliche Beispiele liefert die Geschichte?“[1])

Eine Vereinbarung in Betreff Polens erschien um so nothwendiger als die russisch-türkische Verwickelung nicht bloß nicht beizulegen war, sondern zu größeren Conflicten zu führen drohte. Katharina lehnte eine eigentliche Friedensvermittelung Preußens ab. Sie hatte keine Lust auf ihrer Siegeslaufbahn innezuhalten. Dabei konnte ihr Oesterreich entgegentreten. Hier war man eher geneigt etwaige Erfolge Rußlands in der Krym anzuerkennen, als wesentliche Neuerungen in der Moldau und Walachei, welche Rußland ins Auge gefaßt hatte, zuzugeben. In Oesterreich tauchte ernstlich der Gedanke auf mit der Pforte gegen Rußland zu kämpfen. Selbst Maria Theresia, welche ein Bündniß mit den Türken verabscheute, gab ihre Zustimmung nach Zeit und Umständen auch mit Waffengewalt den weiteren Fortschritten der Russen entgegenzuwirken. Kaunitz meinte, daß keine Macht der Welt, Oesterreich ausgenommen, die Türkei retten könne. So kam es denn zu einer Vereinbarung mit der Pforte.[2]) Bei größerer Thatkraft von Seiten Oesterreichs war ein Bruch mit Rußland zu befürchten.

Allem diesem gegenüber beobachtete Katharina eine stolze Haltung. Man wolle sich nicht von Oesterreich Gesetze vorschreiben lassen, sagte Panin zu Solms. Friedrich, welcher um Alles in der Welt einen Krieg zu vermeiden suchte, mußte es sich angelegen sein lassen die kriegerische Haltung Oesterreichs dadurch herabzustimmen, daß er diesen Hof willig machte, an der polnischen Theilung zu participiren. Es stellte sich bei den in Berlin gepflogenen Unterhandlungen heraus, daß Oesterreichs Ländergier keine geringere war, als diejenige Preußens oder Rußlands.[3])

Man weiß, daß Maria Theresia einige Zeit hindurch sich schwierig zeigte, an dem Gewaltact Theil zu nehmen. Indessen gab sie ihre Zustimmung. Friedrich hatte die energischste Initiative an den Tag gelegt. Oesterreichs Stellung war eine isolirte gewesen. Jetzt fand eine Einigung statt.[4])

Wir übergehen die Einzelheiten der Verhandlungen, während deren auch der orientalischen Angelegenheiten gedacht wurde, wie denn z. B. österreichischerseits der Vorschlag gemacht worden sein soll, die Moldau und Walachei dem Prinzen Heinrich zu geben (?).[5])

Durch den Vertrag vom 5. August 1772 verlor die Republik Polen nahezu 4000 Quadratmeilen und über fünf Millionen Einwohner. Es blieben ihr 6000 Quadratmeilen mit neun Millionen Einwohnern übrig. Ruß-

1) Reimann S. 425. 2) Beer II, 26. 32. 37. 3) Beer II, 173. 4) S. Lobkowitzs Gespräch mit Panin bei Ssolowjew XXVIII, 252 ff. 5) Ssolowjew XXVIII, 255.

*) Katharina, Joseph II., Friedrich II. und Stanislaus mit der Karte von Polen, auf die neuen Grenzen des von ihnen getheilten Reiches zeigend; Stanislaus sucht die von seinem Kopf fallende Krone festzuhalten. Verkleinertes Facsimile des Stiches von N. le Mire. (Das Blatt erschien unter dem Pseudonym „Ekimeln“ und wurde sofort verboten, dem Drucker aber verstattet, so viele Exemplare abzuziehen, als er am Tage des Erscheinens noch machen konnte.)



THE TVVELFTH CAKE. | **LE GÂTEAU DES ROIS.**

Sold by Robt. Sayer No. 53. in Fleet Street. | *et se trouve à Paris chez le Marc rue St. Etienne des Gres.*

Satirisches Flugblatt auf die Theilung Polens.*)

land erhielt die Gebiete, auf deren Annexion Tschernyschew bereits einige Jahre zuvor hingewiesen hatte, nämlich das gesammte Weißrußland an der Düna und dem Dnjepr, 1775 Quadratmeilen mit 1,800,000 Einwohnern. Katharinas Politik wurde bewundert. Kaunitz schrieb um die Zeit, als der Theilungsvertrag geschlossen wurde, an Lobkowitz: „Das dermalige politische System des russischen Hofes betrachte ich in seinem ganzen Umfange als ein Meisterstück der Staatsklugheit, welches in allen seinen Theilen vollkommen überdacht, ausgearbeitet und verbunden ist".[1])

Katharinas Politik durch das Aufrechterhalten der polnischen Verfassung, durch das entschiedene Eintreten für die Rechte der Dissidenten Polen in einen russischen Vasallenstaat zu verwandeln, hatte nun zu einem erheblichen Resultat geführt. Ihre ursprüngliche auf die Beherrschung des gesammten Polens gerichtete Absicht hatte sich nicht ausführen lassen. Preußens Friedensliebe, Oesterreichs drohende Haltung hatten sie genöthigt, mit beiden Mächten sich in die Beute zu theilen.[2]) Im Wesentlichen war Rußlands Eroberungspolitik die Hauptveranlassung zu der Theilung Polens gewesen. Die Erfolge der russischen Diplomaten und Generale in Polen, die Siege der russischen Waffen bei Tschesme, Larga und Kagul gaben den Anstoß dazu, daß Polen getheilt wurde.[3]) Friedrich der Große zollte der Staatskunst der Kaiserin seine Bewunderung, indem er scherzte, daß die Oper der Kaiserin in Polen aufgeführt werde, ohne daß irgend ein Mechanismus dabei seinen Dienst versage.[4]) Aber er selbst hatte ungemein geschickt operirt und der russischen Eroberungspolitik wenigstens in Polen eine gewisse Schranke gesetzt.

Für Katharina war der Gewinn Weißrußlands, nachdem ein Jahrhundert früher Kleinrußland erworben worden war, ein erheblicher Erfolg. Daß sie, für die Dissidenten eintretend, zu einem derartigen Ergebniß gelangt war, konnte dem Unternehmen den Charakter einer nationalen That verleihen. Die Gewaltthätigkeit bei dem Vorgange ist damals viel weniger getadelt worden als später. Die Verantwortlichkeit für das Geschehene tragen Friedrich und Katharina zu gleichen Theilen. Der vorläufige Abschluß, welchen die polnischen Angelegenheiten gefunden hatten, bezeichnete den Höhepunkt der Allianz, welche zwischen Preußen und Rußland bestanden hatte. Die Ziele, welche Katharina im Orient verfolgte, mußten später oder früher sie Preußen entfremden und dem Wiener Hofe nähern.

In Konstantinopel machte die Nachricht von dem Schicksal, welches Polen betroffen hatte, einen äußerst peinlichen Eindruck. Die Türken hielten für wahrscheinlich, daß auch in Betreff ihrer zwischen den Großmächten Vereinbarungen getroffen waren.[5])

---

1) Beer II, 194—195. 2) Vgl. d. Bemerkungen Dunckers 259—260. 3) S. d. Bemerkungen Brüggens in „Die Auflösung Polens". Leipzig 1878. S. 349. 4) Mag. d. Hist. Ges. XX, 311. 5) S. Jauffret II, 35 mit Hinweis auf ein Schreiben des französischen Gesandten aus Konstantinopel vom 3. Juni 1772.

Allerdings fehlte es nicht an Entwürfen, die Türkei zu theilen, aber die Ausführung derselben bot große Schwierigkeiten dar.

Man hatte es nicht dahin bringen können, zugleich mit den polnischen Angelegenheiten die türkischen zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Katharina hatte sich gegenüber dem Vorschlage einer eigentlichen Friedensvermittelung durch Preußen oder Oesterreich ablehnend verhalten. Allenfalls die „guten Dienste" dieser Mächte wollte sie sich gefallen lassen. Mochte aber auch die von der Kaiserin beobachtete Haltung noch so stolz sein, mochte sie es auch sogar auf einen Conflict mit Oesterreich in Angelegenheiten des Orients ankommen lassen, mochte sie in ihren Schreiben an Voltaire auch noch so sehr mit den gewaltigen Mitteln großthun, über welche sie verfügte, so empfand man in Rußland ein lebhaftes Friedensbedürfniß. In diesem Sinne hatten im Reichsrathe zu St. Petersburg Unterredungen statt; in diesem Sinne schrieb Panin an Rumjanzow[1]); in diesem Sinne correspondirte die Kaiserin mit dem letzteren Feldherrn und ertheilte dem Grafen Alexei Orlow Instructionen.[2])

Die ganze Zeit hindurch war Katharina von allen Einzelheiten der militärischen Operationen unterrichtet und stand mit den Feldherren in dem lebhaftesten Gedankenaustausch. Bei Mißerfolgen hatte sie für dieselben ein tröstendes Wort bereit.[3]) Für den Friedensschluß standen einerseits die Vereinbarungen in Betreff der Moldau und Walachei, andererseits in Betreff der Krym im Vordergrunde. Je größere Schwierigkeiten in dem ersteren Punkte von Seiten Oesterreichs gemacht wurden, desto mehr mußte man wünschen die Krym endgültig zu beherrschen. Daß man auf dem Wege diplomatischer Verhandlung in Berlin und Wien in Betreff der orientalischen Angelegenheiten nicht allzuweit kommen werde, lag auf der Hand.

Inzwischen begann man in Konstantinopel von einem etwa in Jassy anzuberaumenden Friedenscongresse zu reden. Man meinte russischerseits darauf eingehen zu können, dachte aber zu gleicher Zeit daran, die diplomatische Action durch nachdrückliche militärische Operationen zu unterstützen: das Project eines Angriffs auf Konstantinopel tauchte auf. Namentlich die Kaiserin vertrat im Reichsrathe die Ansicht, daß bei einem vierten Feldzuge (1772) der Erfolg den Friedensschluß zu Wege bringen müsse.[4])

Die Verhandlungen wegen eines Congresses, welcher im Sommer 1772 in Fokschany, einem Flecken auf der Grenze zwischen Moldau und Walachei stattfinden sollte, gediehen zu einem Abschlusse. Als russische Delegirte fungirten Graf Gregor Orlow und der inzwischen aus dem Gefängniß entlassene russische Gesandte Obrjeskow. In der für sie verfaßten Instruction war be-

1) Russ. Archiv 1882 III, 59. 2) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 203. I, 84—90. 3) S. z. B. ihr Schreiben an Rumjanzow, als die Russen bei Giurgiewo geschlagen wurden; Ssolowjew XXVIII, 218. 4) S. Ssolowjew XXVIII, 336—337. Ueber einen Angriff auf Konstantinopel s. d. Verhandlungen im Archiv des Reichsraths S. 133 ff.

merkt, daß die russische Forderung der Unabhängigkeit der Krym voraussichtlich auf die größten Schwierigkeiten stoßen werde; indessen sollte eher in allen andern Punkten als in diesem nachgegeben werden. Von dem diplomatischen Geschick Orlows, dessen Gaben, Schönheit und edle Gesinnung Katharina in einem Schreiben an Frau Bjelke über die Maßen erhob [1]), erwartete die Kaiserin große Erfolge.

Im Mai 1772 war es zum Abschluß eines Waffenstillstandes in Giurgewo gekommen.[2]) Ende Juli trat der Congreß in Fokschany zusammen. Die Russen äußerten sich lobend über die Haltung Zegelins, während Thuguts Kälte und Zurückhaltung ihnen einen peinlichen Eindruck machte. Von einer Unabhängigkeit der Tataren wollten die Türken nichts wissen. Man meinte wohl, daß Orlow im Grunde eine Fortsetzung des Krieges wünsche; man sprach von allerlei hochfliegenden Entwürfen des Grafen, welcher mit großem Gepränge auftrat und durch sein hochfahrendes Wesen die Türken verletzte.[3]) Wie dem auch sein mochte, nach etwa drei Wochen ging man unverrichteter Sache auseinander. Nun müsse man mit dem Sultan von Neuem mit Kanonenkugeln correspondiren, scherzte Katharina in einem Schreiben an Voltaire.[4]) Es gingen neue Vorschriften an die Feldherrn und Admirale, in denen ein energisches Vorgehen gegen den Feind anbefohlen wurde.[5]) Katharina war geneigt das Scheitern der Unterhandlungen durch die Hetzereien Oesterreichs zu erklären.[6]) Panin war überzeugt, daß Gregor Orlow die Hauptschuld trage, wie aus dem Schreiben des Ministers an Obrjeskow hervorgeht.[7]) Wie sehr den Russen daran lag, daß die diplomatischen Verhandlungen nicht ganz abgebrochen würden, ist aus ihren Bemühungen zu ersehen, einen neuen Congreß zu Stande zu bringen. In Bukarest wurden im Herbst die Verhandlungen fortgesetzt, wobei Obrjeskow allein die Interessen Rußlands vertrat, nachdem Orlow in die nordische Hauptstadt zurückgekehrt war.

Katharina warnte vor allzugroßer Nachgiebigkeit. „Können wir," schrieb sie, „weder die Unabhängigkeit der Tataren, noch die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere, noch ein Paar feste Punkte an der Meerenge zwischen dem Asowschen und dem Schwarzen Meere erlangen, so haben wir trotz aller Siege keinen Heller gewonnen; ich bin die erste, welche erklärt, daß ein solcher Frieden ebenso schmachvoll ist, wie diejenigen vom Pruth (1711) und von Belgrad (1739)."[8])

Die Lage war äußerst schwierig. Die Pest decimirte die russischen

1) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 258—259. 2) Mag. d. Hist. Ges. I, 82. 3) Jauffret I, 440—450 nach französischen Archivalien; s. einige Details in der Biographie Orlows im Russ. Archiv 1873 S. 82 ff. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 266. 5) Jauffret I, 451. Mag. d. Hist. Ges. XIII, 269. 6) S. ihr Schreiben an A. Orlow. Mag. d. Hist. Ges. I, 90. 7) Ssolowjew XXVIII, 342. 8) Ssolowjew XXVIII, 343. Ob Katharina von den Entwürfen G. Orlows wußte, deren Ziel ein Handstreich auf Konstantinopel war?? Bernhardi, Verm. Schriften I, 103 ff. hat über die geheimnißvolle Kundschafterreise Knorrings sehr interessante Details mitgetheilt.

Truppen; Schwedens Haltung seit dem dort durch Gustaf III. in Scene gesetzten Staatsstreich wurde drohend; man mußte zu großem Erstaunen Rumjanzows demselben befehlen, einen Theil seiner Truppen nach dem Norden zu senden, um die Grenze gegen Schweden zu schützen.

Indessen auch der Congreß von Bukarest hatte keinen Erfolg. Der Frieden scheiterte an der Forderung Rußlands, die Türkei solle Kertsch und Jenikale abtreten. Der Reis-Effendi sagte zu Zegelin: „Von Kertsch und Jenikale hängt das Wohl und Wehe der türkischen Monarchie ab; bei nächster Gelegenheit würde eine russische Flotte auf dem Schwarzen Meere erscheinen und der türkischen Hauptstadt Gesetze vorschreiben". „Euch Kertsch und Jenikale geben heißt von Euch abhängig werden," sagte der Reis-Effendi zu Obrjeskow.[1])

So mußte denn Rußland neue Anstrengungen machen; neue Rekrutenaushebungen wurden angeordnet[2]); alle Generale erhielten den Befehl die Operationen mit dem größten Nachdruck wieder aufzunehmen.[3]) In ausführlichen Gutachten erörterte die Kaiserin die Frage, wie man es einrichten müsse, damit die Last des Krieges das Volk nicht allzuschwer treffe.[4])

Rumjanzow erhielt den Befehl die Donau zu überschreiten. Der Erfolg blieb nicht aus: Ssuworow nahm Turtukai, Weißmann schlug die Türken bei Karassu, Rumjanzow ging über die Donau, schlug die Türken und stand vor Silistria; es folgte ein fernerer Sieg bei Kutschuk-Kainardsche. Katharina jubelte und schrieb an Voltaire, jetzt könne man bald den Abschluß eines günstigen Friedens erwarten.

Indessen konnte Rumjanzow Silistria nicht nehmen: ja, noch mehr: er sah sich genöthigt, auf das linke Donauufer zurückzugehen, welche Maßregel er in einem sehr ausführlichen Schreiben an die Kaiserin motivirte. Es zeugt von großer Menschenkenntniß und von ungewöhnlicher Objectivität der Kaiserin, daß sie beim Empfange dieser Nachricht sich schnell faßte, die Verdienste des Feldherrn zu würdigen wußte und, mancherlei Ränken der Gegner Rumjanzows zum Trotz, ihn mit einem großherzigen Schreiben erfreute.[5]) In einem geistreichen Briefe an Voltaire, welchem sie den Donauübergang gemeldet hatte, scherzte die Kaiserin über den Rückzug Rumjanzows: man müsse sich trösten.[6]) Aber den ausländischen Gesandten entging nicht, daß die Kaiserin, welche es für selbstverständlich hielt, daß ihre Entwürfe zu glänzenden Ergebnissen führten, an diesen Mißerfolgen schwer zu tragen hatte. Während indessen alle andern die Kaiserin umgebenden Staatsmänner, wie Panin, Tschernyschew u. A. im Gegensatze zu Gregor Orlow, zur Nachgiebigkeit riethen, hielt Katharina an der Meinung fest, daß man durch weitere Erfolge die Türken zu einem vortheilhaften Frieden zwingen müsse.

1) Ssolowjew XXIX, 5—8. 2) Jauffret I, 458. 3) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 313—315. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 354. 5) S. d. Mag. d. Hist. Ges. XIII, 349. 6) S. Mag. d. Hist. Ges. XIII, 357.

Katharina hatte ein Verzeichniß aller Erfolge der russischen Waffen von Anfang 1768 bis Ende 1771 zusammengestellt. Es ist eine fleißige Arbeit, welche von dem Streben der Kaiserin zeugt, den Glanz der drei Feldzüge zu demonstriren.[1]) Der Rückblick auf einen so günstigen Verlauf des Krieges mußte den Wunsch nach einem Frieden, welcher wesentliche Vortheile darbot, steigern. Es fiel der Kaiserin schwer von den einmal gestellten Forderungen abzustehen.

Indessen kam es den Russen zu Gute, daß Zegelin in Konstantinopel mit großem Eifer für einen Friedensschluß wirkte. Die Pforte war erschöpft. In der Armee gab es Meutereien, welche nur mit der äußersten Anstrengung niedergeschlagen wurden.[2]) So gelang es denn, dahin zu wirken, daß sich die Pforte allmählich mit dem Gedanken einer Unabhängigkeit der Tataren befreundete. Nur in die Abtretung von Kertsch und Jenikale konnte sie nicht einwilligen.[3]) Dagegen meldete Zegelin nach Petersburg, daß die Pforte willig sein würde, statt Kertschs und Jenikales die Festung Kinburn in der Nähe von Otschakow abzutreten. Die Frage wurde im Reichsrathe erwogen. Man fand das Angebot annehmbar. Die Lage der zu erwerbenden Festung bot beträchtliche Vortheile dar. Nur Orlow war unzufrieden und meinte, man müsse dann auch Otschakow nebst der umliegenden Steppe verlangen. Auch Katharina meinte, Otschakow außer Kinburn fordern zu dürfen. In jedem Falle, so lautete ein Beschluß des Reichsraths, wolle man direct mit der Pforte verhandeln und insbesondere eine Einmischung des französischen und des Wiener Hofes nicht zulassen.

Die militärischen Operationen wurden inzwischen mit abwechselndem Erfolge und Mißerfolge fortgesetzt. Rumjanzow blieb in gedrückter Stimmung. Auch die Flotte versuchte im Süden, wiewohl ohne wesentliche Erfolge, den Türken u. A. an der syrischen Küste Schaden zuzufügen. Es fehlte der Flotte an Landungstruppen und so kam es zu keiner erfolgreichen Unternehmung.

Obgleich sich der Krieg in die Länge zog, wurden alle Versuche Frankreichs zwischen der Türkei und Rußland zu vermitteln auf das Allerenergischste zurückgewiesen.[4]) Inzwischen starb Sultan Mustapha; die Thronbesteigung des neuen Sultans Abdul-Hamid, hoffte man in Petersburg, werde zu allerlei Unruhen in der Türkei Veranlassung geben. Um so dringender mahnte die Kaiserin Rumjanzow zu energischem Vorgehen. Gleichzeitig aber hatte man daheim eine neue schwere Sorge, die Rebellion Pugatschews. Man mußte sich entschließen die Forderungen herabzustimmen. Der Reichsrath beschloß im März 1774 von dem Verlangen einer Abtretung Kertschs und Jenikales

1) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 150—158. Später ist dieses Verzeichniß der Ereignisse des Türkenkrieges fortgesetzt und im Kalender für 1776 abgedruckt worden. 2) S. Knorring über die Hinrichtung der Rebellen im Lager des Großvezirs bei Bernhardi, Vermischte Schriften I, 113—114. 3) Zinkeisen, Gesch. d. osm. Reiches VI, 77. 4) S. d. Auftritt mit Diderot bei Ssolowjew XXIX, 77.

abzustehen und sich mit Kinburn und dem Recht der freien Handelsschifffahrt auf dem Schwarzen Meere zu begnügen.

Schließlich hatten die Russen auch einige Erfolge. Kamenskij siegte bei Kosludschi und rückte gegen Schumla vor. Ssaltykow belagerte Rustschuk, Rumjanzow Silistria. Saborowskij schickte sich an über den Balkan zu gehen und die türkische Hauptstadt zu bedrohen.

Da kam es denn am 10. Juli im Lager bei Kutschuk-Kainardsche zum Frieden, unter folgenden Bedingungen: die Tataren wurden unabhängig; Kertsch und Jenikale, sowie Kinburn und die ganze Steppe zwischen Bug und Dnjepr erhielten die Russen, welche ferner das Recht der freien Handelsschifffahrt auf dem Schwarzen Meere erwarben und $4\frac{1}{2}$ Millionen Rubel als Kriegskostenentschädigung empfangen sollten; Asow, die große und kleine Kabarda, die Thäler des Kuban und Terek wurden russisch.

Von den weittragendsten Folgen wurde die Bestimmung, daß Rußland für die Moldau und Walachei freie Uebung der christlichen Religion, einen mäßigen Tribut und überhaupt eine schonende Behandlung ausbedang und daß der russischen Regierung das Recht eingeräumt wurde sich durch ihren Gesandten in Konstantinopel nöthigenfalls für diese Fürstenthümer zu verwenden. Rußland erhielt dadurch das Recht der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Pforte, von welchem es denn auch später sehr nachdrücklichen Gebrauch gemacht hat.[1])

Bei den Festlichkeiten, welche der russische Hof zur Feier des Ereignisses veranstaltete, glaubte Katharina wahrzunehmen, daß nur der englische und dänische Gesandte aufrichtige Freude an den Tag legten, während der preußische und der österreichische Gesandte, wie die Kaiserin an Stackelberg schrieb, weniger zufrieden dreinschauten.[2]) Wir erfahren, daß Kaunitz sich über die günstigen Bedingungen, welche Rußland durchgesetzt hatte, sehr unwillig äußerte.[3]) Aus Frankreich schrieb der russische Gesandte Barjatinskij: „Es ist kaum zu glauben, wie weit hier der Zorn über unsere Erfolge geht. Die hiesigen Polen sind voll Schmerz" u. s. w. In ähnlichem Tone äußerte sich der russische Gesandte Stachiew über den Eindruck, welchen die Friedensnachricht in Stockholm übte.[4])

Als die Kaiserin sich an dem Abende des Tages, an welchem sie die Friedensnachricht erhalten hatte, mit dem englischen und dänischen Gesandten an den Kartentisch setzte, bemerkte sie, sie wolle an einem so bedeutsamen Tage nur heitere Gesichter um sich sehen. Der englische Gesandte faßte diesen Ausspruch so auf, als zweifle sie an der Freude der Gesandten Frankreichs, Oesterreichs und Preußens.[5]) Im Gespräch mit dem Zollinspector Dahl äußerte Katharina, der so überaus günstige Friede sei unerwartet ge-

1) S. einige Bemerkungen über die betreffenden Artikel bei Bernhardi, Gesch. Rußlands II, 2. 263—264. Ferner bei Jauffret I, 466—472. 2) Mag. der Hist. Ges. I, 100. 3) Ssolowjew XXIX, 114. 4) Ssolowjew XXIX, 115 u. 116. 5) Mag. d. Hist. Ges. XIX, 428.

kommen: sie freue sich ganz besonders darüber, daß derselbe ohne alle Vermittelung Anderer zu Stande gekommen sei; sie allein habe ihn vorbereitet.[1]) In einer großen Anzahl von eigenhändigen Schreiben an Rumjanzow, Grimm, Voltaire u. A. gab die Kaiserin ihrer Genugthuung über dieses Ereigniß Ausdruck.[2]) Es gab reiche Belohnungen an die Feldherren und Diplomaten und ein großartiges Friedensfest, welches in dem folgenden Jahre in Moskau veranstaltet wurde.[3])

Rußland bedurfte des Friedens. Der Krieg hatte einen ungeheuren Aufwand an Geld und Menschen erfordert. Hochgestellte Verwaltungsbeamte wie J. J. Sievers wußten den Segen des Friedens zu schätzen, weil sie die schweren Opfer gesehen hatten, welche das Volk in den letzten Jahren hatte bringen müssen.[4]) Der Friede kam um so gelegener als man jetzt über mehr Mittel verfügte die Rebellion Pugatschews niederzuwerfen. Der Machtzuwachs Rußlands war durch den Krieg theuer erkauft. Auch gab der Friede nur einen zeitweiligen Abschluß. Die orientalische Frage blieb ungelöst. Noch während der Zeit der Regierung Katharinas mußte es zu einem zweiten Waffengange zwischen Rußland und der Türkei kommen. Es gab auf diesem Gebiete noch manche schwere Aufgabe zu lösen. Man hatte die Unabhängigkeit des Tatarenstaates an der Südgrenze Rußlands zu dem Zwecke geschaffen, um ein Mittel zur Einverleibung der Krym in das russische Reich zu gewinnen.

---

1) Rußkaja Starina XVII, 13. 2) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 428. 435. 443. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 29. XXVII, 42. 48. 93. Bolotow S. 531 ff. 4) Allein das Gouvernement Nowgorod hatte gegen 50,000 Rekruten stellen müssen und dieses war eben nicht das bevölkerteste unter allen acht Gouvernements. S. Blum II, 43 ff. Ueber die kolossalen Geldopfer, welche der Türkenkrieg erforderte, s. das Mag. d. Hist. Ges. XXVIII, 184 ff.

Fünftes Kapitel.

Beziehungen zu Preußen und Oesterreich.

Die Machtstellung und Machtentwickelung der Staaten ist wesentlich von den Verhältnissen ihrer Nachbarreiche abhängig. Die Rivalität zwischen Schweden und Polen im 17. Jahrhundert hatte den Bestand des von beiden bedrohten Zarthums Moskau gerettet. Der Gegensatz zwischen Oesterreich und Preußen im 18. Jahrhundert hat zur Steigerung des Ansehens Rußlands beigetragen. Geschickter als ihre unmittelbaren Vorgänger hat Katharina es verstanden einen solchen Zwiespalt zu benutzen, um ihre Macht zu entfalten. An ein Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte, welches allen Eroberungsplänen und Machtgelüsten Katharinas leicht ein Ziel gesetzt hätte, war noch lange nicht zu denken. Erst gegen das Ende ihrer Regierung sollte die Kaiserin erfahren, welche Einschränkung des russischen Einflusses durch eine Annäherung und Vereinbarung zwischen Oesterreich und Preußen erzielt werden konnte. Dagegen hat sie Jahrzehnte hindurch von der Rivalität zwischen Friedrich II. und Joseph II. Nutzen gezogen. Zum Nachtheil Polens hatte sie sich mit Preußen verbunden; zur Erreichung weiterer Ziele im Orient erwarb sie die Freundschaft Josephs II. Daß die Allianz mit Friedrich II. etwa einen ernsten Conflict mit Oesterreich zur Folge haben werde, brauchte Katharina ebensowenig zu fürchten, als daß Friedrich II. das österreichisch-russische Bündniß als einen Kriegsfall betrachten konnte. Sie hatte die Genugthuung durch ihre Annäherung an den einen oder den andern Staat große, schwerwiegende Entscheidungen herbeiführen zu können.

Zu Anfang ihrer Regierung hat Katharina einmal in einem Schreiben an den Grafen Keyserlingk erklärt, sie wünsche mit allen Mächten gut zu stehen, um stets den Benachtheiligten beispringen und die Rolle eines Schiedsrichters spielen zu können.[1]) Sie erklärte gelegentlich, sie werde in Deutschland ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte zu erhalten suchen und dabei möglichst unparteiisch verfahren. Den Zeitgenossen entging nicht, daß sie nach Macht und Einfluß strebte. Der sächsische Diplomat Essen bemerkte, indem er Katharinas Haltung in Polen beobachtete, Alles, was sich dort begebe, erscheine ihm nur als eine Vorbereitung zu den Mitteln, durch welche

1) „Je vous dirai tous net que mon but est d'être liée d'amitié avec toutes les puissances et même jusqu'à la défensive afin de pouvoir toujours me ranger au côté du plus oppressé et être par là l'Arbitre de l'Europe.“ Ssolowjew XXV, Beilage S. 361.

die Kaiserin ein entfernteres Ziel zu erreichen hoffe, und dieses Ziel sei die Vermehrung ihres Ansehens und ihres Einflusses in Deutschland.[1]) Der sächsische Diplomat Sacken schrieb aus Petersburg im Jahre 1765, Rußland werde nie eine Allianz eingehen, bei welcher es als Hülfsmacht erscheine; die Kaiserin halte es für angemessen mit Preußen in einem guten Einvernehmen zu leben; sie werde nie um Oesterreichs willen sich mit Preußen überwerfen; sie werde stets in den nordischen Angelegenheiten ein Uebergewicht behaupten wollen u. s. w.[2])

Die Theilung Polens, der Frieden von Kutschuk-Kainardsche hatte wesentlich dazu beigetragen Katharina eine große Stellung in Europa zu sichern. In Wien wie in Berlin mußte bei Allem, was geschah, auf die Ansichten und Stimmungen in Petersburg Rücksicht genommen werden. Die große Zuvorkommenheit, mit welcher Friedrich die Kaiserin in seinen Briefen behandelt, ist mehr als bloße Phrase und weniger als wahre Freundschaft und Anhänglichkeit. Wir nehmen aber hier den Maßstab wahr, mit welchem Friedrich den Werth einer Geneigtheit der Kaiserin schätzte. In den verbindlichsten Ausdrücken wünschte Friedrich der Kaiserin Glück zu der erfolgreichen Beendigung des Türkenkrieges.[3]) Auch in den späteren Schreiben kommt der König gern auf die Erfolge der russischen Waffen zurück und preist den Ruhm Katharinas.

Bei Gelegenheit der Reise, welche der Großfürst Paul nach Berlin unternahm (1776), um dort mit seiner Braut, der württembergischen Prinzessin zusammenzutreffen, bot der König Alles auf, um den Sohn seiner Bundesgenossin auf das Glänzendste zu bewirthen, ihn in jeder Weise auszuzeichnen.[4]) Er that sich nicht wenig darauf zu Gute, diese Heirath zu Stande gebracht zu haben. Bei jeder Gelegenheit, u. A. als Katharina durchgreifende Verwaltungsreformen anzubahnen suchte, zollte er ihr in den überschwenglichsten Ausdrücken Lob und Anerkennung. Es konnte leicht sich eine Gelegenheit darbieten, bei welcher die im Jahre 1777 abermals erneuerte Allianz mit Rußland dem preußischen Könige von dem größten Nutzen sein durfte. Eine solche trat beim Ausbruche des Krieges um die bairische Erbfolge ein.

Der bairische Erbfolgekrieg.

Man weiß, daß Oesterreich bei dem Erlöschen der damaligen bairischen Kurlinie, bei dem Tode des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern (30. December 1777) Ansprüche erhob, welche auf eine Gebietserweiterung Oesterreichs abzielten und das allgemeine im Reiche geltende Recht, sowie die Interessen mehrerer Fürstenhäuser verletzten. Friedrich II. vertrat bei dieser

1) Herrmann V, 425. 2) Herrmann V, 572. 3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 346—347. 4) Preuß IV, 55. Harris I, 147—152. S. den Brief Friedrichs an Katharina. Mag. d. Hist. Ges. XX, 357 ff. 360 ff.

Gelegenheit die Integrität der Reichsverfassung und meinte den Uebergriffen Josephs II. auf das Allerentschiedenste entgegentreten zu müssen. Er wollte, sagte er, nicht zulassen, daß die Oesterreicher, statt der bisherigen, eine absolute und unbeschränkte Regierung einführten; er werde dem Frieden lieber einen ewigen Krieg vorziehen.[1])

Oesterreich und Preußen standen wieder einmal in Waffen einander gegenüber. Während des siebenjährigen Krieges war es von entscheidender Bedeutung gewesen, ob die russische Macht an der Seite Oesterreichs oder Preußens erschien. Eine ähnliche Gelegenheit, das Schwergewicht der russischen Politik geltend zu machen, bot sich nun im Jahre 1778 dar. Katharina verstand es dieselbe zu verwerthen.

Sie war keineswegs geneigt unbedingt die Interessen Preußens zu unterstützen, sondern gewillt sich eine völlige Freiheit der Action zu wahren. Der sächsische Gesandte Baron Sacken hatte schon am 5. Juli 1776 aus Petersburg gemeldet: „Es ist dem hiesigen Hofe ganz recht, daß der Berliner das Ansehen der hohen Stände und ihre Gerechtsame im h. R. Reiche mit ardeur zu behaupten und die willkürlichen Grundsätze des kaiserlichen Ministerii mit raison und vivacité zu bestreiten der besten resolution ist. Es wäre ihm aber noch lieber, wenn der König von Preußen die Stimme nicht allein führen dürfte. Die Kaiserin von Rußland würde für sich dabei kein anderes Interesse finden, als den erhabenen Ruhm, die Gerechtigkeit und alle constitutiones in dem h. R. Reiche mit geschützet und conservirt zu haben. Was Ludwig XIV. und sein Nachfolger zu ihrer Zeit in Deutschland waren, das kann Rußland jetzt sein. Diese Rolle ist groß und schmeichelhaft".[2])

Je weniger Frankreich in der Zeit Ludwigs XVI. daran denken konnte, eine imposante Stellung zu behaupten, welche es früher innegehabt hatte, desto eher konnte bei Gelegenheit des bairischen Erfolgekriegs der Kaiserin die von ihr erstrebte Rolle eines „arbitre de l'Europe“ zufallen.

Gleich in den ersten Tagen des Jahres 1778 sprach Friedrich II. mit dem russischen Gesandten Dolgorukij von der Möglichkeit einer Verwickelung der Angelegenheit Baierns in Folge des dort eingetretenen Todesfalles. Es sei, bemerkte er, ein wahres Chaos; er werde für die Rechte Sachsens eintreten. Zugleich ließ er einfließen, es stehe so ziemlich fest, daß der Wiener Hof bestrebt sei einen Krieg zwischen Rußland und der Pforte zu veranlassen.[3])

Offenbar war Friedrich darauf aus in diesem Augenblicke eine gewisse Mißstimmung gegen den Wiener Hof zu erwecken. Ihm mußte daran liegen, daß es zu keinem Bruch zwischen Katharina und der Pforte kam, weil sonst die russischen Streitkräfte, auf welche er bei einem etwaigen Conflict mit Oesterreich rechnen zu können meinte, nicht verfügbar waren. In seinen Schreiben an Solms erging sich der König in bitteren Klagen über die Länder-

---

1) Ranke, Werke XXXI, 19. 2) Herrmann VI, 6. 3) Ssolowjew XXIX, 258—259.

gier Oesterreichs. Um so dringender wünscht er, daß der Frieden im Osten nicht gestört werde. „Ich kann in einem solchen Falle," heißt es weiter, „die Hülfe der Kaiserin in Anspruch nehmen, sie als Vermittlerin in einer Angelegenheit anrufen, von welcher die Rettung des ganzen deutschen Reichs abhängt. Es wäre dieses die glänzendste Rolle für die Kaiserin; ich meine, Ihre Majestät wird derselben gegenüber nicht ganz unempfindlich sein und mir danken, daß ich ihr eine solche Gelegenheit verschaffe."[1])

Katharina hatte in der That sogleich die Vermittelung in Deutschland ins Auge gefaßt. „Was die Angelegenheit der bairischen Erbfolge anbetrifft," schrieb sie schon am 2. Februar 1778 an den Freiherrn von Grimm in launigem Tone, „so sind Sie der einzige Mensch in der Welt, der sie zum Ausgleich zu bringen vermöchte; der Himmel hat Sie mit einem versöhnenden Geiste ausgestattet; Sie sind im Stande die dickste Diplomatensuppe zu verdauen."[2])

Solms war sofort mit Panin in Unterhandlung getreten, aber Katharina beobachtete eine zuwartende Haltung. Panin sagte, der russische Hof sei nicht abgeneigt, den König eintretenden Falls mit Truppen zu unterstützen: es gebe eine gute Gelegenheit den Wiener Hof etwas zu demüthigen und den russischen Namen in Deutschland etwas zur Geltung zu bringen; aber bei dem Stande der orientalischen Dinge, der drohenden Haltung Schwedens, der Ungewißheit in Betreff Frankreichs, könne der König vorerst nicht darauf rechnen, von Rußland bewaffnete Hülfe zu erhalten. Einige Tage später scheinen jedoch bessere Kundgebungen gefolgt zu sein, denn am 4. Februar schrieb der König an den Prinzen Heinrich: „Auf die bloße Nachricht von dem Tode des Kurfürsten von Baiern hat sich der russische Hof von selbst erboten mir allen Beistand zu gewähren, welcher um so beträchtlicher sein würde, wenn der Frieden mit der Türkei fortdauerte".[3])

Der Kurfürst von Sachsen wandte sich an Katharina. Den Brief desselben begleitete König Friedrich mit einem Schreiben, welches von heftigen Klagen über den Wiener Hof überströmt. Da heißt es: „Das ganze Reich schreit gegen die Ungerechtigkeit dieser despotischen Handlungsweise; die Familienabkommen werden zerstört, die Verträge verletzt, die kaiserlichen Wahlcapitulationen vernichtet, wenn man bei so traurigen Umständen der Pflichtvergessenheit und den despotischen Absichten des kaiserlichen Hofes keine feste Schranke entgegenstellt. Alle auf diese Angelegenheit sich beziehenden Urkunden und Schriftstücke werden den Ministern Ew. Kaiserlichen Majestät vorgelegt werden. Ich weiß, daß Sie über die Vorsätze des osmanischen Hofes noch nicht vollständig aufgeklärt sind und ich hoffe, Sie werden meinem unverbrüchlichen Eifer für Ihre Interessen so viel Vertrauen schenken, um

---

1) Ssolowjew XXIX, 259—260. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 78, er sei „capable de digérer les soupes au pois les plus épaisses". Unter dem letzteren Ausdrucke sind Diplomatenkünste gemeint. 3) Reimann, Gesch. d. bair. Erbfolgekrieges. Leipzig 1869. S. 36.

nicht zu argwöhnen, daß ich Sie um etwas in der Welt von der Vertheidigung Ihrer eigenen Staaten abziehen und Ihre Streitkräfte anderswohin richten wollte. Nein, gnädigste Frau, müssen Ihre Heere die Türken noch einmal demüthigen, so werde ich der erste sein, welcher Ihnen räth, alle Ihre Macht darauf zu verwenden. Legt sich aber diese Gährung, dann hofft ganz Deutschland vertrauensvoll mit mir, Ew. Kaiserliche Majestät werden sich, nachdem Sie Ihr neues Vaterland so sehr verherrlicht, daran erinnern, daß das gesammte deutsche Reich sich rühmt, daß Sie hier das Licht der Welt erblickt haben".[1])

Katharina scheint dieses Schreiben gar nicht beantwortet zu haben. Der Graf Podewils kam nach Petersburg, um zur Geburt des Großfürsten Alexander Glück zu wünschen. Die Kaiserin beschränkte sich darauf die Gratulation des Königs in allgemeinen Ausdrücken zu beantworten. In einem späteren, ganz kurzen Schreiben, vom 18. April, streift sie die bairische Frage nur obenhin, indem sie der Hoffnung Ausdruck giebt, daß der Frieden erhalten bleiben werde.[2])

Der König wurde ungeduldig. Er schrieb am 10. April an Solms, daß, wenn Rußland sich darauf beschränken wolle, den Oesterreichern Vorstellungen zu machen, dieses ohne Wirkung bleiben werde: er überlasse es dem russischen Hofe, zu entscheiden, ob es ihm zum Vortheil gereichen könne, die deutschen Fürsten vergewaltigt zu sehen und sich der Theilnahme an einem so wichtigen Kriege zu entziehen.

Panin hatte den Wunsch geäußert, daß die deutschen Reichsstände in ihrer Gesammtheit sich an Rußland und Frankreich mit der Bitte um Hülfe wendeten. Friedrich entgegnete, es sei dieses formell unthunlich; nie werde man eine solche Einigung erzielen; aber wiederholt wies er darauf hin, daß das Vorgehen des Wiener Hofes das Gleichgewicht Deutschlands und Europas über den Haufen zu werfen drohe; wenigstens solle die Kaiserin in starker und ernster Weise von der Seite Galiziens her eine Demonstration machen.[3])

Friedrich forderte die Fürsten von Sachsen, Mecklenburg und Zweibrücken auf den russischen Beistand anzurufen; er schrieb an Solms, Katharina solle doch, anstatt ihr Geld und ihre Truppen um des verächtlichen Tatarenchans willen zuzusetzen, lieber eine ihrer erhabenen Stellung und der Größe ihrer Monarchie viel würdigere Rolle spielen und den unterdrückten Freiheiten des deutschen Reiches zu Hülfe kommen.[4])

Inzwischen brach Friedrich II., welcher vollständig gerüstet war, aus Berlin auf. Der Feldzug sollte beginnen. Aus Schönwalde schrieb er an Katharina am 20. April mit neuen Klagen über den Wiener Hof und schilderte ihr die Lage, ohne die Kaiserin übrigens ausdrücklich zur Theilnahme am Kriege zu drängen.[5]) Gleichzeitig meldete er dem Prinzen Heinrich:

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 370—372. Auch bei Reimann a. a. O. S. 38—39. 2) Mag. d. Hist. Ges. XX, 373. 374. 3) Ssolowjew XXIX, 260—261. 4) Reimann a. a. O. S. 67. 5) Mag. d. Hist. Ges. XX, 374—376.

„Die Kaiserin kann sich immer noch nicht entscheiden, ob sie Krieg oder Frieden mit den Türken will. Es heißt, man läßt in Rußland die Dinge gehen wie es Gott gefällt". Panin rieth den Anfang des Kampfes so lange zu verschieben, bis die Erhaltung des Friedens sicher wäre.[1])

Friedrich ließ aber nicht ab. Er stellte dem russischen Hofe vor, wie leicht es sei, in Galizien einen Aufstand zu Wege zu bringen und dadurch dem Uebermuthe der Oesterreicher ein Ende zu machen; jene Gegend sei ganz von Truppen entblößt; in Ungarn seien viele Griechen, welche sogleich Rußlands Partei ergreifen würden; er seinerseits versprach in Deutschland eine Vereinigung nach Art des Schmalkaldischen Bundes zu Stande zu bringen; er warnte vor der Habgier des Wiener Hofes, welcher, wie man sicher wüßte, Bosnien, venetianisches Gebiet, die Moldau und die Walachei sich aneignen wolle u. s. w.[2]) In dringendstem Tone erinnerte Solms in einem Schreiben an Panin an die Redensart, daß doppelt gebe, wer rasch gebe.[3])

Es lag auf der Hand, daß es für Katharina gewinnbringender war, sich suchen, umwerben zu lassen, als sehr rasch für Preußen Partei zu ergreifen. Dazu kam aber, daß es dem russischen Hofe in der That vielleicht nicht ganz leicht war, sich eine genaue Vorstellung von dem Stande der Frage zu machen. Im August 1778 schrieb Katharina an Grimm: „Wer, Teufel, hat Recht oder Unrecht, und wer ist ein Lügner? Entscheiden Sie so schnell als möglich". Anfang November scherzte sie, als Grimm ihr über in ihrem Auftrage verwendete Summen Bericht erstattete: „Oh, mein Gott! wenn doch die bayerische Successionssache mit so einer Klarheit und Richtigkeit bewiesen und entwickelt werden könnte!!!!!!!!" Sie bemerkte spöttisch, die Zahl der Ausrufungszeichen entspreche der Wichtigkeit der Streitfrage. Es sei, lachte sie, wie in einem Lustspiele, etwa wie im „Barbier von Sevilla"; da sei der Doctor Bartolo der Betrogene; wem aber falle denn in dem großen Stücke, welches sich jetzt abspiele, die Rolle eines Betrogenen zu?[4])

Auch zeigte man sich in Wien sehr zuvorkommend gegen Katharina, indem Kaunitz u. A. in Konstantinopel für die Erhaltung des Friedens zu wirken suchte und den Fürsten Golizyn mit großer Auszeichnung behandelte. Joseph II. suchte eine Gelegenheit, mit dem russischen Gesandten zusammenzutreffen und betonte in ungezwungenem Gespräch die Solidarität der Interessen Oesterreichs und Rußlands. Als Maria Theresia dem Fürsten Golizyn zur Geburt des Großfürsten Alexander Glück wünschte, bemerkte sie, er könne versichert sein, daß diejenigen, welche ihr andere als die freundschaftlichsten Gesinnungen für Rußland zuschrieben — sie zielte damit auf Friedrich — die Unwahrheit redeten. Joseph suchte in weiteren Unterredungen mit Golizyn die Erwerbung der Bukowina und die Annexionsgelüste in Betreff Baierns als ganz harmlose und geringfügige Episoden darzustellen. Kaunitz wurde

1) Reimann S. 94. 2) Ssolowjew XXIX, 261—262. 3) Ssolowjew XXIX, 263. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 97. 109.

im Verkehr mit Golizyn immer wärmer, zutraulicher. Joseph hielt es für angemessen dem russischen Gesandten zu sagen, daß die freundliche Art Oesterreichs gegenüber Rußland nicht irgendwie mit dem Wunsche zusammenhänge, die baierische Angelegenheit im österreichischen Sinne zu regeln.

Friedrich hatte es für angezeigt gehalten der Kaiserin alle Documente, welche sich auf diesen Rechtsfall bezogen, mitzutheilen. Auch Kaunitz stellte nun der russischen Regierung den ganzen Notenwechsel zwischen Oesterreich und Preußen zur Verfügung, indem er hervorhob, daß diese Handlungsweise als ein Zeichen besonderen Vertrauens zu dem russischen Hofe aufzufassen sei.

Etwas später nahm man in Wien die Vermittelung Golizyns in Anspruch, um Thugut mit einem russischen Paß ins preußische Hauptquartier zu senden. Nachdem dieser Versuch der Beilegung des Streites mißlungen war, tauchte der Gedanke auf um Katharinas Vermittelung zu bitten. „Alle gebildeten Leute in Wien," schrieb Golizyn, „bezeichnen die Kaiserin von Rußland als Schiedsrichterin in diesem Kriege und als die Retterin der österreichischen Monarchie." Kaunitz fragte Golizyn, ob nicht Katharina den Starrsinn Friedrichs zu brechen und dadurch den Krieg zu verhindern vermöchte.[1])

In Oesterreich hielt man an der Hoffnung fest, daß Katharina sich nicht in einen Krieg mit Oesterreich stürzen werde, und an der Ansicht, daß Friedrich, ohne der Zustimmung Rußlands sicher zu sein, nicht zu den Waffen greifen werde.[2]) Aber man ging noch weiter. Anfang Mai empfing der Petersburger Hof von dem österreichischen Staatskanzler Mittheilung über das, was bis zum 1. April zwischen Wien und Berlin verhandelt worden war. Außerdem setzte Maria Theresia in einem eigenhändigen Schreiben ihr Verhalten und dasjenige des Königs von Preußen der Kaiserin Katharina auseinander und überließ ihr die Entscheidung, wer als der angreifende Theil betrachtet werden müßte. Sie jammerte darüber, daß sie in ihrem Alter zu einem neuen Kriege gezwungen würde, daß sie in einem Augenblicke aus dieser Welt abgerufen werden könnte, wo ihr Gemüth für die andere völlig unvorbereitet wäre. Nach Versicherungen großer Freundschaft und Anhänglichkeit forderte Maria Theresia die Kaiserin von Rußland auf als Christin und als Herrscherin ihren Einfluß beim Könige von Preußen zu gebrauchen, damit er von seinen bisherigen unzulässigen Forderungen abstehe. Bald darauf kehrte der General Kaunitz, ein Sohn des österreichischen Staatskanzlers, aus Petersburg zurück, bezaubert von der Zarin und mit einer Erwiderung voll schöner Worte, welche aber Maria Theresia nicht täuschten. „Niemand," schrieb sie an Joseph, „spricht auch nur von Vermittelung." Das war also die stille Hoffnung gewesen, welche der Kaiserin-Königin die Feder in die bebende Hand gedrückt hatte.[3])

Mehrere Monate vergingen in völliger Ungewißheit über die Absichten der Kaiserin Katharina. Maria Theresia sprach die Befürchtung aus, daß

1) Ssolowjew XXIX, 263—266. 2) Reimann S. 49. 3) Reimann S. 95.

Rußland Preußens Partei ergreifen werde. Joseph hoffte das Gegentheil.[1]) Maria Theresia dachte, Katharina werde dem Könige 30,000 Mann zur Verfügung stellen. Friedrich war voller Hoffnung, Katharina werde Oesterreich „aus Lodomerien und Pokutien vertreiben und das Haus Habsburg zwingen, Gerechtigkeit und Billigkeit in Deutschland wieder herzustellen".[2]) Auch Prinz Heinrich rechnete auf ein russisches Hülfscorps und fürchtete nur die Langsamkeit der Ausführung; er bemerkte deshalb: „Wenn die Kaiserin Katharina nur dem Wiener Hofe eine starke Erklärung thun wollte, so würde das sicherlich einen großen Eindruck auf Maria Theresia machen!"[3])

Die starke Erklärung erfolgte erst im Oktober. In einem Schreiben an Friedrich entschuldigte sich die Kaiserin: obgleich sie sich einige Monate in Schweigen gehüllt habe, sei ihre Aufmerksamkeit die ganze Zeit hindurch auf die Lage Preußens und Deutschlands gerichtet gewesen; jetzt habe sie dem Wiener Hofe eine Vorstellung zukommen lassen, deren Inhalt zu gleicher Zeit in London, Kopenhagen, Stockholm, Versailles, Regensburg u. s. w. mitgetheilt worden sei. Sie habe sich, fügt Katharina hinzu, dabei lediglich von ihrer Liebe zum Frieden und von dem Grundsatze der Gerechtigkeit leiten lassen. Bringe diese Erklärung nicht die genügende Wirkung hervor, so werde Repnin, welcher ohnehin zum Könige reise, mit demselben die erforderlichen Maßregeln verabreden.[4])

In dieser Erklärung drückte sich Katharina über die streitige Frage im Sinne der preußischen Auffassung aus, und rieth hierauf dringend der Kaiserin-Königin sich mit Friedrich zu vergleichen: sonst werde sie den in Deutschland ausgebrochenen ungerechten Krieg nicht länger mit Gleichgültigkeit ansehen können und in gebührende und ernsthafte Betrachtung ziehen müssen, was die Interessen ihres Reiches, die der Fürsten, welche ihre Freunde wären und ihren Beistand angerufen hätten, und vor allem ihre Verpflichtungen gegen ihren Verbündeten erheischten.[5])

Als Golizyn dem Fürsten Kaunitz diese Note überreichte, war der letztere sehr betroffen und in große Aufregung versetzt. Er sagte, er begriffe nicht, wie der Wiener Hof bei seiner Mäßigung ein solches Schicksal verdient haben könne; Maria Theresia wolle den Frieden und sei nun zu demüthigem Nachgeben von derselben Kaiserin verurtheilt worden, welche sich stets durch Gerechtigkeit und Großmuth, sowie durch ihre Freundschaft für die Kaiserin-Königin hervorgethan habe. Golizyn erwiderte, Rußland halte die österreichischen Ansprüche in der baierischen Erbfolgefrage für unbillig, im übrigen trage Katharina ihre guten Dienste an. Kaunitz meinte, daß nun von einer russischen Vermittelung kein unparteiischer Spruch zu erwarten sei; er sprach die Besorgniß aus, daß ein allgemeiner Krieg entbrennen werde.[6])

1) Arneth, Maria Theresia und Joseph II. III, 129. Joseph schrieb: „Je ne croirai jamais que je ne le vois, que les Russes donnent un homme au Roi" S. 153. 2) Reimann S. 93, 135. 3) Reimann S. 145. 4) Mag. d. Hist. Ges. XX, 376–77. 5) Reimann S. 183. 6) Ssolowjew XXIX, 267—268.

Friedrich war mit Katharinas Erklärung zufrieden, aber er wünschte, sie möge durch eine Truppenbewegung unterstützt werden.[1]) Leider fehlt uns das Schreiben Maria Theresias, in welchem sie dem Kaiser Joseph von der russischen Erklärung Mittheilung machte, doch dürfen wir nicht zweifeln, daß das Schriftstück auf die Kaiserin-Königin einen niederschmetternden Eindruck gemacht haben werde. Joseph fand dasselbe „stark" und gab seiner Mutter Winke, in welcher Form man die russische Note beantworten müsse. Im Uebrigen verharrte er bei dem Glauben, daß die russische Regierung keine Truppen absenden werde.[2])

In einem diplomatischen Bericht aus Rußland hieß es: „30 000 Mann ziehen nach der Westgrenze Polens und der Fürst Repnin, welcher sie anführen soll, ist in Bereitschaft. Das Geschrei gegen den Wiener Hof hat hier zugenommen, und was für Absichten er auch gehabt haben mag, als er um die Vermittelung Rußlands anhielt, dieses Gesuch hat nichts als Feindschaft und übeln Willen hervorgebracht".[3])

Friedrich that in seinem Schreiben an Katharina entzückt über ihre Entscheidung. Das allein, schrieb er, sei dem Glanze ihrer Regierung vorbehalten gewesen zu gleicher Zeit am Ufer des Schwarzen Meeres für die Unabhängigkeit der Tataren und in Wien für die Freiheitsrechte des Deutschen Reiches einzutreten: das letztere werde Alles der Hülfe der Kaiserin zu verdanken haben: Rußland werde in Zukunft in Deutschland das Bollwerk zum Schutze gegen die Tyrannei der Cäsaren abgeben.[4])

Katharina sandte Repnin, wie sie an Friedrich schrieb, erstlich, damit er vermittelnd auftreten sollte, zweitens aber, damit er, falls die Vereinbarung nicht erfolge, die Art der Hülfe, welche Rußland seinen Alliirten zu leisten bereit sei, verabrede.[5]) In dem Rescript, welches Repnin am 18. Oktober erhielt, wird die Handlungsweise des Wiener Hofs auf das Schärfste verurtheilt. Da heißt es u. A., der Kurfürst von der Pfalz habe, als ihm „das Messer an der Kehle saß", eingewilligt ein „Miterbe der österreichischen Habgier" zu sein; dagegen wird dem Könige von Preußen in diesem denkwürdigen Schriftstücke alles Lob dafür gespendet, daß derselbe, ehe er zu den Waffen griff, alle Mittel erschöpft habe, um den Krieg zu vermeiden, welchen „der Eigensinn und die Raublust" des Wiener Hofes hervorrief. An Allem, heißt es weiter, sei der Ehrgeiz des Fürsten Kaunitz schuld; seine Ränke seien gescheitert; der König habe sich durch den Hinweis auf die angebliche Uneigennützigkeit des Wiener Hofes nicht hinters Licht führen lassen. In diesem Tone ist dann weiter von den „verkehrten Ansprüchen" des Kaisers die Rede, welcher in seiner eigenen Sache Kläger und Richter sein wolle, von der „guten und gerechten Sache" Preußens u. s. w. Zum Schlusse heißt es: „Auf diese Weise werden wir vor ganz Deutschland die Ehre einer Lösung

1) Reimann S. 183. 2) Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 160 u. Reimann S. 185 u. 191. 3) Raumer V, 335. Bei Reimann S. 189. 4) Mag. d. Hist. Ges. XX, 377—378. 5) Mag. d. Hist. Ges. XX, 379—380.

der Frage genießen und vielleicht auch eine Vereinigung verschiedener Fürsten in ein System zu Stande bringen, woraus dann für Rußland das erwünschte Vorrecht sich ergeben dürfte, ein Bürge der deutschen Reichsverfassung zu werden, also eine Eigenschaft zu erlangen, welcher Frankreich seinen überlegenen Einfluß in der Politik verdankte".[1])

Kaiser Joseph II. sprach wohl noch am 4. November in einem Schreiben an Maria Theresia die Hoffnung aus, daß der Wiener Hof durch ein festes Auftreten und zugleich durch geschickte Liebkosungen die Kaiserin Katharina umzustimmen vermögen werde.[2]) Von dem Inhalte des Rescripts an Repnin konnte man freilich in Wien nichts wissen. Die Friedensliebe der Kaiserin-Königin nöthigte sie trotz der schroffen Haltung, welche Katharina beobachtete, zu einem entscheidenden Schritte. Im Verein mit dem Könige von Frankreich übertrug Maria Theresia der Kaiserin Katharina die Wahl der Mittel, welche geeignet wären den Frieden schleunig wieder herzustellen; sie sprach dabei die Ueberzeugung aus, daß sie ihre Interessen und ihre Würde in keine besseren Hände legen könnte. Sie drückte dann den Wunsch aus, daß man statt eines Congresses oder jedes anderen Weges, welcher Verzögerungen vorhersehen lasse, denjenigen wählen möchte, durch welchen der Friede auf das Schnellste herbeigeführt wurde; sie legte es endlich der russischen Kaiserin ans Herz für einen alsbald eintretenden Waffenstillstand Sorge zu tragen.

Katharina antwortete, sie habe mit der lebhaftesten Rührung das Zeichen der Achtung und des Vertrauens der Kaiserin-Königin entgegengenommen. Sogleich schickte sie nach Berlin und Paris Eilboten, um die Angelegenheit zu beschleunigen, indem sie eine Zusammenkunft von Diplomaten in einer neutralen Stadt in Deutschland zu veranstalten vorschlug.[3])

Auch König Friedrich wünschte den Krieg beigelegt zu sehen. Repnin schrieb, er habe ihn in Breslau krank und friedliebend vorgefunden[4]), so daß Herzberg sich bei dem russischen Diplomaten sogar über die allzugroße Geneigtheit des Königs zu Concessionen beklagte. Friedrich war um so friedfertiger als er keine Lust hatte der Kaiserin für die ihm in Aussicht gestellten Truppen hohe Subsidien zu bezahlen.[5])

Bei den Verhandlungen wies Repnin auf die Nothwendigkeit hin in Rücksicht auf die Eroberungssucht und die Uebergriffe des Kaisers Joseph den Frieden so zu schließen, daß die vermittelnden Mächte den Bestand der Reichsverfassung garantirten.[6])

Mit großer Thatkraft betrieb nun Repnin das Friedenswerk. Von mehreren der angesehensten Fürsten empfing er Schreiben, in welchen sie der

---

1) Ssolowjew XXIX, 271—273. 2) La fermeté raisonnable et des cajoleries employées auprès d'elle pourraient bien changer les choses. Arneth, Maria Theresia und Joseph II, 180. 3) Reimann S. 195—196. 4) S. die Reproduction der Gespräche Friedrichs mit Repnin bei Ssolowjew XXIX, 274 ff. 5) Ssolowjew XXIX, 275. 6) Ssolowjew XXIX, 276.

Kaiserin für ihre Einmischung in die Reichsangelegenheit ihre Dankbarkeit bezeigten.[1])

Im März versammelten sich die Diplomaten, Riedesel von preußischer, Cobenzl von österreichischer Seite u. s. w. in Teschen, welchen Ort Repnin als einen für die Verhandlungen geeigneten bezeichnet hatte. Im Mai wurde der Friede unterzeichnet, bei welchem Rußland einen maßgebenden Einfluß geübt hatte. Assеburg schrieb an Panin: „Es ist ein wahres Glück für Deutschland, daß die Garantie unseres erhabenen Hofes, welche durch den Beitritt des Reiches und seines Oberhauptes zu dem Frieden von Teschen jetzt anerkannt ist, ein Gegengewicht von der größten Bedeutung gegen Alles errichtet, was seine Verfassung in Gefahr bringen kann. Vermittelst dieser Garantie wird Rußland nach Gefallen an den weltlichen und geistlichen Angelegenheiten des Reiches Theil nehmen".[2])

Friedrich II. erging sich in allerlei Lobeserhebungen Katharinas. Der so anmaßende Wiener Hof, schrieb er schon im Februar, sei durch einfache Worte aus dem geheiligten Munde der Kaiserin mehr gedemüthigt als er es durch so und so viel Niederlagen hätte sein können; nachdem Katharinas Waffen die Macht der Osmanen gebrochen, ihre Flotten von der Propontis bis zu den Dardanellen Schrecken verbreitet, ihre Gesetze die Bewunderung der Welt erregt hätten, habe sie ihrem Ruhme als Friedensstifterin die Krone aufgesetzt. Alle Unterdrückten, schreibt Friedrich etwas später, würden fortan bei Katharina Schutz suchen; ganz Deutschland verdanke ihr den Frieden u. s. w.[3]) In gemessenerer Form, aber mit Nachdruck und Wärme sprach auch Maria Theresia in einem Schreiben vom 4./15. Mai der Kaiserin ihren Dank für die Vermittelung aus.[4])

Katharina gefiel sich in dieser Rolle. Ende Mai 1779 schrieb sie an Grimm: „Die Madame Vermittlerin, so schlecht regiert, läßt Ihnen grüßen". Sie spottete über die Diplomatenzänkereien, welche in Teschen zehn Wochen gedauert hätten, und fügte hinzu: „Kluge Leute thun wunderliche Dinge, absonderlich aber die perrückirten Häupter" u. s. w.[5]) Etwas später klagte sie, es sei sehr langweilig sich mit den Angelegenheiten Anderer abgeben zu müssen: das habe sie jetzt erfahren.[6])

1) Assеburg, welcher in russischen Diensten stand und in München für den Frieden wirkte, schrieb u. A.: „On ne demande pas mieux que de voir l'influence de la Russie augmenter et s'affermir de plus en plus dans l'Empire". Reimann S. 220. 2) Reimann S. 236. 3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 383—388. 4) Ssolowjew XXIX, 318. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 142. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 142.

Kaiser Joseph II. in Rußland, 1780.

Der glückliche durch Katharina vermittelte Abschluß der Streitigkeiten um die baierische Erbfolge gab dem preußischen Minister Finkenstein Anlaß darauf hinzuweisen, daß die Höfe von Berlin und Petersburg enger als je verbunden bleiben müßten.[1])

Es erfolgte das Gegentheil. Der Teschener Friede war das Ende der so lange Zeit hindurch fortgesetzten gemeinsamen Action Preußens und Rußlands. Es trat in dem System der auswärtigen Politik Rußlands eine durchgreifende Wandlung ein.

Während u. A. auch der preußische Minister Herzberg die Ansicht festhielt, daß sich Preußen vor allen Dingen auf ein Bündniß mit Rußland lehnen müsse und dürfe und daß auch für Rußland eine Allianz mit Preußen unentbehrlich sei[2]), begann man in Petersburg allmählich anderen Sinnes zu werden.

Ein scharfer, freilich nicht ganz unbetheiligter Beobachter, der englische Gesandte Harris (später Lord Malmesbury) hat in seinen Berichten und Denkschriften diese Veränderung dargestellt. Er war Anfang 1778 nach Petersburg gekommen und berichtete von dort seiner Regierung, daß Preußens Einfluß auf den russischen Hof sehr stark sei.[3]) Wiederholt klagt der preußenfeindliche Diplomat darüber, daß Friedrich die Kaiserin mit seinen Schmeicheleien umgarne, daß er Panins Handlungs- und Denkweise bestimme und seine Feinde nicht blos, sondern auch seine Bundesgenossen hinters Licht führe. Harris suchte dem preußischen Einflusse entgegenzuwirken.

Alsbald nahm er ein Sinken des Ansehens Friedrichs in Petersburg wahr. Solms begann darüber zu klagen, daß seine Ansichten und Vorschläge nicht mehr so viel galten wie früher. Görtz, welcher Solms' Nachfolger wurde, erfreute sich einer viel weniger dankbaren Stellung als der letztere. Zugleich wirkte Cobenzl, welcher im Jahre 1779 nach Petersburg kam, erfolgreich für eine Annäherung Oesterreichs an Rußland.[4]) Potemkin erzählte dem englischen Gesandten, Katharina sei unzufrieden mit Friedrich, weil dieser zu viel Rücksicht auf den Großfürsten Paul nehme.

In der Absicht nicht nur Oesterreich, sondern auch Rußland von weiteren Vergrößerungen auf Kosten der Pforte abzuhalten, ließ der König Katharina durch Görtz eine Tripelallianz zwischen ihr, ihm und der Pforte antragen. Katharina lehnte ab.[5]) Es tauchten andere Allianzentwürfe auf. Joseph II.

---

1) Reimann S. 236. 2) Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Werke XXXI, 22. 3) Diaries and correspondence of James Harris. London 1844. I, 175. The preponderance of the king of Prussia exists here in full force. 4) Harris S. 182. Im Mai 1778 sagt er: „The king of Prussia has lost his influence". S. 188. S. ferner S. 236. 268. 277. Im Februar 1779 schreibt er: „The king of Prussia has overshot his mark, and, as is often the case, by being too cunning, betrayed himself". 5) Herrmann VI, 27.

suchte bei seinem Aufenthalte in Frankreich für ein Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland und Frankreich zu wirken; etwas später dachte Friedrich an ein solches zwischen Preußen, Rußland und Frankreich.[1])

Einer Annäherung zwischen Oesterreich und Rußland stand der persönliche Gegensatz, welcher zwischen Katharina und der Kaiserin-Königin bestand, hinderlich im Wege. Sehr oft urtheilte Katharina u. A. in ihrem Briefe an Grimm über Maria Theresia in der wegwerfendsten Weise, indem sie dieselbe eine „Betschwester" nannte. Bei Gelegenheit des spanischen Erbfolgekrieges spottete Katharina: „Die Frau Mama hat nicht schlucken wollen; der Herr Sohn allein hat großen Appetit gehabt . . . so ist denn liebe Mama zur Passivsünde eingeleitet worden, nun aber sind die Bußstunden vorhanden" u. s. w.[2]) Ein andermal findet Katharina „Manman", — so pflegte sie Maria Theresia zu nennen, — unbegreiflich: da thue man groß mit Edelmuth und Selbstlosigkeit und doch gebe es allerlei Schliche und Kniffe, daß man stets auf seiner Hut sein müsse. „Ja, das sind Taschenspieler, die ihres Gleichen nicht haben," schrieb Katharina von Maria Theresia und Joseph[3]), auf welchen letzteren sie bis zum Jahre 1780 auch nicht gut zu sprechen war. Sie nannte ihn scherzweise „il piccolo bambino", wohl auch „l'homme à double face", oder „Janusgesicht".

Man begreift, daß die sittenstrenge Kaiserin-Königin sich ungünstig über Katharina zu äußern pflegte. Die erstere war das Muster einer Gattin gewesen. Die Geschichte der Ehe Katharinas allein reichte hin, um der Kaiserin-Königin einen Abscheu vor ihr einzuflößen. Gelegentlich hatte sie ein schneidiges Wort der Verurtheilung für die russische Kaiserin bereit. Auch die Beziehungen Rußlands zu Preußen mißfielen Maria Theresia höchlichst; sie hielt Katharina für falsch und unzuverlässig. Die Haltung der Letzteren in der Zeit des Erbfolgekrieges mußte die Erbitterung Maria Theresias steigern. Wiederholt machte sie ihrem Unmuth über den russischen Hof durch starke Aeußerungen in ihren Briefen Luft.[4])

---

1) Herrmann VI, 9. Arneth, Maria Theresia und Marie Antoinette. Paris-Wien 1865. S. 244. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 113. 3) „Si la gourmandise sera punie par une indigestion", schrieb Katharina, indem sie die Haltung des Wiener Hofes bei der Frage von der baierischen Erbfolge verurtheilte, „justice sera faite, mais c'est Manman, qui est inconcevable; elle nous en donne plaisamment à garder avec son desintéressement si généreux et ce coûte que coûte pour n'aller pas au diable, et puis il y a là-dessous tant de tours de passe-passe, qu'il faut être bien sur ses gardes pour n'y être pas pris comme dans un filet." Mag. der Hist. Ges. XXIII, 99. 4) So z. B. 1778, 4. Juli, an Joseph: „Le Grand-Duc, on le sait, autant que son prétendu père et l'Impératrice, ne fait autre chose que débaucher". Arneth, Maria Theresia und Joseph II. II, 313. An Maria Antoinette: „Le successeur est plus prussien que son soi-disant père l'était, et sa mère qui en est un peu revenue, mais jamais autant pour rien espérer contre le roi de Prusse, pas même des ostentations, très-généreux en belles paroles qui ne disent rien, ou selon la foi grecque: graeca fides". Arneth, Maria Theresia und Maria Antoinette S. 245. S. ferner S. 267 und 273.

Gleichwohl sollte eine Annäherung stattfinden. Gleichzeitig begannen Joseph II. und Katharina sich ernstlich mit der orientalischen Frage zu beschäftigen. Katharina faßte die Annexion der Krym ins Auge; es tauchte das sogenannte griechische Project auf. Joseph dachte an eine Entfaltung österreichischer Handelsbeziehungen auf dem Schwarzen Meere. So konnte denn leicht der Fall eintreten, daß beide Staaten einander bedurften.

Graf Cobenzl begann alsbald nach seinem Eintreffen in Petersburg eine große Rolle zu spielen, obgleich, wie Harris meldete, der preußische Hof ihm nach Möglichkeit zu schaden suchte. Im April 1780 empfing der österreichische Gesandte von Wien aus die Weisung: „weder Geld noch Mühe zu sparen, um womöglich Rußland von der Allianz mit Preußen abzuziehen und die alte vertraute Freundschaft zwischen den beiden kaiserlichen Höfen wieder herzustellen".[1])

In dem letzten Zusammentreffen, bemerkt Ranke, war Oesterreich von seinem vornehmsten Verbündeten, Frankreich, verlassen, Preußen von dem seinen, Rußland, unterstützt worden; dadurch hauptsächlich hatte die Politik Friedrichs die Oberhand gewonnen: eben darauf war es bei dem neuen Vorgehen abgesehen, diesem Verhältniß die gegen Oesterreich gerichtete Spitze abzubrechen, und der russischen Regierung die gegenseitige Gemeinschaft in den großen Interessen wieder ins Bewußtsein zu rufen.[2])

Der erste Gedanke einer persönlichen Begegnung mit Katharina gehörte Joseph an. Im Winter 1779/80 sprach er mit seiner Mutter scherzweise von seiner Absicht der russischen Kaiserin einen Besuch abzustatten. Ganz erfüllt von diesem Plane soll er, sogar zuerst ohne Wissen des Fürsten Kaunitz, mit dem russischen Gesandten, Fürsten Golizyn, davon gesprochen haben. Sogleich meldete dieser die Absicht Josephs nach Petersburg und Katharina säumte nicht ihrer Freude über diesen Reiseplan Ausdruck zu geben, wobei sie bemerkte, sie werde vorläufig Niemandem, auch nicht einmal dem Grafen Panin, davon Mittheilung machen.

So stellt Maria Theresia in einem Schreiben an den Grafen Mercy die Sache dar, indem sie sich recht unmuthig über das Vorhaben Josephs ausspricht. Der Abscheu vor der Persönlichkeit Katharinas, die Besorgniß, daß andere Mächte die Nachricht von einer solchen Begegnung übel aufnehmen würden, veranlaßten die Aeußerung der Kaiserin-Königin, das Unternehmen sei nicht nach ihrem Geschmacke; da sehe man, heißt es weiter, wieder einmal, wie wenig sie, die Kaiserin-Königin, über ihren Sohn vermöge und wie sie seinen Entwürfen nicht entgegentreten könne, obwohl sie an den übeln Folgen derselben mittragen müsse. Sie fügt hinzu, Joseph weide sich im Voraus an dem Aerger Friedrichs über diese Zusammenkunft.[3])

---

1) Sackens Bericht bei Herrmann VI, 28. 2) Ranke XXXI, 95. 3) Arneth et Geffroy, Marie Antoinette. Correspondance secrète entre Marie Thérèse et le comte de Mercy-Argenteau. Paris 1874. III, 404—405.

In einem Schreiben Josephs an Kaunitz, welches zur Mittheilung an Golizyn bestimmt war, theilte der erstere einige Einzelheiten über die Ausführung seines Reiseplans mit: er werde als Graf von Falkenstein in Mohilew, wo die Kaiserin bei ihrer bevorstehenden Besichtigung Weißrußlands zu weilen beabsichtige, eintreffen und wünsche, daß seinetwegen gar keine Umstände gemacht würden.[1])

Kaunitz ging mit Eifer auf die Entwürfe des Kaisers ein. In seinen „Réflexions sur l'entrevue prochaine", welche sich im Staatsarchiv zu Wien gefunden haben, bezeichnete er als den vornehmsten Zweck der Zusammenkunft des Kaisers mit der Kaiserin die Anbahnung eines vertrauten Einverständnisses zwischen den beiden Höfen, welches dem einen wie dem andern zum größten Vortheil gereichen könne. Es ist sodann von allerlei Plänen in Betreff des Orients die Rede, von der Wahrscheinlichkeit, daß Rußland eine Theilung der Türkei beabsichtige, von der Stellung, welche, etwa bei einem Vorgehen Rußlands und Oesterreichs gegen die Pforte, Preußen angewiesen erhalten müsse.[2])

Kein Wunder, daß das Gerücht von der bevorstehenden Zusammenkunft einiges Aufsehen machte. Der österreichische Gesandte in Paris sprach mit Vergennes darüber: es gelte den etwa bei dieser Gelegenheit zu befürchtenden preußischen Ränken zuvorzukommen. Im Uebrigen erwarteten weder Mercy-Argenteau noch Maria Theresia, daß die Reise Josephs bedeutende Folgen haben werde. Man hielt die preußisch-russische Allianz für so fest, daß in Wien die Ansicht laut wurde, Katharina habe, ehe sie auf das Anerbieten Josephs antwortete, Friedrich II. ins Vertrauen gezogen, eine Vermuthung, welche jeder Grundlage entbehrte.[3])

Graf Görtz äußerte gegen Panin in Petersburg die Besorgniß, daß die bevorstehende Begegnung eine Aenderung des politischen Systems zur Folge haben werde. Auf das Allerentschiedenste bestritt der russische Minister, und, wir meinen, aus Ueberzeugung, eine solche Möglichkeit. So schrieb denn Görtz an den König, man müsse ruhig zusehen, abwarten, keine Besorgniß an den Tag legen, dem Wiener Hofe Zeit lassen seine Absichten zu verrathen. Auch Friedrich schien beruhigt und meinte, daß die Hoffnungen, welche Kaunitz etwa an das Ereigniß knüpfte, sich nicht erfüllen würden.[4]) Man verfiel überdies auf ein Mittel die etwaige Wirkung des Besuchs Josephs in Rußland zu paralysiren, indem der Plan auftauchte den Neffen des Königs, Prinzen Friedrich Wilhelm, etwas später ebenfalls eine Reise nach Petersburg unternehmen zu lassen.[5]) Auch scheint man in Preußen ernstlich daran

1) Arneth, Joseph II. und Katharina. Wien 1869. S. VI—VII. 1. März 1780. Schon im Februar wußte Harris von der bevorstehenden Begegnung. S. Diaries 2c. I, 285. 2) Ranke XXXI, 94. 3) Arneth et Geffroy III, 413. 417. 404—405. Raumers Beiträge z. neueren Gesch. V, 441. 4) Zinkeisen, Gesch. des Osmanischen Reiches VI, 258—260. 5) Ranke XXXI, 100 meint, Panin habe von der Ausführung dieses Vorhabens abgerathen. Andern Nachrichten (s. Zinkeisen VI, 257) zufolge soll der Gedanke gerade von Panin ausgegangen sein.

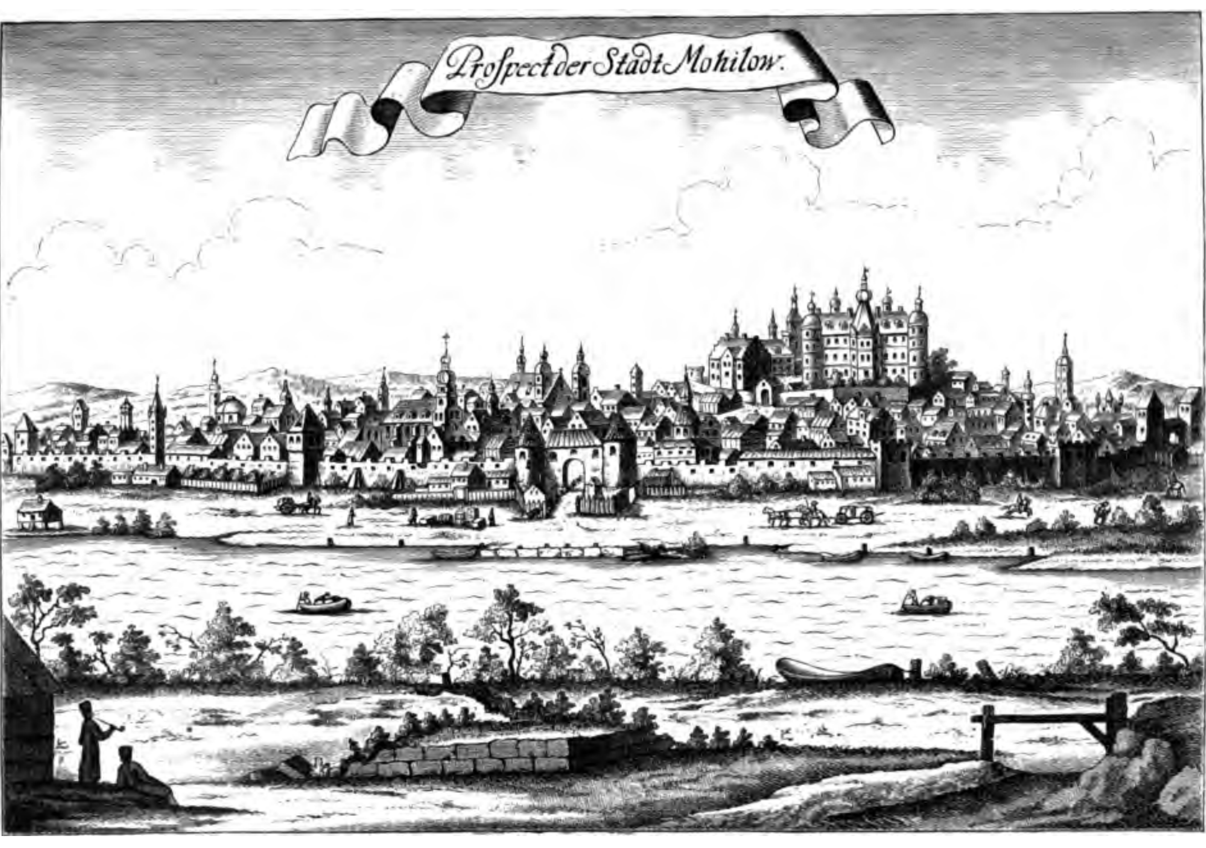
gedacht zu haben durch große Versprechungen Potemkin zu gewinnen, um etwaigen schlimmen Folgen der Zusammenkunft Katharinas mit Joseph in Mohilew vorzubeugen.[1])

Mit großer Spannung sah Joseph dem Erfolge seines Unternehmens entgegen. In einem Schreiben an seinen Bruder Leopold spricht er sich über das Interesse aus, welches Rußland als Reiseziel für sich in Anspruch nehmen dürfe.[2]) Als er bereits unterwegs war, versprach er seiner Mutter, er wolle sein Möglichstes thun, um ihren Wünschen zu entsprechen und sich ihr Lob zu erwerben.[3]) Maria Theresia erwartete nichts Gutes und schrieb an ihre Tochter nach Paris: „Ce voyage me fait bien de la peine". Die Königin von Frankreich erwiderte, sie verstehe zwar nicht viel von der Politik, doch zweifle sie an einem Gewinn aus der persönlichen Bekanntschaft mit „dieser Kaiserin". Sie meinte im Uebrigen auf den Scharfblick und die Umsicht Josephs rechnen zu können.[4])

Katharina war inzwischen mit Vorbereitungen auf die Reise beschäftigt. Besborodko schrieb an den Gouverneur von Weißrußland, Grafen Sachar Tschernyschew, am 4. April 1780, man solle bei den zu veranstaltenden Illuminationen Inschriften und Embleme anbringen, welche die zwischen den Fürsten herrschende Eintracht feiern und den Segen derselben für die Völker darstellen. Die Kaiserin hatte ausdrücklich davor gewarnt bei den vorzubereitenden Festlichkeiten in irgend einer Weise an den Frieden von Teschen zu erinnern.[5])

In ihren Schreiben an den Großfürsten Paul und dessen Gemahlin, sowie an Grimm gab Katharina vor, sich bei dem Gedanken an die Begegnung mit Kaiser Joseph in einiger Verlegenheit zu befinden.[6]) „Wenn doch diese Leute ruhig zu Hause sitzen und Andere nicht so arg Angst schwitzen lassen wollten," klagte sie in einem Schreiben an Grimm; da müsse sie wieder die Rolle der „Ninette à la cour" spielen, wobei ihre Unbeholfenheit und ihr linkisches Wesen in vollstem Glanze erscheinen werde.[7]) In einem andern Schreiben heißt es: „Der Graf Falkenstein wünscht mich zu sehen; ich habe ihm geschrieben, daß sich das nicht der Mühe verlohne; er will, ich solle vergessen, wer er sei; ich erwiderte, das sei ganz unmöglich" u. s. w. In einem Schreiben an Potemkin stellte die Kaiserin fest, welche Formen bei der ersten Begrüßung beobachtet werden sollten.[8]) In artigen Briefen mit vielen Höflichkeitsphrasen, welche Joseph und Katharina austauschten, ist von der Ungeduld beider die Rede, einander begrüßen zu können.[9])

1) Zinkeisens (VI, 258) Skepsis den Berichten Harris' gegenüber geht wohl zu weit. 2) Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 241. 3) Ebend. S. 245. 4) Arneth, Maria Theresia und Marie Antoniette S. 313. 317—319. 5) S. d. Biographie Besborodkos in d. Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 65. 6) Mag. d. Hist. Ges. IX, 51 u. 52. 7) Toute ma gaucherie et mon embarras ordinaire. S. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 128. Der Herausgeber hat sich im Datum versehen, nicht 1779, sondern 1780. 8) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 180—181. 9) Arneth, Joseph II. und Katharina S. 6—8.



Ansicht von Mohilow.

Verkleinertes Facsimile eines Kupferstiches aus dem 18. Jahrh.

Ein Paar Tage früher als die Kaiserin traf Joseph, welcher unterwegs sich darüber gefreut hatte, daß der Antheil Rußlands bei der polnischen Theilung, wie aus der Armuth der Bevölkerung zu ersehen sei, keine besondere Bedeutung habe [1]), in Mohilew ein. Als die Kaiserin anlangte, hatte man die Begegnung in der Weise eingerichtet, daß sie den Kaiser einige Minuten allein, ohne Zeugen sah. In dem Augenblicke, als er sich anschickte der Kaiserin die Hand zu küssen, umarmte sie ihn. An Paul und Maria schrieb Katharina, sie glaube ihre Sache ganz gut gemacht zu haben.[2]) Eine Anekdote, als habe die Kaiserin nach der Mahlzeit, an welcher Joseph Theil nahm, zu einigen Herren ihrer Umgebung bemerkt: „Ich habe ihn in der Tasche," mag erfunden sein.[3])

An Grimm schrieb Katharina, sie habe den Kaiser vielseitig gebildet gefunden: er unterhalte sich vortrefflich; u. A. sei von den österreichischen Normalschulen die Rede gewesen; wieder einmal habe sie sich davon überzeugt, daß Kinder ihren Aeltern nicht immer ähnlich seien; Joseph, schreibt Katharina, sei offenbar kein Kopfhänger, freisinnig in der Wahl seiner Lectüre; indessen Buffons „Epoques de la nature", mit denen sich die Kaiserin damals sehr fleißig beschäftigte, kenne er noch nicht; sie scherzte über die Vornehmheit der Gesellschaft, in welcher sie sich befinde.[4]) Sehr schnell wußte Katharina den „Grafen Falkenstein" zu bereden, er solle auch Moskau und Petersburg besuchen; an dem letzteren Orte, in der ländlichen Stille von Zarskoje Sselo werde man ungestörter die Gedanken austauschen, ungezwungener mit einander verkehren können.

Die im Publikum damals herrschende Ansicht, daß Joseph und die Kaiserin die orientalische Frage zum Gegenstande der Besprechung gemacht hätten[5]), war nicht ungegründet. Nicht umsonst schrieb Katharina an Grimm in geheimnißvollem Tone, die Discretion verbiete ihr, den Inhalt ihrer Gespräche mit dem Grafen Falkenstein zu verrathen. Auch in den Schreiben der Kaiserin an Paul und Marie findet sich nichts darüber; dagegen geben die ausführlichen Schreiben Josephs an Maria Theresia reichlichen Aufschluß.

Er meldet, er habe Grund zu glauben, daß die Kaiserin ausnehmend zufrieden mit ihm sei, daß der Verkehr mit ihr immer ungezwungener werde; er suche die ungünstigen Gerüchte, welche Friedrich II. in Betreff Oesterreichs aussprenge, zu widerlegen; Katharina habe sich sehr scharf über den preußischen König geäußert: es werde sehr bald dahin kommen, daß Niemand ihm trauen werde; ganz sachte und wie zufällig habe die Kaiserin gefragt,

---

1) Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 246—249. 2) Mag. d. Hist. Ges. IX, 52—53. 3) Erzählungen, gesammelt von Karabanow in der Russkaja Starina V, 137. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 180—181: „Savez-vous bien que quand on voit des empereurs travestis, cela met la tête en l'air; l'on lève le nez et l'on flaire l'air" etc. 5) S. d. Memoiren eines Beamten, Dobrynin, welcher einige Einzelheiten der Begegnung mittheilt in d. Russkaja Starina IX, 116—117.

ob er, Joseph, nicht etwa Italien, insbesondere den Kirchenstaat, gewissermaßen als kaiserliches Patrimonium erwerben wolle; er habe entgegnet, daß die Erhaltung des status quo in Italien im Interesse vieler Staaten liege, daß aber sie sehr wohl daran denken könne ihr Rom zu erwerben, nämlich Konstantinopel; sie habe sodann das Gespräch mit der Bemerkung abgebrochen, sie wolle den Frieden und denke an keine Eroberungen. Im weiteren Verlaufe des Schreibens sucht Joseph seinen Entschluß der Kaiserin nach Petersburg zu folgen, gewissermaßen zu rechtfertigen: es könne von Wichtigkeit sein den Großfürsten Paul kennen zu lernen, mit Panin zu reden.[1])

Wie sehr irrten Panin und Friedrich, indem sie der Zusammenkunft in Mohilew gar keine Bedeutung beimaßen und die Ansicht aussprachen, daß Joseph der Kaiserin als ein „bavard indiscret" erschienen sei. In starken Ausdrücken tadelt Panin überhaupt diese Touristenliebhaberei des Kaisers.[2]) Der englische Gesandte Harris war von dem Eindruck, welchen der Graf Falkenstein in Mohilew geübt hatte, besser unterrichtet: er habe nichts versäumt, um zu gefallen und sein Ziel nicht verfehlt.[3])

Besborodko berichtet, wie außerordentlich gewandt und geistreich Joseph sich, indem er die Kaiserin auf ihrer Rückreise nach Petersburg bis Smolensk begleitete, mit ihm über Politik im Allgemeinen, über den Grafen Panin, die Meisterschaft der Redaction russischer Noten unterhalten habe.[4]) Eine Frucht dieser Reise, welche nahezu drei Tage währte, war die zwischen Joseph und Katharina getroffene Vereinbarung, daß Oesterreich in allen wichtigen Fragen den Rath der Kaiserin einholen werde; in weiteren Gesprächen erläuterte Katharina, wie sie nicht umhin gekonnt habe, in ein näheres Verhältniß zu Preußen zu treten; dann wiederum deutete sie an, Joseph solle doch Rom als seine Hauptstadt für sich in Anspruch nehmen, worauf er in heiterem Tone abermals von Konstantinopel zu reden anfing. Joseph hielt für wahrscheinlich, daß sie ihrem Enkel Konstantin „ein Kaiserreich im Osten" zu verschaffen gedenke. Im Uebrigen hob Joseph in seinen Schreiben an Maria Theresia hervor, daß er in gewissen Schranken bleibe, eine abwartende Haltung behaupte, Vorsicht übe.[5])

Bei den späteren Schreiben Josephs, welcher nach der Besichtigung Moskaus einige Wochen in Petersburg, d. h. vornehmlich in dem Lustschlosse von Zarskoje Sselo, verlebte, sind die mit der Post gesandten Briefe von den mit Courieren beförderten sehr wohl zu unterscheiden. Bei den ersteren galt die Wahrscheinlichkeit der „Perlustration"[6]); sie waren darauf berechnet der Kaiserin zu schmeicheln. In den letzteren meldet Joseph, er habe Gelegenheit gehabt im Sinne der von dem Fürsten Kaunitz für diesen Fall aufgestellten Grundsätze zu reden; Katharina, schreibt er, hege durchaus keinen

1) Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 251—255. 2) Zinkeisen VI, 260—261. 3) Harris I, 313—314. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 69. 372—373. 5) Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 256—259. 6) S. meine Abhandlung über das „cabinet noir" unter Katharina in den „Grenzboten" 1870.

Groll mehr gegen Oesterreich: die feindselige Haltung der letzteren Macht in der orientalischen Frage sei durch den Teschener Frieden wettgemacht; mit ganzer Seele sei sie mit dem Entwurf der Herstellung eines orientalischen Kaiserreiches beschäftigt; immer wieder komme sie auf diesen Plan, wenn auch nur andeutungsweise zurück; auch von Rom sei wieder die Rede gewesen, aber Cobenzl habe im Auftrage Josephs, als Potemkin ihm davon sprach, die Sache als Scherz behandelt. Panin machte dem Kaiser mit seinen gewundenen Phrasen und unklaren Ideen einen durchaus ungünstigen Eindruck. Auf Potemkin suchte Joseph durch Cobenzl zu wirken, um den Abschluß eines Bündnisses zwischen Rußland und Oesterreich, in welchem beide Staaten einander ihren Bestand gewährleisteten, anzubahnen. Voll Lobes war Joseph von dem Großfürsten und dessen Gemahlin, indessen entging ihm nicht, daß der junge Hof bei einigem Mißtrauen der Kaiserin sich in einer schwierigen Lage befand. Von Petersburg, dem Winterpalais, der Eremitage war Joseph entzückt. Er meinte einige dieser Bauten als Muster für entsprechende Einrichtungen in Wien und Schönbrunn benutzen zu können.

Als Potemkin mit der Kaiserin über einen mit Oesterreich abzuschließenden Garantievertrag verhandelte, äußerte sie den Wunsch, daß auch die Eroberungen, welche sie etwas später noch machen werde, darin aufgenommen werden möchten; Rußland sei bereit dem österreichischen Staate alle Eroberungen, mit Ausnahme solcher in Polen und Deutschland, zu verbürgen. Darauf konnte Joseph nicht eingehen. Alle diese Ideen waren nicht sowohl Gegenstand des Gedankenaustauschs zwischen Katharina und Joseph als der Inhalt der Gespräche Cobenzls mit Potemkin. Es war selbstverständlich, daß eine formelle Behandlung dieser Fragen erst später erfolgen konnte.

So hatte denn Josephs Aufenthalt in Rußland eine große Bedeutung. Nicht umsonst meldete Joseph seiner Mutter, keine seiner früheren Reisen habe so viel Nutzen gehabt, wie diese. Joseph und Katharina vereinbarten einen Briefwechsel mit einander zu führen. Sie schieden von einander mit den Versicherungen einer unverbrüchlichen Freundschaft und der aufrichtigsten Werthschätzung. In einem Schreiben, welches der Großfürst Paul sogleich nach der Abreise Josephs an diesen richtete, kam der Satz vor, daß von einer Uebereinstimmung zwischen seinen und Josephs Anschauungen das Glück der ganzen Welt abhänge.[1])

Die Zeitgenossen, welche, wie etwa Dohm, der Meinung waren, daß Begegnungen, wie die soeben stattgehabte, die Menschen eher einander zu entfremden als zu nähern geeignet seien, befanden sich im Irrthum.[2])

In ihren Schreiben an Grimm wußte die Kaiserin sehr viel Günstiges

1) Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 265—303; Arneth, Joseph und Katharina S. 8 u. 9. 2) S. d. Bemerkungen Dohms in dessen Denkwürdigkeiten I, 415—420. Wir erwähnen dessen, weil Herrmanns und Bernhardis Urtheile über diese Episode von Dohms Vermuthung beeinflußt worden sind und der Correctur bedürfen.

über Joseph zu sagen. Sie lobt seine Fähigkeiten, wie seine Bildung.[1]) Daß auch Joseph sich ausnehmend günstig über Katharina aussprach, erfahren wir aus mancherlei Gesprächen, welche Joseph später mit Grimm hatte, und einem Schreiben des Fürsten Lobkowitz an Grimm u. s. w.[2])

Harris schrieb in dem Augenblicke der Abreise Josephs aus der russischen Hauptstadt: „Graf Falkenstein hat dem hiesigen Einflusse des preußischen Königs einen solchen Schlag versetzt, daß derselbe niemals wieder herzustellen sein dürfte".[3])

Friedrich II. und Graf Görtz blieben dabei, daß die Begegnung Josephs mit Katharina nur mehr ein Austausch höflicher Phrasen und oberflächlicher Complimente gewesen sein werde. Görtz wußte mancherlei von dem ungünstigen Eindruck zu erzählen, welchen Joseph auf die vornehmen Kreise der russischen Gesellschaft geübt habe. Auch von Breteuil, welcher damals in Wien weilte, erhielt man in Berlin die Nachricht, daß der Besuch Josephs in Rußland keine politischen Folgen haben werde.[4]) Im Gegensatze zu den Berichten des englischen Gesandten in Petersburg, Harris, welcher von dem tiefen Eindruck schrieb, welchen Joseph auf Katharina gemacht habe, bemerkte der französische Diplomat Vérac, man habe von dem Grafen Falkenstein wenig Wesens gemacht und ihn sehr schnell nach seiner Abreise wieder vergessen.[5])

Nach Wien zurückgekehrt, beklagte Joseph im Gespräch mit dem englischen Gesandten Keith, daß in der Umgebung Katharinas Niemand vorhanden sei, welcher ihre Phantasie in gewissen Schranken zu halten vermöge; Ostermann sei ein Strohmann, Besborodko ein Emporkömmling, welcher keine eigene Meinung haben dürfe, Panin in Ungnade, Potemkin faul, ohne eigentliche Bildung und völlig abhängig von der Kaiserin, deren Schüler er sei und bleibe. Der Kaiser lobte den Verstand der Kaiserin, hob aber hervor, daß sie eine Frau sei und nicht aufhöre, wie eine Frau zu denken und zu handeln: der Verkehr mit ihr erfordere die größte Vorsicht; nur wer in Rußland gewesen sei, könne sich von diesen Verhältnissen eine Vorstellung machen.[6])

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 183: „Je ne finirais pas si je me mettais à faire son éloge: c'est la tête la plus solide, la plus profonde, la plus instruite, que je connaisse; morgué, qui le devancera se lèvera de grand matin". — Vgl. auch S. 190. 2) Briefe Grimms an Katharina. St. Petersburg 1880. S. 56. 222. 3) Harris I, 324. 4) „n'altérerait en rien le système présent de l'Europe". S. die Schreiben des Königs an Görtz bei Zinkeisen VI, 261—263. 5) S. e. Schreiben Harris' in La cour de la Russie S. 343. Dasselbe fehlte in den Diaries etc. Ebendort Véracs Schreiben. 6) La cour de la Russie S. 345—346.

Prinz Friedrich Wilhelm in Petersburg 1780.

Anfang Juni schrieb Joseph aus Smolensk an seine Mutter: „Der Prinz von Preußen wird im September hierher kommen, um die Vortheile meines Hierseins zu nichte zu machen".[1])

Der englische Diplomat Harris wollte wissen, daß Katharina die Ankündigung eines Besuches des Neffen Friedrichs II. unmuthig aufgenommen habe.[2])

Die umständlichsten Nachrichten von dem Verweilen des Prinzen von Preußen in Petersburg verdanken wir demselben englischen Gesandten. Diese Darstellung, als von einem entschiedenen Gegner Preußens herrührend, darf mit Vorsicht gelesen werden. Gleichwohl findet dieselbe ihre volle Bestätigung in Katharinas Schreiben an Grimm.

Harris schildert den kalten Empfang, welcher dem Prinzen von Seiten der Kaiserin zu Theil geworden sei, das ungeschickte, schwerfällige Wesen des Gastes; Katharina habe ihn im kleinen Kreise der Eremitage, Abends, so wenig beachtet als möglich; sie habe es vermieden, größere Festlichkeiten für ihn zu veranstalten; der Gegensatz ihres Benehmens mit dem geistreichen, beweglichen Fürsten von Ligne, einem Vertreter der österreichischen Interessen, und ihrer vornehmen Kälte im Verkehr mit Friedrich Wilhelm sei auffallend gewesen; sie habe gern vermieden den letzteren anzureden; nie werde der Prinz das Peinliche der Rolle, welche er habe spielen müssen, vergessen; nur Paul und Marie behandelten den Prinzen mit Auszeichnung; dagegen beschränkte sich Potemkin im Verkehr mit Friedrich Wilhelm auf die allernothwendigsten Formen der Höflichkeit.

Harris wollte wissen, daß die Kaiserin den Grafen Panin ersucht habe in irgend einer passenden Weise den Prinzen zur baldigen Abreise zu bewegen, weil sie sonst bei längerem Aufenthalte desselben sich nicht werde enthalten können ihm irgend etwas Unliebsames zu sagen. In Gegenwart des Prinzen soll Katharina dem Grafen Cobenzl gesagt haben, daß sie alltäglich an den Grafen Falkenstein denke und seine Abreise bedauere. So könne man denn, bemerkt Harris, eine Beseitigung der preußisch-russischen Allianz für sehr wahrscheinlich halten.[3])

Der englische Gesandte sprach die Ueberzeugung aus, daß der Prinz, statt dem Kaiser Joseph zu schaden, die hohe Meinung, welche Katharina von dem letzteren hatte, nur noch befestigt, daß Friedrich Wilhelm statt den Inter-

1) Regâter si j'avais fait quelque chose de bon. Arneth, Maria Theresia und Joseph III, 259. 2) The Empress was neither flattered nor pleased with the proposition. 3) Dieser Passus findet sich in der entsprechenden Relation Harris' in dem Buche La cour de la Russie etc., fehlt aber in der englischen Edition. S. d. letztere I, 330—337. Ebendort Einzelheiten über die Rücksichtslosigkeit Potemkins, über allerlei Episoden beim Kartenspiel, auf einem Maskenball, über die bei der Abreise des Prinzen wahrnehmbare Kälte der Kaiserin u. s. w.

essen seines Oheims Vorschub zu leisten, dieselben gefährdet habe. Man rede von ihm, schließt Harris seine Mittheilungen, entweder gar nicht oder im Tone des Mitleids, welches an Verachtung grenze.[1])

Graf Görtz scheint nicht den Eindruck gehabt zu haben, daß der Zweck der Reise des Prinzen, als eines durch Josephs Besuch veranlaßten Concurrenzunternehmens als gescheitert zu betrachten gewesen sei. Er betonte insbesondere die Bedeutung der Freundschaftsbande, welche zwischen dem Neffen des Königs und dem Großfürsten Paul angeknüpft worden seien. Er wußte von einem drastischen Auftritt zu berichten, welchen Panin bei der Abreise Friedrich Wilhelms aus Petersburg in dieser Beziehung in Scene gesetzt haben sollte: in Panins Gegenwart hätten die Erben der Kronen Rußlands und Preußens einander auch für die Zukunft Freundschaft gelobt.[2])

Bei Gelegenheit der Anwesenheit Josephs in Rußland soll Friedrich spöttisch bemerkt haben, der Graf Falkenstein sei ein schlechter diplomatischer Vertreter des Kaisers Joseph II.[3]) Dagegen schmeichelte sich der König der Hoffnung, daß sein Neffe in Petersburg einen bedeutenden Erfolg gehabt haben werde. Allgemein herrschte eine entgegengesetzte Ansicht. Man wollte wissen, daß der Prinz selbst sich über den Mißerfolg seiner Mission nicht täuschte.[4])

Katharinas Auffassung lernen wir aus ihren Briefen an Grimm kennen. Von Joseph II. schrieb sie, ihm brauche sie keinen Unterricht zu ertheilen: „Er ist ganz ausgelehret und das wird einen sehr tüchtigen Meister abgeben, aber der hochehrerbietige Lehrjunge, so von hier gewandert, der muß noch stark wandern, daß der Geselle aus ihm kommt; der arme Mann; man weiß ja gar nicht, was in ihm sitzt; er bredouillirt sehr stark oder auch, er ist so kurz angebunden, daß da niemals was herauskommt; er hat eine starke Verhaltungskraft in sich, so sehr unverdaulich ist für denen so mit ihm zu thun, zu schaffen oder umzugehen haben; man sagt, er denkt gut; das kann sein, aber das kann man auch sagen von einem dindon, und dindon zu sein oder abzugeben, das ist nun wieder nicht jeder Zeit füglich. Basta!" Indem die Kaiserin sodann noch einmal ihrem Entzücken über Joseph Ausdruck giebt, sagt sie von Friedrich Wilhelm: „Ma cet autre est complètement pesant: mon Dieu, mon Dieu! quelle différence avec ses oncles!" In demselben Schreiben sagt Katharina an einer andern Stelle weiter, sie hoffe, daß nach derartigen Besuchen, wie derjenige des Grafen Falkenstein, nicht wieder „solche Leute" kommen würden; der Prinz habe sie krank gemacht, ihr den Geschmack

---

1) S. die Depesche Harris' in La cour de la Russie S. 348, welche in der englischen Edition fehlt. — Vérac meinte das Mißlingen der Reise des Prinzen einer durch allerlei Vorkommnisse bei Hofe veranlaßten Verstimmung Katharinas zuschreiben zu müssen; s. La cour de la Russie S. 349. 2) Zinkeisen VI, 265—267. 3) Dohm, Denkwürdigkeiten I, 425 u. 426. 4) S. die Depesche eines Lord ** aus London und Breteuils Bericht aus Wien in Raumers Beiträgen V, 459—462.

an derartigen Gästen gänzlich verleidet; ihre rheumatischen Leiden, klagt Katharina, seien durch die Langeweile dieses Besuches viel schlimmer, seit seiner Abreise viel besser geworden. „Hat man so gewichtige Neffen," spottete Katharina, „so darf man sie nicht schicken, wenn solche Personen wie diejenigen, welche wir in Mohilew kennen lernten, soeben dagewesen sind."[1])

Aber der Werth der Reisen, welche Kaiser Joseph und Prinz Friedrich Wilhelm nach Rußland unternommen hatten, ging weit über die Bedeutung des persönlichen Eindrucks hinaus.

Bald nachdem Katharina den Besuch Josephs empfangen hatte, bemerkte sie in einem Schreiben an Grimm, sie stehe nun in Briefwechsel mit dem Kaiser und habe von der „Mama" ein „honigsüßes Schreiben" erhalten.[2])

Maria Theresia schien geneigt, mehr als früher gewisse Rücksichten auf Katharina zu nehmen. Als im September 1780 russische Officiere die österreichischen Lande bereisten, sorgte die Kaiserin-Königin dafür, daß sie mit Zuvorkommenheit empfangen würden. Indem Kaiser Joseph seiner Mutter für diese Haltung dankte, bemerkte er, wie nützlich es sei, daß Rußland und Oesterreich fortan jederzeit zusammenhielten.

Es war mehr als Phrase, wenn Katharina dem Kaiser nach dessen Abreise und dem Besuche des Prinzen von Preußen schrieb: letzteren auf den ersteren Gast folgen zu lassen, sei ein sehr bedenkliches Unternehmen gewesen; der Vorgänger des Prinzen von Preußen habe durchaus gewonnenes Spiel gehabt.[3]) Sowohl Katharina als Joseph kamen in späteren Schreiben gern auf den Genuß ihres Zusammenseins in Mohilew und Petersburg zurück.[4])

Der Briefwechsel zwischen Friedrich und Katharina hatte alsbald ein Ende. Es war eine andere Zeit angebrochen. Als im J. 1781 der Großfürst Paul mit seiner Gemahlin eine Reise nach Westeuropa unternahm, durfte er Berlin nicht berühren, während Wien zu den Hauptreisezielen gehörte. Als Joseph II. in der Nähe von Troppau mit dem Bruder der Großfürstin Maria Feodorowna zusammentraf, begnügte er sich damit, durch ihn einen mündlichen Gruß an den König von Preußen zu senden, während er ihm ein herzliches Schreiben an die Großfürstin mitgab. Es geschah dieses in der Absicht, Friedrich zu verletzen.[5])

Harris schrieb mancherlei von der Erfolglosigkeit der Bemühungen Friedrichs durch seine Freunde am russischen Hofe zu wirken. Der Einfluß Preußens sei für immer abgethan, bemerkte der englische Gesandte.[6])

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 190. 192. Einen sehr beißenden Witz Katharinas über eine Ohnmacht, welche den Prinzen bei seinem Besuche der Akademie der Wissenschaften befiel, s. in ihren Anmerkungen zu Denina im Russ. Archiv 1878 II, 290. 2) une lettre douce comme miel de maman. 3) Arneth, Joseph II. und Katharina S. 19. 4) Arneth, Joseph II. und Katharina S. 59. 93 u. 95. 5) Arneth, Maria Theresia und Joseph II. III, 305. 6) The prussian interest is fallen for ever. Harris I, 432. S. ferner II, 4 u. 24.

Der Tod der Kaiserin-Königin trug dazu bei die neuen Bande zwischen Joseph II. und Katharina fester zu knüpfen.

Die Beziehungen zu Preußen hatten dazu gedient, der Kaiserin einen großen Einfluß auf Polen und Deutschland zu verschaffen. Auch nach der Lockerung des Freundschaftsbündnisses mit Friedrich feierte die russische Politik in beiden Ländern Triumphe. Der freundschaftlichen Beziehungen zu Joseph bedurfte Katharina, um im Orient große Erfolge zu erzielen.

Sechstes Kapitel.

Orientalische Frage bis Ende 1788.

Rußland und die Pforte nach dem Frieden von 1774.

Aufs Aeußerste erschöpft war die Pforte aus dem Kriege hervorgegangen, welcher mit dem Frieden von Kutschuk Kainardsche seinen Abschluß gefunden hatte. Friedrich schrieb an Katharina, er habe aus der türkischen Hauptstadt Nachricht von der alle Begriffe übersteigenden „Consternation" erhalten, welche dort herrsche; die Pforte werde sich lange von diesem Kriege nicht erholen können; daher könne man sicher sein, daß der Frieden von dieser Seite erhalten bleibe.[1]) Katharina schrieb an Peter Panin, daß alle etwaigen Streitigkeiten mit der Türkei wegen der Krym nicht Anlaß zu einem ernsten Conflict geben würden: wo es weder Geld noch Truppen gebe, da sei der Krieg unmöglich, wie denn die Türken auch den Uebergriffen der Oesterreicher ruhig zusehen müßten, ohne zu den Waffen zu greifen.[2])

Um der Türkei noch mehr zu imponiren, sandte man russischerseits den Fürsten Repnin als Gesandten nach Konstantinopel. Er hatte in Polen gezeigt, wie man bei der Schwäche des Gegners die diplomatische Action zu eigenem Vortheil ausnutzen könne.[3])

Die Verhältnisse der Pforte waren allerdings der Art, daß Rußland und Oesterreich, ohne Besorgniß sogleich einen Krieg heraufzubeschwören, ungestraft sich sehr energische Uebergriffe gestatten konnten. Die Besetzung der Bukowina durch Oesterreich war ein Seitenstück zu der Annexion der Zips. In der Krym herrschte der russische Einfluß und stellte die sogenannte Unabhängigkeit der Tataren in Frage. Die Ulemas hatten nicht umsonst mit einer Thronumwälzung gedroht, wenn die Türkei zulasse, daß die Tataren der Krym Rußland unterworfen würden, die Mullahs hatten ein Interesse an dem Handel auf dem Schwarzen Meere und protestirten gegen die Handelsschifffahrt der Russen auf demselben.[4]) Dabei verfiel das Heerwesen trotz aller Anstrengungen des Baron Tott; die Finanzen waren gänzlich zerrüttet. Nur die Flotte erfreute sich günstigerer Verhältnisse, weil der energische Kapudan Pascha, Ghasi-Hassan, die Arbeiten auf den Werften eifrig betrieb,

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 349—350, im September 1774. 2) Mag. d. Hist. Ges. VI, 179. 3) S. eine Menge Acten über die Mission Repnins in Konstantinopel im V. Bande d. Mag. d. Hist. Ges. S. 159 ff. XV, 415 ff. 4) Zinkeisen VI, 19.

englische und holländische Schiffsbaumeister beschäftigte, das Material aus England bezog, eine Navigationsschule anlegte. Auf diesen Punkt mußte die Aufmerksamkeit der Pforte ganz besonders gerichtet sein: sie hatte Grund zu befürchten, daß Rußland sich im Schwarzen Meere eine Flotte schaffen und von dorther dem Divan Gesetze vorschreiben wolle.

Baron Thugut hielt den Untergang der Türkei in der allernächsten Zeit für wahrscheinlich. „Ein kleines aber gutes Heer," meinte Kaunitz, „kann zu jeder Zeit die Türken aus Europa verjagen."[1]) Friedrich hütete sich wohl, wie er sagte, „den Don Quixote für die Türken zu machen", und für sie bei Rußland oder Oesterreich einzutreten. Man wollte wissen, daß das Wiener Cabinet dem Könige von Preußen versprochen habe ihm bei der Besitznahme von Thorn und Danzig behülflich zu sein, wenn er ihm dagegen die Freiheit lasse, sich nach Gutdünken auf Kosten des osmanischen Reichs zu vergrößern.[2])

Die Ausführung des Friedens von 1774 bot große Schwierigkeiten dar. Es gab Meinungsdifferenzen bei der Interpretation der Friedensbedingungen vollauf. Die Türken sahen, daß Schagin-Girei in der Krym das Werkzeug Rußlands sein, die völlige Einverleibung derselben vermitteln werde. Repnin und vor ihm Stachiew suchten durch Geld und gute Worte zu wirken, um den Unwillen der türkischen Regierung über allerlei Uebergriffe der Russen zu beschwichtigen. Im Jahre 1776 sandte Rußland einige angebliche Handelsschiffe, welche im Grunde Kriegsfregatten waren, ab, um vom Archipelagus aus die Durchfahrt durch die Dardanellen zu wagen.[3]) Ihr Reiseziel war Kertsch. Die Pforte weigerte sich diese Schiffe durchzulassen. Es gab einen scharfen Notenwechsel. Bestechungsversuche führten zu keinem Ergebniß.[4]) Wiederholt drohte man gegenseitig es zum Bruche kommen lassen zu wollen.

Rußland war entschlossen auf der einmal betretenen Bahn nicht stehen zu bleiben. Es wurde der Bau von Festungen an der türkischen Grenze angeordnet. Eine derselben war Cherson.[5]) Der Grieche Bulgaris, welcher in russische Dienste getreten war, verfaßte ein Werk über den Verfall der Türkei und schrieb über die Colonisation Neurußlands.[6]) Die russischen Gesandten unterhielten Beziehungen mit den Griechen auf der Balkanhalbinsel.[7]) Die russischen Consuln spielten die Rolle politischer Emissäre.[8]) Die Bewohner der Donauprovinzen baten den russischen Gesandten in Konstantinopel wiederholt um Schutz gegen die Brutalität der türkischen Regierung.[9]) Es wur-

1) S. Zinkeisen VI, 82 ff. 2) „d'agir contre la Porte comme bon lui semble." Zinkeisen VI, 153. 3) In dem Rescript an Stachiew v. 5. Juli 1776 gesteht die Regierung, daß es Kriegsfregatten seien; s. Ssolowjew XXIX, 225. 4) Ssolowjew XXIX, 226. 240. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 50. 6) Altes und Neues Rußland I, 209. S. den Ukas seiner Ernennung zum Erzbischof von Cherson mit politischen Anspielungen S. 216. 7) Mag. d. Hist. Ges. XV, 432. 441. 8) S. d. Instruction für den Consul Rasin im Mag. d. Hist. Ges. XV, 465 ff. 9) Mag. d. Hist. Ges. VI, 322 ff. 343 ff.



Аудіенція чрезвычайнаго и полномочнаго ЕЯ ИМПЕРАТОРСКАГО ВЕЛИЧЕСТВА Самодержицы Всероссійской посла Князя Николая Васильевича Репнина у Турецкаго Султана 1775 г.

Audience de M. le Prince Repnin Ambassadeur Extraordinaire et Plenipotentiaire de Sa Majesté Imperiale de toutes les Russies chez le Grand Seigneur. A. 1775.

Audienz des Fürsten Repnin beim türkischen Sultan 1775. Verkleinertes Facsimile des Stiches von Iwan Bugrejew.

den heimlich militärische Operationen der Russen zum Zwecke der Besetzung Perekops vorbereitet.[1]) Die Kaiserin und Potemkin nahmen persönlichen Antheil an der Verfügung von Maßregeln, welche auf eine völlige Beherrschung der Krym abzielten. Besborodko, welcher damals am Anfange seiner glänzenden Laufbahn stand, that sich mit allerlei Gutachten über die Tataren, die Nothwendigkeit einer Besetzung Otschakows u. dgl. m. hervor.[2]) Ssuworow legte Linienfestungen am Kuban an. Potemkin wies auf die Nothwendigkeit hin die Festung Bender zu erlangen.[3]) Am Dnjepr nahm der Schiffsbau einen Aufschwung.[4]) Im J. 1778 sprach man von einem demnächst zu erwartenden Ausbruche eines Türkenkrieges wie von einer ausgemachten Sache.[5]) Die Belagerung Otschakows war in Aussicht genommen worden.[6]) In einem Schreiben an Potemkin bezeichnete damals Katharina diese letztere Festung als „das Kronstadt des Südens".[7]) Auch der englische Gesandte Harris schrieb 1778, ein Krieg mit der Pforte sei ganz unvermeidlich.[8])

Indessen kam es nicht zum Kriege. Zwischen Rußland und der Pforte wurde die Convention von Ainali Kawak (d. h. beim spiegelnden Ahorn) abgeschlossen (März 1779). Es war eine Ergänzung zu dem Frieden von Kutschuk Kainardsche, dessen einzelne Punkte näher erörtert wurden.[9])

Einige Wochen später (27. April (8. Mai) 1779) wurde der Großfürst Konstantin geboren. In dem dieses Ereigniß verkündenden Manifeste bemerkte die Kaiserin, offenbar im Hinblick auf die dem Prinzen zugedachte Rolle eines „orientalischen Kaisers", es werde der Neugeborene zum Ruhme des Herrscherhauses und zum Frommen des Reiches beitragen. Schon der Name, welcher dem Kinde gegeben wurde, war eine politische Andeutung. Er erhielt eine griechische Amme. In diesen Tagen unterhielt sich Katharina mit dem englischen Gesandten, dessen Vater ein hervorragender Kenner der alten Hellenen war, über die Griechen; sie bemerkte, daß ihnen eine glänzende Zukunft bevorstehe.[10]) Bei einem von Potemkin zu Ehren des kleinen Großfürsten veranstalteten Feste gab es griechische Verse. Auf einer die Geburt Konstantins feiernden Medaille sah man die Darstellung der Sophienkirche in Konstantinopel und das Schwarze Meer, über welchem ein Stern aufging.[11]) Es gab bereits seit dem Jahre 1777 in Petersburg eine Lehranstalt für junge Griechen.[12]) Der kleine Konstantin erhielt in seiner Kindheit Griechenknaben zu Spielkameraden. Er eignete sich deren Sprache an.

Diese Idee eines „griechischen Projects", für deren Verwirklichung Po-

1) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 120. 2) S. Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 339. 370. 385. 3) S. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 137. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 146. 152. 5) S. das Schreiben der Frau von Sievers vom 9. Juli 1778 an J. J. Sievers bei Blum II, 244. 6) S. das Rescript der Kaiserin an Rumjanzow vom 29. Oktober 1778 im Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 156. 7) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 154. 8) Harris, Diaries etc. I, 177. S. die Einzelheiten der diplomatischen Beziehungen bei Ssolowjew XXIX, 201—329. 9) S. Zinkeisen VI, 220 ff. Ssolowjew XXIX, 308. 10) Harris I, 236. 238. 11) Russkaja Starina XIX, 220—225. 12) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 5.

temkin und Besborodko zu wirken begannen[1]), reifte um die Zeit der Zusammenkunft Josephs II. mit Katharina.

Es ist beachtenswerth, daß die Türken, durch die Nachricht von einer solchen Begegnung in die größte Besorgniß versetzt, die Kriegslust des Kaisers noch mehr fürchteten als diejenige Katharinas. Stachiew mußte im Auftrage der letzteren in Konstantinopel erklären, daß der Besuch Josephs in Rußland „ganz unschuldig" sei[2]), während gleichzeitig der rührige Schiffsbau in Cherson der Pforte nicht gefallen wollte und zu allerlei scharfen Erörterungen zwischen dem russischen Gesandten und dem Reis-Effendi Veranlassung gab[3]), und William Eton ein ausführliches Gutachten darüber entwarf, mit welchen Mitteln die Türken aus dem Schwarzen Meere zu verjagen seien.[4]) Als in dieser Zeit der Kaiserin von preußischer und wohl auch von französischer Seite der Vorschlag gemacht wurde ein engeres Bündniß mit den Türken zu schließen, gab sie in starken Worten ihrer Abneigung gegen ein solches Vorhaben Ausdruck.[5]) An Potemkin schrieb sie, man könne allenfalls einen Handelsvertrag mit der Pforte schließen; wolle man sie aber zu einer Defensiv- und Offensivallianz mit den Türken bereden, so sei das „offenbar ein französischer Kniff, welcher gegen Konstantin II. gerichtet sei".[6])

Das russisch-österreichische Bündniß.

Solcher Art waren die Verhältnisse, unter denen die Annäherung zwischen Joseph II. und Katharina stattfand. Die letztere hatte, ehe sie nach Mohilew aufbrach, den kleinen Großfürsten Konstantin malen lassen, wie er die Fahne Konstantins des Großen mit der bekannten Inschrift führte.[7]) Kein Wunder, daß sie vor Begierde brannte mit ihrem neuen Freunde über diese Entwürfe zu reden. So entstanden jene Andeutungen von Rom und Konstantinopel in den Gesprächen zwischen Joseph und Katharina; so sprach auch wohl die Kaiserin in einem ihrer Schreiben an Joseph als Haupt der morgenländischen Kirche von ihm als dem Haupte der abendländischen. Auch in den ernstlichen Unterhandlungen, welche auf die Begegnung folgten, klang dieser Ton noch nach. Unbedingt gingen Joseph und Kaunitz auf diese Ideen der Kaiserin ein. In einem Schreiben an Katharina (vom 1. Januar 1781),

1) Ueb. d. Antheil Besborodkos an dieser Idee s. s. Biographie in dem Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 93—94. 221. 444. 2) Wörtlicher Ausdruck im eigenhändigen Schreiben der Kaiserin an Stachiew; s. Ssolowjew XXIX, 328. 3) S. ebend. 327. 4) S. Rußkaja Starina XIII, 443. Ebendort der Entwurf einer Medaille auf die Einnahme von Konstantinopel, auf welcher u. A. das Kreuz, von Strahlen umgeben, über der zusammenbrechenden Moschee mit dem Halbmonde erscheint u. s. w. 5) Zinkeisen VI, 239 u. 240. 6) Mag. der Hist. Ges. XXVII, 264. 7) Zinkeisen VI, 268. S. ebendaselbst die Erzählungen von einer Unterredung Katharinas mit Paul über diese Frage und den angeblichen Spott Josephs über die Entwürfe Katharinas nach Görtz'schen Depeschen.

welches in der Hauptsache von Kaunitz verfaßt ist, überläßt Joseph der Kaiserin die Bedingungen selbst anzugeben, unter denen die damals in Vorschlag gekommene gegenseitige Garantie festgesetzt werden sollte; Cobenzl, heißt es weiter, sei beauftragt, auf Alles einzugehen, was sie für gut halte; denn sie, Katharina, sei viel klüger als er, Joseph; sie wisse, was Jedem fromme und zugleich, was Ehre und Anstand erforderten.[1]) Auf die Klagen der Kaiserin, daß die Türken die Verträge verletzten und auf ihre Bitte um seine Hülfe ging Joseph mit Theilnahme und Bereitwilligkeit ein, indem er in schmeichelhafter Weise bemerkte, daß die Kaiserin, welcher die Potemkin, Rumjanzow, Orlow, Repnin u. A. zu Gebote ständen, eigentlich keiner weiteren Hülfe bedürfe.[2])

Der förmliche Abschluß eines Allianzvertrages zwischen Joseph und Katharina kam wegen einer geringfügigen Aeußerlichkeit, welcher man damals eine große Wichtigkeit beimaß, nicht zu Stande. Katharina verlangte das Alternat, welches bekanntlich darin besteht, daß in einem der auszufertigenden Exemplare des Vertrages der eine, in dem andern der andere der contrahirenden Theile sich in der ersten Stelle unterschreibt. Joseph glaubte als Oberhaupt des deutschen Reiches, besonders in Rücksicht auf die Kurfürsten nicht darauf eingehen zu können. Er spottet fast über „das Phantom des Ehrenpostens", den er bekleide, aber er lehnt den formellen Abschluß eines Vertrages ab. Statt dessen schlug er vor, in gegenseitigen, fast völlig gleichlautenden Briefen Verpflichtungen zu übernehmen, welche die bindende Kraft von rechtsgültig abgeschlossenen Verträgen haben sollten. Der Vortheil einer solchen Erledigung dieser Angelegenheit, meinte Joseph, liege darin, daß man mit vollem Fug und Recht allen anderen Staaten gegenüber das Bestehen eines Vertrages zwischen Katharina und Joseph ableugnen könne, während der Thatsache nach ein solcher bestände. Besonders wichtig war es, die Sache Preußen gegenüber geheim zu halten, und in der That scheint Friedrich II. von den Vereinbarungen zwischen Joseph und Katharina weniger gewußt zu haben als England.[3])

So kam denn das Bündniß zu Stande, welches die bisherige politische Constellation völlig verschob. Ohne daß Preußen unmittelbar bedroht war, erschien es als benachtheiligt durch die Annäherung Katharinas an Oesterreich. Im Wesentlichen war die Allianz gegen die Türkei gerichtet. Ein zweites Schreiben, welches man austauschte, vertrat gewissermaßen die Stelle eines

---

1) . . avec une princesse, qui, infiniment plus sage que moi, apprécie encore si bien les convenances de chacun, et qui en même temps sent avec tant de délicatesse ce que l'honneur et la décence exigent. Arneth, Joseph II. und Katharina S. 32. S. die Bemerkungen Rankes (XXXI, 101) über dieses Schreiben, wo indessen dieser Passus falsch übersetzt ist, indem Ranke bemerkt: „der Kaiser kenne die Convenienz eines Jeden" u. s. w. 2) Arneth, Joseph u. Katharina S. 45. 3) Arneth, Joseph und Katharina S. 72—90. Ranke XXXI, 102. Herrmann VI, 34.

geheimen Artikels, während das erste nur die allgemeine Bestimmung der Garantie und gegenseitigen Hülfleistung enthielt. Joseph und Katharina vereinbarten hier ihre Haltung gegenüber der Pforte; es handelte sich für den Fall, daß diese nicht nachgiebig war, um einen Krieg. Letzterer war die Hauptsache, der eigentliche Kern des Vertrages.[1])

Kein Wunder, daß Friedrich unruhig wurde, Erkundigungen einzog, sich direct an die Kaiserin mit einer Anfrage wandte, welcher sie auszuweichen verstand. Dem Kaiser schrieb Katharina, sie halte Josephs Briefe, welche die Bedeutung von Vertragsinstrumenten hatten, unter Schloß und Riegel wohlverwahrt in ihrer Arbeitsstube und zeige sie Niemandem.[2])

Friedrich II. schrieb Anfang 1782 an seinen Neffen, Herzog Karl von Braunschweig: „Mir scheint, wir nähern uns einer Krisis; in Kurzem werden die Elemente nach ihrem größeren oder geringeren Gewicht Stelle nehmen. Ich werde mich ruhig halten und die Ereignisse kommen sehen. Gewiß will Rußland die Pforte angreifen und denkt an nichts Geringeres als daran, den Frieden in Konstantinopel zu schließen. Der Kaiser zeigt sich sehr lecker auf Bosnien, Serbien und Belgrad. Er wird dem Impuls Rußlands folgen" u. s. w. Tags darauf spricht Friedrich die Vermuthung aus, daß der Krieg im Orient noch in dem eben begonnenen Jahre zum Ausbruch kommen dürfte. „Die Kaiserin wird den offenen Krieg beginnen, der Kaiser der Avaren" — so bezeichnet er Joseph — „mit den Türken unterhandeln. Ich glaube, daß es so kommen wird. Ein wenig Geduld und wir werden die außerordentlichsten Auftritte erleben" u. s. w.[3])

So standen denn Joseph und Katharina zusammen. Friedrich hatte Grund allerlei Vermuthungen über die Absichten der Kaiserin und Josephs anzustellen.

Die Kaiserin erwähnte in einem Schreiben an Joseph vom 19. Februar 1782 scherzweise, sie hoffe, der Papst Pius, welcher dem Kaiser einen Besuch machen wollte, werde ihm die Schlüssel Roms überbringen und ihm den Vorschlag machen, die Türken aus Europa zu verjagen. Joseph antwortete, er erwarte eine solche Aufforderung nicht von dem Haupte der lateinischen Kirche, wohl aber von der Kaiserin, welche an der Spitze der griechischen Kirche stehe und deren Fahnen zu folgen er stets bereit sein werde. Der

1) S. Tratschewskij über diesen Vertrag in d. Hist. Zeitschr. 1875 Heft 4. Der Verfasser benutzte u. a. ungedruckte Acten über die Frage vom Alternat. 2) Ueber das Verhalten Friedrichs s. Zinkeisen VI, 272. 281. 300. Tratschewskij, „Der Fürstenbund und die deutsche Politik Katharinas, Josephs II. und Friedrichs II." im „Europ. Boten" 1875 (russ.) III, 718. 720. 3) Ranke XXXI, 103—104. S. ebendort andere Betrachtungen des Königs über die Lage. Der letzteren entsprach nicht mehr die Aeußerung Friedrichs am 14. Januar 1782: „Wir" (d. h. Joseph und Friedrich) „streiten jetzt, wer Rußland auf seiner Seite haben wird; wir sind in den Schranken; wir müssen sehen, wer von uns beiden den Sieg davonträgt". Die Frage, wer Rußland auf seiner Seite hatte, war im Jahre 1782 völlig entschieden. Eine schwache Hoffnung setzte Friedrich noch auf Paul; s. S. 105.

Berliner Hof, fügt Joseph hinzu, sei ohnehin bemüht, derartige Gerüchte von so weittragenden Entwürfen zu verbreiten, in Konstantinopel und in Paris vor Oesterreich und Rußland zu warnen.[1])

Auch in England glaubte man um diese Zeit an eine demnächst zu erwartende Theilung der Türkei.[2]) Es galt nur sich über den Beuteantheil eines Jeden zu einigen, und dieses Ziel hatten Joseph und Katharina in den Jahren 1782 und 1783 im Auge.

Auf Katharinas Klagen über die fortwährenden Unruhen in der Krym antwortete Joseph, er sei bereit, sich mit der Kaiserin über die Eventualitäten dieser Unruhen zu einigen; nur solle Katharina ihre Wünsche deutlicher formuliren. Hierauf folgte denn ein ausführliches Memoire der Kaiserin vom 10. September 1782, in welchem von einem bevorstehenden Kriege mit der Türkei als von einer so gut wie abgemachten Sache die Rede ist, das muthmaßliche Verhalten der andern Mächte genau erörtert und schließlich eine Reihe von Entwürfen behandelt wird, welche Rußland auszuführen beabsichtige. Es handle sich, heißt es da, um die Gründung eines aus der Moldau, Walachei und Bessarabien zu bildenden Königreichs Dacien mit einem Herrscher griechisch-katholischer Confession, für Rußland ferner um die Erwerbung Otschakows und des ganzen Landstrichs zwischen Bug und Dnjestr und einer oder zweier Inseln im Archipelagus und endlich, je nach den Kriegserfolgen um die Herstellung des griechischen Kaiserreichs mit dem Großfürsten Konstantin als künftigem Herrscher. Dem Kaiser stellte Katharina in ihrem Memoire Erwerbungen solcher Punkte am Mittelmeer in Aussicht, welche für den österreichischen Handel von Wichtigkeit sein würden.[3])

Es mag auffallend erscheinen, daß von der Erwerbung der Krym nicht ein Wort gesagt wird. In dieser Zeit wurde Alles vorbereitet; wenige Monate später war die Annexion der Krym eine vollzogene Thatsache. Besborodko, Potemkin hatten in ausführlichen Gutachten von der Erwerbung der Krym als von einer nothwendigen und thunlichen Sache gesprochen. Rußland hatte in den Ereignissen auf der Taurischen Halbinsel fortwährend seine Hand im Spiele. Es war bereit, diese Frucht zu pflücken. Für Katharina war im September 1782 die Erwerbung der Krym beschlossene Sache, während Joseph, als dieselbe erfolgt war, etwas spät davon in Kenntniß gesetzt wurde. Es ist nicht anzunehmen, daß Katharina diesen Punkt als selbstverständlich mit Stillschweigen übergehen konnte. In späteren Briefen wird von dem Kampfe der Parteien der de jure damals noch völlig unabhängigen Halbinsel als von einer durchaus schwebenden Frage gesprochen.

Einige Wochen verstrichen, ehe Joseph seine Antwort auf das große

---

1) Arneth, Joseph u Katharina 121—123. 2) S. das Schreiben Lord Stormonts an Harris vom 28. Dec. 1781 über die Allianz zwischen Oesterreich und Rußland, welche ein „dismembrement of the Turkish Empire" beabsichtigten. Harris I, 482. 3) Z. Th. schon früher gedruckt bei Herrmann VI, 461—464, vollständig bei Arneth, Joseph und Katharina S. 143 ff.

Memoire der Kaiserin absandte.[1]) Die Kopfrose, an welcher er in dieser Zeit litt, hatte einen Aufschub veranlaßt. Joseph warnte zunächst vor Preußen und Frankreich, welche der Ausführung des Planes der Kaiserin Hindernisse in den Weg legen würden; er versichert, daß seinerseits die Erwerbung Otschakows und einiger Inseln im Archipelagus durch Rußland natürlich keinen Schwierigkeiten begegnen würde, daß aber die Gründung Daciens und eines griechischen Kaiserthums von dem Erfolge eines Krieges abhänge. Hierauf zählte er seine Wünsche auf.

Man meinte, Joseph werde Bosnien und Serbien für Oesterreich verlangen: allein seine Entwürfe gingen viel weiter. Er forderte die Bezirke der Moldau und Walachei bis an die Aluta, ferner Belgrad, Orsowa, Widdin, sodann das Gebiet der Drina und den Golf, in welchen sie mündet, sammt den benachbarten Inseln, denn er wünschte eine österreichische Seemacht zu bilden. Indem er einen bedeutenden Theil der venetianischen Länder auf dem Festlande, in Istrien und Dalmatien verlangte, folgte er im Grunde nur dem Rathe, welchen Katharina ihm wiederholt in Betreff einer Vergrößerung Oesterreichs auf Kosten Italiens gegeben hatte. Joseph meinte, diese Gebiete seien seinen Vorgängern im Kaiserthum und in Oesterreich in Augenblicken der Schwäche durch List und Gewalt abgenommen worden: den Venetianern würde, was Recht ist, geschehen, wenn man sie ihnen entrisse; man könne diese Republik dagegen bei dem Gelingen der türkischen Unternehmung auf ihre alten Besitzungen Morea, Kandia, Cypern verweisen.

Es waren weittragende Entwürfe. Man theilte und tauschte Länder und Unterthanen, wie dieses im baierischen Tauschproject versucht, zuletzt noch auf dem Wiener Congreß thatsächlich ausgeführt wurde.

Auch Katharina nahm einige Zeit in Anspruch, um Josephs Wünsche zu erörtern. Während mehrere Briefe gewechselt wurden, bereitete sie ihre Antwort vor. In derselben, welche vom 4. Januar 1783 datirt ist, erscheint die Kaiserin weit entfernt davon, den Wünschen Josephs entsprechen zu wollen. Entschieden spricht sie sich gegen eine Annexion venetianischen Gebiets durch die österreichische Monarchie aus; es liege viel an der Zustimmung der Republik zu den Plänen der beiden Kaiserhöfe; auch dürfe das zu gründende griechische Kaiserthum nicht durch Abtretung von Morea und einigen Inseln im Archipelagus geschmälert werden. Im Uebrigen sei sie, die Kaiserin, bereit, jeden nur irgend thunlichen Vortheil dem Kaiser zuzuwenden.

Joseph wallte auf. Es sei klar, schrieb er an Kaunitz, daß die Kaiserin ihn hinters Licht führen wolle; nun solle sie sich bald davon überzeugen, daß er nicht so leicht in die Falle gehen werde. Die Antwort, welche der Kaiser entwarf, war in so gereiztem Tone gehalten, daß Fürst Kaunitz die Absen-

1) Z. Th. schon früher bei Herrmann VI, 461—464, später vollständig bei Arneth S. 169 ff.

dung derselben entschieden widerrathen zu müssen meinte: durch ein solches Schreiben könne das ganze Verhältniß zur Kaiserin einen Stoß für alle Zeiten erhalten. So ward denn die Antwort des Kaisers in veränderter Redaction abgesandt. Dieselbe war geeignet, die Pläne der Kaiserin völlig zu durchkreuzen. Der Schwerpunkt des Schreibens lag darin, daß Joseph sagte, seine Verpflichtung beziehe sich nur auf den Fall, daß sie von den Türken genöthigt werde, den Krieg zu unternehmen; davon aber sei nicht die Rede: ein Jahr verändere viel in der Aussicht und Wahrscheinlichkeit glücklicher Erfolge. Jetzt seien die Umstände völlig andere geworden.

So gab denn Joseph die Theilungspläne für den Augenblick auf: die Türkei, sagte er, gebe in manchen streitigen Punkten nach: der Krieg sei unnöthig.[1])

Jetzt war wiederum Katharina unzufrieden. Ihre Kriegslust hatte keineswegs abgenommen. Ein momentanes Nachgeben der Pforte, meinte sie, habe nichts zu bedeuten: die Erfahrung lehre, daß man auf dergleichen Versprechen nicht viel bauen dürfe; sie sei sehr erstaunt über die plötzliche Aenderung in den Ansichten Josephs; sie habe nicht daran gezweifelt, daß er den in Vorschlag gebrachten Plan, welcher eines Cäsar würdig, groß und vortheilhaft sei, ausführen werde: nun sei in einem Augenblicke alle Erwartung zu nichte gemacht.[2])

Joseph merkte sehr wohl das Maß der Gereiztheit in dem Schreiben Katharinas. Er machte Kaunitz darauf aufmerksam. Aber für den Theilungsplan war er nicht so bald wieder zu erwärmen. Katharina mußte zunächst einseitig gegen die Pforte vorgehen.

Nicht umsonst hatte Friedrich der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß, sobald es sich um eine Theilung der Türkei handeln werde, die Interessen Oesterreichs und Rußlands völlig unvereinbar sein würden: er war überzeugt, daß die beabsichtigte Eroberung des osmanischen Reiches beide Mächte entzweien werde: es leuchte ein, daß die Oesterreicher lieber eine schwache Nation, wie die Türken zu Nachbarn haben würden, als eine so furchtbare Macht, wie diejenige Rußlands.[3])

Indem Katharina auf Oesterreichs Hülfe für ihre große Unternehmung verzichten mußte, wandte sie sich einem andern Vorhaben zu.

Erwerbung der Krym.

Im Jahre 1552 sahen sich die Tataren in Kasan durch die Tyrannei des Chans Schig-Alei gezwungen, den Zaren Iwan IV. um Schutz zu bitten; es erfolgte die Absetzung des Chans; in Kasan erschien ein Statthalter aus Moskau. So wurde das Chanat eine russische Provinz.

1) Arneth S. 188—196. 2) Arneth S. 191—193. 3) Zinkeisen VI, 306. Ebenso hatte Katharina 1775 an Rumjanzow geschrieben, sie wolle Oesterreich nicht zum Nachbar haben. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 29.

Aehnlich war der Vorgang in der Krym im Jahre 1783. Es gab dort eine russische Partei; Potemkin ließ es sich angelegen sein dieselbe zu unterstützen, deren Bedeutung weiter zu entwickeln. Schließlich kam es zu einer an die Kaiserin gerichteten Adresse, in welcher die Anhänger dieser Partei den Wunsch einer Einverleibung der Krym in Rußland aussprachen.

Die Verwandlung der Halbinsel in eine russische Provinz war durch das Interesse Rußlands geboten, in gewissem Sinne eine Maßregel der Defensive. Die Tataren, als Räubervolk, waren gefährliche Nachbarn: die südlichen Grenzen des Reiches schwebten unaufhörlich in Gefahr. Es galt die vollständige Bändigung der Völker im Süden zur Sicherstellung der Grenzen des Reiches. Auch war der Zug des Vordringens bis an die Meeresküste seit Jahrhunderten traditionell in der russischen Politik.

Nur wenige Jahre währte die Unabhängigkeit der Krym. Die ganze Zeit hindurch wüthete der Kampf zwischen den Parteien. Auf die Herrschaft des den Interessen Rußlands dienenden Chans Sahib-Girei folgte der Candidat der Türkei Dewlet-Girei. Da der erstere um russischen Schutz bat, erschien Ssuworow, um mit Waffengewalt den verdrängten Sahib-Girei wieder einzusetzen; als sodann der eigentliche Zögling Rußlands, Schagin-Girei, welcher in früheren Jahren längere Zeit in Rußland geweilt und europäische Sitten angenommen hatte, zum Chan ausgerufen wurde, hatte er unaufhörlich gegen den Einfluß der Türkei anzukämpfen, welche Gegencandidaten aufstellte. Er wurde verjagt und mit russischer Hülfe wieder eingesetzt. Der General Ssamoilow führte ihn in seine Staaten zurück. Seine Gegner wurden verfolgt. Immer stärkere Truppenmassen concentrirte die russische Regierung in der Krym. Im April 1783 erschien Potemkin in Cherson, um dort die letzten Anordnungen zu der von Katharina beschlossenen Besitzergreifung der Krym zu treffen. Potemkin unterhandelte mit Schagin-Girei und den Häuptlingen der Völker am Kuban: es kam bald zu einem Abschluß. Gegen das Versprechen eines Jahrgeldes trat der letzte Chan der Krym seine Länder Rußland ab. Es waren Ereignisse, wie sich dieselben in ähnlicher Weise in Kurland und Polen zum Theil schon abgespielt hatten, zum Theil gegen Ende der Regierung Katharinas noch abspielen sollten.[1])

---

1) S. u. A. die Erzählung dieser Vorgänge in den Memoiren des Generals Ssamoilow, welcher an denselben Antheil nahm, im Russ. Archiv 1867 1208—1225. Neuerdings ist mancherlei über den Antheil Besborodkos an diesen Vorgängen bekannt geworden; s. dessen Biographie von Grigorowitsch in d. Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 91—95. Eine Menge Acten bei Zinkeisen VI, 907—934. Die Gerüchte von einem ungeheuren Blutbade, welches Peter Potemkin angeblich angerichtet haben soll, sind schlecht bezeugt, aber in eine Reihe von Büchern übergegangen; s. z. B. Herrmann VI, 61, Blum II, 475, Bernhardi II, 2, 285. — Auf den Wunsch der Kaiserin mußte der letzte Chan der Krym, Schagin-Girei, nach Rußland übersiedeln; s. die Schreiben Katharinas an Potemkin und den Chan selbst in dem Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 286—287. Er wurde nach Kaluga gebracht; s. ebend. S. 293. Ueber seinen vorübergehenden Aufenthalt in Woronesh s. d. Memoiren Bolotows IV, 77—85.

Eine große Anzahl von Rescripten und eigenhändigen Schreiben der Kaiserin aus dieser Zeit zeugt von dem persönlichen Antheil, welchen sie an diesen Vorgängen nahm. Besonders lebhaft war ihr Briefwechsel mit Potemkin.[1]) Die ganze Zeit hindurch rüstete sich Katharina zum Kampfe mit der Türkei. Als Potemkin ihr meldete, daß die Türken die Festung Otschakow verfallen ließen, schrieb sie: „Wie soll ein so elender Flecken seine Nase höher heben wollen als der junge Koloß Cherson?"[2]) Schon Ende 1782 bemerkte Katharina in einem kurzen Schreiben an Potemkin: man müsse die günstige Gelegenheit benutzen, etwas wagen und den Hafen von Achtiar besetzen[3]); es war dieses die berühmte Bucht von Sewastopol. Dazwischen mahnte die Kaiserin zur Eile; sie hatte gehofft, die Annexion der Krym schon im Mai vollzogen zu sehen, aber erst im Hochsommer war dieselbe als abgeschlossen zu betrachten.[4]) Sie selbst beschäftigte sich damit, die Inschrift für eine Medaille zur Erinnerung an die Besetzung der Krym zu entwerfen.[5])

Während der Vorbereitungen auf die endgültige Action auf der Taurischen Halbinsel setzte Katharina ihren Briefwechsel mit dem Kaiser Joseph II. fort. Man nimmt indessen wahr, daß die Verstimmung über das Scheitern der großen Entwürfe in Betreff einer Theilung der Türkei fortdauerte. Joseph hatte der Kaiserin im April einen phrasenreichen, aber im Grunde inhaltleeren Brief geschrieben. Indem sie denselben in einer Abschrift dem Fürsten Potemkin mittheilt, spottete sie über „das Geschwätz Cobenzls" und fügte hinzu: „Ich bin fest entschlossen auf Niemanden zu rechnen und meiner eigenen Kraft zu vertrauen. Ist der Kuchen gebacken, so wird Jeder Eßlust spüren. Ich rechne eben so wenig auf meinen Alliirten, als ich den Donner oder richtiger das Wetterleuchten der Franzosen fürchte".[6])

Dem Kaiser schrieb Katharina am 7. April 1783, die Intriguen der Pforte veranlaßten sie zu einem entschiedeneren Vorgehen, sie lasse es auf einen Krieg ankommen, sei aber nicht gesonnen, der österreichischen Monarchie im Falle eines solchen Krieges zuzumuthen, daß dieselbe zur Aufrechterhaltung russischer Ansprüche Opfer bringe. Rußlands Mittel würden diesesmal ausreichen, um die Pforte zur Vernunft zu zwingen. In einer für den Kaiser schmeichelhaften Wendung sprach indessen Katharina zum Schlusse die Hoffnung aus, daß Joseph dem Kampfe nicht völlig fremd bleiben werde.[7])

Bald darauf erhielt Joseph die officielle Mittheilung über die Besetzung

---

Er hatte von der Brutalität und Gewissenlosigkeit Potemkins zu leiden. Ueber seine letzten Schicksale s. Zinkeisen VI, 630—631 nach den Depeschen Diezs. Er wurde 1786 auf Rhodos hingerichtet.

1) S. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 207 ff. 2) Ebend. S. 217. 3) Ebend. S. 228. 4) Ebend. S. 265. 269. 5) Ebend. S. 290—291. 6) Das kurze Schreiben ist mehrmals gedruckt: Rußkaja Starina XIV, 447. XVI, 33—34. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 252—253 „Quand le gâteau sera cuit chacun prendra de l'appetit". 7) Arneth S. 195—199.



Die Bucht von Sewastopol mit dem Tatarendorf Achtiar zur Zeit der Eroberung der Krym.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von J. Couché; Originalzeichnung von G. Geißler.

der Krym und die Bestätigung dieser Nachricht durch einen Privatbrief der Kaiserin.

Joseph hatte gegen dieses Ereigniß nichts einzuwenden. Jede Schmälerung der Macht und des Einflusses der Türkei war ihm lieb. Wurden die Türken im Schwarzen Meere durch die russische Flotte in Schach gehalten, so war um so weniger von ihnen für die österreichische Monarchie zu fürchten. Hatte Rußland gegenüber der Pforte einen solchen Vortheil erhascht, so war es um so wahrscheinlicher, daß später oder früher auch die österreichische Monarchie in ähnlicher Weise eine Vergrößerung erleben werde. Das Band, welches die beiden Kaiserhöfe vereinigt hatte, wurde immer stärker geschlungen durch die Aussicht auf solche Erwerbungen. Mehrmals dankt Katharina dem Kaiser für seine Haltung bei der Annexion der Krym und immer wieder verspricht sie ihm zur Erlangung ähnlicher Vortheile für die österreichische Monarchie behülflich zu sein; sie warte nur auf eine günstige Gelegenheit sich dem Kaiser erkenntlich zu zeigen. Joseph unterläßt nicht, jedesmal für eine solche Bereitwilligkeit seinen lebhaftesten Dank und die Hoffnung auszusprechen, daß er später oder früher die Kaiserin werde beim Worte nehmen können. Aus einem Handbillet an Kaunitz ist zu ersehen, daß Joseph glaubte, die Kaiserin wolle ihm zu dem Besitze der Moldau und Walachei verhelfen.[1]) Die Anstrengung, welche Katharina gleich darauf machte beim baierischen Tauschproject und beim Scheldestreit zu helfen, zeugt davon, daß Katharina in der That sich dem Kaiser verpflichtet fühlte.

Die Erwerbung der Krym war von der größten Bedeutung für Rußlands Weltstellung. Der Bruder Josephs, Leopold von Toscana, sagte damals, Rußland werde nun das Schwarze Meer wie das caspische beherrschen; es könne Konstantinopel jederzeit bedrohen.[2]) Siebenzig Jahre später ist der Versuch gemacht worden diesen Gewinn dem russischen Reiche wieder zu entreißen, ohne daß derselbe gelungen wäre. Es war ein großer Erfolg der Regierung Katharinas. Man erzählt wohl, sie habe später gesagt, sie sei ohne Mitgift nach Rußland gekommen, aber Taurien und Polen habe sie als eine solche erworben.[3]) Mit Genugthuung erwähnte die Kaiserin auch in ihrem Schreiben an Grimm dieser Vorgänge: sie sei nicht gewöhnt, sich von Jemandem auf der Nase tanzen zu lassen[4]), daher habe sie allen Ränken der Pforte in der Krym ein Ende machen müssen. Recht ausführlich schildert sie die Einzelheiten der Ereignisse und betont, gewissermaßen sich rechtfertigend, die Nothwendigkeit eines energischen Einschreitens. Sie beklagt, daß d'Alembert, welcher im Oktober 1783 starb, ihr Verfahren nicht gebilligt habe: er hätte erst beide Theile vernehmen und dann urtheilen sollen.[5])

---

1) Arneth S. 206. 2) la (l'Impératrice) rend maître de Constantinople quand elle veut. Ranke XXXI, 115. 3) Masson, Mémoires secrets sur la Russie I, 49. 4) Vous savez que jamais allemand n'a souffert cela et que c'est la chose du monde dont il a le plus de soin que son nez. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 277. 287. 308.

Die Kaiserin war dem Urtheil Westeuropas gegenüber nicht gleichgültig. Es kam ihr zu Gute, daß die Westmächte damals soeben einen langjährigen Krieg beendet hatten und deshalb keine Lust hatten, wieder zu den Waffen zu greifen.

Aber der Gedanke, daß die Erwerbung der Krym einen allgemeinen Conflict heraufbeschwören werde, lag nahe. Im Archiv zu Pawlowsk ist die von Pauls Hand niedergeschriebene Reproduction eines Gesprächs aufgefunden worden, welches der Großfürst mit seiner Mutter in dem Augenblicke hatte, als sie ihm von der Erwerbung der Krym als einer vollzogenen Thatsache Mittheilung machte. Paul sprach die Ueberzeugung aus, daß namentlich Frankreich diesen Vorgang nicht ruhig hinnehmen werde; die Kaiserin that dar, daß sie weder Frankreich noch Schweden zu fürchten brauche.[1])

Harris hatte im J. 1782 gemeldet, ein türkischer Krieg sei wahrscheinlich; auch scheine die Kaiserin einen solchen zu wünschen.[2]) Potemkin, schrieb er, wolle Otschakow erobern; die Regierung sei darauf bedacht die Artillerie zu verstärken; offenbar gebe es große Entwürfe in Betreff der Türkei; dieselben würden mit jedem Tage umfangreicher, so daß selbst die Kaiserin Potemkins zügellose Phantasie in Schranken zu halten bestrebt sei; es werde ohne Zweifel zu einer Theilung der Türkei kommen. Etwas später folgte Harris den Ereignissen in der Krym und meinte, daran würde sich ein Bruch mit der Pforte knüpfen: Potemkin habe um eine Verstärkung der Artillerie im Süden gebeten: er werde jetzt wohl zur Belagerung Otschakows schreiten; die Kaiserin könne auf der Bahn der Erfolge nicht innehalten.[3])

Schon früher hatte man erfahren, daß der preußische Gesandte Gaffron in Konstantinopel gegen Rußland allerlei Ränke schmiedete.[4]) Jetzt, nach der Besetzung der Krym, gab es noch alarmirendere Nachrichten über das Gebahren des preußischen Diplomaten.[5]) Aus Spanien erfuhr man von Frankreichs drohender Haltung.[6]) Wegwerfend äußerte sich Katharina über die feindselige Haltung Choiseul-Gouffiers, welcher im Herbst 1783 als französischer Gesandter nach Konstantinopel ging, um dort gegen Rußland zu intriguiren.[7]) Vergennes entwarf den Plan der Pforte eine wirksame Unterstützung im Kampfe gegen Rußland angedeihen zu lassen: er wollte dem Wiener und dem Petersburger Hofe die Vermittelung Frankreichs aufdrängen; aber Katharina lehnte ein derartiges Ansinnen ab, weil diese Angelegenheit Rußland allein angehe.[8])

Katharina war im August 1783 überzeugt, daß die Türken den Krieg erklären würden.[9]) Und in der That war das Kriegsgeschrei im Divan

---

1) Rußkaja Starina VIII, 652—653. 2) Harris I, 540. 3) Harris II, 8. 12. 13. 15—19. 22. 27. 42. 46. 56. 4) Dolgorukijs Schreiben an Katharina vom 19—24. Juli 1780 bei Tratschewskij im Europ. Boten 1876 III, 317. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 274. 6) Eur. Bote 1876 III, 710. 7) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 281—282. 8) Eur. Bote 1876 III, 723. Zinkeisen VI, 416. 9) S. d. Schreiben an Potemkin. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 274.

arg genug; die Janitscharen und Ulemas drängten zum Bruch mit Rußland; der Reis Effendi erklärte, man werde sich eher in Stücke hauen lassen, als gestatten, daß die Russen im ruhigen Besitze der Krym verblieben. Indessen gewann die Partei der Gemäßigten die Oberhand und der Friede blieb bestehen.[1])

Wie sehr man aber russischerseits auf Alles gefaßt war und sich zum Kriege rüstete, zeigt ein ausführliches Gutachten Greighs über einen Angriff auf die Dardanellen, welches aus dieser Zeit stammt, und welchem Potemkin einige Bemerkungen hinzufügte.[2]) Auch Kaunitz war kriegslustig und meinte, jetzt sei der Augenblick zum Losschlagen gekommen: Oesterreich könne Alles wieder erwerben, was es in dem Frieden von Belgrad habe hergeben müssen. Joseph mußte dem Kanzler die Unternehmungslust auszureden suchen.[3])

Der Friede war vorübergehend. Der gegen die Pforte gerichtete Streich war zu empfindlich, als daß nicht bei nächster Gelegenheit ein Conflict hätte ausbrechen müssen. Rußland ließ es nicht an einer herausfordernden Haltung fehlen.

Reise in den Süden 1778.

Katharina hatte einige Jahre nach der Erwerbung Weißrußlands eine Reise nach Mohilew unternommen: ein ähnlicher Ausflug war die Reise in den Süden vier Jahre nach der Erwerbung der Krym. Daß man aus Petersburg zu einer Zeit aufbrach, da der Frieden mit der Pforte keineswegs dauernd gesichert erschien, hat dieser Reise den Charakter einer politischen Demonstration verliehen; sie hat den Ausbruch eines Krieges mit der Pforte wesentlich entscheiden helfen.

Die Kaiserin unternahm mit ihrem Hofstaat, mit ihren Ministern, mit den Gesandten der auswärtigen Mächte, Englands, Frankreichs, Oesterreichs eine Vergnügungsfahrt nach Cherson, welches damals einen gewaltigen Kriegshafen vorstellte, in die Krym, wo Baghtschissarai, die ehemalige Hauptstadt der Tatarenchane, der Kaiserin zu Füßen lag, wo Sewastopol, einer der schönsten Häfen der Welt, als ein Brückenkopf erschien, um hinüberzuschreiten nach Byzanz, zum Schwarzen Meere, auf dessen Wogen bereits eine ansehnliche Kriegsflotte bereit war, die Feuerprobe zu bestehen im Kampfe mit den Türken.

Diese Reise war eine politische Action und zugleich eine Lustpartie von Fürsten und Staatsmännern, ein diplomatischer Congreß von Schöngeistern und Salonmenschen, Scherz und Ernst vereinigend, ein Feuerwerk zur Erheiterung und zugleich eine Gewitterwolke, welche den nahenden Sturm verkündete, der launige Einfall einer geistreichen und liebenswürdigen Fürstin

1) Zinkeisen VI, 404—405. 2) Rußkaja Starina XXII, 449 ff. 3) S. Tratschewskij im Eur. Boten 1876 III, 716.

und zugleich der gewaltige Ausdruck jener eroberungssüchtigen, stolzen Politik, welche die Regierung Katharinas auszeichnete und so oft schon den Westen in Bestürzung versetzt hatte.

Bereits einige Jahre vor der Reise war von einem solchen Vorhaben in den maßgebenden Kreisen die Rede gewesen. Katharina erinnerte den „Grafen Falkenstein" wiederholt an das ihr in Mohilew gegebene Versprechen einer Einladung nach Cherson zu folgen.[1] Die Einzelheiten des Reiseentwurfs wurden im J. 1784 zusammengestellt.[2] In manchen Schreiben suchte Katharina die Ansicht zu verbreiten, daß diese Reise mit der Politik nichts zu thun habe.[3] Schon der Umstand, daß es sich um eine Revision der administrativen Thätigkeit Potemkins im Süden handelte, mußte dem Unternehmen eine gewisse politische Bedeutung verleihen, insofern das Hauptziel dieser Wirksamkeit des Fürsten eine Vorbereitung auf den Krieg mit der Türkei bildete.

Potemkin sollte einen glänzenden Triumph feiern. Er gedachte der Kaiserin den ganzen Süden, die neuerworbene Provinz im allergünstigsten Lichte zu zeigen. Der Reichthum und die Productivität der Steppengegenden, die rasche Entwickelung der neuangelegten Städte, die große Menge der Kriegsvorräthe, die Stärke der neugebauten Festungen, die ausgezeichnete Haltung der Truppen, die strategische Bedeutung der neuen Seehäfen, die Macht der neuen Flotte, der Zauber der südlichen Natur der Taurischen Halbinsel — alles dieses sollte das Staunen der Kaiserin erwecken, die Gegner Potemkins entwaffen, die Bewunderung Europas erregen. Jetzt galt es dem Westen zu zeigen, über welche Reichthumsquellen Rußland verfügte, welche Machtmittel Potemkin zur Entfaltung gebracht hatte. Der Fürst hoffte zugleich als genialer Administrator glänzen und der Pforte und deren Bundesgenossen gegenüber einen Trumpf ausspielen zu können. Erfuhr die Welt, was Sewastopol bedeutete, welch gewaltige Flotte russischerseits das Schwarze Meer zu beherrschen im Stande sei, wie große Truppenmassen im Süden jeden Augenblick schlagfertig daständen, so konnte damit den Feinden Rußlands Furcht eingejagt werden.

Der französische Gesandte Ségur, welcher an dieser Reise Theil nahm, geht zu weit, wenn er glaubt, Potemkin habe dieses Unternehmen benutzen wollen, um Katharina zum Bruche mit der Pforte zu drängen, sie wenigstens möglichst kriegslustig zu stimmen.[4] Man darf nicht vergessen, daß der Gedanke an ein solches Unternehmen nicht von Potemkin ausgegangen war.

Katharina selbst beabsichtigte wohl schwerlich durch ihre Reise die Pforte zum Kriege zu reizen. Sie mochte einen Krieg für unvermeidlich halten, aber sie durfte nicht wünschen, daß ein solcher schon in der aller-

1) Arneth, Joseph II. und Katharina S. 92 u. 277, s. auch Blum, ein russ. Staatsmann II, 354. 2) S. d. Schriften der Odessaer Gesellschaft für Gesch. u. Alterth II, 758. 3) Mag d. Hist. Ges. XXVII, 378—380. Schriften Katharinas herausg. v. Smirdin III, 449. 4) Ségur, Mémoires III, 113.

nächsten Zeit zum Ausbruch gelangte. Hätte sie einen unmittelbar bevorstehenden Conflict für wahrscheinlich gehalten, so wäre in ihren Schreiben an Joseph über diese Reise in anderem Tone die Rede gewesen. Sie hätte den Kaiser nicht in so beiläufiger, gelegentlicher Weise, wie es geschah, zur Theilnahme an der Reise eingeladen.



Bildniß Potemkins.
Vorderseite der Medaille auf die Reise nach Taurien. (Originalgröße.)

Allerdings muß die leicht hingeworfene Art, in welcher Katharina den Kaiser aufforderte nach Cherson zu kommen, auffallen. In dem Briefwechsel beider war in den Jahren 1783 bis 1786 oft von den orientalischen Angelegenheiten die Rede gewesen; auch von der Wahrscheinlichkeit eines Krieges. Joseph hatte sich sehr zufrieden über die Erhaltung der Ruhe im Osten geäußert. Im Jahre 1786 schien wiederum Alles zu einem Bruche mit der Pforte reif zu sein. In langen Briefen klagte Katharina über allerlei von den Türken verübte Feindseligkeiten.[1]) Gleichzeitig forderte sie den Kaiser auf mit ihr in Südrußland zusammenzutreffen.[2])

1) Arneth S. 211. 213. 218. 232. 245 ff. 274 ff. 2) Arneth S. 277.

Joseph war über eine so beiläufig in einer Nachschrift leichthin erwähnte Einladung in hohem Grade betroffen. Er werde, schrieb er an Kaunitz, die „Princesse de Zerbst Catherinisée“ empfinden lassen, daß man nicht so mit ihm umspringen dürfe. Er gedachte die Aufforderung zur Reise kurzweg abzulehnen. Nur auf Zureden Kaunitz' entschloß er sich der Einladung zu



Rückseite der Medaille auf die Reise nach Taurien mit der Routenkarte derselben. (Originalgröße.)

folgen und antwortete in einem Schreiben, welches keine Gereiztheit verrieth.[1]) Der österreichischen Politik lag doch an der Aufrechterhaltung eines guten Einvernehmens mit Katharina. So sollten denn Joseph und die Kaiserin zum zweitenmale einander begegnen; und auch diesesmal, wie 1780, stand die orientalische Frage auf der Tagesordnung. Unter dem Scheine heiterer Geselligkeit barg sich ein politisches Programm.

Mit unnachahmlicher Kunst verstand es Katharina während der Reise, welche im Januar, bei starkem Frost angetreten wurde, bei ihren Reisebegleitern eine heitere Stimmung aufrechtzuerhalten. Sie selbst verband die Er-

1) Arneth S. 279.

ledigung der laufenden Regierungsgeschäfte mit einer durch allerlei Scherze gewürzten Geselligkeit bei den Mahlzeiten, welche man in den prachtvoll eingerichteten Stationen einnahm und an den Abenden in den mit beispiellosem Luxus ausgestatteten Nachtquartieren. Sowohl im Wagen der Kaiserin, in welchen sie außer ihrem Favoriten und einer Kammerfrau noch den einen oder den andern der ausländischen Diplomaten einzuladen pflegte, als auch auf den Halteplätzen war die Unterhaltung meist lebhaft, geistreich und witzig und bewegte sich auf den verschiedensten Gebieten. Da gab es politische Winke und diplomatische Andeutungen, Bonmots und Verse, Calembourgs und Anekdoten. Man sprach von Mythologie und Geschichte, Literatur und Philosophie, Statistik und Landwirthschaft, erzählte einzelne Züge aus dem Leben Voltaires, Diderots, Mercier de la Rivières und anderer Größen der französischen Literatur. Abends spielte man Karten oder gab Räthsel und Charaden auf. Ségur zeichnete sich im Dichten von bouts-rimés aus; Fitz Herbert glänzte durch geistreiche und tiefe Bemerkungen, welche er mit englischem Phlegma, aber nicht ohne einen Anflug von Sentimentalität vortrug; Cobenzl, einer der Vertreter der principlosen Vergnügtheit, an denen jene Zeit bis 1815 besonders reich war, that sich durch stets gute Laune hervor, durch unverwüstlichen Humor, durch sein Talent, Abendgesellschaften mit allerlei drolligen Einfällen zu unterhalten, lebende Bilder zu insceniren u. dgl. m. Die Gesandten reisten ohne ihre Bureaux, ohne ihre Geheimschreiber, nur von einigen Dienern begleitet. Die Geschäfte sollten ruhen; die Etikette schien in ihren strengsten Formen beseitigt zu sein; das Hofceremoniell war auf ein Minimum beschränkt.

Gleichwohl, bemerkt Ségur, sei in allem Diesem nichts natürlich, alles geschminkt, officiell, geschraubt gewesen. Man habe mehr Theater- als Reiseeindrücke gehabt; statt zu beobachten, sei man beobachtet worden; in dem Rausche von Festen, Bällen, Ovationen habe man keine Zeit gehabt zu ruhiger Ueberlegung, zur Sammlung. Rußland erschien den Reisenden wie durch eine Zauberlaterne magisch beleuchtet, kaleidoskopisch, buntschillernd. Alle Eindrücke waren künstlich berechnet; die Ungezwungenheit war eine gezwungene; obgleich man erklärt hatte, die Etikette sei beseitigt, behauptete sich dieselbe. Man war auf dieser Reise dasselbe, was man in dem kleinen Hofzirkel der Eremitage oder im Lustschlosse von Zarskoje Sselo gewesen war. Dieselben Personen, welche während der Reise in scheinbarer Unbefangenheit scherzten und allerlei Kurzweil trieben, mußten dazwischen denn doch immer wieder an einen etwa bevorstehenden Bruch Rußlands mit der Pforte, an die in Frankreich sich vorbereitende Krisis, an die Intriguen Englands und Frankreichs in ihren Beziehungen zu einander, an das Streben Friedrich Wilhelms II. einen entscheidenden Einfluß in Europa zu gewinnen denken. Jeder fühlte sich als der Vertreter ganz bestimmter politischer Interessen; Jeder empfand die Verantwortlichkeit für jedes Wort, das gesprochen wurde. Nur äußerlich feierte die Politik. In fast Allem war poli-

tische Tendenz, diplomatische Berechnung, das Streben einander zu durchschauen, zu beeinflussen. Schmeicheleien und Lobsprüche, Winke und Andeutungen, ein Brillantfeuerwerk von witzigen Einfällen, von gelegentlichen Aperçus — alles Dieses waren Waffen in dem Kampfe politischer Interessen; wie ein rother Faden zog sich der Gedanke an die Hauptfragen der europäischen Politik durch das Quodlibet von piquanten Spielereien hochstehender historischer Personen, welche sich eben so sehr der geistreichen Causerie, wie dem Ernst der Geschäfte gewachsen zeigten.



Der große Schlitten Katharinas II.
Verkleinertes Facsimile eines Stiches von Hoppe; (18. Jahrh.).

Die Ergebnisse der Regierung Katharinas zeigten sich in vollstem Glanze. In Kijew erschien eine sehr große Anzahl reicher und angesehener Polen, um der Kaiserin zu huldigen. Es waren verschiedene Parteien der Polen vertreten; auch die Neffen des Königs waren gekommen.[1]) Tatarische, Kalmykische, Kirgisische Gäste umdrängten die Kaiserin zugleich mit den Vertretern Westeuropas. Wie auf einem Zaubertheater sah man in engster Mischung Alterthum und Neuzeit, Barbarei und Civilisation, die merkwürdigsten Gegensätze in Sitten und Formen, in Physiognomien und Sprachen, in Costümen und Geberden.

---

1) Tagebuch Chrapowizkijs, herausg v. Barssukow, 1875, 7. u. 11. März 1787. S. Waleryan Kalinka, Ostatnie lata panowania Stanislawa Augusta, in den Pamietniki z ośmnastego wieku. X. Poznan 1868. CCLXVII ff.

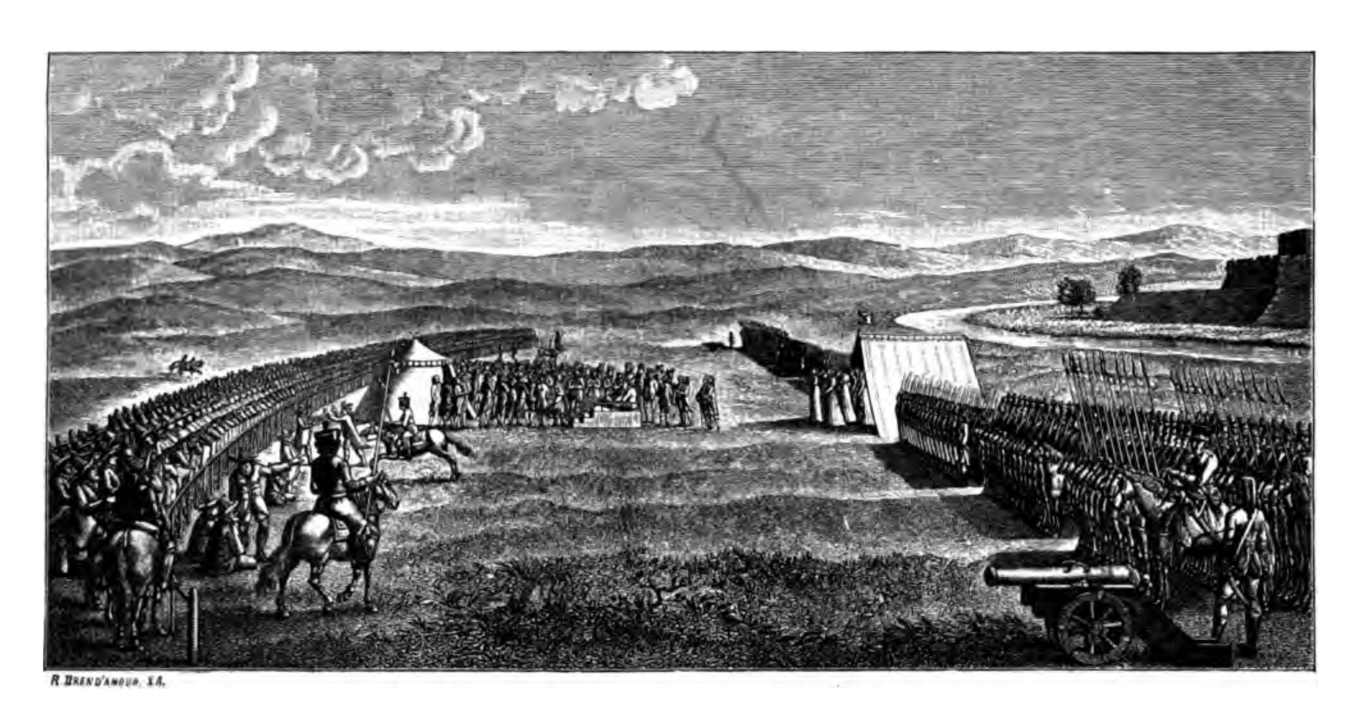
Obgleich Katharina möglichst sich darüber zu unterrichten suchte, was die Gesandten dachten, thaten und sprachen, hatte sie doch selbst mit ihnen keinerlei ernstere Unterhaltung. Sie wußte wohl, daß man in Europa ihre Reise mit einiger Spannung verfolgte und geneigt war derselben eine hohe politische Bedeutung zuzuschreiben. Daher sorgte man dafür, daß, als an Josephs II. Namenstage auf dem Balle beim Grafen Cobenzl Katharina sich erhoben und die Gesundheit ihres Freundes, des Kaisers, ausgebracht hatte, die Erwähnung davon in dem officiellen, für die Veröffentlichung bestimmten Reiseberichte fortblieb. Nur scherzweise erinnerte sie an ihre Beziehungen zur Türkei. Indem sie u. A. erzählte, daß ein russischer Seeofficier eine Negerin geheirathet habe, bemerkte sie lachend, man könne daraus sehen, wie weit ihre ehrgeizigen Absichten gingen, da es sich dabei um eine Vermählung der russischen Flotte mit dem Schwarzen Meere handelte.[1]) Im Gespräch mit Ségur pflegte sie dazwischen recht scharfe Bemerkungen über die Türken zu machen. „Sie wollen mir nicht erlauben," sagte sie einst scherzend zum französischen Gesandten, „Ihre Schützlinge, die Türken, fortzujagen; ein sauberes Volk das; es macht Ihnen Ehre; wenn Sie in Piemont und Savoyen solche Nachbarn hätten, welche alljährlich durch Hungersnoth und Pest und durch Wegführung ganzer Tausende von Grenzbewohnern in die Gefangenschaft gefährlich würden, was könnten Sie da wohl sagen, wenn es mir einfiele sie zu vertheidigen? Nicht wahr, Sie würden das als ein Intriguenspiel bezeichnen?"[2])

Im Zwiegespräch mit ihrem Geheimschreiber erwähnte sie der Türken in anderem Tone; sie klagte über die europäischen Cabinette, welche die Türken zum Kriege reizten und fügte hinzu, Rußland habe hinreichenden Grund „anzufangen".[3]) In größerer Gesellschaft scherzte sie u. A.: ihre Reise sei für ganz Europa außerordentlich gefährlich, da, wie man sagte, sie und Joseph II. die ganze Türkei, ganz Persien und wahrscheinlich auch Indien und Japan zu erobern beabsichtigten.[4])

Die Begegnung Katharinas mit dem Könige von Polen in Kaniew hatte keine besondere politische Bedeutung. Nahezu ein Vierteljahrhundert war vergangen seit Katharina mit Poniatowski in einem intimen Verhältnisse gestanden hatte. Jetzt sahen sie einander unter ganz anderen Bedingungen wieder. Von Politik war nicht allzuviel die Rede, obwohl der König gehofft hatte seine Lage in Polen durch Vereinbarungen mit Potemkin und der Kaiserin verbessern zu können. Auf die Frage des Königs, ob der Krieg mit der Türkei in der allernächsten Zeit zu erwarten sei, antworteten die russischen Staatsmänner ausweichend.[5])

---

1) Ségur III, 15. 2) Ségur III, 29. 3) Chrapowizkij am 7. April 1787. 4) Ségur III, 120. 5) S. üb. diese Episode in Kaniew meine Abhandlung über die Reise Katharinas in der Russ. Revue Bd. II; viel eingehender behandelte sodann diesen Gegenstand Liske in der Russ. Revue IV, 481—508. Reichliches Material bei Kalinka a. a. O.



Begegnung Katharinas II. mit den Kirgisen und Entgegennahme des Huldigungseides derselben.
Verkleinertes Facsimile eines anonymen gleichzeitigen Stiches.

Wichtiger war die Begegnung mit Joseph II. Früher als die Kaiserin war er in Cherson eingetroffen und hatte dort die Festungsbauten, die Werften, Magazine u. s. w. in Augenschein genommen. Er fuhr sodann der Kaiserin entgegen und traf mit ihr in Kaidaki zusammen.[1]) Cherson machte selbst auf den Kaiser einen günstigen Eindruck; die Stadt schien in raschem Aufblühen begriffen zu sein. Auch gab es auf den Werften fertige Kriegsschiffe. Katharina war höchlichst zufrieden.[2]) Nach Cherson kamen aus Konstantinopel der russische Gesandte Bulgakow und der österreichische, Baron Herbert. Es gab eine Art Congreß. Gelegentlich war auch wohl zwischen Joseph und Katharina von der Politik die Rede. Aber die Weltlage erschien nicht so verhängnißvoll, als sich dieselbe später herausstellte. Die türkische Flotte machte eine Demonstration, indem sie an der Mündung des Dnjepr erschien, so daß die Kaiserin einen von ihr beabsichtigten Ausflug nach Kinburn aufgeben mußte. Zwischen den Diplomaten Rußlands, Frankreichs, Englands, Oesterreichs fanden geschäftliche Besprechungen statt; indessen glaubte man nicht, daß der Krieg schon wenige Wochen später ausbrechen werde. Joseph II. und Katharina erschienen nur mehr als Touristen; nicht die gemeinsame Feindschaft gegen die Türkei, sondern nur die freundschaftliche Gesinnung, welche sie für einander hegten, schien sie zusammengeführt zu haben.

In Baghtschissarai war die Kaiserin in gehobener Stimmung. Es war, wenn man sich frühere Epochen der Geschichte Rußlands ins Gedächtniß zurückrief, kein geringer Triumph, daß die Kaiserin jetzt den Palast derjenigen Tatarenchane bewohnte, welche so oft Rußland mit ihren Raubzügen so schwer heimgesucht hatten. Ueber die hohe Bedeutung dieser Erwerbung sprach sie eingehend u. A mit ihrem Geheimschreiber. Aus ihren Aeußerungen ersieht man, daß sie mit ihrer optimistischen Anschauung sich im Widerspruche mit den Ansichten mancher ihrer Reisegefährten wußte.[3])

Der Anblick von Sewastopol, wo eine stattliche Kriegsflotte ankerte, mußte Alle überraschen. Katharina erhob beim Mahle ihr Glas und trank auf das Wohl ihres besten Freundes, Josephs II., indem sie bemerkte, daß sie diesem zu einem bedeutenden Theile die Erwerbung der Krym verdanke.[4]) Die Reisenden staunten darüber, daß Potemkin in so kurzer Zeit dieses Alles ins Werk zu setzen vermocht hatte. Sogar Joseph II. zweifelte nicht daran, daß diesem Punkte eine große Zukunft bevorstehe. Sowohl ihn als den Grafen Ségur beschäftigte der Gedanke, daß man aus Sewastopol in etwa 36 bis 48 Stunden nach Konstantinopel fahren könne. Joseph äußerte in einem Schreiben an Lacy, der französische Gesandte habe bei dem Anblick des neuen Kriegshafens recht finster dreingeschaut: „Und nun stellen Sie sich vor," fuhr Joseph fort, „was sich der Sultan dabei denken muß; er erwartet

1) S. über die Gründung der Stadt Jekaterinosslaw m. Aufsatz in den Grenzboten 1870 S. 139 ff. 2) S. m. Abhdlg. in d. Russ. Revue II, 49 ff. 3) S. d. Tagebuch Chrapowizkijs 21. Mai 1787. 4) Chrapowizkij und Josephs Schreiben an Lacy bei Arneth S. 363.

täglich, daß diese braven Burschen kommen und mit dem Donner ihrer Kanonen ihm die Scheiben an den Fenstern seines Palastes zertrümmern. Die Kaiserin ist entzückt über einen solchen Machtzuwachs Rußlands". [1])

Nachdem man noch andere Punkte der Krym besichtigt hatte, trennte sich Joseph II. von der Reisegesellschaft. Er hatte Nachricht von den in den Niederlanden ausgebrochenen Unruhen erhalten und eilte nach Wien. Gleich darauf brach der Krieg aus.

Ausbruch des Krieges 1787.

Jede Erwerbung Rußlands auf Kosten der Türken und Tataren nöthigte zu weiteren Fortschritten in der angegebenen Richtung. Kaum hatte man einen Punkt am Schwarzen Meere besetzt, so dachte man schon daran die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen. Die Besetzung der Krym, der Bau Chersons ließen den Wunsch entstehen Otschakow zu erobern. So mußte es immer neue Momente des Haders zwischen Rußland und der Pforte geben. [2]) Ausdrücklich hatte Potemkin in seinem Memoire, worin er die Nothwendigkeit einer Eroberung der Taurischen Halbinsel darthat, bemerkt, daß es sich dabei um Rußlands Herrschaft auf dem Schwarzen Meere handelte. [3]) Vergennes sagte bei der Occupation der Krym, dabei würde Katharina nicht stehen bleiben: sie wolle die Türken herausfordern, sie angreifen und ihr Reich vernichten. [4]) Die Türken sagten, so lange Rußland in der Krym herrsche, sei das ottomanische Reich einem Hause mit ausgehobener Thüre zu vergleichen, in welches der Dieb eintreten könne, wann er wolle. [5]) Jeden Augenblick könne die russische Flotte vor Konstantinopel erscheinen und dort die türkische Flotte vernichten. [6])

Nicht umsonst galt die Erwerbung der Krym für ein Meisterstück russischer diplomatischer Kunst. In dieser Richtung operirte man weiter. Dem russischen Gesandten Bulgakow in Konstantinopel standen große Summen Geldes zu Bestechungszwecken zur Verfügung. Friedrich II. hatte Ursache das Bestechungswesen für das heilloseste Grundübel der Türkei zu halten. Der preußische Gesandte Diez schrieb im Jahre 1784, es werde keine zehn Jahre mehr dauern, bis das osmanische Reich von der Erde verschwunden und eine Beute Rußlands geworden sein würde; man müsse nicht ruhig zusehen, sondern sich beeilen an der Beute Theil zu nehmen. [7])

Im Jahre 1783 hatte der Fürst von Georgien, Heraklius, sich unter russischen Schutz begeben. Es war begreiflich, daß an dieses Ereigniß in

1) Arneth S. 363. Ségur III, 181. 2) Des Fürsten Schtscherbatow Bemerkungen in seiner Abhandlung über die Hungersnoth vom J. 1787 in den Schriften der Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1860 I. 3) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 163. 4) Herrmann VI, 62. 5) Herrmann VI, 172. 6) Eton, Schilderung des türkischen Reiches S. 100. 7) Zinkeisen VI, 513. Ueber die Bestechung durch Bulgakow im J. 1784 s. Mag. d. hist. Ges. XXVI, 452—453.

Konstantinopel sich die Besorgniß knüpfte, daß Rußland danach trachten würde, sich den ganzen Kaukasus zu unterwerfen. Wie in der Krym, so gab es auch hier eine türkische und eine russische Partei. Die von der Türkei unterstützten Lesghier kämpften mit ihren Gegnern in Georgien nicht bloß, sondern geriethen wohl auch in Conflict mit russischen Truppen.[1]) Es geschah dieses mitten im Frieden. In Petersburg hatte man gemeint, in der Besetzung Grusiens ein Mittel der Unterjochung der Türkei erblicken zu können.[2])

Gleichzeitig hatte die Agitation russischer Emissäre in Aegypten begonnen. Russische Consuln, wie De-Tholus in Alexandrien, standen mit ägyptischen Insurgenten in Verkehr.[3]) Man meinte damals, Rußland werde bei einer Theilung der Türkei Aegypten den Franzosen als Beuteantheil anbieten. Es war begreiflich, wenn Rußland, welches so oft im Orient den Gegendruck französischer Politik unangenehm empfunden hatte, diesen Widersacher zu födern suchte.

Gleich nach seiner Ankunft in Rußland im Jahre 1785 hatte Ségur mit der Kaiserin wiederholt Unterredungen über die orientalische Frage: immer mußte er hören, wie nothwendig es sei die Türken zu verjagen.[4]) Scherzweise nannte die Kaiserin den französischen Gesandten, weil er, seinen Instructionen entsprechend, für die Pforte einzutreten pflegte, Ségur-Effendi.[5]) Man wußte, daß französische Militärs sich um eine Reform des Heerwesens in der Türkei bemühten. Es fragte sich, ob Rußland allen Anstrengungen der Gönner der Pforte gegenüber seine Pläne werde durchsetzen können. Es war nicht leicht das Maß der Gefahr, welche dem osmanischen Reiche drohte, richtig abzuschätzen. Während Friedrich II. im Jahre 1786 behauptete, die Entwürfe Katharinas ständen in der Luft und würden nie ausgeführt werden[6]), erließ der Sultan einen Aufruf an seine Unterthanen, durch welchen er die ganze muhamedanische Welt bei Allem, was heilig ist, auf das dringendste ermahnte, sich mit aller Kraft zusammenzunehmen und sich zum Kampfe mit dem unversöhnlichen Feinde bereit zu halten, welcher offenbar darauf ausgehe, nicht nur das osmanische Reich zu zerstören, sondern alle Anhänger des wahren Glaubens vom Erdboden zu vertilgen.[7])

Und in der Zeit einer solchen Spannung und Erregung erschien Katharina an den Grenzen ihres Reiches, in Cherson und Sewastopol, umgeben von ihren Gesandten und Ministern, in Gesellschaft Josephs II., von welchem man wußte, daß er zu einer Theilung der Türkei die Hand zu bieten bereit war; in solcher Zeit revidirte man Angesichts der Welt die Streitkräfte, über welche Rußland verfügte. Kein Wunder, daß die partie de plaisir der Kaiserin die Bedeutung einer schwerwiegenden politischen Action gewann.[8]) Selbst

1) Biographie Ssamoilows im Russ. Archiv 1867. 2) Tagebuch Chrapowizkijs 25. April 1782. 3) Ueber Bulgakows, Ferrieris u. A. Agitation s. z. B. Mag. d. hist. Ges. XXVI, 453. Castera II, 134 ff. 4) Mémoires II, 339. 5) Mémoires II, 363. 6) Immediatordre vom 21. Januar 1786 bei Zinkeisen VI, 541. 7) Herrmann VI, 165. 8) In Volneys „Considérations sur la guerre actuelle“



Verkleinertes Facsimile eines gleichzeitigen satirischen Flugblattes auf die Organisation der türkischen Armee durch französische Officiere.



Ségur hielt es für nöthig dem französischen Gesandten in Konstantinopel zu melden, daß die Pforte gut daran thun würde die Festung Otschakow in Vertheidigungsstand zu setzen und eine Armee von 150,000 Mann an der Donau zu concentriren.

Aus der in der letzten Zeit bekannt gewordenen Correspondenz Potemkins mit Bulgakow ist zu ersehen, wie die Spannung in den Beziehungen der beiden Staaten, Rußlands und der Pforte, sich steigerte. In Konstantinopel reizten die Diplomaten der Westmächte, Ainsley und Choiseul-Gouffier, auch wohl der preußische Gesandte Diez die Pforte zum Widerstand gegen die maßlosen Forderungen und Ansprüche Rußlands.[1]) Joseph II., welcher Katharinas Kriegslust spürte, suchte für den Frieden zu wirken, ohne doch mit seinem guten Rathe durchdringen zu können.[2]) Als während des Verweilens der Kaiserin in Cherson ein türkisches Geschwader an der Mündung des Dnjepr erschien, sagte die Kaiserin: „Ihr seht, daß die Türken die Schlacht bei Tschesme vergessen haben".[3]) Nassau-Siegen machte ihr den Vorschlag die türkischen Schiffe zu verjagen und erläuterte auf der Karte die Möglichkeit eines solchen Handstreichs; sie lächelte und schob die Karte bei Seite.[4]) Ségur stellte den russischen Staatsmännern vor, wie es wohl der russischen Regierung zu Muthe wäre, wenn etwa der Sultan mit einer ungeheuren Flotte und einer großen Armee in Otschakow erschienen wäre. Im Gespräch mit Joseph bemerkte Ségur, eine Theilung der Türkei sei schon darum ein Unding, weil Konstantinopel ein Zankapfel zwischen den Mächten bleiben würde. Er ersuchte den Kaiser für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Es war schwer die eigentlichen Absichten der Kaiserin zu ergründen, weil nur Potemkin und Besborodko in das Geheimniß derselben eingeweiht waren. Besborodko versicherte im Gespräch mit dem französischen Gesandten, daß Rußland keinen Krieg wolle; zugleich aber erfuhr man, daß Bulgakow auf Grund der ihm in Cherson gegebenen Instructionen Rußlands Forderungen in Betreff aller streitigen Punkte steigerte.[5]) Offenbar verlangte der russische Gesandte mehr als man in Cherson von Rußlands Ansprüchen den ausländischen Diplomaten mitgetheilt hatte. Ein russischer Publicist, der Fürst Schtscherbatow, hat damals auf den Widerspruch hingewiesen, welcher darin lag, daß die russische Regierung bei so maßlosen an die Pforte gestellten Zumuthungen doch erklärte, den Frieden erhalten zu wollen.[6])

S. 13 (1788) heißt es: „L'apparition de l'Impératrice aux bords de la Mer Noire a donné une dernière secousse aux esprits". Castera II, 128 erzählt, in Konstantinopel habe man jeden Augenblick einen Angriff erwartet und die Reise der Kaiserin als eine Art Kriegserklärung aufgefaßt.

1) S. meine Abhandlung über den Conflikt Rußlands mit der Pforte (russ.) im Journal des Min. der Volksaufkl. CLXVIII, 2, 128—170. 2) S. sein Schreiben an Kaunitz bei Arneth S. 292. 3) Ségur III, 145. 4) Oeuvres du prince de Ligne II, 17. 5) Die Einzelheiten des in Cherson formulirten Programms s. in meiner Abhandlung im Journal d. Min. a. a. O. S. 147 ff. 6) Schriften der Mosk. Ges. 1860 I, 77—80.

Am 15./26. Juli 1787 stellte der Reis-Effendi dem russischen Gesandten ein Ultimatum, dessen wesentliche Punkte darin bestanden, daß die den Frieden störenden russischen Consuln aus Jassy, Bukarest und Alexandrien abberufen werden sollten, daß Rußland dem Fürsten von Grusien, Heraklius, seinen Schutz entziehen und denselben als Vasall der Pforte anerkennen müsse und daß alle russischen Schiffe auf dem Schwarzen Meere von den Türken durchsucht werden dürften.[1])

Es war klar, daß der Bruch unmittelbar bevorstand. Russischerseits suchte man nur noch Zeit zu gewinnen, um sich besser zum Kriege rüsten zu können.[2])

In einer Sitzung vom 2./13. August wurde im Divan der Angriffskrieg beschlossen. Am 5./16. wurde Bulgakow zu einer Audienz beim Großvezier eingeladen und von dort in das Gefängniß der Sieben-Thürme gebracht. Die Pforte war so weit gegangen auch die Zurückgabe der Krym zu verlangen, insofern sie erklärte, daß alle seit dem Frieden von 1774 geschlossenen Verträge von Rußland gebrochen worden, also null und nichtig seien.[3]) In ihren Manifesten wies die Pforte auf die gewaltthätige Annexion der Krym als den Hauptgrund zum Bruche hin. Es handelte sich für die Türkei um eine Wiedererlangung der taurischen Halbinsel. In Rußland war man geneigt den Hauptantheil an dem Entschlusse der Pforte den Hetzereien des englischen und des preußischen Gesandten in Konstantinopel zuzuschreiben.[4]) Rußlands Haltung war aber eine herausfordernde gewesen und man hatte im Wesentlichen keinen Grund Andere zu beschuldigen.[5])

Für Rußland mußte sehr viel darauf ankommen, wie sich Joseph II. zu den Ereignissen stellen würde. Er war schnell entschlossen. In einem Schreiben an die Kaiserin vom 30. Aug./10. Sept. 1787 erklärte er seinen Verpflichtungen als Alliirter der Kaiserin nachkommen zu wollen. „Wie schade," bemerkte der Kaiser zugleich, „daß wir in diesem Augenblicke nicht in Sewastopol sind: wir könnten nicht umhin sogleich den günstigen Wind zu benutzen, um den Sultan und seinen frechen Ministern mit Kanonenkugeln den Guten Morgen anzubieten."[6]) Cobenzl erklärte in einer Note, das Wiener Cabinet betrachte das Geschehene als einen „casus foederis", sage Hülfe zu und erwarte Aufschluß über die Maßregeln, welche Rußland ergreifen wolle.[7])

Nahezu vier Jahrzehnte hindurch hatte es zwischen Oesterreich und der Pforte keinen Krieg gegeben. Joseph mochte hoffen jetzt seine großen Entwürfe in Betreff einer Theilung der Türkei bald verwirklicht zu sehen. Ruß-

1) Herrmann VI, 169. 2) S. das Schreiben Besborodkos an Woronzow im Mag. d. hist. Ges. XXVI, 188. 3) S. die näheren Umstände bei Zinkeisen VI 628—629. S. Bulgakows Schreiben über seine Haft in Ssolowjews „Fall Polens" (russ.) S. 173. 4) S. Besborodkos Schreiben an Woronzow, Mag. d Hist. Ges. XXVI, 400. 5) S. Besborodkos Memoire, Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 530. 6) Arneth S. 299. Ein offenbar apokryphes Schreiben Josephs an Katharina bei Kolotow, Gesch. Katharinas (russ.) III, 240. 7) Tagebuch Chrapowizkijs 2. Sept. 1787.

land und Oesterreich hatten einen großen Anlauf genommen. Sie hatten sich während des Friedens über den Entwurf einer Vernichtung des osmanischen Reiches nicht einigen können. Jetzt sollte das Kriegsglück entscheiden, wem der Löwenantheil zufallen werde.

Weder Josephs noch Katharinas Hoffnungen erfüllten sich. Die Wirklichkeit blieb weit hinter den Erwartungen zurück.

Krieg 1787 und 1788.

In dem Augenblicke, als man zu den Waffen griff, schrieb ein Publicist: „Siegen die Türken, so werden sie nicht nach Moskau gehen; die Russen dagegen brauchen nur zwei Schlachten zu gewinnen, um in Konstantinopel erscheinen zu können".[1])

Wie im Jahre 1768 die Pforte den Krieg erklärt hatte ohne kriegsbereit zu sein, so erschien sie auch 1787 nicht gerüstet. Aber auch die Kriegsbereitschaft Rußlands ließ viel zu wünschen übrig. Joseph hatte Recht gehabt, wenn er in seinen Schreiben an Lacy während der Reise in Südrußland Vieles bei der Ausrüstung der Armee getadelt hatte. Auf dem Papier gab es mehr Soldaten, als in der Wirklichkeit; die Artillerie war unzureichend; die Festungen erschienen nicht solid gebaut; die Seeleute auf der neugeschaffenen Flotte waren unerfahren; zum Bau der Schiffe hatte man schlechtes Material verwendet.[2])

Die Ernennung der Oberfeldherren bot einige Schwierigkeiten dar. Es gab Eifersüchteleien zwischen Potemkin einerseits und Ssuworow, Repnin und Rumjanzow andererseits. Alexei Orlow lehnte es ab, an die Spitze der Flotte zu treten. Der Fürst Schtscherbatow tadelte in scharfem Tone das Mißverhältniß, welches zwischen der trotzigen, herausfordernden Haltung der russischen Regierung und dem Mangel an Kriegsbereitschaft bestand.[3])

An der Kaiserin wollte man in den Tagen, als der Krieg entschieden war, eine nicht geringe Aufregung wahrnehmen. Der Fürst von Ligne erzählt, sie habe nur mit Mühe ihre Unruhe zu verbergen gesucht, sich aber den Schein gegeben, als zweifle sie nicht am Erfolge.[4]) Am 2. September bemerkte Chrapowizkij in seinem Tagebuche, die Kaiserin habe gesagt, man solle nicht allzusehr in großen Hoffnungen schwelgen, aber doch ein glückliches Ende der Dinge erwarten. Am 12. September sagte er — es war der Tag, da das Kriegsmanifest in den Kirchen verlesen wurde —, die Kaiserin habe

1) Volney, Considérations sur les causes de la guerre actuelle. Er schildert überhaupt die Kriegsuntüchtigkeit der Türken. Gegen ihn traten Peyssonel und der Verfasser einer Broschüre „Le partage de la peau de l'ours" auf. 2) Arneth S. 353 ff. Nicht umsonst waren Männer wie Sievers, Schtscherbatow u. A. ungehalten über die Kriegslust Potemkins, ohne daß man hinreichend auf den Krieg vorbereitet war. 3) Schriften d. Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1860 S. 78—80. 4) Oeuvres du prince de Ligne II, 233. III, 21.

geweint.[1]) Seit dreizehn Jahren war Katharina gewöhnt, sich über die wichtigsten Regierungsgeschäfte mit Potemkin zu besprechen. Jetzt empfand sie seine Abwesenheit schmerzlich; er war im Süden mit den Vorbereitungen auf den Krieg beschäftigt, schrieb selten und machte den Eindruck der Verzagtheit, was Katharina schwer bekümmerte. Sie hielt an der Hoffnung fest, daß der Fürst einen großen Erfolg erringen und zunächst Otschakow nehmen werde.[2])

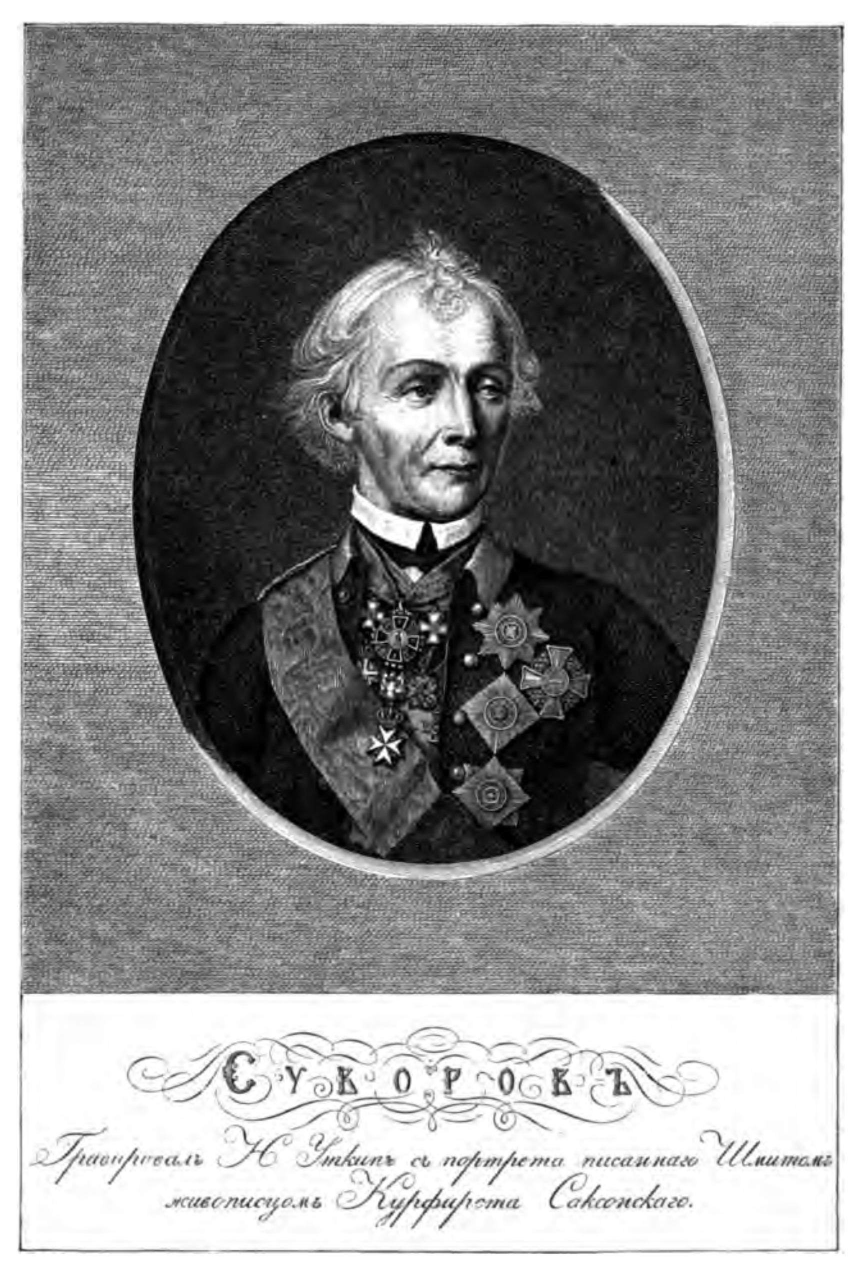
Man erfuhr, daß die Türken die am Dnjeprliman gelegene Festung Kinburn, welche die Russen inne hatten, angreifen wollten. In aller Weise suchte die Kaiserin den Muth Potemkins zu beleben. Sie beschwor ihn auch dann nicht zu verzagen, wenn etwa Kinburn den Türken in die Hände fallen sollte, während gleichzeitig in Petersburg völlig grundlose Gerüchte von gewaltigen Erfolgen der Russen im Umlaufe waren.[3])

Die Angriffe der Türken auf die russische Festung wurden glücklich zurückgewiesen. Am 1./12. Oktober gab es vor den Mauern der Festung eine Schlacht, welche sich zu einem glänzenden von Ssuworow über die Türken errungenen Erfolge gestaltete.[4]) Die letzteren zählten ihre Todten und Verwundeten nach Tausenden. Ssuworow selbst hatte sich der größten Gefahr ausgesetzt[5]) und war zweimal nicht unbedenklich verwundet worden, ohne das Schlachtfeld zu verlassen.

Katharina hatte sich wenige Tage vor diesem Ereignisse noch in einem Schreiben an Potemkin alle Mühe gegeben, dem Fürsten Muth zu machen, ihn zu ermahnen, er solle an sich und seine Kraft glauben. Daß die Festung in solcher Gefahr schwebte und Potemkin darüber so außer Fassung gerieth, wollte ihr schier „das Herz abdrücken".[6]) Sobald die Kaiserin von dem bei Kinburn errungenen Erfolge Nachricht hatte, schrieb sie dem Fürsten, jetzt müsse sogleich die Belagerung Otschakows beginnen; auch sprach sie ihre Hoffnung aus, daß nun die Action der Flotte im Liman von Otschakow erfolgreich sein werde.[7]) Die Kaiserin hatte sich auf schlimme Nachrichten gefaßt gemacht; jetzt schwelgte sie in dem Rausche des Siegesgefühls; Jedem, der sie besuchte, erzählte sie die Einzelheiten des Treffens.[8]) Die Freude über diesen Erfolg war um so größer, als man die Festung Kinburn gewissermaßen für einen Schlüssel zur Krym ansah und nach ihrem Falle den

---

1) Chrapowizkij am 2. 7. 12. September 1787. 2) S. d. Tagebuch Garnowskijs in der „Rußkaja Starina" XV, 247. 260. 263. 3) S. d. Schreiben Katharinas an Potemkin vom 24. September in Ssolowjews „Fall Polens" S. 173 u. 174. 4) S. meine Abhandlung „Die Belagerung Otschakows" in dem Journal des Min. (ruff.) CLVIII, 2, 372 ff. 5) Smitt, Suworow S. 289. 6) Sie schrieb u. A.: „raidissez votre esprit et votre âme contre tous les évènements, et soyez assuré que vous les vaincrez tous avec un peu de patience, mais c'est une vraie faiblesse" u. s. w., s. d. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 429. Katharina suchte dem Fürsten dessen Wunsch, nach Petersburg zu reisen, auszureden. 7) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 438. 8) Garnowskij in d. Rußkaja Starina XV, 472.



Sſuworow.

Verkleinertes Facſimile des Kupferſtiches von Nicolaus Iwanowitſch Utkin; Originalgemälde von Schmit, kurfürſtl. ſächſiſcher Hofmaler.

Osmanen nicht nur der Weg dahin offen gestanden haben würde, sondern auch Cherson kaum zu retten gewesen wäre.[1])

Bald aber empfing man schlimmere Nachrichten. Ein Sturm fügte der russischen Flotte im Schwarzen Meere großen Schaden zu; ein Schiff ging unter, ein anderes wurde verschlagen und fiel den Türken in die Hände. Das Unwetter dauerte einige Tage (19.—23. Sept.). Die Flotte erschien zum Theil arg zugerichtet.[2])

Potemkin schrieb in verzweifelter Stimmung an die Kaiserin; er stellte in seiner Verzagtheit das Unglück viel schlimmer dar, als es war.[3]) In seinem und der Kaiserin Schreiben ist von „dem Verlust der Flotte von Sewastopol" die Rede. Aber Katharina war geneigt seinen Kleinmuth körperlichem Unwohlsein zuzuschreiben und rieth ihm auf seine Gesundheit bedacht zu sein. Immer wieder kam sie darauf zurück, daß Otschakow belagert und genommen werden müsse. Ihre Festigkeit und Ruhe, der Nachdruck ihrer Ermahnungen, ein gewisser pädagogischer Zug — Alles dieses zeugt von der großen Ueberlegenheit des Geistes und Gemüthes der Kaiserin.[4]) In einem andern Schreiben, wo sie den Fürsten ersucht, die Detailarbeit der Militärverwaltung Andern zu überlassen und seine Kraft nicht an Kleinigkeiten zu verschwenden, bemerkt die Kaiserin, man solle schnellstmöglich von der Defensive zum Angriff übergehen, dann werde Alles besser werden.

Potemkin war ganz gebeugt: er dachte daran den Oberbefehl an Rumjanzow abzugeben; ja er ging so weit eine Räumung der Krym vorzuschlagen [5]) Katharina gab ihrem Erstaunen Ausdruck: wo solle man denn die Flotte von Sewastopol hinthun? Dringender als früher forderte sie den Fürsten auf sich zu ermannen. „Ich schreibe alles dieses," sagt sie weiter, „Dir als meinem besten Freunde und Schüler, welcher bisweilen mehr Auskunftsmittel hat als ich selbst; jetzt freilich habe ich mehr Muth als Du: einfach daher, weil ich gesund bin, während Du krank bist. Du bist ungeduldig wie ein fünfjähriges Kind, während die Dir anvertrauten Geschäfte eine durch nichts zu erschütternde Geduld erfordern."[6]) Sie fügte hinzu, daß weder Zeit noch Entfernung, noch Etwas noch Jemand die hohe Meinung, welche sie von dem Fürsten habe, zu verändern im Stande sein würde.

In den folgenden Monaten war Katharina oft ungehalten darüber, daß der Fürst sie längere Zeit ohne Nachrichten vom Kriegsschauplatze ließ. Es mochte seine Indolenz daran schuld sein. Aber es geschah auch nicht viel. Weil man, als der Krieg ausbrach, nicht gerüstet gewesen war, zogen sich

1) Zinkeisen VI, 638. Ein Volkslied auf Ssuwerow wegen Kinburns s. in „Altes und neues Rußland" 1876 I, 179. 2) S. Ssamoilow in d. Russ. Archiv 1867 S. 1239 und Gesch. d. Flotte d. Schw. M. (russ.) S. 268 ff. 3) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 174—176. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 437. 5) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 176. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 434. S. auch die folgenden Schreiben z. B. S. 454 ff., aus denen hervorgeht, daß die Kaiserin von Allem wußte und Alles leitete.

die Vorbereitungen auf die Belagerung Otschakows in die Länge. Dazwischen war Katharina muthlos und Potemkin mußte sie zu trösten und zu ermuthigen suchen.[1]) Es stellte sich heraus, daß Rumjanzows Armee in Bessarabien in einem grenzenlos elenden Zustande war.[2]) Der Fürst von Ligne, welcher als Militärbevollmächtigter Oesterreichs im Lager Potemkins weilte, war betroffen über den Gegensatz zwischen der Armee, wie sie während der Paraden bei Gelegenheit der Reise der Kaiserin im Jahre 1787 erschienen war und der späteren, welche im Felde stand und nicht kampfbereit war. Er erläuterte in ausführlichen Schreiben an Joseph und Kaunitz, wie es im russischen Lager an Vielem fehle und Potemkin den Beginn der Belagerung Otschakows hinausschieben müsse. Es ist viel Spott und Witz in den Schreiben de Lignes.[3])

Potemkin scheint keinen eigentlichen Kriegsplan entworfen zu haben. Von Petersburg aus mußten die Heerführer genaue Instructionen darüber erhalten, was geschehen müsse. Im Frühling 1788 sprach Potemkin wieder davon, daß die Krym preisgegeben werden müsse. Katharina schrieb: „Darauf kann ich nicht eingehen. Wegen der Krym wird der Krieg geführt; geben wir das Nest auf und Sewastopol, so werden die Invasionen der Tataren wieder beginnen; wir werden nicht wissen, wo wir mit unserer Flotte hin sollen; um Gottes willen, denke nicht mehr daran; ich verstehe Dich gar nicht; wie sollen wir auf so große, in Krieg und Frieden errungene Vortheile verzichten? sitzt Jemand auf einem Pferde, so wird er doch nicht absteigen wollen, um sich am Schwanz zu halten?“[4])

Bei alledem aber verlor Katharina ihr Vertrauen zu Potemkin nicht und vertheidigte ihn gelegentlich gegen die Angriffe seiner Gegner. Auch der Fürst von Ligne hatte in seinen Schreiben manches lobende Wort für die Gaben Potemkins. Die von ihm geschaffene Flotte schlug im Sommer 1788 (am 7. und 17. Juni) die türkischen Geschwader im Liman von Otschakow. Es war ein glänzender Erfolg, welcher auch moralisch zu wirken geeignet war.[5])

Katharina war hocherfreut. Sie schrieb an Potemkin: „Rira bien qui rira le dernier; la justice, la raison, la vérité sont de notre côté“.[6]) In dieser Zeit hatte bereits der schwedische Krieg im Norden begonnen und daher wirkte die Nachricht von den Erfolgen im Liman von Otschakow um so erhebender.

Man hat gemeint, daß Potemkin schon im Sommer 1788 unmittelbar nach diesen Seesiegen Otschakow hätte nehmen können, wenn er mit der Landarmee zeitiger vor den Mauern der Festung erschienen wäre. Dem sei wie

1) In einem Schreiben an Grimm vom Februar 1788 klagte Katharina: „La guerre me rend bête comme un pot quand je n'ai aucune nouvelle“. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 437. 2) Ségur III, 47. Rußkaja Starina XV, 711. 3) Oeuvres du prince de Ligne. Paris 1860. II, 58—61. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 491. 5) S. die Einzelheiten in meiner Monographie im Journal d. Min. CLXVIII, 389 ff. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 503.

ihm wolle: die Belagerung begann erst Ende Juli und währte Monate lang. Der Krieg zog sich in die Länge. Russen und Oesterreicher waren geneigt einander die Langsamkeit der Operationen zum Vorwurf zu machen. Joseph II. war erschüttert und beschämt über den Mißerfolg seiner Waffen. Er sah seine Entwürfe in Betreff der Türkei scheitern. „Die Schmach läßt sich nur empfinden; man könnte sie nicht beschreiben," sagte er.[1])

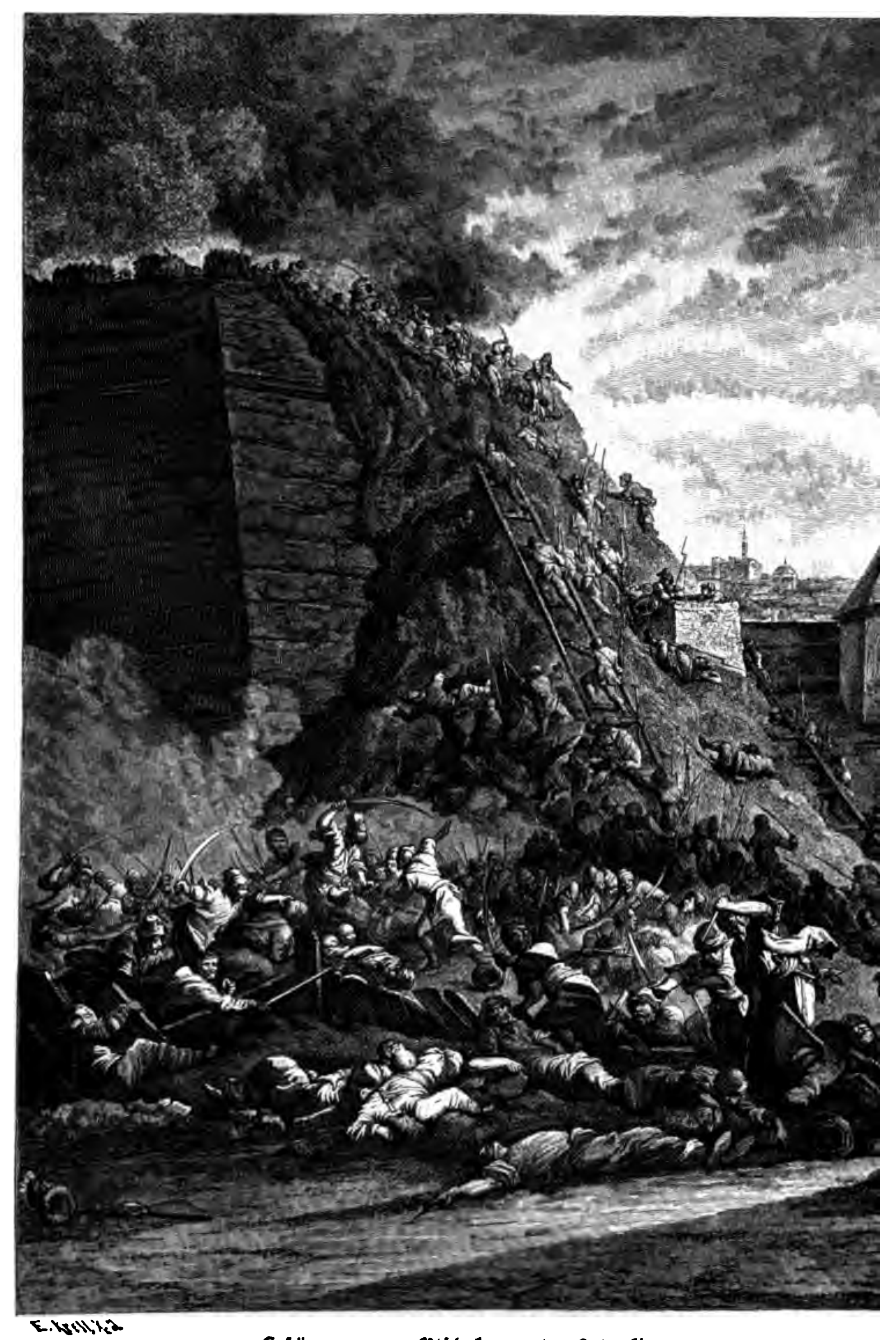
Potemkins Haltung vor Otschakow ist von Männern wie de Ligne, Ssuworow u. A. scharf getadelt worden. Es ist nicht leicht zu einem unbefangenen Urtheil zu gelangen. Vielleicht hatte Potemkin Grund mit dem Ungestüm Ssuworows unzufrieden zu sein, welcher bei eigenmächtigen Angriffen auf die Festung viele Leute nutzlos opferte. Vielleicht entsprang Ssuworows Wunsch, durch einen Handstreich den Oberbefehlshaber zu einem entscheidenden Schritte zu nöthigen, richtigen strategischen Combinationen. Jedenfalls fehlte die Einheit des militärischen Gedankens, das Vertrauen der Generale zu dem Heerführer.[2]) Ssuworow, mehrmals verwundet, verließ das Lager und nahm nicht Theil an der Eroberung der Festung, welche endlich — spät genug — am 6./17. December mit Sturm genommen wurde. Es gab ein furchtbares Blutvergießen.[3])

Katharina hatte ihrem Freunde die Schonung von Menschenleben bei der Belagerung und Einnahme Otschakows zur Pflicht gemacht.[4]) Wir haben nicht den Eindruck, als sei er den Wünschen der Kaiserin bei der Katastrophe der Festung nachgekommen. Indem er die Entscheidung hinausschob, mochte er die Soldaten haben schonen wollen. Jetzt aber waren die Verluste sehr groß. Im Wesentlichen rechtfertigte Potemkin durch den Erfolg, dessen Wirkung entscheidend war, das in ihn gesetzte Vertrauen der Kaiserin. Es was ihr eine Genugthuung ihr günstiges Urtheil über den Fürsten durch seine That gerechtfertigt zu sehen.

Katharina hatte wochenlang mit der größten Spannung der Nachricht von der Einnahme Otschakows entgegengesehen. Sie war leidend, als dieselbe eintraf, bemerkte aber, die frohe Botschaft habe sie gesund gemacht. Sie sagte wohl, daß sie die Festung nicht wieder herausgeben werde.[5]) Kaiser Joseph begrüßte das Ereigniß ohne alle Eifersucht und beglückwünschte die Kaiserin in herzlichster Weise.[6]) Der französische Hof schien verstimmt[7]); aber selbst der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., sprach bewundernd von der „grande nouvelle", ein Ausdruck, welcher der Kaiserin gefiel.[8]) In Wien wies man darauf hin, daß die Entfernung zwischen Rußland und

1) Ranke XXXI, 326. S. d. Spott Katharinas über die Oesterreicher in dem Mag. der Hist. Ges. XXVII, 476, 478 u. 524. Besborodkos Schreiben an Woronzow Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 403—404. 2) S. meine Abhandlung a. a. O. S. 402 ff. 3) S. die Einzelheiten ebend. S. 413 ff. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 513. 519. 5) Ce qui est bon à prendre est bon à garder. Chrapowizkij, 5. Januar 1789. 6) Arneth S. 325. 7) Ségur, Mémoires III, 417. 8) Chrapowizkij, 4. Januar 1589.





E. Wellsza

Erstürmung von Otschakow unter Potemkin. Verkleinertes Facsimile des



n Adam Bartsch; Originalgemälde im Auftrage Katharina II. von François Casanova.



Konstantinopel durch die Einnahme der wichtigen türkischen Festung sich verringert habe, daß die russische Flotte von Otschakow bis zu den Dardanellen nur zwei Tage zu segeln brauche.[1]) Gerade in dem Augenblicke, als Otschakow fiel, entwarf der französische Gesandte in Konstantinopel für die Türken einen Kriegsplan, wie man im Jahre 1789 die Festung retten, die Streitkräfte der Russen theilen könne.[2]) Die Nachricht erregte die größte Bestürzung in der türkischen Hauptstadt; sie belebte zugleich die Hoffnungen der Balkanchristen, welche das Ereigniß in Volksliedern feierten.[3])

Während dieser Ereignisse, welche sich in Südrußland abspielten, hatte Katharina gehofft der Türkei an einem ganz andern Punkte einen entscheidenden Streich zu versetzen. Gleich am Anfang des Krieges war der Plan aufgetaucht die Operationen von der Seite des Mittelmeeres, wie dieselben 1770 theilweisen Erfolg gehabt hatten, wieder aufnehmen. Man hoffte den glorreichen Tag von Tschesme wiederholen, die Unterthanen der Pforte zum Aufstande vermögen zu können.[4])

Noch im Herbst 1787 wurden die vorbereitenden Maßregeln für eine solche Expedition getroffen. Der Admiral Greigh sollte eine Flotte ins Mittelmeer führen. Ausdrücklich bemerkte die Kaiserin, die Unternehmung werde diesesmal mit mehr Mitteln ausgerüstet sein als 1769.

Die slavische Frage hat ein wesentlich religiöses Moment. Die Erhebung der Slaven auf der Balkanhalbinsel gegen die Türken wurde als ein Kreuzzug dargestellt. Es galt der Sache des Christenthums den Sieg zu verschaffen über den Halbmond. Die religiöse Solidarität zwischen den slavischen Unterthanen der Pforte und Rußland erschien fast bedeutsamer als die nationale.

Das „Haupt der morgenländischen Kirche“, wie Joseph II. wohl Katharina genannt hatte, ging auf die Einzelheiten der auszurüstenden Expedition ein; sie correspondirte mit hochgestellten Geistlichen über die Wahl der Priester, über die Utensilien des Feldgottesdienstes, welche der Flotte mitzugeben seien: es wurde ein Inventar von Heiligenbildern, Altären, Gefäßen, geistlichen Gewändern und Glocken zusammengestellt; auf einer Anzahl Transportschiffen sollten diese Gegenstände sowie Gebetbücher verladen werden.[5])

Auch Waffen wurden eingeschifft, um die Insurgenten damit versehen zu können. Man hoffte besonders, daß die auf der türkischen Flotte dienenden

1) St. Pet. Ztg. (russ.) 1789 S. 100. 2) S. Bulgakows Schreiben an Potemkin im Russisch. Archiv 1866 S. 1577. 3) S. dieselben als Beilagen gedruckt zu der Abhandlung von W. Grigorowitsch über die Beziehungen der Slaven und Russen im V. Bande der neurussischen Universität. 4) S. meine Abhandlung, Rußlands Politik im Mittelmeere 1788 und 1789 in Sybels Historischer Zeitschrift XXVI, 85—115. 5) Russ. Archiv 1869 S. 1580—86.

Griechen als Verräther auftreten würden: in einem solchen Falle meinte man auf einmal in den Besitz der türkischen Flotte gelangen zu können.[1]) Durch eine große Anzahl von Agenten, welche von Italien aus auf der Balkanhalbinsel erscheinen sollten, hoffte man den Geist des Aufruhres im türkischen Reiche entflammen zu können.[2])

Zum Führer der Expedition hatte Katharina, nachdem Alexei Orlow abgelehnt hatte, den Generallieutenant Saborowskij ausersehen, welcher bereits während des ersten Türkenkrieges bedeutende Dienste geleistet hatte und am weitesten von allen russischen Generalen auf der Balkanhalbinsel vorgedrungen war. Die für ihn ausgearbeitete Instruction gewährt einen tiefen Einblick in das Wesen der Unternehmung; wir ersehen daraus, wie groß die Zahl der Emissäre Rußlands in Italien und der Türkei war. Der ganze Süden war wie mit einem Netz geheim wirkender Agenten umsponnen. Man gedachte zunächst mit den slavischen, albanesischen und griechischen Stämmen Verhandlungen anzuknüpfen. Es sollte „ein allgemeines Feuer überall emporlodern". Hunderte von Exemplaren eines Manifestes sollten zur Vertheilung kommen.[3])

Saborowskij reiste zu Lande nach Florenz. Von dort aus sollte er die gegen die Türkei anzuzettelnde Verschwörung leiten. Es waren hochfliegende Entwürfe. Wäre ein solches Programm zur Ausführung gekommen, so hätte leicht die letzte Stunde der Pforte schlagen können.

Aber es stellten sich dem Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen.

Der Plan der Kaiserin erregte das größte Aufsehen in Europa. Derselbe wurde in den Tagesblättern vielfach erörtert. Die Expedition vom Jahre 1769—70 hatte ins Werk gesetzt werden können, weil England, wie wir sahen, keine Bedenken hatte die russische Flotte im Mittelmeer und Archipelagus erscheinen zu sehen. Frankreichs Proteste waren damals unwirksam geblieben. Es fragte sich, welche Stellung die Westmächte jetzt, im Jahre 1788, dem Wagniß der russischen Regierung gegenüber einnehmen würden.

Es zeigte sich bald, daß man auf Englands Zustimmung nicht werde rechnen können. England hatte durch seinen Gesandten in Konstantinopel dem Vorgehen der Pforte gegen Rußland Vorschub geleistet. Die Annäherung, welche zwischen Frankreich und Rußland stattgefunden und, Ende 1786, zum Abschluß eines Handelsvertrages geführt hatte, mißfiel in England höchlichst. Nicht umsonst rechnete Katharina bei ihrem Unternehmen mehr auf Frankreich als auf England. Sie schrieb an Potemkin im November 1787: „Wenn meine zwanzig Schiffe die Meerenge von Gibraltar passiren, so dürfte es wohl angemessen sein, daß die Avant- und Arrieregarde unserer Flotte aus französischen Schiffen bestände.

1) Chrapowizkij, 22. Mai 1788. 2) Ueber die Beziehungen der russ Regierung zum Pascha Mahmud von Skutari s. meine Abhandlung a. a. O. S. 97 ff. 3) Das Actenstück ist abgedruckt im russ. Archiv 1866 S. 1373—94. Ein Manifest an die Balkanchristen ist in Skalowskijs Leben Uschakows. St. Petersburg 1858, (russ.) S. 79—80, abgedruckt. Es ist von Saborowskij unterzeichnet.

Für eine solche Dienstleistung könnte man den Franzosen einen Antheil an Aegypten versprechen; die Engländer werden uns nie helfen" u. s. w.[1])

Aber überhaupt wurden in Betreff des russischen Vorhabens von verschiedenen Seiten Bedenken laut. Französische Publicisten haben damals die Frage aufgeworfen, ob nicht der spanische Hof vertragsmäßig die Verpflichtung übernommen habe keinerlei Flotte, welche gegen die Pforte zu kämpfen bestimmt sei, in das Mittelmeer zu lassen.[2]) Als Rußland Anstalten traf in England Transportschiffe für die Kriegsflotte zu miethen, erfolgte von Seiten des englischen Cabinets eine entschiedene Weigerung diese Maßregel zu gestatten.

Katharina war aufgebracht. In bitteren Worten machte sie ihrem Unmuthe über die Zweizüngigkeit der englischen Regierung Luft. Sie entwarf eine sehr scharfe an das englische Cabinet zu richtende Note, ließ sich indessen leicht zu einer gemäßigteren Redaction derselben bereden: sie sagte wohl, beim Schreiben sei ihr vor Zorn das Blut zu Kopf gestiegen: sie könne dieses Zornes nicht Herr werden.[3])

Nicht bloß, daß man in England den Kaufleuten, welche sich bereit zeigten der russischen Regierung Transportschiffe zu vermiethen, gemessene Verbote zustellen ließ: es erfolgten auch in den englischen Zeitungen Bekanntmachungen der Regierung, daß englische Matrosen unmöglich an solchen Unternehmungen Antheil nehmen könnten.[4])

Katharina mußte sich nach anderen Bezugsquellen umsehen. Sie konnte dabei auf Dänemark rechnen, während sie sowohl in Holland als in Preußen auf Schwierigkeiten stieß.[5]) Aber auch Frankreich war nicht gesonnen Rußland allzugroße Vortheile über die Türkei einzuräumen. Im April 1788 trafen in Petersburg Depeschen aus Paris mit der Anfrage ein, ob eine Expedition ins Mittelmeer geplant werde: eine solche würde von Vergrößerungsgelüsten auf Kosten der Türkei zeugen. Gleichzeitig bot Frankreich seine Vermittelung zur Herstellung des Friedens an. In Petersburg erregten solche Erörterungen lebhaften Unwillen. Das Auftreten Frankreichs wurde als eine Frucht preußischer Ränke angesehen.[6])

Es sollte indessen nicht zu weiteren diplomatischen Erörterungen zwischen Rußland und den Westmächten kommen. Ein Hinderniß ganz anderer Art trat alsbald ein. Man mußte den Plan einer Entsendung der russischen Flotte ins Mittelmeer aufgeben, weil man der letzteren zum Kampf gegen einen andern Feind bedurfte. Es war Schweden.

1) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 180. 2) Volney, Considérations sur la guerre actuelle etc. S. 55 und Peyssonel in seiner Widerlegung dieser Broschüre S. 110. 3) Chrapowizkij, 30. März u. 4. April. 4) S. Details in meiner Abhandlung S. 92. 5) Ségur, Mémoires III, 352. 6) Chrapowizkij, 17. April 1788.

Siebentes Kapitel.

Der Kampf gegen Gustaf III.

Nicht nur Polens Verfall hatte der russische Staat als Mittel zu seiner eigenen Machtsteigerung benutzt. Auch Schwedens Niedergang war ihm zu Gute gekommen. Die Fortdauer mittelalterlicher Adelsprivilegien, der Kampf der Stände mit der Monarchie war in Schweden wie in Polen eine Bedingung der Einmischung der andern Staaten in die inneren Angelegenheiten. In Schweden wie in Polen konnten staatsrechtliche Reformen geeignet sein dem Vordringen Rußlands eine Schranke zu setzen. In Polen scheiterten solche Reformversuche an der schon zu weit gediehenen Uebermacht Preußens und Rußlands, an der schon zu weit vorgeschrittenen Verderbniß polnischer Zustände; in Schweden gelang die Staatsveränderung so weit, um das Land nach manchen schweren Verlusten vor weiteren Theilungen sicher zu stellen. Darin liegt die Bedeutung der Regierung Gustafs III. Die von ihm unternommenen „rettenden Thaten" ersparten dem Reiche das Loos, welches Polen betroffen hatte, emancipirten Schweden vom Adelsregiment und vom Einfluß übermächtiger Nachbarn. Indem er den Gedanken faßte ein großes, mächtiges Schweden herzustellen, verlorene Provinzen wieder zu erwerben, kam es zwischen ihm und Rußland zu einem sehr ernsten Waffengange. Der Schauplatz dieses Kampfes, das wesentlichste Streitobjekt zugleich, war Finnland, um welches Schweden und Rußland schon früher oft miteinander gerungen hatten. Nachdem ein Theil dieses Landes bereits von Peter I. erobert worden war, entbrannte ein neuer Kampf in der Zeit der Kaiserin Elisabeth. Schweden hoffte die durch den Frieden von Nystadt verlorenen Gebietstheile wiederzuerobern; statt dessen verlor es einen weiteren Theil Finnlands (1743) bis zum Flusse Kymmene.

Der Friede von 1743 war gleichsam nur ein Waffenstillstand. Gustaf III. erneuerte den Kampf. Noch einmal lebte die Hoffnung auf die verlorenen Provinzen wiederzuerlangen, wenigstens ganz Finnland schwedisch zu machen. Es gelang nicht. Der Kymmenefluß blieb die Grenze, welche die schwedische Hälfte Finnlands von der russischen schied. Die beiden Mächte hörten nicht auf für die Vereinigung dieser Hälften zu wirken. Sie erfolgte zu Gunsten Rußlands erst während der Regierung des Enkels der Kaiserin Katharina.

Nach dem Tode Karls XII. war Schweden eine Adelsrepublik. Nicht nur keinen politischen Einfluß hatten die Scheinkönige Schwedens: selbst ihre Dienerschaft konnten sie ohne Mitwirkung des Adels nicht wechseln. Ein Stempel mit der eingegrabenen Unterschrift des Königs Adolph Friedrich gab dem Geheimen Ausschuß die Befugniß, die wichtigsten Dinge ohne das Staatsoberhaupt in seinem Namen zu vollziehen.

Gleich den polnischen Reichstagen boten die schwedischen Gelegenheit zur Bestechung. An der Schwelle des Saales, wo der Adel seine Zusammenkünfte hielt, sind offenkundig Stimmen gekauft und verkauft worden. Regelmäßig wurden beträchtliche Summen aus Frankreich, aus Rußland bezogen. Dem Meistbietenden fiel der entscheidende Einfluß zu.

Sobald Katharina den Thron bestiegen hatte, ließ sie es sich angelegen sein dafür zu wirken, daß in Schweden die Beschränkung der monarchischen Gewalt unverändert fortdauerte.[1]) Zugleich mußte man mit allen Mitteln dem Einfluß Frankreichs im Schweden zu begegnen suchen[2]), weil derselbe darauf abzielte, die Königsgewalt zu stärken.[3]) Ostermann erfuhr schon im Jahre 1766, daß eine Verschwörung der königlichen Partei gegen den Adel im Werke sei. Namentlich die Königin, Schwester Friedrichs des Großen, wirkte in diesem Sinne.[4]) Die russische Regierung mußte es sich große Summen kosten lassen, um einem solchen Bestreben entgegenzuarbeiten. Gelegentlich berief sich Katharina darauf, daß nicht bloß Rußland, sondern auch Preußen den Fortbestand der schwedischen Verfassung gewährleistet habe. Immer deutlicher trat insbesondere die Absicht Frankreichs hervor einen Umschwung in Schweden zu bewirken.[5]) Man sprach von der Nothwendigkeit sich von dem „russischen Joche" zu befreien.[6]) In gereiztem Tone äußerte sich ihrerseits Katharina gelegentlich über die Haltung des schwedischen Königspaares, welches mit dem russischen Gesandten in Stockholm auf gespanntem Fuße lebte.[7])

Während des ersten Türkenkrieges konnte Schweden dem russischen Reiche sehr gefährlich werden. Frankreich suchte dahin zu wirken, daß Schweden sich mit der Pforte gegen Rußland verbündete. Gleichzeitig begann Gustaf schon als Kronprinz seine Agitation zu Gunsten einer Steigerung der monarchischen Gewalt. Man mußte wiederum große Summen aus Rußland nach Schweden senden, um diese Gefahren für den Augenblick abzuwenden.[8])

Kein Wunder, daß Gustafs III. Thronbesteigung im Februar 1771 Katharina mit Unruhe erfüllte.[9]) Man sah einer großen Veränderung in

1) S. Ssolowjew XXV, 204. 2) S. Ssolowjew XXV, 343. 3) S. Ssolowjew XXVI, 97 ff. 4) Katharina beklagte sich darüber bei Friedrich, s. Mag. d. Hist. Ges. XX, 219. 5) Ssolowjew XXVII, 213—217. 6) Ssolowjew XXVII, 271. 316—318. 7) Mag. d. Hist. Ges. X, 208. 8) Ssolowjew XXVIII, 97—102, s. Panins Schreiben an Rumjanzow vom Oktober 1769 in d. Russ. Archiv 1882 I, 88. Kath. an Friedrich, Mag. d. Hist. Ges. XX, 253. 257. 260. 9) Katharina war mit Gustaf verwandt; der Vater des letztern, Adolph Friedrich, war der Bruder der Mutter Katharinas.

Schweden entgegen, wobei der geheime Artikel des mit Preußen abgeschlossenen Vertrages von 1769, in welchem die Fortdauer des schwedischen Staatsrechts gewährleistet war, nicht viel bedeuten mochte.[1]) Ostermann bedurfte größerer Summen Geldes als je früher, um Rußlands Einfluß aufrechtzuerhalten. „Besser Geld geben, als in Schweden die Autokratie erleben, und Dank den Ränken Frankreichs einen Krieg mit Schweden haben," schrieb Katharina an Panin in dieser Zeit.[2]) Während Gustaf III. wohl die Absicht äußerte der Kaiserin Katharina einen Besuch abzustatten, bereitete er Alles für den Staatsstreich vor[3]) und hatte heimliche Besprechungen mit Vergennes.

Als Kronprinz schon hatte Gustaf von Frankreich gelernt, sich in Paris selbst von französischen Staatsmännern in der Rolle unterrichten lassen, welche er als König zu spielen hatte. Ohne französisches Geld hätte der Staatsstreich nicht ins Werk gesetzt werden können.[4])

Katharina hatte am Vorabend des Staatsstreichs an Frau Bjelke geschrieben: „Von Ihrem lieben König von Schweden und dessen lieber Mama ist wohl nicht viel Gutes zu erwarten".[5]) Gleich darauf hatte sie die Nachricht und sprach in Erregung davon, daß Gustaf nicht allzuviel von Eiden, Versprechungen und Verträgen zu halten scheine; nie seien die Gesetze so arg verletzt worden, wie jetzt in Schweden; Gustaf III. sei nun ein solcher Despot wie der Sultan. Bald darauf spottete sie über seine Eroberungslust: er scheine es auf Norwegen abgesehen zu haben.[6]) Man hielt für nöthig einige Regimenter an die finnländische Grenze rücken zu lassen. Es tauchte der Gedanke an einen Angriffskrieg auf, aber man ließ ihn fallen. In dem Augenblicke, als man nach dem Scheitern des Congresses in Fokschany an eine Fortsetzung des türkischen Krieges denken mußte, konnte nicht wohl an einen Krieg mit Schweden gedacht werden.[7]) Kam es aber später oder früher zu einem solchen, so durfte Rußland auf die Allianz mit denjenigen Unterthanen Gustafs rechnen, welche den Staatsstreich mißbilligten. In den ersten Jahren nach den Umwälzungen von 1772 tauchten die Gerüchte von einem unmittelbar bevorstehenden Bruche zwischen Schweden und Rußland immer wieder auf. Gleichzeitig aber sprach der König immer wieder von seiner Absicht die Kaiserin persönlich kennen zu lernen, eine Reise nach Petersburg zu unternehmen. Ausdrücklich bemerkte er, daß ihm daran liege, etwaige ungünstige Meinungen der Kaiserin, welche durch den Staatsstreich entstanden sein könnten, zu zerstreuen. Zugleich erfuhr man, daß der französische Hof die Reise des Königs nach Rußland zu hintertreiben suchte.[8])

1) S. Katharinas Schreiben an Voltaire und Panin im Mag. d. Hist. Ges. XIII, 77 u. 82. 2) Ssolowjew XXVIII, 315. Ostermann erhielt 337,900 Rubel zugesandt. 3) S. Ostermanns Berichte bei Ssolowjew XXVIII, 391 ff. 4) S. Geffroy, Gustave III. et la cour de France in der Revue des deux mondes 1865 LIX, 352. 5) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 262 „Le coeur me dit, que votre cher roi de Suède et sa chère maman vont faire rien qui vaille". 6) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 265. 286. 7) Ssolowjew XXVIII, 395—403. 8) Gespräche Gustafs mit Ostermann, später mit Stachjew bei Ssolowjew XXIX, 81. 115—116.

Es fehlte nicht an spitzen Bemerkungen der Kaiserin über ihren Vetter. Wenn er komme, schrieb sie an Frau Bjelke, werde er sich langweilen; er, der ganz Franzose sei, werde nicht zu ihr, der Kaiserin, passen.[1]) Auch war die Kaiserin mit der ihrem Gesandten in Stockholm gewordenen Aufnahme unzufrieden und äußerte sich gelegentlich in gereiztem Tone darüber.[2]) Als der König mit seiner Reise nach Petersburg Ernst machen wollte, beauftragte Panin den russischen Gesandten Simolin, er solle in Stockholm bemerken, daß Katharina voraussichtlich in der nächsten Zeit sich gar nicht in Petersburg befinden, sondern Reisen in verschiedene Provinzen ihres Reiches unternehmen werde. Sie wünschte offenbar der Begegnung mit dem Könige auszuweichen.[3]) Unmittelbar vordem Gustaf seine Reise nach Finnland unternahm, von wo er der russischen Hauptstadt einen Besuch abstatten wollte, hat der russische Bevollmächtigte ihm ausdrücklich erklärt, die Kaiserin beabsichtige nach Smolensk zu reisen. Es geschah dieses auf ausdrücklichen Wunsch Katharinas.[4])

Im Jahre 1777 kam indessen die Begegnung doch zu Stande.

Katharina und Gustaf hatten manchen Charakterzug gemeinsam. Beide verdankten der westeuropäischen, insbesondere der französischen Aufklärungsliteratur einen wesentlichen Theil ihrer Bildung, ihrer Meinungen, ihrer Interessen. Beide waren ehr- und ruhmliebend, erfüllt von dem Bewußtsein der Größe ihrer persönlichen und historischen Stellung. Beide umgaben sich gern mit dem Glanze und der Pracht der Höfe, geizten nach Lob und waren darauf bedacht durch ihre Handlungen und Reden zu imponiren, eine gewisse Wirkung zu erzielen. Einer der Vertrauten Gustafs III. hat sehr hübsch bemerkt, daß dieselben Schwächen bei Katharina einen männlichen, bei Gustaf einen weiblichen Charakter angenommen hätten. Gustaf wollte bloß glänzen und sei es auch mit Edelsteinen; Katharina strebte nach wirklicher Macht; sie wollte herrschen. Die Unternehmungen des Königs haben etwas Theatralisches, Gemachtes, Phrasenhaftes; Katharinas hervorragende Erscheinung macht den Eindruck der echten Genialität.

Es waren zwei Naturen, welche einander mehr abstießen als anzogen. Gleichwohl begegneten sie einander, als der „Graf von Gothland" im Jahre 1777 in Petersburg erschien, mit Auszeichnung und dem Schein des aufrichtigsten Wohlwollens.[5]) Katharina bewirthete ihren Verwandten mit großer Liebenswürdigkeit und entließ ihn mit einer beträchtlichen Geldsumme als Ersatz der Reisekosten. Mochte Gustaf III. auch in einem Schreiben an den Grafen Creutz seine Befriedigung darüber ausdrücken, daß der Ausflug nach

1) Mag. d. Hist Ges. XIII, 379. Andere sehr scharfe Aeußerungen. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 23. 2) S. ihr Schreiben an Ostermann Mag. d. Hist. Ges. XV, 609. Ssolowjew XXIX, 218. 3) S. Ssolowjew XXIX, 237—238. 4) Ssolowjew XXIX, 254. 5) J. Grot, Katharina II. u. Gustaf III. St. Petersburg 1877 (russ.). Der Verfasser benutzte das der Universität Upsala entnommene Reisetagebuch des Königs, die Berichte der St. Petersburger Zeitung u. s. w.

Petersburg seinen Zweck „die Kaiserin mit den Ergebnissen des Staatsstreichs von 1772 zu versöhnen und jede Spur von Verbitterung in ihrem Herzen zu tilgen", durchaus erreicht habe, daß an die Stelle des Vorurtheils die Freundschaft getreten sei und daß der russische Gesandte in Stockholm bereits die Weisung erhalten habe, seine Haltung und seinen Ton zu ändern; das Mißtrauen blieb; jeden Augenblick konnte der Bruch eintreten. In nicht geringer Besorgniß schrieb Graf Creutz an den König aus Paris, Vergennes habe ihm Aeußerungen der Kaiserin mitgetheilt, denen zufolge Katharina nicht an die Freundschaft des Königs glaube und auch selbst dem Könige nicht günstig gesinnt sei.[1])

In Petersburg fehlte es allerdings nicht an spitzen Redensarten über den König. Auch der Großfürst Paul spottete wohl über „den Heros des Nordens", „den großen und bewunderungswürdigen Don Gustaf", er sei der „berühmteste Sausewind" (étourdi), den das Jahrhundert hervorgebracht habe u. dgl. m.[2]) Während man in Schweden mit dem Erfolge der Reise des Königs ausnehmend zufrieden war, ja sogar die Ansicht hegte, daß Katharina sich mit der neuen Ordnung der Dinge in Schweden völlig ausgesöhnt habe, hielt die Kaiserin an der Hoffnung fest, später oder früher die Ergebnisse des Staatsstreichs von 1772 in Frage stellen zu können.[3]) Als Gustaf III. im J. 1779 einen Vertrag mit Rußland abzuschließen wünschte, wich Katharina einem solchen Ansinnen aus, angeblich weil ein solches Bündniß in England und Frankreich unnöthiges Aufsehen erregen könnte.[4])

So dauerte denn eine gewisse Spannung fort. Gustaf III. sprach es im Jahre 1775 aus, daß seiner Ueberzeugung nach nur die polnische Frage und die Beziehungen Rußlands zu der Pforte den Krieg abgewendet hätten, daß er einen solchen nur als vertagt ansehe, daß er Alles zu thun gedenke, um sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, und daß er, um das Ende eines solchen Krieges möglichst schnell herbeizuführen, geradeswegs gegen Petersburg marschieren und auf diese Weise die Kaiserin zum Frieden zwingen werde. Zug für Zug das Programm Gustafs im J. 1788.

Sehr eigenthümlich, wie in den auf die Begegnung folgenden Jahren die lebhaftesten Versicherungen persönlicher Freundschaft und Hochachtung ausgetauscht werden. Es klingt fast wie Hohn, wenn Gustaf in einem Schreiben an Katharina seine Friedensliebe betheuert und als Beweis dafür auf den Umstand hinweist, daß er die Bestimmung der Verfassung, welche dem Könige jeden Angriffskrieg ohne Zustimmung der Stände verbiete, unangetastet gelassen und so sich und seinen Nachfolgern die Hände gebunden habe. Solche

1) S. meine Abhandlung „Schweden und Rußland 1788" in d. Hist. Zeitschrift XXII, 339 ff. 2) Pauls Schreiben an Sacken im XX. Bande der Mag. d. Hist. Ges. S. 414 u. 420. Ob Katharina an der Einführung eines Nationalkostüms in Schweden Antheil habe, untersucht Grot in d. Alten und neuen Rußland 1876 I, 120 ff. 3) S. Simolins Gespräche mit Funk in Stockholm bei Ssolowjew XXIX, 257 und mit Paykull S. 297. 4) Ssolowjew XXIX, 326.



Gustaf III. von Schweden (Graf von Gothland).

Verkleinertes Facsimile des am 23. Juni 1777 in St. Petersburg erschienenen anonymen Stiches.

Betheuerungen nehmen sich sehr wunderlich aus, wenn man sich vergegenwärtigt, wie nur wenige Jahre später gerade diese Bestimmung thatsächlich verletzt und durch einen zweiten Staatsstreich auch in der Verfassung abgeändert wurde.

Die Briefe, welche Katharina und Gustaf in dieser Zeit wechselten, sind herzlich und entgegenkommend. Es klingt daraus die moussirende Art französischer Schöngeisterei, und der verbindliche Ton diplomatischer Courtoisie. Gustaf fordert die Kaiserin auf im Verein mit ihm den Frieden Europas befestigen zu helfen: er würde sich glücklich schätzen bei einer solchen Aufgabe als ihr Verehrer, Freund und Verwandter mitthätig zu sein. Er schickt ihr und dem Großfürsten Paul Wagen und Pferde zum Geschenk; er fordert sie nach der Geburt seines zweiten Sohnes auf Pathenstelle zu vertreten; er bringt ihr manchen im mündlichen Verkehr von ihr gehörten Scherz in Erinnerung. Katharina wiederum schrieb ihm ausführlich über ihre Methode bei der Erziehung ihres Enkels, des nachmaligen Kaisers Alexander I. und ertheilte ihm Rathschläge in Bezug auf die Erziehung des schwedischen Kronprinzen. Der König bat die Kaiserin mit dem Namen „Sestra" (Schwester) bezeichnen zu dürfen und nahm für sich das Prädicat „Brat" in Anspruch. Bei Gelegenheit der Ueberschwemmung in der russischen Hauptstadt hatte Katharina mancherlei für die Stellung der von der Wassersnoth Bedrohten gethan. Gustaf schreibt, indem er auf die Verdienste der Kaiserin hinweist: „Jede, auch die unbedeutendste Ihrer Handlungen ist für uns (andere Fürsten) eine Unterweisung". Katharina studierte schwedische Geschichte und bat Gustaf ihr Geschichtswerke zu empfehlen. Er schickte ihr ein von ihm selbst zusammengestelltes Inhaltsverzeichniß zu den Büchern, die er ihr empfahl und erntete ihrerseits hohes Lob für seinen Fleiß. „Ich zweifle," schrieb sie ihm, „daß Ihre Geschichtsforscher von Fach die Geschichte Schwedens besser kennen, als Sie. Ich blicke auf Sie nicht als auf einen König — Könige, wie alle hohen Personen, wissen Alles, ohne etwas gelernt zu haben —, sondern als auf einen Geschichtskundigen, als auf eines der würdigsten Mitglieder meiner Akademie der Wissenschaften."[1]) Bei dem Tode von Gustafs Mutter sprach Katharina ihm ihre Theilnahme aus.[2]) Er seinerseits ersuchte die Kaiserin gestatten zu wollen, daß das großfürstliche Paar auf der Rückreise bei Gelegenheit ihres Ausfluges nach Westeuropa Stockholm berühre.[3])

Im J. 1783 fand die zweite Begegnung zwischen Katharina und Gustaf statt und zwar in Frederikshamn. Hatte der Aufenthalt Gustafs in Petersburg 1777 genau einen Monat gedauert, so verweilten der König und die Kaiserin in Frederikshamn nur wenige Tage. Katharina hat es damals für möglich gehalten, daß ihr Vetter bei dieser Gelegenheit ein Doppelspiel gespielt habe. Frankreich zu Liebe, meinte sie, habe der König durch ein militärisches Lager bei Tawastehus eine Art politischer Demonstration gegen

1) S. die Schreiben an verschiedenen Stellen der Edition: Gustafs III. hinterlassene Papiere, 1843. Ssolowjew, Fall Polens S. 184. 2) Briefe und Papiere Katharinas, herausg. v. Bytschkow, S. 22. 3) Mag. d. Hist. Ges. IX, 102.

Rußland machen, zugleich aber durch eine persönliche Zusammenkunft mit Katharina deren etwaige Besorgniß über die Haltung Schwedens zerstreuen wollen.

Der Eindruck, welchen Gustaf auf Katharina machte, war auch diesesmal nicht günstig. Er hatte, vom Pferde stürzend, den Arm gebrochen. Die Kaiserin spottete in ihrem Schreiben an Potemkin: Alexander von Macedonien sei niemals Angesichts seiner Armee vom Pferde gefallen. Seine Eitelkeit, das Gewichtlegen auf Etikette, die peinliche Sorge für seine und seines Gefolges Kleidung, wird von der Kaiserin in ihrem Schreiben an Joseph bespöttelt.[1]) Auch an Potemkin schrieb sie, Gustaf III. betrachte sich gern im Spiegel.[2])

Auch Gustaf äußerte einige Unzufriedenheit über diese Begegnung, als er bald darauf mit dem Großherzog Leopold von Toskana zusammentraf.[3]) Mittlerweile verlautete mancherlei von Rüstungen des Königs. In einem geistsprühenden Briefe der Kaiserin an den damals in Venedig weilenden König heißt es: „Man schwatzt, daß Ew. Majestät im Geheimen Zubereitungen machen, um sich Norwegens zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon und ebenso wenig an das Gerücht, welches mich mit einem Einfall in Finnland bedroht, wo Ew. Majestät, wie man behauptet, meine schwachen Besatzungen niederzusäbeln und gerade auf St. Petersburg loszugehen beabsichtigen, vermuthlich um an dem letzteren Orte zu Abend zu speisen. Da ich kein Gewicht auf Conversationen lege, in welchen, um die Rede zu verschönern, sich öfter die Sprünge der Einbildungskraft verrathen als Wahrheit und Möglichkeit, so sage ich Jedem, der es hören will, ganz einfach, daß weder das Eine noch das Andere geschehen werde".[4])

Auch an Potemkin schrieb die Kaiserin über die „verrückten Unternehmungen des schwedischen Königs" und meldete zugleich, daß sie einige Truppen nebst Artillerie in Bereitschaft halte, um nach Finnland hin gesichert zu sein.[5]) Gleichzeitig unterhandelte Gustaf III. mit Frankreich über die Hülfe, welche ihm von dieser Seite für den Fall eines Krieges mit Rußland dargeboten werden sollte. Nach Schweden zurückgekehrt prahlte er der französischen Regierung gegenüber mit den großen Mitteln, über welche er nun schon verfüge, so daß Ludwig XVI. ihn vor unbesonnenen Schritten warnen mußte. Es war Frankreich darum zu thun, daß der Frieden erhalten bleibe.[6])

Im Frühjahr 1784 hatte Gustaf sich in Finnland aufgehalten; im Jahre 1786 bereiste ein russischer General ganz Finnland, um sich mit den

---

1) Arneth S. 209. Ueber ein Bild, welches die Zusammenkunft darstellt und von Katharina bestellt worden war, s. Castera II, 175. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 266. 3) S. d. Schreiben des Grafen Mocenigo im Russ. Archiv 1879 I, 85. 4) Herrmann, Gustaf III. und d. polit. Parteien Schwedens, in Raumers Taschenbuch 1857 S. 386. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 334—336. 6) S. d. Erörterung der Beziehungen Schwedens zu den verschiedenen Mächten in meiner Abhandlg. a. a. O. S. 326 ff.

Terrainverhältnissen für den Fall eines Krieges und wohl auch mit der Stimmung der Finnländer gegenüber Schweden bekannt zu machen. [1]) Die Haltung der russischen Gesandten in Stockholm war und blieb eine gefahrdrohende. Gleichviel ob Ostermann oder Simolin, Morkow oder Rasumowskij den Posten innehatten: es war stets dasselbe Bündniß zwischen dem Vertreter der russischen Politik und den Rechten und Interessen des schwedischen Adels. Gustaf hatte die Abberufung Morkows gefordert; er sollte bald in der Lage sein auch den Grafen Rasumowskij aus Schweden zu entfernen. Es entsprach durchaus den Traditionen der russischen Diplomatie, daß zur Zeit des Reichstages vom Jahre 1786 die Mitglieder der Opposition sich in dem Hause des russischen Gesandten zu versammeln pflegten, daß die Brahe und die Fersen in ihrer dem Könige feindlichen Haltung von demselben Gesandten unterstützt wurden. Man erzählte sich, daß einer der Hauptvertreter des finnischen Adels, Freiherr von Sprengtporten, zur Zeit des Reichstages dem russischen Hofe wesentliche Dienste geleistet, ja selbst dem Fürsten Potemkin die Vertheidigungspläne der schwedischen Regierung, die er selbst einige Jahre zuvor entworfen hatte, mitgetheilt haben sollte. Bald nach dem Schluß des Reichstages trat er in russische Dienste, um dort sehr energisch für den Abfall Finnlands von Schweden zu wirken. Er darf mit Patkul verglichen werden. [2])

Es mußte von Seiten des Königs etwas geschehen, um diesem Treiben ein Ende zu machen. Ein glücklicher Krieg gegen Rußland konnte zugleich den Wühlereien des Adels ein Ziel setzen. Es handelte sich um eine Militärdictatur nach innen und nach außen. In diesem Sinne ist der Krieg von 1788 eine Fortsetzung des Staatsstreichs von 1772.

Zwischen Schweden und der Pforte bestand seit dem Jahre 1739 ein Allianzvertrag für den Fall eines Krieges mit Rußland. Daß Schweden während des russisch-türkischen Krieges in den Jahren 1768—74 nicht daran gedacht hatte zu Gunsten der Pforte zu interveniren, hatte zur Genüge gezeigt, daß jener Vertrag hinfällig geworden war. Als es aber im Jahre 1788 darauf ankam einen Vorwand zum Angriffskriege gegen Rußland zu finden, wies Gustaf III. auf jenen Vertrag von 1739 hin, welcher Schweden die Pflicht auferlege als Bundesgenosse der Türkei aufzutreten. Der schwedische Gesandte in Konstantinopel wurde in dieser Zeit mit Auszeichnung behandelt. Mit einiger Ostentation sprach Gustaf wiederholt von den türkischen Subsidien, welche er erhalten haben wollte, welche aber erst spät und sehr spärlich gezahlt wurden. [3])

1) Posselt, Gustaf III. S. 339. 2) S. m. Abhdlg. a. a. O. S. 342 ff.
3) Chrapowizkij 2. Juli 1788. Mémoires d'un officier suédois. Handschriftl. in der Kaiserl. Bibliothek zu St. Petersburg. Ueber diese Quelle s. meine Abhandlung in der Histor. Zeitschrift XXII, 317.

Der Umstand, daß Gustaf als Bundesgenosse der Pforte gegen Rußland Krieg zu führen bereit war, verlieh ihm den Cabinetten von London und Berlin gegenüber eine große Bedeutung. Sie zeigten sich bereit Schweden in diesem Kriege mit Truppen, Schiffen und Geld zu unterstützen. Frankreich dagegen blieb außerhalb dieser Combinationen. Es wünschte den Krieg zu verhindern. In einem französischen Actenstück wird der Anschluß Schwedens an Preußen und England als eine verderbliche Verirrung eines treulos gewordenen Freundes bezeichnet.[1])

Französische Subsidien hatten Gustaf III. in den letzten Jahren in Stand gesetzt seine Flotte und sein Heer beträchtlich zu verstärken. Jetzt meinte er des englischen und preußischen Bündnisses gewiß zu sein. In dem fortwährenden Steigen der Macht Rußlands hatten die europäischen Staaten eine Verletzung, einen Umsturz des europäischen Gleichgewichts erblickt. Jetzt war vielleicht der Augenblick gekommen, Rußlands Stellung in Europa auf ein bescheideneres Maß zurückzuschrauben. Gustaf konnte sich den Dank Europas verdienen, wenn er der Türkei beisprang, ferneren Theilungen Polens vorbeugte und, außer Rußland, auch dessen Bundesgenossen, den Kaiser, demüthigte.

Es war ein gefährliches Beginnen, ein ungesetzliches Unternehmen, insofern der König ohne die Zustimmung der Stände keinen Angriffskrieg führen durfte, ein Wagstück, wie alle derartigen Staatsstreiche. Es erschien unmöglich Rußland in die Rolle des Angreifers hineinzunöthigen. Nur rasche Kriegserfolge konnten die dabei stattfindende Rechtsverletzung vergessen machen.

Der schwedische Gesandte in Petersburg, Nolcken, hatte die Zustände in Rußland als durchaus zerrüttet geschildert. Gustaf überschätzte die Tüchtigkeit seiner eigenen Ausrüstung; er unterschätzte seinen Gegner. Als die Orlogsflotte am 29. Mai (9. Juni) 1788 den Hafen von Karlskrona verließ, wußte die Mannschaft nichts von dem Ziele der Reise. Die Vorbereitungen waren ganz im Geheimen betrieben worden.

Als Katharina im März 1788 von den schwedischen Rüstungen erfuhr, ließ sie in zorniger Aufwallung ein Schreiben im Reichsrath verlesen, worin u. A. darauf hingewiesen wurde, daß die Kaiserin Anna Iwanowna in einem ähnlichen Falle gedroht habe, sie werde in Stockholm keinen Stein auf dem andern lassen.[2]) Man hörte bald darauf, daß Gustaf die Nachricht verbreite, Rußland wolle den Hafen von Karlskrona angreifen; man erfuhr von türkischen Subsidien, welche Gustaf von der Türkei erhalte. Gleichwohl hielt die Kaiserin nicht für wahrscheinlich, daß es zu einem Kriege kommen werde. „Ich werde nicht angreifen und er wird sich nur lächerlich machen," sagte die Kaiserin am 28. Mai. Noch Anfang Juni meldete sie dem Fürsten Potemkin, der Großfürst Paul werde nach dem Süden abreisen, um an dem türkischen Kriege Theil zu nehmen.

---

1) Geffroy a. a O. S. 662. 2) Chrapowizkij 22. März 1788.

Die Kaiserin war sehr bekümmert. „Nicht heiter“ notirt Chrapowizkij mehrmals in dieser Zeit in sein Tagebuch den Barometerstand der Stimmung Katharinas. Sie war aufgebracht, vergoß Thränen.[1]) Die Aufregung stieg, als das Gerücht auftauchte, die schwedische Flotte sei bei Reval in Sicht gekommen. Es war ein falscher Lärm: man hatte Kauffahrteischiffe für eine Kriegsflotte gehalten. Die Kaiserin studirte die Karte von Finnland, mahnte zur Eile bei der Ausrüstung der Flotte, sprach eifrig über die Couriere, welche aus Schweden zu dem Baron Nolcken angereist kamen. „Er wird doch nicht so toll sein mich anzugreifen,“ fragte sie ihren Geheimschreiber, welcher ihr mit dem Hinweis auf den Paragraphen der schwedischen Verfassung antwortete, der dem Könige den Angriffskrieg untersagte und den man benutzen müsse, um sich die Bundesgenossen, den schwedischen Adel, warm zu halten. In den Schreiben der Kaiserin an Potemkin aus dieser Zeit spricht die äußerste Unruhe.[2]) Sie sprach von Gustaf III. als einem „cerveau un peu dérangé“; auch Nolcken habe geäußert, es sei eine „Tollheit“, wenn der König „anfinge“; man könne hoffen, daß die Nation das Unternehmen verhindern werde. Die Kaiserin beklagte, daß Potemkin nicht anwesend sei, um sie mit seinem Rathe zu unterstützen.

Von dem russischen Gesandten in Polen, Stackelberg, kam eine Depesche: aus preußischen und schwedischen Briefen, welche er auf Befehl der Kaiserin entsiegelt und gelesen habe, gehe hervor, daß Gustaf zum Kriege entschlossen sei und nur den Schein retten wolle, daß Rußland und nicht Schweden den Krieg begonnen habe: er hoffe Finnland, Esthland, Livland und Kurland an sich zu reißen, indem er geradeswegs auf die russische Hauptstadt losmarschiren und die Kaiserin zu einem Frieden mit diesen Concessionen zwingen wolle. Die Nachricht, daß Gustaf es u. A. auf Kronstadt abgesehen habe, erregte in den Kreisen der Umgebung der Kaiserin die äußerste Bestürzung.

Man war schlecht vorbereitet auf die Gegenwehr. Der ganze Norden war von Truppen entblößt. Man dachte daran von Potemkins Armee im Süden einen Theil zum Schutze der Hauptstadt nach dem Norden zu dirigiren.[3]) Es tauchte der Gedanke auf einen Handstreich auf Stockholm zu unternehmen.[4]) Die größte Hoffnung setzte man auf die Zerwürfnisse in Schweden selbst, auf die Spannung zwischen König und Adel.

In diesem Sinne hatte Graf Rasumowskij in einer sehr scharfen Note, in welcher Auskunft über die Rüstungen in Schweden verlangt wurde, betont, die Kaiserin erkläre dem Ministerium des Königs, „sowie allen Denen, welche in dieser Nation einigen Antheil an der Regierung haben,“ daß sie den Frieden wolle und „daß sie an der Erhaltung der Ruhe in Schweden innigen Antheil nehme“. Daß Rasumowskij für die Verbreitung seiner Note durch

1) Garnowskis Tagebuch in der Rußkaja Starina XVI, 20. 2) Mag. der Hist. Ges. XXVII, 481—483. 487. 3) Besborodko an Potemkin im Mag. der Hist. Ges. XXVI, 293. Besborodkos Gutachten über zu ergreifende Maßregeln im Mag. der Hist. Ges. XXIX, 513. 517. 17. 26. 4) Mag. der Hist. Ges. XXIX, 23.

den Druck sorgte, steigerte die Entrüstung des Königs aufs Höchste. Es war, als appellirte Rußland von dem Könige an die öffentliche Meinung in Schweden; Rasumowskij stellte sich, wie Gustaf meinte, zwischen ihn und das Volk. Er sprach das Verlangen aus, der russische Gesandte solle sofort das Land verlassen.[1])

Der Graf Ségur bemerkte, als Katharina ihm in lebhaftem Gespräche von dem Geschehenen Mittheilung machte, in diesem Ereigniß sei jedenfalls merkwürdig, daß der Gesandte einer Selbstherrscherin der Selbständigkeit der Nation so viel Aufmerksamkeit widme, wie daß der König dieser selbständigen Nation sich dadurch verletzt fühlte.[2])

In diplomatischen Noten, in an dritte Personen gerichteten Privatschreiben und in Manifesten überschütteten Katharina und Gustaf einander mit Vorwürfen. Man erhitzte sich mehr und mehr. Gustaf wollte keinen Frieden und Katharina hoffte nicht mehr auf denselben. So konnten alle Rücksichten bei Seite gesetzt werden.

Von einer Note, welche Gustav der Kaiserin von Finnland aus zustellen ließ, bemerkte Ségur, selbst der Sultan hätte zu seinem Vasallen, dem Hospodaren der Moldau, nicht in solchem Tone zu reden gewagt. Von solchen Friedensbedingungen, meint ein dänischer Zeitgenosse, hätte selbst Friedrich II., an der Spitze eines siegreichen Heeres, mit einem gefüllten Schatze versehen, niemals zu sprechen gewagt: es waren nicht sowohl Friedensbedingungen als eine Kriegserklärung.

Gustaf verlangte: die Bestrafung Rasumowskijs, die Abtretung Finnlands und Kareliens an Schweden, die Herausgabe der Krym an die Türkei, als Mittel zur Herstellung des Friedens mit der letzteren, sofortige Abrüstung Rußlands.

Selbst der preußische Gesandte Keller in Petersburg soll beim Lesen des Actenstücks geäußert haben, es sei Tollheit so zu schreiben.[3]) Der Gedanke an die bevorstehenden Siege hatte den König in einen Rausch versetzt. Er glaubte an den Erfolg. Er hatte sich vermessen zu sagen, er werde die Statue Peters des Großen auf dem Isaaksplatze in St. Petersburg umwerfen; er hatte die Damen des schwedischen Hofes bereits zu einem Gottesdienst in der Festungskathedrale der russischen Hauptstadt und zu einem Balle in Peterhof eingeladen: er war der Rächer der Türkei, der Wiederhersteller des europäischen Gleichgewichts: er selbst gestand, daß er schon daran denke, wie sein Name in Asien und Afrika gefeiert werde.

Katharina sprach von dem Schriftstück des Königs nicht anders als von der „verrückten Note"[4]); sie bezeichnete dieselbe als „hirnverbrannt", „unsinnig". Ségur spottete: „Der König, so scheint es, ist in einem schönen

1) Trotzdem verblieb Rasumowskij noch mehrere Wochen in der schwedischen Hauptstadt, während Nolcken sogleich nach seiner Ausweisung Petersburg verließ.
2) Ségur, Mémoires III, 366. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIX, 30 f.; s. Einzelheiten in meiner Abhandlung a. a. O. S. 364 ff. 4) Russ. Archiv 1872 S. 2079.

Traume befangen und meint schon drei große Siege erfochten zu haben". Katharina entgegnete: „Und hätte er auch drei große Siege erfochten, und hätte er selbst Petersburg und Moskau besetzt, so würde ich ihm zeigen, was eine Frau mit starkem Charakter an der Spitze eines tapfern und ergebenen Volkes auf den Trümmern eines großen Reiches vermag".[1])

In einer „Declaration" vom 21. Juli 1788, einem Pamphlet, für dessen Verbreitung durch die Zeitungen des Auslandes Gustaf Sorge trug, häufte der König eine Reihe von gegen die Kaiserin gerichteten Anklagen und tadelte die russische Politik überhaupt. Er wies auf Kurland hin, auf Polen und die Krym. Das war eine Sprache, wie sie im Westen Anklang finden mochte, ein Plaidoyer für sämmtliche von Rußland bedrohte Nachbarstaaten dieses Reiches: Gustaf stellte seine Sache gleichsam der Entscheidung des Richterstuhls von Europa anheim. Hier konnte der Hinweis auf das allgemein gefürchtete Gespenst der Machtvergrößerung Rußlands, der Eroberungsgelüste Katharinas eine gewisse Wirkung erzielen.

Auch Katharina griff zur Feder. Sie machte französische Verse, in denen der König verspottet wurde; es war nicht genug, daß sie eine Karrikatur Gustafs III. auf die Bühne der Eremitage brachte und eine von ihr gedichtete komische Oper vor den Augen ihres Hofes und einiger ausländischer Gesandten aufführen ließ:[2]) sie wagte sich auf das Gebiet einer ernsten, sachlich genau erörternden Polemik. In den „observations et éclaircissements" zu der schwedischen Declaration, welche sie drucken, in verschiedene Sprachen übersetzen und fleißig verbreiten ließ, schüttete sie ein ganzes Füllhorn von Argumenten gegen die Darstellung der Sachlage, wie Gustaf III. sie gegeben hatte, aus.[3])

Inzwischen hatten auch die militärischen Operationen begonnen. Eine Begegnung der schwedischen Flotte mit einem russischen Geschwader am 11./22. Juni bei Dagerort hatte keine Folgen, weil die Schweden aus Rücksicht auf den Paragraphen der Verfassung von den Bedingungen des Kriegsanfangs nicht anzugreifen wagten. Die Wegnahme des russischen Geschwaders wäre für Rußland ein empfindlicher Schlag, für Schweden eine überaus glückliche Eröffnung der militärischen Operationen gewesen. Es war eben für Gustaf III. schwer, aus dem Dilemma zwischen Verfassung und Dictatur herauszukommen.[4])

Man hat dem Könige zum Vorwurf gemacht, daß er mit dem Absegeln der Flotte nicht gewartet, bis die russische Flotte ins Mittelmeer abgegangen

---

1) Ségur, Mém. III, 371. 372. 2) S. meine Abhdlg.: „Eine komische Oper aus dem Jahre 1788" in der Baltischen Monatsschrift 1867. Die Oper „Gore-Bogatyr" ist gedruckt in den „Schriften Katharinas", herausgegeben von Smirdin. Daß nur Gustaf und nicht etwa, wie wunderlicherweise behauptet worden ist, Paul oder Potemkin die Zielscheibe des Spottes abgeben, zeigten Grot in s. Buche über Gustaf III. und Katharina und ich in d. Russ. Revue XII, 22 ff. 3) Ueber die Entstehung und den Inhalt der Schrift Katharinas s. meine Abhdlg. in d. Hist. Zeitschrift XXII, 372 ff. 4) S. d. Einzelheiten in m. Abhdlg. in d. Hist. Zeitschrift XXII, 391 ff.

war. Indessen darf man zweifeln, ob Rußland sich in einer solchen Zeit zu einer Abfertigung der Flotte entschlossen haben würde; dann aber sollte ja der dem Sultan geleistete Dienst, die in den Augen Europas bedeutungsvolle Heldenthat darin bestehen, daß Rußland im Norden Schach geboten würde, um dem „kranken Manne" im Süden zu helfen.

In der Antwort Katharinas auf die schwedische Declaration ist eines „schwedischen Märchens" erwähnt. Gustaf sprengte aus, die Russen hätten zuerst an der finnischen Grenze die Schweden angegriffen. Dagegen behauptete man, daß eine Handvoll Schweden, in russische Uniformen gesteckt, im schwedischen Finnland ein Dorf verbrannt haben sollte, um den Vorwurf der Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Rußland erheben zu können. Es liegt Grund zu der Vermuthung vor, daß Gustaf III. in der That seine Zuflucht zu einem so armseligen Kunststück genommen hatte, um den Schein der Verfassungsmäßigkeit und Gesetzlichkeit zu retten.[1])

Durch Gustafs III. ganze Politik zieht sich wie ein rother Faden der Conflict seiner und Schwedens Interessen mit den Paragraphen des positiven Staats- und Völkerrechts. Staatsstreiche und Kriege allein konnten diesen Conflict beenden, Gewaltsamkeit und List zugleich sollten als Rettungsmittel dienen, heroische Thaten und pfiffige Ränke zum Ziele führen. Darin gelangt die Doppelnatur des Königs zum Ausdruck. Es gelang nicht die Welt zu täuschen. Sowohl in Schweden als in Europa erkannte man, daß Gustaf der Angreifer war. Dies half zum Ausbruch einer Meuterei von adeligen Soldaten, welche den König an den Rand des Verderbens brachte; dies veranlaßte Dänemark zu einer Diversion zu Gunsten Rußlands. Erst nach furchtbaren Gefahren gelang es dem Könige einen zweiten Staatsstreich auszuführen und den Kampf mit Rußland zu bestehen.

Der Krieg begann nicht sowohl mit jenem räthselhaften Vorfall an der Wuoldensalmibrücke bei Pumalasund, als mit der Belagerung der Festung Nyslott.[2]) Katharina war unruhig: das Kriegstheater war nicht allzuweit von Petersburg entfernt; sie bemerkte, es sei von Peter I. ein allzugroßes Wagniß gewesen, die Hauptstadt in so unmittelbarer Nähe der Grenze zu bauen.[3]) Ihr Geheimschreiber fügte hinzu, daß Peter um so mehr auf seine Kraft rechnete, als bei der Gründung der Hauptstadt Wiborg noch nicht erobert war. Aber die Aufregung der Kaiserin stieg. Man fürchtete in Petersburg, daß die Schweden sich durch einen Handstreich der russischen Hauptstadt bemächtigen könnten.

Die Belagerung Nyslotts war vergeblich. An und für sich war die Festung schwer zu nehmen. Dazu aber zeigte sich der schwedische Befehlshaber der Belagerungstruppen, Hastfehr, dem russischen Einfluß zugänglich.

1) S. meine Untersuchung dieser Frage von dem Ereigniß im Pumalasund in d. Hist. Zeitschrift XXII, 393—402. 2) S. d. ausführliche Darstellung der Kriegsereignisse in meiner Schrift: Der Krieg Rußlands mit Schweden. St. Petersburg 1869 (russ.). 3) Chrapowizkij.

Er nahm Theil an der Conföderation von Anjala, welche den Operationen ein Ziel setzte.[1])

So mußte denn Gustaf III. zunächst darauf verzichten, auf diesem Wege sich der Hauptstadt zu nähern. Auch der Angriff zur See sollte keinen Erfolg haben.

Die Seeschlacht bei Hogland, welche der tapfere Greigh den Schweden lieferte (6./17. Juli) und welche insofern ein Sieg der Russen war, als die Schweden sich in den Hafen von Sveaborg zurückzogen und dort von der russischen Flotte blokirt wurden, zeigte, welch ungeheurer Vortheil für Rußland darin lag, daß die Absendung der Flotte ins Mittelmeer unterblieben war.[2]) Greigh ist als „Retter der Residenz und Livlands" bezeichnet worden.[3]) Katharina spottete über Gustaf, welcher die Schlacht bei Hogland für einen schwedischen Sieg hielt und einen Dankgottesdienst anordnete. Sie hatte vor der Schlacht über Brustbeklemmungen geklagt: jetzt sei ihr leichter, sagte sie nach Empfang der Nachricht. Gustaf hatte beabsichtigt, nach errungenem Siege Kronstadt anzugreifen, bei Oranienbaum zu landen und nach Petersburg zu marschiren. Dieser Plan fiel zu Boden.

Das wichtigste Ziel der militärischen Operationen der Schweden war die Einnahme der Festung Frederikshamn. Während der Vorbereitungen auf die Belagerung brach die Meuterei aus, welche zu der Bildung des Anjalabundes führte. Die Officiere weigerten sich zu fechten, indem sie sich auf die Bestimmung beriefen, daß Angriffskriege ohne Einwilligung der Stände ungesetzlich seien. Gegen hundert Officiere forderten ihren Abschied und schickten sich an in ihre Heimath abzureisen. Der König wurde gedrängt rasch Frieden zu schließen; er wies den Antrag als einen „Selbstmord" zurück. In den Dörfern Likala und Anjala wurde die Opposition gegen den König organisirt. Die Conföderation von Anjala unterscheidet sich durch nichts von jenen Conföderationen in Polen, welche zu den Theilungen führten.[4]) Der Gedanke tauchte auf, daß man sich an Katharina wenden müsse. Es entstand eine an dieselbe gerichtete Adresse, worin die Militärs erklärten, Finnland wünsche im Frieden mit der Kaiserin zu leben, zugleich aber dieselbe aufforderten den Theil Finnlands, welcher 1743 russisch geworden war, herauszugeben. In einer Eingabe an den König verlangten die Officiere, er solle sofort Frieden schließen und einen Reichstag berufen, welcher eine Regierungsform festzustellen habe. Zugleich veröffentlichten die Conföderirten eine Declaration an ihre Vaterlandsgenossen, worin gegen den Krieg als einen ungesetzlichen protestirt wurde.

---

1) S. mein russ. Buch S. 88—96. 2) Die eingehendste Darstellung des Seekriegs bei Golowatschow, „Die Operationen der russischen Flotte im schwedisch-russischen Kriege 1788—90". St. Petersburg 1871. Greighs Bericht im Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 506. 3) Blum II, 506. Archiv d. Fürsten Woronzow XII, 62. 4) S. meine Monographie über den Anjalabund in Finnland 1788 in der Baltischen Monatsschrift. Neue Folge. I, 309—376.

So reagirte man gegen die Folgen des Staatsstreichs von 1772. Der Anjalabund machte dem Feldzuge ein Ende. „Unser Ruhm ist auf immer vernichtet," soll König Gustaf ausgerufen haben, „ich erwarte jetzt den Tod von Mörderhand." Man dachte im Lager der Aufständischen wohl auch an ein selbständiges Finnland. Das Wesentlichste war aber doch die Herstellung der Adelsrechte. Der König schwebte in der größten Gefahr. Der Gedanke der Krone zu entsagen ist in ihm aufgestiegen. Er ließ ihn fallen. In seiner etwas tückischen Weise sagte er, daß er durch List sich zu retten hoffe. Dem Grafen Stedingk schrieb er, er wolle lieber seinen innern Feinden zum Opfer fallen, als sich unter das Joch der Kaiserin beugen; aber er baue darauf, daß große Reiche nicht so leicht zusammenbrechen: mit Franz I. sage er, Alles sei verloren, nur die Ehre nicht.[1]) Das Schicksal des Königs hing wesentlich von seinen Beziehungen zu den mittleren und unteren Ständen in Schweden und von dem Erfolge in dem nun beginnenden dänischen Kriege ab. Für die Conföderirten war die Frage von der größten Wichtigkeit, wie die Kaiserin sich zu der Militärrebellion stellen werde.

Wiederholt ist die Vermuthung ausgesprochen worden, der Bund von Anjala sei unter russischen Auspicien entstanden. Indessen scheint Katharina vor der Ankunft des Majors Jägerhorn, welcher die Adresse der Hauptverschworenen nach Petersburg brachte, so gut wie gar keine genauere Kunde von den Ereignissen im schwedischen Lager gehabt zu haben.[2])

Sie sah den Ungehorsam des finnischen Heeres als eine ihr unmittelbar von Gott gesandte Hülfe an.[3]) Aber sie war entschlossen die revolutionäre Stimmung in Finnland zu benutzen. Sie verhandelte mit Jägerhorn und berieth sich mit Sprengtporten. Es ist ebenso gewiß, daß Jägerhorn in Petersburg für eine Lostrennung Finnlands von Schweden gewirkt hat, wie daß er nicht eigentlich bevollmächtigt sein konnte für dieselbe zu wirken. Katharina erfaßte diesen Gedanken mit Lebhaftigkeit, und Sprengtporten war für die Verwirklichung desselben sehr thätig. Es war nicht lange her, daß die „Unabhängigkeit" der Krym zu einer Annexion dieser Halbinsel geführt hatte. Aehnliches konnte man im Norden veranstalten.

Katharina war sehr befriedigt. Sie theilte einigen vertrauten Freunden die Nachricht von dem Ungehorsam der finnischen Truppen mit. Sie lachte über den König Gustaf: das sei die Heimzahlung für seine ihr zugefügten Kränkungen. Indessen beobachtete sie einige Vorsicht. Ihre Antwort auf die Adresse der Rebellen hatte keine Unterschrift. Es begannen lebhafte Beziehungen zwischen den Russen und den Truppen Gustafs III.

Ein Zeitgenosse bemerkt etwas spitz, die Schweden hätten in diesem Kriege nicht sowohl Soldaten gebraucht, als Trompeter, um bei dem ewigen

1) Stedingk, Mémoires. Paris 1844. I, 121. Sonstige Einzelheiten in m. Abhandlung S. 328. 2) M. Schrift üb. d. Anjalabund a. a. O. S. 329. 3) Genau so drückt sich Chrapowizkij aus.

Parlamentiren und den gegenseitigen Besuchen schwedischer und russischer Officiere Dienste zu leisten.[1])

Katharina war von Allem genau unterrichtet und leitete die Verhandlungen. Dazwischen erfaßte sie ein Ekel vor der Verrätherei der Officiere. „Wäre der König ein anderer," sagte sie einmal, „so könnte man fast Mitleid mit ihm haben; aber was soll man machen? man muß die Gelegenheit benutzen, dem Feinde, wenn es sein kann, die Mütze vom Kopfe zu werfen." Der Rückzug der Schweden in Folge dieser Ereignisse, schrieb die Kaiserin an den Großfürsten Paul, welcher an dem Feldzuge in Finnland Theil nahm, sei einer gewonnenen Schlacht gleichzuachten.[2]) „Ich glaube, daß er verrückt im Kopfe ist," schrieb Katharina an J. J. Sievers über Gustaf III. in dieser Zeit.[3]) Sie meinte nun in allen Stücken gewonnenes Spiel zu haben.

Indessen gestaltete sich alsbald die Sachlage minder günstig für Rußland.

Zunächst gelang es dem Könige Gustaf der gegen ihn gerichteten Opposition der Mitglieder des Anjalabundes energisch zu begegnen. Die Anhänger des Königs agitirten so erfolgreich, daß Katharina es für gerathen hielt die Verhandlungen mit den Conföderirten abzubrechen. Gustaf verstand es vortrefflich die Stimmungen in Schweden zu seinen Gunsten auszubeuten; ein richtiger Instinct leitete die Massen: man wollte statt der Adelsrepublik die Monarchie. Gegen das Ende des Jahres 1788 ließ die Kaiserin den „Rußland zugeneigten" Finnen den Rath ertheilen auf ihre Rettung bedacht zu sein, da sie auf Rußland zu bauen keinen Grund mehr hätten. „Sie mögen um Gnade bitten. Wir wollen sie nicht täuschen; ich kann ihnen nicht mehr helfen," sagte Katharina.[4]) Einige der Meistcompromittirten flüchteten auf russisches Gebiet. Andere wurden verhaftet. Der Sieg über die Gegner wurde dem Könige durch die Erfolge erleichtert, welche er im Kampfe mit Dänemark errang.

Dänemark war der natürliche Verbündete Rußlands. Aehnlich den Verträgen, welche zwischen Rußland und Preußen zum Zwecke einer Theilung Polens geschlossen wurden, bestanden zwischen Dänemark und Rußland Vereinbarungen, welche auf eine Theilung Schwedens abzielten. In dem Vertrage von 1766 hatten die beiden Gegner Schwedens einander das Fortbestehen der unseligen adelsrepublikanischen Verfassung Schwedens gewährleistet. Eine Defensivallianz zwischen den beiden Mächten für den Fall eines Angriffs von Seiten Schwedens wurde geschlossen. Als Gustaf III. seinen Staatsstreich vollzog, konnte man in Schweden der Intervention Dänemarks

1) S. u. A. über die Beziehungen Karls von Südermannland zu den Russen meine Schrift S. 338 ff. Ueber Paul und Karl s. wichtige Daten in der Rußkaja Starina XV, 151 ff. 2) Mag. d. Hist. Ges. XV, 146. Ueber die Verhandlungen Mussin-Puschkins mit Meyerfeldt s. Bernhardi, Vermischte Schriften I, 124—126. 3) Blum II, 502. 4) Chrapowizkij 30. Dec. 1788.

und Rußlands gewärtig sein. In Kopenhagen wie in Petersburg begriff man sehr wohl, daß eine Steigerung der monarchischen Gewalt in Schweden auch einen Aufschwung der auswärtigen Politik Schwedens bedeutete. Gustaf III. wiederum war sich sehr wohl der Gefahr bewußt mit beiden Mächten zugleich Krieg führen zu müssen. In den siebenziger Jahren schon hat er wohl die Aeußerung gethan: er brauchte stets drei Heere: eines in Finnland, ein zweites in Schonen, ein drittes an der Grenze Norwegens.

Es gab Staatsmänner in Schweden, welche dem Könige zu einem engen Bündniß mit Dänemark riethen, um mit um so größerer Sicherheit gegen Rußland auftreten zu können. Er zog es vor in Berlin und London Bundesgenossen gegen Dänemark und Rußland zu werben.

Katharina hatte im Jahre 1773 einen Vertrag mit Dänemark geschlossen, demzufolge die letztere Macht im Falle eines Angriffs von Seiten Schwedens auf Rußland verpflichtet war mit einer gewissen Anzahl Schiffe und einer bestimmten Menge Truppen eine Diversion zu Gunsten Rußlands zu machen, d. h. Schweden im Rücken oder in der Flanke anzugreifen.

Indessen hielt es die dänische Regierung, als der Krieg ausbrach, nicht für gerathen sehr entschieden und rasch zu Gunsten Rußlands aufzutreten. Gustaf scheint gehofft zu haben, daß er als der angegriffene Theil erscheinen, daß also Dänemark zu der verfassungsmäßigen Hülfeleistung nicht verpflichtet sein werde. Indessen lag offenbar ein casus foederis vor und Dänemark mußte seine Obliegenheiten erfüllen. Aber es vergingen mehrere Wochen, ehe die dänische Diversion ihren Anfang nahm. Die ersten Schüsse zwischen schwedischen und russischen Truppen wurden schon Ende Juni gewechselt, aber erst im September erschienen dänische Truppen auf schwedischem Gebiete.

Katharina grollte den Dänen. Ohnehin hatte sie Ursache über die geringen Erfolge der österreichischen Allianztruppen im türkischen Kriege zu klagen. „Es wäre fast besser ohne solche Verbündete allein Krieg zu führen," sagte sie in ihrem Unmuth über Oesterreich und Dänemark. Indessen hoffte man in Petersburg doch auf eine bedeutende Wirkung des von den Dänen beabsichtigten Angriffs auf Gothenburg.

Sonderbarer Weise aber sollte eine derartige Intervention Dänemarks zu Gunsten Rußlands nicht als eine Verletzung der Neutralität Dänemarks gelten. Diese in Dänemark herrschende Auffassung wurde sogar von England und Preußen getheilt, deren diplomatische Vertreter erklärten, daß ihre Regierungen nicht gleichgültig bleiben würden, falls Dänemark mehr Truppen gegen Schweden ausrüste, als vertragsmäßig von Rußland für diesen Fall ausbedungen sei. Der Befehlshaber der dänischen Truppen, Prinz Karl von Hessen, erklärte, indem er sich anschickte schwedisches Gebiet anzugreifen, der König von Dänemark denke nicht daran gegen Schweden Krieg zu führen; es seien die Truppen, welche er commandiere, lediglich Hülfstruppen, welche Dänemark der Kaiserin von Rußland vertragsmäßig zur Verfügung gestellt habe.

Eine solche Auffassung konnte schwerlich auf die Dauer bestehen bleiben. Einerseits beklagte sich Katharina darüber, daß Dänemark, statt als kriegführende Macht aufzutreten, stets nur von Hülfstruppen gesprochen habe, andrerseits mußte es wunderlich erscheinen, daß die Dänen in schwedisches Gebiet einfielen, die dort postirten Truppen angriffen, mehrere Städte im fremden Lande (Uddewalla, Wenersborg) besetzten, Contributionen erhoben und dabei behaupteten, daß sie nicht als kriegführende Macht aufträten.

Sowohl Schweden, als England, als auch die Kaiserin von Rußland tadelten eine derartige subtile Unterscheidung zwischen einem eigentlichen Kriegszustande und einer „Diversion mit vertragsmäßig überlassenen Hülfstruppen".

Der Unsicherheit einer solchen Lage wurde alsbald ein Ziel gesetzt.

Als der Prinz von Hessen sich anschickte Gothenburg zu belagern, gelang es dem Könige Gustaf durch Volksbewaffnung und geschickte Operationen diese Stadt in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Das heroische Auftreten des Königs in Gothenburg brachte Katharina um die Vortheile, welche die Verschwörung der finnischen Officiere dargeboten hatte. Außerdem gelang es dem Könige die Intervention Englands und Preußens in Anspruch zu nehmen. Der englische Gesandte Elliot verfügte sich nach Schweden, trug dem Könige die guten Dienste Englands an und stellte die Behauptung auf, der Prinz von Hessen habe die ihm von der dänischen Regierung gegebenen Instructionen überschritten und sei mit seinen Truppen zu weit vorgerückt. Er führte aus, daß England und Preußen nicht mehr in der Lage seien die Truppen des Prinzen von Hessen als nicht-dänische, sondern als russische anzusehen. Der Gesandte drohte, wenn nicht sofort alle Feindseligkeiten eingestellt würden, mit einem Angriff Preußens und Englands auf Dänemark. So konnte denn der Prinz von Hessen nicht umhin einen Waffenstillstand abzuschließen. Dänemark mußte neutral bleiben. Von dieser Seite war für Rußland nichts zu hoffen. „Wir sind die Dänen los," schrieb Gustaf III. an seinen Freund, den Grafen Stedingk, am 4. December 1782, „und der ganze Angriff derselben hat nur dazu gedient das Nationalgefühl zu wecken und ein mir ergebenes Heer auf die Beine zu bringen."[1])

Katharina war in hohem Grade unzufrieden. Der abgeschlossene Waffenstillstand erschien ihr als ein Vertragsbruch. Mit Entrüstung sagte sie: „Niemals thun wir dergleichen ohne Einwilligung von Seiten unserer Bundesgenossen". Dem preußischen Hofe ließ sie melden, ein Angriff auf Dänemark werde einer Kriegserklärung an Rußland gleichgeachtet werden. Sie versuchte es noch „die Dänen auf Schweden zu hetzen", indem sie einen außerordentlichen Bevollmächtigten, Rumsen, an den dänischen Hof absandte. Es war vergebens; Dänemark blieb neutral.[2])

---

1) Mémoires posthumes du comte de Stedingk I, 138. 2) S. über diese ganze Episode meine Abhandlung „Dänemarks Neutralität im schwedisch-russischen Kriege im J. 1788" in der Baltischen Monatsschrift. Neue Folge. II, 361—372.

Eine solche Wendung, welche die Dinge nahmen, wurde entscheidend für die Stellung Gustafs in Schweden. Man hat gemeint, daß die Einnahme Gothenburgs durch die Dänen unfehlbar einen Umsturz der schwedischen Verfassung bewirkt haben würde. Gustaf wäre der Ergebnisse des Staatsstreichs von 1772 völlig verlustig gegangen. Jetzt lagen die Dinge ganz anders. Der Angriff Dänemarks hatte den nationalen Empfindungen in Schweden einen großartigen Aufschwung verliehen. Gustaf soll, als er in Finnland, in der Zeit der größten Bedrängniß, von dem Angriff der Dänen Nachricht erhielt, gesagt haben, jetzt sei er gerettet.[1])

Unter ganz veränderten, dem Könige günstigen Umständen fand im Winter 1788/89 der Reichstag in Schweden statt. Hier gelang es dem Könige einen zweiten Staatsstreich in Scene zu setzen. Die öffentliche Meinung ertheilte dem Könige die Vollmacht den Krieg fortzusetzen. Es war eine Militärdictatur, wie dieselbe den nationalen Interessen Schwedens entsprach.[2])

So hatte denn Katharina nach Ablauf des Jahres 1788 trotz der Erfolge im türkischen wie im schwedischen Kriege eine schwierige Stellung. Die Einnahme von Otschakow und die Siege der russischen Flotte über die türkische, die in der Schlacht bei Hogland und durch die Entstehung des Anjalabundes errungenen Vortheile mochten wenig bedeuten, wenn den früheren Gegnern Rußlands, der Pforte und dem Könige von Schweden, sich neue, mächtigere Feinde hinzugesellten. Im Süden, wie im Norden begegnete die Kaiserin dem Gegendruck der englischen und preußischen Politik. Es war schwer abzusehen, wohin man gelangte, wenn es zum Bruche mit diesen beiden letzteren Mächten kam.

---

1) Geffroy a. a. O. S. 665. Horst, Gesch. d. letzten schwedisch-russischen Kriegs. Frkf. a. M. 1792. S. 112. 2) S. d. eingehende Schilderung dieser Vorgänge in m. Gesch d. schwedisch-russischen Krieges S. 166—172.

Achtes Kapitel.

Gegensatz zu England und Preußen. Beendigung des schwedischen und türkischen Krieges.

England.

Ein freundliches Einvernehmen mit England hatte während des ersten Türkenkrieges den gegen die Pforte gerichteten Unternehmungen Rußlands Vorschub geleistet. Rußland und England schienen natürliche Verbündete zu sein. Es war im Jahre 1766 zwischen beiden Mächten zum Abschlusse eines Handelsvertrages gekommen. Der Gegensatz, welcher zwischen England und Frankreich bestand, kam der Kaiserin Katharina in ähnlicher Weise zu Gute, wie die Spannung, welche zwischen Preußen und Oesterreich zu herrschen pflegte.[1]) Auch der Ausbruch des amerikanischen Freiheitskrieges mußte für die russische Politik als ein Vortheil gelten. Je mehr England im Westen beschäftigt war, desto weniger konnte es daran denken, der Machtsteigerung Rußlands im Osten entgegenzutreten. Ja noch mehr: in England hoffte man von Rußland für den Krieg in Amerika Hülfstruppen zu erhalten. Indessen lehnte Katharina in einem Schreiben an König Georg III. ein derartiges Gesuch des letzteren ab.[2])

Katharina hat sich wiederholt in wegwerfendem Tone über die Schwäche Englands ausgesprochen, welches nicht im Stande gewesen sei, die Herrschaft über seine Colonien in Amerika aufrechtzuerhalten. Mit Verachtung äußerte sie sich über „eine Regierung, welche ihre der Rebellion schuldigen Unterthanen nicht zu strafen vermöge". Sie sprach sehr scharf von den „Tuchkrämern", welche nun schon seit längerer Zeit nichts thäten als straucheln und stolpern. Sie spottete über den englisch-französischen Krieg, wobei es sich um Dummheiten handle und bei welchem so viele Dummheiten vorkämen; Georg III. erschien ihr als „Pechvogel" oder „Unglückspinsel". Sie begriff nicht, wie man das Mißgeschick des Verlustes so schöner Provinzen je verschmerzen könne.[3]) Wiederholt neckte sie ihren Leibarzt, den Engländer Rogerson, mit dieser empfindlichen Schlappe, welche England erlitten habe.[4]) Als der englische Gesandte Fitz-Herbert im Jahre 1787 im Gespräch mit

---

1) S. sehr eingehende Einzelheiten über die Beziehungen Rußlands zu England von 1762 an bei Ssolowjew XXV, 230 ff. 374 ff. XXVI, 110 ff. 200 ff. XXVII, 221 ff. 321 ff. XXVIII, 102 ff. 202 ff. 327 ff. 412 ff. XXIX, 65 ff. 85 ff. 2) Ssolowjew XXIX, 221—222. 3) S. die Aeußerungen in den Schreiben an Grimm im Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 92. 149. 191. 224. 395. 4) Chrapowizkij 30. April 1786.

Ségur, während beide im Reisewagen der Kaiserin saßen, auf dem Rückwege aus der Krym nach Petersburg, zu beweisen suchte, daß der Verlust der englischen Colonien nicht nachtheilig, sondern sogar vortheilhaft für England gewesen sei, konnte die Kaiserin, welche, um das Gespräch nicht zu stören, sich gestellt hatte, als schlafe sie, nachher im Gespräch mit Ségur sich gar nicht von ihrem Erstaunen erholen, daß der sonst so besonnene und richtig urtheilende Fitz-Herbert sich so unsinnig habe äußern können.[1]) Aehnliche Bemerkungen der Kaiserin finden sich in den Schreiben an Frau Bjelke und andere Personen.[2]) Aber sich zum Bundesgenossen Englands im Kampfe mit den Colonien aufwerfen, wollte sie nicht. Diese Interessen lagen ihr zu fern. Sie übte strenge Kritik, indem sie weder von dem Könige Georg noch von dessen Ministern eine sehr hohe Meinung hatte, aber sie hatte keine Lust in diese Verhältnisse mit einzugreifen. Ihre Haltung England gegenüber wurde stets kühler und unfreundlicher. Als Ende 1777 ein neuer englischer Gesandter, John Harris, in Petersburg erschien, hatte derselbe einen schweren Stand. Er sollte Rußland zum Abschlusse einer Offensiv- und Defensivallianz vermögen und konnte dieses Ziel nicht erreichen. Seine Bemühungen Rußland zu einem feindseligen Vorgehen gegen Frankreich zu vermögen, scheiterten an der kühlen, zugeknöpften Haltung der Kaiserin, welche übrigens im geselligen Verkehr mit dem geistvollen Botschafter eine Fülle von persönlicher Liebenswürdigkeit entfaltete. Die geschäftlichen Verhandlungen aber gediehen um so weniger, als Rußland Veranlassung hatte, sich in einer scharfen Note über die Belästigung russischer Schiffe durch englische Kaper zu beklagen.[3])

Mehr und mehr stellte sich heraus, daß Rußland eine Annäherung an England nicht für angezeigt hielt. Man war in Petersburg der Ansicht, daß England Rußlands mehr bedürfe, als Rußland Englands. Die russische Freundschaft, schrieb Harris nach England, sei dem Klima des Landes zu vergleichen, welches an klaren Tagen um so kühler zu sein pflege; es gebe nur Worte ohne Thaten; schöne Phrasen und kahle Ausflüchte.[4]) Alle Versuche Harris' Rußland zu einer Mediation zwischen Frankreich und Spanien einerseits und England andrerseits zu bewegen, scheiterten an der ablehnenden Haltung der Kaiserin, welche in diesem Punkte mit Panin völlig übereinstimmte, während die Orlows und Potemkin England freundlicher gesinnt waren. Katharina schien es gern zu sehen, daß England in einen Krieg verwickelt war, während sie sich mit dem Orient beschäftigte. Auch der Versuch, die Kaiserin mit dem Versprechen zu gewinnen, daß Rußland als Preis für die Mediation die Insel Minorca erhalten sollte, brachte keine Wirkung hervor.[5])

1) Ségur, Mémoires III, 229. 230. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 44. 147. 154. 3) Ssolowjew XXIX, 299—301. 4) Harris, Diaries I, 197. 5) S. d. Vermuthungen über die Gründe, welche Katharina bestimmten, auf die Erwerbung von Minorca zu verzichten bei Harris I, 533. Einige Bemerkungen über die Mediation bei Arneth, Joseph und Katharina S. 31. 33. 35. 49.

Die Verstimmung, welche ohnehin zwischen England und Rußland herrschte, verschlimmerte sich durch den von russischer Seite ausgearbeiteten Entwurf eines Reglements zum Schutze des Handels der Neutralen während eines Seekriegs. Katharina war gesonnen, für die Verletzung der Interessen der russischen Schifffahrt, welche während des Krieges zwischen England, Frankreich und Spanien wiederholt stattgefunden hatte, Genugthuung zu verlangen; ja noch mehr: es tauchte der Gedanke auf durch völkerrechtliche Vereinbarungen derartigen unliebsamen Vorkommnissen ein für allemal vorzubeugen. Der Kaiserin gebührt das Verdienst, einen in der Geschichte der internationalen Rechtsgemeinschaft hochwichtigen Fortschritt angebahnt zu haben.

Der Gedanke lag in der Luft. Der Schaden, welcher den Neutralen zu erwachsen pflegte, nöthigte so manchen Staatsmann, auf Mittel zur Beseitigung derartiger Mißstände zu sinnen. Gustaf III. hat wohl gelegentlich die Priorität des Gedankens für sich in Anspruch genommen; man hat Vergennes für den eigentlichen Urheber gehalten; es ist erzählt worden, als habe Friedrich schon einige Jahrzehnte früher diesen Gedanken ausgesprochen; in Rußland wurde bald Panin, bald Katharina für den Erfinder der Idee gehalten; andere sprachen von Bakunin oder Besborodko. Die Frage mag offen bleiben. Von Interesse ist aber, daß Katharina sich allein die Urheberschaft der bewaffneten Neutralität zuschrieb. In Deninas Werk über Friedrich II. hieß es, der König von Preußen habe schon im J. 1744 diesen Gedanken ausgesprochen. Katharina bemerkte dazu: „Das ist nicht wahr. Die bewaffnete Neutralität entstand in keines Andern Kopfe, als in demjenigen Katharina II. Graf Besborodko kann es bezeugen, daß die Kaiserin eines Morgens, nur in Folge einer plötzlichen Eingebung diesen Gedanken ausgesprochen habe. Graf Panin wollte nichts davon wissen, weil die ursprüngliche Idee nicht von ihm ausgegangen war; es gehörte viele Mühe dazu, ihn derselben geneigt zu machen. Mit der Ausarbeitung wurde Bakunin beauftragt und er beschäftigte sich auch in der That damit". [1])

Daß Besborodko und Bakunin bei der Redaction des Entwurfes die Hauptarbeit thaten, ist neuerdings gezeigt worden. [2]) Die Formulirung der völkerrechtlichen Bestimmungen mußte andern überlassen bleiben. Aber die Hauptidee mag in der That von Katharina ausgegangen sein. Sie schrieb nicht ohne Genugthuung an Grimm im Februar 1780, es werde sehr bald eine „gewisse Declaration declarirt werden: vous direz" bemerkte die Kaiserin weiter, „que c'est du volcanique, mais il n'y avait plus moyen de

1) Russisches Archiv 1878 II, 290. 2) S. über Besborodkos Antheil dessen Biographie von Grigorowitsch im XXVI. Bande des Mag. d. Hist. Ges. S. 64—65. Von Bakunins Antheil spricht der sardinische Gesandte de-Perelo, dessen Relation in der Beilage zum obengenannten Werke gedruckt ist. XXVI, 329. Ebendort S. 331 eine ganz unglaubliche Anekdote über den Aerger Panins, welcher ihm die Idee eingegeben haben sollte.

faire autrement, denn die Teutschen haßten nichts so als wenn die Leute ihnen auf die Nase spielen wollten".[1]) Friedrich II. erging sich in Lobsprüchen und schrieb an Katharina, die Publication des „code maritime" gehöre zu den vielen Wunderthaten, durch welche ihre Regierung ausgezeichnet sei: nachdem sie ihr eigenes Reich mit weisen Gesetzen beglückt, habe sie nun auch für das Reich der Meere gesorgt u. s. w.[2])

Von der Wirkung, welche die Declaration der Kaiserin auf die Engländer übte, erfahren wir ausführlich durch die Correspondenzen des englischen Gesandten Harris. Er hatte mehrere Unterredungen mit Panin über diesen Gegenstand und erwähnte u. A. mit Genugthuung, daß der Admiral Greigh sich sehr entschieden gegen dieses neue Seerecht ausgesprochen habe. Harris tadelte den Hochmuth der Kaiserin, welche sich einbilde, der Welt Gesetze geben zu können. Er hatte mit der Kaiserin selbst ein eingehendes Gespräch darüber: man werde, sagte der Botschafter, jede Rücksicht gegenüber den russischen Schiffen nehmen, nur solle die Kaiserin auf die Verallgemeinerung des Gesetzes, auf dessen Gültigkeit für alle Nationen verzichten. Harris mußte sich davon überzeugen, daß Katharina keinen Schritt zurück thun wollte und daß sie aus ihrem Entwurf eine feststehende Institution zu machen entschlossen war.[3]) Etwas später verlangte sie von England die Anerkennung der von ihr aufgestellten Grundsätze als Preis für die Mediation, welche sie etwa im Kampfe Hollands mit England übernehmen werde.[4]) Sehr gereizt schrieb Harris, Katharina gefalle sich in der Rolle einer „Universal Maritime Legislatrix"; die Grundsätze ständen im Widerspruche mit der Haltung Rußlands während des türkischen Krieges; eine bewaffnete Neutralität könne nie neutral bleiben; es sei abgeschmackt, zu glauben, daß damit ein Fortschritt in der Entwickelung des Völkerrechts angebahnt werde u. s. w.[5])

Es folgte eine Reihe von Conventionen, welche auf Grund der neuen Principien mit verschiedenen Staaten abgeschlossen wurden. Kein Wunder, daß u. A. sich namentlich Joseph II. beeilte, den von der Kaiserin aufgestellten Grundsätzen zuzustimmen.[6]) Rußland gewann durch diese Initiative bei der Codification des allgemeinen Seerechts an Einfluß. England sah sich in seiner auf den Meeren herrschenden Autorität beeinflußt und konnte den von der Kaiserin gegen das englische Interesse gerichteten Streich nicht so leicht verwinden. Daß eine Annäherung zwischen Rußland und Frankreich stattfand, daß sogar Dank den Bemühungen Ségurs zwischen beiden Staaten ein Handelsvertrag abgeschlossen wurde, konnte nicht dazu beitragen die Beziehungen zwischen England und Rußland günstiger zu gestalten. Es blieb eine Spannung bestehen.

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 174. 2) Mag. d. Hist. Ges. XX, 392—393. 3) Harris I, 284 ff. 448. Katharina sei „determined to carry this strange yet favourite measure of hers into a permanent law". 4) Harris I, 482. 5) Harris I, 486. S. ferner 502. II, 28. 39. S. recht wunderliche anekdotische Züge über den Aerger Harris' bei Castera II, 153. 6) Arneth, Joseph und Katharina S. 104. 109.

Preußen.

Die Wandlung der auswärtigen Politik Rußlands im J. 1780 hatte den russisch-preußischen Beziehungen einen tödtlichen Streich beigebracht. Die wenigen Briefe, welche Friedrich und Katharina in der darauf folgenden Zeit noch wechselten, sind phrasenreich und inhaltleer. Man empfand beiderseits, daß die Verhältnisse sich von Grund aus geändert hatten.

Sehr bald, nachdem der Nachfolger Friedrichs II. den Thron bestiegen hatte, machte sich eine gewisse Spannung zwischen beiden Höfen bemerklich.

Wir sahen oben, welch geringe Meinung Katharina von Friedrich Wilhelm hatte. Als sie im J. 1786 in einer Berliner Zeitung wahrnahm, daß er „der Bewunderte" genannt worden sei, fragte sie, worin denn der neue König von Preußen Bewunderung verdiene?[1]) Sie bezeichnete den König, welchem sie spottweise den Beinamen „le loué" zu geben pflegte, als „dumm, einfältig" (benet).[2]) Als England und Preußen sich einander näherten und im Jahre 1787 Rußland gegenüber eine feindliche Haltung beobachteten, da spottete Katharina „frère Ge", so nannte sie den König Georg von England, und „frère Gu", so hieß bei ihr Friedrich Wilhelm — seien überall anzutreffen, wie die Trüffeln bei der Mahlzeit.[3]) Sie hatte wohl ein Wort „Gegu" für diese Allianz Englands und Preußens erfunden, auch wohl „Geguisme" u. dgl. m. Sie lachte: „fr. Ge et fr. Gu sont une paire de lunettes qui iront à merveille auf der armen Leute ihre Nase und mit welcher Erbsensuppe[4]) sie sich aufblasen mögen bis zum Bersten und dennoch werden sie bleiben, was sie sind D. D. D."[5])

Auf Schritt und Tritt machte sich insbesondere vom Jahre 1787 an die übelwollende Haltung Preußens bemerklich. In ihrem Schreiben an Potemkin klagte Katharina wiederholt über die Ränke Englands und Preußens[6]), während Potemkin der Ansicht war, man dürfe es mit diesen beiden Mächten nicht verderben. Indessen beobachtete die Kaiserin beiden Cabinetten gegenüber eine stolze, unabhängige Haltung[7]) und gab ihrer Entrüstung über die Intervention derselben zu Gunsten Schwedens und der Türkei unverhohlen Ausdruck. Sie wußte es wohl, daß Gustaf III. wesentlich im Vertrauen auf preußische und englische Hülfe zu den Waffen gegriffen hatte. Schon um der Rettung der Türkei willen kam dem englischen und preußischen Hofe der Krieg zwischen Gustaf und Katharina sehr gelegen.[8]) Der englische Gesandte in Berlin, Elliot, sagte ausdrücklich, es müsse etwas geschehen, um der Machtsteigerung Rußlands ein Ziel zu setzen.[9]) Der Inter-

---

1) Schreiben an Grimm vom 4. Oktober 1786 im Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 384. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 431. 3) Mag. der Hist. Ges. XXIII, 434. 4) Diplomatische Ränke. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 437. 6) S. z. B. Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 446. 7) Ségur III, 335. 8) S. einige Details in meiner Gesch. d. schwedisch-russischen Krieges (russ.) S. 17 ff. 9) Gustaf tredje's efterlemnade Pappers III, 204—206.

vention Englands und Preußens hatte es Gustaf III. zu verdanken, daß der Conflict zwischen Dänemark und Schweden ein so rasches Ende fand.

Katharina war erbittert: sie schrieb u. A. an Potemkin: „Wir thun gegen die Preußen was wir können, aber mit Feinden giebt es nichts Besseres, als sie zu schlagen". In ihrem Schreiben an Joseph klagte sie über die preußischen Ränke in Konstantinopel, über die in Polen herrschende Begeisterung für Friedrich Wilhelm II., über die gewaltthätige Pression, welche auf Dänemark ausgeübt worden sei u. s. w. Besborodko bemerkte entrüstet in einem Schreiben an Woronzow, der König von Preußen nehme den Ton eines Dictators an: dem gegenüber müsse man fest bleiben[1]), während Potemkin zu großer Vorsicht im Verkehr mit Preußen rieth.[2])

In einem an Potemkin gerichteten Schreiben Katharinas vom April 1789 sagte letztere, die Engländer und Preußen hegten persönlichen Groll gegen sie und suchten, wo sie nur könnten, ihrem Ruhme zu schaden und Feindschaft gegen sie zu erregen.[3]) Von anderer Seite wiederum wurde bemerkt, daß Katharinas Haß gegen Georg III. bei dem ganzen Verhältniß schwer in die Wagschale falle. Auch bemerkte man, daß der preußische Gesandte in Petersburg schroff und mißfällig behandelt wurde.[4])

Das gemeinsame Vorgehen Englands und Preußens konnte für Rußland verhängnißvoll werden. Mit der äußersten Anstrengung setzte Katharina den schwedischen und türkischen Krieg fort; das Land war erschöpft, der Staatshaushalt zerrüttet, und nun lag die Möglichkeit eines dritten Krieges vor. Es erregte gerade bei der Geringschätzung, welche die Kaiserin für Friedrich Wilhelm II. empfand, um so mehr ihre Entrüstung Preußen gegenüber sich in so gefährlicher Lage zu wissen. Auch in dem englischen Minister Pitt hatte sie einen schlimmen Gegner: ausdrücklich erklärte dieser Staatsmann, daß man sich den Absichten Rußlands mit allen Kräften widersetzen müsse und daß die Interessen Preußens und Englands dieselben seien. Preußen hatte es darauf abgesehen, Gustaf III. gegen Rußland in Schutz zu nehmen, dem russischen Einflusse in Polen ein Ziel zu setzen; Pitt gedachte die Türken den beiden Kaiserhöfen nicht zur Beute werden zu lassen.[5]) Unter so erschwerenden Umständen setzte Rußland den Kampf gegen Gustaf III. und die Türkei fort und brachte denselben zu einem leidlichen Abschluß.

Schwedischer Krieg 1789 und 1790.

In militärischer Hinsicht eröffnete Rußland im J. 1789 den Feldzug unter günstigeren Bedingungen, als im Jahre zuvor. Es hielt im südlichen

1) Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 407. 2) Russ. Archiv 1873 S. 1686. Aus dem Archiv des Fürsten Kotschubei in Dikanka. Schreiben Potemkins an Besborodko. 3) Rußkaja Starina XVII, 26. 4) Garnowskij in d. Rußkaja Starina XVI, 219 ff. 5) Ranke XXXI, 337 ff.

Finnland einige wichtige Punkte besetzt. Die Galeerenflotte, welche in den beiden Jahren 1789 und 1790 eine hervorragende Rolle spielen sollte, war hergestellt worden.[1]) Es gelang gleich im Frühling den Russen die Besetzung der Stadt Christina im schwedischen Finnland; als aber die Kaiserin bald darauf von dem minder günstigen Verlauf eines Gefechts bei Kyro oder Parosalmi erfuhr, war sie so erregt, daß sie wohl die Aeußerung that, eine so schlimme Nachricht habe sie während der ganzen Zeit ihrer Regierung, also 27 Jahre hindurch nicht erhalten; das Ereigniß war unerheblich, aber der erschütternde Eindruck erklärt sich aus der allgemeinen Abspannung und Aufregung, welche in Petersburg in dieser Zeit herrschte.

Nach manchen unbedeutenden Treffen an der Landgrenze kam es zur See zu einem bedeutenderen Ereigniß. Katharina hatte der Ausrüstung der Galeerenflotte besondere Aufmerksamkeit gewidmet und den Prinzen von Nassau-Siegen, welcher im J. 1788 im Dnjepr-Liman glücklich gefochten hatte, zum Befehlshaber dieser Flotte ernannt. Nach einem unentschiedenen Treffen, welches die große Flotte, unter Tschitschagows Führung am 14./25. Juli den Schweden zwischen Bornholm und der schwedischen Küste geliefert hatte, gelang es dem Prinzen von Nassau-Siegen am 13./24. August bei Swenskfund oder Rotschensalm mit der Galeerenflotte über die Schweden einen Sieg zu erfechten. Katharina verglich die Schlacht mit derjenigen bei Tschesme. Sie schrieb darüber an Grimm und Zimmermann absichtlich mit der Post, damit die Briefe geöffnet und gelesen würden.[2])

Als Gustaf in der „Hamburger Zeitung" eine dem Thatbestande nicht entsprechende Relation der Schlacht drucken ließ, veranlaßte Katharina die Veröffentlichung einer angeblich von Nassau-Siegen, thatsächlich aber von ihr selbst redigirten Widerlegung jenes Artikels in Form einer Flugschrift. „Sa Majesté Gustavienne," spottete Katharina in einem Schreiben an ihre Schwiegertochter, sei dieses Mal geflohen, wie ein Hund, den man aus der Küche fortjagt.[3]) Sie sprach die Hoffnung aus, daß nun bald auch der Friede werde geschlossen werden können.[4])

Der Feldzug von 1789 endete ohne weitere Erfolge. Katharina war sehr ungehalten über die Unthätigkeit Mussin-Puschkins, des Oberbefehlshabers der Landarmee, welcher nicht energisch genug vorging. Um Frieden schließen zu können, bedurfte man weiterer Erfolge, und der Frieden erschien dringend nothwendig, weil Rußland erschöpft und isolirt dastand. Die Türkei rechnete auf schwedische Hülfe; Preußen wünschte Rußland zu demüthigen; England unterstützte den Sultan; Polen wollte von den Schwierigkeiten, mit denen Rußland kämpfte, Nutzen ziehen und war bereit, mit Preußen und Schweden gemeinschaftliche Sache zu machen gegen den übermächtigen Nachbar im Osten; Oesterreich war mit niederländischen Unruhen beschäftigt und hatte nach wie

1) S. die Einzelheiten des Feldzuges von 1789 in meinem Buche über den Krieg S. 177 ff. 2) Chrapowizkij, 17. Aug. 1789. 3) Rußkaja Starina VIII, 879. 4) Garnowskijs Tagebuch in d. Rußkaja Starina XVI, 412.

vor so gut wie keinen Erfolg im türkischen Kriege; Dänemark war außer Stande als Rußlands Bundesgenosse aufzutreten. Besborodko klagte in dieser Zeit in vielen Schreiben an seine Freunde über die schwierige Lage des Reiches, über die Mängel der Verwaltung, über die Mängel des Staatshaushalts.

England und Preußen, berichtet der französische Gesandte Ségur, beobachteten mit Wohlgefallen die Fortdauer des Krieges. Sie hatten schöne Worte für den Frieden und boten wohl auch ihre Vermittelung an, waren aber bemüht, überall Zwietracht zu säen.[1]) Katharina erhielt genaue Kunde von der Haltung der beiden Mächte und war auf ihrer Hut.[2]) Von ihrem Unwillen zeugen manche Schreiben an Potemkin. So bemerkte sie am 18. October 1789: „Die Kaiserlichen mögen sein, wie sie wollen; wir werden aber von ihnen nie so arg zu leiden haben, wie von den Preußen; es ist das Widerwärtigste, was sich denken läßt; wir sind ganz freundlich gegen die Preußen; wie soll man aber ihre Grobheiten länger ertragen?" In einem Memoire, welches die Kaiserin in dieser Zeit verfaßte, findet sich folgender Satz: „Ich bete zu Gott, daß der Preuße für seinen Hochmuth gestraft werde. Im Jahre 1762 habe ich seinem Onkel Preußen und einen Theil Pommerns wiedergegeben; das werde ich nie vergessen. Auch werde ich nie vergessen, daß er unsere Bundesgenossen zur Unthätigkeit zwingt, mit unsern Feinden Freundschaft schließt, den Schweden Geld giebt und uns mit unziemlichen, herrischen Schreiben behelligt. Die Reihe wird aber vielleicht einmal auch an uns kommen!"[3])

Ein Angriff Preußens auf die Ostseeprovinzen, welcher damals befürchtet wurde, hätte für Rußland die allerschlimmsten Folgen haben können. „Jetzt befinden wir uns in einer Krisis," sagte Katharina am 24. December 1789, „entweder Frieden oder dreifacher Krieg, d. h. mit Preußen"; und an dem folgenden Tage: „Jetzt ist die Lage kritisch; die Preußen hintertreiben den Frieden und wollen mir und dem Kaiser den Krieg erklären; alle Staaten sind in einer Gährung begriffen; nur Spanien ist ruhig"[4]) u. dgl. m.

Als Preußen Anfang 1790 bei der russischen Regierung anfragte, unter welchen Bedingungen es Frieden schließen wolle, lautete die Antwort: zunächst müßten die Pforte und Schweden erklären, daß sie ohne ausreichenden Grund den Krieg angefangen hätten; sodann seien die türkischen Angelegenheiten durchaus gesondert von den schwedischen zu behandeln; endlich solle in Schweden die Verfassung hergestellt werden, welche vor dem Jahre 1772 bestanden habe u. s. w.[5]) Kein Wunder, daß Gustaf III. erklärte, die Waffen nicht aus der Hand legen zu können. Er hatte den Krieg begonnen, um die Ergebnisse des Staatsstreichs von 1772 sicherzustellen. Er hielt an diesen Ideen fest.

1) Ségur, Mém. III, 426. 2) S. Ségurs Bemerkungen über Altestis Memoire in den Mém. III, 430 ff. 3) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 200. 4) Chrapowizkij. 5) Herrmann VI, 270.

Die Haltung Preußens blieb drohend. Am 13. Mai 1790 schrieb Katharina an Potemkin: „Es quält mich unsäglich, daß bei Riga nicht genug Truppen zum Schutze Livlands vor einem Angriffe der Preußen und Polen sich befinden; man kann einen solchen Angriff stündlich erwarten; nur durch ein Wunder kann alles dieses ein gutes Ende nehmen. Die Schweden und und Türken setzen nur unserm heimlichen Feinde, dem neuen europäischen Dictator zu Liebe den Krieg fort; er läßt sich einfallen, Provinzen zu nehmen und zu geben nach eigenem Gutdünken: er hat Livland den Schweden zu geben versprochen, wie ich vermuthe; Galizien sollen die Polen erhalten, wie ich sicher weiß," u. s. w.[1])

So mußte denn Rußland sich zu dem dritten Feldzuge gegen Schweden rüsten. Der Krieg erforderte die schwersten Opfer und Anstrengungen.[2])

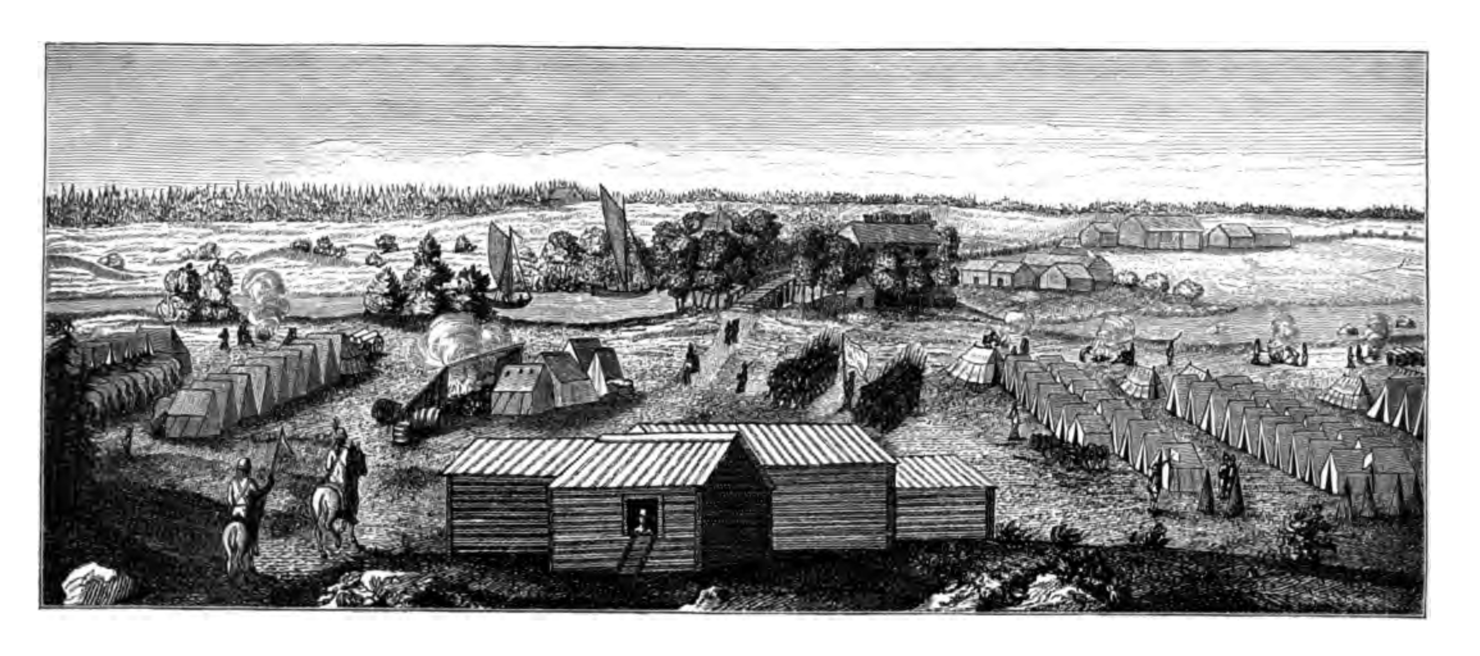
Der Feldzug von 1790 begann mit einem Erfolge der Schweden, welche am 6. (17.) März Baltischport einige Stunden besetzt hielten. Die Nachricht brachte nicht geringe Bestürzung in Petersburg hervor; indessen hatte das Ereigniß keine weiteren Folgen.[3]) In Finnland kämpften die Russen zuerst nicht glücklich und wurden in ein Paar Treffen geschlagen. Katharina war bekümmert: sie sagte von der Lectüre Plutarchs, mit welcher sie sich damals beschäftigte, es sei ihr diese ein Trost: „cela me fortifie l'âme".[4]) Indessen hatten die Schweden keine bedeutenderen Erfolge im Landkriege aufzuweisen. Es tauchte der Plan auf mit Umgehung der Festungen Frederikshamn, Wiborg, Wilmanstrand, Nyslott sich der russischen Hauptstadt zu nähern und dieselbe zu überrumpeln.

In Petersburg herrschte die größte Unruhe. Man hatte von umfassenden Flottenrüstungen der Schweden gehört. Am 3. Mai 1790 schrieb der Secretär der Kaiserin: „Die schwedische Orlogsflotte von 26 Schiffen nähert sich der auf der Revalschen Rhede stehenden russischen von 10 Schiffen unter Tschitschagow. Große Unruhe. Kaum die Nacht geschlafen.[5]) Graf Besborodko in Thränen".

Indessen kam am folgenden Tage die Nachricht von einem Seesiege Tschitschagows bei Reval. Katharina war freudig erregt. In einem Schreiben an Paul und Marie bezeichnete sie das Ereigniß als ein „großes Wunder Gottes".[6])

Aber die Gefahr für die Hauptstadt blieb bestehen. Die schwedische Flotte näherte sich dem Hafen von Kronstadt. Als in einer Vorstadt Petersburgs in einer Niederlage von Kriegsvorräthen eine Explosion erfolgte, meinte das Publikum, erschreckt durch die Detonation, die Schweden seien da.[7])

1) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 200—201. 2) S. meine Schrift „Der russisch-schwedische Krieg" S. 224 ff. 3) S. meine Schrift S. 229. Bienemann („Zur Geschichte des schwedisch-russischen Krieges 1788—90" in d. Russ. Revue V, 49—90) bringt einige dankenswerthe Nachrichten über diese Episode S. 74 ff. 4) Chrapowizkij am 27. April 1790. 5) D. h. die Kaiserin habe nicht schlafen können. 6) Mag. d. Hist. Ges. XV, 167. 7) Garnowskijs Schreiben an Potemkin in der Russkaja Starina XVI, 431.



Ein Kriegslager Gustavs III. von Schweden in Finnland.

Verkleinertes Facsimile eines Kupferstiches aus dem 18. Jahrh.

Am 23.—24. Mai hörte man bei Gelegenheit der Seeschlacht bei Seskar den Kanonendonner in der Hauptstadt. Die Unruhe war unbeschreiblich. Man erhielt widersprechende Nachrichten über den Verlauf und den Ausgang der Schlacht. Die Vereinigung zweier russischer Geschwader unter Kruse und Tschitschagow wendete die Gefahr ab. Die schwedische Flotte zog sich in die Bucht von Wiborg zurück. Hier wurde sie von der am Ausgange der Bucht stehenden russischen Flotte blokirt. Katharina folgte mit der äußersten Spannung allen Bewegungen ihrer Geschwader. Nassau-Siegen stieß mit der Galeerenflotte zu den Schiffen Kruses und Tschitschagows. Die Lage der Schweden wurde eine verzweifelte. Sie waren so vollständig von Russen umgeben, daß Katharina zum Unterhalte des Königs ein Fahrzeug mit Lebensmitteln und Trinkwasser absandte und daß Prinz Nassau-Siegen dem Könige eine Capitulation anbieten ließ. Es koste, was es wolle, Gustaf mußte mit seiner Flotte aus der Bucht sich retten: die ganze schwedische Flotte durchbrach nicht ohne sehr große Verluste die Reihen der russischen Schiffe. Das Manöver war einem großen Siege der Russen gleichzuachten. Tausende von Schweden geriethen in Gefangenschaft; sie verloren 7 Linienschiffe, 2 Fregatten und eine große Anzahl von kleineren Fahrzeugen.

Es war ein schwerer Schlag, welcher den König Gustaf traf. Das Ereigniß machte einen tiefen Eindruck. In London trat sogleich nach Empfang der Nachricht eine Ministerconferenz zusammen; in Stockholm beriethen die Mitglieder des diplomatischen Corps untereinander und der englische Gesandte, Robert Liston, erbot sich als Unterhändler nach Petersburg zu gehen.[1]) Man sprach davon, die Bank aus Stockholm an einen andern Ort zu verlegen und die Kostbarkeiten aus der schwedischen Hauptstadt zu entfernen.[2])

Bei Swenskfund, wohin die schwedische Flotte sich gewandt hatte, war eine zweite Schlacht zu erwarten. Die Entscheidung galt nicht blos dem Verhältnisse Schwedens zu Rußland, sondern auch der Stellung Gustafs in seinem Reiche. Eine zweite Niederlage bedeutete den Sturz des Königs, oder wenigstens die Beseitigung der Ergebnisse des Staatsstreichs von 1772.

An derselben Stelle, wo Nassau-Siegen am 13./24. August 1789 gesiegt hatte, hoffte er am 28. Juni 1790 — dem Jahrestage der Thronbesteigung Katharinas — den Schweden den Rest zu geben.

Er erlitt eine völlige Niederlage. Die Russen zählten ihre Verluste nach Tausenden.

Katharina hatte Mühe Fassung zu erlangen. Sie schrieb an Besborodko, man solle an Friedrich dem Großen ein Beispiel nehmen, welcher in solchen Situationen den Kopf oben behalten habe. Nassau bat um seinen Abschied und sandte der Kaiserin alle Orden zurück. Sie wußte ihn durch ein großherziges Schreiben zu trösten.[3]) Es gleicht den Worten, welche

---

1) Kolotow, Gesch. Katharinas (russ.) IV, 54. 2) Posselt, Gustaf III. S. 461. 3) Mag. d. Hist. Ges. I, 210—211.

Philipp II. nach der Vernichtung der Armada an Medina Sidonia gerichtet hatte. Sie erinnerte daran, daß Peter I. neun Jahre hindurch die Ungunst des Kriegs erlitt, ehe er die Schlacht bei Poltawa erlebte. Ihre Briefe an Alexei Orlow, an Golizyn zeugen von der größten Standhaftigkeit. Aber in einem Schreiben an Potemkin bekannte sie, daß seit der Beschädigung der Schwarzmeerflotte im Herbst 1787 nichts ihr „das Herz so gebrochen habe", wie die Niederlage bei Swenskfund am 28. Juni.[1])

Jetzt konnte man an den Frieden denken. Gustafs Eroberungspläne waren hinfällig geworden. Wiederholt hatte er während der drei Kriegsjahre den Wunsch geäußert, nur einmal die Russen schlagen zu können, um eine Gelegenheit zum Abschlusse des Friedens zu erlangen. Jetzt bot sich eine solche dar. Der König mochte nicht gern die Zukunft von dem Ausfall einer dritten großen Seeschlacht abhängen lassen. Die Hoffnung auf türkische Subsidien hatte sich als eitel erwiesen; Preußen unterhandelte mit Leopold II.; die polnischen Wirren ließen die Hoffnung auf diesen Verbündeten nicht aufkommen. Alle Parteien in Schweden wünschten den Frieden.

Ebenso mußte Katharina den Frieden herbeisehnen. Die Haltung Englands und Preußens blieb drohend; die polnischen Angelegenheiten nahmen sie mehr und mehr in Anspruch; die Veränderung in Oesterreich ließ für Rußland von dorther nichts Gutes hoffen.

Der spanische Gesandte in Petersburg, Galvez, vermittelte den Anfang der Friedensunterhandlungen. Russischerseits erschien Igelström an der schwedischen Grenze Finnlands.[2]) Die Verhandlungen währten vier Wochen. Weder gedachte Rußland auch nur einen Flecken russischen Gebiets abzutreten, noch auch zu gestatten, daß in dem abzuschließenden Friedenstractat der Türkei erwähnt würde. Nur in mündlichen Erklärungen gaben beide Parteien dem Wunsche und der Erwartung Ausdruck, daß auch der Frieden zwischen Rußland und der Türkei alsbald abgeschlossen sein werde.

In gewissem Sinne wurde der Frieden von Werelä (am 3. (14.) August), obgleich an den Territorialverhältnissen sich nichts änderte, denn doch nicht ganz dem Prinzip des status quo ante bellum entsprechend geschlossen. Rußland verzichtete auf eine Gewährleistung der schwedischen Verfassung, wie dieselbe vor 1772 bestanden hatte. In dem Frieden geschah der früheren in dieser Hinsicht geschlossenen Vereinbarungen keine Erwähnung. So hatte denn Gustaf III. das Hauptziel des Krieges — die Emancipation von der Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten Schwedens — erreicht.[3])

Wir erfahren, daß die Nachricht von dem Frieden von Werelä in Berlin und London keine günstige Aufnahme gefunden habe. In Konstantinopel befand sich der schwedische Gesandte nach dem Eintreffen derselben in einer

---

1) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 202. 2) S. das Schreiben der Kaiserin an Igelström in den „Briefen und Papieren der Kaiserin Katharina", herausg. von Bytschkow S. 84—86. 3) S. d. Einzelheiten in meiner Schrift über den russisch-schwedischen Krieg S. 273 ff.

schwierigen Lage. Um so größer war die Genugthuung der Kaiserin darüber, daß sie sich mit ihrem Gegner ohne die Vermittelung irgend einer anderen Regierung abgefunden hatte. „On les a joué," spottete Katharina über England und Preußen bei dieser Gelegenheit. „Die eine Pfote haben wir aus dem Sumpfe herausgezogen;" schrieb sie an Potemkin, „gelingt es auch die andere herauszuziehen, so werden wir ein Halleluja anstimmen." Potemkin schrieb, er schlafe ruhiger, seit er wisse, daß der Frieden hergestellt sei. Die Kaiserin antwortete, daran anknüpfend: „Und ich sage Dir, was sich mit mir ereignet: seit dem Jahre 1784 sind mir meine Kleider alle zu weit gewesen und in diesen drei Wochen (seit der Nachricht vom Frieden) fangen sie an zu eng zu werden und ich bin viel heiterer".[1])

Auch in den Beziehungen zwischen Gustaf und Katharina trat ein rascher Wechsel ein. In einem Schreiben an die Kaiserin bat der König wieder um ihre Freundschaft; sie bemerkte dazu: „je n'en avais jamais". Er sprach die Hoffnung aus, Katharina werde den Krieg vergessen „comme un orage passé". Sie machte ihm einen leisen Vorwurf, weil er den Hetzereien ihrer Gegner ein zu geneigtes Ohr geliehen habe. Aber ihrem Gesandten, welcher nach Stockholm ging, empfahl Katharina im Gegensatze zu der früheren Haltung russischer Diplomaten „Ohren und Augen offen zu halten, aber sich in nichts einzumischen". Es war der Kaiserin nicht mehr darum zu thun Schweden so zu behandeln, wie sie wohl die Polen noch immer behandeln zu können meinte. Es gab keine Demonstrationen mehr gegen König Gustaf III. zu ersinnen. Der Kampf gegen die französische Revolution vereinigte beide Gegner noch für die kurze Lebenszeit Gustafs III. Einige Jahre später, unter dem Enkel Katharinas, gab es einen neuen Kampf um den Besitz von ganz Finnland. Er endete zu Gunsten Rußlands.

Türkischer Krieg bis zum Frieden von Jassy.

Mit hochfliegenden Hoffnungen hatte Katharina den türkischen Krieg vorbereitet. Die Feldzüge von 1787 und 1788 waren geeignet ihren Optimismus herabzustimmen. Der Mißerfolg der österreichischen Waffen, die Langsamkeit der Operationen Potemkins zeigten, daß der Verwirklichung des griechischen Projects nicht unerhebliche Schwierigkeiten sich entgegenstellen konnten. Als zu Ende des Jahres 1788 die Festung Otschakow genommen worden war, belebten sich die Hoffnungen wieder. Verschiedene Aeußerungen, welche Katharina in dieser Zeit that, bewiesen, daß sie an ihren Ideen festhielt. Bald erwähnte sie im Gespräch mit ihrem Geheimschreiber der Nothwendigkeit aus der Moldau und Walachei ein Fürstenthum Dacien zu formiren, bald sprach sie die Hoffnung aus, daß Konstantinopel genommen

---

1) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 202—203.

werden würde.[1]) Am 7. Juni 1788 sagte sie: „Ohne genau in unsere Entwürfe eingeweiht zu sein, ist Frankreich bereit auf dieselben einzugehen, wenn wir nur Alles mittheilen; aber es ist noch zu früh. Mögen die Türken bleiben, wo sie wollen. Die Griechen bilden dann eine Monarchie für Konstantin Pawlowitsch. Was hätte Europa dabei zu fürchten? Es ist doch besser ein christliches als ein barbarisches Reich zum Nachbarn zu haben. Der Handel von Konstantinopel wird aufblühen".

Es paßte schlecht zu so gewaltigen Plänen, daß Gustaf III. gerade um jene Zeit in seinem Ultimatum die Rückgabe der Krym und die Herstellung der Grenzen vor 1768 verlangte. Aber nach der Einnahme Otschakows sagte Katharina, sie sei überzeugt, daß Potemkin noch im Laufe des Jahres 1789 in Konstantinopel seinen Einzug halten werde. „Sagt es mir dann nur nicht plötzlich," fügte sie hinzu; sie meinte der unvermittelten Freude über die Nachricht erliegen zu können. Ende Januars 1789 sprach die Kaiserin wiederum von der Möglichkeit einer Theilung der Türkei: England, Frankreich, Spanien sollten Stücke davon erhalten: der Rest werde für den Großfürsten Konstantin genügen, als für einen „cadet de la maison"; Rußland und das griechische Kaiserreich, meinte Katharina, würden in einem ähnlichen Verhältniß zu einander stehen, wie die bourbonischen Reiche Frankreich und Spanien. Als man ihr im April 1789 zum Geburtstage Konstantins Glück wünschte, bemerkte sie: „C'est un cadet de la maison; il faut qu'il cherche fortune; er wird, Sie werden sehen, sein Glück machen". Im Oktober 1789 sagte sie von den Griechen: „Man kann sie beleben; Konstantin ist ein guter Junge: nach dreißig Jahren wird er aus Sewastopol nach Konstantinopel fahren; jetzt ist das schwer und wir müssen uns die Hörner ablaufen; später wird das leichter sein".[2]) Man hörte nicht auf mit den Griechen allerlei Beziehungen zu unterhalten; auch in Malta gab es einen russischen Agenten. Der Großmeister erhielt ein Bildniß der Kaiserin in ganzer Figur zum Geschenk. Auf demselben sah man einen Regenbogen, dessen eines Ende sich auf die Krym stützte, während das andere Malta berührte.[3])

Von dem Erfolge der russischen Waffen sollte es abhängen, ob der zweite Enkel Katharinas bald oder nach Jahrzehnten oder gar nicht „sein Glück machen" konnte. Aber namentlich der Mangel eines Erfolges der Oesterreicher mußte die Kaiserin verstimmen. Schon wegen des Mißtrauens, welches zwischen den Heerführern und den Armeen beider Staaten herrschte, konnte nicht leicht ein energisches Zusammenwirken Oesterreichs und Rußlands im Kampfe mit der Pforte erwartet werden. Rumjanzow und der Herzog von Coburg hatten allerdings im September 1788 Choczym besetzt, aber die Bedingungen der Einnahme der Festung waren nicht sehr ehrenvoll für die

---

1) Chrapowizkij, 21. und 24. April 1788. 2) Chrapowizkij a. a. O. 3) Kolotow IV, 33.

Sieger gewesen. Man benutzte diesen Erfolg nicht. Es traten in den Operationen immer wieder lange Pausen ein. Der Fürst von Ligne klagte bitter über die Unthätigkeit Rumjanzows.

Immerhin war man Ende 1788 russischerseits insbesondere durch die Einnahme Otschakows um ein gutes Stück vorwärts gekommen. Die Türkei schien arg bedroht. Es fragte sich, wie weit Preußen und England in ihrem Streben, eine Katastrophe der Türkei zu verhindern, gehen würden. Auch Frankreich war nicht gewillt die Türkei preiszugeben. Es handelte sich um Compromisse. Man mußte die Türkei zu retten suchen, ohne Rußland den ganzen Preis seiner Erfolge zu entreißen, wenn man nicht etwa daran denken mochte den Krieg zu einer großen Action gegen Oesterreich und Rußland zu benutzen. An letzteres dachte man in Preußen. Diplomatische Verwickelungen sehr ernster Art sind daraus entstanden. Ein allgemeiner Krieg drohte. Rußland spielte ein hohes Spiel und Katharina hatte das Bewußtsein davon. Es erforderte viel Geschick von Seiten des russischen Cabinets, um in einer solchen Zeit in Bezug auf alle Nachbarstaaten eine feste Haltung, ein genaues Programm zu beobachten.

Man mußte die Polen warm halten, welche schon damals ein Werkzeug der Politik Herzbergs zu werden begannen; man mußte, indem man zugleich an fernere Theilungen Polens dachte, doch wenigstens zeitweilig Polen gegenüber freundnachbarlich und nachgiebig erscheinen. Man mußte damals noch eine gute Weile gegen Schweden kämpfen, die Grenzen des Reiches gegen die Eventualität einer preußischen Invasion schützen. Es fehlte an Bundesgenossen. Eine wirkungsreiche Allianz mit Frankreich war nicht denkbar, weil dieses seiner Katastrophe entgegenging. Im Frühling 1789 dachte man in Rußland daran, in Rücksicht auf die feindliche Haltung Preußens und Englands durch Vermittelung Frankreichs mit der Pforte ein leidliches Abkommen zu vereinbaren, aber gerade damals lähmte die innere Krisis Frankreichs die diplomatische Action dieses Staates nach außen hin. Auch wußten die Gegner Frankreichs der russischen Kaiserin ein gewisses Mißtrauen gegen das französische Cabinet einzuflößen. Ségur hatte Mühe diesen Ränken entgegenzuarbeiten.

Die Mediation Preußens in den türkischen Angelegenheiten wurde von der Kaiserin auf das Allerentschiedenste abgelehnt. Als Herzberg dem russischen Gesandten Nesselrode in Berlin begreiflich zu machen suchte, daß so manche der Wünsche Katharinas durch preußische Hülfe erfüllt werden könnten, sagte die Kaiserin, als sie davon erfuhr: „Der König von Preußen hält sich für den Statthalter Gottes auf Erden und meint über das Weltall verfügen zu können; der Hochmuth dieser Leute übersteigt alles Maß und Ziel".[1]) Im Gegensatze zu Potemkin, welcher zur Nachgiebigkeit gegenüber Preußen rieth, meinte Katharina an dem Bündniß mit Joseph II. festhalten zu

---

1) Ssolowjew, Fall Polens (russ.) S. 196.

müssen. Sie war geneigt, eher den Türken als den Preußen Concessionen zu machen.[1])

Der Feldzug von 1789 war den Russen günstig. Sie siegten im April unter Derfelden bei Maximeni am Pruth und nahmen Galatz. Die Türken wollten Otschakow wieder erobern. Daher blieben die nördlich von der unteren Donau gelegenen Provinzen der Hauptschauplatz des Krieges. Den Landstrich zwischen Pruth und Sereth beherrschte von Berlad aus Ssuworow, welcher die dritte Division der ukrainischen Armee befehligte. Im Verein mit dem Prinzen von Koburg gelang es ihm am (21. Juli) 1. August bei Fokschany die Türken total zu schlagen. Es erschien der Kaiserin besonders vortheilhaft, daß Russen und Oesterreicher gemeinsamen Antheil an diesem Erfolge hatten. Damit sollte dem Gerede, daß zwischen beiden Mächten eine Abkühlung eingetreten sei, ein Ende gemacht werden. Katharina weinte vor Freude bei Empfang der Nachricht.[2]) Im September folgte sodann der glänzende Sieg bei Martineschti am Rymnik, einem Nebenflüßchen des Sereth, sodann die Besetzung Belgrads durch die Oesterreicher, Benders, Akkermans durch Potemkin und Anhalt. Repnin belagerte nach einem Siege bei Isaktschi Ismail. Die kleine Feste Hadschibei, wo ein paar Jahre später Odessa gebaut wurde, fiel in die Hände der Russen. Potemkin ging nach Jassy, um über den Frieden zu unterhandeln. Auch die Oesterreicher hatten noch eine Reihe von Erfolgen aufzuweisen, indem sie Semendria, Passarowitz und andere Punkte besetzten. Katharina war in gehobener Stimmung und legte besondere Freude über die Einnahme Benders an den Tag, weil Potemkin diesen Erfolg errungen hatte.[3]) Man fing an von Frieden zu reden. Der russische Gesandte Bulgakow wurde in Freiheit gesetzt und reiste zu Potemkin, um mit ihm gemeinsam die Bedingungen des Abkommens zu vereinbaren. Die Türken wünschten einen Waffenstillstand zu schließen, aber die Antwort der Russen lautete: entweder definitiven Frieden oder Krieg.

Die Pforte sah sich mehr und mehr in ihren eigenen Grenzen bedroht; sie mußte erwarten, daß das Kriegstheater in das Herz der Türkei verlegt werden würde. Sehr viel kam darauf an, ob die türkischen Festungen an der Donau den Siegesmarsch der Russen würden aufhalten können oder nicht.

So kam das Kriegsjahr 1790. Auch während desselben dauerte das langsame Tempo der russischen und österreichischen Kriegsführung fort. Während dieses Jahres gab es keine großen Schlachten zu Lande, wie dieselben im Jahre 1789 bei Fokschany und Rymnik stattgefunden hatten. Dagegen ereigneten sich während des Sommers zur See Zusammenstöße zwischen der türkischen und der russischen Flotte. Sie endeten zu Gunsten der letzteren. An der Donau aber, wo die Landarmee im Spätjahr thätig war,

1) S. über die preußische Politik im Orient und in Polen und über die Beziehungen Preußens zu Oesterreich und Rußland insbesondere Herrmann VI, 278 ff.
2) Garnowskij in der Rußkaja Starina XVI, 410. 3) Rußkaja Starina XVII, 211—216.

kam es zu einer Entscheidung, welche von ähnlich erschütternder Wirkung war, wie die Einnahme von Otschakow. Nachdem eine Reihe kleiner Festungen von den Russen genommen worden war, fiel endlich im December die Festung Ismail, welche für uneinnehmbar gegolten hatte.[1]) Der Verlust an Menschenleben war ungeheuer. Aber die Wirkung des Ereignisses war eine durchschlagende. Katharina, welche sich nach Frieden sehnte, erblickte in der Einnahme von Ismail ein Mittel zur Erreichung dieses letzteren Zieles. Indem sie in ihrem Schreiben an Potemkin bemerkte, kaum irgend eine Waffenthat in der Geschichte sei dieser an die Seite zu stellen, sprach sie die Hoffnung aus, daß doch endlich die Türken zur Vernunft kommen und den Frieden schließen möchten. Je größere Erfolge Rußland an der Donau errungen hatte, desto sicherer konnte es darauf bestehen Otschakow nebst Umgegend behalten zu dürfen. Auf weitere Erwerbungen wollte man vorläufig verzichten.

Es gab in Konstantinopel eine Ueberlieferung, der zufolge die Stadt einst von Völkern, welche aus dem Norden kommen sollten, genommen werden würde. Näher und näher kamen die russischen Truppen der türkischen Hauptstadt. Waren sie von Otschakow bis Ismail vorgedrungen, so mochte man leicht an ein ferneres Vordringen derselben bis in das Herz des osmanischen Reiches glauben. In der türkischen Hauptstadt herrschte der Schrecken. Jedes Gespräch über die Siege der Russen war verboten. Jeden Augenblick konnte ein Aufstand ausbrechen. Als sich das Gerücht verbreitete, Ismail sei gefallen, stieg die Aufregung aufs Höchste. Man sprach davon, Konstantinopel müsse stärker befestigt werden, eine levée en masse werde stattfinden. Jetzt stand die Hoffnung der Türkei mehr als früher auf Preußen und England.

Die allgemeine politische Lage hatte sich inzwischen durch den Tod Josephs (9./20. Februar 1790) wesentlich geändert. In seiner Familie leitete man alles Unglück, welches die österreichische Monarchie in der letzten Zeit betroffen hatte, von seinem Bunde mit der ehrgeizigen Herrscherin im Norden her. Er selbst blieb Katharina bis zuletzt treu. Sie hatte ihn in seinem Schmerz wegen des Aufstandes in den Niederlanden, wegen der von Preußen her drohenden Gefahr, wegen seiner tödtlichen Krankheit zu trösten versucht. Er antwortete, der Eindruck des Briefes der Kaiserin, in dem Augenblicke, da er von Stunde zu Stunde den Tod erwarte, sei nicht zu beschreiben. Er bat sie, die für ihn gehegte Freundschaft auf Leopold zu übertragen: es sei ihm dieses ein Trost in seiner schrecklichen Lage. „Nie mehr," schließt Joseph sein letztes Schreiben an Katharina, „werde ich die Schriftzüge Ew. Majestät sehen, welche mich so sehr beglückten; ich fühle den ganzen Schmerz, welcher darin liegt, daß ich zum letztenmale Sie meiner zärtlichen Freundschaft und Hochachtung versichern kann."[2])

---

1) S. meine Abhandlung „Die Einnahme von Ismail" in der Baltischen Monatsschrift. Neue Folge. II, 556—585. 2) Arneth S. 389.

Katharina verlor in Joseph einen unschätzbaren Freund und Bundesgenossen. Sie war aufs Tiefste ergriffen. Sie konnte, wie sie an Grimm schrieb, einige Zeit den österreichischen Gesandten nicht empfangen, „parceque nous en étions tous les deux aux sanglots". Sie bemerkt: „Je l'aimais d'une amitié vraiment sincère, et il m'aimait de même". Später meinte sie wohl, man habe in Oesterreich den Kaiser Joseph II. nicht ausreichend zu würdigen verstanden. „Ils ont eu un aigle, et ils l'ont méconnu." [1])

Während des Türkenkrieges war das 1781 abgeschlossene Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland auf weitere acht Jahre erneuert worden. Noch war man weit vom Frieden, welchen Joseph sehnlichst herbeiwünschte und in welchem er die einzige Rettung für die österreichische Monarchie sah.

Leopolds Haltung und Politik waren völlig andere. Zunächst aber konnte Preußen aus der veränderten Lage Nutzen ziehen wollen. In der diplomatischen Welt sagte man wohl, König Friedrich Wilhelm wolle den beiden Kaiserhöfen eine Lection geben; er wolle ihnen zeigen, daß seine Macht der ihrigen ebenbürtig sei. Herzberg gedachte den Besitzstand des osmanischen Reiches gegen eine Erweiterung der österreichischen und russischen Grenze zu schützen und bei der allgemeinen Pacification zugleich eine Machtvergrößerung für Preußen zu verlangen. Indem Oesterreich Galizien an Polen zurückgab, sollte Polen zur Abtretung Danzigs und Thorns an Preußen veranlaßt werden. Unter diesen Umständen bedeutete die Thronbesteigung Leopolds eine gewaltige Verschiebung aller Verhältnisse. Er näherte sich Preußen. Es kam zum Abschluß der Convention von Reichenbach. Die Oesterreicher versicherten während der Verhandlungen in keiner Weise eine Verpflichtung gegen Rußland zu haben; die Trennung ihrer Sache von der russischen unterlag keinem Zweifel.[2])

Bei dem Empfange der Nachricht von dem zwischen Oesterreich und Preußen getroffenen Uebereinkommen sprach Katharina ihre Freude darüber aus, daß der König Thorn und Danzig nun doch nicht erhalten habe.[3]) Es war ihr eine Genugthuung, daß es ihr gleichzeitig gelungen war den Frieden von Werelä „sans intervention aucunière", wie sie sich in einem Schreiben an Grimm ausdrückt, abzuschließen.[4])

Aber die Convention von Reichenbach war nicht geeignet der leidenschaftlichen Erregung der Kaiserin über die Haltung Preußens Schranken zu setzen. In ihren Privatschreiben an Grimm und Potemkin ließ sie ihrem Unwillen freien Lauf und gab ihm einen derben Ausdruck. Sie nannte Friedrich Wilhelm einen „Emporkömmling", einen „dummen Teufel". Sie schrieb einmal: „Gott der Herr wird ihn strafen; das ganze Gebäude ruhet ja nur auf der Sandbüchse, und wird auch wieder zu Staub und Sand werden" u. s. w.[5]) „Er ist so aufgeblasen," schrieb Katharina von Friedrich

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 483. 484. 608. 2) Ranke XXXI, 439. 3) Chrapowizkij 2. Aug. 1790. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 492. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 485. 487.

Wilhelm an Potemkin, „daß wenn er sich den Kopf nicht einrennt, ich keine Möglichkeit sehe auf seine Wünsche einzugehen; übrigens weiß er ja gar nicht was er will und was er nicht will."[1]) Als sehr bald nach der Convention von Reichenbach ein preußischer Geschäftsträger, Hüttel, bei einer Hoffeierlichkeit in Petersburg, das Mißgeschick hatte von einem Schwindel befallen zu werden, hinzustürzen und sich zu verletzen, spottete Katharina, man habe wohl gesagt: der Preuße habe an den Stufen des russischen Thrones sich die Nase blutig geschlagen.[2]) Sie fuhr fort von den „grosses bêtises" und der „ineptie" des Königs von Preußen zu sprechen; sie lachte über den Mysticismus Friedrich Wilhelms, welcher eine Zusammenkunft mit Jesus Christus gehabt zu haben vorgab; sie nannte Lucchesini einen Lügner, erging sich in den schärfsten Reden über den Grafen Herzberg und konnte sich um so weniger beruhigen, als auch die Haltung Preußens Frankreich gegenüber ihr höchlichst mißfiel.

Leopold nahm eine vermittelnde Haltung ein. Während England und Preußen darauf bedacht waren Oesterreich von Rußland zu trennen und ein Defensivbündniß gegen Katharina zu Stande zu bringen, war Leopold vielmehr bemüht eine Allianz, bestehend aus Oesterreich, Rußland, England und Preußen, gegen Frankreich zu Stande zu bringen.[3])

So stellte sich denn heraus, daß die Annäherung Preußens an Oesterreich die Gefahr verminderte, welche der Kaiserin Katharina von Friedrich Wilhelm II. gedroht hatte. Auch die feindselige Haltung Englands wurde durch die parlamentarische Opposition, welche einem Bruch mit Rußland widersprach, abgeschwächt.

Freilich mußte man russischerseits auf die Verwirklichung der großartigen Entwürfe verzichten, welche im Verein mit Joseph II. ins Auge gefaßt worden waren. Leopold II. sah sich genöthigt um jeden Preis den türkischen Krieg zu beenden. Auf gemeinsame militärische Operationen russischer und österreichischer Truppen, wie dieselben im Jahre 1789 stattgefunden hatten, mußte man verzichten. Aber es war immerhin ein Gewinn der großen Gefahr eines Conflicts mit Preußen und England entronnen zu sein. Preußen erschien von Oesterreich ins Schlepptau genommen; Bischofswerder war von Leopold überlistet. Man konnte wohl auch noch im Jahre 1791 eine allgemeine Krisis befürchten. Anfang März 1791 schrieb Friedrich Wilhelm II. an den Sultan Selim, er werde Rußland den Krieg erklären; auch England nahm wiederum eine drohende Haltung an.[4]) Aber die Gefahr ging vorüber und Katharina konnte ihrer Genugthuung darüber Ausdruck geben, daß es ihr gelungen sei die Dictatur der beiden Mächte zu beseitigen.[5])

Unter solchen Verhältnissen mußte Rußland den Krieg mit den Türken fortsetzen und zu einem Abschluß bringen. Es fehlte zum Glück nicht an

1) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 532. 2) Rußkaja Starina XVII, 436. 3) Herrmann, Ergänzungsband S. 2—3. 4) Herrmann, Ergänzungsband S. 13. 5) S. ihr Schreiben an Stackelberg in d. Rußkaja Starina III, 608.

Erfolgen der russischen Waffen im Laufe des Feldzuges von 1791. Es war ein erheblicher Gewinn, daß der fanatische Scheich-Mansur, welcher im Kaukasus seit Jahren den Kampf gegen Rußland in derselben Weise organisirt und geleitet hatte, wie Schamyl dieses mehrere Jahrzehnte später mit gleichem Erfolge that, in die Hände der Russen fiel. In den Kreisen der Umgebung der Kaiserin wurde bemerkt, dieser Agitator habe der russischen Armee nicht weniger als 30,000 Mann gekostet.[1]) Im Sommer 1791 gelang es den Russen, wiewohl mit schweren Opfern die Festung Anapa am Schwarzen Meer, in der Nähe des Kubanflusses zu stürmen. Während Potemkin in Petersburg weilte, gelang es dem Fürsten Repnin, welchem der Oberbefehl über die Armee anvertraut worden war, den Großvezier bei Matschin zu schlagen (Juli 1791).

Wie sehr der Kaiserin an der Beendigung des Türkenkrieges lag, ist aus einem kurzen Zettel an Potemkin zu ersehen, welchen sie in dieser Zeit schrieb. „Wenn Du einen Stein von meinem Herzen wälzen willst," heißt es da, „wenn Du mich von einem schweren Alpdrucke befreien willst, so schicke sogleich einen Courier mit der Weisung zur Armee ab, möglichst schnell zur See und zu Lande die Operationen zu beginnen, sonst ziehst Du den Krieg noch mehr in die Länge, und dieses kannst Du doch eben so wenig wünschen wie ich."[2])

So war denn die Kaiserin ungeduldig, aufgeregt. Mit ängstlicher Spannung sah sie der Entscheidung entgegen. Um so wohlthuender war die Nachricht von dem Siege bei Matschin. Bei Hofe war man voll Lobes über Repnins Kriegführung, welche einen Gegensatz bildete zu der Langsamkeit, mit welcher Potemkin zu verfahren pflegte. Für den letzteren war die Nachricht von diesem Ereigniß ein schwerer Schlag. Repnins Ruhm erregte seine Eifersucht. Katharina drängte ihn zur Abreise, um die Angelegenheiten im Süden zu einem Abschluß zu bringen.[3])

Nach dem Tage von Matschin häuften sich die Friedensanträge der Türken; unmittelbar vor dem Eintreffen Potemkins im Lager hatte Repnin in Galatz die Friedenspräliminarien unterzeichnet. In derselben Zeit hatte der Admiral Uschakow die Türken auf dem Schwarzen Meere geschlagen und deren Flotte bis in die Nähe des Bosporus verfolgt, bis ihn die Nachricht von dem Abschluß der Friedenspräliminarien veranlaßte die weitere Verfolgung aufzugeben.

In Sistowa trat ein Congreß zusammen. Er führte noch nicht zu einem Abschluß eines Friedens zwischen Rußland und der Türkei. Bei der Nachricht von dem Seesiege Uschakows flammte noch einmal die Kriegslust der Kaiserin auf. Sie bemerkte: jetzt sei der Augenblick gekommen, da man nach Konstantinopel gehen müsse.[4]) Aber gleich darauf erfuhr man,

---

1) Chrapowizkij 6. Juli 1791. 2) Grot, Derschawin I, 429. 3) S. meine Abhandlung „Potemkins Glück und Ende" in der Baltischen Monatsschrift. Neue Folge. L, 521 ff. 4) Chrapowizkij 21. August 1791.

daß das Friedenswerk, nachdem der österreichisch-türkische Vertrag zum Abschluß gebracht worden war, auch bei den Verhandlungen zwischen Rußland und der Türkei weiter vorschreite. Die Bevollmächtigten beider Staaten trafen in Jassy zusammen. Wochenlang zogen sich die Unterhandlungen hin; im Herbst starb Potemkin. Besborodko reiste als außerordentlicher Bevollmächtigter nach Jassy und es gelang ihm den Frieden zum Abschluß zu bringen (29. Dec. 1791 [9. Jan. 1792]).[1] Derselbe enthielt die Bestätigung des Friedens von Kutschuk-Kainardsche, und die Anerkennung der Erwerbung der Krym durch Rußland; außerdem gewann Rußland die Otschakowsche Steppe zwischen Bug und Dnjester. Es war ein nicht unerheblicher Gewinn. Wenige Jahre später erstand aus den Trümmern der kleinen türkischen Feste Hadschibei die Weltstadt Odessa. Das ganze Nordufer des Schwarzen Meeres war russisch geworden. Es war wiederum ein Beispiel dafür, daß die Grenzen Europas nach Asien hin übergreifend zu sein pflegen. Europa, sagt Ritter, hat durch Rußland in der Besetzung dieser Küstenlinien seine natürliche Grenze im Süden wiedergewonnen.

Katharina mochte wohl bedauern, daß Uschakow nicht weiter vordringen konnte, weil der Frieden die Einstellung der militärischen Operationen verlangte.[2] Die Wirklichkeit war weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben, welche man auf dem Gebiete der orientalischen Frage gehegt hatte. Aber immerhin war es für Rußland ein Erfolg aus so schwierigen, verwickelten Verhältnissen ungeschlagen hervorgegangen zu sein, der eigenen Würde nichts vergeben, der Uebermacht ehemaliger Alliirter, jetzt gefährlicher Gegner die Spitze geboten zu haben.

1) S. ein reiches Material über die Gesch. der Verhandlungen im XXIX. Band des Mag. d. Hist. Ges. S. 109—221. 2) S. d. Schreiben an Grimm. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 563.

Neuntes Kapitel.

Polens Ende.

Die Constitution vom 3. Mai 1791.

Ein Zeitgenosse schildert die Lage Polens nach der ersten Theilung: der russische Gesandte sei der Vicekönig; seine Creaturen gäben den Ton an; die russischen Armeen fühlten sich in Polen wie zu Hause; der russische Gesandte nähre den Hader zwischen dem Könige und den Magnaten, um beide Theile zu nöthigen den Schutz der Kaiserin für sich in Anspruch zu nehmen; die eigentliche Hauptstadt Polens sei Petersburg, während Warschau die Rolle einer Gouvernementsstadt spiele; auch die auswärtige Politik Polens ruhe ausschließlich in den Händen des russischen Gesandten; jede Spur eines selbständigen politischen Daseins habe aufgehört u. s. w.[1])

Der russische Gesandte in dem Zeitraum zwischen der ersten und zweiten Theilung Polens war Stackelberg. Die Schreiben, welche Katharina in den Jahren 1773 bis 1793 an ihn richtete, sind veröffentlicht worden[2]); dieselben gewähren einen tiefen Einblick in die Intentionen der Kaiserin in Betreff Polens. Selbst die geringfügigsten Umstände entgingen der Aufmerksamkeit Katharinas nicht. Jeden Augenblick gab sie die gemessensten Befehle, die eingehendsten Instructionen. Wir beobachten den Reflex mancher Vorgänge in Polen auf die Stimmung der Kaiserin. Sie folgte mit gleicher Spannkraft den Begebenheiten in dem Nachbarstaat, wie den Intentionen der andern Mächte in Betreff Polens. Auch aus andern Schreiben Katharinas an Voltaire, d'Alembert u. A. erfahren wir mancherlei über die Stimmung und Haltung der Kaiserin den Polen gegenüber. Mit ebensoviel Entschiedenheit wie richtigem Takte wußte sie der Bitte d'Alemberts um Entlassung einiger gefangenen Polen aus der Haft zu begegnen[3]); in Briefen an Voltaire witzelte sie über die Agitatoren in Polen, den dort herrschenden katholischen Fanatismus, über den Antheil der polnischen Damen an der Politik.[4]) Dazwischen fuhr sie auf, wenn Oesterreich Miene machte, in der polnischen Dissidentenfrage die Interessen des Katholicismus zu vertreten.[5]) Sie wußte mit Geschick die polnischen Magnaten an den russischen Thron zu ketten, so

---

1) Kostomarow, die letzten Jahre der Republik Polen. St. Petersburg 1870 (russ.). S. 120 ff. 2) Im III. Bande der Rußkaja Starina. 3) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 280. 285. 288. 309. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIV, 256. 263. 267. 5) Ssolowjew XXIX, 212.

daß die Gunst oder Ungnade Katharinas für dieselben zu einer Lebensfrage wurde. Als im Jahre 1776 französischerseits der Plan auftauchte, den König Stanislaus zur Abdankung zu veranlassen und den Bruder Ludwigs XVI., Artois, auf den polnischen Thron zu erheben, schrieb Katharina an Panin: „Was die hirnverbrannten Entwürfe des Grafen Artois anbetrifft, so lassen Sie Stackelberg erfahren, daß wir jederzeit unsere Angelegenheiten allein besorgen und gegen Jedermann vertreten werden".[1]) Ausdrücklich verfügte sie, als Repnin im Jahre 1775 nach Konstantinopel ging, er solle dort gleichzeitig auch die polnischen Interessen vertreten.[2]) Jede Zeile ihrer Schreiben an Stackelberg zeugt von ihrem Wunsche, daß der Gesandte die unumschränkte Autorität der Kaiserin in Polen repräsentiren sollte. Ségur, welcher die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen lernte, hat die Stellung Stackelbergs unter dem Könige Stanislaus mit der Bedeutung des Majordomus unter den Merowingern verglichen.[3])

Indessen traten doch in dieser Stellung des russischen Gesandten Momente der größten Schwierigkeit ein. Die Polen suchten auswärtigen Schutz, agitirten gegen Rußland, dachten daran die Theilung rückgängig zu machen, überschütteten den König mit Vorwürfen, weil er der Uebermacht der Großmächte gegenüber nicht Stand gehalten hatte. Stackelberg mußte um mehr Geld und um mehr Truppen bitten, weil sonst die Aufregung nicht leicht zu bewältigen sei. Als es hier und da zu Unordnungen, zu Blutvergießen kam, bezeichnete Stackelberg diese Vorgänge als „eine Art sicilianischer Vesper".[4]) Die Gegensätze zwischen den Confessionen boten Anlaß zu mancherlei Gewaltthätigkeit und da mußte denn Stackelberg im Auftrage der Kaiserin mit großer Energie dazwischenfahren und etwa die Orthodoxen gegen die Katholiken in Schutz nehmen. Katharina klagte wohl in ihren Schreiben an Potemkin über die „polnische Frechheit", welcher man mit Festigkeit begegnen müsse.[5]) Als einst der König Stanislaus dem Günstling der Kaiserin, Lanskoi, den Weißen Adlerorden übersandte, nahm Katharina es übel auf und schickte denselben zurück; einige Tage später verlangte und erhielt sie denselben Orden für ihren Günstling Jermolow.[6])

Unter diesen Verhältnissen spielte der König Stanislaus in Kaniew bei der Zusammenkunft mit Katharina im Jahre 1787 die Rolle eines Vasallen, welcher seine Lehnsherrin begrüßt. Er erschien als Bittsteller; seinem Reformprogramm setzte man kahle Höflichkeit entgegen und beantwortete seine flehentlichen Bitten ausweichend.[7]) Daß bei Gelegenheit dieser Reise der Kaiser Joseph II. dem Könige die Versicherung gab, es werde nie wieder eine Theilung Polens erfolgen, er werde nicht dulden, daß Polen auch nur einen Baum verlöre, wollte bei der Uebermacht Rußlands nicht allzuviel bedeuten.

1) Ssolowjew XXIX, 231. 2) Mag. d. Hist. Ges. V, 206. 3) Ségur, Mém. II, 170. 4) Ssolowjew XXIX, 233. 5) Mag d. Hist. Ges. XXVII, 353. 6) Rußkaja Starina III, 321 u. 476. 7) S. Liskes Monographie über diesen Gegenstand in d. Russ. Revue IV, 481—508.

Aber der türkische Krieg, welcher bald nach dieser Zusammenkunft ausbrach, war geeignet die in Polen herrschende Aufregung zu steigern. Ségur, welcher in dieser Zeit durch Polen reiste, schildert die Heftigkeit der Leidenschaft und des Hasses, welchen die Polen gegen Rußland hegten[1]), während Katharina in ihrer kühlen, gemessenen Art fortfuhr, dem Grafen Stackelberg sehr energische Verhaltungsregeln zu dictiren.

Die Gegner Rußlands suchten den Umstand, daß Katharina gleichzeitig gegen Schweden und die Türkei Krieg führen mußte, zu verwerthen, um, wenn möglich, die polnischen Dinge nach ihrem eigenen Ermessen zu gestalten. Preußen nahm sich Polens an, versprach Hülfe, um Polen vor der Einmischung jedes andern Staates zu schützen. Es tauchte preußischerseits der Plan auf Rußland mit einzelnen Stücken der Türkei abzufinden, aber gleichzeitig die Rückgabe Finnlands an Schweden, Galiziens an Polen zu veranlassen, wogegen Polen Danzig und Thorn an Preußen abtreten sollte u. dgl. m.

In diese Zeit fiel auch ein nationaler Aufschwung in Polen. Die Reformpartei agitirte besonders erfolgreich seit dem Jahre 1789. Es kam zum Abschluß einer Defensivallianz mit Preußen (29. März 1790). Es tauchte der Plan auf Polen und Preußen noch inniger zu vereinigen. Eine neue Verfassung kam zu Stande. Man beeilte sich mit der Herstellung derselben, weil die russische Partei jeden Augenblick hindernd in den Weg treten konnte: der Entwurf bestand darin die Krone unter dem Kurfürsten von Sachsen als dem Nachfolger des Königs Stanislaus erblich zu machen, Conföderationen und liberum veto abzuschaffen. Man meinte am Ziele zu sein. Als diese Constitution vom 3. Mai 1791 proclamirt wurde, sagte der König, alle die Leiden seiner ganzen Regierung seien aufgehoben durch das Entzücken, welches er empfinde. Man schwelgte in dem Rausche einer glänzenden Zukunft Polens. Man meinte, die neue polnische Verfassung sei besser als diejenige Englands und Amerikas.

Aber das Reformwerk stellte sich als das Erzeugniß der Agitation einer Minorität heraus. Auf dem Reichstage waren 157 Mitglieder anwesend, 327 abwesend. Die meisten waren der neuen Reform feindlich gesinnt.

Es fragte sich, wie die Mächte sich zu dem Beginnen der Polen stellen würden.

Es ist wohl kein Zweifel, daß Leopold die neue Bewegung in Polen gern sah; man hat für wahrscheinlich gehalten, daß er bei der Vorbereitung des Staatsstreichs betheiligt gewesen sei.[2]) Auch von Preußen hatten die Polen zunächst keinen entschiedenen Widerspruch zu erwarten.

Ganz anders verhielt sich Katharina zu dem Umschwunge, welcher in Polen erfolgt war. Cobenzl schrieb unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachricht in Petersburg: „Ich habe die Kaiserin, den Fürsten Potemkin und

1) Mém. III, 547. 2) Sybel in d. Hist. Zeitschr. XXIII, 72.

den Grafen Ostermann sehr consternirt durch den Gedanken gesehen, daß Polen unter einer erblichen Dynastie zu einer Bedeutung kommen könnte, da man es hier im Gegentheil als vorwiegendes Interesse für die Nachbarmächte ansieht, daß Polen nie aus dem Zustande der Nichtigkeit herauskomme. Die Kaiserin sprach zu mir: wir müssen uns in dieser Sache näher verständigen u. s. w.". [1])

An Grimm schrieb Katharina bei der ersten Nachricht: man müsse zunächst die Einzelheiten abwarten; indessen sei sie vorbereitet, allen Eventualitäten zu begegnen und auch nicht einmal vor dem Teufel selbst zurückzuweichen. [2]) Nachdem sie sodann etwas später genauer von dem Vorgange gehört hatte, brach sie in ihrem Schreiben an Grimm in leidenschaftlichen Tadel über die Inconsequenz der Polen aus, welche die Nationalversammlung in Paris an Tollheit übertroffen hätten, indem sie das liberum veto, das Palladium der polnischen Freiheit, abschafften, ein erbliches Königthum herstellten u. dgl. m. Man müsse, meinte die Kaiserin, den Teufel im Leibe haben, um so den Grundlagen seiner eigenen Existenz entgegen zu handeln, sein eigenes Interesse hintanzusetzen. Und das Alles sei daher gekommen, weil der König Stanislaus den Polen gesagt habe, daß die Nachbarn eine neue Theilung des Landes beabsichtigten. „Jetzt werden wir sehen," schloß die Kaiserin, „was der König mit seinem doppelten Eide beginnen, ob er seine Pacta conventa ins Feuer werfen oder zum Carneval nach Venedig reisen wird." [3])

Sogleich nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Umschwunge in Polen schrieb Cobenzl, Potemkin trage sich schon mit dem Gedanken an die Bildung einer Conföderation in den Nachbarprovinzen Polens, was, wie er versichere, mit Leichtigkeit zu bewerkstelligen sei. [4]) An Bulgakow, welcher inzwischen dem Grafen Stackelberg im Amte eines russischen Gesandten gefolgt war, schrieb Katharina: „Wir werden wie früher, so auch jetzt ruhige Zuschauer bleiben, bis die Polen selbst von uns Hülfe verlangen zur Wiederherstellung der früheren Gesetze der Republik". [5])

Katharina hatte auch noch ganz besondere Gründe, das energische Einschreiten gegen die Constitution vom 3. Mai 1791 zu vertagen: so lange der Türkenkrieg währte, durfte sie ihre Kräfte nicht zersplittern. Sie hatte schon früher ihrem Gesandten geschrieben: die Erblichkeit der Krone in Polen sei unzulässig, ebenso die Wahl eines Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs. Jetzt formulirte sie, ohne sogleich zu entscheidenden Handlungen übergehen zu wollen, ihre Ansichten sehr eingehend in zwei an Potemkin gerichteten Rescripten, deren Abfassung in den Sommer des Jahres 1791 fällt. Da heißt

1) S. Liske, zur poln. Politik Katharinas 1791 in d. Hist. Zeitschr. XXX, 282.
2) à tout évènement nous sommes parfaitement préparé et morgué nous ne plierons pas devant le diable. Tiens, souffre douleur, je vous le promets. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 519. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 534. 4) Liske in d. Hist. Zeitschr. XXX, 283. 5) S. Ssolowjew, Fall Polens 252.

es u. A. unter Hinweis auf die sonstige politische Lage: „Wir beabsichtigen nicht zu früh mit den Polen zu brechen, obwohl wir dazu Recht und Grund haben nach einer so niederträchtigen, von ihrer Seite ausgehenden Verletzung unsrer Freundschaft und nach dem Umsturz verschiedener, durch unsere Garantie befestigter Beschlüsse, wie auch in Folge vieler Beleidigungen, die wir von ihnen erduldet". Katharina erläutert sodann, welche Mittel angewendet werden müssen, um Polen von Preußen abzuziehen, und erwähnt eines geheimen Planes Potemkins, welcher die Wojewodschaften Kijew, Braclaw und Podolien betreffe und damit die Möglichkeit eines weiteren ansehnlichen Erwerbs auf Kosten Polens.[1])

Neuerdings ist festgestellt worden, daß Potemkin schon im Jahre 1790 die Absicht einer zweiten Theilung Polens ausgesprochen hat. Er that in einem Schreiben vom 18. März dieses Jahres dar, welche Vortheile für Rußland aus der Annexion der soeben genannten Gebiete erwachsen würden.[2])

In einem etwas späteren Rescript vom 18./29. Juli 1791 geht die Kaiserin weiter, indem sie die Polen wegen des Staatsstreichs auf das Heftigste tadelt. Es handle sich darum, Proteste gegen die Constitution vom 3. Mai 1791 in Polen selbst wachzurufen, dahin zu wirken, daß die Protestirenden unter russischen Schutz flüchten, die Intervention Rußlands beanspruchen; die Bildung einer Conföderation sei in Aussicht zu nehmen.[3])

So meinte denn die Kaiserin jedem Reformversuch in Polen auf das Allerentschiedenste entgegentreten zu müssen. Vor Jahrzehnten hatte sie einmal den Satz aufgestellt, man müsse in Angelegenheiten der Politik sich entweder von den Grundsätzen der Gerechtigkeit oder von dem Interesse leiten lassen. Mehr und mehr war sie dazu gekommen das letztere für maßgebend zu halten. Eine Erstarkung Polens erschien ihr gefährlich. Sie blieb der Politik treu, welche sie schon vor der ersten Theilung Polens verfolgt hatte. Auch diejenigen, welche in einer solchen Nichtachtung der Rechte eines Nachbarvolkes ein hohes Maß politischer Unsittlichkeit zu erkennen geneigt sind, haben nicht umhin gekonnt, die Begabung, die Präcision, Logik, Umsicht und Klarheit ihrer Anschauungen anzuerkennen und den Reichthum von Combinationen zu bewundern, welchen die Kaiserin mit einer völligen Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe Polens zu vereinigen verstand.[4])

Die Handlungen der Kaiserin zum Zwecke der Beseitigung der Constitution vom 3. Mai 1791 hatten nur die eine Schranke des jeweiligen Machtverhältnisses. In der Zeit, als sie, durch den noch nicht abgeschlossenen Krieg mit der Türkei in Anspruch genommen, die Action vertagen mußte, im Sommer 1791, ist das ganze System der russischen Politik der folgenden

1) Histor. Zeitschr. XXX, 286—295. 2) Histor. Zeitschr. XXXIX, 237 ff. 3) Die Rescripte theilt Liske in der Histor. Zeitschr. mit, XXX, 286—301. Es war bereits früher das zweite Rescript abgedruckt im Russ. Archiv 1865 S. 758—765. Interessant ist die Vergleichung des Entwurfs mit dem fertigen Actenstück bei Liske, Zur Charakteristik Katharinas in d. Hist. Zeitschr. XXXIX, 232 ff. 4) Liske, Kalinka.

Jahre vollkommen fertig und durchdacht; die Kaiserin erscheint auf alle Fälle gerüstet; Alles ist in Erwägung gezogen; der Entwurf einer zweiten Theilung Polens ist in dem Schreiben Potemkins vom März 1790 und in den Rescripten der Kaiserin an Potemkin im Mai und Juli 1791 wie im Keim enthalten.[1])

Zweite Theilung.

So lange der türkische Krieg währte, schrieb Katharina ihrem Gesandten in Polen die Beobachtung einer passiven Haltung vor. Sie sah mit Sicherheit voraus, daß in Polen eine Opposition gegen die neue Verfassung überhand nehmen und einer russischen Intervention Thor und Thür öffnen werde. Die Bildung einer gegen die Constitution vom 3. Mai 1791 gerichteten Conföderation war nur eine Frage der Zeit. Während der in Jassy gepflogenen Friedensunterhandlungen erschienen dort hochangesehene Polen, wie Felix Potocki und Severin Rzewuski, um mit Potemkin und nach dessen Tode mit Besborodko über die in Polen zu ergreifenden Maßregeln eine Einigung zu erzielen und den Schutz der Kaiserin zu erbitten.[2])

Kaum hatte Katharina den Frieden mit der Türkei geschlossen, so ging sie an die Lösung der Aufgabe in Polen. Sie war darauf bedacht die andern Mächte in dem Kriege gegen die französische Revolution beschäftigt zu sehen, um desto freier in Polen schalten zu können. Sie bemerkte im Gespräch mit ihrem Geheimschreiber: „Je me casse la tête, um den Berliner und Wiener Hof in die französischen Angelegenheiten hineinzubringen. Der preußische würde schon gehen, aber der Wiener bleibt stehen“. An den Vicekanzler Ostermann schrieb Katharina: „Die Höfe verstehen mich nicht, Ai-je tort? Il y a des raisons qu'on ne peut pas dire; je veux les engager dans les affaires, pour avoir les coudées franches; ich habe viele unfertige Unternehmungen, und es ist nöthig, daß sie beschäftigt seien, um mich nicht zu stören“.[3])

Dazwischen hatte wohl die Kaiserin ein Wort der Erregung für die Polen; sie bemerkte nicht ohne Bitterkeit, daß der König undankbar sei.[4]) Im Mai 1792 sprach sie in einem Schreiben an Grimm mit Entrüstung davon, daß die „jacobinière“ in Warschau mit derjenigen in Paris in einem regelmäßigen Verkehr stehe und daß der König, dessen Undank jetzt klar am Tage liege, sich von solchen Elementen leiten ließe; er habe gemeint, es sei mit Rußland zu Ende und daher habe er Alles über den Haufen geworfen u. s. w.[5]) Sie meinte in einem späteren Schreiben, der König habe seine

1) Vgl. die Betrachtungen Lis kes in d. Hist. Zeitschr. XXX, 302–303. 2) Einzelheiten über die Beziehungen Besborodkos zu diesen Polen s. in der neuerdings erschienenen Biographie dieses Staatsmannes von Grigorowitsch im Mag. d. Hist. Ges. XXVI u. XXIX. 3) Chrapowizkij am 14. December 1791. 4) Chrapowizkij 7. März 1792. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 567. Noch stärkere Dinge S. 571.

Wohlthäterin beleidigt, indem er unter dem Einflusse von schweizerischen, italienischen und polnischen „Schelmen" handelte. „Ist man," fuhr die Kaiserin fort, „mit sechszig Jahren nicht weise geworden, so wird man es nie; er braucht jede Art von Verrätherei und Zweizüngigkeit" u. dgl. m. Dann im August 1792: „Seine polnische Majestät hat sich zur Aufgabe gestellt, seine Union gegen Rußland aufzustacheln, weil Rußland seine alte Freundin — das frühere Polen — liebte, und der König dieselbe vernichten wollte".[1])

Seit Anfang 1792 suchte Rußland systematisch gegen die Reformpartei in Polen zu wirken. Ostermann erklärte dem preußischen Gesandten Goltz in Petersburg, daß eine bleibende Verbindung Sachsens mit Polen eine Gefahr bilde für Rußland wie für Preußen. Katharina wies darauf hin, daß ihre früher mit Polen geschlossenen Verträge ihr heilig seien, daß sie die pacta conventa des Königs Stanislaus garantirt habe und daß sie nicht in eine neue Ordnung einwilligen werde, bei deren Begründung auf Rußland keine Rücksicht genommen worden sei. „Wenn die Andern," heißt es weiter in einem Schreiben der Kaiserin, „von Rußland nichts wissen wollen, ist das ein Grund für Rußland, seine eigenen Interessen hintanzusetzen? Ich thue den Herren Mitgliedern des auswärtigen Collegiums kund, daß wir in Polen Alles thun können, was uns beliebt, weil der widerspruchsvolle Halbwille des Wiener und des Berliner Hofs uns nur einen Haufen beschriebenen Papiers entgegenstellt, und daß wir unsere Sache jetzt zu Ende führen werden. Ich äußere mich feindlich nur gegen diejenigen, welche mich einschüchtern wollen. Katharina II. hat oft ihre Feinde zum Zittern gebracht, aber mir ist nicht bekannt, daß die Feinde Leopolds ihn je gefürchtet hätten." In Bezug auf neue Erwerbungen auf Kosten Polens sagte die Kaiserin: „Volhynien und Podolien zu nehmen sind Vorwände genug vorhanden; man braucht nur zu wählen".[2])

Mit Macht ging Rußland daran, in Polen eine Contre-Revolution zu Stande zu bringen. Die Kaiserin ließ in Polen eine Declaration überreichen, in welcher die Haltung der Reformpartei einer scharfen Kritik unterzogen wurde. Es erschienen russische Truppen in Polen, um die diplomatische Action mit Nachdruck zu unterstützen. Es kam die Bildung der Conföderation von Targowitz zu Stande. Mit Bezug auf das Herannahen der russischen Truppen unter Kachowskij sagte der Marquis Lucchesini: „Der Donner grollt in der Ferne; vom Borysthenes her verdunkelt sich der Himmel; das Unwetter naht und der Glanz des 3. Mai verschwindet für immer".[3])

Polen mußte der Uebermacht weichen. Am 7. Juni wurde der lithauische Kanzler Chreptowicz zu dem russischen Gesandten Bulgakow gesendet, um einen Waffenstillstand zu erbitten und um Rath zu holen, was denn Polen thun sollte. Bulgakow rieth, sich ohne Zeitverlust an die Großmuth der Kaiserin

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 577. 2) Ssolowjew, Fall Polens S. 265. 3) Ssolowjew, Fall Polens S. 273.

zu wenden. Chreptowicz äußerte sodann: die Polen wünschten den polnischen Thron mit der Erbfolge dem Großfürsten Konstantin mit der Bitte anzubieten, daß die Kaiserin eine neue und dauerhafte Regierung in Polen aufrichte; schließlich sagte Chreptowicz, nachdem er noch manche Vorschläge in Betreff der Zukunft Polens gemacht hatte: es solle Alles dem Ermessen der Kaiserin anheimgegeben werden. In diesem Sinne schrieb auch der König Stanislaus an Katharina. Polen war ganz in Rußlands Händen. Zwei Dritttheile des Landes waren von russischen Truppen besetzt. Es erschien in Warschau am Theatergebäude eine satirische Ankündigung: „Es werden die deutschen und russischen Schauspieler eine Tragödie aufführen: Die Zerstörung Polens. Da das Stück dem Staate 20 Millionen kostet, so ist der Eintritt für das Publikum unentgeltlich".[1])

Als Antwort auf des Königs Schreiben verlangte Katharina sehr bestimmt, Stanislaus solle der Conföderation von Targowitz beitreten, somit den Gedanken an die Constitution vom 3. Mai aufgeben. Der König war außer sich, erbot sich abzudanken, verlangte wenigstens, man solle die Untheilbarkeit Polens garantiren u. dgl. m. Bulgakow erklärte, daß von Bedingungen nicht wohl die Rede sein könne. So trat denn der König der Conföderation bei. Die Russen rückten in Warschau ein. Einige der Führer der Reformpartei flohen außer Landes. Ein großer Theil Polens war thatsächlich Rußland unterworfen. Der neue russische Gesandte, welcher an Bulgakows Stelle nach Warschau kam, J. J. Sievers, herrschte unumschränkt.

Gleichzeitig aber stellte sich die Nothwendigkeit heraus, mit Preußen über die in Polen zu machende Beute zu verhandeln. Nach dem Mißlingen des Feldzugs in der Champagne drang Preußen auf Entschädigung. Es verlangte polnische Gebiete. Je entschiedener Polen der russischen Herrschaft verfiel, desto mehr mußte Preußen wünschen, nicht den ganzen Staat dem Einfluß und der Macht Katharinas zu überlassen. Ein preußisches Heer unter Möllendorff schickte sich an in Polen einzurücken. Subow berieth in Petersburg mit Goltz, während Sievers in Polen mit Buchholz unterhandeln mußte. Die beiden Regierungen verständigten sich über die Landestheile, welche eine jede von ihnen sich aneignen wollte. Preußen nahm ein Gebiet in Besitz, welches dem heutigen Posen entspricht, und einen Streifen Landes längs der schlesischen Grenze; Rußland eignete sich Volhynien und Podolien und einen Theil Lithauens an.[2]) Auch mit Oesterreich verständigte man sich nach mancherlei Schwierigkeiten und Zerwürfnissen.[3])

Russische Waffen und russisches Geld haben sodann den Reichstag von Grodno zu Stande bringen helfen, welcher wohl oder übel die Gewaltthat

1) Ssolowjew, Fall Polens S. 286—287. 2) S. d. genaue Angabe in dem Schreiben Besborodkos an Woronzow im Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 430, sowie bei Blum III, 153. Ueber den ganzen Vorgang sehr werthvolles Material zur diplomatischen Geschichte in Herrmanns Ergänzungsband. 3) S. insbesondere Herrmann, Erg. 367 ff.

der Großmächte gutheißen mußte.[1]) Alsbald war Alles beendet. Rußland erwarb 4533 Quadratmeilen mit 3 Millionen Einwohnern. Igelström, welcher Sievers' Stelle vertrat, besetzte Warschau. Katharina war zufrieden. Sie hatte am 7. März 1793 ihrem Geheimschreiber erklärt, wie die illoyale Haltung der Polen sie genöthigt habe, eine Entschädigung für die vielen Kosten und Verluste zu verlangen, und wie die polnischen Freunde, Potocki und Rzewuski, keinen Grund haben dürften sich über Rußland zu beklagen.[2]) Im August 1793 schrieb sie an Iwan Tschernyschew: „Warum beglückwünschen Sie mich nicht mit der Erwerbung dreier schöner und gutbevölkerter Gouvernements? Sie freuen sich doch gewiß mit mir darüber".[3]) Mit Nachdruck und Geschick hatte Sievers seine Rolle gespielt. Er schrieb an seine Tochter: „Einen König einsperren und einen gesammten Reichstag! für einen fremden König, das thut dem Herzen nicht wohl". Er hatte dieses Mittel, die Action durch zwei Bataillone Grenadiere, anwenden müssen, um die Unterzeichnung des Vertrages mit Preußen zu erzwingen.[4]) Rußland hatte den Löwenantheil erhalten. Man war so weit, daß es unbedingt in Polen herrschte. Sievers sagte es selbst, Rußland könne aus Polen machen was es wolle; es nehme wie biegsames Wachs jedes Gepräge an nach dem jeweiligen Gefallen der Kaiserin; Igelström werde diese Resultate der Thätigkeit Sievers' empfinden.[5])

Dritte Theilung.

Wir werden an einer andern Stelle auf die Entrüstung Katharinas über die französische Revolution hinweisen. Sie befand sich in einem principiellen Gegensatze zu derselben. Um so leidenschaftlicher tadelte sie die Beziehungen, welche zwischen den Unzufriedenen in Polen und dem revolutionären Frankreich bestanden. Daß eine derartige Solidarität möglich war, gab ihr, wie sie meinte, das unumschränkte Recht jedes Gewaltmittel zur Unterdrückung eines aufständischen Geistes in Polen anzuwenden.

Andrerseits muß es als selbstverständlich erscheinen, daß nach den Erschütterungen der letzten Jahre der Geist des Aufruhrs in Polen wach blieb. Hatte man schon früher Sympathieen für Frankreich gehabt, so daß man etwa von dort her fertige Verfassungsentwürfe für die untergehende Republik verschreiben zu können meinte, so mußten die Vorgänge der französischen Revolution die Sympathieen der Polen für Frankreich steigern. Flüchtlinge aus Polen, Vertreter der Reformpartei, welche die Constitution vom 3. Mai

1) S. Blum, J. J. Sievers III. Blums Entrüstung über die Politik Katharinas stimmt nicht zu seinem Entzücken über Sievers, welcher sich zum willigen Werkzeug dieser Politik hergab. 2) Chrapowizkij 7. März 1793. 3) Briefe und Papiere Katharinas, herausg. v. Bytschkow. St. Petersburg 1873. S. 95. 4) Blum III, 371. 376. 5) Blum III, 453.



Fürst Subow.
Verkleinertes Facsimile des Kupferstiches von James Walker;
Originalgemälde von Joh. Bapt. Lampi (1751—1830).

1791 zu Stande gebracht hatten, erschienen an der Barre des Convents. Die Contagiösität der revolutionären Ideen konnte Polen in den allgemeinen Strudel des Umsturzes hineinziehen; die Ideen Frankreichs konnten ein Mittel zur Emancipation Polens von der Herrschaft Rußlands abgeben.

Einer solchen Gefahr gegenüber durfte Katharina nicht gleichgültig bleiben. Sie war entschlossen sowohl die Autorität Rußlands in Polen aufrecht zu erhalten, als auch den Geist des Aufruhrs niederzuwerfen.

Als daher sehr bald nach der zweiten Theilung ein allgemeiner Aufstand in Polen auszubrechen drohte, als sehr weitgehende Entwürfe auftauchten in Betreff einer Herstellung der Constitution vom 3. Mai 1791 und einer Befreiung Polens von dem ausländischen Einflusse, gab Katharina ihrer Entrüstung über die in Polen herrschende Gährung sehr energischen Ausdruck. Daß Kosciuszko und andere Polen nach Paris gingen, um von Frankreich, von Robespierre Beistand zu erbitten, war ausreichend, um den schärfsten Tadel der Kaiserin herauszufordern. Sie schrieb an Grimm, daß Kosciuszko und Madalinski in Polen die Fahne des Aufruhrs „in ihrer ganzen jacobinischen Echtheit" aufgepflanzt und einen Galgen für alle Andersdenkenden aufgerichtet hätten; etwas später theilt die Kaiserin mit, die Polen hätten sich einfallen lassen dem Könige von Preußen die neuerworbenen polnischen Gebietstheile wieder entreißen zu wollen, worauf denn Igelström den Insurgenten durch einige hundert Kosaken „eine derbe russische Schlappe" beigebracht habe; nun sei wohl zu hoffen, daß die Agenten des Nationalconvents mit den 30 Millionen Livres, welche angeblich dazu dienen sollten, Polen in Aufruhr zu versetzen, das Weite suchen würden, weil ihnen sonst der Galgen drohe. Weiter unterrichtete die Kaiserin ihren Freund von den militärischen Maßregeln, welche ergriffen worden seien, um den Aufruhr zu stillen, von den über die Insurgenten errungenen Erfolgen; nun werde man sie bald, heißt es in einem Schreiben vom 1. September 1794, „an den Ohren fassen". Dazwischen spottete Katharina wohl über die Mißerfolge des Königs Friedrich Wilhelm, dessen Truppen Warschau belagerten, ohne es nehmen zu können.[1])

Einen Augenblick konnte es scheinen, als würden die Aufständischen Erfolg haben. Igelström mußte Warschau verlassen, wo ein provisorischer Rath, sodann der höchste Nationalrath eingesetzt wurde. Aber, was die Preußen nicht vermocht hatten, erreichte Ssuworow, indem er im Oktober Kosciuszko bei Maciejowice schlug und am 4. November Praga mit Sturm nahm. Am 5. capitulirte Warschau und am 6. hielten die siegreichen Russen ihren Einzug.

1) Als die Preußen die Belagerung aufgaben, schrieb Katharina: „Verfluchte miserable Kerls! Warum melirt sich das Zeug in Sachen, so sie nicht verstehen? Das sind Bärenreiter. Il faut savoir qu'en recevant la nouvelle je suis partie d'immenses éclats de rire et qu'il a fallu six à sept heures avant que l'indignation m'ait prise." Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 611.

Sehr geringschätzig äußerte sich Katharina über die geistigen Fähigkeiten des polnischen Nationalhelden, welcher in russische Gefangenschaft gerathen war.[1])

Inzwischen galt es dem Rest Polens den Garaus zu machen. Zu Anfang des Jahres 1795 fanden zwischen Oesterreich und Rußland Vereinbarungen



I. U. NIEMCEWICZOWI POŚWIECA ZIOMEK A. O.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von Anton Oleszczynski.

über die dritte Theilung statt. Eine Einigung mit Preußen war schwerer zu erzielen, weil der Gegensatz zwischen Rußland und Friedrich Wilhelm[2]) durch den Abschluß des Friedens von Basel sich noch wesentlich geschärft

1) „Kostiouchko amené ici a été reconnu pour un sot dans toute la valeur du terme, très au-dessous de la besogne.“ Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 617. 2) So z. B. schrieb sie im April 1795: „S. M. Prussienne s'occupe présentement à faire renaître les cochonneries polonaises. Morgué, si cela arrive, je vous promets qu'il le payera cher“. S. d. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 626.

hatte. Monate lang feilschte man hin und her. Katharinas Unwille über den König und den Minister Herzberg kannte keine Grenzen. Erst im Oktober 1795 kam der Theilungsvertrag so zu Stande, wie Katharina und Thugut ihn vorschrieben. Rußland nahm, was nach der zweiten Theilung von Litthauen verblieben war, alles Land bis an den Njemen und den oberen Bug, dazu Kurland, zusammen ein Gebiet von über 2000 Quadratmeilen; Oesterreich erhielt die Wojewodschaften Krakau, Sendomir und Lublin, Preußen den Rest mit Warschau. Stanislaus Poniatowski dankte ab, lebte in Grodno unter russischem Schutze und starb sodann in Petersburg in der Zeit der Regierung Pauls.

Katharina hatte eingehende Studien auf dem Gebiete der Geschichte Rußlands gemacht. Sie ließ es sich angelegen sein in einer historischen Skizze, welche sie entwarf, zu zeigen, daß die erworbenen Gebietstheile Polens früher russisch gewesen waren. Sie habe sich, führte sie aus, keine Handbreit eigentlich polnischen Landes angeeignet; daher könne sie sich auch den Titel einer Königin von Polen nicht anmaßen. Dazu gab sie dann eine Charakteristik der Polen, welche von dem ungewöhnlichen literarischen Talent der Kaiserin Zeugniß giebt.[1])

Von ihrer reizbaren Stimmung in dieser Zeit geben ihre leidenschaftlichen Zornesausbrüche über Preußen, insbesondere über den Minister Herzberg, sprechende Proben.[2])

Pozzo di Borgo sagte im Jahre 1814, die neuere Geschichte Rußlands habe fast ausschließlich die Zerstörung Polens zum Gegenstande; Rußland müsse sich dadurch in Verkehr mit Europa setzen und einen weiteren Schau-

---

1) „Or donc, n'ayant pas pris une pouce de la Pologne, je ne puis aussi prendre le titre de reine de Pologne. Outre cela, si cette nation avait perdu jusqu'à son nom, il me parait qu'elle pourrait bien l'avoir mérité, ayant rompu tous les traités elle-même qui assuraient son existence, n'ayant jamais voulu entendre à aucune raison, et ayant perdu tout mot de ralliement deux individus n'étant jamais d'accord sur rien etc. etc." Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 647. 2) Als Herzberg meinte, Rußland habe kein Recht auf Polozk, bewies sie, daß „cette pécore de Hertzberg" nichts von der Geschichte wüßte und schrieb einen langen Excurs darüber. Dann fügte sie hinzu: „Aber der dumme Staatsminister weiß das gar nicht; der Hochmuth macht ihn unwissend und dumm und grob, wie ein pommerscher Ochse". Es folgen wieder viele historische Hinweise und sodann fährt die Kaiserin fort: „Der dumme Staatsminister kann noch mehr durchgedroschen werden bei Gelegenheit seiner Unwissenheit . . . der Esel! Vous voyez que dans cette dissertation la politesse a cédé à l'envie de vous faire rire; au reste les dissertations des pédants ne sont pas toujours polies quand la colère ou le zèle les emporte etc." Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 620. Von dem Könige schrieb sie: „Frère Gu est un homme sans entrailles et sans honte absolument . . . Der Gu ist voll von Untugend, ohne Herz und Seele" S. 632—633. Sehr scharfe Ausfälle über Herzberg, Lucchesini und den König S. 659. Im December 1795 schrieb sie von Heinrich und Friedrich Wilhelm: „L'oncle jacobin de Rheinsberg m'a dit en 1770 du neveu jacobin que c'était un sot, et en cela au moins faut-il convenir qu'il ne s'est pas trompé". S. 666.

platz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und Interessen eröffnen.

Es ist einseitig diese Behauptungen nur in Bezug auf Polen aussprechen zu wollen. Die Politik Rußlands war nach allen Richtungen hin expansiv, übergreifend, gewaltthätig. Am consequentesten freilich hat sich dieselbe in dem Vorgehen gegen Polen bethätigt. Man wird gut daran thun, sich zu besinnen, ehe man über diese Politik den Stab bricht. Man darf den Untergang Polens als schmerzlich betrachten, aber es dürfte nicht gerathen sein Katharina als die Urheberin dieser Ereignisse anzuklagen, weil dieselben ein Ergebniß Jahrhunderte langer Vorbereitung darstellen. Bei einem Verhängniß, das so lange droht, wie die Theilungen Polens, ist die Verantwortlichkeit der That eine andere als bei Ereignissen, wo Plan und Ausführung, Vorbereitung und Vollziehung der Zeit nach fast zusammenfallen. Katharina hatte die Gegenstellung Rußlands und Polens nicht geschaffen: sie hatte dieselbe fertig vorgefunden. Der Scharfblick, mit welchem sie das in Betreff Polens zu erstrebende Ziel erfaßte, kommt der Thatkraft gleich, mit welcher sie dasselbe zu erreichen strebte. Sie hatte es sich zur Aufgabe gestellt, Polen in einen Vasallenstaat Rußlands zu verwandeln; diese Aufgabe konnte nicht gelöst werden, weil Oesterreich und Preußen an der polnischen Beute Theil haben wollten. Auch so war dem russischen Reiche durch die Erwerbung einer Reihe von Provinzen an der Westgrenze ein gewaltiger Machtzuwachs entstanden. Die politische Arbeit war eine erfolgreiche gewesen.

— · —

Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hatte Katharina mit der Verwandlung Kurlands in einen Vasallenstaat Rußlands debütirt. Mit der Herrschaft des Herzogs Johann Ernst Biron war nur mehr ein Provisorium geschaffen worden. Die Hoheitsrechte Polens über Kurland wurden hinfällig; thatsächlich war Kurland längst vor der Einverleibung in Rußland eine russische Provinz. Jeder Zusammenhang Kurlands mit Polen konnte als ein Eingriff in die Ansprüche Rußlands erscheinen. Jeden Versuch einer Anlehnung Unzufriedener an Polen wußte die russische Regierung mit der größten Entschiedenheit zurückzuweisen.[1]) Peter von Kurland mußte den Winken J. J. Sievers ebenso gehorchen, wie der König von Polen. Gelegentlich spielte wohl Katharina die Rolle eines Schiedsrichters bei Streitigkeiten in Kurland.[2]) Schon ein paar Jahr vor der eigentlichen Annexion des Landes war allgemein davon die Rede, das Ländchen werde unter die Botmäßigkeit Rußlands kommen. Eine kurische Adelspartei ging unter Subows Schutze gegen den Herzog vor. Wie eine reife Frucht fiel Kurland nach manchen innern Erschütterungen in Rußlands Schoß. Es war derselbe Proceß, welcher sich bei der russischen Politik in Polen in größerem Maß-

1) S. das Actenstück im Mag. d. Hist. Ges. XVI, 91 ff. 2) S. z. B. Blum III, 27.

stade abgespielt hatte. Nur, daß man wegen Kurlands nicht mit andern Mächten zu feilschen und zu markten brauchte, während, statt einer Unterwerfung Polens, man sich mit einer Theilung dieses Landes begnügen mußte, weil Oesterreich und Preußen nicht leer ausgehen wollten.

Bis in die letzten Tage der Regierung Katharinas haben die polnischen Angelegenheiten die Kaiserin beschäftigt. Auch die orientalischen Dinge nahmen ihre Aufmerksamkeit bis zuletzt in Anspruch. Um die Zeit der dritten polnischen Theilung konnte der Ausbruch eines dritten Türkenkrieges für wahrscheinlich gehalten werden. Die französische Diplomatie war bemüht, die Pforte zu einem Angriff auf Oesterreich zu bewegen. Katharina sah sich veranlaßt zu rüsten. Wieder tauchten die großen Entwürfe auf, welche Oesterreich und Rußland zur Zeit Kaiser Josephs beschäftigt hatten. Noch im Jahre 1795 nahm die Kaiserin den Plan einer Eroberung Konstantinopels wieder auf.[1]) Die Türkei blieb ein gefährlicher Gegner. Türkische Spione agitirten in Kleinrußland und der Krym. Es bestanden im Jahre 1795 heimliche Beziehungen zwischen dem Könige von Polen und dem Sultan. Der Regent Karl von Südermannland in Schweden suchte einen Krieg zwischen der Türkei und Rußland zu Wege zu bringen. So blieben denn die Beziehungen mehr oder minder gespannt. Bis zuletzt hat die Kaiserin an ihrem Plan, die Türkei zu stürzen, festgehalten. Indessen kam es nicht zu einem Kriege.

Der persische Krieg zu Ende der Regierung Katharinas hatte einen durchaus episodischen Charakter und verlief ohne beträchtliche Bedeutung. Es galt Grusien vor den Angriffen des Chans von Asterabad zu schützen. Valerian Subow drang siegreich an der Westküste des Kaspisees vor. Derbent und Baku wurden besetzt; der Tod der Kaiserin machte den militärischen Operationen ein Ende.

Die Beziehungen zu Schweden waren auch nach dem Frieden von Werelä nicht durchaus freundschaftlicher Natur. Insbesondere im J. 1791 wurde ein Wiederausbruch der Feindseligkeiten für wahrscheinlich gehalten. Es gab beiderseits energische Rüstungen. Stackelbergs Auftreten in Stockholm erregte Verstimmung. Indessen kam es zu einer Allianz zwischen Katharina und Gustaf III. gegen Frankreich, und der Friede wurde nicht gestört. Von der unliebsamen Episode, welche sich am Vorabend des Todes der Kaiserin zwischen ihr und Gustaf IV. abspielte, wird weiter unten die Rede sein.

Ebenso gehört die Beurtheilung der Beziehungen Katharinas zur französischen Revolution, dem Plane unserer Darstellung entsprechend, in die letzten Abschnitte dieses Buches. Während der Intervention, welche von ver-

---

1) Russ. Archiv. 1876 I, 218.



Peter von Kurland.

Verkleinertes Facsimile eines gleichzeitigen anonymen Stiches.

schiedenen Staaten in Frankreich unternommen wurde, kam es der Kaiserin zu Gute, daß sie seit den siebenziger Jahren einen gewissen Einfluß auf Deutschland gewonnen hatte. Ohne unmittelbar einen so thätigen Antheil an dem Kriege gegen Frankreich zu nehmen, wie Oesterreich oder Preußen, hatte Katharina doch die gegen die Revolution und deren Folgen gerichtete Action nachdrücklich unterstützt. Zuerst hatte sie in dem Coalitionskriege ein Mittel erblickt die Aufmerksamkeit von den polnischen Angelegenheiten, in denen sie frei schalten wollte, abzulenken. Dann aber mußte sie doch der gewaltigen Krisis im Westen eine immer steigende Aufmerksamkeit schenken. Sie hat die glänzenden Erfolge Napoleons nicht mehr erlebt; aber sie hat eine derartige Dictatur in Frankreich vorausgesehen und für unerläßlich gehalten.

Viertes Buch.

Inneres Staatsleben.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Grundsätze. Die „Instruction".

Schon als Großfürstin war Katharina von dem Gedanken an eine allumfassende Gesetzgebung erfüllt gewesen, welche von den allgemeinsten Voraussetzungen, von humanitären Principien ausgehen sollte. Es galt ihr das Volk, die Massen zu beglücken. Hier stand sie unter dem Einflusse der Principien der Aufklärungsliteratur des achtzehnten Jahrhunderts, wie dieselben in der Publicistik Englands, Frankreichs, Italiens einen Ausdruck gefunden hatten. Die Einsicht in die Nothwendigkeit einer strengen Gesetzlichkeit an Stelle der despotischen Willkür, welche oft geherrscht hatte, brach sich mehr und mehr Bahn. Auch die Fürsten begannen sich mit den Grundprincipien des Verfassungslebens zu beschäftigen. Der Gedanke an die Verantwortlichkeit der Fürsten vor ihrem Lande und Volke war nicht mehr zu bannen. Es entspann sich ein Kampf zwischen dem Absolutismus und den Freiheitsrechten.

In England siegten die letzteren früher als auf dem Continent. Locke stellte den Satz auf, daß, wo kein Gesetz, auch keine Freiheit sei; er wies darauf hin, wie verkehrt es sei das Verhältniß des Herrschers zu den Staatsangehörigen mit demjenigen eines Hausvaters zu der Familie zu vergleichen. Man kam dazu die praktische Bedeutung der Gesetzgebung zu überschätzen, zu meinen, daß man nur guter Gesetze bedürfe, um alle politischen Probleme zu lösen, um das größtmögliche Glück in Staat und Gesellschaft zu erreichen. Die Theorie der Gesetzgebung wurde das Lieblingsstudium derjenigen, welche den Grundsätzen der Humanität und Aufklärung huldigten. Nie zuvor hatte der Gedanke, daß alle Institutionen auf das Gedeihen aller Unterthanen abzielen sollten, eine solche Energie entfaltet, wie in dem Zeitalter des aufgeklärten Despotismus.

Denn auch die entschiedensten Vertreter der absoluten Monarchie bekannten sich zu diesen Grundsätzen von der Gesetzlichkeit und dem Volkswohl, von den Pflichten und der Verantwortlichkeit der Herrscher. Montesquieu hatte die Grundzüge des „Geistes der Gesetze" erläutert, und die Fürsten lernten bei ihm. So Friedrich II., Joseph II., Katharina II.

Von dem Augenblicke an, da sie den Thron bestiegen hatte, war die Kaiserin darauf bedacht ihre Ideen von Volkswohl, Gesetzlichkeit, Freiheit zu bethätigen. Unablässig unterzog sie sich der Mühe sich von Allem zu unterrichten, sich über Alles ein Urtheil zu bilden, überall entscheidend und ihren allgemeinen Grundsätzen entsprechend einzugreifen.

Voltaire bemerkte im J. 1764, die Devise der Kaiserin müsse eine Biene sein: sie erwiderte, es handle sich darum den Honig zu sammeln und in dem großen Bienenkorbe, ihrem Reiche, zu verarbeiten.[1])

Eifrig studirte Katharina in diesen Jahren staats- und socialwissenschaftliche Werke. Baron Bielfeld, Mitglied der Berliner Akademie, sandte ihr seine publicistischen Schriften und sie schätzte dieselben, ließ wohl auch Einiges daraus ins Russische übersetzen.[2]) Jakob Johann Sievers wußte ihr Interesse für die Fragen der Volkshygieine, der Mortalität und Morbilität einzuflößen.[3]) Der Verkehr mit Männern wie Panin und Münnich mußte das Verständniß der Kaiserin für staatsrechtliche Fragen schärfen. Es gab allerlei Berathungen über neue Institutionen, an denen die Kaiserin persönlichen Antheil nahm. Oft hatte sie Gelegenheit ihre Ansichten über Staatseinrichtungen zu äußern. Sie conferirte und correspondirte darüber mit erfahrenen Politikern, wie Sievers, Wjasemskij, Bestushew, Schachowskoi u. A. Bald in kurzen Marginalresolutionen, bald in ausführlichen Denkschriften sprach sie über den Senat, einen zu gründenden Reichsrath, über Gerichtsbehörden, über ständische Rechte, über die Aufgaben der Polizei. Die Frage, wie man die Thätigkeit der Regierungsorgane im ganzen Reiche einer Controle unterwerfen müsse, beschäftigte die Kaiserin gleich nach ihrer Thronbesteigung in eingehender Weise. Sie ließ sich über diesen Punkt von einem erfahrenen Beamten belehren.[4]) Als der General Weymarn eine Revisionsreise nach Sibirien antreten sollte, drang sie darauf — es war im J. 1762 —, daß er zuvor sich über die Verhältnisse Sibiriens reichliches Material verschaffe und dasselbe zum Gegenstande eingehenden Studiums mache.[5]) Der Begriff der Enquete war der Kaiserin gleich in der ersten Zeit ihrer Regierung geläufiger als manchen der erfahrensten Beamten in Rußland. Sie sah ein, daß jeder gesetzgeberischen Erledigung, d. h. einer richtigen Beurtheilung der durch Gesetze zu normirenden Zustände ein eingehendes Studium der thatsächlichen Verhältnisse und Zustände vorausgehen müsse. Sie hatte ein Recht darüber zu spotten, daß bei den Berathungen im Senat, denen sie sogleich nach ihrer Thronbesteigung beiwohnte, sich herausstellte, daß keine Karte von Rußland bei der Hand war. Daher, sagte sie, sei es gekommen, daß man oft über Dinge discutirte, von denen man keine genaue Kenntniß hatte. Im Augenblicke sandte sie einen Boten mit fünf Rubeln in die Akademie der Wissenschaften, um für den Senat eine Karte von Rußland zu kaufen. Sie erzählte später von dieser Episode und bemerkte dabei, man müsse sich schämen, daß so etwas habe vorkommen können.[6]) Zu den ersten Regierungshandlungen der Kaiserin gehörte die Einsetzung einer bedeutenden Anzahl von Enquete-Commissionen, in deren jeder ein Vertrauensmann der Kaiserin saß.[7]) Durch das Entgegennehmen

1) Mag. d. Hist. Ges. XVII, 251. 2) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 3. 3) Blum, Ein russischer Staatsmann I, 202. 4) Memoiren Schachowskois, zweite Aufl. II, 166. 5) Mag. d. Hist. Ges. VII, 168. 6) Mag. d. Hist. Ges. X, 381. 7) Blum I, 155.

zahlloser Bittschriften von Vertretern der verschiedensten Stände suchte sie einen Einblick in die Bedürfnisse ihrer Unterthanen zu gewinnen. Auch in diesem Zuge, wie in vielen anderen äußerte sich die persönliche Art ihrer Regierung.[1]) Bei Gelegenheit von Unruhen der Fabrikbauern im J. 1762 suchte sie sich durch das Studium der Proceßacten ein Urtheil über die Ursachen solcher bedauerlichen Vorfälle zu bilden.[2]) Bevor Sievers seinen Dienst als Gouverneur von Nowgorod antrat, hatte er während eines Monats — es war im J. 1764 — bei der Kaiserin gegen zwanzig Audienzen, jede von mehreren Stunden, um alle Details der Instruction, welche er mitnahm, durchzugehen.[3]) Wenn sie in die Einzelheiten aller Geschäfte eindrang, z. B. im J. 1766 die Marktordnung der Stadt Dorpat genau prüfte, wenn sie die Theorie aller Dinge zu erforschen bestrebt war und z. B. im J. 1763 ihre Ideen über die Schuldgesetzgebung niederschrieb[4]), wenn sie in der 1765 von ihr begründeten Freien ökonomischen Gesellschaft die Frage von der Emancipation der Bauern auf dem Wege anonymer, von ihr selbst geschriebener Briefe zur Sprache brachte, wenn sie die Berufung speciell gebildeter Juristen aus dem Auslande beabsichtigte, um die Verwaltung und die Rechtspflege in Rußland zu reorganisiren, so entsprach alles dieses einerseits jenen Grundsätzen des Fortschritts und des Liberalismus, zu denen sich Katharina schon als Großfürstin bekannt hatte, andererseits jenem großartigen Reformexperiment, welches uns in der Abfassung der „Instruction" und in der Berufung der gesetzgebenden Commission entgentritt. Bei einer solchen Grundlage von allgemeinen Ideen, welche das Volkswohl, die Gerechtigkeit, die Steigerung menschlichen Glücks betrafen, bei einer unermüdlichen Regierungsthätigkeit, welche neben dem Größten und Wirkungsreichsten auch das Geringste und Unscheinbarste zu beachten nicht verschmähte, mußte die Kaiserin darauf kommen eine Theorie der Gesetzgebung zu schreiben und eine große Versammlung von Volksvertretern zu berufen. Die abstracten Theorien von Recht, Gesetz und Prosperität und ein eingehendes Studium der Zustände im Volke, in allen Gesellschaftsklassen sollten einander ergänzen. Es handelte sich um eine Enquête in allergrößtem Stil, um einen Akt allumfassender Gesetzgebung. Frühere Regierungen hatten Gesetze gegeben und Verordnungen erlassen ohne ausreichende Orientirung über die Verhältnisse; es gab eine Fluth von gesetzlichen Bestimmungen, von polizeilichen Vorschriften. Alles sollte nun in ein System gebracht werden. Es galt dem Mangel der Codification abzuhelfen.

Der Gedanke der Berufung einer aus Volksvertretern bestehenden gesetzgebenden Commission war nicht neu. Das Gesetzbuch des Zaren Alexei war 1648—49 wochenlang in einer Deputirtenversammlung verlesen und

1) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 171. 2) Mag. d. Hist. Ges. II, 276. 3) Blum I, 153. 4) Mag. d. Hist. Ges. II, 281. VII, 297.

[illegible] worden ehe es zum Druck gelangte. Unter Peter I. war 1720 eine aus Russen und Ausländern bestehende Commission mit der Codification betraut worden, ohne daß die Arbeit zu einem Abschluß gediehen wäre. Iwan Possoschkow, ein schlichter Bauer, hatte in der letzten Zeit der Regierung Peters des Großen die Berufung einer aus mehreren hundert Deputirten aller Stände zusammengesetzten Versammlung befürwortet. Der Oberste Geheime Rath berief in der Zeit Katharina I. und Peters II. eine Deputirtenversammlung von vierzig Personen — je fünf aus jedem Gouvernement, aber dieser Versuch eine Art von Parlament zu Stande zu bringen scheiterte auf das Kläglichste an der Unlust der Gesellschaft dem Staate in einer so hochwichtigen Angelegenheit Hülfe zu leisten.[1] Kleinere, aus Beamten und Juristen bestehende Commissionen arbeiteten in den folgenden Jahrzehnten ohne der schweren Aufgabe gewachsen zu sein. Immer wieder aber wurde auf die Dringlichkeit des Abschlusses der Codificationsarbeit hingewiesen. In dem letzten Regierungsjahre der Kaiserin Elisabeth tauchte abermals die Idee der Berufung einer zahlreichen Versammlung auf. Im März 1761 erschien eine Verordnung des Senats, welche an den Patriotismus und die Intelligenz der Staatsangehörigen appellirte. Es hieß darin u. A.: „Die Codification ist dringend erforderlich; man bedarf aber dazu der Mitwirkung und des Beiraths der ganzen Gesellschaft. Es ist die Pflicht eines Jeden, weß Standes er sei, hier mit Rath und That zu helfen und zur Vollendung der Arbeit eifrigst beizutragen. Daher hofft der Senat, daß Jeder, gleichviel welcher Lebensstellung er angehören möge, wenn er gewählt wird, die Wahl annehme und, keine Schwierigkeiten und Versäumnisse oder Opfer beachtend, sich gern einfinden werde, in der festen Zuversicht, daß er dadurch seinen Namen künftigen Geschlechtern mit Ruhm überliefern und auch eines Lohnes würdig sein werde". Die Abgeordneten sollten nicht später als am 1. Januar 1762 in St. Petersburg eintreffen.[2]) Ueber den Erfolg dieser Maßregeln ist nichts bekannt geworden. Die zwei rasch auf einander folgenden Thronwechsel mögen der Ausführung der Wünsche des Senats nicht günstig gewesen sein.

Es mußte aber eine der ersten Regierungshandlungen der Kaiserin Katharina II. sein, die Frage von der Codification, welche immer wieder ins Stocken gerathen war, in Fluß zu bringen. Wenige Wochen nach ihrer Thronbesteigung, am 9. August 1762, erschien sie im Senat und erließ den Befehl abermals eine Commission für die Gesetzgebung zu creiren. Zum Chef derselben ernannte sie den Fürsten Schachowskoi.[3]) Indessen hatte die Erfahrung gelehrt, daß auf diesem Wege nichts auszurichten war. Man kam dazu die Sache in großartigerem Stile zu versuchen.

1) S. die Einzelheiten in d. Abhdlg. d. Hrn. Poljenow „Ueber die gesetzgebende Versammlung in der Zeit Peters II." im Mag. d. Hist. Ges. II, 394—405.
2) Ssolowjew XXIV, 426. 3) Ssolowjew XXV, 125.

In einer Denkschrift über die ersten Jahre ihrer Regierung, welche Katharina im J. 1779 verfaßte, erzählte sie über die Entstehung der „Instruction“ und die Geschichte der gesetzgebenden Commission Folgendes:

„In den ersten drei Jahren meiner Regierung ersah ich aus den mir überreichten Bittschriften, aus den Geschäftspapieren des Senats und der Collegien, aus den Berathungen im Senat und den Gesprächen mit vielen Personen, daß es an einheitlichen, über die Dinge entscheidenden Regeln fehlte, daß die früher gegebenen, dem damaligen Zeitgeiste entsprechenden Gesetze im Widerspruch mit andern Gesetzen standen, und daß Alle den Wunsch hegten, es möge doch die Gesetzgebung in eine bessere Ordnung gebracht werden. Ich schloß daraus, daß die Denkweise und das positive Recht nicht anders in richtige Bahnen gelenkt werden könnten, als wenn von mir für alle im Reiche Lebenden in Betreff aller Angelegenheiten Regeln aufgestellt würden. Daher begann ich zu lesen und hierauf an der Instruction für die gesetzgebende Commission zu schreiben. Zwei Jahre hindurch las und schrieb ich, ohne anderthalb Jahre hindurch irgend Jemandem auch nur ein Wort davon zu sagen; ich folgte ausschließlich meinem Verstande und meinem Herzen, indem ich auf das Eifrigste wünschte dem Reiche zu nützen, dessen Ruhm und Glück zu mehren, sowohl das größtmögliche Wohlbefinden aller im Reiche Lebenden zusammen als auch jedes Einzelnen zu erreichen. Als meine Arbeit, wie ich meinte, genugsam vorgeschritten war, fing ich an manche Abschnitte derselben, welche vollendet waren, einzelnen Personen je nach ihrer verschiedenen Fähigkeit zu zeigen. Darunter waren u. A. der Fürst Orlow und der Graf Nikita Panin. Der letztere sagte mir: ce sont des axiomes à renverser des murailles. Fürst Orlow konnte meine Arbeit nicht genug loben und verlangte öfters, daß ich dieselbe Diesem oder Jenem zeigte. Indessen theilte ich nie mehr als einen oder zwei Bogen mit. Endlich schrieb ich das Manifest über die Berufung von Abgeordneten aus dem ganzen Reiche, um die Zustände in jedem Theile desselben besser kennen zu lernen. Die Deputirten versammelten sich im J. 1767 in Moskau, wo ich, damals im Palaste von Kolomenskoje wohnend, verschiedene Personen von ganz entgegengesetzter Gedankenrichtung berief, um die von mir für die Gesetzgebungscommission verfaßte Instruction mit ihnen durchzugehen. Da gab es denn bei jedem Paragraphen Discussionen. Ich gestattete ihnen zu streichen, so viel sie wollten. Sie strichen mehr als die Hälfte von dem, was ich geschrieben hatte, und es blieb die Instruction in der Form übrig, in welcher dieselbe gedruckt wurde. Ich befahl die Instruction als das zu betrachten, was sie sein will, nämlich als eine Reihe von Gesichtspunkten, nach denen man sich eine Meinung bilden und dieselbe begründen könne; ich verbot es, daß man sich auf die Instruction als auf ein Gesetz beriefe; dagegen war es gestattet eine Meinung darauf zu begründen.“

„Die Instruction,“ bemerkte die Kaiserin weiter, „hat in alle Regeln und Gesichtspunkte unvergleichlich viel mehr Einheit hineingebracht, als dieses

früher der Fall war. Man begann von den Farben zu urtheilen als Sehende, nicht eben wie der Blinde von den Farben spricht. Wenigstens kannte man von da ab den Willen des Gesetzgebers und handelte darnach."[1])

In einem Schreiben an Voltaire im J. 1777 bezeichnet Katharina die Instruction als „le fondement de notre édifice législatif".[2])

Schon im J. 1765 schrieb Katharina an Madame Geoffrin, daß sie täglich drei Stunden mit dem Studium der Gesetze Rußlands beschäftigt sei: es gebe ungeheuer viel zu thun; dabei lobt sie Montesquieus „Geist der Gesetze" als ein für die Souveräne geschriebenes Brevier.[3]) Auch d'Alembert erfuhr schon im J. 1765 von diesen Studien der Kaiserin; sie sprach die Hoffnung aus, daß er mit ihrer Arbeit zufrieden sein werde; sie plündere Montesquieu, welcher, falls er von der anderen Welt die Arbeit verfolge, ein Plagiat, das einem Volke von zwanzig Millionen Nutzen bringe, nicht tadeln werde.[4]) „Wäre ich Papst," schrieb sie in dem folgenden Jahre, „so würde ich Montesquieu heiligsprechen."[5]) Dazwischen erwähnte sie, wie sie fortwährend an ihrer Arbeit feile und ändere, wie sie heute streiche, was sie gestern geschrieben, wie sie die Hälfte vernichtet, zerrissen, verbrannt habe; Gott allein wisse, was aus dem Rest werden solle, aber die Redaction, schloß sie, müsse zu einem gewissen Termin abgeschlossen vorliegen. „Ich hoffe," schrieb sie, „daß diejenigen, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, meine Grundsätze nicht desavouiren werden."[6]) Einzelnes über Inhalt und Charakter des Buches hatte sie schon im Sommer 1766 in einem Schreiben an Voltaire mitgetheilt.[7])

Nicht juristische Studien waren die Quelle der Bildung Katharinas. Verallgemeinernde, das Wesen des Staats, der Gesellschaft, der menschlichen Wohlfahrt charakterisirende Schriften fesselten sie mehr als die strenge Gedankenschule festgefugter Rechtsnormen. Sie beschäftigte sich lieber mit allgemeinen Menschenrechten, als etwa mit Pandekten und Institutionen. Als sie sich später einmal (1767) bei Ungern-Sternberg nach dem Deputirten Gadebusch erkundigte, bemerkte der erstere, Gadebusch sei ein guter Christ. Die Kaiserin fragte: „Was verstehen Sie unter einem guten Christen? einen der die römischen Rechte studirt hat?" Ungern-Sternberg versetzte: „Er hat nicht nur die römischen Gesetze, sondern auch das Gesetz der Natur studirt". Eine bessere Empfehlung konnte es bei der Kaiserin nicht geben.[8]) Auch sie hatte „das Gesetz der Natur" studirt. Ein Buch, wie dasjenige von Beccaria „dei delitti e delle pene" konnte sie eben um der allgemeinen Bedeutung dieser Schrift willen veranlassen die Uebersiedelung des Verfassers nach Ruß-

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 175—176. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 136. 3) Mag. d. Hist. Ges. I, 268. 269. 288. 4) Mag. d. Hist. Ges. X, 31. 5) Mag. d. Hist. Ges. I, 287. 6) Mag. d. Hist. Ges. X, 167. 7) Mag. d. Hist. Ges. X, 94. 8) Vgl. G. Berkholz' Abhandlung über die gesetzgebende Commission u. Gadebusch in d. Balt. Monatsschrift V, 151.

land zu wünschen.[1]) Die Wissenschaft in eleganter Form, ausgestattet mit den Reizen der Kunst, wie sie in Montesquieus berühmtem Buche Ausdruck gefunden hatte, übte auf die Kaiserin einen mächtigen Zauber. Sie hatte Sinn für glänzende Pointen, für staatsphilosophische Aphorismen, für blendende Vergleiche, an denen die Schrift vom Geiste der Gesetze so reich ist. Von der französischen Aufklärungsliteratur konnte man sagen, was Mirabeau von der französischen Revolution gesagt hat: „die Zeit sei gekommen, wo das Talent an der Reihe sei". Katharina war eine Vertreterin dieser Epoche. Wie Montesquieu, Voltaire und Rousseau verstand sie es zu vermitteln zwischen dem Ernst des Studiums und dem Knalleffect geistreichen Spielens mit Begriffen von Staat, Politik und Gesetzgebung. Wie die Publicisten in Westeuropa, so schwelgte auch sie in dem Genusse des Gefühls der Ueberlegenheit des Talents über die officiellen Zustände. Es war selbstverständlich, daß sie die epigrammatisch zugespitzten Sentenzen Montesquieus, manche der an die Art von Bonmots mahnenden Orakelsprüche aus dem „esprit des lois" zu ihrem geistigen Eigenthum machte. Als das berühmte Buch in anderthalb Jahren zweiundzwanzig Auflagen erlebt hatte, rief ein Zeitgenosse voll Erstaunen aus: „Die Politik ist eine Sache der Philosophie geworden!" Auch die Kaiserin versuchte es und zwar mit Glück, über den Staat und die Kunst des Regierens, Verwaltens, Rechtsprechens zu philosophiren, die bunte Mannigfaltigkeit der wirklichen Welt unter gewisse einheitliche Gesichtspunkte zusammenzufassen. Es galt, ihren Ideen von Volksbeglückung bei den Unterthanen Eingang zu verschaffen, und so entstand jener vielbewunderte Katechismus der Gesetzgebungskunst, welcher eben so sehr ein Product der Zeit ist, als die Frucht der Individualität Katharinas. Die sie umgebenden Staatsmänner hatten oft von der Nothwendigkeit eines neuen Gesetzbuches gesprochen. Sievers hatte ihr geschrieben, ein neues Gesetzbuch wäre das schönste und dauerndste Denkmal ihrer ruhmvollen Regierung, der Regierung einer „Freundin und Stütze der Menschlichkeit", es handle sich um ein schöneres Denkmal, als jenes des Titus, den man die Wonne des Menschengeschlechts nannte.[2]) Wie gern ging sie auf solche Ideen ein. Schrankenlose Ruhmbegierde, die Freude an der geistigen Arbeit und ein edles Gefühl der Pflicht und Verantwortlichkeit ihrem Lande und Volke gegenüber drückten der Kaiserin die Feder in die Hand. So entstand das denkwürdige Buch, die „Instruction de Sa Majesté Impériale Cathérine II. pour la commission chargée de dresser le projet d'un nouveau code de lois".[3])

Im October 1767 schrieb Katharina an Friedrich den Großen, sie habe

1) Ueber die Absicht der Berufung Beccarias vgl. Mag. d. Hist. Ges. X, 183. 185. 242. 2) Blum I, 236. Der Verfasser geht zu weit, wenn er S. 256 u. 259 den Grafen Sievers als den Urheber der Instruction und der gesetzgebenden Versammlung bezeichnet. 3) Ueber d. verschiedenen Ausgaben und die Ausstattung derselben, so wie über die Sprache, in welcher Katharina zuerst schrieb, s. meine Abhandlung in d. Russischen Revue XVIII, 414 ff.

dem preußischen Gesandten, Grafen Solms, eine deutsche Uebersetzung des russischen Originals für den König überreichen lassen und bemerkt dabei: „Eure Majestät wird nichts Neues darin finden, nichts was Sie nicht schon wüßten; Sie werden sehen, daß ich es gemacht habe, wie der Rabe in der Fabel, der sich mit Pfauenfedern schmückte. Nur die Anordnung ist von mir und hier und da eine Zeile oder ein Wort; zusammen vielleicht zwei oder drei Bogen, schwerlich mehr u. s. w.".[1])

Verweilen wir einige Augenblicke bei Inhalt und Charakter der Instruction.

Dieselbe wurde zuerst nur in russischer Sprache gedruckt, um an die Deputirten der gesetzgebenden Versammlung vertheilt und in der letzteren verlesen zu werden. Der Haupttheil des Buches (§ 1—526) ist „Moskau, den 30. Juli 1767", also am Tage der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung datirt. Dieser Theil enthält in zwanzig Abschnitten Betrachtungen über Rußland, die monarchische Gewalt, über Gesetze, Strafen, die Formen der Rechtspflege, die Bevölkerungslehre, das wirthschaftliche Leben, die Erziehung der verschiedenen Stände, das Erbrecht und die Codification. Das erste Supplement „über die Polizei" (§ 527—566) ist „St. Petersburg, den 28. Februar 1768" datirt, das zweite „über den Staatshaushalt" (§ 567—653) — „St. Petersburg, den 8. April 1768".

Das Buch wird eingeleitet durch ein Gebet: „Herr mein Gott! vernimm mich und gieb mir Verstand, daß ich dein Volk nach deinem heiligen Gesetze und in der Wahrheit richte!" Auch enthält der § 1 gleich die Erwähnung: „Die christliche Religion lehrt uns, daß einer dem anderen so viel Gutes thue, als möglich ist". In unzähligen Stellen appellirt die Schrift an das Gefühl; überall werden die ethischen Momente hervorgehoben; Patriotismus und Humanität, Nächstenliebe und Milde, Wohlwollen und Nachsicht sind die Grundzüge der in der Instruction enthaltenen Lehren. Die Verfasserin sucht auf das Gemüth ihrer Unterthanen zu wirken; in dem ganzen Buche herrscht eine wohlthuend warme Temperatur, ein Ergebniß der optimistischen Weltanschauung der Kaiserin, jenes unverwüstlichen Glaubens an den Fortschritt, welcher die Aufklärungsliteratur überhaupt charakterisirt. Die Reichen, heißt es im § 35, sollen die Armen nicht bedrücken. Die Liebe zum Vaterlande ist ein Mittel, die Menschen vom Verbrechen abzuhalten, sagt der § 80. Bei den Betrachtungen über das Maß der Strafbarkeit verschiedener Handlungen herrscht die Grundanschauung vor, daß, so weit als irgend möglich und thunlich, der Fehlende oder der Verbrecher geschont werden müsse. „Eine gute Gesetzgebung," heißt es im § 241, „soll den Zweck verfolgen, den Verbrechen vorzubeugen. Sie ist nichts Anderes, als die Kunst, die Menschen zum größtmöglichen Glück zu führen und alles Unglück auf ein Minimum zu reduciren." Von einem fast an den modernen Socialis-

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 236—237.

mus erinnernden Streben nach Volksbeglückung zeugt der § 416, in welchem auf den Uebelstand des Gegensatzes zwischen Reichen und Armen hingewiesen wird. Es sei, heißt es im § 425, besser, wenn Alle sich des Besitzes eines mäßigen Vermögens erfreuten, als wenn wenige Personen übermäßig reich seien. Sehr bezeichnend für das Pflichtbewußtsein der Kaiserin sind einige Sätze am Schlusse der Instruction, wo es u. A. im § 520 heißt: „Alles dieses dürfte jenen Schmeichlern mißfallen, welche den Herrschern der Welt täglich wiederholen, daß ihre Völker nur ihnen zu Gefallen geschaffen sind. Was Uns anbetrifft, so denken Wir und rechnen es Uns zum Ruhme an, es zu sagen, daß Wir nur da sind um Unserer Völker willen, und daß Wir ebendarum Uns für verpflichtet halten, die Dinge so darzustellen, wie sie sein müssen. Gott möge verhüten, daß nach Beendigung dieser Gesetzgebung irgend ein Volk auf Erden gerechter und folglich auch blühender sein möge, als das Unserige. Sonst hätten Unsere Gesetze das Ziel nicht erreicht und dieses wäre ein Unglück, welches Wir nicht zu überleben vermöchten".

Verallgemeinerungen, Definitionen von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit u. s. w. finden sich an mehreren Stellen des Buches. Die Freiheit setze eine möglichst geringe Beschränkung voraus, heißt es im § 14; die Freiheit erhöhe die Leistungsfähigkeit und Thatkraft der Staatsangehörigen, sagt der § 16. In gleicher Weise müßte die Gesetzgebung auf die Rechtssicherheit eines Jeden, weß Standes er auch sei, abzielen, heißt es im § 33, und im § 34: Die Gleichheit aller Bürger — es ist bezeichnend, daß sehr oft von „citoyens" die Rede ist und fast nie von „sujets" — bestehe darin, daß Alle denselben Gesetzen gehorchen. Die Freiheit, wird weiter definirt, bestehe nicht darin, daß man Alles thun dürfe, was man wolle, sondern nur dasjenige, was man wollen dürfe u. s. w. (§§ 36 u. 37). Im § 39 heißt es: „Die politische Freiheit des Bürgers ist die Ruhe des Gemüths, welche aus der Meinung entsteht, daß ein Jeder volle Sicherheit genießt. Kein Bürger soll sich vor dem andern fürchten, aber Alle sollen das Gesetz fürchten".

An mehreren Stellen des Buches wird auf das Naturrecht verwiesen. „Folgen wir der Natur," heißt es hier und da; „die natürliche Ordnung" lehrt dies und das. Bisweilen wird der Gegensatz von positivem und Naturrecht hervorgehoben (z. B. § 405, 407, 410). In dem Maße als die angestammten, allgemein-menschlichen Rechte der Leitstern der Gesetzgebung Katharinas werden sollten, lag es nahe, vergleichende rechtshistorische Studien zu machen, bei der Lösung legislativer Fragen die Ethnographie, die Völkerpsychologie, das, was neuerdings als Sociologie bezeichnet wird, in Anspruch zu nehmen. Wie Hugo Grotius, Pufendorf und Montesquieu, so benutzt auch Katharina die Geschichte und die Völkerkunde als ein Arsenal, welchem sie die Waffen bei der Argumentation für die von ihr vorgetragenen Lehren entlehnt. Sehr viele Sätze in der Instruction beginnen mit den Worten: „Es giebt Völker," oder „es giebt ein Land"; oft wird auf die Sitten, Ge-

bräuche und Rechtsanschauungen der Griechen und Römer, der Chinesen und Perser, der Westgothen und Engländer hingewiesen. Es werden gute und schlechte Eigenschaften der Völker hervorgehoben; es wird gezeigt, wie solche Vorzüge und Nachtheile im Temperament der Nationen günstig oder schädlich auf ihren politischen Zustand eingewirkt haben. In ganz Montesquieuscher Weise wird ausgeführt, wie es einen engen Zusammenhang gebe zwischen den Sitten eines Volkes und dem Klima des Landes, wie die Gesetzgebung auf solche Bedingungen Rücksicht zu nehmen habe u. dgl. m.

An geistreichen Aperçus ist kein Mangel. Es giebt Bonmot-artige Sentenzen. Dahin gehören z. B. die Bemerkungen über den Unterschied von politischen und moralischen Fehlern (§ 56), von Sitten und Gesetzen (§ 59—60), über die Art, wie man in dem einen Falle durch Strafen, in dem andern durch gute Beispiele bessern könne (§ 61). In schlagender Weise wird der Unterschied zwischen Untersuchungshaft und Gefängniß („détenir" und „emprisonner") dargelegt (§ 167—174); mit wenigen Worten werden die verschiedenen Wirkungen von Stolz und Ehrgeiz charakterisirt (§ 307). Wenn der Unterschied zwischen Gesetz, Reglement und Ordonnanz erläutert, wenn die Mannigfaltigkeit der unter vier Rubriken zusammenzufassenden Verbrechen charakterisirt wird, wenn es heißt, daß man nicht alle Verbrecher strafen, sondern manche unter ihnen bessern müsse, wenn einfache, aber wirksame Gesetze mit weniger complicirten, aber um so leistungsfähigeren Maschinen verglichen werden, so merkt man solchen glänzenden Antithesen, blendenden Vergleichen, witzartig zugespitzten Definitionen den Ursprung an: sie waren den Schriften Beccarias und Montesquieus entlehnt. Katharina machte kein Hehl daraus: sie gestand, daß sie sich mit fremden Federn geschmückt habe.

Ganz und voll tritt die Kaiserin für das Princip des Absolutismus ein. Sie bemerkt, schon die große Ausdehnung des Reiches schließe die Möglichkeit einer andern Staatsform für Rußland aus (§ 9); der Herrscher, sagt sie im § 19, sei allein die Quelle der Macht des Staats. Der Zweck und das Ziel aller monarchischen Staaten, lehrt sie im § 15, sei der Ruhm der Bürger, des Staats, des Souveräns.

Auch wohl für ständische Rechte tritt Katharina ein. Sie definirt den Adel (§ 360) als den Ehrentitel, welcher die damit Geschmückten von allen Andern unterscheide. Unklar und unsicher, der Lage Rußlands in diesem Punkte entsprechend, ist die Definition des Mittelstandes (§§ 377 u. 378). Ausdrücklich wird in Betreff der Entwickelung desselben auf die Zukunft verwiesen. Dem Bauernstande ist kein besonderes Capitel gewidmet; sehr wichtige Bemerkungen der Kaiserin über den Bauernstand in dem ursprünglichen Entwurfe blieben in der gedruckten Instruction fort. Gleichwohl finden sich auch in der letzteren liberale Ideen zu Gunsten der Bauern. Allerdings heißt es im § 250, es müsse in jeder gesellschaftlichen Ordnung Befehlende und Gehorchende geben; dagegen sagt schon der § 253, man solle nur im äußersten Nothfalle Menschen zu Sklaven machen und auch dann

nur, wenn das Staatsinteresse es erfordere, nicht einem Privatvortheile zu Liebe. Dann wird die Nothwendigkeit strenger Maßregeln gegen Bauerntyrannen angedeutet (§ 256), ferner darauf hingewiesen, wie viel daran liege, daß Bauernrebellionen vermieden würden. Die Art und das Uebermaß der Besteuerung der Bauern durch den Adel wird recht energisch getadelt, wobei die Kaiserin auch des Absenteeismus erwähnt (§ 269). Einen gesetzgeberischen Act der Emancipation vieler Leibeigenen auf einmal hält die Kaiserin für bedenklich (§ 260), aber an einer andern Stelle bemerkt sie (§ 295), der Ackerbau werde niemals dort blühen, wo der Landmann kein Eigenthum besitze. Diese die Bauernfrage betreffenden Bemerkungen sind aphoristisch, unsystematisch. Man nimmt wahr, daß Katharina in diesem Punkte nicht rückhaltlos ihre Meinung sagte, daß sie anderen Einflüssen Concessionen machte.

Sehr entschieden trat Katharina gegen Folter und qualificirte Todesstrafe auf. Im Gegensatze zu dem Rigorismus früherer Zeiten predigte sie, durchaus den Anschauungen eines Beccaria entsprechend, eine mildere Praxis. Aber auch schon vor dem Erscheinen des berühmten Buches „von Verbrechen und Strafen" hatte sie nachdrücklich gegen die unmenschliche Criminalpraxis protestirt.[1]) Im § 79 der Instruction legt sie die Bedingungen dar, unter denen die Todesstrafe einzutreten habe; der § 96 protestirt feierlich gegen alle Strafen der Verstümmelung. Ausführlich zeigt der § 194, wie die Folter nicht zweckentsprechend sei. Mit Schaudern und tiefster sittlicher Entrüstung gedenkt Katharina im § 206 der Greuel qualificirter Todesstrafen; ja im § 209—210 argumentirt sie im Grunde gegen die Todesstrafe überhaupt. Sie hält dieselbe nur in Zeiten der Anarchie, der äußersten politischen Gefahr für zulässig. In diesem Punkte war Katharina unvergleichlich milder und liberaler als ihre Unterthanen. Das damalige Rechtsbewußtsein im Volke hielt nichts von solcher Humanität und plaidirte im Gegensatze zur Auffassung der Kaiserin für die größte Strenge.

Katharina ging von sehr idealen Gesichtspunkten aus. Im § 82 bemerkte sie, die größte Strafe einer schlechten Handlung bestehe in dem Bewußtsein davon; es sei besser, sagt sie an anderen Stellen (§ 83, 240, 245), durch vorbeugende Maßregeln Verbrechen zu verhüten, als begangene Verbrechen grausam bestrafen zu müssen; sie führte aus, wie die Hebung der geistigen und sittlichen Bildung den Hang zum Verbrechen verringere; sie deutete an, wie die Behandlung des Angeklagten, vielleicht Unschuldigen, sich wesentlich von derjenigen eines Verurtheilten zu unterscheiden habe; sie definirte den Begriff der Vertheidigung des Angeklagten; sie hob hervor, daß nicht von dem Richter, sondern von dem Gesetze die Strafe ausgehe u. dgl. m. Die der Rechtspflege gewidmeten Abschnitte der Instruction sind die umfangreichsten; da finden sich auch eingehendere Erörterungen, z. B. die Be-

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 56—57.

handlung der Frage, unter welchen Bedingungen Jemand seiner Freiheit beraubt werden dürfe, der Fragen von der strafrechtlichen Verfolgung religiöser Fanatiker, vom Eide im Gerichtsverfahren, von der Schnelligkeit der Rechtspflege, von der Bestrafung des Duells, des Schmuggels, von der Schuldhaft, von außerordentlichen Gerichten, von dem Verbrechen des Hochverraths u. s. w.

So werden denn in der Instruction die mannigfaltigsten Stoffe behandelt; die Kaiserin streift in ihren Betrachtungen über Sterblichkeitsverhältnisse das Gebiet der Populationistik, spricht vom Güterrecht der Ehegatten, untersucht die Nachtheile und Vorzüge der Einführung von Maschinen im Großbetrieb, definirt den Begriff der Handelsfreiheit, weist auf die Grundprincipien eines gesunden und soliden Erziehungswesens hin, äußert sich über die Schädlichkeit des bäuerlichen Gemeindebesitzes und docirt eine Theorie der Polizei.

Es war nicht genug, daß überhaupt in Rußland ein solches, die heterogensten Fragen berührendes Buch im Sinne der modernen Encyclopädie erschienen war: es war mehr, daß es von maßgebender Stelle ausging, daß die Herrscherin, welche die Gesetzgeber berief, ihnen auch die Grundsätze predigte, nach denen die legislative Thätigkeit sich zu richten hatte. Ausdrücklich sagt der § 522, die große Commission solle jeden Artikel der bestehenden positiven Gesetzgebung daraufhin prüfen, ob derselbe mit den in der Instruction dargelegten Grundsätzen übereinstimme. Die lakonische Kürze des in Sentenzenform geschriebenen Buches machte es den Lesern und Hörern der Instruction nicht leicht den ganzen Inhalt derselben zu fassen und zu beherzigen. Die Kaiserin empfahl daher wiederholtes Lesen desselben (§ 523) und verlangte, daß es allmonatlich während der Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung zur Verlesung komme. Katharina hatte Grund ihre Schrift für populär im besten Sinne zu halten. Sie blieb sich auf ihrem Katheder, von welchem aus sie docirte, der großen Zahl ihrer Zuhörer bewußt. Nicht umsonst verweilte sie in der Instruction auch bei der Frage von dem Stil, in welchem Gesetze verfaßt werden müßten; sie verlangte Gemeinverständlichkeit derselben. „Das Gesetzbuch,“ sagte sie im § 158, „soll ein Familienbuch werden, welches man zu billigem Preise erwerben können muß, wie etwa eine Fibel; durch genaue Kenntniß der Gesetze wird Jedermann selbständiger und unabhängiger. Je mehr Menschen das Gesetzbuch lesen, desto weniger Verbrechen werden begangen werden. Daher muß es in allen Schulen neben den Büchern des Religionsunterrichts als Lesebuch dienen.“

Katharina hatte an d'Alembert geschrieben, sie habe an dem ursprünglichen Entwurf Vieles geändert, Manches gestrichen, ins Feuer geworfen. Es hatte sich um Compromisse gehandelt. Katharina zeigte ihren Entwurf manchen Personen und mußte sehr entschiedenen Widerspruch hören. Einige Rathgeber

übten eine Art Censur, und die ursprüngliche Handschrift der Instruction mußte sich sehr beträchtliche Aenderungen gefallen lassen.

So z. B. hatte Bibikow einige redactionelle Modificationen in Vorschlag gebracht, um größere Klarheit zu erzielen. So hatte Baskakow im Widerspruche zu den Aeußerungen Katharinas auf solche Fälle hingewiesen, in denen die Anwendung der Folter geboten sei. Aber die Randglosse der Kaiserin zu dieser Bemerkung lautete: „Davon will ich nichts hören; ein solcher Casus ist keiner, wenn die Menschlichkeit leidet".

Sehr scharf beurtheilte Katharina die Einwürfe, welche der Dichter Ssumarokow gemacht hatte. Sie war ihm in allen Stücken überlegen und äußerte sich spitzig und verdrossen über seine Bemerkungen: die Einbildungskraft des Poeten arbeite, aber es sei schwer einen Zusammenhang in seinen Gedanken zu erkennen.

Am Bezeichnendsten ist der Kampf der Meinungen auf dem Gebiete der Bauernfrage. Wir führen einige der Aeußerungen Ssumarokows und zugleich die charakteristischen Randglossen der Kaiserin an.

Ssumarokow: „Die russischen Leibeigenen frei zu machen, ist unmöglich: die ärmeren Gutsbesitzer werden dann weder einen Koch, noch einen Kutscher, noch einen Lakai haben; sie werden ihren Dienern schmeicheln und ihnen viele schlechte Streiche hingehen lassen, um nicht ohne Diener zu bleiben; es wird eine furchtbare Spannung zwischen Gutsbesitzern und Bauern eintreten, ein Bürgerkrieg, statt daß jetzt die Gutsbesitzer friedlich auf ihren Gütern leben. (Katharina: „und wohl auch gelegentlich von ihren Leuten ermordet werden".) Die Güter werden zu den allergefährlichsten Wohnorten werden; denn die Gutsherren werden von den Bauern abhängig sein, nicht umgekehrt. (Katharina: „Niemals".) In anderen Städten und in Kleinrußland liegen die Verhältnisse ganz anders, aber bei uns kann, ohne dem Gutsherrn alle Ruhe zu rauben, nichts Derartiges geschehen. Alle Adeligen, vielleicht auch die Bauern werden mit einer solchen Freiheit nicht zufrieden sein; allerseits wird der Arbeitseifer nachlassen. Es ist offenbar, daß die Gutsherren die Bauern, sowie umgekehrt die Bauern die Gutsherren sehr lieben, aber unser niederes Volk ist noch keiner edleren Regungen fähig" (Katharina: „und kann es auch nicht sein bei den gegenwärtigen Verhältnissen").[1])

Diese Proben genügen, um einen Einblick in die Art der Discussion über die Instruction der Kaiserin zu gewinnen. Es gelang den Vertretern conservativer Gesinnung manchen sehr weitgehenden Ideen in dem ursprünglichen Entwurfe die Spitze abzubrechen, deren Nichtaufnahme in die gedruckte Instruction zu veranlassen. Ein Bruchstück des ursprünglichen Entwurfs, mit allerlei Ausführungen über die Bauernfrage hat sich erhalten. Es bietet eine sehr willkommene, den Liberalismus der Kaiserin in wirksamster Weise charakterisirende Ergänzung zu dem gedruckten Buche. Da finden sich denn

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 83—87.

u. A. folgende Betrachtungen. Nachdem der Unterschied von Leibeigenschaft und Sklaverei definirt und an einzelnen Beispielen veranschaulicht worden, heißt es: „Es ist ein großer Mißbrauch, wenn es eine persönliche und dingliche Unfreiheit zu gleicher Zeit giebt". Sodann folgen durchgreifende Reformvorschläge: „Jeder Mensch muß, seinem Stande entsprechend, Nahrung und Kleidung haben; dieses muß vom Gesetz bestimmt sein. Die Gesetze müssen dafür sorgen, daß die Sklaven im Alter und in Krankheitsfällen nicht sich selbst überlassen bleiben..... Wenn das Gesetz dem Herrn gestattet seinen Knecht grausam zu strafen, so soll der erstere dieses Recht als Richter üben, nicht aber als Besitzer. Es soll nicht der geringste Verdacht einer Vergewaltigung des Knechts bleiben..... Man könnte Bauerngerichte einführen, um die Strenge der Gutsbesitzer zu mildern..... Es ist verderblich für die Landwirthschaft, das Volk und den Staat, wenn die von den Gutsherren und deren Verwaltern gemißhandelten Bauern zur Flucht aus dem Vaterlande genöthigt sind". Es folgen noch andere Vorschläge zum Schutze der Bauern, auch wohl zum Schutze der Ehre der Frauen und Töchter der Leibeigenen. Alle diese Betrachtungen und Reformvorschläge fehlen in der gedruckten Instruction, in welcher in Folge dessen unvermittelte Sätze aufeinanderfolgen. Ebenso wurden andere freisinnige Ideen von der Censur der Umgebung der Kaiserin gestrichen. Es mißfiel, wenn Katharina u. A. schrieb: „Es ist verständig, so viel wie irgend möglich sich vor dem Unglück zu hüten terroristische Gesetze geben zu müssen. Weil bei den Römern die Sklaven nicht auf die Gesetze bauen konnten, konnten die Gesetze auch nicht auf die Sklaven bauen. Wie sieht es aber mit einem Volke aus, bei welchem das positive Recht dem Naturrecht widerstreitet?...". In der gedruckten Instruction heißt es im § 261: „Die Gesetzgebung kann viel Nutzen stiften, indem sie gestattet, daß die Sklaven Eigenthum besitzen"; aber in dem handschriftlichen Entwurf folgt noch der sehr beachtenswerthe Zusatz: „und ihnen die Möglichkeit gewährt, daß sie sich selbst die Freiheit erkaufen". Dieser Satz durfte nicht stehen bleiben. Es war, als verschließe man sein Ohr der Mahnung eines Volkstribuns. Ebenso wurden u. A. folgende Vorschläge gestrichen: „Man muß einige Berufsarten, z. B. den Handel, die Schifffahrt, die Kunst für Gewerbe freier Leute erklären; dadurch wird die Zahl der Sklaven sich wesentlich vermindern. Auf dem Wege der Civilgesetzgebung muß genau bestimmt werden, was die Sklaven für die Erlangung der Freiheit an ihre Herren zu bezahlen haben, oder daß der Abschluß von Verträgen zwischen Herren und Sklaven in Betreff der Höhe der für die Freiheit zu leistenden Zahlung Gesetzeskraft habe". [1])

Man sieht, die Kaiserin gedachte den Mißbräuchen der Leibeigenschaft zu steuern, die Greuel der Patrimonialgerichtsbarkeit zu beseitigen, einen Modus der Emancipation anzubahnen; aber sie konnte mit ihren Ideen nicht

1) Ssolowjew XXVII, 80—83. Mag. d. Hist. Ges. X, 152 ff.

durchdringen. Sie war nicht in der Lage bei einer von ihr als nothwendig erkannten Radicalreform so unbedingt für den Fortschritt auf diesem Gebiete einzutreten. Nur sehr Weniges von demjenigen, was sich in Betreff dieser Frage hinter den Coulissen abspielte, ist bekannt geworden. Aber die soeben angeführten Angaben werfen einige Streiflichter auf diesen Meinungskampf. Es lag nicht an der Kaiserin, daß die Frage von der Bauernemancipation bei den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung nicht gleich anfangs auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Außer Ssumarokow waren auch andere Zeitgenossen der Kaiserin in Rußland der Meinung, daß hinsichtlich der Bauern Alles beim Alten bleiben müsse: so der Erzbischof von Rostow, Arssenij Mazejowitsch, so der Dichter Dershawin, die Fürstin Daschkow u. A. Aber die verhängnißvolle Frage war nicht zu umgehen. Sie ist trotz aller Präventivcensur, welche an der Instruction geübt wurde, auf der Tagesordnung der gesetzgebenden Versammlung erschienen. Daß Katharina die dem Staate und der Gesellschaft von diesen leidigen Verhältnissen her drohende Gefahr nicht überschätzt hatte, zeigten die stets sich erneuernden Bauernkriege, zeigte der Aufstand Pugatschews.

Mochte auch Manches in dem Entwurfe der Instruction ungedruckt bleiben: es war genug übrig, um die Zeitgenossen staunen zu machen über den Inhalt des merkwürdigen Buches. Es war ein Zeichen der Anerkennung der publicistischen Verdienste der Kaiserin, daß man in Frankreich die Instruction auf den Index setzte. Fürst Golizyn schrieb an einen Verwandten in höchster Entrüstung über das Verfahren Choiseuls: „Es würde dem Werke der Kaiserin etwas fehlen, wenn dasselbe von dem französischen Minister gebilligt würde, dem Manne, welcher nur darauf aus ist, Alles zu tadeln, zu verurtheilen und von dem Eindringen in Frankreich auszuschließen, was gut, ehrenhaft und der Menschheit dienlich ist" u. s. w.[1]) Aber gerade in französischen Kreisen war man entzückt von der Instruction; so Falconet, Voltaire u. A. Ein Schreiben Voltaires an Golizyn gab seiner Bewunderung Ausdruck und der letztere schrieb an einen Verwandten: „Er ist nicht der Einzige: es ist die allgemeine Stimme".[2])

Friedrich der Große überschüttete Katharina mit Lobsprüchen: sie sei die erste Frau, welche als Gesetzgeberin auftrete, durch legislative Reformen das Glück ihrer Unterthanen begründe; Peter I. habe mit der Axt in der Hand auf den Werften gearbeitet, Katharina verschmähe es nicht die Einzelheiten juristischer Fragen zu erforschen; er sei, schrieb er beim Lesen der Instruction, entzückt nicht bloß über die Grundsätze der Menschlichkeit und Milde, von denen die Gesetze zeugen, sondern auch über die Anordnung und

1) Mag. d. Hist. Ges. XV, 634. Falconets und Katharinas Aeußerungen darüber s. XVII, 91 und 92. 2) Mag. d. Hist. Ges. XV, 629.

den Zusammenhang der Ideen, über die Präcision und Klarheit, welche darin herrschten, über die ausgedehnten Kenntnisse, welche sich darin zeigten.[1]) Mit der Bewunderung des Königs für die Instruction mochte es zusammenhängen, daß die Berliner Akademie zu Anfang des Jahres 1768 die Kaiserin zu ihrem Mitgliede machte. In sehr gewandter Form sprach sie für die ihr erwiesene Ehre der gelehrten Körperschaft ihren Dank aus.[2])

Aber nicht bloß in solchen Schreiben, welche an die Kaiserin gerichtet waren[3]), findet sich der Ausdruck der Bewunderung für das Beginnen Katharinas. Dasselbe erregte das lebhafteste Interesse auch in den Kreisen ruhig und objectiv urtheilender Staatsmänner. Einige Monate vor dem Erscheinen der Instruction schrieb der englische Gesandte Macartney an den Minister Conway: „Die Kaiserin ist gegenwärtig mit einem Lieblingsentwurfe beschäftigt, dessen Ausführung ihr mehr Ehre machen und ihr mehr Vortheile bringen wird, als eine gewonnene Schlacht oder die Eroberung eines Königreichs. Sie, deren Genie gleich scharfsichtig ist im Entdecken von Mängeln, wie erfinderisch in den Mitteln zur Abstellung derselben, hat längst mit Bedauern die Verwirrung, Unklarheit und Unbilligkeit der Gesetze ihres Reiches wahrgenommen: diesem Uebelstande abzuhelfen, war seit langer Zeit das Ziel ihres Ehrgeizes; zu diesem Ende hat sie mit größter Sorgfalt und Genauigkeit die Gesetzgebungen anderer Länder erforscht. Aus den Ergebnissen ihrer eigenen Studien und aus den Gutachten gelehrter und fähiger Rathgeber hat sie nun ein Gesetzbuch zusammengestellt, welches ebensowohl auf das Heil ihrer Unterthanen abzielt, als dem Charakter des Volkes entspricht. Dieses Gesetzbuch soll nun den in Moskau zu versammelnden Vertretern der Stände im Laufe des nächsten Sommers vorgelegt werden; diese sollen ihre Meinung abgeben, auf Mängel aufmerksam machen, Aenderungen vorschlagen. Ist die Discussion geschlossen, so wird das Ganze als das Gesetz des Reiches für die Zukunft veröffentlicht werden. Es ist ein sehr edles Unternehmen und werth des Ehrgeizes einer großen Herrscherin, welche den Namen einer Gesetzgeberin dem Titel einer Erobererin vorzieht und ihren Ruhm darin sucht, nicht die Menschen zu vernichten, sondern sie glücklich zu machen".

Bald darauf begann die Berichterstattung des englischen Gesandten über den Gang der Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung. Dem englischen Ministerium imponirte die Thatsache eines solchen „Reichstages" in Rußland. Der Minister Conway schrieb am 9. October 1767 an den Gesandten: „Ich bitte Sie, alle ferneren Umstände dieser großen und außerordentlichen Unternehmung mitzutheilen, welche, zu gleicher Zeit Gegenstand des Erstaunens und der Bewunderung, einer Herrscherin Ehre macht, welche eines so edlen Entschlusses fähig ist: einer großen Nation die Freiheit zu geben, die eigene Macht und Größe dem Glücke ihrer Unterthanen zum

1) Mag. d. Hist. Ges. XX, 234. 235. 238—40. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 281.
3) In den überschwänglichsten Ausdrücken, aber aufrichtig schrieben u. A. Falconet (Mag. der Hist. Ges. XVII, 88), Sievers (Blum I, 256) u. A.

Opfer zu bringen. Es giebt in der Geschichte manche Beispiele, daß nach gewaltsamen Krisen, nach krampfhaften Erschütterungen despotischen Fürsten die Macht entrissen wurde, aber ich wüßte nicht, daß jemals eine freiwillige Verzichtleistung auf die Gewalt von Seiten eines absoluten Herrschers zu Gunsten seines Volkes stattgefunden habe".[1])

In zweierlei Hinsicht irrten die englischen Staatsmänner, welche die Anfänge des großen Unternehmens der gesetzgebenden Versammlung beobachteten. Zunächst hatte es sich bei der vorbereitenden Arbeit der Kaiserin nicht, wie Macartney gemeldet hatte, um einen vollständigen Entwurf zu einem Gesetzbuche gehandelt, sondern nur um eine Instruction, welche, ohne irgendwie in das Detail der eigentlichen gesetzgeberischen Arbeit einzugehen, nur ganz allgemein die Gesichtspunkte, die leitenden Prinzipien hervorhob, nach denen, dem Geiste der Zeit entsprechend, Gesetze gegeben werden sollten. Es galt, Geist und Gemüth der Gesetzgeber zu beeinflussen. Katharina hatte den Schlüssel und die Tonart angegeben, in welchen das Stück componirt werden sollte; sie hatte auch einige Motive dazu erfunden und den Componisten zu weiterer Durcharbeitung mitgetheilt. Contrapunkt, Generalbaß und Orchestersatz im Einzelnen mochten Andere ausführen. Hätte Macartney Recht gehabt, wäre in der That ein fertig entworfenes Gesetzbuch den Vertretern der Stände vorgelegt worden, so hätte man eher auf einen erfolgreichen Abschluß der Arbeit rechnen können. Daß aber nur eine Instruction vorlag, daß die ganze ungeheure Arbeit der eigentlichen Gesetzgebung einer aus so heterogenen Elementen zusammengesetzten, mehrere hundert Köpfe zählenden Versammlung vorbehalten bleiben sollte, war ein mißlicher Umstand. Mit abstracten Theorieen, wohlmeinenden Sentenzen, allgemeinen Phrasen war für die Codification selbst noch nicht viel gethan. Die Kaiserin unterschätzte die Schwierigkeit der Arbeit. Der praktische Engländer hatte es für unzweifelhaft gehalten, daß die Vorarbeit der Kaiserin viel mehr enthielt, als eine Instruction. Wäre es mehr gewesen, so hätte es mehr als zweier Jahre bedurft, um eine derartige Leistung zu Stande zu bringen.

Conway hatte an Shirley nach St. Petersburg geschrieben, es sei unerhört, daß ein absoluter Monarch freiwillig seine Macht beschränke. Nichts dergleichen war in der Instruction enthalten, welche im Gegentheil auf die Nothwendigkeit der Beibehaltung absolut-monarchischer Regierungsform für Rußland hinwies. Dem Engländer schwebte als Ideal eine liberale Verfassungsform mit beschränkter monarchischer Gewalt vor. Aber in Katharinas Reformentwurf handelte es sich gar nicht um die Lösung staatsrechtlicher Probleme. Dazu hätte sie keine Deputirten verschiedener Stände berufen mögen.

Im Wesentlichen indessen hatten Macartney und Conway Recht, wenn sie die edlen Gesinnungen der Kaiserin priesen, ihr Streben nach Vervoll-

1) Mag. d. Hist. Ges. XII, 291 und 316.

kommnung der Gesetze bewunderten. Es war eine Ausnahme, daß die Initiative zu einer so großen Unternehmung von der Person des Herrschers ausging; es war unerhört, daß ein solches Beginnen von so eingehenden Studien und so gewaltiger Arbeitskraft der Person des Herrschers unterstützt wurde, wie in diesem Falle. Mochte auch mit der Abfassung der Instruction nicht genug geschehen sein, um den Erfolg des Unternehmens zu sichern, so war doch immerhin ein gutes Stück Arbeit gethan. Kein Wunder, daß man mit der größten Spannung dem Verlauf jener Versammlung entgegensah.

Katharina selbst versprach sich sehr viel davon. Im Jahre 1767 dachte sie darüber ganz anders als zwei Jahrzehnte später, als sie mit der größten Geringschätzung von der gesetzgeberischen Arbeit der französischen „Assemblée nationale" sprach. Sie begriff nicht, wie man so großen und so bunt zusammengesetzten Körperschaften so ausgedehnte Vollmachten geben und die Lösung so schwieriger redactioneller Aufgaben zumuthen könne.[1])

Es fragte sich, ob nicht ähnliche Schwierigkeiten den Erfolg der „gesetzgebenden Commission" von 1767—68 vereiteln würden?

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 479.

Zweites Kapitel.

Die gesetzgebende Commission.

Die Geschichte der Versammlung, für welche Katharina ihre „Instruction" verfaßt hatte, ist bisher in der historischen Literatur nicht anders als obenhin und fast ausnahmslos mit verächtlichem Spotte behandelt worden. Man hielt es, ohne auch nur irgend von den Thatsachen genauer Kenntniß zu nehmen, für angemessen, in wegwerfendem Tone von dem Blendwerk russischen Parlamentarismus zu reden; man glaubte sich berechtigt zu dem Vorwurf, Katharina habe hier, wie bei anderen Gelegenheiten, dem Abendlande Sand in die Augen zu streuen gesucht; man lachte über die Baschkiren und Tataren, welche, plötzlich zu Schülern Montesquieus und Beccarias geworden, die „Farce" einer „Constituante" aufführten. In dem Umstande, daß die Arbeiten der gesetzgebenden Versammlung keinen Abschluß gefunden hätten, daß die Deputirten unverrichteter Sache heimgeschickt worden seien, meinte man die Berechtigung für die Anschauung erblicken zu dürfen, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit um eine abgeschmackte Komödie gehandelt habe.

Eine solche Auffassung findet ihre Erklärung in der Unkenntniß der betreffenden Vorgänge.

Die „Instruction" Katharinas hat bei ihrem Erscheinen in verschiedenen Sprachen und Auflagen allgemeine Bewunderung erregt. Es war unmöglich der genialen Kaiserin die Anerkennung für eine in der That hervorragende literarische Leistung zu versagen. Auch die Berufung der gesetzgebenden Versammlung wurde von vielen Zeitgenossen mit Jubel begrüßt. Die der Kaiserin für diesen Act des Liberalismus gezollten Lobsprüche waren meist aufrichtig gemeint. Von den Einzelheiten der Vorgänge bei dieser Versammlung Kenntniß zu nehmen waren aber die ausländischen Diplomaten als Zeugen dieses denkwürdigen Ereignisses außer Stande. Einige mißbilligende Bemerkungen, welche sich insbesondere die englischen Gesandten jener Zeit gestatteten, haben hingereicht, um bis auf unsere Tage in der Geschichtsliteratur eine vorgefaßte Meinung von der Lächerlichkeit dieses Experimentes der Gesetzgebung im großen Stile zu begründen und diese angeblich begründete Auffassung gedankenlos zu wiederholen.[1])

---

1) S. z. B. Herrmann V, 662—664 oder Bernhardi II, 2. 224. G. Berkholz in d. Balt. Monatsschrift V, 150: „Bekanntlich wurde die Gesetzcommission am 29. Dec. 1767 aufgelöst, nachdem ihre weitschichtige Thätigkeit unerquicklich ge-

Bei Berücksichtigung des in letzter Zeit erschienenen historischen Materials muß das Urtheil über die Geschichte der gesetzgebenden Versammlung, welches bisher von der Lectüre der klatschsüchtigen und karrikirenden Werke Casteras, Massons u. A. beeinflußt wurde, wesentlich anders ausfallen.[1])

Man wird dabei der Kaiserin beistimmen müssen, welche die Ergebnisse dieser denkwürdigen Episode ihrer Regierung folgendermaßen zusammengefaßt hat:

„Die Gesetzgebungscommission hat mir Licht und Kenntniß gegeben über das ganze Reich; von da ab wußten wir, mit wem wir es zu thun haben und für wen wir sorgen müssen. Die Gesetzgebungscommission hat alle Theile der Gesetze gesammelt und je nach der Materie zerlegt. Sie hätte auch mehr zu Stande gebracht, wenn nicht der türkische Krieg ausgebrochen wäre. Da wurden die Deputirten entlassen und die Militärs reisten zur Armee ab".[2])

Die Wahlen.

Am 14. December 1766 erschien das Manifest, in welchem die Kaiserin die Berufung einer gesetzgebenden Versammlung ankündigte.[3]) Hier wird zunächst auf die Thronbesteigung der Kaiserin als auf eine Rettung des Reiches aus drohender Gefahr und auf das seitdem fortgesetzte Bemühen der Regierung hingewiesen der Gerechtigkeit den Sieg zu verschaffen, alles Böse auszurotten, die Rechtspflege zu vervollkommnen. Dann wird ausgeführt, wie nothwendig die Ausarbeitung eines neuen Gesetzbuches sei. Deputirte vom Senat und Synod, von den Collegien und Kanzleien, aus allen Kreisen und Städten des Reiches sollten sich ein halbes Jahr nach Erlaß des Manifestes in Moskau einfinden. Sie sollten nicht bloß die Anliegen und Wünsche

---

worden und des Schauspiels genug gewesen". Aber die Versammlung tagte nicht ein halbes Jahr, sondern anderthalb Jahre und ging erst Ende 1768 auseinander.

1) Zur Zeit Katharinas erschienen einige die Geschichte der Commission betreffende Acten in Heigolds „Neuverändertem Rußland", Riga u. Mitau 1769. Die Depeschen der englischen Diplomaten erschienen viel später in Raumers Beiträgen, in dem Buche „La cour de la Russie il y a cent ans". Nichtrussischen Forschern blieben die werthvollen Denkwürdigkeiten Bibikows, welche dessen Sohn 1817 herausgab, unzugänglich. Sehr werthvolle, den Archiven entlehnte Angaben veröffentlichte 1861 (im Octoberheft des „Rußkij Wjestnik") Ssolowjew, welcher in dem 1877 erschienenen 27. Bande seiner „Geschichte Rußlands" (S. 84—164) der Commission ein sehr anziehendes Capitel widmete. Im Decemberheft des „Rußkij Wjestnik" 1861 gab Longinow ein Verzeichniß der Mitglieder der Versammlung; im 5. Bde. der Baltischen Monatsschrift (1862) erschien G. Berkholz' Aufsatz „F. K. Gadebusch in der Reichsversammlung zu Moskau". — 1869 begann die Publication der Acten der gesetzgebenden Versammlung im Mag. der Hist. Ges. Bd. IV, VIII, XIV u. XXXII. — Ueber die daran anknüpfenden Abhandlungen habe ich z. Th. in der Russ. R. 1881 XVIII, 388 berichtet. Am hervorragendsten sind die Arbeiten von Ssergejewitsch und Pachmann. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 176. 3) S. d. eigenhändigen Entwurf d. Kaiserin in d. Mag. d. Hist. Ges. X, 138.

eines jeden Ortes zum Ausdruck bringen, sondern auch an dem neuen Gesetzbuche mitarbeiten.[1])

Bei der Zusammensetzung der Deputirtencommission muß es auffallend erscheinen, daß von einer Vertretung der Geistlichkeit als eines Standes abgesehen wurde. Der Synod war als Behörde durch den Metropoliten Dimitrij von Nowgorod vertreten.[2]) Die Organe der Regierung waren durch 27 Deputirte repräsentirt. Der Adel zählte gegen 150, der Mittelstand oder die Städte gegen 200, der Stand der freien Bauern gegen 50, die „fremden Völker" oder „Inorodzy" ebenfalls gegen 50, endlich die militärische Bevölkerung der Grenzdistricte gegen 70 Deputirte. Die Gesammtzahl der Abgeordneten betrug 564. Sie erhielten Diäten.

Eine besondere Wahlordnung bestimmte im Einzelnen den recht complicirten Vorgang der Wahl. Es gab besondere Vorschriften für die Deputirtenwahl eines jeden Standes. Dieselben gehen sehr ins Einzelne. Man merkt ihnen an, wie neu die Sache war. So wird z. B. vorgeschrieben, daß die Gewählten von der Wahlversammlung beglückwünscht werden und derselben den Dank für das geschenkte Vertrauen aussprechen sollten. Auch wurde befohlen darauf zu achten, daß „Niemand auf welche Art es sei, aus dem Wahlgeschäft einige Veranlassung zum Bösen oder zu einem schändlichen Eigennutz nehme".[3])

Das Wahlgeschäft mag auf die Zeitgenossen einen gewissen Eindruck geübt haben. Weisen wir auf einige Züge hin. In Petersburg wurde in allen Stadttheilen die bevorstehende Wahl mit Trommelschlag verkündet. Exemplare des Manifestes und der Beilagen zu demselben wurden an öffentlichen Plätzen angeschlagen; Kanzleibeamte waren beauftragt den des Lesens Unkundigen diese Actenstücke vorzulesen. Die Hauptstadt war in mehrere Wahlkreise getheilt. In einem derselben stellte ein Geldfürst, Graf Stroganow, die Prunkgemächer seines Hauses für die Versammlung der Wahlberechtigten — dies waren alle Hausbesitzer — zur Verfügung. Auch wurden Zuschauer zugelassen.

Es ist ausdrücklich bemerkt worden, daß die Ordnung, in welcher die Wähler Platz nahmen, eine Gleichheit der Stände bezeichnete: die Würdenträger erschienen ohne Ordenszeichen und in schlichter Tracht. Durch die ganze Angelegenheit geht ein gewisser demokratischer Zug, welcher den Intentionen der Kaiserin entsprochen zu haben scheint. Als im ersten Wahlkreise nach vollzogener Wahl der Wahlmänner sich herausstellte, daß die Gewählten ausnahmslos den obersten Gesellschaftsklassen angehörten, machte der Generalpolizeimeister, welcher die Wahlen leitete, im zweiten Wahlkreise auf diesen Umstand aufmerksam und bemerkte, es sei dringend wünschenswerth, daß auch

---

1) D. vollst. Gesetzsammlung Nr. 12949; deutsch im „Neuveränderten Rußland" S. 250—259. 2) Auf einen gewissen Antheil der Geistlichkeit hat Ssergejewitsch in d. „Wjestnik Jewropy" 1878 I, 201 hingewiesen. Sie übte Einfluß auf die Ausarbeitung der Cahiers u. dgl. m. 3) Mag. d. Hist. Ges. IV, 4—8.

Vertreter des Mittelstandes, Kaufleute gewählt würden, welche von den Bedürfnissen der Stadt genauer unterrichtet wären. Ohne die Wahlfreiheit irgendwie beschränken zu wollen, wie er sagte, ertheilte er den Wählern den Rath Personen verschiedener Stände zu wählen. Der Rath wurde befolgt. Die Wahlmännerversammlung bestand zu einem wenn auch geringen Theile aus Kaufleuten. Zum Deputirten der Stadt Petersburg wurde der Graf Alexei Orlow gewählt. Aber in dem Ausschusse, welcher das Cahier[1]) für denselben auszuarbeiten hatte, begegnen uns: ein Geheimrath, ein Generalmajor, drei Kaufleute.

Aehnliche Züge wiederholten sich bei den Wahlen in Moskau und an anderen Orten. Oft gab es verschiedene Manifestationen des Dankes. Man sprach in Petersburg, in Nowgorod u. s. w. von einem der Kaiserin in Anerkennung ihrer mütterlichen Sorge zu errichtenden Denkmal. In Kasan gab es ein glänzendes Feuerwerk: man sah u. A. die Anfangsbuchstaben der Worte: „Monarchisches Wohlwollen, Glück der Unterthanen, Gedeihen der Gesellschaft" in Feuer erstrahlen. Fast ausnahmslos ging man, wie es scheint, freudig auf den Gedanken der Kaiserin ein, so daß nur wenige Städte von dem ihnen anheimgestellten Rechte keine Deputirten senden zu dürfen Gebrauch machten. Eine bewußte, mehr oder minder systematische Opposition gegen die große Maßregel der Kaiserin war im Grunde fast nirgends wahrzunehmen; daß viele Wahlberechtigte von ihrem Rechte keinen Gebrauch machten, war in einem Lande wo der Gegensatz von Regierenden und Regierten in so schroffer Weise bestand, nur zu begreiflich.

Nur in Kleinrußland, wo ein gewisser Separatismus und Partikularismus herrschten, scheint denn doch der Erlaß der Kaiserin im Allgemeinen keine günstige Aufnahme gefunden zu haben. Man fürchtete durch eine neue Gesetzgebung, welche nivellirend vorgehen konnte, der Sonderstellung des Landes verlustig zu werden. Der General-Gouverneur der Provinz, Rumjanzow, klagte in seinen zahlreichen Schreiben an die Kaiserin über den renitenten Sondergeist der Kleinrussen, welche das Maß der in dem Beginnen der Kaiserin dargebotenen Wohlthat nicht anerkennen wollten. Insbesondere den kleinrussischen Adel schalt Rumjanzow. Es war ein Conflict zwischen der die Einheit des Staates zusammenfassenden, liberalen Richtung, welche die Kaiserin vertrat, und den ständischen, so wie auch localen Interessen einer Provinz. Die Schreiben Rumjanzows lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß man es hier nicht bloß mit einem conservativen Doctrinarismus, sondern auch mit Kastenprivilegien zu thun hatte.

Die Kaiserin blieb gelassen und schrieb u. A. an Rumjanzow: „Ich hoffe, daß Sie nur solche Maßregeln treffen, welche die ihr eigenes und das Gemeinwohl Verkennenden endlich stufenweise zur richtigen Erkenntniß dessen

---

1) Instruction oder Mandat. Wir brauchen diesen Ausdruck zum Unterschiede von der „Instruction" der Kaiserin und in Analogie zu den „cahiers" in Frankreich.

führen können, was noth thut. Man braucht keinen Zwang anzuwenden, um alle Wahlberechtigten zum Erscheinen zu nöthigen; es ist genug, wenn auch nur Wenige kommen. Die Städte werden natürlich nicht verfehlen Deputirte zu senden und diese werden nicht unterlassen auf frühere Mißbräuche hinzuweisen". In einem anderen Schreiben sagt die Kaiserin von den Symptomen der Unzufriedenheit in Kleinrußland: „Sie kennzeichnen nur die Anschauungen einer früheren Zeit, welche unzweifelhaft verschwinden werden; wir dürfen dieselben da nicht beachten, wo sie dem Gemeinwohl nicht entsprechen; man muß hoffen, daß die kleinrussischen Deputirten, wenn sie erst in der gesetzgebenden Commission sitzen, sich schämen werden in Gegenwart Aller für solche Bestimmungen einzutreten, welche das Gelächter der großen Versammlung erregen würden" u. s. w.[1])

Es ist nicht leicht sich eine Vorstellung davon zu machen, welche Wirkung die Veröffentlichung des Manifestes vom 14. December 1766 im Allgemeinen auf die Bevölkerung im Ganzen und Großen geübt habe. Bei der politischen Unreife der Unterthanen Katharinas mußte die Zumuthung sich an Wahlversammlungen zu betheiligen, Wünsche in Betreff der Bedürfnisse auf dem Gebiete der Verwaltung und Gesetzgebung zu verlautbaren als eine unerhörte Neuerung, als eine Ueberraschung empfunden werden. Die fragmentarischen Notizen über die Geschichte der Wahlen in einzelnen Gebieten des Reiches ergeben noch kein Gesammtbild von dem Eindrucke, den die Maßregel üben mochte. Von dem Maße der Betheiligung an den Wahlen kann man sich nur auf Grund einiger Anhaltpunkte eine annähernde Vorstellung machen. Die Interpretation des Actenmaterials läßt nur Vermuthungen über die Intensität oder Extensität der Ausübung des plötzlich und unvermittelt ad hoc verliehenen politischen Rechts zu.

Auf die Betheiligung bei den Wahlen können wir vielleicht indirect aus der Zahl der Unterschriften schließen, mit welchen die Cahiers des Adels versehen sind. In dem Cahier des Adels von Wereja ist ausdrücklich erwähnt, daß bei den Wahlen sehr wenige Edelleute zugegen gewesen seien, und allerdings zählt dieses Cahier nur fünf Unterschriften. Im Cahier von Dmitrow wird die Zahl der in dem Wahlkreise angesessenen, wahlberechtigten Gutsbesitzer auf 300 angegeben: die Zahl der Unterschriften auf dem Cahier beträgt aber nur 13; im Pustorshewschen Wahlkreise gab es 200 Gutsbesitzer, aber das Cahier ist nur von 33 Personen unterschrieben u. dgl. m. Es scheint, daß in den nördlicher gelegenen Theilen des Reiches die Betheiligung eine regere gewesen sei.[2]) Wir vermögen, zumal die Cahiers der andern Stände

1) S. Ssolowjew im „Rußkij Wjestnik" 1861 Okt. S. 330 ff. Herr Awssejenko stellt im „Rußkij Wjestnik" 1863 XLVI, 506—509 die Symptome des Separatismus in Abrede. Leider ignorirt er die Monographie Ssolowjews, statt seinen Standpunkt durch die Berichte Rumjanzows zurechtstellen zu lassen. 2) S. die vortreffliche Abhandlung der Frau B—w über die Cahiers des Adels in der Zeitschr. „Wjestnik Jewropy" 1876 I, 52—53.

noch nicht herausgegeben worden sind, nicht zu sagen, welcher Stand sich durch größere politische Rührigkeit ausgezeichnet habe. Daß der Adel sich relativ schwach betheiligte, liegt am Tage. Indessen ist dabei nicht zu übersehen, daß die Edelleute zum Zwecke der Wahlen eine Reise unternehmen mußten, daß eine solche Reise bei Frühlingshochwasser (die Wahlen fanden meist im März und April statt) Schwierigkeiten darbieten mochte. Man darf vermuthen, daß der Mittelstand, in den Städten zusammenwohnend, sich an dem Wahlgeschäft reger betheiligt haben werde.

Die Cahiers.

Im § 25 der Wahlordnung war vorgeschrieben, daß man in jedem Wahldistrict nach Vollziehung der Wahl eines Deputirten für denselben von einigen der anwesenden Wähler eine Instruction aufsetzen lassen müsse, in welcher auf die Bedürfnisse des Wahldistricts hingewiesen werden sollte. Drei Tage sollten dazu verwandt werden, in Plenarversammlungen der Wähler die Wünsche und Meinungen, die Beschwerden und Gutachten der Wähler zu vernehmen; in den darauffolgenden drei Tagen mußte die Redaction des Cahiers vollendet werden. In § 27 ist in Betreff des Inhalts der Cahiers einer Beschränkung erwähnt: es dürften, heißt es da, die Cahiers „keine particulairen, vor die ordentlichen Gerichtsstellen gehörenden Sachen enthalten, sondern bloß die allgemeinen Bedürfnisse und Uebelstände darlegen". Man sieht, daß ein bedeutender Spielraum blieb; die Möglichkeit, daß allgemeine und sehr weitgehende, etwa das Gebiet des Staatsrechts betreffende Reformvorschläge verlautbart würden, war nicht ausgeschlossen.

Die Form der Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung, welche, insbesondere in ihrer ersten Phase, an die Cahiers anknüpften, mußte die Wichtigkeit der letzteren erhöhen. Sie bildeten die Grundlage, auf welcher die gesetzgebenden Reformen sich aufbauen sollten. Von der Klarheit ihrer Formulirung, von der Vollständigkeit ihres Inhalts, von dem Maße der Begründung dieser von Edelleuten, Kaufleuten, Bauern und Vertretern fremder Völker geäußerten Klagen, Wünsche und Vorschläge konnte sehr viel für die eigentliche Arbeit der Gesetzgebung abhängen.

Der Zeitraum von sechs Tagen, innerhalb deren die Zusammenstellung der Cahiers abgeschlossen sein sollte, erscheint als recht kurz. Indessen hatten die Wähler von dem Augenblicke der Publication des Manifestes vom 14. December 1766 mehrere Wochen Zeit, sich den Inhalt des aufzusetzenden Cahiers zu überlegen. Wer die Wahlordnung mit Einsicht studirt hatte, konnte leicht erkennen, daß in dem Cahier der eigentliche Schwerpunkt der von den Wählern zu lösenden Aufgabe ruhte. Reformbedürftige, politisch fähige Köpfe hatten hier Gelegenheit, ihrer Heimath wesentliche Dienste zu leisten. Wer für eine derartige Thätigkeit reif war, kam zweifelsohne mit

einem Reformprogramm in die Wahlversammlung. Gewiß mochte die Wahl eines Deputirten nicht so viel zu denken geben, als die Frage von dem Inhalt der demselben mitzugebenden Mandate.

Die Regierung, für welche es sich bei dem ganzen Unternehmen um eine Enquete handelte, konnte ihren Zweck in dem Maße erreicht sehen, als die Bevölkerung fähig war, ihre Wünsche und Ansichten zu äußern, ihre Lage zu beurtheilen, die Mittel zur Abstellung von Mißständen zu erkennen.

An derartigen Manifestationen hatte es in anderer Form in früheren Zeiten in Rußland nicht gefehlt. Insbesondere weist das 17. Jahrhundert eine Unmasse von Bittgesuchen verschiedener Elemente der Bevölkerung auf. Es fehlte selbst nicht an Massenpetitionen, mit denen man die Zaren zu bestürmen pflegte. Es gab über so Vieles zu klagen, um so Vieles zu bitten, daß man nicht aus der Uebung kam, dergleichen oft sehr langathmige und von demüthigen Phrasen strotzende Elaborate zu verfassen. An einzelnen solchen Actenstücken können wir aus der großen Zahl von Unterschriften entnehmen, wie man ein Jahrhundert vor der Berufung der gesetzgebenden Versammlung durch Katharina schon fähig war, Wünsche und Klagen zu formuliren, wie die betreffenden Fragen Gegenstand der Discussion in größeren Versammlungen hatten werden müssen und wie Männer aus dem Volke, Kaufleute und Bauern, durch derartige Kundgebungen die Regierung zu beeinflussen hofften.

Die im Jahre 1767 zusammenzustellenden Cahiers hatten unter allen Umständen günstigere Bedingungen für ihre Entstehung und mehr Aussicht auf Erfolg als die Bittschriften des Volkes im 17. Jahrhundert. Die Kaiserin selbst hatte deren Abfassung veranlaßt; sie hatte Reformen in Aussicht gestellt; sie sprach von ihren Absichten, das Glück ihrer Unterthanen zu erhöhen, allen Forderungen gerecht zu werden. Die Bittschriften im 17. Jahrhundert mochten oft gar nicht an den Zaren gelangen, für den sie bestimmt waren, auf dessen Großherzigkeit die Bittsteller rechneten. Selbstsüchtige Beamte, gewaltthätige Wojewoden konnten leicht Petitionen unterschlagen oder den Inhalt derselben dem Zaren in falschem Lichte zeigen, die Gesinnung der Unterthanen bei dem Herrscher verdächtigen.

Alles dieses war bei den Cahiers von 1767 unmöglich. Sie sollten Gegenstand der allerfreiesten Discussion in der gesetzgebenden Versammlung werden; die Vertreter aller Stände vernahmen die Wünsche der einzelnen Wahldistricte; hier war die bureaukratische Willkür ausgeschlossen; man stand mit seinen Beschwerden und Vorschlägen der öffentlichen Meinung Rußlands, so weit es überhaupt eine solche geben konnte, unmittelbar gegenüber; die Gesellschaft in ihrer Gesammtheit controlirte die politische Einsicht, das Maß der Billigkeit in den Anforderungen jedes Wahlkörpers.

Nur ein Theil der Cahiers ist bisher gedruckt worden; es sind diejenigen des Adels. Auf den Inhalt anderer kann man zum Theil aus kurzen Auszügen, zum Theil aus den Verhandlungen schließen. Manche Deputirte

brachten mehr als ein Cahier mit. Die Stadt Njeshin versah ihren Deputirten mit fünf Cahiers, welche den verschiedenen Gruppen der Bevölkerung entsprochen haben werden. Der Deputirte von den freien Bauern einiger Kreise des Gouvernements Archangelsk, Tschuprow, brachte nicht weniger als 195 Cahiers mit.[1])

Schon eine flüchtige Vergleichung der äußeren Form der Cahiers ergiebt, daß in dem einen Wahldistricte der Entwurf der Cahiers mehr Zeit und Mühe erforderte, als in dem andern, daß die Wähler den Ernst und die Bedeutung ihrer Aufgabe sehr verschieden auffaßten, daß das Maß der politischen Begabung der betreffenden Persönlichkeiten ein verschiedenes war. Es gab Cahiers, welche in großen Versammlungen von über hundert Wählern berathen worden sein mochten, während in andern Fällen wenige Personen sich zu Dolmetschern der Bedürfnisse des Wahlkreises aufgeworfen und alle Arbeit der Redaction übernommen hatten. Einzelne Cahiers zeichnen sich durch Mannigfaltigkeit des Inhalts, durch Ausführlichkeit und systematische Gliederung aus; andere sind kurz, auf ganz wenige Punkte gerichtet und nicht in einzelne Paragraphen eingetheilt. Hier und da ist beim Abfassen eines Cahiers der Einfluß einer hervorragenden Persönlichkeit wahrzunehmen, bei dem Cahier des Adels zu Kostroma etwa der Einfluß Bibikows, welcher in der gesetzgebenden Versammlung den Vorsitz führte[2]), oder bei dem Cahier des Adels von Jaroslawl der Einfluß des Fürsten Schtscherbatow, welcher unbedingt als die hervorragendste parlamentarische Größe der Versammlung gelten kann.

Bei der Abfassung eines Cahiers diente bisweilen das Elaborat eines benachbarten Wahldistricts zum Muster, so daß manche Cahiers ganz oder zum Theil wörtlich miteinander übereinstimmten. In einzelnen Fällen enthielt das Cahier eine ganz allgemein gehaltene Vollmacht für den Deputirten: er solle bei der Theilnahme an den Arbeiten der gesetzgebenden Versammlung die Interessen der Wähler zu vertreten suchen. In einem Cahier (des Adels von Murom) heißt es ausdrücklich: man habe dem Gewählten keine besonderen Aufträge zu ertheilen, da er ja mit den Bedürfnissen des Wahldistricts bekannt sei; in einem andern Cahier wird dagegen dem Deputirten zur Pflicht gemacht seine Wähler von dem Fortgange der Arbeiten zu unterrichten und keinen Posttag zu versäumen: er solle, heißt es da, die Interessen seiner Wähler in allen Stücken wahren und der schweren auf ihm lastenden Verantwortlichkeit eingedenk bleiben u. dgl. m.

---

1) 81 Cahiers des Adels sind in den Beilagen zu Bd. IV, VIII u. XIV d. Hist. Ges. gedruckt. Ein kurzer Auszug aus allen Cahiers b. Ssolowjew im „Russkij Wjestnik" 1861 Okt. S. 331—336. Im Ganzen gab es etwa 1500 Cahiers, von denen zwei Dritttheile von den Bauern herrührten, s. Ssergejewitsch im „Wjestnik Jewropy" a. a. O. S. 229. 2) In den von Bibikows Sohne herausgegebenen Denkwürdigkeiten, S. 40—41, ist ausdrücklich erwähnt, Bibikow habe die Intentionen der Kaiserin genau gekannt und selbst das Cahier zusammengestellt.

Es gab Beispiele von lebhaften Discussionen, ja von einem Parteienkampf bei der Zusammenstellung der Cahiers. Namentlich in Kleinrußland scheint es dabei oft sehr heiß hergegangen zu sein. Es gab Conflicte zwischen den Vertretern der Intentionen der Regierung und den Repräsentanten der Localinteressen und der ständischen Privilegien.[1]) Katharina vertrat die allgemeinen Menschenrechte und predigte das Princip der Gleichheit; in Kleinrußland aber wollte man an früher erworbenen Vorrechten festhalten; dem Doctrinarismus der aufgeklärten Schülerin der Literatur des Fortschritts stand das historische Recht concreter, durch Parteienkampf erwachsener Verhältnisse gegenüber. In den meisten kleinrussischen Cahiers begegnet uns der Hinweis auf die Privilegien dieser Provinz, die Bitte, dieselben unangetastet zu lassen, die Andeutung einer Art Vertragsverhältnisses, welches zwischen Klein- und Großrußland bestehe.

Mit den großrussischen Wählern kam man leichter aus. Hier herrschte, statt des localpatriotischen Argwohns und eines stark ausgeprägten ständischen Bewußtseins, meist eine unpolitische Genügsamkeit und Unterwürfigkeit. In dem Cahier des Adels von Jurjew heißt es, man habe allenfalls zu wünschen, daß der schleppende Gerichtsgang abgestellt werde; was dagegen andere Wünsche und Hoffnungen anbetreffe, so könne man getrost Alles der Weisheit und der mütterlichen Sorge der Kaiserin anheimgeben. Noch summarischer drückt sich der Adel von Murom aus: „Wir haben uns versammelt und gemeinsam berathen und haben gefunden, daß wir gar keinen Grund haben über irgend welche Bedrückungen Klage zu führen oder irgend welche Bedürfnisse namhaft zu machen". Ebenso äußerten die Sectirer des neurussischen Gouvernements, daß sie durchaus in keiner Weise von Mängeln und Bedürfnissen zu reden Veranlassung hätten.

Fassen wir indessen den Inhalt der bisher bekannt gewordenen Cahiers zusammen, so ergiebt sich denn doch, daß man um sehr Vieles zu bitten hatte, daß es die Abschaffung sehr wesentlicher Mißstände galt. Die Cahiers gewähren einen tiefen Einblick in die Interessen der einzelnen Gruppen der russischen Gesellschaft, in die Art ihrer Bestrebungen. Am ausdrucksvollsten drängt sich das Verlangen nach Recht, Gericht und Ordnung, nach Schutz vor allerlei Gewaltthätigkeit hervor. Es sind dieselben Klagen über die Willkür der Beamten und Militärs, welche sich auch in den Bittschriften der Kaufleute und Bauern früher in endloser Wiederholung vorfinden. Der schleppende Gerichtsgang, die Ränke der Richter, die brutale Gewalt der Vertreter der Staatsgewalt, die Last der Steuern und Frohnden — alles dieses war schon früher oft Gegenstand bitterer Klage gewesen. Kein Wunder, daß man jetzt, wie viele Punkte der Cahiers zeigen, nach einer gewissen ständischen Unabhängigkeit, nach Selbstverwaltung strebte. Namentlich die Decentralisation der Rechtspflege erschien dringend wünschenswerth. Alle Stände verlangten,

1) Awssejenkos Abhandlung im „Rußkij Wjestnik" XLVI, 503 ff.

daß man ihnen gestattete, bei gewissen Gelegenheiten zur Wahrung ihrer Interessen, zur Erledigung von Rechtssachen und Verwaltungsangelegenheiten durch Wahlbeamte vertreten zu werden. Man kann nicht leugnen, daß in dieser Forderung ein liberaler Zug wahrzunehmen ist; zugleich aber erkennt man, daß diese Forderung völlig frei bleibt von allem Doctrinarismus, daß es sich dabei um ganz concrete, dringende Bedürfnisse handelte.

Der Wunsch der Kaiserin war erfüllt. Sie hatte über die Bedürfnisse aller Elemente der Bevölkerung unterrichtet sein wollen. Hier lag ein unermeßliches Material vor, welches einen tiefen Einblick in die Lage gewährte. Man konnte zur Diagnose der Uebel schreiten, denen eine gute Gesetzgebung abhelfen sollte. Noch deutlicher sollten die Mängel und Bedürfnisse in der gesetzgebenden Versammlung zur Sprache kommen.

Aeußere Anordnung der Versammlung. Geschäftsordnung.

Der englische Gesandte schrieb im Februar 1767: „Da die Versammlung der Stände des Reiches aus einer großen Anzahl von Deputirten — ich glaube es sind 11—1200 — besteht, sich aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen und Völkerschaften, aus Christen, Heiden und Mohammedanern zusammensetzt, so wird man nicht erwarten dürfen, daß die Arbeiten einer so tumultuarischen Versammlung sehr regelmäßig verlaufen und sehr rasch zu Ergebnissen führen werden".[1])

„Tumultuarisch" verlief die Versammlung keineswegs; aber allerdings hatte Macartney Recht, wenn er erwartete, daß die Arbeit nicht regelmäßig verlaufen und nicht leicht zum Ziele führen werde. Das Mißlingen war aber nicht so sehr der Haltung oder Unfähigkeit der Versammlung zuzuschreiben, als vielmehr den Mängeln der Anordnung der Verhandlungen.

Die Regierung hatte in allen Stücken die Initiative. Sie hätte einen festergefugten Plan für den Gang der Verhandlungen vorbereiten müssen. Ueber die Tagesordnung scheinen nur ganz unbestimmte Vorstellungen geherrscht zu haben. In der großen Versammlung wechselten während der anderthalbjährigen Dauer der Verhandlungen die Stoffe der Discussion in der Weise, daß man, ohne in der einen Frage zu irgend einem Ergebniß gelangt zu sein, zu einer andern überging. Auch die Art der Verhandlung wechselte, indem man in den ersten Sitzungen der Discussion einige Cahiers zu Grunde legte, in den späteren die bestehenden Gesetze über die speciellen Gebiete zum Ausgangspunkte der Discussion machte und dazwischen große Partieen der Instruction Katharinas verlesen ließ.

Monatelang hatte bereits die Arbeit gewährt, ohne daß eine ausgearbeitete Gesetzvorlage derselben zu Grunde gelegen hätte, als endlich am

1) Mag. d. Hist. Ges. XII, 293.

8. April 1768 der Versammlung eine allerhöchst bestätigte Richtschnur gegeben wurde, ein „Plan, nach welchem die Arbeit der Commission einzurichten und zu Ende zu bringen sei".[1]) Indessen war auch diese Vorlage nur ein kurzes Schema, mit einem Hinweise auf die Systematik der Gesetzgebung; man hatte wenigstens gewisse Rubriken, nach denen neben der großen Commission Specialcommissionen gebildet werden konnten.

Als auch dieser Wink, wie die Sache anzufassen sei, nichts fruchtete, folgte am 3. Juli 1768 noch eine Instruction für den General-Procureur, welcher die Thätigkeit der Versammlung überwachen sollte. Aber auch dieses Actenstück enthielt nur eine kurze Systematik der verschiedenen Rechtsgebiete und die Weisung, daß der General-Procureur, bei der Discussion über Specialfragen mit Hülfe von Juristen etwa vorkommende Widersprüche beseitigen sollte.

So gab es nur einige leitende Ideen und Andeutungen, nicht aber eine Vorlage, welche Gegenstand der Discussion werden konnte. Die eigentliche gesetzgeberische Arbeit mußte den Specialcommissionen vorbehalten bleiben.

Es gab deren nicht weniger als neunzehn.

Im Mittelpunkte der ganzen Unternehmung stand: 1) Die Directionscommission, welche mit der Leitung der Arbeiten der Versammlung betraut war. Alle anderen Commissionen hatten ihre fertigen Elaborate der Directionscommission einzureichen, welche dieselbe insbesondere daraufhin prüfte, ob sie nicht mit der Instruction der Kaiserin im Widerspruche ständen. 2) Die Expeditionscommission war im Grunde nur eine Redactionscommission, insofern sie die Elaborate der Specialcommissionen auf die Form hin zu prüfen hatte. 3) Eine Commission zur Prüfung der Cahiers ermittelte die Uebereinstimmung vieler Punkte in den letzteren und fertigte Auszüge aus denselben an.

Andere Commissionen beschäftigten sich mit den Fragen von der Eintheilung der Stände, mit der Rechtspflege, dem Güterrecht, der Polizei, den Städten, den Staatseinnahmen und Ausgaben, der Wirthschaftspflege, dem Schulwesen u. s. w.

Bei Ausarbeitung ihrer Gesetzentwürfe hatten die Specialcommissionen die Pflicht, die Vertreter der betreffenden Behörden zur Mitarbeit aufzufordern.[2])

Wie sehr die Kaiserin allen Einzelheiten der Geschäfte bei dem ganzen Unternehmen folgte, zeigt der Umstand, daß sie gelegentlich auf die Zusammensetzung der Specialcommissionen Einfluß übte. Sie schrieb am 29. April

1) S. d. vollst. Gesetzsammlung Bd. XVIII, Nr. 13095. Mag. d. Hist. Ges. IV, 49—51 ein kurzer Auszug. 2) S. d. Verzeichniß der Commissionen und deren Zusammensetzung im „Rußkij Wjestnik" 1861 December, Beilage, S. 67—79. Cathcarts Bemerkungen darüber im Mag. d. Hist. Ges. XII, 360. Ueber die unzureichende und unzweckmäßige Art der Beziehung der Specialcommissionen zu der Plenarversammlung s. Ssergejewitsch a. a. O. 224 ff.

1768 an Bibikow: „Ich erhielt gestern die Candidatenliste der Mitglieder für die Kriegscommission. Es ist durchaus nothwendig, daß einer von den bürgerlichen Deputirten irgend eines Hafens in die Commission eintrete, etwa aus Archangelsk oder auch aus Kronstadt. Ich stelle Ihnen anheim die Wahl zu treffen".[1]) Der Wunsch der Kaiserin wurde erfüllt; der Deputirte von Kronstadt wurde Mitglied der betreffenden Commission.

Auch die Zusammenstellung der Geschäftsordnung war im Wesentlichen das Werk der Kaiserin. Sie war damit beschäftigt, als sie im Frühling 1767 in großer Gesellschaft ihre Lustfahrt auf der Wolga machte. Mit Bibikow, welcher an dieser Reise Theil nahm und welchen sie im Voraus zum „Marschall" oder Präses der Versammlung ausersehen hatte, mochte sie über die Einzelheiten der Geschäftsordnung gesprochen haben. Es sind sowohl von der Hand der Kaiserin als auch von der Hand eines Schriftführers, Kosizkij, Entwürfe vorhanden. Die letzteren hat die Kaiserin eigenhändig mit Correcturen versehen.[2]) Besonderes Gewicht legte sie auf eine genaue Führung der Sitzungsprotokolle, „damit in späteren Zeiten die Motive zu allen gefaßten Beschlüssen erforscht werden könnten". Sie machte darauf aufmerksam, daß der Mangel an derartigen Aufzeichnungen die Arbeit, welcher man sich jetzt unterziehen werde, sehr erheblich erschwere. Auch über die Haltung der Versammlung sollten Notizen gemacht werden; ob Alles still und wohlanständig hergegangen sei, ob die Deputirten zeitig erschienen und nicht vor der Zeit fortgegangen seien; ferner mußte im Protokoll vermerkt werden, wie viel Zeit die Lectüre eines Actenstücks und die Discussion über dasselbe in Anspruch genommen habe.

Es geschah wohl, daß Katharina selbst den Sitzungen in einer Loge hinter einer Gardine, unsichtbar, beiwohnte. Um so eher konnte sie während der ganzen Session den Marschall mit Rathschlägen und Instructionen versehen, welche die Geschäftsordnung betrafen. Sie gab sich Mühe, Mittel zu ersinnen, durch welche man die Discussion in gewissen Schranken halten könne, weil sonst, wie sie sagte, „nur unnöthiger Aufenthalt und Confusion entständen". Sie schrieb vor, wie man die verschiedenen divergirenden Ansichten gegen einander halten, zusammenfassen, eine Fragstellung daran knüpfen, wie man Meinungsverschiedenheiten, welche etwa zwischen den Specialcommissionen und der Majorität der großen Versammlung entständen, beilegen könne u. dgl. m.[3]) So suchte die Kaiserin, welche dem ganzen Unternehmen den Impuls gegeben hatte, auch im Einzelnen die Technik des Verfahrens bei demselben zu leiten und zu beherrschen. Sie ordnete an, daß der Marschall Bibikow, der General-Procureur Wjasemskij und der Director der Arbeit der Schriftführer Andrei Schuwalow eine Art Hauptbureau bildeten, zusammen an einem Tisch den Vorsitz führten, um, wie die Kaiserin sagte,

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 285. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 222 ff. 3) Mag. d. Hist. Ges. X, 230 ff. 297 ff.



Fürst Alexander Alexejewitsch Wjasemskij.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von G. Skorodomow (1786).

„nöthigenfalls mit einander darüber berathen zu können," welche Haltung man in zweifelhaften Fällen beobachten müsse. Sie sandte dem Marschall Protokolle der englischen Parlamentsverhandlungen zu, um sich an deren Muster für die schwierige Aufgabe der Leitung einer so großen Versammlung zu schulen. In einem auf einen Fetzen Papier mit Bleistift geschriebenen Zettel bemerkte sie, nachdem sie erfahren hatte, daß der Marschall in einer Sitzung eine Entscheidung herbeizuführen gedrängt hatte: „Um Gotteswillen eilen Sie nicht; lassen Sie die Sache eine Weile ruhen; sonst wird man sagen, daß Sie die Freiheit der Deputirten beschränken". [1])

Die Voraussetzung des englischen Gesandten, daß die Versammlung „tumultuarisch" sein werde, war, wie schon oben bemerkt wurde, nicht zutreffend. Schon bei den Wahlen stellte sich heraus, daß die Unterthanen der Kaiserin den Ermahnungen, sich sittsam, ruhig und wohlanständig zu betragen, Folge zu leisten bereit waren. Mit Ausnahme einiger Wahlversammlungen in Kleinrußland verliefen die Wahlen ohne Zwischenfälle. Viel mehr noch als der Vorgang bei den Wahlen mußte die große gesetzgebende Versammlung auch den weniger gebildeten Mitgliedern imponiren. Jedermann fühlte, daß es gefährlich war sich durch irgend eine Verletzung der äußeren Ordnung eine Blöße zu geben. Situationen solcher Art pflegen auch dort Tact zu erzeugen, wo derselbe sonst nicht zu finden ist. Die Feierlichkeit der Anordnung der Sitzungen, die große Zahl der angesehensten Würdenträger des Reiches, welche anwesend waren, das Bildniß der Kaiserin im Sitzungssaale, die würdige Haltung des Leiters der Versammlung — alles dieses mußte Jeden an seine Pflicht mahnen, sich in allen Stücken den Vorschriften der Geschäftsordnung zu fügen, jede Veranlassung zur Unzufriedenheit zu meiden. Man war in Rußland, zumal wenn man den mittleren oder unteren Schichten der Bevölkerung angehörte, oder gar zu den „fremden Völkern" zählte, nicht gewöhnt, sich so unmittelbar gegenüber der imposanten Macht der politischen Intelligenz zu befinden, wie dieselbe in der Kaiserin und deren Vertrauensmännern Ausdruck fand. Man mußte sich geehrt und gehoben fühlen durch die Möglichkeit, an einer solchen Versammlung Theil zu nehmen; dadurch steigerte sich nothwendig die Salonfähigkeit auch solcher Theilnehmer, welche sonst von feinem Tone, weltmännischen Manieren und höherer Urbanität nur sehr unvollkommene Begriffe hatten.

Daß es bei einer Versammlung von 5—600 Personen unter den damaligen Umständen nicht ganz ohne Zwischenfall ablief, darf nicht Wunder nehmen. Aber diese wenigen Episoden sind nicht geeignet, den Parlamentarismus der Versammlung schwer zu compromittiren. Sie zeigen im Gegentheil, daß das Niveau des Anstandes ein recht hohes war, daß eine strenge parlamentarische Disciplin herrschte, daß von irgend welchen erheblichen Excessen gar keine Rede sein konnte.

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 253. 270. Bibikow S. 51.

Als einst ein Adelsdeputirter die Bauern von Kargopol „faul und eigensinnig" nannte, schwiegen dazu sowohl der Deputirte der geschmähten Bauern als der Vorsitzende der Versammlung; dagegen machte am Schlusse der Sitzung Graf G. Orlow auf die Ungehörigkeit solcher Epitheta aufmerksam.

Als der Adelsdeputirte von Obojan, Glasow, sich gegen einen Bauerndeputirten sehr scharfe Ausdrücke erlaubte, ebenfalls die Bauern von Kargopol geschmäht hatte, sistirte der Marschall die Lectüre des schriftlichen Gutachtens Glasows, bemerkte, daß so kränkende Worte im Widerspruche ständen mit der Geschäftsordnung und warf die Frage auf, ob Glasow aus der Versammlung auszuschließen sei. Es wurde über das in diesem Falle anzuwendende Strafmaß discutirt und abgestimmt. Die Majorität von 325 Stimmen gegen 105, welche letztere den Ausschluß Glasows aus der Versammlung befürworteten, verurtheilte den Schuldigen zu einer Geldstrafe von 5 Rubeln und zu einer Bitte um Verzeihung. Die ganze Angelegenheit wurde formell durchaus correct und würdig behandelt und abgeschlossen. Der Adelsdeputirte hatte sich offenbar von ständischen Vorurtheilen zu unparlamentarischen Ausdrücken hinreißen lassen. Sehr beachtenswerth ist der fast tendenziöse Schutz, welchen das Präsidium dem Bauernstande angedeihen ließ. Ausdrücklich bemerkte der Marschall, dem Deputirten der Bauern von Kargopol hohes Lob spendend, daß auch der letzte Stand edler Regungen fähig sei. Unmittelbar empfinden wir den schneidenden Luftzug der liberalen Ideen, welche die ständischen Vorurtheile über den Haufen warfen. Man mochte von verschiedenen Seiten im Stillen die Frage aufwerfen, wie die Kaiserin über diese Episode denke. Allerdings war sie von Allem unterrichtet und ertheilte noch während der Verhandlungen über den Zwischenfall Glasow dem Marschall in Betreff der zu beobachtenden Haltung Rathschläge.[1])

Ein Deputirter der Stadt Wologda, Andrei Blasnow, hatte in einem Memoire, welches zur Verlesung kam, den Bauernstand heftig angegriffen: sie hätten in gottloser Weise die Gesetze verletzt, indem sie Handel trieben 2c. Der Marschall bemerkte, daß er solche Aeußerungen, als den Anstand verletzend, rügen müsse, daß auch die Regierung damit angegriffen werde, da in solchen Worten der Vorwurf enthalten sei, daß man von Obrigkeitswegen im Staate Ungehörigkeiten dulde. Bibikows Antrag das Schriftstück dem Verfasser mit einem Verweise zurückzugeben wurde einstimmig angenommen. Im Protokoll wurde bemerkt, daß dieses geschehen sei, damit Blasnow fürderhin sich hüte derartige Ausdrücke zu gebrauchen.[2])

Auf Sittsamkeit und Wohlanständigkeit der Versammlung wurde viel Gewicht gelegt. In den Protokollen der ersten Sitzungen findet sich an ein

---

1) S. d. Memoiren Bibikows S. 53—54. Glasows Ausfälle waren, so weit unsere Kenntniß davon reicht, nicht allzu schimm gewesen; er hatte einen Deputirten „hochfahrend" genannt, von dessen „verkehrten Gedanken" gesprochen, bemerkt, daß der Cahier von Kargopol nichts tauge und verbrannt werden müsse" u. dgl. m. S. Mag. d. Hist. Ges. IV, 107—109. 112—113. 131. 2) Mag. d. Hist. Ges. VIII, 185.

paar Stellen die Bemerkung, „es sei wahrgenommen worden, daß einige Deputirte vom Adel ihre Plätze verlassen und sich, in Gruppen zusammenstehend, mit lauter Stimme unterhalten hätten“. Es ist kein Zweifel, daß diese Bemerkung einen Tadel ausdrückt. Im Protokoll wurden die Namen derjenigen Deputirten vermerkt, welche zu spät in der Sitzung erschienen. Es kam vor, daß der Vorsitzende diese Verspätung rügte. Man hat den Eindruck, als tadele ein Schulmeister die Haltung seiner Zöglinge.[1])

Form der Verhandlung.

Die gesetzgebende Versammlung von 1767—68 verdient insofern nicht den Namen eines Parlaments, als in derselben nicht sowohl gesprochen, als vielmehr gelesen wurde. Die Lectüre der Instruction der Kaiserin, langer Reihen früherer gesetzlicher Bestimmungen über die speciellen Fragen, der Protokolle der vorhergehenden Sitzungen, der Cahiers, einer großen Anzahl über die einzelnen Stoffe eingereichter Gutachten kostete viel Zeit und Geduld, war unpraktisch und abspannend.

Die Discussion bestand größtentheils in der Verlesung schriftlicher Entgegnungen auf den Inhalt der Cahiers oder die Meinungsäußerungen, welche bei Gelegenheit der Verlesung der letzteren verlautbart worden waren. Solche Entgegnungen oder schriftliche Gutachten, welche oft, wie man vermuthen darf, auf dem Wege der Fractionsbildung außerhalb des Sitzungssaales zu Stande kamen, pflegten mit einer größeren oder geringeren Anzahl von Unterschriften versehen zu sein. So trat man in dem Meinungskampfe nicht Mann gegen Mann, sondern in geschlossenen Reihen, gruppenweise einander gegenüber. In vielen Fällen mochte auch der Beitritt zu der Meinungsäußerung eines Deputirten in der Sitzung selbst unmittelbar nach Verlesung des Gutachtens erfolgen. Daß dabei keine eigentliche Abstimmung stattfand, kann man aus dem Fehlen jeder Bemerkung über die Zahl der Gegner der geäußerten Meinung erkennen.

Diese schriftliche Art der Verhandlung war schleppend und zerstörte oft allen Zusammenhang der Discussion. Es geschah regelmäßig, daß nach Verlesung einer Meinungsäußerung der eine oder andere Deputirte für eine der nächsten Sitzungen eine Entgegnung anmeldete, welche denn auch, obgleich zu der Zeit schon ein ganz anderer Gegenstand auf der Tagesordnung stehen mochte, zur Verlesung kam. So gab es stets der Zeit nach in mehrere Stücke auseinandergerissene Discussionen; der Faden der Debatte riß immer

1) S. vortreffliche Bemerkungen darüber bei Ssergejewitsch in dem Vorworte zum XXXII. Bande d. Mag. d. Hist. Ges. Gadebusch berichtet übrigens, daß einst ein Deputirter „in der Versammlung trunken gefunden und von dem Marschall in Augenschein genommen worden“. Balt. Mon. V, 150.

wieder ab; es fehlte jede einheitliche, consequent durchgeführte Tagesordnung; die Verhandlung litt an Formlosigkeit.

So z. B. war am 12. Oktober 1767 ein Gutachten über den Handel der Bauern verlesen worden; eine Entgegnung auf dasselbe erfolgte am 24. Oktober; gegen diese letztere trat am 2. November ein dritter Deputirter auf; ihm replicirte der Verfasser der Entgegnung am 12. November u. dgl. m. Es hatte also diese Debatte über einen Monat gewährt und war stets von ganz anderen Dingen unterbrochen worden, ohne daß es zu einer Fragstellung gekommen wäre, welche den Schluß der Discussion hätte herbeiführen können.

Je größer die Zahl derjenigen war, welche überhaupt zu Worte kommen wollten, desto weniger war bei einer solchen Form der Verhandlung ein Ende abzusehen. Man hat ermittelt, daß die Zahl der „Redner" — wenn unter diesen Umständen von solchen gesprochen werden kann — in den anderthalb Jahren der Session 202 betrug, was in Berücksichtigung des relativ niedern Bildungsstandes der Deputirten als sehr beträchtlich angesehen werden kann.[1])

Ein derartiges fortwährendes Unterbrechen der Tagesordnung zeugt von einem bei damaligen Verhältnissen sehr begreiflichen Mangel an parlamentarischer Erfahrung, von einem gewissen Dilettantismus auf diesem Gebiete. Eine straffere Leitung der Versammlung wäre sehr wünschenswerth gewesen, aber wo hätte die Uebung in solchen Dingen herkommen sollen? Weder die Directionscommission, welche die Verhandlungen indirect leitete, noch das aus Bibikow, Wjasemskij und Schuwalow bestehende Bureau vermochten zu ermessen, wie man es anfangen müsse, um den Stoff der Discussion streng geordnet und gegliedert zu halten.

Auch scheint man in maßgebenden Kreisen nicht klar darüber gewesen zu sein, was vor das Forum der gesetzgebenden Versammlung gehörte und was nicht. So ließ man es z. B. entgegen einer Bestimmung der Wahlordnung, welche alle besonderen vor einen Gerichtshof gehörenden Sachen ausschloß, zu, daß in den Cahiers der Bauern von Ssaratow Beschwerden über den dortigen Polizeimeister zur Verlesung kamen, ja daß über das Maß der Schuld des letzteren discutirt wurde, eine Episode, welche sich in drei Sitzungen abspielte, ohne daß auch nur der Versuch gemacht worden wäre den § 27 der Wahlordnung anzuwenden und so unliebsame und den allgemeinen Zwecken der Versammlung fernliegende Dinge von der Tagesordnung abzusetzen. Auch an andern Beispielen solcher reine Local- und Personenfragen, civilrechtliche Vorkommnisse, vorübergehende Rechtsverletzungen betreffender Discussionen fehlte es nicht. Es war eben nicht leicht die richtige Mitte zu finden zwischen dem allzuabstracten, verallgemeinernden Charakter der Instruction der Kaiserin und den die concreten Localbedürfnisse allzusehr in den Vordergrund stellenden Cahiers. Die gesetzgebende Versammlung

---

1) Es hat demnach mehr als ein Drittheil der Deputirten an den Verhandlungen activen Antheil genommen. S. Blanks Abhandlung in dem „Rußkij Wjestnik" 1876 CXXI, 147 u. 566.

konnte leicht, wenn das so fortging, zu einer Art Gerichtsstelle werden oder wenigstens eine Vermittlerrolle zwischen den in ihrem Rechte Geschädigten und den Gerichtsstellen übernehmen müssen. So z. B. beschloß die Versammlung auf Antrag des Vorsitzenden eine Klage der Ackerbau treibenden Soldaten von Ssimbirsk über einen Beamten dem Senat mit der Bitte zuzustellen, Recht und Gesetz in dieser Angelegenheit walten zu lassen.[1]) Solche Vorkommnisse zeugen von einer großen Milde der parlamentarischen Praxis, von einer gewissen Toleranz den Klagen und Wünschen der Bevölkerung gegenüber. Man wollte, da man denn doch in so großer Zahl bei einander versammelt war, sein Ohr Niemandem verschließen; in dem Maße, als man für die eigentliche Arbeit der Gesetzgebung durch die Rücksicht auf derartige Einzelheiten viel Zeit verlor, gewann man an Material für den andern Zweck, welchen die Versammlung verfolgte, nämlich für die Enquete, welche in Bezug auf alle Verhältnisse und Zustände aller Klassen der Bevölkerung angestellt werden sollte.

Allerdings ging eine solche Geduld im Anhören von Dingen, welche nicht auf der Tagesordnung standen oder gar nicht vor das Forum der Versammlung gehörten, sehr weit. So z. B. verlas mitten in der Discussion über die Rechte des Kaufmannsstandes der bekannte Hofmann, Leo Naryschkin, ein Memoire über hygieinische Verhältnisse, Morbilität und Mortalität. Der Marschall fragte allerdings die Versammlung, ob es nicht angemessener wäre, das Memoire Naryschkins einer entsprechenden Specialcommission zu überweisen, insofern es sich nicht auf die Rechte des Kaufmannsstandes bezöge, aber er hatte nicht bloß die Verlesung des Memoires nicht verhindert, sondern ließ es auch zu, daß in den folgenden Sitzungen sich eine recht lebhafte Discussion an den Inhalt des Naryschkinschen Memoires knüpfte. Es war ein inhaltlich ungemein fesselndes und von verschiedenen Seiten mit Talent und Sachkenntniß in Scene gesetztes hors d'oeuvre. Man unterrichtete sich über den Stand der Gesundheitspflege im Volke, aber man kam auf diesem Wege in Bezug auf die den Kaufmannsstand betreffenden Gesetze nicht zu einem Abschlusse. Es war nicht zu berechnen, wie weit man bei einer solchen Connivenz von der vorgeschriebenen Route der Debatte verschlagen werden konnte; das Bureau, welches das Steuer führte, vermochte eben nicht den Curs einzuhalten. Ereignete es sich doch, daß in einer dieser Sitzungen, unmittelbar nach Verlesung verschiedener die Rechte der Kaufleute betreffender Gutachten, ein Deputirter, indem er an die Ausführungen Naryschkins anknüpfte, zwei Mittel zur Behandlung erfrorener Gliedmaßen empfahl, welche aus Sauerteig von Roggenmehl und aus Roggenkleister mit kaltem Wasser bestanden; der Deputirte versicherte diese Mittel mit Erfolg angewendet zu haben, und bat, die Versammlung möge doch Maßregeln zur Verbreitung der Kenntniß dieses Mittels ergreifen. Alle hörten geduldig zu, und auf Antrag des

1) Mag. d. Hist. Ges. VIII, 228.

Marschalls beschloß die Versammlung diese Mittheilung an das Medicinalcollegium gelangen zu lassen.

Man wird nicht leugnen können, daß hier neben einer gewissen Strebsamkeit, neben dem Wunsche zu nützen, die vorhandenen Zustände zu bessern, eine den Erfolg des Unternehmens schädigende parlamentarische Unbeholfenheit zu Tage tritt. Auf diesem Wege, mit so unberechenbaren Rösselsprüngen, konnte man nicht wohl zum Ziele gelangen. Es gab nur eine im Allgemeinen und im Einzelnen orientirende Discussion, aber dieselbe kam nie zu einem Abschlusse; sie endete nie mit einer Abstimmung oder Beschlußfassung. Die Versammlung ebenso wie das Präsidium hörten Alles an, ohne zu den zu erledigenden Fragen Stellung zu nehmen. Man dachte nicht daran der Regierung ein gewisses Urtheil, einen Vorschlag zu unterbreiten; es kam zu keiner Gesetzesvorlage, nicht einmal — wie dieses denn doch selbst in recht formlosen Meetings neuerdings zu geschehen pflegt — zu Resolutionen. Alle Fragen blieben offen, weil keine einzige, getrennt von anderen, durchberathen wurde. Die Cahiers, welche eine Menge von ganz disparaten Dingen enthielten, kamen mit ihrem Gesammtinhalt zu gleicher Zeit zur Discussion. Man verstand es nicht den Stoff zu sichten, nach gewissen Gesichtspunkten zu ordnen; es fehlte ein festgegliedertes Programm für die Discussion. Man kannte das Geheimniß noch nicht, wie in großen parlamentarischen Versammlungen aus sehr heterogenen Elementen des Stoffes und der Meinungen ein Facit zu ziehen sei. Man mochte vielleicht für bestimmtere Resultate auf die Arbeit der Specialcommissionen rechnen und die Plenarversammlung als einen Tummelplatz für allerlei Meinungsäußerungen ansehen. Den Leitern der Versammlung, vor Allen dem Marschall Bibikow, kann der Vorwurf einer gewissen Unfähigkeit, Unklarheit und Schwäche nicht erspart werden. Man war an die Lösung einer Aufgabe gegangen, deren Technik man nicht beherrschte. Dafür, daß man das Ziel verfehlte, sind die Unternehmer und Leiter dieses großen legislativen Experiments in höherem Maße verantwortlich zu machen als die Deputirten.[1])

Parlamentarische Größen. Deputirtengruppen.

Man hat bisher das Scheitern der Unternehmung Katharinas dem Mangel an Bildung der Deputirten, der Theilnahme ganz ungebildeter Menschen an der Versammlung zugeschrieben. Insbesondere hat man über die Baschkiren, Tataren, Samojeden u. s. w., welche zu Parlamentsmitgliedern gepreßt wurden, zu spotten gepflegt. Um so wichtiger erscheint die Frage

1) Vortreffliche Bemerkungen über die Ungeschicklichkeit Bibikows s. b. Ssergejewitsch in dessen gediegener Abhandlung im „Wjestnik Jewropy“ 1878 I, 228. 233. 238 ff., so wie in dessen Einleitung zum XXXII. Bande des Magazins der Hist. Gesellschaft.

nach dem durchschnittlichen Bildungsgrade, nach dem Maße der Begriffsentwickelung, Geschäftskenntniß und Mittheilungsfähigkeit bei den Deputirten der Versammlung.

Selbstverständlich war die Bildungsstufe der Abgeordneten eine sehr ungleiche. Es gab da aufgeklärte, belesene Männer aus den besten Kreisen der russischen Gesellschaft und daneben bescheidene Vertreter des Volkes, welche außer ihrer weit entlegenen Heimath mit ihren Localbedürfnissen nichts gesehen haben mochten. Neben hervorragenden Repräsentanten der Wissenschaft, wie Schtscherbatow, Gerhard Friedrich Müller und Gadebusch, begegnen uns Kosaken und Soldaten mit sehr beschränktem geistigem Horizont. Der Kreis von Kenntnissen und allgemeinen Begriffen manches der Deputirten der „fremden Völker" mochte in einem argen Mißverhältniß stehen zu der Intelligenz eines Bibikow, zu der politischen Erfahrung eines Wjasemskij, zu der weltmännischen Bildung eines Panin. Mochte aber auch der Bildungsgrad etwa der sibirischen Deputirten noch so sehr abstechen von demjenigen der Abgeordneten der Ostseeprovinzen, mochten auch die höheren Beamten, welche als Deputirte der Behörden fungirten, ein Baron Asch, ein Schischkow, ein Mesheninow noch so sehr an Geschäftskenntniß den Deputirten der Bauern überlegen sein, so genügt es doch die Protokolle der Verhandlungen, die Acten der Commission nur flüchtig zu durchblättern, um den Eindruck zu gewinnen, daß auch die bescheideneren Elemente der Bevölkerung Rußlands im Ganzen würdig vertreten waren und daß auch der Mittelstand, ja auch die untersten Klassen Gelegenheit hatten sich in gewissem Sinne der schwierigen Situation, in welche sie gerathen waren, gewachsen zu zeigen.

An Anekdoten über die Unbildung der Deputirten hat es nicht gefehlt. So z. B. erzählt Masson, er habe einen solchen Deputirten, Mitrofan Popow, gekannt, welcher nie von der Instruction Katharinas gehört habe und des Lesens derselben unfähig gewesen sei.[1]) Aber erstlich findet sich in der ganzen Versammlung kein Mitglied dieses Namens, zweitens erscheint es ganz unmöglich, daß irgend einem Mitgliede die Instruction, welche so oft verlesen wurde, unbekannt geblieben sein könne und drittens wissen wir im Gegentheil, daß die Instruction während der Verhandlungen von den Deputirten der verschiedensten Klassen sehr oft citirt wurde, daß sie bei dem Meinungskampfe als Arsenal diente, aus welchem man sich die Waffen holte, daß namentlich einzelne die Interessen der verschiedenen Stände betonende Sätze der Instruction gewissermaßen zu Schlagwörtern wurden.

Es war offenbar dem Einflusse der Instruction Katharinas und der damaligen Aufklärungsliteratur überhaupt zuzuschreiben, wenn z. B. ein städtischer Deputirter in einer längeren Rede über Handel und Industrie die verallgemeinernde Bemerkung einstreute, daß die Gesetze sich dem Klima eines Landes anzupassen haben, wenn in manchen Gutachten geschichtsphilosophische

1) Mém. secrets sur la Russie I, 122—123.

Excurse, Hinweise auf Ethnographie und Socialwissenschaft sich vorfinden, wenn z. B. ein Deputirter einen kurzen Abriß der Geschichte des Adels aller Zeiten und Völker zum Besten gab, wenn ein Kaufmann oder ein Industrieller als Deputirter von einem Bergwerk in Sibirien in kurzer Uebersicht die Geschichte des Handels bei den Phöniciern, in Alexandrien, bei den Römern, bei Engländern, Holländern und Amerikanern lieferte. Es ist überraschend die Sicherheit wahrzunehmen, mit welcher viele Redner der bescheideneren Volksschichten die Instruction Katharinas als Mittel der Argumentation gebrauchten, das Pathos zu beobachten, mit welchem viele Redner in den von der Kaiserin angeschlagenen Ton einstimmten, indem sie von Volksglück, von allgemeinem Wohlstand und Behagen, von Milde und Humanität sprachen. Ueberall tritt uns eine große Empfänglichkeit für solche Auffassungen entgegen.

Freilich gab es auch Fälle von Citaten der Instruction, welche auf einem Mißverständniß beruhten; bisweilen begegnen uns Aeußerungen, welche von Beschränktheit und Unbildung zeugen; aber diesen vereinzelten Beispielen stehen zahlreiche Cahiers und Gutachten auch der Bauern gegenüber, welche auf gesunden Sinn, klare Auffassung und einige Geschäftserfahrung schließen lassen. Gewandt und schlagfertig wußten selbst die Deputirten der Tschuwaschen, Mordwinen und Baschkiren die Interessen ihrer Heimathsgenossen zu wahren und namentlich bei der Discussion über Localagrarfragen in die Debatte einzugreifen. Daß diese Deputirten überhaupt nur selten sich zum Worte meldeten, ist begreiflich, aber wenn es geschah, war gegen Form und Inhalt ihrer Meinungsäußerungen nicht viel einzuwenden. Gelegentlich wurden auch von Seiten dieser bescheideneren Volksklassen recht weittragende Vorschläge laut. Ein Kosakendeputirter wies u. A. auf das Demoralisirende der Gewohnheit des Schimpfens hin und beantragte die jedesmalige Anwendung der Körperstrafe für das Schimpfen, weil für die Reichen eine Geldstrafe im Grunde gar keine sei. Mit eingehendster Sachkenntniß sprach der Deputirte der Stadt Ustjug von dem Halbpachtsystem. Der historische Rückblick auf die Handelsgesetzgebung Peters des Großen in einem Memoire des Deputirten der Stadt Rybinsk war mit Schwung und Geschmack verfaßt und zeugte ebensowohl von Sachkenntniß, wie von publicistischer Schärfe. Ein geringer Consistorialbeamter hatte den Muth die hochwichtige Bauernfrage zur Sprache zu bringen u. dgl. m.

Die höheren Klassen, die Beamten- und Adelskreise lieferten hervorragende Redner. Eine große Gewandtheit und Schlagfertigkeit legte u. A. der Deputirte des Commerzkollegiums, Mesheninow, an den Tag, ebenso der Deputirte des Medicinalcollegiums, Baron Asch, welcher bei einem Angriffe auf die letztere Behörde oratorisches Pathos mit feiner Ironie, gründliche Sachkenntniß mit einem stark ausgeprägten bureaukratischen Bewußtsein vereinigte und eine energische Wirkung erzielte.

Dazwischen steigerten sich die Reden zu poetischem Schwunge, zu dramatischem Pathos. Sehr effectvoll machte z. B. ein kleinrussischer Deputirter

auf den Gegensatz zwischen den Greueln des Krieges und den Segnungen des Friedens aufmerksam. Mit glühenden Worten und in begeisterter Stimmung schilderte ein anderer das Verwerfliche des Einzelverkaufs leibeigener Bauern und wies dabei auf die in Westeuropa herrschende höhere Humanität hin. In einer foudroyanten Rede eiferte der Deputirte des Bergwerks von Barnaul gegen die Theilnahme der Bauern an den Handelsgeschäften und dergl. m. So fehlte es denn der Versammlung nicht an parlamentarischen Capacitäten; man war in der Lage einen gewissen Aufwand an Geist und Witz zu machen; die ganze Situation wirkte auf Leute, welche sonst von parlamentarischen Kämpfen keine Ahnung haben mochten, in hohem Grade anregend; man war nicht bloß lernbegierig, sondern auch lernfähig; Katharina hatte bei der Berufung der Versammlung ihr Volk nicht überschätzt.

Die hervorragendste Rolle spielte der Deputirte des Adels von Jaroslawl, Fürst Schtscherbatow, ein Mann, welcher später als Historiker Rußlands sich hervorgethan hat und auch als Publicist eine gewisse Bedeutung erlangte. Er war ein Aristokrat vom reinsten Wasser und trat mit der größten Energie für die Adelsrechte ein. Aber ein gewisser Liberalismus, die Frucht seiner allgemeinen Studien, seiner umfassenden Belesenheit, ist ihm nicht abzusprechen. Eine edle Gesinnung durchweht seine ganze parlamentarische Thätigkeit. Man hatte oft Gelegenheit gegen ihn zu polemisiren, aber es gab Niemand, der Schtscherbatows Talent und der im besten Sinne vornehmen Haltung des Fürsten seine Anerkennung hätte versagen mögen. Seine umfassende Detailkenntniß schloß einen gewissen Doctrinarismus nicht aus; er liebte es zu verallgemeinern, historische Parallelen zu ziehen; hier und da hatten seine Reden den Charakter einer Declamation. Seine Apologie des Adels bei der Discussion über die Adelsrechte, sein Angriff auf den Kaufmannsstand, der sich den ihm obliegenden Aufgaben nicht gewachsen gezeigt hatte, der Ausdruck seiner Entrüstung über das Institut der Sklaverei können als Meisterstücke parlamentarischer Rhetorik gelten. Seine Haltung war ein Muster parlamentarischen Anstandes und mußte in diesem Sinne veredelnd auf den Geist der ganzen Versammlung wirken.

Ueberhaupt behandelten die Deputirten einander würdig und der Situation entsprechend. Die Anrede „hochgeehrte Herren", die feineren Verkehrsformen waren für viele Mitglieder der Versammlung etwas völlig Neues; man sah sich in eine ganz ungewohnte Sphäre gerückt; es gab viel zu lernen. Jeder mußte Angesichts des imposanten Apparates der Versammlung sich verpflichtet fühlen den Ton zu treffen, welchen die Kaiserin angegeben hatte, indem sie die Versammlung berief und den Mitgliedern derselben ihre Instruction in die Hand drückte.

Ein Blick auf den äußeren Verlauf der Geschichte der Versammlung mag zeigen, wie das Großartige, Feierliche des ganzen Unternehmens alle Betheiligten fesseln mußte.

Eröffnung der Versammlung.

Von Mitte Juni 1767 an begannen die Deputirten in Moskau einzutreffen. Am 30. Juli setzte sich von Annenhof, wo die Kaiserin wohnte, ein feierlicher Zug von 16 Paradewagen zum Kreml in Bewegung. Die Kaiserin im Kaisermantel, mit der kleinen Krone auf dem Haupte, fuhr achtspännig von einer Cavalcade umgeben. In der Kathedrale fand ein Gottesdienst statt und die Deputirten leisteten den Eid. Hierauf erfolgte im großen Audienzsaal die Eröffnung der Versammlung. Der General-Procureur stellte der Kaiserin die Deputirten vor, es folgte eine Ansprache des Metropoliten von Nowgorod an die Kaiserin, sodann eine an die Deputirten gerichtete Rede des Vicekanzlers, Fürsten Golizyn: es gelte, sagte der letztere u. A. der Mit- und Nachwelt zu zeigen, daß man für das Glück und Gedeihen der Menschheit, für die Entfaltung der Tugend und Humanität, für die Ruhe und Sicherheit aller Mitbürger sorgen wolle und könne; man müsse allen Völkern ein Beispiel geben; Aller Augen seien auf die Versammlung gerichtet. Alle Deputirten wurden zum Handkusse zugelassen.

Andern Tages begann die erste Sitzung mit Verlesung der Geschäftsordnung. Einige Mitglieder glaubten dieses Schriftstück stehenden Fußes anhören zu müssen, aber der General-Procureur forderte Alle zum Sitzen auf. Hierauf schritt man zur Wahl eines Vorsitzenden oder Marschalls. Die meisten Stimmen hatten die Brüder Iwan und Gregor Orlow. Aus den der Kaiserin vorgestellten Candidaten für das Präsidium wählte sie Bibikow aus.

In den folgenden Sitzungen wurde die Instruction der Kaiserin verlesen. Die Wirkung dieser Lectüre wird als ergreifend geschildert. Die Versammlung beschloß durch einige Deputirte der Kaiserin zu danken. Auch discutirte man über die Form einer besonderen Dankesmanifestation. Nach eingehender Debatte einigte man sich der Kaiserin die Beinamen „Katharina der Großen, der Weisen, der Mutter des Vaterlandes" anzutragen.

In einem an Bibikow in diesen Tagen gerichteten kurzen Handschreiben der Kaiserin heißt es: „Ich habe ihnen befohlen die Gesetze durchzusehen und sie machen die Anatomie meiner Eigenschaften".

Der Deputation aber, welche ihr die obenerwähnten Epitheta antrug, erwiderte die Kaiserin: „In Betreff der Bezeichnung „„der Großen"" muß ich es der Zeit und der Nachwelt überlassen unparteiisch zu urtheilen; die Bezeichnung „„der Weisen"" kann ich nicht annehmen, weil Gott allein weise ist; was den Namen der „„Mutter des Vaterlandes"" anbetrifft, so halte ich es allerdings für meine Pflicht die mir von Gott anvertrauten Unterthanen zu lieben; von ihnen geliebt zu werden ist mein Wunsch".

In der darauf folgenden Sitzung sah man, wie im Protokoll bemerkt ist, mehrere Mitglieder damit beschäftigt den Wortlaut der Antwort der Kaiserin aufzuschreiben oder auch wohl in eine andere Sprache zu übersetzen.

Es fehlte auch später nicht an Gelegenheiten zu Manifestationen des Dankes. So z. B. beglückwünschte im Herbst 1768 eine Deputation der Versammlung die Kaiserin zu dem heroischen Entschluß sich impfen zu lassen. In ihrer Antwort äußerte Katharina, daß sie täglich Gelegenheit habe sich von der Strebsamkeit und dem Eifer der Deputirten zu überzeugen und daß sie den Arbeiten derselben mit Wohlwollen und Interesse folge.

Die Wahl des Marschalls, die Constituirung der Directions-Commission und die Manifestationen der Ergebenheit und des Dankes hatten die ersten Sitzungen ausgefüllt. Hierauf begann die Lectüre einiger Cahiers der freien Bauern, welche denn auch in Bezug auf die einzelnen Klagen und Forderungen, und zwar etwas formlos discutirt wurden. Es kamen die heterogensten Fragen zur Sprache: im Vordergrunde standen finanzielle und wirthschaftspolizeiliche, insbesondere agrarpolitische Specialitäten; auch der Rechtsorganisation wurde erwähnt; die Beziehungen der Bauern zu den andern Ständen gaben Anlaß zu lebhaften Ausfällen der Kaufleute und des Adels, welche die Rechte der Bauern geschmälert zu sehen wünschten. Der Kampf entgegengesetzter Interessen drohte recht heftig zu werden. Man kam zu keinem Abschluß. Nach etwa vierzehn Sitzungen ging man zur Discussion der Adelsrechte über.

Adel.

Von den frühesten Zeiten der ersten Fürsten an hatte der Adel in Rußland Privilegien genossen. Die Wahlordnung der gesetzgebenden Versammlung hatte demselben eine große Bedeutung in der Zusammensetzung des Hauses gesichert. Mehr als ein Dritttheil der Deputirten gehörte dem Adelsstande an. Wenngleich auch im Laufe der Jahrhunderte mancherlei geschehen war, um die politische Bedeutung des alten Adels zu verkümmern, wenngleich auch die Entstehung des Dienstadels insbesondere in der Zeit Peters des Großen das Ansehen des eigentlichen Adels sehr wesentlich erschüttert hatte, so gab es doch sehr ausgesprochene aristokratische Elemente im Lande, deren Anschauungen und Interessen bei einer solchen Gelegenheit zum Ausdruck gelangen mußten.

Der Adel strebt nach Erweiterung seiner Privilegien; die Adelsdeputirten ergehen sich in langen Auseinandersetzungen über die Verdienste ihrer Ahnen um das Reich; es giebt Conflicte mit den Interessen der anderen Stände. Und auch innerhalb des Adels zwischen den Hauptadelsgruppen kommt es zu einer gewaltigen Spannung. Der alte Adel ist geneigt dem neuen dessen Rechte streitig zu machen. Es stellt sich heraus, wie bunt sich der Adel nach Ursprung und historischer Entwickelung zusammensetzt und welch scharf gesonderte Interessen innerhalb der verschiedenen Adelsgruppen mit einander im Kampfe liegen.

Insbesondere erscheint der Moskauer Adel sich seiner großen Bedeutung im Staate, seiner großen Verdienste um die russischen Herrscher bewußt. In den Cahiers des Adels begegnet uns eine Reihe von Wünschen, in welcher Weise „die Adelscorporation" vor allen anderen Ständen ausgezeichnet werden könne; es gelte im Interesse der Gesammtheit den Glanz und die Bildung des Standes aufrechtzuerhalten.

Besonders energisch hebt das offenbar unter dem Einflusse des Fürsten Schtscherbatow zusammengestellte Cahier von Jaroslawl die besonderen Vorrechte und Verdienste des Adels hervor: derselbe, heißt es da, habe stets das besondere Vertrauen der Monarchen genossen, stets die hervorragendsten Stellen im Militär- wie im Civilfache innegehabt; allerdings seien manche der Adelsprivilegien durch Aenderung der Sitten oder durch Eintritt anderer Elemente in den Adel in Vergessenheit gerathen oder durch Rechtsverletzung beeinträchtigt worden: um so mehr müsse man darnach trachten, daß der Adel in seiner früheren Herrlichkeit hergestellt würde.[1])

Dem Streben nach einer gewissen Bevorzugung, nach Selbständigkeit, nach Absonderung von den anderen Ständen entsprach es, wenn der Adel in seinen Cahiers den Wunsch äußerte der Adelscorporation eine gewisse Form zu geben, eine gewisse Selbstverwaltung innerhalb der Adelskreise anzubahnen, auf dem Gebiete der Verwaltung und der Rechtspflege sich von den Organen der Centralgewalt zu emancipiren. Mit der größten Energie verfolgte der Adel die Idee einer dauernden Vertretung des Adels durch Vertrauensmänner. In vielen Cahiers ist von der Creirung von Adelslandtagen die Rede.

Schon Peter der Große hatte an derartige Institutionen gedacht, wobei ihm die entsprechenden Einrichtungen der Ostseeprovinzen als Muster vorschwebten. Katharina hat in dieser Richtung gewirkt. Schon die Statthalterschaftsverfassung von 1775 enthielt wichtige Bestimmungen in dieser Hinsicht; die eigentliche Organisation des Adelsstandes erfolgte sodann im Jahre 1785.

Die Cahiers waren das Ergebniß der Berathungen des gesammten Adels; daher trat nicht sowohl in den Cahiers als in den Verhandlungen der gesetzgebenden Commission der Gegensatz zwischen dem alten Adel und dem Dienstadel hervor. Numerisch war der letztere dem ersteren weitaus überlegen. Von den Folgen der von Peter dem Großen ersonnenen „Rangtabelle" hat sich der alte Adel nie erholen können. Es gab Adelsverleihungen bei verschiedenen Gelegenheiten: ein Koch der Kaiserin Elisabeth, die Soldaten und Unterofficiere der „Leibcompagnie" dieser Kaiserin, ein Kutscher aus der Zeit Annas und Elisabeths waren geadelt worden. Wenn mit gewissen Officierstiteln, Beamtenrangstufen und Ordensverleihungen der Adel verbunden war, wo blieb da der eigentliche Adel?[2]) Es war begreiflich, daß in manchen

---

1) Mag. d. Hist. Ges. IV, 297—314. 2) S. Romanowitsch-Sslawatinskij, „Der Adel in Rußland". St. Petersburg 1870. S. 24—29.

Cahiers die Nothwendigkeit einer genauen Abstufung der Adelsklassen verlangt, die Führung von Adelsregistern, heraldischen und genealogischen Verzeichnissen gefordert wurde. In dem Cahier des Adels von Jaroslawl begegnet uns der Wunsch, daß der Dienstadel als solcher überhaupt abgeschafft würde, da ja doch nur zeitweilige Staatsbedürfnisse Peter den Großen zu der Maßregel der „Rangtabelle" genöthigt hätten u. dgl. m.

Als im September 1767 die Discussion über die Adelsrechte sich entspann, sprach sich der Fürst Schtscherbatow in dem letzteren Sinne aus, wobei er eine Uebersicht der Geschichte des Adels bei den verschiedenen Völkern zum Besten gab und auf die Gefahren hinwies, welche daraus erwüchsen, daß Emporkömmlinge geadelt würden: er schloß mit dem Antrage, daß nicht der Militär- oder Staatsdienst, sondern ein besonderer jeweiliger Beschluß des Staatsoberhauptes den Adelsrang verleihen sollte.

Ganz in diesem Sinne äußerte sich der Adelsdeputirte von Murom, Tschaadajew: nur besondere Tugenden, ausgezeichnete militärische Fähigkeiten u. dgl. könnten einen Anspruch auf die Erhebung in den Adelsstand verleihen, nicht aber die gewöhnliche Pflichterfüllung, bei welcher die Furcht vor der Strafe denselben Eifer bewirkte, wie etwa die Aussicht auf Belohnung: schon die sorgfältige Erziehung, welcher die Kinder des eigentlichen Adels theilhaftig würden, befähige sie dem Staate wirklich hervorragende Dienste zu leisten, Minister- und Feldherrnposten zu bekleiden u. s. w.

Gegen diese Auffassung machte zunächst ein Militär aus Kleinrußland geltend, es sei höchst gefährlich die Gesetze Peters des Großen abzuschaffen. Ein Deputirter der Stadt Jenisseisk forderte im Gegensatze zu den Ansprüchen der Vertreter des alten Adels die Versammlung auf dahin zu wirken, daß den Beamten und Militärs in Sibirien Adelsrechte verliehen würden. Der Gegensatz schärfte sich. Fürst Schtscherbatow trat mit einer sehr energischen Rede gegen den Anspruch der sibirischen Deputirten auf. Mit einer Beredtsamkeit, wie dieselbe in Kleinrußland schon seit längerer Zeit Sitte war, trat ein militärischer Deputirter aus dieser Gegend, R. Motonis, für die Rechte des Dienstadels ein. Er bemerkte u. A.: „das Staatsoberhaupt liebt alle Unterthanen in gleichem Maße: die Menschen aller Stände sind seine Kinder, in allen weiß es die Vaterlandsliebe, die Tugenden, den Diensteifer zu schätzen und anzuerkennen durch Standeserhöhung. So ist der Adel entstanden: in der ganzen Welt und auch bei uns in Rußland". Die Vorfahren aller Edelleute seien einst Bürger oder Bauern gewesen, fuhr Motonis fort, auch andere Stände pflegten oft ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben u. dgl. m.

Immer wieder mußte man bei der Discussion dieser Frage auf die Entstehung und Geschichte des Adels überhaupt zurückkommen; es geschah wohl, daß ein Deputirter, von Rom und Griechenland ausgehend, auf Pisistratus, Lysander und Polykrates hinweisend, Plato und Aristoteles citirend, zu dem freisinnigen Ergebniß gelangte, daß alle Arten von Adel, unabhängig

von ihrer Entstehungsweise, der Adelsrechte theilhaftig sein müßten. Militärische, städtische, auch wohl bäuerliche Deputirte traten für die Rechte des Dienstadels ein. Glanzpunkte der Debatten waren u. A. eine Rede des Deputirten des Pikenierregiments vom Dnjepr, Koselskij, welcher gegen die Engherzigkeit des alten Adels Protest erhob, sowie eine Rede des Fürsten Schtscherbatow, welcher im leidenschaftlichsten Pathos, mit gewaltiger Beredtsamkeit an die Verdienste des Adels erinnerte, dessen patriotische Opferfreudigkeit das Reich in der Zeit des Interregnums aus der schlimmsten Gefahr errettet habe u. s. w.

Man begreift, daß nach einem solchen rhetorischen Meisterstück, nach einer solchen ebensosehr von Gesinnungstüchtigkeit und Standesbewußtsein wie von Talent und Geist zeugenden Apostrophe gegen hundert Adelsdeputirte mit Begeisterung ihrem Genossen zustimmten. Alle mochten die Gaben des Fürsten bewundern, nicht alle aber seinen von ständischer Beschränktheit zeugenden Gedanken beipflichten. Wäre mehr historische Bildung und auch wohl mehr Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit in den Kreisen der politischen Gegner des Fürsten und dessen Partei anzutreffen gewesen, so hätte man die historische Argumentation angreifen und den Mangel an Patriotismus bei dem Adel am Anfange des 17. Jahrhunderts in das rechte Licht stellen können. Aber es gab in den Reihen der Gegner Schtscherbatows keinen Mirabeau, der für die Rechte der anderen Volkselemente mit so viel Talent einzutreten im Stande gewesen wäre, als Schtscherbatow aufwenden konnte, um den alten Adel zu preisen. Es gab auch nach der fulminanten Rede des hochbegabten Mannes eine Menge von Reden zu Gunsten des Dienstadels, aber so durchschlagende Erfolge wurden nicht erzielt. Der Abgeordnete der Stadt Rusa ging so weit die Abschaffung allen Erbadels zu beantragen, aber nur ein einziger Deputirter erklärte seine Zustimmung zu diesem radicalen Antrage. Ein anderer städtischer Deputirter bewies schlagend, daß Repräsentanten sehr alter Adelsfamilien bisweilen erstaunlich ungebildet seien, während die Söhne kleiner Bauern durch Strebsamkeit und Geschäftserfahrung sich oft auszuzeichnen pflegten. Ein Bauer aus Woronesh trat sehr eifrig gegen den Vorschlag des Edelmannes Glasow auf, es sollten die Officiersstellen nur von eigentlichen Edelleuten bekleidet werden, indem er nachwies, daß erstlich eine solche Beschränkung nie stattgefunden habe und dem Geiste der Gesetze widerspreche und daß es zweitens an einer ausreichenden Anzahl von Edelleuten fehle, um alle derartige Stellen besetzen zu können.[1])

Die freiheitliche Richtung hatte sowohl die Gesetzgebung Peters des Großen als den Geist der von Katharina verfaßten Instruction für sich. Der alte Adel beantragte in reactionärem Sinne eine Neuerung, indem er die Beseitigung der Gesetze Peters, die Aenderung der Jahrzehnte hindurch geübten Praxis empfahl. Das Staatsinteresse mußte einer so specifisch-ständischen Anmaßung gegenüber sich ablehnend verhalten.

---

1) S. d. ganze Discussion im Mag. d. Hist. Ges. IV, 147—219.

In keinem Falle hätte die Meinung der gesetzgebenden Versammlung unbedingt maßgebend wirken können. Eine Abstimmung über diesen Punkt hatte für die Regierung denselben Werth „schätzbaren Materials“, wie die Verhandlungen der großen Commission überhaupt. Es kam aber im Herbst 1767 gar nicht zu einer Abstimmung. Nachdem die Discussion über die Adelsrechte einige Wochen gewährt hatte, ging man zu andern Stoffen über.

Erst im Sommer 1768 kam der in der Specialcommission für ständische Rechte ausgearbeitete Entwurf der den Adel betreffenden Gesetzgebung in der Plenarversammlung zur Discussion. Der Kampf war lebhaft; er bewegte sich in denselben Gegensätzen, wie die Debatte im Herbst 1767. Dreizehn Sitzungen hindurch stritt man hin und her, ohne daß es bei der Formlosigkeit der Debatte, bei der mangelhaften Leitung derselben zu einem Abschluß gekommen wäre. In einem kurzen Schreiben an Bibikow vom 13. Juli äußerte die Kaiserin den Wunsch, es möge irgend ein Deputirter damit beauftragt werden, den Entwurf der Specialcommission gegen etwaige Einwendungen zu vertheidigen. Ein gewisser Korobjin, Secondelieutenant der Artillerie, dem wir bei Gelegenheit der Discussion über die Bauernfrage als einer parlamentarischen Größe ersten Ranges begegnen werden, sollte diese schwierige Aufgabe lösen. Indessen nahm er keine solche Stellung ein und die Discussion verlief ohne seine Antheilnahme. Die Verhandlung endete mit einer Abstimmung über die Adelsrechte der Officiere, welche mit Majorität angenommen wurden.[1]) Ein beträchtlicher Theil der Versammlung hatte für die Beseitigung der Adelsrechte der Officiere gestimmt.

Man darf vermuthen, daß das Ergebniß der Abstimmung, welches den Intentionen der Regierung entsprach, in weiteren Kreisen ein noch günstigeres gewesen wäre. Gab es doch in jener Zeit in der schönen Literatur eine ausgesprochene Opposition gegen die Exclusivität und Aufgeblasenheit des Adels. Die Satiriker in Rußland benutzten gern jede Gelegenheit zu starken Ausfällen gegen den Adel; so Kantemir, Nowikow u. A.[2])

So hatte denn Schtscherbatows Auffassung von dem Ansehen der alten Geschlechter, von den Vorzügen einer eigentlichen Aristokratie sich keiner Gunst der Verhältnisse zu erfreuen. Der eigentliche alte Adel genoß in der öffentlichen Meinung keiner großen Autorität; die Regierung hielt es für angemessen, nicht scrupulös zwischen dem alten und neuen Adel zu unterscheiden. Es fehlte nicht an Adelsprivilegien überhaupt, aber von den Zeiten Peters des Großen an hatte der alte Adel es sich gefallen lassen müssen, mit den neuen Adelselementen zusammengeworfen zu werden. Reisende, welche in

---

1) Der Sitzung, in welcher diese Abstimmung stattfand, wohnte der englische Gesandte Cathcart bei. Er giebt das Stimmenverhältniß: 242 zu 213 an; s. d. Mag. d. Hist. Ges. XII, 359. In den Acten der Commission im Bde. XXXII. d. Hist. Ges. S. 298 wird ein anderes Stimmenverhältniß angegeben: 242 zu 175. 2) S. z. B. die von Nowikow herausgegebene Zeitschrift „Drohne“ (Trutenj), dritte Auflage herausgeg. v. Jefremow. St. Petersburg 1865. S. 140—142.

dieser Zeit Rußland besuchten, waren betroffen darüber, daß der Adel hier ohne Beamtenrang oder militärische Würde im Grunde nichts gelte, daß es keinen Adel gebe, welcher mit den Pairs in England und Frankreich oder mit den Granden in Spanien verglichen werden könne, und Schlözer konnte in einem seiner Briefe aus Rußland im J. 1781 bemerken: „Un gentilhomme n'est rien ici“.[1])

Kaufleute.

Im Verlaufe der Sitzungen, welche Ende September 1767 stattfanden, beschloß man die den Kaufmannsstand betreffenden gesetzlichen Bestimmungen einer Durchsicht zu unterwerfen. Die Lectüre derselben und die Discussion über diesen Gegenstand währte mehrere Wochen, d. h. mit einigen Unterbrechungen bis zum 20. November 1767.

Waren Militärs, Beamte und Vertreter des alten Adels während der Discussion über die Adelsrechte die Hauptpersonen in dem Drama der Debatte gewesen, so traten jetzt ganz andere Elemente auf den Schauplatz, Kaufleute und Bauern. Der Mittelstand war in der gesetzgebenden Versammlung vornehmlich durch Kaufleute vertreten, welche die fast ausschließlichen Repräsentanten der Städte waren und an Zahl die anwesenden Edelleute um ein Weniges übertrafen.

Es fehlte nicht an einem gewissen Gegensatze zwischen dem Adel und dem Kaufmannsstande. Schon in den Cahiers des Adels war vielfach über die Kaufleute Klage geführt worden; sie suchten den Adel und die Bauern von aller Theilnahme am Handel und den Gewerben auszuschließen; sie übervortheilten durch Eigennutz, Gewinnsucht, ja wohl auch durch falsches Maß und Gewicht die andern Stände u. dgl. m. In dem Cahier des Adels von Jaroslawl begegnet uns der Vorwurf, die Kaufleute hätten es durch Unkenntniß fremder Sprachen und Mangel an Unternehmungslust bisher nicht verstanden, den auswärtigen Handel zum Aufschwunge zu bringen: so fließe denn der ganze Gewinn des internationalen Handels in die Tasche der Ausländer. Der Adel nahm in manchen Cahiers das Recht der Theilnahme an großen commerciellen Unternehmungen für sich in Anspruch; hier und da strebte er in dieser Hinsicht sogar gewisse Vorrechte an.

Wenn solche Forderungen auch in der Versammlung zur Sprache kamen, mußte man auf sehr stürmische Debatten gefaßt sein. Es fragte sich, ob die Kaufleute der Rhetorik der Adelsdeputirten gewachsen sein würden.

Da erstand denn gleich am Anfange der Verhandlungen über die Rechte des Kaufmannsstandes dem letzteren ein tüchtiger Fürsprecher in dem Deputirten der Stadt Rybinsk, Popow. Er begann mit einem Panegyrikus auf

1) S. d. Bemerkungen von Coxe, Levesque u. A. bei Romanowitsch-Sslawatinskij S. 19.

Peter den Großen, dessen segensreiche Gesetze zu Gunsten des Kaufmannsstandes aufrechterhalten werden müßten; es handle sich um Rechte und Privilegien; Adel und Bauern dürften an denselben keinen Theil haben; das Gedeihen des Staates hänge wesentlich von der Blüthe der Handelsstandes ab; dem Adel gezieme die Theilnahme an Handelsgeschäften nicht; die Bauern würden dadurch ihrem eigentlichen Berufe, der Landwirthschaft, entfremdet u. s. w. Diese commercielle Intoleranz fand in den Kreisen der Standesgenossen Popows sehr viel Beifall. Eine große Zahl von Deputirten stimmte seinem sorgfältig ausgearbeiteten Antrage oder Gutachten bei.[1])

Schon bei der Lectüre der Bauerncahiers hatte sich ein scharfer Gegensatz zwischen Bauern und Kaufleuten bemerklich gemacht.[2]) Die Debatten waren indessen nur unbedeutendes Geplänkel gewesen im Vergleich mit dem heißen Kampfe, welcher an die Anträge Popows anknüpfte.

Der Adel nahm zunächst an der Discussion in der Absicht Theil, um die Rechte des Bauernstandes zu wahren; aber es galt auch die Interessen des Adels zu vertreten. Am 8. Oktober hielt der Fürst Schtscherbatow eine seiner glänzenden Reden, um die Argumentation des Rybinsker Kaufmanns zu bekämpfen. Hier zeigte er in der Einleitung, welche Verdienste der Adel um das Land habe, wie der Bergbau und der industrielle Großbetrieb in den Händen des Adels zum Blühen gelangt sei, und führte aus, wie nachtheilig es wirken müsse, wenn die Kaufleute alle Gewerbe sich allein vorbehielten. Dagegen beantragte der Fürst das Recht der Kaufleute zum Ankauf von Bauern, behufs deren Verwendung in Fabriken, zu beschränken; die Fabrikarbeiter würden, fuhr Schtscherbatow fort, wie Sklaven behandelt; die Entsittlichung der Fabrikarbeiter sei schaudererregend; es sei Zeit, an eine Emancipation der Fabriksklaven zu denken. Indem er ferner darthat, daß die Kaufleute der ihnen obliegenden Aufgabe auf dem Gebiete des internationalen Handels nicht gewachsen wären, rief er aus: „Haben die russischen Kaufleute der Fürsorge Peters des Großen entsprochen? Haben sie im Auslande Comptoirs begründet? Unterhalten sie dort Correspondenten, welche ihnen über die Art und Intensität der Nachfrage nach gewissen Waaren Berichte zu machen vermöchten? Haben sie ihre Kinder zur Ausbildung im Handelsfache ins Ausland geschickt? Nein, nichts von allem diesem haben sie gethan," u. s. w. Der Fürst Schtscherbatow lieferte sodann eine Uebersicht der großen Vortheile, welche die geographische Lage Rußlands gerade für den internationalen Handel darbiete, zeigte mit schlagender Beredtsamkeit und eingehender Sachkenntniß, daß die russischen Kaufleute weder das Geschick, noch die Kühnheit hätten, solche Reichthumsquellen zu erschließen und formulirte sodann seine die Rechte des Kaufmannsstandes beschränkenden, diejenigen der andern Stände erweiternden Anträge in einer Reihe von Paragraphen.[3])

---

1) Mag. d. Hist. Ges. VIII, 37—45. 2) Ebenda IV, 102. 110. 117. 130. 3) VIII, 59—68.

Keiner der vielen Redner, welche in den folgenden Sitzungen zu Worte kamen, konnte sich in Formgewandtheit und dem Geschick, ein reiches statistisches Material zu verwerthen, mit dem Fürsten Schtscherbatow messen. Die Kaufleute verfochten ihre Sache nicht ohne Energie und Zähigkeit. Es erwuchsen denselben aber sehr erbitterte Gegner in den Deputirten der Bauern und der „fremden Völker", welche gegen die Privilegien der Kaufleute Front machten und den unteren Klassen das Recht, Handel zu treiben, verbürgt zu sehen wünschten. Immer wieder wiesen einige Deputirte der Kaufleute auf die Gesetzgebung Peters des Großen hin, welcher gerade der Blüthe des Kaufmannsstandes durch Verleihung besonderer Rechte habe aufhelfen wollen und dessen Tradition unangetastet bleiben müsse.

Nachdem Fürst Schtscherbatow in der Sitzung vom 18. Oktober eine allgemeine Theorie von der Bedeutung des Fabrikwesens für die gesammte Volkswirthschaft zum Besten gegeben hatte, machte ihm der Deputirte der Stadt Tichwin, Ssolodownikow, den Vorwurf, er stütze seine Argumentation allzusehr auf allgemeine Principien und achte die positive Gesetzgebung der Zaren Alexei und Peter zu gering: man müsse doch die Motive ehren, von welchen die letzteren bei ihren Reformen sich leiten ließen: die besten Gesetze des Auslandes hätten dabei zum Muster gedient. Mit einem großen Aufwande von Citaten aus der Geschichte und der Instruction Katharinas suchte der gewandte Kaufmann die Anträge des eingefleischten Aristokraten zu bekämpfen: er erfreute sich dabei der Zustimmung seiner Standesgenossen. Im Ganzen aber zeigte sich die Rhetorik der Kaufleute derjenigen des Fürsten Schtscherbatow nicht gewachsen, wie denn z. B. der Deputirte der Stadt Kronstadt, Rybnikow, nur sehr Weniges und Unbedeutendes auf die Vorwürfe erwidern konnte, welche der Fürst dem Kaufmannstande gemacht hatte.

Die Debatten fanden keinen Abschluß, aber es war doch ein Gewinn, daß während derselben eine Menge hochwichtiger Fragen berührt worden waren; Zunftwesen und Hausindustrie, Zollgesetzgebung, Wechsel- und Concursrecht, Salzhandel und Juftenbracke, Jahrmärkte und Actiengesellschaften u. s. w. wurden erörtert. An den Discussionen nahmen Beamte, Deputirte der Collegien Theil, deren Fürsorge der Wirthschaftspolizei anheimgegeben war. Ihre Bemerkungen waren oft besonders instructiv und zeugten von Geschäftskenntniß.

Im Vordergrunde aber stand auch hier wie bei der Debatte über die Adelsrechte der Kampf entgegengesetzter ständischer Interessen. Die Aristokratie war hier wie dort insofern im Nachtheil, als ihre Gegner sich auf die positive Gesetzgebung zu berufen vermochten, während der alte Adel im Grunde neuernd vorzugehen strebte. Es zeigte sich, daß die neuen Elemente der russischen Gesellschaft conservativer waren als die alten, daß sowohl der junge Adel, als auch der Mittelstand dem Andenken des genialen Gesetzgebers am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts viel verdankten, während der Fürst Schtscherbatow und dessen Gesinnungsgenossen geneigt waren Peters des Großen Reformwerk in vielen Stücken herabzusetzen und zu tadeln.

Bauern.

Peter der Große hatte einen neuen Adel geschaffen; er hatte die Entwickelung des Mittelstandes gefördert; die Lage der Bauern hatte er nicht verbessert; dieselbe war während seiner Regierung schlimmer geworden.

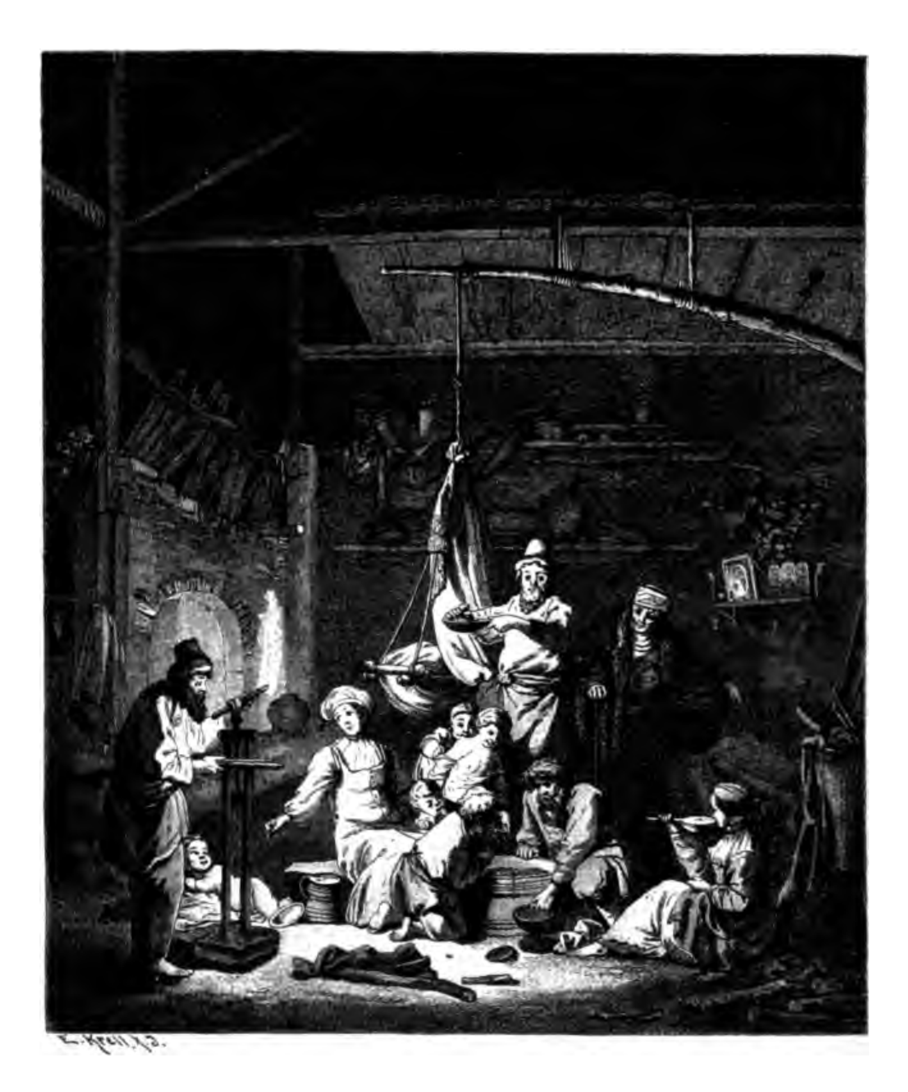
Es konnte, wie wir sahen, scheinen, daß von Katharina durchgreifende Reformen auf diesem Gebiete zu erwarten seien. Aber sie stieß mit ihren liberalen Ideen auf einen hartnäckigen Widerstand der Privilegirten. In den ungedruckten Partien der „Instruction" hatte die Emancipationslust der Kaiserin Ausdruck gefunden. Schon als Großfürstin hatte sie sich in ihren tagebuchartigen Aufzeichnungen mit Entsetzen über das Institut der Sklaverei ausgesprochen: es stehe in einem Gegensatze zu der christlichen Religion, wie zu den allgemeinen Menschenrechten; man müsse einen Emancipationsausschuß ins Leben rufen. Allerdings werde man sich durch einen solchen „coup d'éclat" die Grundbesitzer nicht zu Freunden machen: aber es gebe ein einfaches Mittel: die Bauern eines Gutes müßten in dem Augenblicke, da das Gut durch Verkauf in andere Hände übergehe, frei werden; da im Laufe von hundert Jahren alle oder fast alle Güter ihre Eigenthümer wechselten, so würde die Emancipation sich in diesem Zeitraum vollzogen haben.[1])

Die Großfürstin hatte sich die Sache zu leicht gedacht; als Kaiserin mußte sie sich von der Ungunst des Bodens für ein glückliches Gedeihen der Saat ihrer Gedanken überzeugen; sie erkannte die Nothwendigkeit die Verwirklichung ihrer Ideen einer späteren Zeit zu überlassen. Eine handschriftliche Notiz Katharinas zeugt von ihrem Unmuth über die Opposition der Gegner der Emancipationsidee. „Kann man," heißt es da, „den Leibeigenen nicht als Person (sic) anerkennen, so ist er auch kein Mensch; ihr wollt ihn als Thier ansehen, was uns vor der ganzen Welt nicht zur Ehre gereicht und nicht von Menschenliebe zeugt."[2])

Kurz vor der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung hatte die 1765 gegründete Freie Oekonomische Gesellschaft die Frage von der Bauernemancipation auf ausdrücklichen Wunsch der Kaiserin auf die Tagesordnung gesetzt, einen Preis auf das beste Werk über diesen Gegenstand ausgeschrieben. Aber als nun eine große Anzahl von Schriften einlief und die beste derselben gedruckt werden sollte, war die Majorität der Mitglieder der Gesellschaft gegen die Veröffentlichung. Katharina befand sich in der Minorität.[3])

Es war nicht zu erwarten, daß in der gesetzgebenden Versammlung die Frage von der Emancipation der Bauern auf die Tagesordnung gesetzt werden würde. Die Bauernunruhen in den ersten Jahren der Regierung Katharinas waren auch nicht dazu angethan gewesen den liberalen und humanen Bestrebungen der Kaiserin Erfolg zu sichern. Während der Reise Katharinas

1) S. Mag. d. Hist. Ges. VII, 84. Ebendort die Betrachtungen: „Liberté, âme de toutes choses, sans vous tout est mort. Je veux qu'on obéisse aux lois mais point d'esclaves". 2) Ssolowjew XXVII, 329. 3) Ssolowjew XXVII, 124.



Eine russische Bauernstube zur Zeit Katharinas.

Verkleinertes Facsimile einer Radirung von Jean Baptiste Leprince (1733—1781).

In der Mitte des Raumes hängt von einem in der Wand und an einem Dachbalken befestigten Baumstamme die W i e g e herab. In der hinteren Ecke rechts sind auf einem Wandbrette die Heiligenbilder aufgestellt. Links ist der russische Ofen, auf demselben die S c h l a f s t ä t t e der Hüttenbewohner. Der Bauer links im Vordergrunde ist im Begriff, einen neuen Span zur Beleuchtung der Stube anzuzünden. Die Uebrigen essen, theils mehrere zusammen aus einem großen Holzgefäß, theils einzeln aus Holzschalen mit großen Holzlöffeln.

unmittelbar vor der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung waren ihr von leibeigenen Bauern Hunderte von Bittschriften überreicht worden, in denen über allzu schwere Lasten und Steuern Klage geführt wurde. Man hatte den Bittstellern die Papiere mit dem Bedeuten zurückgegeben, sie sollten in Zukunft solche Beschwerden unterlassen.[1]) Es sollte noch viel Zeit vergehen, ehe die geknechtete Masse zu Worte kam. Es war begreiflich, daß sie in der gesetzgebenden Versammlung nicht direct vertreten war. Die Leibeigenen waren mundtodt. Sie durften keinen Fürsprecher haben. Nur die freien Bauern hatten Deputirte wählen dürfen. Gleichwohl kam die Bauernfrage in der Plenarversammlung zur Sprache.

Die Debatte über die Angelegenheiten der freien Bauern bei Lesung der Cahiers dieses Standes am Anfange der Verhandlungen bot keine besondere Veranlassung zur Erörterung der Frage von dem Zustande der Leibeigenen. Nur ausnahmsweise berührte Fürst Schtscherbatow diese Frage; seine Ausführungen lieferten ein merkwürdiges Beispiel dafür, wie eigenthümliche Widersprüche zu Tage treten mußten, wenn man von einer eigentlichen Bauernemancipation absah und doch, den Grundideen des Zeitalters der Aufklärung entsprechend, sehr gern von Freiheit, Humanität und allgemeinen Menschenrechten redete.

Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß der Fürst als Grundbesitzer die Leibeigenen auf seinen Gütern besser behandelte als viele seiner Standesgenossen die ihrigen. Bei der Discussion über verschiedene den freien Bauernstand betreffende Fragen legte er viel Wohlwollen für die unteren Klassen an den Tag. Als die Frage von den Fabrikbauern erörtert wurde, schwang er sich, ständische Interessen mit den allgemeinsten Doctrinen vereinigend, zu einer Art Tribunenrolle auf. Mit glänzendem rhetorischem Pathos wandte er sich gegen die Barbarei des Einzelverkaufs der Bauern. „Schämen wir uns auch nur daran zu denken," sagte er, „daß ein seiner Natur nach uns gleicher Mensch wie das Vieh und einzeln verkauft werden könne. Die alten Zeiten, welche durch keine reine Sittlichkeit erleuchtet waren, erfüllen uns mit Entsetzen, wenn wir uns erinnern, daß man Menschen wie das Vieh auf Märkten verkaufte. Wurde einem Sklaven ein Schaden zugefügt, so erwog man nicht seine Schmerzen und seine Leiden, sondern nur den materiellen Schaden, den sein Herr erlitt, und nur, daß dieser letztere ersetzt wurde, verlangte das Gesetz. Wir sind Menschen und die uns untergebenen Bauern sind es auch. Die Verschiedenheit der Umstände hat uns auf die Stufe der Herrschaft über sie erhoben: aber wir dürfen nie vergessen, daß sie uns gleiche Wesen sind. Widerspricht es nun nicht diesem Gesetze, wenn um schnöden Gewinnes willen der Herr ein Glied der Familie den Eltern, den Verwandten entreißt und, einem Stück Vieh gleich, einzeln verkauft? Wessen Herz wird nicht gerührt durch die Thränen des unglücklichen Verkauften, welcher sich

1) Ssolowjew XXVII, 64.

von der Stätte seiner Geburt und seiner Erziehung und von seinen Hausgenossen trennen muß und einer ganz ungewissen Zukunft entgegengeht? Wer wird nicht auch durch die Thränen und Wehklagen der Zurückbleibenden im tiefsten Innern ergriffen werden? Schon der Gedanke an dieses Elend macht mein Blut aufwallen und ich zweifle nicht daran, daß die geehrte Commission den Verkauf von Bauern ohne Land verbieten werde."[1])

Der Einzelverkauf der Bauern galt damals als nichts Ungeheuerliches. Unzählige Inserate in den Zeitungen jener Jahre zeugen von diesem Frevel als einer alltäglich vorkommenden Praxis. Wie man Kühe oder Apfelsinen, Möbel oder Fische zum Verkaufe ausbot, so wurde der Verkauf von Bauern „familienweise" oder „einzeln" oder der Verkauf „hübscher leibeigener Mädchen" angekündigt. In demselben Tone wie man für das Wiederbringen von entlaufenen Hunden oder verlorenen Gegenständen Belohnungen aussetzte, so wurde auf entlaufene Bauern aufmerksam gemacht und Finderlohn versprochen.[2])

Es kam nicht eigentlich zu einer lebhaften Discussion über die Frage vom Einzelverkauf der Bauern, gegen welchen übrigens auch noch andere Deputirte auftraten.[3]) Es fanden sich auch Abgeordnete, welche das Recht des Einzelverkaufs principiell aufrechterhielten, weil sonst die wirthschaftliche Lage der ärmeren Gutsherren geschädigt würde oder aber auch, weil der Einzelverkauf als Strafmittel gegen widerspenstige Leibeigene gute Wirkung zu üben pflege. In dem Punkte der Verfolgung und Bestrafung der entlaufenen Bauern herrschte die größte Einmüthigkeit. Von allen Seiten verlangte man eine Verschärfung der Maßregeln gegen entlaufene Bauern, eine strengere Bestrafung der Hehler, der Sectirer, welche oft den Fliehenden ein Asyl boten u. s. w.

Man mochte um die Zeit der Berufung der gesetzgebenden Versammlung der Kaiserin gewisse Emancipationsgelüste zutrauen. Einzelne Cahiers protestirten im Voraus gegen derartige Neuerungen. In einem derselben hieß es: „Es ist in der letzten Zeit wahrzunehmen, daß die Leibeigenen ihren Besitzern, welche von Alters her ihre Herren sind, weniger Gehorsam leisten als früher; da nun alle alten Gesetze die Aufrechterhaltung des Gehorsams betonen, so erwarten wir, daß auch die jetzt regierende Allergnädigste Kaiserin und der hohe Thronfolger diese Gesetze in voller Kraft erhalten werden und daß in das neue Gesetzbuch hierauf bezügliche Bestimmungen aufgenommen werden".[4])

Schon im Herbst 1767 war, wenigstens in Privatgesprächen der Abgeordneten, wenn auch nur andeutungsweise von der Möglichkeit einer Verbesserung des Rechtsstandes der Leibeigenen die Rede. Der Baron Salza, Deputirter aus den Ostseeprovinzen, forderte den Dorpater Abgeordneten

1) Mag. d. Hist. Ges. VIII, 108. 2) S. eine reiche Blumenlese von derartigen Inseratenproben bei Romanowitsch-Sslawatinskij S. 338—340. 3) So z. B. Toschkowitsch im Mag. d. Hist. Ges. VIII, 222. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIV, 348—349.

Gadebusch auf ein Gutachten über diese Frage zu verfassen. Namentlich sollte die Frage erörtert werden, ob es möglich sei die Leibeigenen als Eigenthümer ihrer beweglichen Habe anzuerkennen.[1]) Gerade in diesem Sinne wurde auch in russischen Deputirtenkreisen einige Monate später ein Antrag gestellt; da kam es denn zu sehr unzweideutigen Bemerkungen über die Emancipation der Bauern.

Bei der Discussion über die Ursachen der Massenflucht der Bauern erhoben mehrere Deputirte, u. A. der Vertreter der Stadt Uglitsch und ein Abgeordneter der freien Bauern, sehr schwere Anklagen gegen die Gutsherren, deren Willkür und Grausamkeit die Bauern zur Flucht drängten.

Der privilegirte Stand blieb die Antwort nicht schuldig: mehrere Edelleute warfen den Bauern den Hang zum Räuber- und Vagabundenleben vor.[2]) So entspann sich denn ein Streit über das Maß der Schuld der Bauern und Gutsherren an dem Entlaufen der ersteren. Während desselben wurde gelegentlich wohl auch die Frage von der Nothwendigkeit das Maß der Frohnarbeit zu bestimmen berührt.[3]) Es waren das bloße Vorpostengefechte. Den eigentlichen Kampf eröffnete der Deputirte des Adels von Koslow, Grigorij Korobjin, Secondelieutenant der Artillerie, mit einer schneidigen Anklage gegen die Privilegirten; er führte aus, wie drückend, willkürlich und frivol die Steuerlast den Bauern aufgebürdet zu werden pflege und wie die an den Leibeigenen verübten Frevel ausreichend seien, um die Massenflucht der Bauern zu erklären. Auf eine lange Reihe von liberalen Paragraphen der „Instruction" hinweisend, beantragte Korobjin die Macht der Gutsherren zu beschränken und das Eigenthum der Bauern durch Gesetze zu schützen. Die persönliche Herrschaft der Gutsherren, meinte er, könne ja in der früheren Weise bestehen bleiben.[4]) „Es muß aber," hob Korobjin hervor, „Gesetze geben, welche bestimmen, wie weit sich die Macht der Gutsherren erstrecken dürfe. Unser Eid, der eigene Vortheil des Adels, das Wohl der Bauern, das Gedeihen des Ackerbaus verlangen derartige Gesetze; aber am dringendsten heischt dieselben der Wille der Kaiserin", u. s. w.[5])

Es war die Sprache eines Volkstribuns, welche sich zu Gunsten der Bedrückten vernehmen ließ. Insofern Korobjin selbst den privilegirten Stand vertrat, erinnert seine Haltung an diejenige Mirabeaus in der Nationalversammlung.

Ein Sturm des Unwillens erhob sich von Seiten der Privilegirten gegen den Antragsteller. Ein das Eigenthum der Bauern schützendes Gesetz, hieß es, sei nur dazu geeignet Zwietracht zu säen zwischen Bauern und Gutsherren; Bauerntyrannen könne man unschädlich machen, indem man sie unter Curatel stelle; nur eine völlige Unkenntniß der Verhältnisse könne den Deputirten, der noch sehr jung und unerfahren sei, zu so weitgehenden An-

---

1) Baltische Monatsschrift V, 148—149. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 42—43. 49. 390—391. 3) Ebend. S. 50. 53. 54. 402—403. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 55. 5) Ebend. S. 406—411.

trägen veranlaßt haben. Es fehlte von Seiten der Privilegirten ebenso wenig an Lobreden auf den Adel wie an Schmähungen der angeblich völlig sittenverderbten Bauern; auch gab es manche spitze Bemerkungen über den Eifer Korobjins, welcher wohl schwerlich im Auftrage seiner Wähler so gesprochen habe, die schlimmen Folgen der von ihm beantragten Gesetzgebung nicht zu übersehen vermöge, auch wohl die Intentionen der Kaiserin mißverstanden habe u. dgl. m. Ein Adelsdeputirter, Protassow, bemerkte, daß, wenn man im Sinn und Geiste Korobjins verfahren wolle, nichts Anderes übrig bleiben werde, als den Bauern die volle Freiheit zu geben; indessen werde eine solche Freiheit dem Lande keinen Nutzen bringen.[1])

So schien denn der gesammte Adel die Auffassung Korobjins zu perhorresciren. Aber der letztere war in wenigen Tagen eine parlamentarische Größe geworden und erfreute sich der Beachtung aller Deputirtenkreise. Die Kaiserin dachte, wie wir oben sahen, daran, ihm, gewissermaßen als Regierungscommissar, die Vertheidigung des Entwurfs der Adelsrechte zu übertragen; er wurde mit sehr großer Majorität in verschiedene Commissionen gewählt, während so mancher seiner Gegner in der Minorität blieb.[2]) Dem Adel erschien er gefährlich; bei den anderen Ständen erfreute er sich einer großen Popularität. Ein Deputirter der ackerbautreibenden Soldaten der Provinz Nishnij-Nowgorod trat für die Ideen Karobjins ein und lobte ihn, weil er das allgemeine Wohl, die Hebung der Landwirthschaft im Auge gehabt habe.

Schlagfertig und gewandt, gemäßigt in der Form, nachdrücklich in der zwingenden Logik seiner Argumentation hat Korobjin, nachdem er zwei Wochen hindurch seine Gegner hatte reden lassen, in einer summarischen Rede, seinen Antrag aufrechterhalten, die Anklage gegen die Uebergriffe der Privilegirten wiederholt und seinen Standpunkt behauptet. Seine Rede war ein in würdigem Tone gehaltenes, hier und da durch Ironie gewürztes Plaidoyer. Er zeigte eine überraschende Fähigkeit für ein parlamentarisches Turnier, indem er es meisterhaft verstand auch die persönlich gegen ihn gerichteten Angriffe zu entwaffnen. „Ich weiß sehr wohl," schloß er, „daß ein solcher Redekampf der Erfüllung der Wünsche Ihrer Majestät für das Gemeinwohl hinderlich sein kann. Daher sollte denn doch Jedermann sich bestreben nicht sowohl rasch und unbedacht zu widersprechen, als den Gegenstand allseitig und unbefangen zu prüfen."[3])

Der Kampf war nicht so bald abgeschlossen. Während desselben mochten Alle empfinden, daß es sich um eine hochwichtige Principienfrage, um sehr wesentliche ständische Interessen handelte. Der Adel suchte wiederholt darzuthun, daß die allgemeine Wohlfahrt Rußlands, das Gedeihen Aller, die überall herrschende und „den Neid aller Völker erregende" Zufriedenheit es

1) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 65. 70. 71. 428—429. 447—448. 2) S. d. Einleitung z. XXXII Bde. von Ssergejewitsch. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 476—484.

gar nicht angezeigt erscheinen lasse irgend welche Veränderungen anzustreben. Erst wenige Jahre später wüthete in einem großen Theile des Reiches der Bauernkrieg, dessen Führer Pugatschew war. Korobjin und dessen Gesinnungsgenossen hätten sonst den Optimismus und die Schönfärberei der Hochconservativen mit dem Hinweis auf die Rebellion sehr wirksam widerlegen können.

Beide Parteien führten bedeutende Redner in den Kampf. Die Interessen der Privilegirten vertrat u. A. auch der Fürst Schtscherbatow, welcher nach einer längeren Ausführung über manche die Massenflucht der Bauern erklärende geographische und klimatische Bedingungen hervorhob, es sei unbillig, wenn den Bauern auf Kosten der Grundherren Landantheile bewilligt würden, denn man beraube ja die Gutsherren des mit ihrem Blute (!) theuer Erworbenen.[1]) Ein anderer Stockaristokrat behauptete, daß eine Beschränkung der gutsherrlichen Gewalt jene Grundlagen erschüttern werde, auf denen das Vaterland zu so hohem Ruhme, Ansehen und Gedeihen gelangt sei.[2]) Im Sinne Korobjins verlangte dagegen der Major Koselskij eine Beschränkung der Frohndienste; der Besitz des beweglichen und unbeweglichen Vermögens der Bauern, meinte er, müsse ihnen erblich und ohne Einmischung der Gutsherren gewährleistet werden. Koselskij brauchte das Gleichniß, daß auch die Biene zu stechen pflege, wenn man sie des mühsam erworbenen Honigs berauben wolle. „Der Bauer," bemerkte er, „weiß, daß Alles, was er besitzt, im Grunde nicht ihm gehört, sondern dem Gutsherrn: wie soll denn ein solcher Mensch lobenswerther Handlungen fähig sein? Wie soll er gute Sitte üben und tugendhaft sein, wenn er über gar keine Mittel verfügt? Nicht sowohl aus Trägheit, als aus Verzweiflung legt er sich auf den Trunk .... Selbst die Regierungsgewalt," schloß Koselskij seine Rede, „die denn doch ganz unumschränkt herrscht, verlangt von Jedem nicht mehr als die Dienstpflicht erfordert; eine unbeschränkte, gutsherrliche Gewalt wünschen, heißt mehr verlangen."[3])

Gegen den Fürsten Schtscherbatow, welcher wieder einmal von den großen Verdiensten des Adels gesprochen hatte, richtete sich der Bauerndeputirte von Archangelsk, Tschuprow: nicht bloß der Adel, sondern auch die andern Stände erfüllten ihre Pflichten, so gut sie könnten: es handle sich gar nicht darum die eigenen Verdienste herauszustreichen, sondern darum: für die Gesammtheit und jeden Einzelnen Gesetze zu geben; nichts dürfe ohne Vorschrift und Norm bleiben, daher dürften auch die den Gutsherren unterthanen Bauern auf den Schutz genau formulirter Gesetze rechnen können.[4])

Solche Episoden wies die Debatte auf, welche an die Frage von einer Bauernemancipation streifte. Zu einer Abstimmung über die ganze An-

1) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 83—85. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 96. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 87 ff. 499 ff. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXXII, 90. 504.

gelegenheit scheint es nicht gekommen zu sein. Dieselbe sollte noch lange nicht spruchreif werden.

Man hat die Frage aufgeworfen, wie wohl die Deputirten, welche an der Discussion keinen Theil nahmen, über die Bauernangelegenheit gedacht haben mögen, und u. A. darauf hingewiesen, daß sich in der Versammlung Männer befanden, welche in dieser Hinsicht liberalen Anschauungen huldigten. So hatte der Graf Panin der Kaiserin ein Memoire vorgestellt, in welchem als Ursache der Massenflucht der Bauern die unumschränkte gutsherrliche Gewalt bezeichnet worden war. Es theilte also dieser Magnat durchaus die Ansicht des Deputirten Korobjin. Er hatte verschiedene Reformmaßregeln in Vorschlag gebracht, u. A. die Verwandlung der ungemessenen Frohnarbeit in ein bestimmtes Leistungsmaß, die Beschränkung der Steuern oder des „Obrok"; nur empfahl Panin diese Bestimmungen nicht zu veröffentlichen,



Fürst Dimitrij Golizyn. Medaillenbildniß (Originalgröße).

sondern dieselben confidentiell den Gouverneuren zur Nachachtung mitzutheilen. So konnte es denn Panin nicht für opportun halten in der Plenarversammlung der Commission sich zu den Grundsätzen Korobjins zu bekennen.

In einem Schreiben des russischen Gesandten am Versailler Hofe, Fürsten Dimitrij Golizyn an den Vicekanzler Fürsten Alexander Golizyn stellte der erstere im J. 1765 die Forderung, daß die Bauern Land besitzen müßten; in einem andern Schreiben findet sich der Wunsch den Bauern den Besitz auch unbeweglichen Vermögens zu verbürgen. Der Verfasser dieser Briefe gehörte allerdings nicht zu der Zahl der Mitglieder der Commission; dagegen gehörte zu denselben der Adressat. Man darf aus dem Stillschweigen von Hunderten von Deputirten in der Bauernfrage noch nicht auf eine durchgängig conservative Gesinnung schließen wollen. In dem Gesetzentwurf über die Adelsrechte ist von freien Dörfern die Rede, in einem Gesetzentwurf über die Rechte der leibeigenen Bauern von dem Rechte derselben bewegliches

Vermögen zu besitzen, so wie von Gerichtsstellen zum Schutze der Bauern gegen die Uebergriffe der Gutsherren und von einem Klagerecht der Bauern. Gleichwohl haben weder die Verfasser dieser Gesetzentwürfe noch die Mitglieder der Directionscommission, welche diese Entwürfe guthießen, es für angezeigt gehalten an der Debatte über Korobjins Antrag Theil zu nehmen. Es mochte den Vertretern der höheren Stände, Mitgliedern der privilegirten Klassen, denn doch bedenklich erscheinen einen Kampfplatz zu betreten, auf welchem der Bauer Tschuprow dem Fürsten Schtscherbatow Argumente entgegenhielt, deren Gewicht nicht wohl bestritten werden konnte.

Immerhin darf man vermuthen, daß eine große Majorität in der Versammlung die liberalen Ideen Korobjins und Koselskijs perhorrescirte. Es standen dabei die Interessen der Privilegirten auf dem Spiele. Die Kaufleute z. B. suchten dasselbe unumschränkte Recht der Verfügung über die leibeigenen Bauern zu erlangen, welches der Adel genoß. Auch sie hätten, insbesondere als Fabrikherren, gegen Korobjins Antrag gestimmt.[1])

Die ganze Discussion fand keinen Abschluß und führte zu keinem Ergebniß. In Betreff der Leibeigenen blieb Alles beim Alten. Aber immerhin konnte es als ein Gewinn gelten, daß die Hörigkeit wenigstens in der Theorie kritisirt, verurtheilt, gebrandmarkt worden war. Die Frage von der Emancipation war aufgeworfen worden: die Lösung derselben blieb einer viel späteren Zeit vorbehalten.

Ostseeprovinzen.

Zu den hervorragendsten Mitgliedern der Versammlung zählten Deutsche. Sie begegnen uns nicht bloß als Vertreter der Ostseeprovinzen, sondern auch als Deputirte mehrerer Collegien; auch Finnland war durch mehrere Deutsche vertreten.

Bei den meisten deutschen Deputirten aus Liv- und Estland konnte man die Kenntniß des Russischen voraussetzen: mehrere derselben hatten als höhere Beamte und Militärs Gelegenheit gehabt das Russische zu erlernen. Nur einer, Gadebusch, der Deputirte Dorpats, und noch ein Paar städtische Abgeordnete waren des Russischen durchaus nicht mächtig.[2]) An Kenntnissen und politischer Bildung nahmen die baltischen Deputirten eine hervorragende Stellung ein: nicht umsonst wählte man sie in die Specialcommissionen, übertrug man ihnen häufig die Abfassung von Gutachten über einzelne Fragen der Gesetzgebung.

Im Gegensatze zu Kleinrußland hatten die Ostseeprovinzen bei den Wahlen eine durchaus loyale Haltung beobachtet. Gleichwohl stellte sich während der Verhandlungen eine gewisse Sonderstellung Liv- und Estlands

1) S. d. Ausführungen Ssergejewitschs im „Wjestnik Jewropy" a. a. O. S. 258—59, wo u. A. auch auf die freisinnigen Ansichten Jakob Johann von Sievers' hingewiesen wird; derselbe war nicht Deputirter, wohnte aber vielleicht als Gouverneur von Nowgorod den Sitzungen bei. 2) Baltische Monatsschrift V, 146.

heraus, deren Deputirte sich gleich anfangs durch die Frage beunruhigt fühlten, ob nicht durch das neue Gesetzbuch die Privilegien der Provinzen gefährdet sein würden. Man erzählte von einer Aeußerung der Kaiserin, daß gegen die Ostseeprovinzen nivellirend verfahren werden müsse, bald darauf allerdings auch von einer andren Aeußerung Katharinas, daß nicht alle Provinzen des Reiches nach einerlei Gesetzen regiert werden könnten.

Während der Discussion über die Adelsrechte gaben die baltischen Deputirten Rennenkampf, Villebois und Blumen ihrer Ansicht über die Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung aller Privilegien der baltischen Provinzen Ausdruck. In drei besonderen Eingaben stellten sie vor, wie die Provinzen auf Grund einer Kapitulation dem russischen Reiche einverleibt worden seien, wie seit Peter dem Großen alle Herrscher diese Sonderrechte bestätigt hätten und wie eben darum durch das neue Gesetzbuch hierin keine Aenderung getroffen werden dürfe.

Katharina war verletzt. Sie sprach in einem vertraulichen Schreiben an den General-Procureur Wjasemskij von „livländischen Kniffen" und bemerkte nicht ohne Bitterkeit: „Sie wollen unsre Gesetzgeber sein statt von uns Gesetze zu erhalten". Ferner sprach sie den Wunsch aus, es möge einer der Deputirten ein Gutachten verfassen, in welchem der Ansicht der baltischen Abgeordneten entgegengetreten würde; darin sollte darauf hingewiesen werden, daß die Gesetze der Ostseeprovinzen, auch wenn sie noch so vollkommen seien, doch nicht solchen menschenliebenden Grundsätzen entstammten, wie diejenigen, welche die Instruction der Kaiserin vorschreibe; mit ihrem feierlichst ausgesprochenen Vorbehalt hätten die baltischen Deputirten in gewissem Sinne gegen sich selbst protestirt, da sie denn doch gleich allen andern Deputirten an den gesetzgeberischen Arbeiten Theil nähmen. Ein Protest gegen jede Neuerung sei unbegreiflich; einige der in den Ostseeprovinzen herrschenden Gesetze widersprächen den Grundsätzen der Menschenliebe, zeugten von Unbildung und Barbarei. Ein derartiger Vorbehalt heiße: „Wir bitten um Beibehaltung der Todesstrafe und der Folter; wir bitten, daß unsre Rechtssprechung durch unaufhörliche Ränke nie zum Ziele gelange, wir wollen die Widersprüche und Unklarheiten unsrer Gesetzgebung beibehalten u. s. w.". Da möge denn doch, so schloß die erregte Kaiserin, die aufgeklärte Mitwelt über solche Tollheit urtheilen; worauf sie indessen hinzufügte: „Ich bekenne, daß dies in der Hitze geschrieben ist; benutzen Sie davon, was Ihnen passend zu sein scheint". [1])

Hier liegt also wieder ein Zeugniß für die Aufmerksamkeit vor, mit welcher Katharina den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung zu folgen pflegte. Indem sie, wie man sieht, die Opposition gegen die Manifestationen der baltischen Deputirten inspirirte, hatte sie in gewissem Sinne selbst Antheil an der Discussion und nahm Stellung zu der ganzen Frage.

1) S. d. zeitschriftartige Edition „Das 18. Jahrhundert" (russ.). III, 388—389.

Es zeigte sich, daß die Ansicht der Kaiserin auf zahlreiche Anhänger in der Versammlung rechnen konnte; es entspann sich eine lebhafte Discussion.

Ein russischer Adelsdeputirter, Tolmatschow, stellte den Grundsatz auf, daß zur Vermeidung mancher Rechtsverletzungen in den an die Ostseeprovinzen grenzenden Gebieten, welchen durch eine Verschiedenheit der Gesetze Vorschub geleistet würde, allgemein gültige, für alle Reichsangehörige gleiche Gesetze entworfen werden müßten. Ueber hundert Abgeordnete erklärten sogleich, mit diesem Antrag übereinstimmen zu müssen. Es war, als hätten die baltischen Deputirten in ein Wespennest gestochen.

In sehr nachdrücklicher Rede trat ein Adelsdeputirter aus Weißrußland, Schischkow, gegen die Sonderrechte der Ostseeprovinzen auf; er suchte darzuthun, wie manche Gesetze in Est- und Livland Anachronismen geworden seien und bemerkte u. A.: „Die durch Waffengewalt erzwungene Capitulation ist nicht ein Verdienst des Besiegten, sondern ein Zeichen der Großmuth des Siegers. Dürfte es nicht jenen eroberten Gouvernements zur Ehre gereichen, wenn sie nicht mehr als eroberte, sondern als gleichberechtigte Theile des Reiches gelten. Liv- und Estland sind kein besonderer Staat, durch Klima, Landwirthschaft und andere Gewerbe nicht von den übrigen Gegenden Rußlands unterschieden; sie können und müssen also einerlei Gesetz mit uns haben". In diesem Sinne sprachen sich noch mehrere andere Deputirte aus. In einem längeren und eingehenden Gutachten des Deputirten des Kammer-Comptoirs der liv-, est- und finnländischen Angelegenheiten, Schischkow, wurde die Nothwendigkeit legislativer Reformen betont und auf einzelne Mißstände der Gesetzgebung der Ostseeprovinzen hingewiesen; schließlich bemerkt der Verfasser: „Ich berufe mich auf das Urtheil der ganzen Welt, wenn ich erkläre, daß es kein einziges Land, keinen einzigen Staat giebt, in welchem die Gesetze nicht schon mehrmals entweder durch Besserung des Alten oder durch Hinzufügung von Neuem reformirt worden wären; dies hängt stets von Zeitverhältnissen und Umständen ab; sollen diese Gebiete nun eine einzige Ausnahme machen, so würde dieses weder ihnen selbst noch dem Staate zum Ruhme gereichen" u. s. w.

Ein kleinrussischer Deputirter, der Vertreter der Stadt Kijew, machte eine Diversion zu Gunsten der Sonderrechte der Ostseeprovinzen, indem er erklärte und durch viele Beispiele darlegte, wie gar nicht daran zu denken sei, daß für alle Völker, für verschiedene Reichsgebiete, für unter völlig von einander abweichenden Bedingungen bestehende Städte einerlei Gesetz gelten könne.

Ebenso suchte der Deputirte von Estland, Villebois, darzuthun, daß das Glück der Ostseeprovinzen in der Aufrechterhaltung ihrer Rechte und Privilegien bestände, daß eine Gleichheit der Gesetze für alle Reichsgebiete gar nicht dem Interesse des Staates entsprechen würde, daß frühere Verträge und Capitulationen auch für spätere Zeiten bindende Kraft haben müßten u. s. f.

Indessen hatten die baltischen Deputirten einen schweren Stand. Es häuften sich sehr energische Angriffe insbesondere von Seiten des russischen Adels, während u. A. ein Deputirter der Stadt Romanow im Gouvernement Woronesh einen milden und versöhnlichen Ton anschlug und den Wunsch aussprach, daß die baltische Ritterschaft, welche unter russischer Herrschaft so viele Wohlthaten genossen habe, aus eigener Initiative ein engeres Verhältniß zum Reiche anstreben möge.

Unter den baltischen Deputirten that sich der Major von Blumen durch eine gewandte, muthige Rede hervor: er verstand es darin der Kaiserin schöne Dinge zu sagen, auf das Ansehen der Staatsgewalt hinzuweisen, welche die Privilegien so lange aufrechterhalten und gewährleistet habe. Die Debatte spitzte sich zu recht starken Ausfällen von der einen wie von der andern Seite zu, ohne im Jahre 1767 zu einem Abschlusse zu gelangen. Als im Jahre 1768 im August, bei Gelegenheit der Debatte über die Adelsrechte, die Discussion über diesen Gegenstand wieder aufgenommen wurde, zeigte sich noch ausdrucksvoller als früher, daß zwischen den Sonderrechten der Ostseeprovinzen und denjenigen anderer Grenzgebiete, welche in späterer Zeit dem Reiche einverleibt worden waren, eine gewisse Solidarität bestand. Insbesondere veranlaßte die Discussion über die Sonderrechte der Ostseeprovinzen die Kleinrussen dazu, ihre Rechte und Privilegien geltend zu machen. Es kam zu einer gemeinsamen Action der Deputirten verschiedener Grenzgebiete. Livland, Estland, Finnland, Kleinrußland und Smolensk standen zu einander: insgesammt wurden sie von der sehr energisch gegen ihre Ansprüche auftretenden Centralgewalt in gewisse Schranken zurückgewiesen.

Als der Gesetzentwurf über die Adelsrechte im Sommer 1768 verlesen und discutirt wurde und die baltischen Deputirten wahrnahmen, daß in der Gesetzvorlage der Sonderrechte des Adels der Ostseeprovinzen nicht erwähnt worden war, erneuerten sie ihre Forderung der Unantastbarkeit der baltischen Privilegien. Ebensolche Erklärungen gaben auch einige der kleinrussischen Deputirten und die Vertreter des Gouvernements Smolensk ab, ohne daß diese Manifestationen Gegenstand der Discussion in der Versammlung wurden. Die letztere hörte Alles ruhig an.

Nicht so die Kaiserin. In einigen ihrer Schreiben an Rumjanzow gab sie ihrem Unmuth über die Haltung „der Herren Livländer“ Ausdruck; die letzteren hätten es schier als Hochverrath bezeichnet, daß die Versammlung auch die Möglichkeit einer Aenderung der in den Ostseeprovinzen herrschenden Gesetze in Aussicht genommen habe; da habe denn Jemand „zwanzig und mehr“ Gesuche aus den Ostseeprovinzen, in denen um legislative Reformen gebeten wurde, zum Vorschein gebracht; da sei denn die Frage aufgeworfen worden: wem man denn wohl Glauben schenken solle: der Stimme der Menschenliebe oder jener Erklärung der Deputirten? „Damit,“ bemerkte die Kaiserin in dem offenbar Anfang 1768 geschriebenen Briefe, „schlossen die Moskauer

Sitzungen ab und wir wissen nicht wie sich die Herren Livländer aus dem Dilemma herauswickeln werden." [1])

Es scheint demnach am Schlusse der Moskauer Session sich mancherlei ereignet zu haben, was nur andeutungsweise in die Acten der Commission aufgenommen wurde. Aus einigen im Archiv aufgefundenen Bemerkungen Katharinas, welche durch eine Art von den baltischen Deputirten ausgearbeiteter Gesetzesvorlage veranlaßt wurden, erfahren wir, wenn auch nur brockenweise von dem Gegensatze zwischen der Kaiserin und den separatistischen Bestrebungen der baltischen Localpatrioten. Es zeugen manche dieser Glossen Katharinas von nicht geringer Erregung. Da giebt es Aeußerungen wie folgende: „Es ist die alte Gewohnheit dieser Herren; wenn sie sehen, daß man auf ihre Launen nicht eingeht, so suchen sie jedes Institut zum Gegenstande einer Rechtsklage, eines Processes zu machen" ... „Ich werde nichts confirmiren, was nicht auf Grund der Geschäftsordnung mir vorgestellt werden wird. Sie sind Unterthanen des Russischen Reichs. Ich aber bin nicht Kaiserin von Livland, sondern aller Reußen." ... „Geht man mit ihnen auf Details ein, so berufen sie sich auf allerlei Dinge, welche von Portugal anfangen und mit China endigen, erheben Widerspruch" u. s. w. [2])

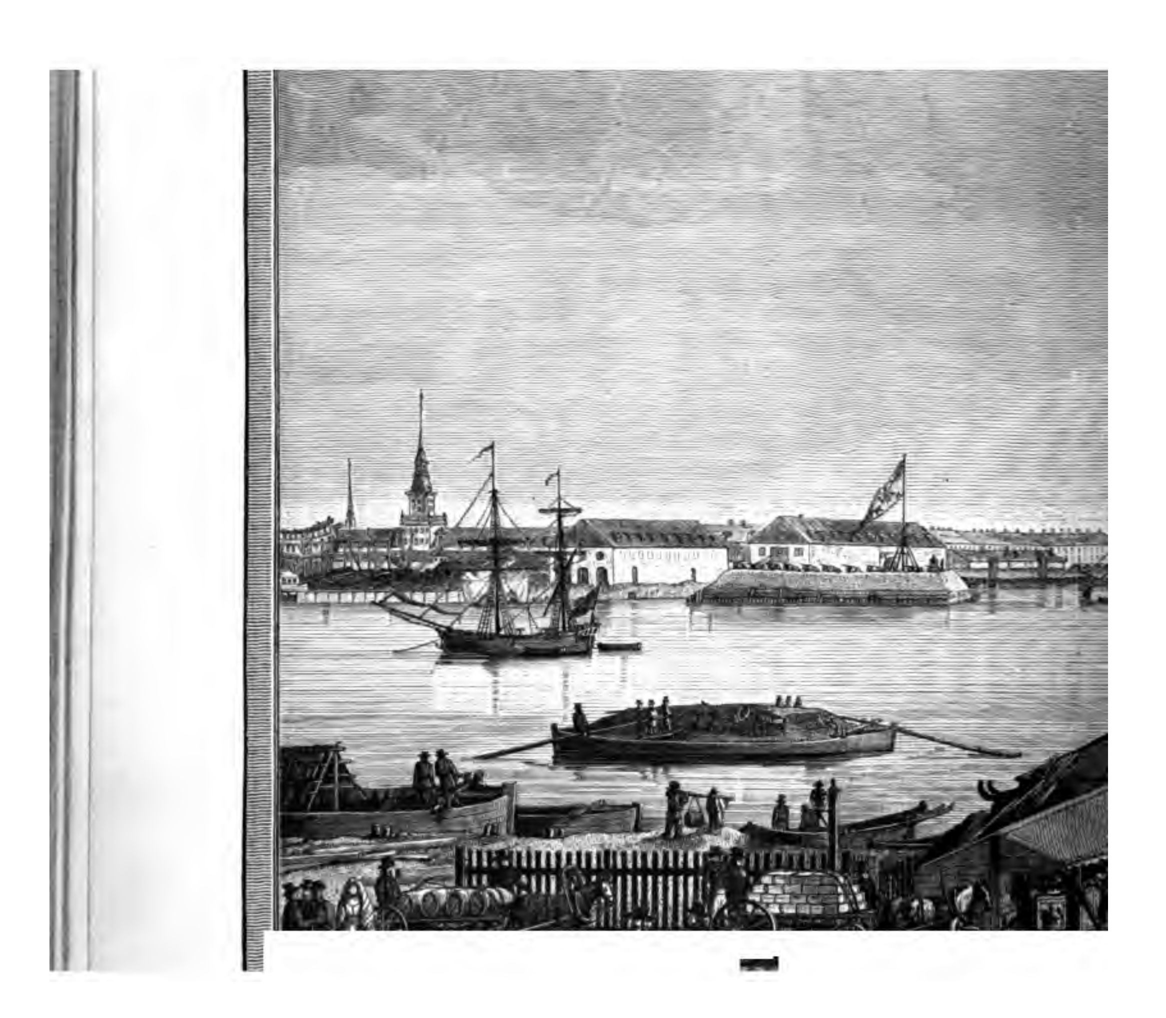
Die zum Theil unverständlichen, technische Rechtsfragen behandelnden Aeußerungen Katharinas zeugen ebensosehr davon, wie sie sich über alle Einzelheiten zu orientiren suchte, als von einer strengen, ablehnenden Haltung den Ostseeprovinzen gegenüber, und werden, wie man vermuthen darf, der endgültigen Erledigung dieser Angelegenheit auf dictatorischem Wege vorausgegangen sein.

Auf Befehl der Kaiserin erklärte Bibikow in der Sitzung vom 9. September 1768, die Versammlung könne keinen Gegenstand untersuchen, welcher das Staatsrecht betreffe und dieses sei bei den von den Deputirten des Adels von Livland, Estland, Finnland, Kleinrußland und Smolensk gemachten Eingaben der Fall; noch weniger aber könne die Versammlung sich mit solchen Fragen beschäftigen, deren Entscheidung ganz allein der monarchischen Gewalt anheimgegeben werden müsse, daher bleibe ihm, dem Marschall, nichts übrig, als die Eingaben den betreffenden Deputirten feierlichst zurückzugeben. [3])

Aus den „Denkwürdigkeiten über das Leben Bibikows" erfahren wir noch von einem bei dieser Gelegenheit in scharfem Tone gehaltenen Actenstücke, welches den Titel „Ermahnung an die livländischen Deputirten" führte. Da heißt es u. A., daß das Glück nicht in der Gewährung aller launenhaften Wünsche bestehe, daß es sich um eine Verbindung aller Staatsbürger zu einem Ganzen handle, daß der Adel seinen Vortheil in demjenigen anderer Stände finden müsse u. dgl. m. Aus einem andern Actenstücke erfahren wir ferner, daß der Marschall bei Gelegenheit der Rückerstattung der Eingaben an die

1) Ssolowjew XXVII, 141. Leider giebt der Verfasser, welchem die Originalbriefe vorlagen, das Datum des Schreibens nicht an. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 272—274, leider ohne Datum. 3) Mag. d. Hist. Ges. I, XXV u. XXXII, 345.







Verkleinertes Facsimile eines gleichzeitigen Stiches nach dem Gemälde, 1794, von Benj. Paters.

Haus des Reichskanzlers Bestuschew=Riumin. Den Abschluß nach links bilden die mit einem Thurme versehenen Gebäude der Admiralität mit ihren Schiffswerften, welche auf einer, namentlich gegen die Einfälle der Schweden befestigten Insel liegen. Der dahinter sichtbare, heute nicht mehr existirende Thurm gehört zu der Kasan'schen Kirche.

Deputirten dieselben ermahnt habe nicht zu vergessen, daß die Nachwelt sie unparteiisch richten werde und ferner sich zu erinnern, daß man dem Throne, dessen Wohlthaten man täglich an sich erfahre, unendlich viel Dank schuldig sei.[1])

So schloß denn der parlamentarische Kampf um die baltischen Privilegien mit einem Mißklange. Der Streit wurde nicht ausgefochten, sondern durch die Intervention einer höheren Gewalt abgebrochen. Der Gegensatz blieb bestehen. Aber die Besorgnisse der baltischen Deputirten erwiesen sich als unbegründet. Man hatte die Gefahr, welche den baltischen Privilegien angeblich drohte, überschätzt. Es kam nicht zur Abfassung eines Gesetzbuches, welches die Vorrechte der Provinzen hätte in Frage stellen können. Die baltischen Deputirten hatten mit ihren Manifestationen einen starken und gefährlichen Gegner zum Kampfe aufgerufen. Daß allerdings zwischen dem zähen Festhalten an den Vorrechten früherer Zeiten und der Instruction Katharinas ein gewisser Gegensatz bestand, mußte jeder Unbefangene einsehen. Wie in Frankreich 1789, so standen auch hier locale und corporelle Interessen den nivellirenden, für die Principien der Rechtsgleichheit und der Freiheit in modernem Sinne eintretenden Tendenzen der Aufklärungsliteratur einander gegenüber.

Rechtspflege, Polizei, Verwaltungsfragen.

Nachdem die Session von Juli bis December 1767 in Moskau getagt hatte — es gab dort nicht weniger als 77 Plenarsitzungen — erklärte Bibikow am 14. December, die Sitzungen müßten unterbrochen und in Petersburg wieder aufgenommen werden. In feierlicher Rede erhob der Marschall die großen Intentionen der Kaiserin und sprach der Versammlung die lebhafteste Anerkennung für ihre Leistungen aus.[2])

Ebenso feierlich ward die Session in Petersburg im Februar 1768 eröffnet. Der Marschall ermahnte die Mitglieder des Hauses, alle Schwierigkeiten bei Lösung der Aufgabe zu überwinden und keine Zwietracht in der Versammlung aufkommen zu lassen. Dazu bemerkte er, daß die Blicke der ganzen Welt auf die Versammlung gerichtet seien und daß man sich der Führerschaft der Großen Katharina bei dem erhabenen Werke bewußt bleiben müßte.[3])

Zu Anfang der Petersburger Session stand die Rechtspflege, die Organisation der Justiz auf der Tagesordnung. Die Discussion über diesen Gegenstand zeichnete sich durch eine um so größere Buntheit aus, als auch manche kirchenrechtliche Bestimmungen und die Frage von den religiösen Pflichten der Staatsangehörigen mit hineingezogen wurden; nicht weniger als 70 Sitzungen wurden damit ausgefüllt, wobei insbesondere das Criminalrecht erörtert wurde;

---

1) Denkw. Bibikows S. 52 u. Beilage Nr. 15, S. 25—27. 2) Mag. d. Hist. Ges. IV, 382. 3) Mag. d. Hist. Ges. VIII, 1.

gegen 200 Gutachten sind über die entsprechenden Specialfragen der Versammlung vorgelegt worden. Hier kam denn auch die obenerwähnte Frage von den Ursachen des Entlaufens der Bauern zur Besprechung.

Ganz allgemein äußerte sich ein Streben nach einer Reform der Rechtspflege im Sinne der Decentralisation und der Entwickelung der Selbstverwaltung; allgemein waren die Klagen über den umständlichen, schleppenden Gerichtsgang: man verlangte, daß die verschiedenen Gesellschaftsklassen Vertrauensmänner wählen dürften, denen man als Richtern die Erledigung geringerer Rechtsfälle überlassen möge.[1]) Ein Deputirter schlug wohl die Einführung des Friedensrichterinstituts vor, „wie dasselbe in England und Holland bestehe," damit auf dem Wege gütlicher Einigung eine große Menge von Processen überhaupt vermieden würde. Die Verhandlungen lieferten überreichliches Material für die Geschichte der damaligen Rechtsbegriffe auf dem Gebiete des Personen- und Familienrechts, des Wechsel- und Concursrechts u. s. w.

Wir wissen, daß Katharina bei der Abfassung der „Instruction" sich des Werkes Beccarias als wichtigen Hülfsmittels bedient hatte. Die von dem berühmten Verfasser des Buches „dei delitti e delle pene" gepredigte Milde, sein Verlangen, daß Folter und qualificirte Todesstrafe abgeschafft würden, hatte auf die Kaiserin einen tiefen Eindruck gemacht. Wie der Italiener, so war auch Katharina geneigt, die Härten der damaligen Criminaljustiz zu bekämpfen, für eine humanere Handhabung des Rechts einzutreten. Solche Ansichten entsprachen durchaus ihrem Wesen. Sie hatte schon bald nach ihrer Thronbesteigung wiederholt Gelegenheit gehabt den Untersuchungsrichtern anzuempfehlen die Folter, wenn irgend möglich, nicht anzuwenden. Als sie im December 1765 den Proceß Wolynskijs, welcher in der Regierungszeit Annas gefoltert und hingerichtet worden war, durchstudirt hatte, schrieb sie ein Gutachten über diese Angelegenheit, in welchem sie die Praxis der früheren Zeit auf das Allerentschiedenste verurtheilte. „Es ist seltsam," heißt es u. A. in dem Schriftstücke, „daß es der Menschheit in den Sinn kommen konnte, den Aussagen vom Fieber Geschüttelter mehr Glauben zu schenken, als den Worten derjenigen, welche kalten Blutes reden. Jeder Gefolterte spricht im Fieber und weiß nicht, was er sagt. Ich gebe Jedem, der nur etwas Vernunft besitzt, anheim zu entscheiden, ob man den Folteraussagen trauen und mit gutem Gewissen daraus Schlüsse ziehen dürfe" u. s. w.[2])

Aber ebenso wie in der Bauernfrage stieß die Kaiserin hier auf den Widerspruch ihrer Unterthanen. Viele waren und blieben überzeugt, man werde ohne Folter nicht einen Augenblick seines Lebens sicher sein. Schon in den Cahiers war oft von diesem Gegenstande in durchaus nicht fort-

1) Die ausführliche Bearbeitung der das Civilrecht betreffenden Fragen befindet sich in Pachmanns Gesch. d. Codification (russ.). I, 278—369. Ueber das Erbrecht in den Verhandlungen schrieb A. N. Popow in der Zeitschrift „Sarja" 1870 Nr. 1. S. 74—107. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 57.

schrittlichem, humanem Sinne die Rede. Nur etwa in der Form eines ständischen Privilegiums bat der Adel für sich um Befreiung von Folter und Leibesstrafe. Dagegen findet sich häufig die Klage, daß die größere Milde und Nachsicht in der Gerichtspraxis von schädlicher Wirkung auf die öffentliche Sittlichkeit gewesen sei und die Bitte um Verschärfung der Strafen. Allgemein glaubte man ohne den größten Terrorismus mit dem Räuberunwesen gar nicht aufräumen zu können. In einem Cahier wird verlangt, daß das geringste Vergehen der Bestechlichkeit die Todesstrafe nach sich ziehe. Auch in den tieferen Schichten der russischen Gesellschaft herrschten rigoristische Ansichten vor; den Bürgern und Bauern erschien die grausamste Folter als ein unerläßliches Mittel einer gedeihlichen Criminalpraxis. Es war eine Ausnahme, daß ein Deputirter einem milderen Strafverfahren das Wort redete.

Der Marschall Bibikow pries die Gesinnung der Kaiserin, ließ die in Beccariaschem Sinne gehaltenen Stellen der „Instruction" verlesen und beantragte die Abschaffung der Folter. Die Versammlung wagte nicht zu widersprechen: man pries die humanen Anschauungen der Kaiserin und erklärte sich mit der „Instruction" einverstanden. Zu einer eigentlichen Berathung der die Criminaljustiz betreffenden Fragen kam es nicht. Man berührte diese Fragen nur gelegentlich; sie blieben unerledigt. Im Wesentlichen hat denn doch die Auffassung der Kaiserin den Sieg behalten.

Auch Fragen aus dem Gebiete der Polizei kamen zur Sprache. Man war sehr geneigt, in allen Stücken die Staatshülfe in Anspruch zu nehmen, auf die Ueberwachung durch Regierungsorgane, auf die Unterstützung aus dem Staatssäckel zu rechnen. Kirchen- und Schulpolizei, insbesondere aber die Wirthschaftspflege, mußten, da denn doch einmal das Publikum im Ganzen und Großen zu Worte kommen sollte, wenigstens gelegentlich, wenn auch nicht irgendwie gründlich oder systematisch erörtert werden.

Insbesondere bat der Adel um Errichtung vieler Schulen, Cadettenhäuser, Fräuleinstifte, Seminarien, Elementaranstalten, Gymnasien, Bürgerschulen, Dorfkirchenschulen. Der Adel von Dorogobush stellte u. A. vor, wie nothwendig es sei, auch Buchhandlungen zu errichten. „Je mehr unterrichtet wird, je mehr Schulen es giebt," hieß es in dem Cahier, „desto vollkommener und zum Dienste tauglicher wird der Adel werden." [1])

Die Specialcommission für Schulen und Asyle verlangt in einem, vermuthlich von dem Dorpater Deputirten Ursinus ausgearbeiteten Gutachten, der Synod solle die Abfassung verschiedener Elementarwerke veranlassen. In den Schulen, hieß es ferner, sollten Körperstrafen verpönt sein; sehr ausführlich sind darin die Bestimmungen über Schulgeld, Inspection durch einen Schulrath u. s. w. [2])

1) Mag. d. Hist. Ges. XIV, 433. 2) Ssolowjew im Rußkij Wjestnik 1861. XXXV, 338—39.

Kirchliche Fragen wurden nur gelegentlich berührt; manche Cahiers enthielten Klagen über die Habsucht und Gewissenlosigkeit der Dorfgeistlichen. Im Gegensatze zu der Duldsamkeit der Kaiserin verlangten mehrere Cahiers strenge Maßregeln gegen die Sectirer. Die Frage von dem Modus der Führung der Kirchenbücher kam zur Sprache. Major von Blumen beantragte, viele Feiertage auf den Sonntag zu verlegen, weil die große Zahl von Feiertagen die Moral schädige und den Volkswohlstand beeinträchtige.[1]) Der Deputirte des Synods schwieg zu allem diesem. Wir haben nicht den Eindruck, daß die Geistlichkeit sich einer besonders autoritativen Stellung erfreut habe.

Viel eingehender wurden ökonomische Fragen erörtert. Bei jeder Gelegenheit standen dieselben im Vordergrunde. Ganz allgemein und sehr intensiv wurden von allen Ständen die Mängel und Mißstände auf wirthschaftlichem Gebiete empfunden. Man hoffte durch neue Gesetze und polizeiliche Vorschriften diesem Uebel abzuhelfen. Jede Gesellschaftsklasse hatte um Vieles zu bitten, über Vieles zu klagen. Die Einmüthigkeit z. B., mit welcher die Cahiers des Adels darum bitten, daß die Edelleute, welche nicht auf ihren Gütern, sondern in der Stadt lebten, das Recht erhielten, den daheim producirten Branntwein zu eigenem Bedarf in die Stadt nehmen zu dürfen, liefert den Beweis, daß ein Ukas des J. 1765, welcher das Branntweinbrennen auf den Gütern während der Abwesenheit der Gutsherren verbot, als eine sehr arge Schädigung des Interesses derselben empfunden wurde.

Die stets und überall wiederkehrende Klage über Belastung des Volkes durch Steuern, Wehrpflicht und Staatsfrohnden deckt eine große Menge von unleidlichen Mißständen auf und gewährt einen tiefen Einblick in die Benachtheiligung der wirthschaftlichen Verhältnisse der Masse des Volkes durch die Regierung und deren Organe. Herzzerreißend sind die Klagen der Bauern über die Postfrohnden, die dabei zu Tage tretende Brutalität der reisenden Beamten und Officiere; auch die Militärfrohnden erschienen eben um der Willkür der Militärs willen unleidlich, da es keine Bestimmungen darüber gab, über welche Grenzen hinaus die Militärs ihre Ansprüche an die unglückliche Landbevölkerung nicht ausdehnen dürften. Der Klage über die Rekrutenaushebung begegnen wir nur ausnahmsweise; freilich waren diejenigen Elemente, welche das Gros der russischen Armeen lieferten, nämlich die leibeigenen Bauern, in der Versammlung nicht vertreten.

Ueber Steuerdruck im Allgemeinen wird weniger Klage geführt, als über einzelne Unzukömmlichkeiten und die Verletzung der Billigkeit bei der Steuererhebung. Hier und da vernehmen wir wohl die Klage über die Kopfsteuer überhaupt; öfter aber wird besonders darüber Klage geführt, daß man auch von Erwerbsunfähigen, von Greisen und Kranken diese Steuer erlegen müsse. Daß Gewerbe besteuert werden, erscheint dem Volke als gerecht, aber

1) Mag. d. Hist Ges. XIV, 36.

wenn von stillstehenden Mühlen, von außer Betrieb gesetzten Schmieden, Färbereien, Seifensiedereien Steuern erhoben werden, so machen die Betheiligten auf das Unbillige eines solchen Verfahrens aufmerksam. Gelegentlich wird die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sei, die Naturalsteuern in Geldleistungen zu verwandeln. Recht oft begegnet uns die Klage über die Last der unbesoldeten Aemter für mancherlei Functionen bei der Steuervertheilung, über Erpressungen bei Zwangslieferungen für die Armee, über allerlei Brutalitäten der Steuerbeamten, über die Badstubensteuer, über allzustrenge forstpolizeiliche Gesetze und damit verbundene Plackereien u. s. w. Fragen der Forst- und Korntheuerungspolizei werden in vielen Cahiers eingehend erörtert, gelegentlich auch in den Verhandlungen der großen Commission berührt. Die Wahrung des Eigenthums, der Schutz vor jeder Benachtheiligung durch die Willkür der Beamten, größere Genauigkeit im geschäftlichen Verkehr — das sind die allgemein wiederkehrenden Wünsche der russischen Bevölkerung. Man verlangte u. A. eine sorgfältigere Ueberwachung der Maß- und Gewichtssysteme, eine bessere Instandhaltung der Straßen, Brücken u. s. w., Erleichterung für den Geldverkehr, Gründung von Creditinstituten, sehr durchgreifende gesundheitspolizeiliche Maßregeln. Eine, wie oben gezeigt wurde, die Debatte über die Rechte des Kaufmansstandes ganz unmotivirt unterbrechende Discussion über Fragen der Hygieine bietet insofern ein besonderes Interesse dar, als diese einen Beweis dafür lieferte, daß sich Deputirte ganz verschiedener Gesellschaftskreise in viel höherem Grade der Erörterung solcher Stoffe gewachsen zeigten, als man in der Regel anzunehmen gewöhnt war. Die Untersuchung der Ursachen der großen Sterblichkeit auf dem platten Lande und eine Reihe daran anknüpfender Anträge zur Abhülfe des Uebels, welche der Deputirte Naryschkin stellte, empfand der Deputirte des Medicinalcollegiums, Baron Asch, als ein gegen diese Behörde gerichtetes Mißtrauensvotum und replicirte in einer geharnischten, geistvollen Rede, welche wiederum mehrere Entgegnungen hervorrief. Zum Schlusse suchte der Deputirte der Orenburger Kosaken in einer eingehenden Meinungsäußerung mit ungewöhnlicher Courtoisie zwischen dem Doctor Asch und dem Fürsten Naryschkin zu vermitteln.[1])

Schluß.

Es war immerhin von großer Bedeutung, daß solche und ähnliche Fragen in der Versammlung zur Berathung kamen. Einerseits hatten die verschiedenen Elemente im Volke die Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß die Regierung im Princip den Fortschritt, das Gemeinwohl im Auge hatte. Andererseits lernte die Regierung auf dem Wege eines derartigen

1) Mag. d. Hist. Ges. VIII, 302—305. 352—359. 378—382.

freien Meinungsaustausches die Bedürfnisse der Regierten besser und eingehender kennen, als dieses auf irgend eine andere Weise möglich gewesen wäre. Katharina hatte gleich anfangs bei der Berufung der Versammlung einen doppelten Zweck im Auge gehabt: die Enquete und das neue Gesetzbuch. Der erstere Zweck war leichter zu erreichen, als der letztere. Noch nie hatte die Regierung einen so vollständigen Einblick in die Lage der Staatsangehörigen thun können. Man lernte die Interessen jedes Standes, jeder Gruppe der Bevölkerung, vieler einzelner Locale kennen und würdigen; man unterrichtete sich über die Wirkung der Gesetzgebung der letzten Jahre und Jahrzehnte: man überzeugte sich von der Nothwendigkeit der Reform auf den allerverschiedensten Gebieten. In gleichem Maße orientirend waren die Cahiers und die Verhandlungen über die Wünsche und Bestrebungen der angesehensten Schichten der Gesellschaft, wie der an der Peripherie des Reiches hausenden Baschkiren und Tataren. Man erfuhr in gleicher Weise, was es für die Ostseeprovinzen bedeutete, wenn ihre Privilegien in Frage gestellt wurden, wie daß die Bewohner von Tula die Abtragung der Stadtmauer oder die Anwohner des Flusses Kotoroßl die Abschaffung der daselbst errichteten Mühlen wünschten. Der Gegensatz zwischen Adel und Kaufmannschaft erschien mit derselben Deutlichkeit, wie die Spannung zwischen den Krämern und Tataren in Orenburg; es war für die Regierung ebenso belehrend, zu erfahren, daß man im Smolenskischen Gouvernement Pachtsysteme nach dem Muster der in Est- und Livland üblichen für wünschenswerth hielt, wie, daß man im Kreise Schlüsselburg den Wunsch hegte, diesen Kreis durch einige Gebiete arrondirt zu sehen. So trug denn dieses Unternehmen, welches man schon um des Quantums geleisteter Arbeit willen weniger verächtlich beurtheilen muß, als dies bisher geschehen ist, reichliche Früchte. Mit Recht faßte Katharina das Ergebniß mit folgenden Worten zusammen: „Die Gesetzgebungscommission hat mir durch ihre Verhandlungen Licht und Kenntniß gegeben über das ganze Reich; von da ab wußten wir, mit wem wir es zu thun haben und für wen wir sorgen müssen".

Ueber die Geschichte der letzten Monate der Session sind wir weniger genau unterrichtet. Die Publication des Actenmaterials bis zum Schlusse der Versammlung steht noch aus. Die Discussion über die Adelsrechte währte bis zum 27. September. Am 6. Oktober 1768 wurde beschlossen die Vorlage sammt den Gutachten über dieselbe der Directionscommission zu überweisen. Am 9. Oktober begann die Lectüre der Bestimmungen über das Güterrecht. Der Gegenstand beschäftigte die Versammlung bis zum 15. December. Die Discussion soll nicht sehr lebhaft gewesen sein. Auch wurden nur wenige Gutachten über die einschlagenden Fragen eingereicht.

Ueber den Totaleindruck, welchen die Versammlung in den letzten Monaten ihres Bestehens machte, berichtet der englische Gesandte Cathcart,

welcher einer Sitzung beiwohnte, Folgendes. Der Raum, in welchem die große Commission tagte — im Winterpalais — imponirte durch Größe und Pracht. Man sah viele Uniformen und Orden; die Buntheit der Trachten erregte das Erstaunen des Engländers: in einer Depesche, bemerkte er, ließe sich dieses Alles nicht wohl beschreiben: der Katalog der verschiedenen Völkernamen und Kostüme würde einen Gesang eines Heldengedichts füllen können. Alles wogte, ehe die Sitzung begann, durcheinander; die Unterhaltung der in Gruppen zusammenstehenden Abgeordneten war lebhaft; man meinte einen Bienenschwarm zu sehen. An dem einen Ende des Saales stand der Thron der Kaiserin; es gab Sitzreihen „wie im Hause der Gemeinen" in England. Dem englischen Gesandten fiel, insbesondere als die Sitzung begann, die Abwesenheit der Civilkleidung auf. „Cedant arma togae" sei keinenfalls der Wahlspruch dieses Instituts, in welchem Niemand den Eindruck eines Juristen mache, bemerkte Cathcart. Er lobte die klare und bestimmte Sprache des die Verhandlungen leitenden Marschalls. „Das ganze Institut," schloß Cathcart, „scheint mir ein Baugerüst zu sein, welches entfernt wird, sobald die Kaiserin den geplanten großartigen Bau, ein nach ihren Grundsätzen geformtes Gesetzbuch, welches den Interessen und den Neigungen ihrer Unterthanen entspricht, vollendet haben wird."[1])

Das „Baugerüst" wurde noch früher entfernt.

In ausländischen Kreisen wußte man mancherlei von den Hoffnungen zu erzählen, welche in Rußland an die gesetzgebende Versammlung geknüpft wurden. Auch die Kaiserin schien besonderes Gewicht auf dieses Unternehmen zu legen. Der englische Diplomat Shirley schrieb bald nach Eröffnung der Sitzungen in Moskau: „Die Versammlung der Deputirten ist gegenwärtig eine Lieblingsbeschäftigung der Kaiserin, welche andere Geschäfte, so scheint es wenigstens, ausschließt. Die Russen denken an nichts Anderes und reden von nichts Anderem. Indem sie die Vertreter so vieler von Rußland abhängiger Völkerschaften in ihrer Hauptstadt versammelt sehen, sind sie geneigt, sich für die weiseste, glücklichste und mächtigste Nation der Welt zu halten; auch wäre es ganz zwecklos, den Versuch zu machen, ihnen zu sagen, daß die Versammlung gegenüber der despotischen Gewalt ihrer Herrscherin gar keine Bedeutung habe. Wer aber genau zusieht, wie beschränkt der Kreis der Befugnisse dieser Versammlung ist, der wird, zumal wenn er die Praxis der mit gemischter Regierungsform gesegneten Länder damit vergleicht, wahrnehmen, daß die Vertreter der verschiedenen Gebietstheile und Bevölkerungselemente in gewissem Sinne nur die Berather der Kaiserin bei der Arbeit der Gesetzgebung sind und daß es sich für die Deputirten um Privilegien handelt, welche in gut regierten Ländern keinen Werth haben. . . Sobald irgend Je-

1) Mag. d. Hist. Ges. XII, 357—360.

mand einen Gegenstand berührt, welcher der Kaiserin unangenehm ist, oder nicht ihren Ansichten entspricht, so ermahnt der General-Procureur Wjasemskij sogleich, diesen Punkt nicht zu berühren, da bei so viel Stoff, welcher zu bewältigen sei, es bedenklich erscheinen müsse, sich auf Nebengebiete zu wagen" u. dgl. m.

Als Shirley so schrieb, hatten nur wenige Sitzungen stattgefunden. Er hatte keine Veranlassung, die Versammlung für in so hohem Grade unfrei zu halten und konnte allenfalls Vermuthungen über die Zukunft anstellen. Die Vorstellung, daß den Deputirten jeden Augenblick mit Anlegung eines Maulkorbes oder eines Papagenoschlosses gedroht worden sei, entspricht den Thatsachen keineswegs.[1]) Der an englischen Parlamentarismus gewöhnte Diplomat mochte es schwer haben, an die neue Erscheinung in Rußland einen unbefangenen Maßstab anzulegen. War man in den freiheitlichen Anschauungen modernen Verfassungslebens groß geworden, so konnte man leicht dazu kommen, über die gesetzgebende Versammlung in Rußland zu spotten. Der Bericht des Engländers zeugt von Voreingenommenheit, ist aber insofern von Interesse, als er die Auffassungen der Zeitgenossen über das ganze Unternehmen wiederspiegelt. Man erzählte u. A., die Versammlung werde sich nicht bloß mit Civilgesetzgebung, sondern auch mit den Reichsgrundgesetzen beschäftigen und sogar die kitzliche Frage von der Thronfolge discutiren. Vier Jahre, hieß es ferner, werde die Arbeit dauern; dann werde der ganze fertige Entwurf des Gesetzbuches dem Senate zur Prüfung übergeben werden und endlich die Bestätigung der Kaiserin erfolgen[2]) u. s. w.

Daran war nicht zu denken, daß der englische Gesandte den Verhandlungen zu folgen im Stande gewesen wäre. Aber er reproducirte wohl nur die in den Kreisen der Ausländer im Schwange gehenden allgemeinen Anschauungen, wenn er im Februar 1768 sich in wegwerfendem Tone über das ganze Unternehmen äußerte: „Die Art, in welcher die Deputirten bisher vorgingen, indem sie die Lösung so wichtiger und schwieriger Aufgaben unternahmen, hat mir den Eindruck einer Posse gemacht; es wäre lächerlich, wollte ich mehrere Bogen mit Berichten füllen, welche nur unsere Neugier erregen und nicht eigentlich unser Interesse in Anspruch nehmen dürfen. Es sind lärmige Schmeicheleien derjenigen, welche sich durch den äußeren Schein blenden lassen oder ihre Rechnung dabei finden, dem Götzen der Eitelkeit der Kaiserin Weihrauch zu streuen. Um Ihnen eine richtige Idee von dieser Deputirtenversammlung zu geben, bitte ich Sie sich eine Anzahl der unwissendsten unserer kleinen Kaufleute und Krämer aus Großbritannien und Irland, ferner einige Vertreter der amerikanischen Völker, welche Seiner Majestät unterthan sind und endlich einige Herren versammelt zu denken, denen die allgemeinen Grundsätze, welche die Basis jeder gut organisirten Regierung

1) Shirleys Darlegung der Vorgänge bei der Wahl eines Marschalls beweist, wie schlecht er unterrichtet war. 2) Mag. d. Hist. Ges. XII, 304—308.

bilden, völlig fremd sind, dann haben Sie vielleicht noch eine zu günstige Copie des Originals, in dessen Besitze sich Rußland gegenwärtig befindet". Hierauf sucht dann der englische Gesandte die eigentlichen Beweggründe der Berufung der gesetzgebenden Versammlung zu entdecken; er findet, daß es sich um ein Haschen nach Popularität zur Befestigung des Thrones handle. „Wenn auch," bemerkte er, „die Absichten der Kaiserin ursprünglich dahin gingen, zu zeigen, daß sie nur das Glück ihrer Unterthanen anstrebe, so haben doch ihre Thaten, da sie aus unreinen Motiven entspringen, weniger Werth als Glanz; es ist wie der Unterschied zwischen falschen und echten Perlen." Nachdem er dann noch mancherlei von Katharinas Ehrgeiz und Eitelkeit gesagt, fährt Shirley fort: „Wenn Alles von mir Gesagte der Wahrheit entspricht, so fragt sich, was wir von diesem neuen Gesetzbuche zu erwarten haben? Darf man nicht annehmen, daß dieses neue Werk eine größere Anzahl von Jahren in Anspruch nehmen werde, als man jetzt voraussetzt? Könnte Rußland, auch wenn die Kaiserin zu den größten Genies gehörte, welche geschaffen sind, um die Welt zu erleuchten, hoffen in Zukunft durch gerechte, billige und solide Gesetze regiert zu werden? Würde dann nicht auch, wenn diese Gesetze einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichten, der Mangel an einem geachteten und uneigennützigen Beamtenstande die gute Wirkung dieser Gesetze verhindern? Man kann nicht umhin, diese Russen zu bedauern, welche sich so weise, so mächtig dünken, während sie doch so unendlich weit von der glücklichen Lage entfernt sind, in welcher sich einige der europäischen Nationen befinden".[1])

Ein so scharfes absprechendes Urtheil bildet einen wundersamen Gegensatz zu den Worten am Schlusse der Instruction Katharinas, Gott wolle verhüten, daß es nach Vollendung dieser Gesetzgebung ein gerechteres und blühenderes Volk gebe: die Gesetze hätten dann ihren Zweck verfehlt; sie, die Kaiserin, werde ein solches Unglück nicht überleben wollen.

Das begonnene Werk wurde gar nicht vollendet. Man hatte somit keine Gelegenheit, die beglückende Wirkung einer vollkommenen Gesetzgebung zu beobachten.

Nur Andeutungen giebt es über die Gründe, welche die Kaiserin haben mochte, die Arbeit der Gesetzgebung zu unterbrechen.

Zunächst ist der Umstand beachtenswerth, daß die Sitzungen der großen Commission in der letzten Zeit ihres Bestehens seltener wurden. Bis zum Juni 1768 pflegten wöchentlich nicht weniger als fünf Sitzungen stattzufinden; im Juni gab es nur je vier Sitzungen wöchentlich; im August versammelte man sich nur siebenmal; ähnlich im September. Im Oktober erklärte Bibikow — man darf vermuthen, im Auftrage der Kaiserin —, daß die Sitzungen zweimal wöchentlich stattfinden würden.[2])

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XII, 316. 326—330. 2) Ssergejewitsch im Wjestnik Jewropy S. 242.

Auf Grund einzelner Actenstücke ist über den Schluß der Session Folgendes bekannt geworden. Die Versammlung hatte sich in den letzten Wochen des Jahres 1768 mit der Durchsicht und Prüfung der das Güterrecht betreffenden Gesetze beschäftigt. Diese Arbeit hatte bis zum 15. December gewährt; am 18. theilte Bibikow einen Ukas der Kaiserin mit, demzufolge der Ausbruch des türkischen Krieges die Anwesenheit einer großen Anzahl von Deputirten auf dem Kriegsschauplatze erforderlich mache, so daß diejenigen Deputirten, welche nicht Mitglieder der Specialcommissionen seien, bis auf Weiteres entlassen würden; die Mitglieder der Specialcommissionen sollten, mit Ausnahme derjenigen, welche, als Militärs, zur Armee abreisen und durch die Wahl Anderer ersetzt werden müßten, zusammenbleiben und ihre Arbeiten fortsetzen.[1]) Andere Bestimmungen betrafen die Wahl von je drei Ersatzmännern bei jeder Specialcommission für den Nothfall, und die eventuelle Berufung von Plenarversammlungen der Specialcommissionsglieder.[2])

Also nur die große Versammlung sollte ihre Sitzungen einstellen, welche wiederaufzunehmen sich die Kaiserin vorbehielt. Etwa der fünfte Theil der Versammlung, nämlich die Theilnehmer an den Commissionen wurden nicht fortgeschickt. Der wesentlichere Theil des gesetzgebenden Organismus, die Hauptintelligenz der Versammlung — es waren gegen hundert Mitglieder — sollte die begonnene Arbeit fortsetzen.

Daß der Türkenkrieg in der That die Sitzungen einer Versammlung, welche zu einem beträchtlichen Theil aus Militärs bestand, zu unterbrechen geeignet war, darf nicht befremden. Von 160 Adelsdeputirten dienten nicht weniger als 92 in der Armee. Es gab 54 Kosakendeputirte. Noch vor dem Ukas vom 18. December 1768 äußerten mehrere Deputirte den Wunsch, zur Armee abreisen zu dürfen. Andere wurden von ihren Chefs einberufen.[3]) So würde denn der Türkenkrieg zur Erklärung der Thatsache des Schlusses der Session völlig ausreichen. Gleichwohl ist es möglich, daß der Regierung die eigentliche Fortsetzung der Arbeit nicht opportun erschien, daß man gewisse Uebergriffe der Versammlung befürchtete und denselben zuvorzukommen gedachte.

An allerlei Klatsch und Anekdoten über diesen Punkt ist kein Mangel. Ueber die Art der Quellen, denen solche Auffassungen und Angaben entstammen, mag man aus der Erzählung Casteras schließen: zuerst hätten die Versammelten der „Instruction" Lob gespendet, um die Gunst der Kaiserin zu erlangen oder „wenigstens, um nicht nach Sibirien verbannt zu werden"; sodann hätte ein samojedischer Deputirter bemerkt, man bedürfe neuer Gesetze nur, um der Räuberei der Russen ein Ziel zu setzen; endlich habe die Bauernfrage zu so tumultuarischen Scenen Anlaß gegeben, daß man schlimme Folgen befürchtete und die Deputirten nach Hause schickte; zuvor aber habe man von

1) Mag. d. Hist. Ges. IV S. XXVI. 2) Memoiren Bibikows, Beilagen S. 28—30, wo als Datum der 17. December angegeben, während im Text S. 62 fälschlich der 18. November. 3) Ssergejewitsch im Wjestnik Jewropy S. 261.

der Versammlung verlangt, ehe sie auseinanderging, der Kaiserin den Beinamen der Großen, Weisen und der Mutter des Vaterlandes anzutragen.[1])

Hier ist die Zeitfolge der Ereignisse auf den Kopf gestellt Wir wissen, daß jene Manifestationen des Dankes in den August 1767, die Discussion über die Bauernfrage in den Mai 1768 fielen und daß die Auflösung der großen Commission, welche um mehrere Monate später erfolgte, nachdem man sich lange Zeit hindurch mit ganz unverfänglichen Fragen beschäftigt hatte, nicht wohl als eine unmittelbare Folge dieser letzteren Episode aufgefaßt werden kann.

Bei alledem ist die Möglichkeit vorhanden, daß Discussionen, wie diejenige über die Bauernfrage oder die Debatte über die Privilegien der Ostseeprovinzen einen gewissen Antheil an dem Schlusse der Plenarsitzungen hatten. In Bibikows Denkwürdigkeiten wird auf ein leider undatirtes Memoire hingewiesen, welches er für die Kaiserin geschrieben habe. Es heißt darin: „Eine Versammlung von Deputirten so sehr von einander verschiedener Stände kann wohl zur Besserung der Gesetze und zum Nutzen jedes Standes beitragen, nicht aber selbst Gesetze geben; dieses muß durch besondere Vertrauensmänner in einer weniger zahlreichen Versammlung geschehen, so daß die große Versammlung der kleineren die erforderliche Auskunft über die Sachlage zu geben hat. Soll aber eine so große Versammlung Gesetze geben, so kann es, abgesehen von anderen Unzukömmlichkeiten, geschehen, daß Jeder das Interesse seiner Mandatare und Standesgenossen im Auge hat, ohne den für andere Theile und die Gesammtheit erwachsenden Schaden zu erkennen".

Auf Grund solcher Darlegungen konnte die Kaiserin es für angemessen halten den Schwerpunkt der gesetzgebenden Arbeit mehr und mehr in die Specialcommissionen zu verlegen, die Plenarversammlung als überflüssig oder auch gefährlich ganz zu beseitigen. Auf Bibikowschen Traditionen beruhten einige in den „Denkwürdigkeiten" angestellte Betrachtungen, das ganze Unternehmen sei verfrüht, die Deputirten seien ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Da heißt es weiter: „Einige der Deputirten, vom Freiheitsdrange hingerissen, meinten schier der Regierungsgewalt Gesetze vorschreiben zu können; andere schlugen die Abschaffung der Sklaverei vor". Zum Schlusse folgt ein Citat aus Boltins Bemerkungen zur Geschichte Rußlands, in welchem mit echt conservativem Sinne auf die Nothwendigkeit der größten Vorsicht bei allen Reformen hingewiesen wird.[2])

Daß Katharina bei dem Schlusse der Session der Versammlung den Impulsen conservativer Elemente ihrer Umgebung folgte, erfahren wir auch von Jakob Johann Sievers, welcher die Instruction Katharinas bewundert und vielleicht einen gewissen Antheil an dem ganzen Unternehmen gehabt

---

1) Vie de Cathérine II. Paris 1797. I, 249—250. 2) Memoiren über Bibikows Leben S. 55—57.

hatte und sein Urtheil über dasselbe folgendermaßen zusammenfaßt: „Die Versammlung arbeitete mit Eifer und offenbarem Erfolg, aber in einer schlechten Wohnung und ohne Behaglichkeit in Moskau; aus anderen Ursachen wich die Kaiserin den Eifersüchteleien und Kabalen, welche die Arbeit der Commission unter den alten Geschäftsleuten und den Männern im Amt hervorrief. Man sagte: diese Herren werden uns noch in die Schule schicken. Fürst Wjasemskij, allzusehr beschäftigt als sehr thätiger Generalprocureur und Finanzminister, ohne dessen Namen zu führen, ward auch beauftragt mit dem Umschmelzen der Arbeit und der Abfassung eines neuen Gesetzbuches. Er seinerseits überließ dieses einigen alten Secretären, die wegen ihres Gedächtnisses für alte Gesetze bekannt waren, jedoch nichts von einem römischen Rechte, noch dem Rechte civilisirter Länder Europas wußten — und an ihrer Spitze ein deutscher Abenteurer, der kein Russisch verstand. Auch ward während ihrer ganzen Regierung nichts daraus".[1])

Einzelheiten über die Arbeiten der Specialcommissionen in der auf den Schluß der Plenarversammlung folgenden Zeit sind nicht bekannt geworden.[2]) Wir wissen nur, daß diese Arbeiten mehrere Jahre fortdauerten und daß sie nur ein Schema zu dem ganzen Gesetzbuche und einzelne Elaborate aus den Gebieten des Civil- und Familienrechts zu Tage förderten. Alles war und blieb ein Torso. Durch einen Ukas vom 4. December 1774 wurden diese Specialcommissionen geschlossen. Es blieb nur eine Kanzlei übrig, welche vorkommendenfalls Auskunft zu ertheilen hatte.[3])

Die Ergebnisse der Arbeiten blieben unverloren. Die Kaiserin selbst hatte Unermeßliches dabei gelernt. Es dürfte zu den anziehendsten Aufgaben der russischen Rechtsgeschichte gehören das Maß des Einflusses zu bestimmen, welchen die Verhandlungen der großen Commission auf Katharinas legislatorische Thätigkeit in der Folgezeit übten.

1) Blum I, 260. 2) S. manche Bemerkungen über diesen Gegenstand bei Ssergejewitsch im Wjestnik Jewropy S. 262. 3) Pachmann a. a. O. I, 262.

Drittes Kapitel.

Gesetzgebung und Verwaltung.

Einleitendes.

Eine Herrschernatur, wie diejenige Katharinas mußte übergroßes Gefallen finden an dem Gelingen ihrer Entwürfe; gern sonnte sie sich in ihrem Ruhme; gern wurde sie bewundert. Sie sprach und schrieb mit Vorliebe von den Erfolgen ihrer legislativen und administrativen Thätigkeit; es begegnet uns hier sehr häufig eine arge Schönfärberei. Katharina liebte es die Lage ihres Reiches in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen.

Man hat der Kaiserin oft vorgeworfen, daß sie, allzusehr beschäftigt mit ehrgeizigen Plänen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, die Interessen Rußlands in dessen innerer Entwickelung vernachlässigt, daß sie mit der Zeit den Sinn für die stille und geräuschlose Arbeit der Verwaltung und Gesetzgebung verloren habe. Sie war sich indessen bewußt mit nicht erlahmendem Eifer bis in ihren Lebensabend gerade auch in dieser Hinsicht thätig gewesen zu sein, das Gedeihen ihrer Unterthanen nie außer Acht gesetzt zu haben. Nach dem ersten Türkenkriege triumphirte die Kaiserin, daß sie, obgleich Alle den finanziellen Ruin Rußlands für unvermeidlich gehalten hätten, im Stande gewesen sei, unmittelbar nach dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche ihren Unterthanen zwei Millionen Rubel an Steuern zu erlassen. Von ihrer Gesetzgebung in Betreff der Gouvernementsverwaltung war sie sehr eingenommen. Sie stellte diese höher als die berühmte „Instruction" für die gesetzgebende Versammlung.[1]) Sie führte aus, wie sogleich nach Einführung dieser Institutionen deren wohlthätige Wirkung zu spüren sei. „Je bâtis chez moi cent et quelques villes," renommirte Katharina gelegentlich im Jahre 1781. Ihre gesetzgeberische Thätigkeit war unermüdlich; es war begreiflich, daß sie das Gefühl davon hatte mit Nutzen zu arbeiten. Sie schreibt einmal: „Il est vrai que mon application n'est point ralentie, car dans ce mois je publie trois règlements, dont l'un est signé, l'autre l'on le transcrit, et le troisième passe par le Fegefeuer de mes secrétaires, et voila comme petit à petit les choses prennent forme, und dann spricht man nicht mehr davon

---

1) In ihrem Schreiben an Grimm heißt es: „Je vous jure que c'est ce que j'ai jamais fait de mieux et que vis à vis de cela je ne regarde l'instruction pour les lois dans ce moment-ci que comme un bavardage". Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 39.

viel; wenn es einmal in Gang gekommen ist, so scheint es einem Jeden, es kann nicht anders sein, und es ist nicht anders, und da es Keinen drückt, so fühlet es Keiner auch nicht". Im Sommer 1781 brachte ihr Besborodko einen kurzen Bericht über ihre neunzehnjährige Regierung. Sie theilt ihrem Freunde, dem Freiherrn von Grimm „le résultat laconique" in folgender Tabelle mit:

Pendant les dernières 19 années —	
Gouvernements érigés selon la nouvelle forme	29
Villes érigées et bâties	144
Conventions et traités conclus	30
Victoires remportées	78
Edits mémorables portants loi ou fondations .	88
Edits pour soulager le peuple	123
	492

Sie mochte sich an solchen Ergebnissen freuen; auf uns aber muß u. A. die Addition dieser Ziffern einen urkomischen Eindruck machen. Nach Mittheilung dieser Statistik bemerkt Katharina mit Genugthuung: „Tout ceci est affaire d'état et aucune affaire particulière n'a eu de place dans cette liste, comme vous voyez. Nu, mein Herr, wie sind Sie mit uns zufrieden? Sind wir nicht faul gewesen?" Sie empfand es schwer, wenn man ihre Erfolge nicht anerkannte; so schrieb sie im Jahre 1782: „Ich will legislatiren ohne viel darauf zu sehen, was der Abbé Raynal quackt und lügt; unter anderen Lügen soll er sagen, daß mir nichts geglückt von alledem, so ich angefangen; das ist doch eine sehr grobe Lüge, wovon die Beweisthümer die ganze Welt vor Augen hat". Bald erwähnt sie der Schnelligkeit, mit welcher sie das Schulwesen zu heben bemüht ist, bald spricht sie von der segensreichen Wirkung ihrer theuerungspolizeilichen Maßregeln, bald rechnet sie sich es hoch an, daß sie auch in der Zeit des größten Schmerzes um den Verlust Lanskois nichts die Geschäfte Betreffendes vernachlässigt, sondern in allen Stücken „avec ordre et intelligence" Befehle ertheilt habe. Sie lobt die Ordnung, welche im ganzen Reiche herrsche und stets festeren Boden gewinne, und bemerkt wohl: „il faut avouer qu'il est bien assis cet empire". Auch auf ihren Reisen machte sie gern die Bemerkung, daß Alles prosperire; wo es früher nur elende Hütten gegeben habe, sehe man schöne Städte mit aus Stein gebauten Häusern; statt früherer Wüsteneien, erblicke man reiche Dörfer, allgemeinen Wohlstand, Handel und Industrie: „On me dit," sagte sie einmal bei einer derartigen Gelegenheit, „que c'est la suite des arrangements que j'ai faits et qui s'exécutent à la lettre depuis dix ans" u. s. w.[1])

Wir wissen, daß die Umgebung der Kaiserin es verstand ihr die Dinge in günstigem Lichte zu zeigen; es ging dabei nicht ohne Machinationen und Effecthascherei ab, wenn auch jene sprüchwörtlich gewordenen Märchen von gemalten Städten und auf Leinewand skizzirten Decorationen von Dörfern u. s. w. auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen sind.

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 343.

Es mag von Interesse sein bei dieser Frage zu verweilen, um zu ermessen, wie die Verhältnisse dazu angethan waren dem Optimismus der Kaiserin Vorschub zu leisten.

Bei der berühmten Reise Katharinas in den Süden im Jahre 1787 war die Veranstaltung getroffen worden, daß nur heitere Bilder sich der Kaiserin darbieten sollten. Es galt sie davon zu überzeugen, daß Südrußland reich und glücklich sei. Die Ausländer erzählen nicht ohne Ironie von den großen Volksmassen, welche, zum Theile zwangsweise, an denjenigen Orten erschienen, durch welche Katharina zu fahren hatte. Der Fürst von Ligne berichtet, die Kaiserin habe wohl, auf dieses Menschengewühl blickend, ihre Reisegefährten gefragt, ob der boshafte Schriftsteller Chappe d'Auteroche, welcher Rußland eine Wüste genannt hatte, auch bei diesem Anblicke wohl seine Behauptung aufrecht erhalten könnte.[1]) Da gab es liebliche Gruppen von singenden Landleuten am Ufer und in schön geschmückten Kähnen auf dem Flusse; alle Häuser waren mit Blumen und Kränzen geziert; an vielen Stellen sah man am Ufer gewaltige Viehherden; große Märkte mit den verschiedenartigsten Waaren, künstlich als momentanes Schauspiel veranstaltet, sollten das Auge der Kaiserin erfreuen. Alles, was einen minder günstigen Eindruck hervorzubringen geeignet war, wurde sorgfältig entfernt. Ein unverdächtiger Zeuge, der Historiker Fürst Schtscherbatow, berichtet, daß bei Gelegenheit der Rückreise der Kaiserin nach St. Petersburg, als in Moskau gerade eine ungewöhnliche Theuerung herrschte, alle Bettler, welche von den Bewohnern Moskaus Almosen erhielten, und sich auf diese Weise, wenn auch kümmerlich, ernährten, aus der Stadt fortgejagt worden seien, damit der Anblick solcher Bettler das Herz der Kaiserin während ihres Aufenthaltes in der zweiten Hauptstadt nicht betrübe.[2])

Wie viel Gemachtes, von den Verwaltungsorganen künstlich Veranstaltetes der Reise Katharinas die gewünschte Wirkung sichern sollte, ist aus einer Verordnung des damaligen Gouverneurs der Statthalterschaft von Charkow, Wassilij Tschertkow, zu ersehen. Dieselbe enthält die Vorschriften darüber, wie die verschiedenen Elemente der Bevölkerung sich bei Gelegenheit der Durchreise der Kaiserin zu verhalten hätten. Sehr streng wird u. A. befohlen, daß Alle ihre besten Kleider anziehen und die Mädchen mit recht

1) Ligne II, 49. **Ségur**, Tableau historique etc. sagt, es sei Vieles „fardé, déguisé“ gewesen. „L'obéissance et la curiosité attiraient sur la route une foule de marchands appelés de toutes les provinces, qui donnaient au pays un air de population et au commerce une apparente activité! Partout les pleintes étaient écartées, les hommages multipliés, les acclamations commandées. Toutes les villes offraient par des bals et des illuminations le spectacle de l'allégresse. Le clergé, craignant de perdre ce que lui restait de revenus, ne faisait entendre que la flatterie dans la chaire, destinée au langage de la vérité.“ 2) S. d. Schriften der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Rußlands 1860 I, 130. Schtscherbatows Aufsatz über die Korntheuerung im Jahre 1787 Der Verfasser starb 1790.

stattlichem Kopfputz und Blumen geschmückt erscheinen sollten; dagegen wird das Verbot in unsauberer oder zerrissener Kleidung oder gar in betrunkenem Zustande sich den Blicken der Kaiserin auszusetzen nicht weniger als dreimal wiederholt. Die Frauen und Mädchen sollten Blumen streuen, alle Andern „ihr Entzücken durch angemessene Handlungen und Begrüßungen ausdrücken". Die ganze Straße entlang, durch welche der Zug der Reisenden voraussichtlich gehen werde, mußten alle Häuser frisch gestrichen, alle Dächer und Zäune ausgebessert, an allen Thüren und Fenstern aus Tannenzweigen und Blumen Verzierungen angebracht werden; aus allen Fenstern sollte man möglichst kostbare Stoffe und Teppiche heraushängen; ausdrücklich wird gesagt, daß dieses auch in den Dörfern geschehen müsse. Alle Musikanten und Kirchensänger mußten mit neuen Uniformen versehen, alle Häuser mit Anstalten zu glänzender Beleuchtung ausgestattet werden, u. s. w. Die ganze Bevölkerung, wird ferner vorgeschrieben, solle sich während der Reise der Kaiserin gesittet betragen, allen Lärm und Zusammenrottungen vermeiden; Niemand dürfe betteln, Niemand einen Rausch haben, Niemand der Kaiserin eine Bittschrift überreichen bei Strafe der Verurtheilung zum Soldatenstande, zur Zwangsarbeit, zur Knute. Allen Magistraten schrieb der Statthalter vor darauf zu achten, daß keinerlei Preissteigerung, namentlich keine solche von Lebensmitteln nnd Getränken stattfinde, daß nur solche Lebensmittel zum Verkaufe erschienen, welche von tadelloser Beschaffenheit seien u. s. w.[1])

So sollte denn die Kaiserin, wie die Behörden es einrichten zu können hofften, Alles in günstigster Beleuchtung, in gefälligster Form und Farbe sehen. Die unnachsichtige Strenge, mit welcher die Verhaltungsregeln eingeschärft werden, zeigt deutlich, daß Wohlstand, Reinlichkeit, Sauberkeit, Nüchternheit, Anständigkeit von den Behörden selbst zu sehr seltenen Ausnahmen gerechnet wurden, während eben diese Behörden die Kaiserin glauben machen wollten, daß solche Erscheinungen eine Regel bildeten. Das, was die Kaiserin sehen sollte und sah, war weit davon entfernt dem wirklichen Zustande Rußlands zu entsprechen.

Der Fürst von Ligne, welcher viel mehr sah, als Katharina selbst, bemerkt, es sei lächerlich an die Fabel zu glauben, als seien gemaltes Papier und gemalte Leinwand unterwegs aufgestellt gewesen, aber er giebt zu, daß die Kaiserin, welche nie zu Fuße ging, manche Städte für vollendet hielt, während dieselben „keine Straßen hatten, die Straßen keine Häuser, und die Häuser keine Dächer, Fenster und Thüren". Man zeigte, erzählte Ligne, in der Regel der Kaiserin nur solche Häuser, Buden, Regierungsgebäude, welche vollendet waren, und welche, wie die Paläste der Generalgouverneure, deren jeder bei Gelegenheit der Reise der Kaiserin Silbergeschirr für hundert Personen zum Geschenk erhalten hatte, sich stattlich präsentirten.[2])

1) S. d. Achtzehnte Jahrhundert herausg. von Bartenjew. Moskau 1868. I, 306 ff. 2) Oeuvres du prince de Ligne. 1860. II, 49.

Der Fürst Schtscherbatow drückt es mit einem nicht zu übersetzenden Bonmot aus, wie die Kaiserin wohl viel gesehen und doch wenig betrachtet habe und wie eben darum ihr Zeugniß und ihr Lob in Betreff des Gesehenen gar nichts bedeute und nur geeignet wäre zu zeigen, daß Monarchen gut thun würden nicht das zu loben, wovon sie nichts verstehen.[1])

Aber die Kaiserin lobte gern und viel und hörte und wiederholte das von Anderen ihrem Reiche gespendete Lob mit besonderer Genugthuung. So z. B. schrieb sie an Grimm, der Fürst von Ligne habe die Bemerkung gemacht, es seien nirgends so erfahrene und tüchtige Beamte zu finden, wie in Rußland, oder ein andermal, der Fürst von Ligne habe seine Verwunderung darüber ausgedrückt, daß die Bevölkerung rasch zunehme, daß Hungersnoth eine unbekannte Erscheinung sei, daß es keine magern Leute in Rußland gebe, u. s. w.[2]) In einem Schreiben an Grimm vom Jahre 1794 schildert Katharina die Technik bei der Gründung von Städten in Rußland und wie besondere Commissionen dabei zu arbeiten pflegten.[3]) Man nimmt wahr, daß die Kaiserin sich die Sache viel leichter dachte, als sie sein konnte. Wir wissen, daß ein solcher Optimismus eine sehr beschränkte Berechtigung hat, daß der Erfolg den Absichten und Hoffnungen nicht zu entsprechen pflegte, daß es z. B. mit dem Hervorzaubern zahlreicher Städte gute Wege hatte, wenn auch allerdings dazwischen ein großer Anlauf genommen wurde in dieser Richtung Bedeutendes zu leisten. Man kann nicht leugnen, daß recht Vieles geschah, aber welcher Abstand zwischen dem Wollen und dem Vollbringen blieb, zeigt das Beispiel mancher Stadt, welche in der Zeit Katharinas zu großen Dingen bestimmt war, ohne auch nur annäherungsweise das gestellte Ziel zu erreichen. Man hat wohl von ein Paar hundert Städten gesprochen, welche Katharina geschaffen haben sollte und welche „alsbald zu großer Blüthe gelangten". In Wahrheit mag dies von sehr wenigen Städten gelten, und zu diesen gehört Odessa, dessen Entwickelung und Blüthe übrigens einer späteren Zeit angehört. Die meisten Städtegründungen der Zeit Katharinas sind keineswegs erfolgreich gewesen, weil nicht eine rasch steigende Dichtigkeit der Bevölkerung, ein aufblühender Handels- und Industrieverkehr sie schuf, sondern eine Polizei, welche nicht immer nach rationellen Grundsätzen verfuhr.

Sowohl die Kaiserin selbst als auch ihre Minister haben sich die Aufgabe den Orient zu reformiren zu leicht vorgestellt. Da gab es ein großes Feld für neue Schöpfungen, einen gewaltigen Spielraum; man verfügte wohl auch über bedeutende Mittel. Die absolute Gewalt wirkte einer Bevölkerung gegenüber, welche unbedingt gehorchte; es gab keine öffentliche Meinung, keine organischen Institutionen, welche der reformirenden Gewalt hätten erhebliche Schranken setzen wollen. So meinte man viel Neues hervorzaubern zu können. Es ist einiges Bedeutende geschehen. Man hat viel versucht, noch

1) Die Kaiserin habe „widjela i ne widala", s. d. Schriften d. Moskauer Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1860 I, 80. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 487. 676. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 603.

viel mehr sich zugetraut. Zum Phantastischen geneigte Naturen, wie der Fürst Potemkin haben Unmögliches für möglich gehalten. Die Ausführung ist dann kläglich hinter dem Entwurfe zurückgeblieben. Der Fürst wollte die Steppen Südrußlands wie mit einem Zauberschlage in einen Garten, die öde Wildniß in eine Menge reichbevölkerter Städte verwandeln und dies ist nicht gelungen.

Nach der Besetzung der Krym und Südrußlands entfaltete Potemkin eine Thätigkeit, welche auf alle Zweige der Verwaltung gerichtet war. Eine große Menge von Actenstücken, zum Theil eigenhändige Schreiben des Fürsten sind erhalten, aus denen zu ersehen ist, mit welcher Hast und Ueberstürzung die Neugestaltung Südrußlands und der Taurischen Halbinsel angebahnt wurde. Die Landwirthschaft sollte zuerst einen Aufschwung nehmen; allerlei Vergünstigungen wurden den Ansiedlern gewährt; man gedachte Wälder in großem Maßstabe auf der Steppe anzupflanzen; allerlei Gemüsesämereien wurden verschrieben; in Taurien wurden Weinberge angelegt; man hoffte auf große Ergebnisse bei dem Seidenbau, pflanzte Maulbeerbäume und verschrieb Seidenraupen. Die Industrie sollte durch die Anlegung zahlreicher Fabriken aufblühen.

Ebenso bestrebte man sich die geistigen Interessen zu fördern. Die Tataren suchte man dadurch zu gewinnen, daß man eine neue und correcte Ausgabe des Korans veranstaltete. Landwirthschaftliche Schulen, Druckereien, Mädchenpensionate wollte man anlegen. Ausländer kamen als Lehrmeister im Seefache, in allerlei Handwerken. Der Schiffsbau wurde mit Eifer betrieben; Kasernen wurden angelegt; Festungen, Kriegshäfen wurden gebaut. Weder Geld noch Menschenkräfte sparte man, um nur möglichst schnell die Satrapie Potemkins in eine Art Paradies zu verwandeln.

Ein unverdächtigter Zeuge, welchem man am Allerwenigsten eine tendenziöse Anschauungsweise vorwerfen kann, der berühmte Gelehrte Pallas, theilt in seinem vortrefflichen Werke über die Krym, welche er wenige Jahre nach Potemkins Tode bereiste, Einiges über die mangelhaften Resultate eines solchen fieberhaft sich überstürzenden administrativen Treibens mit. Er berichtet von einer im Sudaghschen-Thale in größtem Stil angelegten Branntweinbrennerei, welche nun verfalle; an manchen Orten der Krym sehe man Kasernen und großartige Ställe für viele Kavallerieregimenter — in Trümmern; für die Seidenzucht sei ein Ausländer als Director einer zu gründenden großen Anstalt berufen worden und habe Jahrelang einen bedeutenden Gehalt bezogen; eine Baumschule von mehreren Tausenden von Maulbeerbäumen habe indessen jährlich nur etwa 6, höchstens 20 Pfund Seide geliefert, worauf dann die Anstalt gänzlich eingegangen sei; ein in der Krym mit großen Kosten eingerichteter Münzhof habe, nachdem dort nur 100,000 Rubel Münze geprägt worden, seine Arbeiten eingestellt.

Auch Joseph II., welcher sich im Jahre 1787 durch den Augenschein vom Stande der Verwaltung der Krym überzeugen konnte, berichtet in seinen



Ansicht der Stadt Twer, wie sie nach dem Brande von 1763 durch Katharina II. wieder aufgebaut worden.
Verkleinertes Facsimile eines gleichzeitigen Stiches von Nicolai Sablin.

Schreiben an den Feldmarschall Lascy: die Anpflanzung von Krapp, von Tokaier Reben, die Anfänge des Seidenbaues — Alles mißlinge. Mit dem französischen Gesandten Ségur tauschte Joseph seine Gedanken über die Vergeblichkeit aller Bemühungen aus den Süden von Rußland so rasch zu bevölkern, reich und blühend zu machen, wie Potemkin und die Kaiserin hofften. Mit Recht warfen Joseph und Ségur dem Fürsten Potemkin vor, daß es ihm an Beharrlichkeit fehle, daß er Alles eifrig angreife, um ebenso schnell zu anderen Unternehmungen überzugehen, daß man in gewissenloser Weise Geld- und Menschencapital vergeude, um nur augenblickliche Scheinerfolge zu erzielen.

Selten ist der Gegensatz von Absicht und Ausführung, von großartigen Entwürfen und geringen Erfolgen, von Ideal und Wirklichkeit bei derartigen Verwaltungsmaßregeln so auffallend gewesen, wie bei der Gründung von Jekatarinosslaw. Der Name der Stadt bedeutete den „Ruhm" der Kaiserin.

Im Jahre 1784 wurden Maßregeln getroffen, um eine geeignete Stelle zur Gründung der Stadt ausfindig zu machen.[1]) Einige Monate später ward bereits der Befehl erlassen in der neu zu gründenden Stadt eine Universität zu errichten, in welcher nicht bloß Russen, sondern auch Glaubensgenossen aus den benachbarten Ländern studiren sollten. Bald darauf erschienen in großer Anzahl Arbeiter an der Stelle, wo am rechten Ufer des Dnjepr in der Nähe des Dorfes Kaidaki sich die neue Stadt erheben sollte. Es kamen Steinhauer, Maurer, Schmiede, Zimmerleute zu vielen Hunderten. Der Oberst Ssinelnikow sollte die Bauten beaufsichtigen. Vorläufig wurden ihm 200,000 Rubel zur Verfügung gestellt.[2]) Vielfache Actenstücke zeugen noch heute von der vielseitigen Thätigkeit dieses Beamten, welcher 1788 bei der Belagerung von Otschakow seinen Tod fand.

Die Stadt sollte gewaltige Dimensionen erhalten, die Straßen sollten eine Breite von 200 Fuß haben; 25 Werst[3]) sollte sich die Stadt längs dem Flusse hinziehen; man hatte für sie ein Weichbild von 300 Quadratwerst bestimmt. Da die Stadt auf einer Anhöhe liegen sollte, beabsichtigte man außer sechs Brunnen noch ein großes Wasserbassin in der Stadt zu errichten: man hoffte dasselbe mit Pumpwerken aus dem Flusse speisen zu können. Man wollte eine großartige Fischerei, einen botanischen Garten, Parks für die Belustigung der Städter anlegen. Es entstanden zunächst in großer Zahl Werkstätten für die Handwerker; ungeheure Mengen von Ziegelsteinen, Gips, Kalk, Granit, Sandstein wurden angefahren; man erbaute Ziegelbrennereien; es arbeiteten verschiedene Baucommissionen.

Alsbald stand der Palast des Fürsten Potemkin fertig da, ein ausgedehnter Luxusbau, mit kostbarem Hausgeräth geschmückt; die Prunkgemächer strotzten von Reichthümern. In dem Garten, dessen Bäume durch hohes Alter aus-

1) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 15,908, 15,910, 16,057. 2) Ssamoilow, Biographie Potemkins im Russ. Archiv 1867. S. 1228. Schriften der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer II, 742. III, 128. 3) Eine Werst gleich einem Kilometer.

gezeichnet waren, gab es Treibhäuser, eines für Ananas, andere für Lorbeer-, Pomeranzen-, Apfelsinen-, Granatbäume, Dattelpalmen u. dgl. Rings um den Palast baute man kleine Häuser für die Beamten der verschiedenen Kanzleien, welche alsbald entstanden, für die Handwerker und Industriellen, welche bei den Bauten beschäftigt waren und bei den großen zu gründenden Fabriken Beschäftigung finden sollten, endlich auch für die Ansiedler, welche man durch allerlei Vergünstigungen, Abgabenfreiheit, Vorschüsse, geschenkte Bauplätze herbeilocken zu können hoffte. Zwölf Fabriken wollte man gründen: darunter eine Seidenstrumpfwirkerei, für deren Anlage 340,000 Rubel assignirt und 240,000 Rubel wirklich verausgabt wurden und welche nach wenigen Jahren wieder einging. Eine Tuchfabrik bestand längere Zeit.[1])

In den Entwürfen, welche Potemkin der Kaiserin einsandte, ist von einem Gerichtsgebäude die Rede, welches im Styl der alten Basiliken, und von einer Kaufhalle, welche nach dem Muster der Propyläen in Athen gebaut werden sollte, von einer Börse, einem Theater, einem musikalischen Conservatorium. Ausdrücklich bemerkt Potemkin, daß sämmtliches Baumaterial für alle diese Werke vorräthig sei. Indem er von der zu errichtenden Universität spricht, macht er darauf aufmerksam, von welch großem Werthe eine solche große Lehranstalt für die benachbarten Polen, Griechen, Moldauer, Walachen, Illyrier und andere Völker sein müsse.[2])

Damals beabsichtigte die russische Regierung noch andere Universitäten zu gründen. In den Acten finden wir Pskow, Tschernigow und Pensa als diejenigen Orte genannt, an denen Universitäten errichtet werden sollten.[3]) Die Universität in Jekatarinosslaw sollte eine Lehranstalt im größten Styl sein. Im Jahre 1786 bestand schon eine Universitätskanzlei. Für die Gründung dieser Hochschule wurden allerlei Einkünfte aus verschiedenen Gegenden Südrußlands im Betrage von 300,000 Rubeln angewiesen. Man berief Professoren. Als Director des Conservatoriums sollte der damals sehr großer Berühmtheit sich erfreuende Musiker Sarti fungiren, als Historiograph ein französischer Militär Guyenne; zwei Maler wurden berufen; auch für die Lehrstühle der Oekonomie und Landwirthschaft werden in den Acten Personen namhaft gemacht. Das musikalische Conservatorium und eine Akademie der Künste sollten mit der Universität verbunden werden. Man gedachte ein Observatorium zu errichten, einen besonderen Stadttheil für die Wohnungen der Professoren und Studenten — eine Art quartier latin — anzuweisen.[4])

Die Kathedrale, welche Jekatarinosslaw zieren sollte, gedachte man in den allergrößten Dimensionen zu bauen und zwar nach dem Muster der Peterskirche zu Rom. Sie sollte einen Flächeninhalt von 75,000 Quadrat-

1) Schriften der Odessaer Gesellschaft V, 426—453. 2) Actenstücke aus der Kanzlei Potemkins im Russischen Archiv 1865 S. 66. 394. 3) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 16,315. 4) Schriften der Odessaer Gesellschaft II, 743. Russ. Archiv 1865 S. 869. 870.

fuß haben. Potemkin hielt darauf, daß die Kirche noch um etwa eine Elle länger sein müsse, als die Peterskirche in Rom. Noch heute werden in der jetzigen, unverhältnißmäßig kleineren Kirche, welche ein halbes Jahrhundert später an jener Stelle gebaut wurde, die Pläne aufbewahrt, welche damals entworfen wurden. Zwei Ansichten des Innern der zu gründenden Kathedrale, noch heute in dem Museum der Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer Südrußlands zu sehen, zeugen von der Großartigkeit dieser Entwürfe. Von dieser Kathedrale ist nur ein Theil des Fundaments fertig geworden und derselbe hat 71,102 Rubel gekostet. Die Summen für die Fortsetzung des Baus versiegten sehr bald.

Die Grundsteinlegung dieses projectirten Riesenbaues fand am 9./20. Mai 1787 statt. An diesem Tage kam die Kaiserin in Begleitung Josephs II. auf ihrer Reise in die Krym an der Stelle vorüber, wo die künftige Stadt sich erheben sollte. Die Reisegesellschaft, etwa 3000 Personen stark, landete mit ihrer prachtvollen, aus etwa 50 schwimmenden Palästen bestehenden Galeerenflotte in der Nähe des Ortes, wo die Grundsteinlegung erfolgen sollte. Die Kaiserin verfügte sich mit Joseph II. im Wagen zu der aus einem Zelt gebildeten Feldkirche, wo ein Gottesdienst stattfand. Die meisten der bei der Grundsteinlegung anwesenden Personen mochten in Betreff der zukünftigen Stadt sehr sanguinische Hoffnungen hegen. Ein Zeitgenosse sagt, man habe gemeint, Jekatarinosslaw werde ein zweites Rom, ein zweites Athen werden; dafür bürge ja das Genie Potemkins.[1]) Joseph II. theilte solche Hoffnungen nicht. Man berichtet von einer sarkastischen Aeußerung des Kaisers, er habe an diesem Tage ein großes Werk vollbracht; die Kaiserin habe den ersten Stein zu einer Stadt gelegt, er — den letzten.[2]) Im Gespräch mit dem Kaiser äußerte Ségur später: es werde wohl nie und nimmer in dieser Kirche zu Jekatarinosslaw die Messe gelesen werden.

Ebensowenig wie Jekatarinosslaw ein zweites Rom, ein zweites Athen geworden ist, wurde Chersson, von welchem Katharina als von einem „Koloß" sprach, ein gewaltiger Kriegshafen. Es waren Träume, deren Verwirklichung ausblieb. Aehnliches wiederholte sich bei einer von Potemkin zu gründenden Stadt Grigoriopol. Josephs II. Prophezeiung, daß der Handel Cherssons nie zur Blüthe gelangen werde, erfüllte sich.[3])

Im Norden wirkte Sievers anspruchsloser aber erfolgreicher als Potemkin, welcher, seiner Eitelkeit fröhnend, Millionen zwecklos verschwendete und Ruinen schuf. Sievers wußte die Bedürfnisse der Bevölkerung besser zu beurtheilen, als der übermüthige Günstling, und hatte die größte Mühe bei den bereits bestehenden Städten für das Allernothwendigste zu sorgen.[4]) Es ereigneten sich Episoden, wie die folgende: als Derschawin im Jahre 1787 in der Eigenschaft eines Gouverneurs von Petrosawodsk nach Kemj reisen sollte,

1) Masson, Mémoires secrets sur la Russie I, 105. 2) Ségur, Mémoires III, 212. 3) Arneth, Joseph und Katharina S. 355 ff. 4) Blum I, 373. Ssolowjew XXVII, 155—157.

um diese „Kreisstadt zu eröffnen", befanden sich die angeblich dort errichteten Behörden, die dort angestellten Beamten nur auf dem Papiere; der Verkehr der sogenannten Stadt mit der Umgebung war wegen Mangels an Straßen so gut wie unmöglich; mit Mühe wurde ein einziger Geistlicher aufgetrieben, um bei der Feierlichkeit der Eröffnung der neuen Stadt einen Gottesdienst zu veranstalten u. dgl. m.[1])

Kein Wunder, daß Angesichts solcher Vorkommnisse manche Ausländer an den Erfolgen der Kaiserin zweifelten und in ihren Schriften sich ungünstig über die Regierung Katharinas äußerten. Sie pflegte so etwas sehr übel aufzunehmen und hielt es für ihre Pflicht gegen derartige Auffassungen zu polemisiren; so in der gegen Chappe d'Auteroche gerichteten Schrift „Antidote", so in manchen Aeußerungen über den schmähsüchtigen Legationssecretär Helbig, von welchem sie wohl bemerkte, sie habe nicht übel Lust ihn aufgreifen und über die Grenze bringen zu lassen, weil er zu impertinent sei.[2])

In solchen Zügen begegnet uns eine Mischung von Sultanslaune und weiblicher Schwäche. Man wird der Kaiserin dieselben zu Gute halten müssen, wenn man erwägt, wie Stellung und Umgebung ein gewisses Maß Eitelkeit und Selbstgefühl erzeugen mußten. Auch wird man nicht leugnen können, daß Katharina ohne ein so maßloses Vertrauen in die eigene Kraft nicht so viel hätte leisten können als sie zu Stande gebracht hat. Ihre Arbeitskraft hielt bis zuletzt an und ebenso der Genuß, welchen sie bei der Arbeit empfand. Unablässig war sie mit allerlei Reformen beschäftigt. Sie nannte das „législater". Wenige Wochen vor ihrem Tode schrieb sie an Grimm, eine ungeheure Arbeit nehme sie jetzt in Anspruch; wenn sie gelinge, werde dieselbe eine besonders günstige Wirkung auf das Land ausüben und tausenderlei Mißstände wie mit einem Schlage beseitigen.[3])

Staatsrechtliches.

Grimm meinte wohl in einem Schreiben an Madame Necker, der Zweck von Katharinas ganzer Staatskunst sei gewesen, Rußland für die Selbstregierung zu erziehen, „die Grundlagen des Despotismus zu untergraben und ihren Völkern mit der Zeit das Gefühl der Freiheit zu geben".[4])

Katharina war nicht eigentlich eine despotische Natur, aber sie vertrat mit der größten Energie die Idee des Absolutismus. Mehrmals äußerte sie, daß die unumschränkte Monarchie die einzige den russischen Verhältnissen angemessene Regierungsform sei. Jedem Versuche die monarchische Gewalt zu schmälern, trat sie mit Mißtrauen entgegen. Alle Institutionen im Reiche

1) Grot, Derschawins Leben VIII, 389. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 651. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 683. 4) Das Schreiben ist herausgegeben von d'Haussonville in der Revue des deux mondes vom 1. März 1880 d. K. Hillebrand D. R. XXV, 390.

sollten wesentlich von ihrem Willen abhängen, von ihr den Impuls für ihre Thätigkeit erhalten. So sehr sie aus Gründen der auswärtigen Politik darauf achtete, daß die Beschränkung der monarchischen Gewalt in Schweden und Polen bestehen blieb, so entschieden perhorrescirte sie dergleichen Grundsätze für Rußland.

Sogleich nach der Thronbesteigung Katharinas beschäftigte sie sich mit dem Gedanken, die Thätigkeit des Senats zu steigern und demselben ein anderes Institut, den Reichsrath zur Seite zu stellen. Diejenigen Männer, welche ihr Vertrauen genossen und zugleich eine bedeutende politische Erfahrung besaßen, wie Münnich und Panin, machten auf die Nothwendigkeit der Gründung einer Behörde aufmerksam, welche, der Person des Monarchen näher stehend als der Senat, die Hauptfunction der obersten Leitung der Regierungsgeschäfte haben sollte. Es hatten derartige Institutionen wohl früher bestanden; so der „Oberste Geheime Rath", welcher unter Katharina I. gegründet worden war, so das „Cabinet", welches unter Anna ins Leben gerufen worden war, so die „Staatsconferenzen" während der Regierungszeit Elisabeths. Münnich suchte in einer besonderen historischen Abhandlung darzuthun, daß die Organisation derartiger Institutionen bisher nicht zweckmäßig gewesen sei: es handle sich darum, führte er aus, etwas Bleibendes, Organisches zu schaffen, eine Art Ministerrath, welcher zwischen der Kaiserin einerseits und dem Senate andererseits zu vermitteln im Stande sei.[1]) Münnich mochte wohl hoffen, in dem von ihm beantragten Institut eine der ersten Rollen zu übernehmen.

Einerseits bedurfte man einer Behörde, welche mit der eigentlichen Geschäftskenntniß alle Gesetzentwürfe vorberathen und begutachten könnte, den Ideen der Kaiserin Form und Ausdruck zu geben im Stande wäre, andererseits mußte ein solches Institut unabhängig von jeweiligen Einflüssen einzelner mächtiger Personen bei Hofe dastehen, um in der That nur den monarchischen Willen, nicht etwa die Laune eines Favoriten zu repräsentiren.

Dieser letzteren Gefahr vorzubeugen, hielt insbesondere Panin für unerläßlich, indem er der Kaiserin einen staatsrechtlichen Entwurf überreichte, in welchem er auf die Mißstände dieser Art während der Regierung der Kaiserin Elisabeth hinwies.[2]) Man hat vermuthet, daß Katharina von der Voraussetzung peinlich berührt worden sei, daß während ihrer Regierung, bei ihren Fähigkeiten, bei ihrem starken Willen ebensolche Günstlingseinflüsse sich geltend machen würden, wie unter der indolenten, den Geschäften ausweichenden Kaiserin Elisabeth. Der Entwurf Panins blieb unausgeführt, aber Katharina beschäftigte sich eingehend mit demselben und versah ihn mit Randglossen. Es scheint, als habe die Kaiserin gefürchtet, daß ein solches Institut ihrem persönlichen Ansehen schaden, ihre Initiative beeinträchtigen werde.

1) Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement en Russie. A Copenhague (?) 1774, s. besonders S. 183. 2) Russ. Archiv 1871 S. 1408 ff.

Sie hatte bereits das Manifest unterschrieben, in welchem das neue staatsrechtliche Institut verkündet werden sollte. Aber die Veröffentlichung des Manifestes unterblieb.[1]) Wir erfahren, daß der Generalfeldzeugmeister von Villebois die Kaiserin vor der Einführung eines derartigen Reichsrathes gewarnt habe. „Es kommt mir vor," heißt es in einem Gutachten Villebois', „als ob der Entwurf, unter dem Scheine der Vertheidigung der Monarchie, vielmehr auf eine feine Weise zur aristokratischen Regierung geneigt sei; ein solcher Rath könnte mit der Zeit füglich zum Mitregenten anwachsen" u. s. w.[2])

Erst einige Jahre später, bei Gelegenheit des ersten Türkenkrieges, hielt Katharina es für angezeigt, einen „Reichsrath" zu gründen. Einige kurze Handschreiben der Kaiserin an Panin, gewähren einen Einblick in die Geschichte der Entstehung dieses Instituts. Die Bedürfnisse der Militärverwaltung während des Krieges ließen dasselbe entstehen. Panin sollte die Personen nennen, welche in dem neuen Rathe sitzen sollten. Er nannte G. Orlow, Tschernyschew, sich selbst, den Vicekanzler Golizyn, den Feldmarschall Rasumowskij, den General-Procureur Wjasemskij. Andern Tags begann die Sitzung, welche die Kaiserin selbst eröffnete, mit Berathungen über die bei Gelegenheit des Türkenkriegs zu ergreifenden Maßregeln.[3]) So hatte denn das Institut zu Anfang die Bedeutung eines in besonderer Veranlassung berufenen Ausschusses. Erst nachdem zehn Sitzungen, denen die Kaiserin beiwohnte, stattgefunden hatten, gewann Anfang 1769 der Reichsrath eine ständige Bedeutung und mit dem 22. Januar d. J. begann die regelmäßige Thätigkeit der neuen Behörde als eines staatsrechtlich normirten Institutes.[4])

Bis zum Jahre 1768 hatte Katharina sehr häufig den Sitzungen des Senats beigewohnt. Von da ab pflegte sie den Sitzungen des Reichsraths zu präsidiren. Welche Aufmerksamkeit sie den höchsten staatsrechtlichen Instituten schenkte, ist aus einem wichtigen Actenstücke zu ersehen, welches sie im Jahre 1764 bei Gelegenheit der Ernennung Wjasemskijs zum General-Procureur verfaßte. Dasselbe enthält eine „geheime" Instruction für den neuen Beamten, eine scharfe Kritik der Thätigkeit seines Vorgängers, Gljebow, und zugleich eine Erörterung der Mängel des Senats. Die Kaiserin legt dar, wie Gljebow allmählich ihr Vertrauen habe verlieren müssen, wie er ihr gegenüber nicht immer wahr und offen gewesen sei. Dann heißt es weiter: „Sie müssen wissen, mit wem Sie es zu thun haben werden. Tägliche Vorkommnisse werden Sie mit mir in Berührung bringen; Sie werden finden, daß ich keine andere Absicht habe, als das Glück, das Gedeihen und den Ruhm des Vaterlandes zu fördern, daß ich nur das Wohlergehen der Unter-

1) Ssolowjew XXV, 173—182. 2) Blum, J. J. Sievers I, 144. Verschiedene Acten diese Entwürfe betreffend s. im VII. Bande des Mag. d. Hist. Ges. S. 200 ff. 338 ff. 3) Ssolowjew XXVIII, 10—11. 4) S. d. Einleitung z. d. Edition „Archiv des Reichsraths". St. Petersburg 1869. S. ferner Danewskij, Geschichte der Entstehung des Reichsraths. St. Petersburg 1859.

thanen, welches Standes sie auch seien, im Auge habe; all mein Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet sowohl nach innen als nach außen Ruhe und Frieden zu haben. Legen Sie Treue, Fleiß und herzliche Offenheit an den Tag, so können Sie getrost auf mein unbeschränktes Vertrauen rechnen. Ich liebe die Wahrheit; sie können ohne Furcht die Wahrheit sagen, ohne alle Besorgniß mir widersprechen, wenn dieses nur zum allgemeinen Besten dient; ich hoffe, Ihnen beweisen zu können, daß man mit solchen Eigenschaften sich an meinem Hofe sehr wohl fühlt. Ich füge noch hinzu, daß ich keinerlei Schmeichelei von Ihnen erwarte, aber wohl Offenheit und Entschiedenheit im Behandeln der Geschäfte". Hierauf macht die Kaiserin den neuen General-Procureur darauf aufmerksam, daß es im Senate zwei einander entgegengesetzte Parteien gebe; sie weist auf die Schwächen und auf die Einseitigkeit der einzelnen Senatoren hin ohne sie zu nennen; sie räth dem neuen General-Procureur die Unabhängigkeit seines Urtheils und seiner Stellung zu wahren. „Hegen sie irgend welche Zweifel," fährt die Kaiserin fort, „so fragen Sie mich; bauen Sie auf Gott und auf mich; ich werde discret sein." Es folgen verschiedene tadelnde Urtheile über den Senat; derselbe habe oft seine Competenz überschritten, andere Behörden gekränkt und in ihrer freien Thätigkeit beeinträchtigt, nicht so sehr den Inhalt der Geschäfte gefördert, als nur mehr die äußere Form derselben gewahrt; dabei leide denn das Wohl des Staates. Zum Schlusse heißt es denn, daß sie, die Kaiserin, so lange sie am Leben sei, für die rein monarchische Form der Regierung einstehen werde.[1])

Durch ihre regelmäßige Theilnahme an den Sitzungen des Senats gleich in der ersten Zeit ihrer Regierung hatte Katharina eine umfassende Geschäftskenntniß erworben.[2]) Sie kritisirte die Haltung der Senatoren recht scharf, tadelte die Zerwürfnisse, welche zwischen ihnen zu herrschen pflegten; sie bemerkte sehr unwillig, daß manche Ukase unausgeführt blieben, daß die Senatoren nicht fleißig genug arbeiteten; sie klagte über die „erschreckliche Langsamkeit" des Senats; endlich verfügte sie die Eintheilung des letzteren in sechs Departements. In einem Manifest, welches diese Neuerung verkündete, ist davon die Rede, daß die Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit der Verwaltung, eine zweckmäßige Anordnung und Vertheilung der Regierungsgeschäfte eine wesentliche Bedingung für das Gedeihen des Volkes bilden; die Mannigfaltigkeit der Geschäfte des Senats, welcher die Arbeitslast nicht habe bewältigen können, habe die allerbedenklichsten Mißstände zur Folge gehabt u. s. w.[3])

Peter der Große, welcher der collegialen Form der Verwaltung die größte Bedeutung beilegte, indem er darin ein Mittel zur Beseitigung persönlicher Willkür erblickte, hatte dem Senat sehr weitgehende Befugnisse eingeräumt. Anders Katharina, welche mit dem Senat meist durch den General-Procureur als eine Vertrauensperson verkehrte. An solche Vertrauensmänner

1) Ssolowjew XXVI, 19—21. 2) S. d. Abhdlg. Ssolowjews über den Senat in der ersten Zeit der Regierung Katharinas in dem „Alten und neuen Rußland" 1875 I, 22ff. 3) Ssolowjew XXV, 263—264.

der Kaiserin war wesentlich der Erfolg auch anderer Behörden geknüpft; so besorgte Bezkij das öffentliche Schulwesen, so hatte die Akademie ihre Präsidenten, welche in persönlichem Verkehr mit der Kaiserin standen, so gab es besondere, von der Kaiserin einzelnen Personen, wie Münnich, Neplujew, Schachowskoi u. A. gegebene Aufträge. Die einzelne Persönlichkeit, welche das jeweilige Vertrauen der Kaiserin genoß, bedeutete mehr als die Institution, welcher der Mandatar Katharinas angehörte.[1]) So verlor denn der Senat seine frühere Bedeutung. J. J Sievers beschuldigt die „ehrsüchtige Politik des General-Procureurs Wjasemskij" an dem Verfall des Ansehens der von Peter dem Großen ins Leben gerufenen Institution einen wesentlichen Antheil gehabt zu haben.[2]) In den Jahren 1775 und 1781 beschäftigte die Kaiserin der Gedanke einer Reorganisation des Senats, aber die Ausführung unterblieb.[3])

Nicht bloß bei den höchsten im Mittelpunkte des Reiches stehenden Institutionen ließ sich, Dank der Eigenart der Regierung Katharinas, ein Vorwalten einzelner Persönlichkeiten wahrnehmen. Auch bei der Localverwaltung sollten Vertrauensmänner der Regierung eine größere Bedeutung haben als früher. Die Gouverneure sollten für ihre Thätigkeit den Impuls von der Kaiserin erhalten, sehr umfassenden Instructionen entsprechend handeln. Katharina hoffte dadurch, daß sie das Ansehen der Statthalter steigerte, manchen Mißständen in den verschiedenen Gebieten des Reiches eher steuern zu können. Auf ihren Wunsch mußte Jelagin im Jahre 1764 eine Instruction für die Gouverneure entwerfen.[4]) In dem Manifest über diesen Gegenstand wird darauf hingewiesen, daß das Gedeihen des Ganzen bedingt werde durch die Ordnung und Tüchtigkeit der einzelnen Theile; hier werden schon durchgreifende organische Aenderungen auf dem Gebiete der Localverwaltung in Aussicht gestellt: zunächst aber müsse man sich darauf beschränken, den Gouverneuren besondere Vorschriften zu ertheilen. Die Gouverneure werden als „die von der Person des Herrschers bevollmächtigten Hausherren des Gouvernements" bezeichnet; es wird erläutert, warum der Kreis ihrer Vollmachten ein so überaus ausgedehnter sein müsse; in allen Stücken seien sie aber der Kaiserin gegenüber für ihre Amtsführung verantwortlich u. s. w.[5])

Bei der Einführung der Statthalterschaftsverfassung (1775) verwerthete Katharina die umfassende Geschäftserfahrung Sievers', mit welchem sie über die Einzelheiten der neuen Verwaltungsform conferirte und correspondirte.

1) S. einige Bemerkungen über diesen Gegenstand bei Gradowskij, die höhere Administration Rußlands im 18. Jahrhundert und die General-Procureure. St. Petersburg 1866. S. 204 ff. Ferner Gradowskij, Russ. Staatsrecht II, 140 ff. 2) Blum II, 141 ff. S. auch ebend. S. 155 ff. 181. 303. 3) S. Grot, Dershawin VIII, 791. 4) Katharina schrieb an Jelagin: „Wenn du mir nicht zu Ende dieser Woche den Entwurf bringst, so werde ich sagen, daß du der schlimmste Faulpelz auf der Welt bist". Mag. d. Hist. Ges. VII, 351. In einem entsprechenden Falle drohte Peter einst mit Verbannung und Zwangsarbeit; s. mein Buch über Peter den Großen S. 521. 5) Ssolowjew XXVI, 30—33. Mag. d. Hist. Ges. VII, 352 ff.

Sie ließ sich gern über alle Details belehren und legte eine große Arbeitskraft an den Tag.[1]) Bedarf es eines Beweises, daß Katharinas politische Interessen nicht bloß auf die glänzenden Wirkungen einer Action nach außen hin gerichtet waren, daß sie die stille Arbeit der Verwaltung im Innern des Reiches nicht verschmähte, so liefert die Beziehung der Kaiserin zu J. J. Sievers einen solchen. Jahrzehnte währte dieser persönliche und briefliche Verkehr Katharinas mit dem tüchtigsten und gewissenhaftesten Beamten; derselbe ehrt sowohl Sievers als die Kaiserin.[2]) Bei der Statthalterschaftsverfassung stellte sich heraus, daß so manche der bei der gesetzgebenden Commission gemachten Erfahrungen, die Kenntniß von dem Zustande und den Bedürfnissen der Localbevölkerung segensreiche Früchte getragen hatte. Die Kaiserin hatte mit einem wahren Hochgenuß daran gearbeitet und schrieb an Grimm, das neue Reglement umfasse 250 Seiten. Mit Entzücken meldete sie ihrem Freunde, daß die neuen Gerichtsbehörden, welche u. A. in manchen Fällen auf eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten abzielten, ein großer Segen sein und Wunder thun würden.[3]) Einer gesteigerten Centralisation der Verwaltungsgeschäfte der einzelnen Gebiete in der Person des Gouverneurs entsprach die gesteigerte Verantwortlichkeit der letzteren gegenüber der Centralgewalt.

Bereits oben haben wir bei Gelegenheit der Geschichte der gesetzgebenden Versammlung gesehen, wie Katharina gegenüber den Sonderrechten Kleinrußlands und der Ostseeprovinzen sich ablehnend verhielt und gern nivellirende Tendenzen an den Tag legte.

Im Jahre 1764 tauchte in Kleinrußland die Idee auf, die Hetmanswürde erblich zu machen. Es entsprach den separatistischen Bestrebungen der Provinz, daß man an die Gründung einer Dynastie Rasumowskij dachte. Hatte aber die Kaiserin schon gegen die Erblichkeit der polnischen Königswürde protestirt, so mußte eine derartige Agitation in Kleinrußland, deren Ergebnisse leicht eine gänzliche Veränderung des Verhältnisses der Provinz zum Reiche haben konnten, erst recht den Widerspruch der Kaiserin herausfordern.

In der von ihr für Wjasemskij verfaßten Instruction heißt es: „Kleinrußland, Livland und Finnland sind Provinzen, welche auf Grund von Privilegien, welche wir bestätigt haben, regiert werden; diese Privilegien zu verletzen oder abzuschaffen wäre unziemlich, aber sie als ausländische Provinzen anzusehen und demgemäß zu behandeln wäre mehr als ein Fehler; man könnte das mit Entschiedenheit als eine Dummheit bezeichnen. Diese Provinzen ebenso wie diejenige von Smolensk muß man mit gelinden Mitteln dahin bringen, daß sie russisch werden und aufhören auszuschauen, wie die

---

1) Blum II, 89. 2) Ueber die Bedeutung der Statthalterschaftsverfassung s. Blum II, 112. Gradowskij, die höhere Administration S. 227 ff. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 39. 42. 46. S. die genaue Darlegung der Bedeutung der Gouverneure b. Andrejewskij, Statthalter, Wojewoden und Gouverneure. St. Petersburg 1864. S. 131—154. Ueber Sievers s. außer dem Blum'schen Werke Ssolowjew XXVI, 135 ff. 142 ff. XXVII, 71. XXIX, 120.

Wölfe im Walde. Das Beste ist, vernünftige Männer an die Spitze dieser Provinzen zu stellen; giebt es in Kleinrußland keinen Hetman mehr, so muß man darnach streben, daß das Zeitalter und der Name der Hetmane verschwinde und nicht bloß darnach, daß keiner mehr ernannt werde".

Vermuthlich ist dieser Passus nach Empfang der Nachricht von der Agitation zu Gunsten einer erblichen Hetmanswürde geschrieben. Katharina war entschlossen derartigen Ideen entgegenzuwirken. Sie beauftragte den mit den kleinrussischen Verhältnissen vertrauten Geheimerath Teplow mit der Abfassung eines Gutachtens über die Frage. Er legte eine große Menge von Mißständen dar und bestärkte die Kaiserin in der Absicht, mit manchen Verhältnissen der Provinz ein Ende zu machen.

Kyrill Rasumowskij mußte nach Petersburg kommen. In einem Schreiben an Panin sagt die Kaiserin: „Der Hetman war bei mir und ich hatte eine Explication mit ihm; zuletzt bat er ihn seines schweren und gefährlichen Amts zu entheben. Ich antwortete, daß ich jetzt an seiner Treue und Ergebenheit nicht zweifeln könne und daß ich später mich genauer aussprechen würde. Sagen Sie ihm nun, er solle heute oder morgen dasjenige schriftlich einreichen, was er mir gesagt hat". In einem andern Zettel heißt es: „Bringen Sie, bitte, die Hetmansangelegenheit rasch zu einem Abschluß". So reichte denn der Hetman sein Abschiedsgesuch ein.

Katharina verlangte noch ein Gutachten des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten. Dasselbe wies darauf hin, daß man das Gesuch Rasumowskijs benutzen müsse, um die dem Interesse des Reiches widersprechende Würde eines Hetmans überhaupt abzuschaffen. So entstand denn statt der Hetmansverwaltung das „kleinrussische Collegium", zu dessen Vorsitzendem Rumjanzow ernannt wurde; er wurde General-Gouverneur der Provinz. In der ausführlichen Instruction, welche Rumjanzow erhielt, wird auf den Gegensatz und die Abneigung hingewiesen, welche zwischen Kleinrussen und Großrussen bestänben; es werden Mittel angegeben, wie dem Sondergeist der Kleinrussen zu begegnen sei. Die Kaiserin spricht die Hoffnung aus, daß mit der Zeit den letzteren die Augen über ihre wahren Interessen geöffnet werden würden. Teplow hatte ohne Zweifel den größten Antheil an dieser durchgreifenden Veränderung, an dem Sturze des Hetmans, dessen Vertrauter er gewesen war. Die Zeitgenossen hatten den Eindruck, daß Teplows Handlung von Undank zeugte, eine Art Verrath in sich schloß.[1])

Die Papiere, welche sich auf diese Episode beziehen, wurden sorgfältig verwahrt. Katharina selbst schrieb auf das Actenconvolut „geheim zu halten". Die Veröffentlichung des Familienarchivs Teplows würde unfehlbar viel Licht über diese Vorgänge verbreiten.[2]) Es fehlt nicht an Zeugnissen von einer gewissen persönlichen Gereiztheit Katharinas bei dieser Veranlassung.[3])

1) Ssolowjew XXVI, 39—48. 2) S. Wassiltschikows Monographie über die Grafen Rasumowskij im II. Bande des Magazins „Achtzehntes Jahrhundert" S. 466. 3) S. „Achtzehntes Jahrhundert" II, 468 ff.

Aus zahlreichen Schreiben der Kaiserin an Rumjanzow erfahren wir, wie sie darauf bedacht war, Kleinrußland mit dem Reiche zu verschmelzen, die Sonderrechte der Provinz zu beseitigen, den separatistischen Bestrebungen der Kleinrussen entgegenzutreten. Die obenerwähnte Haltung der Provinz bei Gelegenheit der Berufung der gesetzgebenden Versammlung, sowie die Entschiedenheit, mit welcher die Kaiserin sich über dieselbe ausspricht, veranschaulicht das Maß der Spannung, welche bestehen blieb.[1]) Es gab in den folgenden Jahren Kosakenunruhen, welche zu energischen Maßregeln von Seiten der Regierung herausforderten. Am 5. Juni 1775 erfolgte die Aufhebung der Saporoger-Kosaken-Verfassung. Diese Gegensätze hatten schon von dem Augenblicke der Erwerbung Kleinrußlands in der Zeit der Regierung des Zaren Alexei an bestanden und zu ähnlichen Krisen in der Zeit der Regierung Peters des Großen geführt.

Ein ähnliches Verhalten beobachtete Katharina den Ostseeprovinzen gegenüber.

Schon als es sich bald nach der Thronbesteigung der Kaiserin um die Bestätigung der Privilegien handelte, hatte man wahrgenommen, daß die Umgebung der Kaiserin sich den Sonderrechten Liv- und Estlands gegenüber feindselig verhielt. Man wußte die Bestätigung der Privilegien eine Zeit lang hinzuziehen. Russischerseits sagte man wohl, die livländischen Privilegien seien nur ein Phantom, man müsse allen Unrath auszufegen wissen u. dergl. m. Baltischerseits klagte man über „die Chicanen, denen die Provinzen unterworfen seien, weil man sie immer über einen Kamm scheere", d. h. den andern Staatsangehörigen gleich behandle. Russischerseits wollte man bei der Bestätigung der Privilegien die Clausel „sofern solche Privilegien sich auf die jetzigen Herrschaften und Zeiten appliciren lassen" anbringen, indessen gelang es doch die Bestätigung der Privilegien schlechtweg durchzusetzen. Die Kaiserin erklärte ausdrücklich, daß sie der livländischen Ritter- und Landschaft nichts nehmen wolle, was ihnen von ihren Vorfahren gegeben worden sei.[2])

Gleichwohl nahm der General-Gouverneur Graf Browne in den Ostseeprovinzen eine Stellung ein, welche sehr wohl mit derjenigen Rumjanzows in Kleinrußland verglichen werden kann. Es gab eine Spannung zwischen den Einheitsbestrebungen der Regierung und den an ihren Sonderrechten festhaltenden Provinzen. Indessen war einerseits kein Zweifel an der Loyalität der letzteren dem Reiche gegenüber, fehlte es andererseits nicht an Beweisen eines gewissen Wohlwollens von Seiten der Kaiserin den Provinzen gegenüber. Sie sprach wohl gelegentlich in einem Schreiben an Villebois den Wunsch aus, daß es unter den Senatoren immer mehrere Livländer geben

1) S. Ssolowjew XXVI, 150 ff. Werthvolle Angaben zur Localgeschichte Kleinrußlands s. ferner bei Ssolowjew XXVII, 28 ff. und 134 ff. Details der Verwaltung Kleinrußlands durch Rumjanzow im Mag. d. Hist. Ges. IX, 405—417. 2) S. die eingehende Darlegung dieses Vorganges bei Eckardt, Livland im achtzehnten Jahrhundert. Leipzig 1876. I, 288—297.

möchte, „um," wie sie sagte, „uns besser von Allem zu unterrichten, was diese Provinz betrifft, über welche eine größere Unwissenheit herrscht als über das Uebrige, und das will viel sagen". „Unterdessen," fügte Katharina, nachdem sie soeben die Privilegien bestätigt hatte, hinzu, „muß ich Ihnen im Vertrauen gestehen, daß weder ich noch irgend jemand weiß, was ich bestätige, ob es dem Lande nützlich, ob es Gebräuche sind, oder Gewohnheitsrechte, oder Gesetze; allein ich glaubte, die Ruhe einer gesammten Provinz sei allem andern vorzuziehen."[1])

Indessen suchte sich die Kaiserin schon während ihrer ersten Regierungsjahre über die Zustände und Verhältnisse der Provinzen zu unterrichten; wir sahen oben, bei der Schilderung der entsprechenden Vorgänge in der gesetzgebenden Commission, daß Katharina ein Urtheil über die Institutionen der baltischen Provinzen gewonnen zu haben meinte und daß sie auch wohl Veranlassung hatte ihrem Unwillen über „die Herren Livländer" Ausdruck zu geben. Ihr Briefwechsel mit Sievers und Browne, ihre in die Ostseeprovinzen unternommene Reise im Jahre 1764, ihre Gespräche mit Dahl[2]) und eine große Anzahl von gelegentlichen Aeußerungen zeigen, daß sie den Provinzen eine besondere Beachtung schenkte, die materiellen Interessen derselben zu fördern suchte, auch wohl bereit war von der relativ hohen Culturstufe, welche die Provinzen einnahmen, für das Reich Nutzen zu ziehen.

In dem eigenhändigen Entwurfe zu einem Manifest vom Jahre 1778, welches die Lage des Reiches darlegen sollte, spendet die Kaiserin der Provinz Livland uneingeschränktes Lob; hier sehe man, was menschlicher Fleiß zu thun vermöge; Sümpfe seien in Wiesen, Wälder in Ackerfelder, Wüsten in wohlbevölkerte Ortschaften und Städte verwandelt; trotz des rauhen Klimas blühe der Gartenbau, der Schiffsbau, die Schifffahrt, der Handel u. s. w.[3]) Dazwischen aber gab es Momente der Verstimmung über die Eigenart der Zustände in Livland. Auf eine Vorstellung des Generalprocureurs Wjasemskij schrieb der Senat im Jahre 1768 den Gouvernementskanzleien von Riga, Reval und Wiborg vor, man solle darauf achten, daß die in diesen Behörden angestellten Beamten des Russischen durchaus mächtig seien. Bald darauf, als Weißrußland annectirt wurde, sprach der Senat den Grundsatz aus, die neuerworbenen Gebiete sollten doch baldmöglichst auf gleichen Fuß mit den übrigen Bestandtheilen der Monarchie gebracht werden, damit alle Ansprüche auf gewisse Sonderrechte beseitigt blieben: sehe man doch, wie bei der Verwaltung Livlands, Estlands und Finnlands unaufhörlich allerlei Schwierigkeiten aus der Sonderstellung dieser Provinzen zu erwachsen pflegten.[4])

Eine Beschränkung der früheren Institutionen und Privilegien involvirte die Einführung der Statthalterschaftsverfassung in Livland im Jahre 1783. Es war eine bureaukratisch gedachte Ausgestaltung der livländischen alt-

1) Blum I, 142. 2) S. d. Rußkaja Starina XVII, 1—20. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 164. 4) Ssolowjew XXIX, 121. 122.

ständischen Verfassungsgrundlagen. War die Statthalterschaftsverfassung für die russischen Gebiete in manchen Stücken baltischem Muster nachgebildet worden, so wollte man russischerseits, wie wohl gesagt worden ist, „das Original nach seiner Copie zustutzen".[1]) Generalprocureur Wjasemskij hatte den Hauptantheil an dieser Veränderung, welche als eine schwere Beeinträchtigung der provinzialen Rechte empfunden wurde. Die in demselben Jahre erfolgende Allodification der Lehne entsprach einem langgehegten Wunsche des Adels, aber eine Umgestaltung des Steuerwesens durch Einführung von Handelsabgaben für die Kaufleute und einer Kopfsteuer für die Bauern war wiederum eine unwillkommene, einschneidende Neuerung. Vergebens wagte es J. J. Sievers für die Privilegien seiner engeren Heimath bei der Kaiserin einzutreten: die Regierung meinte ein Recht zu derartigen Aenderungen zu haben und schuf ein Provisorium, auf welches sehr bald die Aufhebung der alten Stadt- und Landverfassung folgen sollte. In den Provinzen selbst fanden sich Elemente, welche nicht durchaus conservativ dachten und den von der Centralgewalt ausgehenden Neuerungen durch Reformvorschläge entgegenkamen: es gab ständische Gegensätze, welche später oder früher ausgeglichen werden mußten. Das Princip einer Unabänderlichkeit der Institutionen der baltischen Provinzen war durchbrochen: die letzteren im Allgemeinen haben sich nicht so schlecht dabei befunden, wie die Privilegirten vorhergesagt hatten. Hier wie in Kleinrußland mußte das starre Festhalten am Bestehenden allgemeineren Gesichtspunkten der Reform weichen; das provinzielle Dasein konnte sich dem geschichtlich nothwendigen Einflusse des größeren Gemeinwesens, welchem diese Gebiete sich hatten anschließen müssen, nicht entziehen.

Wirthschaftliches.

Eine so unermüdliche, unternehmende Regierung, wie diejenige Katharinas bedurfte sehr großer Mittel. Hatten die Staatsausgaben zu Anfang der Regierung Katharinas, im Jahre 1763 17 Millionen Rubel betragen, so war der Staatsbedarf zu Ende dieser Regierung, im Jahre 1796, auf 70—80 Millionen gestiegen.[2])

Katharina klagte wohl in einer Abhandlung über die Lage des Reiches, welche sie im Jahre 1779 verfaßte, darüber, daß sie bei ihrer Thronbesteigung die Finanzen in einem trostlosen Zustande vorgefunden habe: der Sold an die Armee sei unter ihren Vorgängern nicht regelmäßig ausgezahlt worden, die Zollstätten seien unter ungünstigen Bedingungen an Privatpersonen verpachtet, das Geldwesen sei schlecht geregelt, der Staatscredit zerrüttet ge-

1) S. J. Eckardts Abhandlung darüber in „Die baltischen Provinzen Rußlands". Leipzig 1868. S. 203 ff. 2) S. die Tabelle, zusammengestellt von Kulomsin in der Einleitung zum XXVIII. Bande des Mag. d. Hist. Ges. S. XXXII ff.

wesen u. s. w. Sie erwähnt dann einiger Finanzmaßregeln, welche sie ergriffen habe und welche sehr wohlthuend gewirkt hätten.[1])

Ein ausländischer Diplomat bemerkt im Jahre 1780, der schnellen Zunahme der Einkünfte Rußlands könne vielleicht in der Geschichte nichts an die Seite gestellt werden. Von wenigen Millionen beim Tode Peters des Großen seien sie in den letzten Jahrzehnten auf 30 gestiegen, „und zwar ohne alle die Unterthanen drückenden Auflagen oder Erpressungen; es seien im Gegentheil viele kleinliche Steuern, welche den niederen Klassen zur Last fielen, unter der gegenwärtigen Regierung erlassen worden; die Kaiserin beabsichtigte, die Einnahmen immer noch mehr zu erhöhen; sie sei unermüdlich in ihren Bemühungen, eine regelmäßigere und civilisirtere Verwaltung in den entfernteren Theilen ihres Reiches einzuführen".[2])

Bei alledem hatte man mit einem Deficit zu kämpfen und war darauf angewiesen, den Staatscredit in Anspruch zu nehmen. Katharina that sich viel darauf zu Gute, daß sie unmittelbar nach dem Frieden von Kutschuk-Kainardsche den Holländern eine von ihnen aufgenommene Geldsumme zurückzuzahlen im Stande gewesen sei.[3]) Als im Jahre 1773 Falconet der Kaiserin einen Finanzkünstler, Namens Maimieux, empfahl, welcher sich anheischig machte, binnen 4 Monaten 30 Millionen zu beschaffen, ohne dem Reiche irgend eine Last aufzuerlegen, spottete Katharina, derartige „Goldmacher" sollten doch zuerst an ihre eigene Tasche denken, um nicht betteln zu müssen; sie bedürfe keiner besonderen Auskunftsmittel und habe vor sehr Kurzem ein ihr angebotenes Darlehen von 40 Millionen zurückgewiesen u. s. w.[4]) Indessen verschlimmerte sich der Zustand des Staatshaushalts während der Regierung Katharinas sehr erheblich und sowohl in den Aufzeichnungen der Inländer als in den Relationen auswärtiger Diplomaten häufen sich insbesondere in den achtziger Jahren die Bemerkungen über die Finanzklemme, in welcher das Reich sich befand.[5]) Namentlich die Kriegsjahre 1787 bis 1791 waren schwer zu überdauern. Schon im J. 1771, während des ersten Türkenkrieges, hatte die Kaiserin einmal an Falconet geschrieben, sie habe aus den Schriften Montecuculis gelernt, daß der Krieg erstens Geld, zweitens Geld und drittens Geld erfordere.[6])

Im Jahre 1769 war eine Zettelbank gegründet worden, deren Papiere sich eine Zeitlang über Pari erhalten hatten. J. J. Sievers hatte einen wesentlichen Antheil an dieser Gründung gehabt.[7]) Die Kaiserin zeigte ein lebhaftes Interesse für das Gedeihen dieses Creditinstituts. Als im Jahre 1769 die Hofkanzlei sich weigerte das neue Papiergeld in Zahlung von

1) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 170 ff. 2) Herrmann, Ergänzungsband S. 616 ff. 3) Mag. d. Hist. Ges. VI, 313. 4) Mag. d. Hist. Ges. XVII, 187—188. 5) S. z. B. Harris II, 10. 18. Garnowskij in der Rußkaja Starina XV, 243. 718—719. XVI, 8. 418. Herrmann, Ergänzungsband S. 655. Besborodkos Schreiben im Mag. d. Hist. Ges. XXIX, 65 und 68. 6) Mag. d. Hist. Ges. XVII, 137. 7) Blum I, 273 ff.

Privatpersonen anzunehmen, wurde Katharina sehr unwillig und schrieb an Jelagin: „Haben meine Anordnungen in der Hofkanzlei keine Wirkung? oder sind das Durchstechereien der gewinnsüchtigen Beamten, weil hiebei kein Vortheil abfällt? Man muß die Schuldigen strafen".[1]) Den Entwurf der Verordnung in Betreff der Gründung einer Zettelbank hatte sie eigenhändig verfaßt; sie hatte die Einzelheiten des Wesens der neuen Anstalt sehr wohl überlegt und einige Regeln über das Papiergeldwesen zusammengestellt.[2])

Das Unternehmen erwies sich als gefährlich. Dem russischen Reiche blieb die Erfahrung nicht erspart, welche auch wohl anderswo schon gemacht worden war. Daß Beispiele der Anfertigung falschen Papiergeldes vorkamen[3]), war nicht so bedenklich, als daß man bei dem maßlos steigenden Staatsbedarf der Arbeit der Papiergeldpresse nicht rechtzeitig Einhalt zu thun verstand. Noch im Jahre 1774 erließ die Kaiserin einen Befehl an den Senat, man solle die Summe von 20 Millionen Rubeln in Papiergeld nicht überschreiten, aber in den achtziger Jahren fand trotzdem eine Vermehrung des Papiergeldes statt, so daß die Menge des im Umlauf befindlichen Papiergeldes im J. 1787 100 Millionen betrug. Wiederum erschien ein Manifest, in welchem die Regierung die Erklärung abgab, daß diese Summe unter keinen Umständen überschritten werden würde. Als ungeachtet dessen in den folgenden Jahren weitere Papiergeldemissionen erfolgten, so daß schließlich die Menge des Papiergeldes die Summe von 157 Millionen erreichte, war das Agio unvermeidlich. Der Silberrubel, welcher im Jahre 1787 nur 103 Kopeken Papier gegolten hatte, stieg allmählich bis zum Jahre 1796 auf 142 Kopeken. Dementsprechend fiel der Wechselcurs; es trat eine Erhöhung der Preise ein.[4]) Nicht umsonst hatte der General-Procureur Wjasemskij vor einer derartigen Ausdehnung der Creditoperation gewarnt. Seine Bemerkungen hatten den Unwillen der Kaiserin erregt.[5]) „O die gute Kaiserin," schrieb Sievers im Jahre 1791, indem er klagte, daß die Albertsthaler nun schon auf 196 Kopeken gestiegen seien, „wenn sie wüßte, was dergleichen dieser armen Provinz kostet, so wie dem Reich und wie man ihre Kasse auf solche Weise plündert" u. s. w.[6])

Wie frühere Regierungen, so hatte auch Katharina gegen die Gewissenlosigkeit der Beamten anzukämpfen, welche mit dem Staatsdienste nothwendig den Begriff der Versorgung in ausgedehntem Sinne zu verbinden und sich auf Kosten des Volkes zu bereichern pflegten. Von einem Zeitgenossen Katharinas, welchem die Verwaltung der Bergwerke in Nertschinsk oblag, wird erzählt, daß er, nachdem er Gelder der Krone auf allerlei abenteuerliche Weise verpraßt hatte, mit Militär und Artillerie das Haus eines reichen Kaufmanns belagert habe, um denselben zur Zahlung einiger tausend Rubel zu zwingen. Am schlimmsten hausten die Beamten, welche es mit der Verwaltung der

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 334. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 313—317. 3) Ssolowjew XXIX, 129. 4) S. die Tabelle bei Gorlow, Polit. Oekonomie (russ.) II, 203. 5) Ségur, Mémoires II, 394 ff. 6) Blum II, 530.

fremden Völker zu thun hatten. Ein derartiger Satrap, Kischenskij, trieb den unglücklichen Kalmyken ganze Viehheerden weg, nahm ihnen große Geldsummen ab und brachte es so weit, daß im Oktober 1770 nicht weniger als 75,000 „Kibitken" (Zeltwagen) über die Grenze flüchteten. Vor Gericht gestellt, wurde Kischenskij freigesprochen, blieb in Amt und Würden und lebte ungestört im Genusse der Früchte seines Raubes. Aehnliches wird von dem Oberprocureur Gljebow und seinem Controleur Krylow in Sibirien berichtet, indem der letztere einen reichen Kaufmann, Namens Bitschewin, welcher sich weigerte, ihm 30,000 Rubel zu schenken, zu Tode foltern ließ, und der erstere auf allerlei gewaltsame und unredliche Weise ganz kolossale Summen Geldes erwarb.[1])

Katharina suchte nach Möglichkeit dem Unwesen zu steuern. Sie ließ sich die Proceßacten bei derartigen Vorgängen geben, studirte dieselben, machte ihre Bemerkungen, kritisirte die Aussprüche der Richter, wies auf Fragepunkte hin, deren Klarstellung erforderlich sei u. s. w.[2]) Gleich zu Anfang ihrer Regierung erließ die Kaiserin einen Ukas, worin es hieß, es sei endlich einmal Zeit, die Bestechlichkeit der Beamten auszurotten und worin der Adel einer gewissenlosen Haltung gegenüber dem Volke beschuldigt wurde. Es wird die Meinung ausgesprochen, daß in der Zeit der strengen Regierung Peters die Sittlichkeit in diesem Punkte höher gestanden habe. „Jetzt aber," schließt die Verordnung der Kaiserin, „ist die Ehrlichkeit herabgekommen und aus Rußlands Grenzen gewichen; man will nichts mehr von ihr wissen; das russische Volk ist verwaist, wie Kinder ohne Mutter" u. s. w.[3]) Es war unmöglich, mit Erfolg gegen dieses Uebel anzukämpfen: nur in wenigen Fällen mochte Katharina den wahren Sachverhalt erfahren.

Aehnlich wie Peter der Große den Versuch gemacht hatte sein Volk zur Arbeit zu erziehen, die wirthschaftliche Thätigkeit der Russen zu steigern, so bemühte sich auch Katharina Handel und Industrie zu beleben, den Verkehr zu erleichtern, die Production des Landes zu steigern ohne indessen zu bedeutenderen Ergebnissen in diesem Streben zu gelangen. Ihre Thätigkeit auf diesem Gebiete erscheint fragmentarisch, zufällig, unsystematisch. Gelegentliche Eingriffe der Kaiserin in das Gebiet der Wirthschaftspolizei zeugen wohl von einem gewissen Interesse für diesen Gegenstand, nicht aber von einem tiefern Verständniß oder eingehenderen Studium der einschlagenden Fragen. Wenn sie etwa dafür sorgte, daß junge Kaufleute aus Archangelsk ins Ausland gesandt wurden, um sich auf dem Gebiete des Handels Kenntnisse und Erfahrung zu erwerben[4]), wenn sie sich mit der Frage der Entwickelung

1) S. meine Abhdlg. „Russische Geldfürsten" in Raumers Taschenbuch. Fünfte Folge VII, 21—22 nach Karnowitsch, die bedeutendsten Privatvermögen in Rußland. Petersburg 1874 (russ.). S. ferner Ssolowjew XX, 293. 2) S. z. B. Mag. d. Hist. Ges. XI, 50—56. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 322. 4) S. Briefe und Papiere Katharinas, herausgegeben von Bytschkow, S. 10, wobei der Umstand Beachtung verdient, daß Katharina eigenhändig vorschreibt, die jungen Leute sollten nicht anders

des russischen Handels auf dem Mittelmeere beschäftigte[1]), wenn sie den Entwurf der Gründung einer Seehandelsgesellschaft einer eingehenden Prüfung unterzog und denselben mit ausführlichen Bemerkungen versah[2]), wenn sie etwa den Befehl ertheilte für die Armee nicht englisches sondern russisches Tuch zu verwenden[3]), so zeugen derartige Maßregeln von einer gewissen Vielseitigkeit der Interessen der Kaiserin und von ungewöhnlicher Arbeitskraft. Es geschah wohl, daß sie eine große Abhandlung über das Wesen der Industrie, über die „Manufacturen" verfaßte, in welcher mit viel Geist und Scharfsinn wichtige Fragen von Groß- und Kleinbetrieb, von Unternehmergewinn und Arbeitslohn behandelt wurden.[4]) Schon als Großfürstin hatte sie sich mit der Frage von den Verkehrsstraßen beschäftigt und die großen Vortheile des Transithandels zwischen China und Indien einerseits und Westeuropa andrerseits hervorgehoben.[5]) Dem Kanalbau wandte sie ein lebhaftes Interesse zu, wie denn während ihrer Regierung hochwichtige Wasserstraßen dieser Art entstanden. Sievers erwarb sich auf diesem Gebiete die größten Verdienste um das Reich und Katharina folgte seinen Arbeiten mit der lebhaftesten Theilnahme. Eine ihrer Reisen war der Besichtigung erfolgreich geförderter Kanalbauten gewidmet.[6]) Suchte man auch in Zeiten der Theuerung die furchtbaren Wirkungen einer derartigen Calamität vor der Kaiserin geheim zu halten, so erfuhr sie doch Ausreichendes, um bei Erörterung der gegen ein derartiges Uebel anzuwendenden Maßregeln einen Hauptantheil nehmen und der Erforschung dieser schwierigen Fragen eine eingehende Arbeit widmen zu können.[7])

Wir haben gesehen, welch liberalen Anschauungen die Kaiserin in Betreff der Bauernfrage huldigte. Sie hatte schon vor der Berufung der gesetzgebenden Versammlung die Bauernemancipation auf die Tagesordnung gesetzt. Sie hatte anonym die Summe von 1000 Dukaten der Freien Oekonomischen Societät als Preis für die beste Schrift über diesen Gegenstand zugesandt. Den Preis erhielt Bearde de l'Abbaye aus Aachen. Er schilderte die furchtbare Lage der Bauern mit grellen Farben, kam aber zu dem Ergebniß, daß man, ehe die Bauern Eigenthum erhalten könnten, sie stufenweise entwickeln und fähig machen solle die Freiheit zu erlangen. Auch andere Schriften über denselben Gegenstand sind damals verfaßt worden, u. A. eine von einem russischen Juristen, Alexei Poljenow.[8]) Derselbe betonte die Nothwendigkeit den Bauern freies Eigenthum zu geben. Gerade die Frage von dem Eigen-

als mit Genehmigung ihrer Eltern nach England gesandt werden. Vollst. Gesetzs. Nr. 12150. Rußkaja Starina XIII, 437—439.

1) Russ. Archiv 1870 S. 541 ff. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 358 ff. 385 ff. 3) Rußkaja Starina XXIII, 716. 4) Rußkij Archiv 1865 S. 501—510. 5) Mag. d. Hist. Ges. VII, 99—100 „C'est élever cet empire à un degré de puissance au dessus de celle des autres empires de l'Asie et de l'Europe". 6) S. meinen Aufsatz über die Reise Katharinas 1785 in „Vom Fels zum Meer" Heft III. 7) S. z. B. Mag. d. Hist. Ges. X, 213—218. VI, 183 u. dgl. m. 8) Dieselbe ist abgedruckt im Rußkij Archiv 1865 S. 511—540.

thum der Bauern beschäftigte die Kaiserin um diese Zeit. In einem der anonymen „I. E." unterzeichneten Schreiben Katharinas an die Freie Oekonomische Gesellschaft forderte sie zu einer Untersuchung über diesen Gegenstand auf.[1])

Die Opposition der Conservativen machte sich sofort bemerklich. Ssumarokow führte in einem Gutachten aus, es sei klar, daß die Freiheit der Bauern der Gesellschaft Verderben bringen müsse; die Gründe darzulegen sei unnöthig.[2]) Als die Frage entschieden werden sollte, ob die Schrift Beardé de l'Abbayes gedruckt werden dürfe oder nicht, sprachen sich Katharina, die Orlows, Roman Woronzow, die Tschernyschews, Sievers und Teplow für die Veröffentlichung der Schrift aus, es waren elf Stimmen gegen sechzehn, welche gegen den Druck entschieden. Gleichwohl wurde die Schrift veröffentlicht.[3])

Die Frage erschien in ihrem ganzen Ernst in den Debatten der gesetzgebenden Commission, ohne indessen zu irgend welchen Beschlüssen zu führen. Die Discussion hatte einen episodischen Charakter. Inzwischen mahnten die fortwährend sich an verschiedenen Stellen des Reiches erneuernden Unruhen im Bauernstande die Regierung daran, daß etwas geschehen müsse, um das Loos der Unglücklichen zu erleichtern. Es kam endlich zu der Rebellion Pugatschews, welche, wie wir sahen, den Charakter eines Bauernkrieges hatte.

Während dieser Aufstand tobte und das Reich mit den größten Gefahren bedrohte, hatte Katharina mit Dahl ein Gespräch über die Bauernfrage. Bekümmert das Haupt auf die Hand stützend und mit sorgenvoller Miene, wie Dahl erzählt, äußerte die Kaiserin: „Ja, es ist dieses eine überaus schwierige Angelegenheit; sie beschäftigt und beunruhigt mich in hohem Grade, und doch bleibt Alles wie zuvor. Ich fürchte fast, daß, wenn ich diese Angelegenheit in Fluß bringe, etwas Aehnliches wie die Revolution der amerikanischen Colonien daraus entstehen werde. Wo man auch daran gerührt hat, die Sache kann nirgends weiter gefördert werden. Wie sehr sich auch die Kaiserin-Königin (Maria Theresia) abgemüht hat, sie ist nicht um einen Schritt vorwärts gekommen.[4]) Auch mir stehen dieselben Schwierigkeiten bevor; und sie wachsen in dem Augenblicke, da man die Sache in Angriff nimmt. Indessen, wer weiß? Ist es mir doch gelungen manches Andere glücklich zum Abschluß zu bringen. Ich hoffe, die Verhältnisse werden sich so gestalten, daß der Erfüllung meiner Wünsche keine Hindernisse entgegentreten".[5])

---

1) S. Mag. d. Hist. Ges. XV, 628—629. „I. E." bedeutet (russisch) „Imperatriza Ekaterina". 2) Ssolowjew XXVII, 122—123. 3) Ssolowjew XXVII, 124. Eine Schrift gegen die Emancipation der Bauern aus dem Jahr 1766, ganz im Ssumarokowschen Sinne, ohne daß er der Verfasser zu sein braucht, s. im Russ. Archiv 1870 S. 288—291. S. ferner die Schriften d. Mosk. Ges. f. Gesch. u. Alterth. 1861 III, Miscellen 98 ff. 1862 II, 138. 4) Offenbar erinnert sich Katharina der Urbarial-Ordnung von 1766, s. Sugenheim, Gesch. d. Aufhebung der Leibeigenschaft. St. Petersburg 1861. S. 393. 5) Russkaja Starina XVII, 14.

Sievers betonte die Nothwendigkeit einer Reform. Er stellte der Kaiserin vor, daß ein sehr großer Theil der Bewohner ihres Reiches bisher ihrer Gnaden und Wohlthaten nicht theilhaftig geworden sei; er gab seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß „die unbegrenzte Knechtschaft dermaleinst das Verderben des Staates sein werde"; er wies darauf hin, daß „den Wirren von Orenburg, Kasan und der unteren Wolga ursprünglich das unerträgliche Sklavenjoch zu Grunde gelegen habe"; er verlangte die Beschränkung der Patrimonialgerichtsbarkeit der Gutsherren, die Verleihung des Loskaufsrechts an die Bauern; man muß, sagte er, „der Menschlichkeit eine Thür öffnen"; es würde dieses, meinte er, dem Charakter der humanen Regierung Katharinas entsprechen. Indessen fügt er hinzu, er wisse sehr wohl, daß er mit solchen Anschauungen „bei dem ansehnlichen Corps Anstoß errege, welches behaupte, daß die Reichsgesetze den vollkommensten Gehorsam der Leibeigenen verlangten".[1]) Diese letztere Aeußerung zeigt, in welch schwieriger Lage die Kaiserin sich befand.

Sie fuhr fort sich mit der Frage zu beschäftigen. In einem an den General-Procureur Wjasemskij gerichteten Schreiben der Kaiserin heißt es, offenbar in Anknüpfung an Criminaluntersuchungen bei Bauernaufständen: „Will man als Strafe für die Ermordung eines Gutsherrn ganze Dörfer verheeren, so läßt sich mit Sicherheit voraussehen, daß alle Bauern sich erheben werden. Die Lage der Bauern ist so kritisch, daß man eine solche allgemeine Rebellion nur durch Milde und durch humane Institutionen vermeiden kann; es findet keine allgemeine Befreiung von dem unerträglichen und grausamen Joche statt; die Bauern werden weder von den Gesetzen noch sonst wie geschützt; daher kann jede Kleinigkeit sie zu den verzweifeltesten Schritten führen; um so gefährlicher ist eine übermäßige Strenge; ich bitte Sie die größte Vorsicht zu üben, um nicht das Hereinbrechen der ohnehin drohenden Gefahr zu beschleunigen, welche nur durch radicale Maßregeln und neue Gesetze beseitigt werden kann. Entschließen wir uns nicht dazu das Maß der Grausamkeit und der unleidlichen Unmenschlichkeit herabzumindern, so werden die Bauern später oder früher sich die Freiheit selbst nehmen. Sie können von diesen Aeußerungen jeden beliebigen Gebrauch machen zum Nutzen des Reiches. Es ist besser, wenn nicht ich allein so empfinde, sondern, daß auch Andere, in Vorurtheilen Befangene, zur Besinnung kommen".[2])

Unter den Papieren der Kaiserin hat sich ein sehr umfassender Entwurf einer Emancipation der Kronbauern gefunden. Derselbe rührt nicht von ihr selbst her, aber die zahlreichen Bemerkungen, welche demselben beigefügt sind, zeugen von dem größten Fleiße und dem ernstesten Streben Katharinas, die Einzelheiten der in Aussicht genommenen Reform zu erforschen und alle Eventualitäten einer derartigen durchgreifenden Maßregel zu erwägen.[3])

1) Blum II, 95—97. 2) Vermuthlich im Herbst 1775 geschrieben, s. das Magazin „Achtzehntes Jahrhundert" III, 390—391. 3) Mag. d. Hist. Ges. XX, 447—498. Der Herausgeber, Herr Weschnjakow, bemerkt, nur die Randglossen seien

Noch im Jahre 1776 prämiirte sie eine Schrift eines Pastors Großmann über das Grundeigenthum, welches der Bauer erhalten müsse.[1])

Im Jahre 1780 schrieb der französische Gesandte Vérac, die Statthalterschaftsverfassung habe u. A. den Zweck gehabt, die Kaiserin wirksamer als früher von allerlei Mißbräuchen und Uebelständen zu unterrichten. „Vorzüglich," heißt es weiter, „konnte dieser Plan viel dazu beitragen, den Quälereien Einhalt zu thun, welche von den Gutsherren gegen ihre Leibeigenen mit Straflosigkeit und Willkür ausgeübt werden. Die Absichten der Kaiserin gingen noch weiter, und mit dem Vorsatze allmählich die Leibeigenschaft in jenem Reiche abzuschaffen und zugleich die Gewerbthätigkeit in Aufnahme zu bringen, faßte sie den Entschluß, jährlich gegen eine sehr geringe Abgabe in den verschiedenen Städten einer gewissen Einwohnerzahl das Bürgerrecht zu verleihen. Aber dieser zweckmäßige Plan hatte nicht den Erfolg, welchen die Kaiserin sich versprach." Der Gesandte erklärt diesen letzteren Umstand aus dem Mangel an fähigen und gewissenhaften Beamten. „Der Geist der Nation," sagt Vérac weiter, „scheint sich jeder Idee von Ordnung und Regelung (arrangement) zu entziehen, und diese Fürstin muß zu ihrem großen Leidwesen, da sie diesen Uebelständen wegen der Unmöglichkeit die geeigneten Personen für die Hauptstellen zu finden, nicht rasch genug abhelfen kann, sich darauf gefaßt machen, eine der Maßregeln, von denen sie sich den größten Erfolg versprach, völlig scheitern zu sehen."[2])

So gab es denn bei der großen Reformmaßregel, an welche die Kaiserin dachte, zwei gewaltige Schwierigkeiten zu überwinden. Erstens hatte sie Grund zu der Besorgniß, daß, sobald diese Angelegenheit in Angriff genommen wurde, in den unteren Schichten des Volkes extravagante Hoffnungen wachgerufen, die Leidenschaften entfesselt werden könnten, und zweitens stand der Liberalismus der Kaiserin im Widerspruche mit den Anschauungen und Interessen der Privilegirten, mit deren Stimmung und Haltung die Kaiserin rechnen mußte. Die Discussion über diesen Gegenstand während der Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlung war geeignet gewesen der Kaiserin einen Begriff von der Opposition zu geben, auf welche sie bei einer Radikalreform der Agrarzustände rechnen mußte. Sie mochte sich ein so hohes Wagniß nicht zutrauen.

Andererseits hatte sie von dem Augenblick ihrer Thronbesteigung an mit der Gefahr der Bauernunruhen zu kämpfen gehabt. Die Gerüchte von einer angeblich bevorstehenden Reform hatten zu derartigen Explosionen der Volkswuth beigetragen. Es war schwer zu berechnen, wie die Massen die Nachricht von einer wirklich eintretenden Aenderung ihrer Lage aufnehmen, ob sie mit dem ihnen zu bewilligenden Maße von Freiheit und Grundeigen-

---

von Katharina. Stammt nicht aber u. A. die im Text S. 495 enthaltene Notiz über Blackstone, Numa Pompilius u. s. w. von der Kaiserin? Es würde wenigstens diese Betrachtung durchaus der Art und dem Stil der Kaiserin entsprechen.

1) Achtzehntes Jahrhundert II, 493. 2) Herrmann, Ergänzungsband S. 620.

thum, mit dem Zeitmaß bei allmählich durchzuführender Reform sich zufrieden geben würden. Katharina war sich, wie aus dem oben angeführten Gespräch mit Dahl hervorgeht, der dabei unvermeidlich drohenden Gefahren bewußt; sie zögerte mit der Verwirklichung ihrer Ideen. Auch anderswo hat man die Entscheidung hinausgeschoben, bis dann gewaltige Krisen, wie die Revolution von 1789, die Angelegenheit in Fluß brachten und etwa in der „Bartholomäusnacht des Eigenthums" dasjenige geschah, wozu sich die Staatsmänner des „ancien régime", darunter auch wohl ein Turgot, nicht hatten aufraffen können.

Auch darf man nicht übersehen, daß viele Personen der Umgebung Katharinas weit davon entfernt waren, die Bauernzustände in Rußland für unleidlich zu halten. Die Fürstin Daschkow verstand es im Gespräch mit Diderot in Paris die Lage der Bauern so günstig zu schildern, daß er selbst, seiner früher ausgesprochenen Meinung entgegen, die Ansicht gewann, als sei es noch zu früh eine Radicalreform der bäuerlichen Verhältnisse in Rußland in Angriff zu nehmen.[1]) Ségur hatte den Eindruck, als lasse die Lage der Bauern in Rußland wenig zu wünschen übrig.[2]) Männer wie Wjasemskij, Derschawin, Mordwinow u. A., welche das Vertrauen der Kaiserin genossen und in manchen Stücken den Fortschrittsprincipien huldigten, waren keineswegs geneigt, die liberalen Anschauungen der Kaiserin in Betreff der Bauern zu theilen. So erklärt sich denn ein gewisser Widerspruch zwischen den Emancipationsideen der Kaiserin und den thatsächlichen Ergebnissen der Verwaltung und Gesetzgebung während ihrer Regierung.

Man kann ermessen, wie dringend nothwendig es erschien, daß gleich beim Beginn der Regierung Katharinas, als an verschiedenen Stellen des Reiches die Flamme der Empörung hervorbrach, die Centralgewalt in conservativem Sinne und Geiste zu diesen Ereignissen Stellung nahm. Wenige Tage nach dem Staatsstreiche unterzeichnete Katharina einen Ukas, in welchem sie versprach Jeden bei seinen bisherigen Rechten und Interessen schützen zu wollen; die Gutsherren, hieß es da ausdrücklich, sollten ihre gutsherrliche Gewalt über die Bauern behalten, die letzteren in dem bisherigen Gehorsam verbleiben.[3]) Einige Monate später unterschrieb sie eine von Teplow entworfene Instruction an Wjasemskij über die Mittel, welche angewendet werden sollten, um den Aufständen der Fabrikbauern ein Ende zu machen.[4]) Als während der Reise der Kaiserin auf der Wolga im Jahre 1767 einige Bauern ihr Bittschriften mit Klagen über ihre Herren überreichten, ließ sie den ersteren die Papiere mit dem Bemerken zurückgeben, daß sie ihren Herren gehorchen müßten und daß ihre Klagen unbegründet seien.[5]) Indessen fehlte es nicht an Beispielen, in denen Katharina die an den Leibeigenen verübten

---

1) Memoirs of the princess Daschkaw I, 165—167. 2) Ségur, Mémoires II, 238 u. 246. 3) Ssolowjew XXV, 146. 4) Mag. d. Hist. Ges. VII, 188—195. 196. 277. 5) M. Ssemewskijs Abhdlg. „Die Leibeigenschaft in der Zeit Katharinas" i. d. Rußkaja Starina XVII, 675—676.

Verbrechen der Gutsherren untersuchen und bestrafen ließ, wobei sie in die Einzelheiten des Thatbestandes einging und ihrem Unwillen über das Geschehene Ausdruck gab.[1]) Manche Strafen, welche von der Kaiserin über verbrecherische Gutsbesitzer verhängt wurden, fielen recht milde aus. So z. B. befahl sie eine tyrannische Herrin, welche eine Leibeigene getödtet hatte, auf die Zeit von sechs Wochen bei Wasser und Brod einzusperren und sodann auf ein Jahr in ein Kloster zu stecken, wo die Verbrecherin Zwangsarbeit verrichten sollte. In einem anderen Falle wurde eine Gutsherrin, deren Stubenmädchen an den Folgen der Mißhandlungen gestorben war, mit einem Monat Gefängniß und Kirchenbuße bestraft u. dgl. m.[2]) Eine Frau Ssaltykow, welche die haarsträubendsten Frevel mit ihren Bauern begangen hatte und welche über zwanzig Menschen todtgequält hatte, wurde zu lebenslänglicher Einsperrung in einem dunklen Gefängniß verurtheilt. Katharina studirte die Acten eingehend. Im Volke leben die Einzelheiten der Geschichte von der schrecklichen „Ssaltytschicha" auch jetzt noch fort.[3])

Man hat noch in der letzten Zeit auf die Inconsequenz aufmerksam gemacht, deren sich die Regierung Katharinas in der Bauernfrage schuldig gemacht habe. Einerseits wurde der Verkauf von Bauern ohne Land verboten[4]), andererseits litt man, daß ein solcher Mißbrauch in ausgedehntem Maße fortdauerte.[5]) Einerseits hatte Katharina auf die entsetzliche Lage der Bauern hingewiesen und die Nothwendigkeit einer Radicalreform betont, andererseits gerieth sie in Zorn, als ein Publicist, Radischtschew, in einer Reisebeschreibung, das Loos der Bauern beklagte, während, wie Katharina meinte, die Bauern nirgends so gut behandelt würden, wie die „besseren" Gutsherren in Rußland es zu thun pflegten.[6]) Einerseits hatte sie die Patrimonialgerichtsbarkeit zu beschränken gesucht, andererseits es doch geschehen lassen, daß den Bauern jede Klage, welche sie an die Regierung richteten, als schweres Verbrechen angerechnet und demgemäß bestraft wurde.[7]) So konnte es denn geschehen, daß in der Zeit Katharinas, der Schülerin der Philosophen, der Anhängerin der Aufklärung die Lage der Bauern sich verschlimmerte, die Leibeigenschaft in ein System gebracht wurde. Es wurden humane Grundsätze ausgesprochen, es wurde deren Anwendung geplant, aber es kam nicht zu durchgreifenden Maßregeln. In Weißrußland begannen, nachdem diese Provinz in Folge der ersten Theilung Polens annectirt worden

1) Ssolowjew XXV, 280—284. Vollst. Gesetzs. Nr. 13211, 13758. Ssolowjew XXVII, 154. Rußkaja Starina XIX, 43. Achtzehntes Jahrhundert I, 171. 174.
2) S. noch eine Reihe anderer Fälle dieser Art bei Ssolowjew XXIX, 133—134. S. eine eingehende Darstellung verschiedener derartiger Episoden bei Ssemewskij a. a. O. Rußkaja Starina XVII, 611 ff.
3) Ueber dieselbe erschienen eine Menge von Abhdlgn. in russischen Zeitschriften; das Material von mir zusammengestellt in der Rigaschen Zeitung 1871 Nr. 272 u. 273.
4) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 143.
5) W. Ssemewskij i. d. Rußkaja Starina XVII, 653.
6) W. Ssemewskij XVII, 689.
7) Engelmann, Entstehung und Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland i. d. Baltischen Monatsschrift XXVII, Heft 7. S. 570.

war, Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten in Betreff der Bauern, welche früher nicht vorgekommen waren, weil der Senat entschied, daß die neuen Unterthanen die Rechte, Freiheiten und Privilegien der alten genießen sollten. Der Rekrutenhandel ist während der Regierung Katharinas am ausgedehntesten und ungescheutesten betrieben worden.

In dem oben erwähnten Streben der Regierung die Sonderrechte Kleinrußlands zu beschränken oder gar zu beseitigen, in der Einführung der Statthalterschaftsverfassung lag der Grund zu einer wesentlichen Verschlimmerung der Lage der Bauern in dieser Provinz; sie wurden auf das Niveau der Leibeigenen Großrußlands herabgedrückt, während sie früher u. A. das Recht der Freizügigkeit genossen hatten. Der Ukas vom 3. Mai 1783, welcher diese letztere abschaffte[1]), ist mit dem Ukas in den neunziger Jahren des sechszehnten Jahrhunderts verglichen worden, welcher in Großrußland der Ausgangspunkt der eigentlichen Leibeigenschaft geworden ist. Die Seelenrevision, welche 1782 zu ganz anderen Zwecken durchgeführt worden war, diente dazu zu entscheiden, wessen Leibeigener der Einzelne sein sollte. In dem Ukas, durch welchen die Leibeigenschaft in Kleinrußland eingeführt wurde, kommt das Wort Leibeigenschaft nicht vor. Durch eine Maßregel finanziell-politischen Charakters, erlassen im Interesse bequemerer Verwaltung, verloren die Bauern in Kleinrußland ihre Freiheit.

Nur in einzelnen Verordnungen, welche im Ganzen und Großen an der Lage der Bauern nichts änderten, begegnen uns die liberalen Anschauungen, denen die Kaiserin huldigte und welche allmählich auch in weiteren Kreisen Boden gewannen. So z. B. wurden 1770 die kriegsgefangenen Türken und Tataren, welche zur rechtgläubigen Kirche übergetreten waren, für frei erklärt, während sie bis dahin fast stets zu Leibeigenen gemacht worden waren; so wurde verboten, daß Waisen, welche Jemand erzogen hatte, als Leibeigene betrachtet wurden, so wurde den Statthaltern anheimgegeben zum Schutze der Leibeigenen gegen die Gutsherren einzuschreiten, so wurde wiederholt ein strenges Verbot erlassen freie Leute zu Leibeigenen zu machen u. s. w.[2])

Man wird zugeben müssen, daß ein großer Theil der schweren Verantwortlichkeit für das Elend der Bauern auf der Kaiserin lastet, aber man wird nicht leugnen dürfen, daß diese Verantwortlichkeit durch das in den höheren Ständen der russischen Gesellschaft herrschende Rechtsbewußtsein sehr wesentlich eingeschränkt wird. Man mag auf den Gegensatz hinweisen, welcher darin lag, daß sehr viel von der Emancipation gesprochen wurde, ohne daß man sich zu Handlungen in diesem Sinne entschlossen hätte, aber man wird nicht vergessen dürfen, daß auch derartigen theoretisch-liberalen Anschauungen, wie Katharina dieselben vertrat, in solchen Zeiten ein gewisser ethischer Werth

1) Vollständige Gesetzsammlung Nr. 15724. 2) Engelmann a. a. O. S. 370—378.

innewohnt und daß dieselben spätere Reformmaßregeln einleiteten. Frühere Herrscher hatten keine Volkstribunenrolle spielen wollen; daß Katharina, welche in diesem Sinne vorzugehen gedachte, auf halbem Wege stehen blieb, findet eine ausreichende Erklärung in den Zeitverhältnissen, in den conservativen und reactionären Bestrebungen der Großen [1]), in den inneren Krisen, welche überhaupt repressive Tendenzen der Regierung hervorriefen und, in der letzten Zeit Katharinas, in dem Eindruck, welchen der Radicalismus der französischen Revolution auf die Kaiserin ausübte.

Schule und Kirche.

Der Fürst Schtscherbatow, welcher der Kaiserin Katharina nicht wohlwollte und ihre Regierung einer scharfen Kritik unterzog, meinte wohl, daß alle das Erziehungswesen betreffenden Anstalten, welche Katharina ins Leben rief, darauf abgezielt hätten ihrem Ehrgeiz, ihrer Ruhmsucht zu fröhnen; so das Findelhaus, so das Fräuleinstift u. dgl. m. Er weist auf die furchtbare Sterblichkeit der Pfleglinge der ersteren Anstalt hin; er tadelt die Oberflächlichkeit und Weltlichkeit der Ausbildung, welche die jungen Mädchen in der letzteren Anstalt zu erhalten pflegten u. s. w. [2])

Wir dürfen nicht vergessen, daß die Schrift des Fürsten „Ueber den Verfall der Sitten" rein polemischen Charakters war, daß er als Politiker die Rolle eines Parteimannes spielte und sich durch Einseitigkeit des Urtheils hervorthat. Er geht zu weit, wenn er der Kaiserin ein tieferes Interesse für das Erziehungswesen abspricht.

Schon als Großfürstin trug sich Katharina mit der Idee, eine große Mädchenschule nach dem Muster der berühmten Anstalt von Saint-Cyr zu gründen. Sie äußerte sich über Einzelheiten dieses Gegenstandes.[3])

Zu den ersten Regierungshandlungen der Kaiserin gehörte die Gründung des Moskauer Findelhauses (August 1763), welchem einige Jahre später (November 1772) die Eröffnung der St. Petersburger Abtheilung dieser Anstalt folgte. Die Idee dazu hatte Bezkij gegeben. Sie fand damals in den weitesten Kreisen Anklang. Die Kaiserin spendete beträchtliche Geldsummen zum Unterhalt der neuen Anstalt.[4]) Es entsprach ebenso sehr den Grundsätzen der Humanität als der damals auch anderswo herrschenden Vielregiererei, daß der Staat die Sorge für die Erhaltung und Erziehung der Findlinge übernehmen zu müssen glaubte Es erschien u. A. im Jahre

---

1) So z. B. gilt Teplow für den eigentlichen Urheber der schlimmen Maßregeln in Kleinrußland, s. Rußkaja Starina II, 194. 2) Schtscherbatow, Ueber den Verfall der Sitten in Rußland in der Rußkaja Starina III, 684. 3) Mag. d. Hist. Ges. VII, 82. 4) S. d. Abhdlg. über das Findelhaus in der Rußkaja Starina XXV, 457 ff. XII, 146. 359. 665. XIII, 177 ff. 532 ff. XIV, 426 ff.

1766 eine Verordnung, welche die Grundsätze lehrte, nach denen kleine Kinder erzogen werden sollten.[1])

Dem 1764 gegründeten Fräuleinstift schenkte die Kaiserin während der ganzen Zeit ihrer Regierung die größte Aufmerksamkeit. Sie pflegte die Anstalt häufig zu besuchen, legte ein lebhaftes Interesse für einige der Zöglinge an den Tag und correspondirte u. A. mit Voltaire über die theatralischen Aufführungen, welche in der Anstalt stattzufinden pflegten.

Die Kaiserin benutzte gern jede Gelegenheit, um mit erfahrenen Männern über das Schul- und Erziehungswesen zu reden. Sie ließ sich vom Kaiser Joseph das Reglement der österreichischen Normalschulen senden; sie beauftragte Diderot, die Pläne und Statuten der in Rußland bestehenden Schulen zu prüfen und zu ergänzen. Von ihm rührte der Entwurf zur Gründung einer Universität her. Derselbe blieb unausgeführt. Auch Sievers' Vorschlag, die Universität Dorpat herzustellen, hatte keinen Erfolg.[2]) Wir sahen oben, wie die Gründung mehrerer Universitäten an verschiedenen Stellen des Reiches in Aussicht genommen worden war, ohne daß es zur Verwirklichung dieser Entwürfe gekommen wäre. Indessen wurde 1762 eine Lehranstalt für das Artillerie- und Geniewesen, 1772 die Commerzschule, 1773 die Bergakademie gegründet. Im Jahre 1764 erfolgte die eigentliche Gründung der Akademie der Künste; im Jahre 1781 wurde der Grund gelegt zum Volksschulwesen; 1783 erfolgte die Einrichtung der Russischen Akademie, welche gegenwärtig die zweite Abtheilung der Akademie der Wissenschaften bildet. Es wurden berühmte Ausländer berufen, um in Rußland die Wissenschaften zu fördern und das Schulwesen auszugestalten; so Euler als Mitglied der Akademie, so Böhmer, um an dem Cadettencorps das Seerecht zu dociren[3]), so Jankowitz, um nach österreichischem Muster in Rußland Normalschulen einzurichten.[4]) Eine beträchtliche Anzahl junger Russen pflegte während der Regierung Katharinas sich verschiedener Studien halber in Westeuropa aufzuhalten. Die Regierung organisirte derartige Reisen in großem Stil und unterhielt Inspectoren, welche diese Studien überwachten.[5]) Gegen das Ende der Regierung der Kaiserin ward der Grund gelegt für die Oeffentliche Bibliothek, indem im Jahre 1794 nach der Erstürmung Warschaus die Zaluski'sche Bibliothek nach Petersburg übergeführt wurde. Der Akademie der Wissenschaften schenkte die Kaiserin die größte Beachtung. Es bestand in den Jahren 1768—83 eine Commission für die Uebersetzung ausländischer Bücher in das Russische, für welchen Zweck jährlich 5000 Rubel verwendet werden durften.[6]) Bei dem lebhaften persönlichen Interesse, welches Katharina für Wissenschaft und Pädagogik empfand und von welchem weiter unten die Rede sein wird, konnte es nicht fehlen, daß auch im Verwaltungswesen, auf dem Gebiete der Bildungspolizei eine

---

1) Gesetzsammlung Nr. 12785. 2) Blum II, 78. 3) Mag. d. Moskauer Hauptarchivs 1. Liefg. S. 181. 4) Arneth, Joseph II. und Katharina S. 141. 142. 160. 5) Achtzehntes Jahrhundert I, 241. 6) S. d. Abhdlg. v. Kobeko über Andrei Rasumowskij im Russ. Archiv 1881 III, 254.



JEAN DE BETZKOY

Lieutenant Général des Armées, Chambellan actuel de sa Majesté Imperiale de toutes les Russies, Directeur Général des Bâtimens et Jardins, Président de l'Academie des Arts, Premier Curateur de la maison des Enfans Trouvés Chevalier des ordres de Saint Alexandre Newsky et de Sainte Anne

Jean Bezkij, Präsident der Akademie der Künste, in seinem Studierzimmer (das Portrait der Fürstin Anastasia Trubezkoy betrachtend).

Verkleinertes Facsimile des Stiches von N. Dupuis; Originalgemälde von Rosselin.

rührige Thätigkeit entfaltet wurde, ohne daß übrigens in dieser Hinsicht besonders Hervorragendes oder Epochemachendes geleistet worden wäre.

Der Kirche gegenüber vertrat Katharina erstens das Princip der Toleranz, zweitens den Grundsatz der völligen Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen. Wir haben bereits oben gesehen, wie die Säcularisation der geistlichen Güter, welche unter Peter III. durchgesetzt worden war, auch während der Regierung Katharinas bestehen blieb und wie sie in Folge dessen mit einer gewissen Opposition in geistlichen Kreisen zu kämpfen hatte. Freilich war die herausfordernde Haltung eines Arssenij Mazejowitsch eine Ausnahme. Es mochte nicht leicht noch andere Kirchenfürsten geben, welche in so kecker Weise der weltlichen Macht den Krieg zu erklären wagten, wie der Erzbischof von Rostow; aber die einschneidende Maßregel der Veränderung, welche auf dem Gebiete der Verwaltung der geistlichen Güter stattgefunden hatte, wurde von der Geistlichkeit schwer empfunden. Katharina hatte in dieser Angelegenheit nach dem Rathe erfahrener Männer, wie Schachowskois, Bestushews u. A. [1]) gehandelt und blieb fest. Sie bemerkte mit Genugthuung, daß die weltliche Verwaltung der Kirchen- und Klostergüter den Unruhen der Bauern auf den letzteren ein Ende gemacht habe. [2]) Die Commission für die Entscheidung der Frage von den geistlichen Gütern beendete ihre Arbeiten im Jahre 1764. Sie hatte eine gründliche Enquete gemacht und so konnte denn die Reform Platz greifen. [3])

Den Sectirern gegenüber beobachtete die Kaiserin die größte Duldsamkeit. Sie drang darauf, daß gleich zu Anfang ihrer Regierung die Frage von dem Verhalten der Kirche gegenüber dem „Raskol" nach möglichst toleranten Principien entschieden werde. [4]) Sie sprach den Wunsch aus, daß in Fällen, wo die Beschränktheit und der Fanatismus der Schismatiker besonders stark hervortraten, die Verblendeten durch Vernunftgründe überzeugt und nicht etwa streng bestraft werden möchten. [5]) In dieser Richtung leistete Sievers den Bestrebungen der Kaiserin Vorschub. In einzelnen Criminalfällen dieser Art studirte Katharina die Proceßacten, milderte das Strafmaß und suchte der Verfolgung der Sectirer durch fanatische Geistliche und übereifrige Beamte Einhalt zu thun. [6]) Den Sectirern wurden gewisse Rechte verliehen. Man suchte sich auf die Anwendung milderer Mittel im Verkehr mit ihnen zu beschränken. Aber allerdings hatte eine derartige Toleranz die Wirkung, daß die Zahl der Sectirer zunahm. Als 1772 eine neue, die Grundlagen des socialen Lebens gefährdende Secte (der Skopzen) auftauchte, empfahl selbst die Kaiserin die Anwendung strengerer Mittel, vergaß aber nicht in ihrer Instruction zu erwähnen, daß bei Verfolgung der Schuldigen eine gewisse Vorsicht geübt werden sollte. [7]) Katharina hoffte, daß die stei-

1) Schachowskoi, Memoiren (russ.) II, 151. Mag. d. Hist. Ges. VII, 135. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 17 4. 3) Ssolowjew XXVI, 34 ff. 4) Ssolowjew XXV, 277. 5) Ssolowjew XXVI, 37 ff. 6) Mag. d. Hist. Ges. II, 279. 7) Ssolowjew XXIX, 129–132.

gende Bildung im Volke dem Sectenwesen ein Ende machen werde. Sie berieth sich mit dem Erzbischof Ssjetschenow über die Mittel, wie man die in Polen befindlichen Sectirer-Emigranten, deren Zahl auf etwa 300,000 geschätzt wurde, zur Rückkehr nach Rußland zu bewegen vermöchte, um sodann durch Ueberredung auf sie zu wirken.[1]) Im Jahre 1782 sagte Katharina im Gespräche mit ihrem Geheimschreiber: „Innerhalb 60 Jahren wird es keine Secten mehr geben; sobald die Volksschulen eingerichtet sein werden, wird der Aberglaube von selbst schwinden. Man braucht keine Gewalt anzuwenden".[2]) Es war eine Hoffnung, welche sich nicht erfüllte. Weder nahm die Organisation der Volksschulen denjenigen Aufschwung, welchen die Kaiserin erwartet hatte, noch verschwand das Sectenwesen in dem von ihr angegebenen Zeitraume.



Leonhard Euler.
Medaillenbildniß (Originalgröße).

Wie früher Peter der Große, so suchte auch Katharina das Klosterwesen zu beschränken. Allzuschwere Kasteiungen wurden verboten.[3]) Die Kaiserin verfügte, daß der Eintritt ins Kloster nur Personen reiferen Alters gestattet sein sollte; neue Klöster zu errichten untersagte sie auf das Strengste: es seien ohnehin schon zu viele vorhanden und diese befänden sich in keinem befriedigenden Zustande.[4]) In einem Schreiben an den Grafen A. S. Stroganow sprach sich Katharina in sehr scharfen Ausdrücken über den „kindischen Mummenschanz" des Klosterwesens aus, welches gar keinen Nutzen brächte, lächerlich und frivol sei und mit Entschiedenheit wenigstens beschränkt werden müsse. Stroganow befürwortete eine gewisse Duldsamkeit auch dem bestehenden Klosterwesen gegenüber.[5]) Die Kaiserin war und blieb tolerant. Sie sprach den Wunsch aus, daß der Ansiedelung der Herrnhuter in Rußland keine Hindernisse entgegengesetzt würden[6]); sie drang darauf, daß den

1) Mag. d. Hist. Ges. X, 259. 2) Tagebuch Chrapowizkijs, 18. Juli 1782. 3) Russ. Archiv 1872 S. 320. 4) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 15. 5) Russ. Archiv 1864 S. 587. 6) Mag. d. Hist. Ges. X, 259. Russkaja Starina XXIII, 712.

Anhängern des Islam ihr Cultus gestattet werde.[1]) In einem Schreiben an Voltaire klagte sie über die Intoleranz der Kapuzinermönche in Moskau, welche sich geweigert hatten, einen plötzlich, ohne Sacramente verstorbenen Franzosen kirchlich zu bestatten und bemerkte dazu, man habe durch ein energisches Auftreten einer derartigen Unduldsamkeit gegenüber diese Leute etwas geschmeidiger zu machen gesucht.[2]) Als während des Aufstandes Pugatschews sich herausstellte, daß die Unwissenheit der Geistlichkeit einen wesentlichen Antheil an der gefahrvollen Krisis hatte, äußerte die Kaiserin, sie werde sich bemühen, das Niveau der Bildung der Geistlichkeit zu heben[3]), ohne daß später in dieser Hinsicht besonders Wichtiges geschehen wäre.

Katharina hatte Stellung nehmen müssen zu der katholischen Kirche, mit welcher sie insbesondere in Folge der polnischen Angelegenheiten in eine nähere Berührung kam. Sie trat für die Dissidenten in Polen ein; sie mußte, als in den neuerworbenen polnischen Gebieten viele Katholiken russische Unterthanen wurden, einen modus vivendi mit der katholischen Kirche herstellen, Beziehungen mit dem Papste unterhalten, die Frage von der Existenz oder der Beseitigung des Jesuitenordens in Rußland entscheiden u. s. w.

Schon in den sechziger Jahren empfand Katharina bei Gelegenheit der polnischen Wirren, als sie den Dissidenten in Polen politische Rechte zu verschaffen suchte, den Gegendruck der katholischen Propaganda. Sie klagt wohl in einem an Voltaire gerichteten Schreiben, der päpstliche Nuntius predige einen Kreuzzug gegen sie: der Papst werde wohl auch, spottet sie, die Türken in Schutz nehmen und die Eroberung Konstantinopels durch die Russen verhindern wollen; ob man nicht erleben werde, daß ein Mufti Papst werde. Etwas später schreibt sie von Clemens XIV.: „Ganganelli ist zu klug, um über meine Erfolge allzusehr erzürnt zu sein; wir haben ja nichts mit einander zu theilen; ich habe ihm weder Avignon noch Benevent genommen". Dann lacht sie, Voltaire solle doch Papst werden: dann werde man das Unerhörte erleben, daß die Häupter der abendländischen und der morgenländischen Kirche durch Freundschaft verbunden wären. Sie verspricht eine gemäßigte Haltung zu beobachten, aber sie stellt eine gewisse „Festigkeit ohne Starrsinn" in Aussicht.[4])

Als Weißrußland annectirt worden war, mußte man ernstlich an eine Regelung der Beziehungen zum Papste denken. Ohne irgendwie an den Dogmen der katholischen Kirche zu rütteln, suchte die Kaiserin völlig unabhängig vom Papstthum zu bleiben. Gleich im Jahre 1772 verfügte sie, daß keine päpstlichen Bullen oder Verordnungen in Weißrußland ohne Genehmigung des General-Gouverneurs und ohne Bestätigung der Kaiserin proklamirt werden dürften. In dem Kampfe gegen etwaige Uebergriffe des Papstthums stand ihr der Bischof von Mohilew, Sestrenzewitsch-Bogusch zur Seite. Un-

1) Ssolowjew XXIX, 132. 2) Mag. d. Hist. Ges. X, 39. 3) Mag. d. Hist. Ges. VI, 150. 4) Mag. d. Hist. Ges. X, 348. 352. 416. 423.

gehindert konnte die Kaiserin die Organisation der katholischen Kirche auf russischem Gebiete durchsetzen. Im Jahre 1782 erhob sie den Kirchenfürsten zum Erzbischof, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß Sestrenzewitsch sich von Seiten Roms keiner Sympathien erfreute.[1]) Als Pius VI. Miene machte, dem neuen Erzbischof das Pallium zu verweigern, meinte Katharina in einem Schreiben an Grimm, es werde ihr leid thun, wenn der Papst sie zur Ergreifung von stärkeren Maßregeln veranlassen werde.[2])

Um diese Zeit liebte es die Kaiserin auch in ihren Schreiben an Joseph II. über Pius VI. zu spotten. Als sie von der Absicht des letzteren erfuhr nach Wien zu kommen, schrieb sie, der Papst werde wohl dort nicht so sehr die Interessen der Christenheit als die Vortheile seiner Pfründe vertreten. Sie hofft, er werde nicht lange in Wien bleiben und bemerkt, sie beneide Joseph keineswegs um die Ehre dem Papste so nahe zu sein; für Nichtkatholiken sei ein italienischer Priester stets ein Gegenstand der Besorgniß oder des Vorurtheils; sie meint, wenn sie in Wien wäre, würde sie mit ihren Toleranzpredigten Seiner Heiligkeit so beschwerlich fallen, daß er bald nach Hause reisen sollte; die Verantwortung dafür werde sie gern übernehmen, da sie sich trotz aller Excommunication des Papstes sehr wohl befinde; dann schreibt sie, sie wünsche den Kaiser von dieser Last bald befreit zu sehen; ein solcher Priester sei ein „unbequemes Möbel".[3])

Dabei verstand es die Kaiserin in nachdrücklichen Noten eine gewisse Pression auf den Papst auszuüben[4]), so daß Pius VI. nachgeben und den Erzbischof anerkennen mußte, wobei die Eidesformel bei der Weihe, welche Sestrenzewitsch erhielt, den Wünschen der Kaiserin entsprechend geändert wurde. Die Bemühungen der Kaiserin dem neuen Erzbischof den Cardinalshut zu verschaffen, blieben ohne Erfolg; trotz der Bemühungen des russischen Diplomaten, Fürsten Jussupow, welcher 1785 in Rom weilte, wurde dieses Ziel nicht erreicht. Aber mit Recht hat man der Energie und Geschäftserfahrung Bewunderung gezollt, mit denen die Kaiserin die Beziehungen zum Papste, welche in Folge der zweiten und dritten Theilung Polens eine noch größere Bedeutung gewannen, zu regeln verstand. Sie nahm sich dabei die Haltung Josephs II. dem Papstthum gegenüber zum Muster, ohne sich streng daran zu binden. Sie schrieb einmal an Sestrenzewitsch: „Ich hindere in meinem Reiche die Ausübung keiner Religion, noch auch Ihre Beziehungen zu Rom; doch, da ich weiß, daß dieser Hof sehr große Ansprüche macht, will ich, daß Ihr Gehorsam nicht ein getheilter sei; ich will es". Den Abschluß eines Concordats hat Katharina nie ins Auge gefaßt. Sie meinte, nöthigenfalls auch ohne Genehmigung des Papstes die Interessen ihrer katholischen

1) Tolstoi, der römische Katholicismus in Rußland (russ.). St. Petersburg 1876. II, 4—35. 2) Je suis très-lasse de tous ces délais et pauvretés; ma foi, s'il avale des couleuvres, il n'a qu'à s'en prendre à lui-même. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 259. 3) Arneth, Joseph II. und Katharina. S. 23. 36—38. 123—127. 4) S. z. B. Tolstoi II, 33—35.

Unterthanen wahrnehmen zu können. Manche Klagen des Papstes blieben unbeachtet. Daß sie dem Jesuitenorden auch nach der Aufhebung desselben durch den Papst den Aufenthalt in Rußland gestattete, zeugte von der völlig selbständigen Haltung, welche die Kaiserin dem Papstthum gegenüber beobachtete. Hier wie in andern Stücken entsprach der hohen Idee von der Autorität der Staatsgewalt die Spannkraft, welche alle Handlungen der Kaiserin auszeichnete.[1])

Gesundheitspolizei.

Gleich zu Anfang der Regierung Katharinas ward (im Jahre 1763) das medicinische Reichscollegium errichtet. Es war eine Epoche in der Geschichte des russischen Medicinalwesens, zugleich ein Zeugniß des Interesses, welches die Kaiserin für die Fragen der Volkshygieine empfand.[2]) Als erster Vorsitzender in dieser Behörde fungirte der Baron Alexander Tscherkassow, welcher das besondere Vertrauen der Kaiserin genoß und als Gründer der neuen Anstalt für Volkshygieine anzusehen ist.[3]) Er war es auch, welcher die Frage von der Pockenimpfung in Rußland anregte; er hatte in Cambridge studirt, dort ein lebhaftes Interesse für das Studium der Medicin und dasjenige der Landwirthschaft gewonnen. Solche Männer verstand die Kaiserin dem Gesammtinteresse des Reiches nutz- und dienstbar zu machen. Tscherkassow veranlaßte die Reise des Baron Dimsdale nach Rußland, welcher die Kaiserin und den Großfürsten Paul impfte.

Es galt für eine heroische That der Kaiserin, daß sie sich impfen ließ. Sie schrieb an Voltaire: man mache ganz unnöthigerweise ein so arges Geschrei darüber: sie sei gar nicht krank gewesen, habe ihre Geschäfte nicht zu unterbrechen gebraucht und sich daher entschlossen auch ihren Sohn impfen zu lassen, Orlow sei an dem auf die Operation folgenden Tage auf die Jagd gegangen u. s. w.[4]) Friedrich II. hatte der Kaiserin vorgestellt, daß die Sache nicht ohne Gefahr sei, aber sie suchte ihn vom Gegentheil zu überzeugen und erzählte ihm ausführlich, wie die Besorgniß vor der Epidemie der natürlichen Blattern, welche damals in Petersburg herrschte, sie zu dem entscheidenden Schritte veranlaßt habe.[5]) Sie spottete über den König von Spanien, welcher entschieden erklärt hatte, er werde weder sich selbst impfen

1) S. Tolstoi II, 34—100. Moroschkin, die Jesuiten in Rußland. St. Petersburg 1867. I, 1—269. Bernhardi II, 2, 251—260. Actenstücke im I. Bande des Mag. d. Hist. Ges. S. 421—540. 2) S. d. Geschichte dieses Verwaltungszweiges bei Storch. Gemälde des russischen Reichs 1797. I, 370 ff. 3) S. d. Abhdlg. des Barons von Bühler, „Zwei Episoden aus der Geschichte der Regierung Katharinas" im Rußkij Wjestnik 1870. Bd. 85, S. 17 ff. 4) Mag. d. Hist. Ges. X, 307. Aehnlich an Frau Bjelke ebend. S. 302. Sie dankt Falconet für seinen Glückwunsch zu ihrer Genesung, bemerkt aber, sie sei gar nicht krank gewesen; s. d. Mag. d. Hist. Ges. XVII, 61. 5) Mag. d. Hist. Ges. XX, 245—251.



Das unter Katharina II. gegründete Jesuiten-Collegium in Polotzk.
Nach der Tuschzeichnung des Generals G. Gruber. (St. Petersburg, Slg. des Herrn P. J. Daschkow.)



lassen, noch gestatten, daß irgend jemand von seiner Familie geimpft werde.[1]) An den Generalgouverneur Browne schrieb die Kaiserin am 16. November 1768: „Gestern habe ich Ihren Brief bekommen, worinnen Sie mir gratuliren über den glücklich überstandenen Blattern. Weil Sie mir sagen, Herr General, daß bei der Einpfropfung der Blattern ich Courage nöthig gehabt, so muß ich wohl glauben, daß die Sache so ist, sonsten habe ich gedacht, daß diese Courage ein jeder Straßenjunge in England besitzt. Der redliche und geschickte Doctor Dimsdale, Ihr Landsmann, macht einen jeden hier in Petersburg dreist, und es ist kein vornehmes Haus, worin er jetzt nicht einige Patienten von seiner Art hat. Dem Großfürsten fallen nun auch die Blattern Gott sei Dank ab und diese Furcht ist auch überwunden".[2])

In dem Schreiben an Friedrich II. führt Katharina aus, daß sie von ihrer Kindheit an sich ganz besonders vor den Blattern gefürchtet und in Folge dessen es für angemessen gehalten habe, sich aus einem unwürdigen Zustande einer so kleinlichen Besorgniß zu befreien.[3]) Zugleich aber habe sie, da sie doch von der Zweckmäßigkeit des Schutzmittels überzeugt worden sei, es für ihre Pflicht gehalten Andern ein Beispiel zu geben.

In diesem letzteren Sinne ist die Handlung der Kaiserin aufgefaßt worden. Sie mußte Deputationen empfangen, welche ihr im Namen der Gesammtheit dafür dankten, daß sie in Zukunft die Rettung des Lebens unzähliger ihrer Unterthanen bewirkt habe. Sie sagte wohl in ihrer Antwort, daß sie diese letztere Absicht verfolgte; sie werde stets bereit sein zu thun, was ein guter Hirte für seine Heerde vollbringen müsse.[4])

Es ist kein Zweifel, daß das Beispiel der Kaiserin die wohlthätigste Wirkung übte. Hunderte und Tausende ließen sich impfen, während sonst nur sehr Wenige sich dazu entschlossen hätten. Sievers sprach damals sein Entzücken darüber aus, daß auf diesem Wege am leichtesten die Vorurtheile besiegt, die Fesseln des Aberglaubens zerrissen würden; eine solche That verdiene ein Denkmal.[5]) Katharina scherzte wohl selbst über den raschen Umschwung in den Anschauungen der Menschen. Wenige Wochen zuvor habe Niemand etwas von der Inoculation hören wollen und jetzt könne es Niemand erwarten geimpft zu werden; es sei Mode geworden.[6]) Bis in die entferntesten Gegenden des Reiches ist alsbald die Wohlthat der Schutzpockenimpfung gedrungen.[7]) Die Kaiserin hatte es verstanden ihre hohe Stellung zu verwerthen, um für diese Errungenschaft auf dem Gebiete der Gesundheitspflege Propaganda zu machen.

1) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 124. 2) Mag. d. Hist. Ges. II, 312. Ebendort S. 295—322 die Memoiren Dimsdales über dessen Aufenthalt in Rußland und den glücklichen Erfolg des Impfgeschäfts. 3) Je fus si frappée d'une situation remplie de tant de turpitude, que je comptais pour faiblesse de n'en pas sortir. 4) Ssolowjew XXVIII, 5—8. 5) Blum I, 272. 6) S. ihr Schreiben an Tschernyschew im Rußkij Archiv 1871, S. 1319. 7) Yhrmann ließ Hunderte von Kindern in Sibirien impfen; s. Masson (deutsch) III, 1, 130.

So entfaltete denn die Kaiserin auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung eine unermüdliche Thätigkeit und legte ein tiefes Verständniß für die Bedingungen der öffentlichen Wohlfahrt an den Tag. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit den allerverschiedensten Zweigen der Administration zu. Bald sehen wir sie die Frage erforschen, wie wohl die Körperstrafe durch eine Geldstrafe zu ersetzen sei [1]); bald wirkte sie für die Einführung der Kartoffel in die russische Landwirthschaft. [2]) Wenn sie etwa bei der Rekrutenaushebung die größte Schonung empfahl [3]), wenn sie auf Einzelheiten des Gefängnißwesens einging [4]), wenn sie von den sogenannten Gewissensgerichten die Aeußerung that, daß sie „der Sittlichkeit des Volks an den Puls fühlen" [5]), wenn sie für alle Zweige der Verwaltung den Gedanken der Reform festhielt, sich über die Einzelheiten der Geschäfte zu unterrichten suchte, über mancherlei Fragen ausführliche Gutachten verfaßte, so tritt uns in allem diesem ein edles Streben entgegen, welches freilich sehr häufig nicht von entsprechenden Erfolgen in der Ausführung gekrönt war. Die Schwierigkeit der Verhältnisse, der Mangel an tüchtigen Organen der Verwaltung, die schweren Opfer, welche die auswärtige Politik heischte, wohl auch ein gewisser Dilettantismus in der Art, wie die Kaiserin an die Lösung sehr schwieriger administrativer und legislativer Probleme zu gehen pflegte — alles dieses mag das Mißverhältniß erklären, welches in mancher Hinsicht zwischen den Intentionen der Kaiserin und dem Ergebnisse ihrer Arbeit für die Gesammtheit in die Augen fällt. Aber nicht bloß die Ergebnisse der positiven Gesetzgebung, die Resultate der administrativen Thätigkeit zählen zu den historischen Thatsachen; auch der Geist, welchem die Arbeit entspricht, die Richtung, in welcher sich dieselbe bewegt, der gute Wille, von welchem die Regierungshandlungen Zeugniß geben, haben ein Anrecht auf die Beachtung der Geschichtsforschung.

---

1) An Wjasemskij im Rußkij Archiv 1865 S. 629. 2) S. d. Abhdlg. Bühlers im Rußkij Wjestnik 1870 S. 17. Blum I, 194. Vollst. Gesetzsammlung 12406, 12527. 3) Ssolowjew XXIX, 20—21. 4) S. ihren Entwurf in der Rußkaja Starina VIII, 60—86. 5) Tagebuch Chrapowizkijs 25. Juli 1782.

Fünftes Buch.

Die letzten Jahre. Persönlichkeit.



Erstes Kapitel.

Reactionäre Strömungen.

Die französische Revolution.

Zugleich mit dem Lebensabend der Kaiserin brach eine neue Zeit an. Es gab eine schrille Dissonanz.

Katharina fühlte sich in einem principiellen Gegensatz zu der Revolution; sie schalt und schrieb nicht bloß, sondern sie handelte auch, um der Partei der Royalisten und Emigranten den Sieg zu verschaffen.

Es lag in der Natur der Dinge, daß ein solches Beginnen nicht von Erfolg gekrönt sein konnte. Das Mißlingen des Kreuzzuges gegen Frankreich aber, welchen die Kaiserin predigte und auch wohl mit einigen Mitteln unterstützte, erfüllte sie mit der größten Entrüstung und Verbitterung.

Katharina hatte Voltaire ihren Meister genannt. Es hat etwas Tragisches, daß die Schülerin der französischen Aufklärungsliteratur, welche letztere einen so großen Theil hatte an dem Zusammenbrechen der alten Ordnung in Frankreich, die Bedeutung dieser Vorgänge so völlig mißverstand, für nichts ein Auge hatte, als für das Gewaltsame der Katastrophe, daß sie in ihrem Urtheil über die Personen und Parteien durchaus befangen und einseitig erschien, daß sie sich die letzten Jahre ihres Lebens durch einen ganz aussichtslosen Kampf mit dem Liberalismus, dessen Principien sie früher gehuldigt hatte, verkümmern lassen mußte.

Während die Beziehungen Rußlands zur französischen Regierung in der Zeit Katharinas kühl waren und blieben, bestand der lebhafteste Verkehr zwischen der Kaiserin und den Koryphäen der französischen Gesellschaft. Die Stellung der französischen Gesandten in Petersburg war eine schwierige; die Vertreter Rußlands in Versailles hatten keinen leichten Stand, aber auf dem Gebiete der Aufklärungsliteratur gab es eine Geistesverwandtschaft zwischen Katharina und den berühmtesten Schriftstellern Frankreichs. Mochten die französischen Staatsmänner auch die „Instruction“ der Kaiserin auf den Index setzen, in der polnischen und orientalischen Frage die Kaiserin befehden, in Schweden die Interessen und den Einfluß Rußlands bekämpfen, so gab es doch eine gewisse Solidarität auf dem Gebiete der Ideen vom politischen und socialen Fortschritt.

In den achtziger Jahren ist indessen auch eine politische Annäherung Frankreichs an Rußland wahrzunehmen. Daß die „bewaffnete Neutralität" England mißfallen mußte, that den französischen Staatsmännern wohl. Frankreich meinte Rußland im Kampfe gegen England verwenden zu können. Gleichwohl blieb ein gewisser Gegensatz bestehen. Mochte die Freundschaft Katharinas mit Diderot auch noch so fruchtbar und anregend für beide Theile sein, so war doch der Versuch des berühmten Schriftstellers, in Petersburg Diplomatendienste zu thun, völlig erfolglos.[1]) Sabathier de Cabres war der Kaiserin verhaßt[2]); er vertrat eine sehr ungünstige Meinung von Katharina; Durand, Corberon und Vérac spielten eine untergeordnete Rolle am russischen Hofe. Dagegen wußte der Graf Ségur, welcher der Kaiserin persönlich nahestand, die französischen Interessen in Petersburg sehr geschickt zu vertreten. Auch verhielt sich der König Ludwig XVI. zu der Kaiserin ganz anders als sein Vorgänger.[3]) Gerade in der Zeit, als während der Anwesenheit Ségurs in Rußland vom Jahre 1785 ab die Beziehungen der Kaiserin zu Frankreich eine gewisse Bedeutung erhalten sollten, bereitete sich die Krisis vor, welche alle politischen Beziehungen sehr bald schon total verschieben sollte.

Schon die amerikanische Revolution hatte die Entrüstung der Kaiserin erregt. Sie vermochte nicht einzustimmen in den Jubel der französischen vornehmen Welt über die Emancipation der Colonieen von England. Sie bemerkte wohl, daß sie an König Georgs III. Stelle nie die Unabhängigkeit der neuen Republik anerkannt, sich nie über den Verlust so schöner, reicher Provinzen getröstet hätte.[4]) Sie bedauerte indessen, den berühmten Helden des amerikanischen Freiheitskrieges, Lafayette, welchen sie 1787 nach Kijew eingeladen hatte, nicht kennen zu lernen. Er war durch die damals tagende Notabelnversammlung an dieser Reise verhindert. Franklin hatte im Jahre 1778 nach Rußland kommen wollen, aber die Kaiserin hatte an Grimm geschrieben, er solle doch dem alten Manne den Gedanken an eine so beschwerliche Reise ausreden, wobei sie indessen bemerkte, dieser Besuch würde ihr mehr Vergnügen machen als der soeben stattgehabte des Königs Gustaf III.[5]) Indessen hatte sie ein Vorurtheil gegen Franklin. Als sie einst das Bildniß des berühmten Republikaners erblickte, sagte sie: „Je ne l'aime pas".[6]) Es war eben nicht leicht, die liberalen Ideen, welchen man damals auch auf den Thronen huldigte, mit der Praxis zu vereinen. Es gehörte sehr viel Unbefangenheit dazu einzusehen, daß die neuen Ideen der Publicisten in einem sehr engen Zusammenhange standen mit den entscheidenden Vorgängen in Amerika und Frankreich. Einer gewissen Inconsequenz, eines doppelten Verhältnisses zu Theorie und Praxis haben sich alle Vertreter des aufgeklärten

---

1) S. Mag. d. Hist. Ges. XVII, 289—290. 2) S. d. Schreiben der Kaiserin an Frau Bjelke im Mag. d. Hist. Ges. XIII, 302. 3) S. d. Mag. d. Hist. Ges. XVII, 413. 4) Russ. Archiv 1871 S. 1323. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 83—84. 6) Chrapowizkij 6. Juni 1782.

Despotismus schuldig gemacht. Der Verfasser des Antimacchiavelli ebenso gut wie Joseph II., Gustaf III. und Katharina II.

Mochten auch einige Weiterblickende in Frankreich ein jähes Zusammenbrechen der bestehenden Verhältnisse für unvermeidlich halten und sogar in der nächsten Zukunft erwarten, so waren doch die officiellen Mächte schwerlich so pessimistisch gestimmt. An den Höfen glaubte man nicht, daß eine so durchgreifende und in ihrer äußeren Erscheinung immerhin plötzliche Katastrophe bevorstände. In der auswärtigen Politik spielte Frankreich noch während der Regierung Ludwigs XVI. eine hervorragende Rolle; es erfreute sich eines Ansehens in Europa, welches mit den eigentlichen Machtmitteln des Staates schlechterdings nicht übereinstimmte.

Erst allmählich, als die fünfzehnjährige Epoche der Experimente unter Ludwig XVI. eine Reihe von Mißerfolgen aufwies, als ein unheilvolles Schwanken eintrat zwischen sehr liberalen Reformen und reactionären Kompromissen mit dem ancien régime, da mochte wohl hier und da der Gedanke auftauchen, daß ein so bedenkliches Spiel nicht glücklich verlaufen könne.

Katharina beobachtete die Vorgänge in Frankreich mit großem Interesse. Graf Iwan Tschernyschew schrieb ihr von dort im Jahre 1778, die Aufregung der französischen Gesellschaft sei ungeheuer; man könne nicht ermessen, wie eine solche Gährung enden werde: es könne leicht eine furchtbare Explosion geben, zumal der Leichtsinn der Nation sich steigere. Katharina antwortete, es gefalle ihr nicht, daß die Königin Marie Antoinette Alles so leicht nehme, über Alles lache; an ihrer Stelle müsse sie fürchten, daß Jemand ihr sage: wer zuletzt lacht, lacht am Besten.[1])

Im Gespräch mit Ségur spottete Katharina über die Verwirrung im Staatshaushalte Frankreichs, über die Verschwendung des französischen Hofes.[2]) In ihren Schreiben an Grimm erwähnt sie des Streits der französischen Regierung mit den Parlamenten. Mit Interesse las sie die Schrift Neckers über den Kornhandel, sowie dessen „Compte rendu“ und sprach die Hoffnung aus, daß es dem „talentvollen Mann“ gelingen werde Frankreich aus seinen finanziellen Verlegenheiten zu befreien. Sie fügt hinzu, sie wisse aus eigener Erfahrung, daß dieses eine längere Zeit in Anspruch nehmen werde. Weil Katharina viel von Neckers Thätigkeit erwartete, war sie sehr betroffen bei der Nachricht von seiner Entlassung im Jahre 1781. Sie erhielt Briefe und Bücher von Necker zugesandt; Grimm mußte ihr das Bild des berühmten Finanzministers verschaffen; sie sprach 1785 die Hoffnung aus, daß Ludwig XVI. ihm nicht mehr grolle. Später aber wollte sie Neckers Schriften nicht mehr lesen. Im Jahre 1790 meinte sie gar, es wäre für Frankreich besser gewesen, wenn Necker nie an den Geschäften Theil genommen hätte. Sie hat ihm später Treulosigkeit und Eitelkeit vorgeworfen. Ihr Zorn über Necker stieg mit den Schrecken der Revolution. Im Jahre 1795

1) Mag. d. Hist. Ges. II, 407. 2) Ségur, Mémoires II, 343.

nannte sie ihn „ce très-vilain et bête Necker“ und fand ihn „haïssable“. Sie freute sich, daß Grimm alle Beziehungen zu ihm abgebrochen hatte und bemerkte, Necker sei ein Phrasenmacher, bei welchem stets das Ich im Vordergrunde stehe.[1])

Die berühmte Halsbandgeschichte interessirte die Kaiserin, wie begreiflich, in hohem Grade. Sie suchte sich die auf den Prozeß des Cardinals Rohan bezüglichen Schriftstücke zu verschaffen.[2]) Sie tadelte die Beziehungen der vornehmen Welt zu dem Schwindler Cagliostro, über welchen sie schon bei dessen Anwesenheit in Rußland (1781) gespottet hatte.[3])

Ueber die Berufung der Notabelnversammlung äußerte sich Katharina im Gespräch mit Ségur sehr lobend: sie meinte, auf diesem Wege könne der Staatshaushalt wieder ins Gleichgewicht gebracht werden; Ludwig XVI. werde, meinte sie, so populär werden, wie Heinrich IV.[4]) Nicht ohne Selbstgefühl und nicht gerade mit sehr treffendem Verständniß für eine richtige Vergleichung zwischen Rußland und Frankreich bemerkte sie im Gespräch mit ihrem Geheimschreiber in Betreff der Notabelnversammlung: „Nicht Jedem gelingt dergleichen; wir könnten sehr wohl eine Deputirtenversammlung berufen“.[5]) An Grimm schrieb sie, es werde wohl nicht viel dabei herauskommen: die Idee sei vortrefflich, aber man müsse die Sache richtig anfassen, in der Weise, wie sie bei der Versammlung von 1767 und 1768 nur das öffentliche Wohl im Auge gehabt hätte u. s. w.[6]) „Allez vous en avec vos notables,“ schrieb sie etwas später. Auch von Calonne erwartete sie anfangs nicht viel; dann aber meinte sie doch für ihn Partei ergreifen zu müssen. Lafayette gefiel der Kaiserin; sie sagte, falls er beim Könige in Ungnade fiele, werde sie ihn gern in Rußland verwenden.[7])

Als in Paris von der Berufung der états généraux die Rede war, hatte Katharina keinen Gefallen an einem solchen Vorhaben und sagte, Anfang 1788, die französische Regierung thäte gut einen Krieg zu beginnen, um die Erfüllung des Versprechens in Betreff einer solchen Versammlung zu umgehen. Die Opposition der Parlamente in Frankreich, meinte die Kaiserin, könne zu gewaltigen Unruhen führen, etwa zu einem Bürgerkriege.[8]) Auch in den Briefen an Grimm sprach sie nicht ohne Besorgniß von den états généraux, indem sie hervorhob, daß man im Interesse Europas ein starkes und geordnetes Frankreich wünschen müsse.[9]) Als indessen Necker die Frage von dem „doublement du tiers“ in liberalem Sinne entschied, lobte die Kaiserin diesen Schritt, ohne die Tragweite desselben zu ahnen. Im Gespräch mit Ségur äußerte sich die Kaiserin tadelnd über die Anmaßung

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 10. 14. 66. 197. 215. 338. 448. 483. 509. 631. 637. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 362 u. 366. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 213. Chrapowizkij am 30. April 1786. 4) Ségur, Mém. III, 83. 5) Chrapowizkij 26. April 1787. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 400. 403. 7) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 414. 415. 443. 466. 8) Chrapowizkij 18. u. 25. Mai 1788, 14. Januar 1789. 9) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 432.

der Versammlung: sie fürchte, der König werde schwere Opfer bringen müssen, ohne doch die Leidenschaften beruhigen zu können.[1])

Erschütternd wirkte die Nachricht von dem Bastillesturm. Katharina erfuhr, indem sie die mit der Post beförderten Briefe der Gesandten erbrechen und lesen ließ, daß Ségur über diesen „Sturz des Symbols der Tyrannen" entzückt sei und in diesem Sinne an Lafayette geschrieben hatte.[2]) Sie war empört und sagte: „Wie kann ein königlicher Minister so schreiben? Was würde Joseph II. dazu sagen, wenn er das wüßte?" Sehr lebhaft beklagte sie die Schwäche des Königs und bemerkte: „le pourquoi est le roi", jeder lenke den König, wie er wolle: zuerst Breteuil, dann Condé und Artois, endlich Lafayette.[3]) Als Ségur bald darauf abreiste, warnte Katharina ihn sich so gewaltigen Stürmen auszusetzen: er werde Frankreich im Fieber und schwerkrank vorfinden; sie fügte hinzu, er, Ségur, werde wohl zu ihrem Bedauern „la cause populaire" zu der seinigen machen; sie bemerkte: „je suis aristocrate, c'est mon métier".[4])

Am 10. August sagte Katharina: „Seit meiner Thronbesteigung habe ich stets geglaubt, daß es zu einer Gährung (Fermentation) in Frankreich kommen werde; man hat nicht verstanden die herrschende Stimmung zu benutzen. Ich hätte den ehrgeizigen Lafayette zu mir genommen und ihn zu meinem Beschützer gemacht". Solche Unruhen seien in Rußland unmöglich, fügte sie hinzu.[5])

Im September 1789 nannte Katharina die Verhältnisse in Frankreich „une véritable anarchie" und sagte: „Ils sont capables de pendre leur roi à la lanterne. C'est affreux". Das Schicksal des Königs beunruhigte die Kaiserin in hohem Grade: sie hoffte, er würde Paris verlassen und etwa nach Metz gehen, um sich mit dem Adel zu vereinigen. Als die Katastrophe vom 5./6. Oktober erfolgte, erzählte Katharina mit unsäglicher Verachtung, die „poissardes", welche man jetzt „dames de la halle" nenne, hätten den König gezwungen seinen Wohnsitz nach Paris zu verlegen. In prophetischem Tone fügte sie hinzu: „Il aura le sort de Charles I." Tief ergriffen fragte sie, was wohl Boileau und Ludwig XIV. zu den Vorgängen in Frankreich sagen würden.[6]) Burkes Schrift über die Revolution lobte sie und bemerkte, die Sache Ludwigs XVI. sei die Sache aller Könige.[7]) Als die Abschaffung der Titel erfolgte, äußerte sie die Besorgniß, der Herzog von Orleans werde zur Regentschaft gelangen und die Erblichkeit der Krone aufgehoben werden. Sie erblickte darin eine Schwächung Frankreichs und erinnerte daran, wie die Nachbarn Polens, um dieses Reich zu beeinflussen, stets gegen eine erbliche Monarchie darin agitirt hatten.

---

1) Ségur, Mém. III, 506. 2) S. meine Abhandlung über die sogenannte „Perlustration" oder das cabinet noir in der Zeit Katharinas in den Grenzboten v. 1. Jan. 1870. 3) Chrapowizkij 29. Juli 1789. 4) Ségur, Mém. III, 531. 5) Chrapowizkij am 10. August 1789. 6) Chrapowizkij passim. 7) Schreiben an Zimmermann in den Schriften Katharinas, herausgegeben v. Ssmirdin III, 413.

Die Beseitigung der Adelsprivilegien in der „Bartholomäusnacht des Eigenthumes" verletzte die Kaiserin tief. Sie schalt die liberalen Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit, welche für so radicale Maßregeln gestimmt hatten. Auch begriff sie nicht, wie man so großen und bunt zusammengesetzten Körperschaften wie die „assemblée nationale" so ausgedehnte Vollmachten anvertrauen könne.[1]) Als nun gar Ludwig XVI. nicht mehr König von Frankreich, sondern „der Franzosen" heißen sollte, war Katharina entrüstet und begriff gar nicht, wie man dasjenige anzutasten wagte, was Jahrhunderte bestanden habe.[2]) Als Bailly das Bildniß der Kaiserin erhalten sollte, meinte sie, daß sich das nun nicht mehr schicke, nachdem Bailly so liberal aufgetreten sei: ein „démonarchiseur" dürfe nicht das Portrait der „aristokratischsten Kaiserin von Europa" besitzen. Katharina fand, daß die Nationalversammlung ganz Frankreich in Stücke reiße, und meinte wohl, die Nationalversammlung werde die Schriften der französischen Philosophen verbrennen müssen, „car tout cela dépose contre l'abominable grabuge qu'ils font". Diejenigen, fährt sie fort, welche auf den Ruin Frankreichs hinarbeiteten, verdienten den Galgen, und es wäre das Zweckmäßigste einige Mitglieder der Nationalversammlung aufzuhängen, damit die Andern zur Vernunft kämen. Ueberall anderswo, meint sie, suche man sich gegen einen derartigen „tas de chicaneurs" durch strenge Gesetze zu schützen; in Frankreich dagegen mache man solche Leute zu Gesetzgebern. Sie vergleicht wohl diese „Canaillen" mit dem „Marquis Pugatschew". Wenn die in Frankreich herrschenden Principien in Europa epidemisch würden, schreibt Katharina im Sommer 1790, so würde die Eroberung des ganzen Welttheils ganz leicht sein und so unfehlbar eintreten, wie zweimal zwei vier sei. Sie nennt die Nationalversammlung eine Hydra mit 1200 Köpfen; der Ton, welcher in Frankreich herrsche, sei der Ton einer Schenke voll Berauschter; derselbe bilde einen Gegensatz zu demjenigen des Hofes Ludwigs XIV.. Die besten französischen Schriftsteller, bemerkt die Kaiserin, seien Royalisten gewesen, auch Voltaire; Alle hätten Ruhe und Ordnung gepredigt. Die Abschaffung des Adels erschien ihr als „absurd". Wie könne man nur, fragt sie, die Familien, welche ihren Adel durch Arbeit und Dienstleistungen erworben hätten, der Ehre und des Vortheils berauben? Mit allem Ruhm sei es nun vorbei. Mit Stolz wies sie darauf hin, daß in Rußland, wenigstens so lange sie am Leben sei, nie und nimmer Advokaten oder Procureure Gesetze geben würden. Sie begriff weder, wie Ségur die Aeußerung thun konnte, daß man aus den gegenwärtigen Ereignissen in Frankreich noch keine

1) „Je ne saurais croire aux grands talents de savetiers et cordonniers pour le gouvernement et la législation; faites écrire une seule lettre par mille personnes, donnez leur à mâcher chaque terme, et vous verrez ce qui en arrivera."
2) „Depuis quand l'effervescence, l'étourderie, le desordre, les excès en tout genre valent-ils mieux que l'expérience, la prudence, l'ordre et la règle." S. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 479. 481. 483.

voreiligen Schlüsse auf die daraus für die Zukunft zu erwartenden Folgen machen dürfe, noch wie die gegen die Revolution gerichteten Schreiben Burkes, Calonnes u. A. nicht mehr Eindruck übten. Sie sprach die Besorgniß aus, daß Frankreich auf die Culturstufe herabsinken werde, welche es in den Zeiten Cäsars eingenommen habe. Sie fährt fort — es ist als ahnte sie das wenige Jahre später erfolgende Auftreten Napoleons —: „Mais César reduisit les Gaules! Quand viendra ce César? Oh! il viendra, gardez vous d'en douter. Il s'en présentera". Oft spricht sie darüber, was sie thäte, wenn sie etwa an Bouillés oder Artois' oder Condés Stelle wäre und Truppen zu befehligen hätte; sie werde, droht sie, ein dickes Buch über den Unsinn schreiben, welcher jetzt in Frankreich herrsche. Das Ministerverantwortlichkeitsgesetz erregte das äußerste Entsetzen Katharinas; sie meinte, die Unglücklichen würden, ehe sie sich dessen versehen, auf die Galeeren kommen. Daß Mirabeau für einen großen Mann gehalten wurde, konnte sie nicht fassen; zu anderen Zeiten, sagte sie, wäre er unfehlbar verachtet und gehaßt, eingesperrt, gehängt, gerädert worden. Sie prophezeite, daß Frankreich schon sehr bald sich nach der früheren Monarchie, nach dem früheren Hofleben sehnen werde. Was sie selbst anbetreffe, so sei sie „par métier et par devoir d'ailleurs royaliste".

Wiederholt sprach Katharina von ihren Sympathien für die Königin Marie Antoinette und von ihrem Wunsche, derselben zu helfen.[1]) Man kann sich vorstellen, in welcher Spannung Katharina war, als sie die Nachricht erhielt, Ludwig XVI. sei aus Paris entflohen. Die Freude war von kurzer Dauer. Am Abend desselben Tages erfuhr man in Peterhof, die königliche Familie sei verhaftet und auf dem Rückwege nach Paris. „Je n'avais qu'un moment de joie," schrieb Katharina an den Prinzen von Nassau-Siegen in Bezug auf dieses Ereigniß. Der Fluchtversuch Ludwigs XVI. war gewissermaßen mit russischer Hülfe unternommen worden, insofern als die Baronin Korff, Tochter eines Banquiers in Petersburg, welche bekanntlich an der Reise Theil nahm, durch die Vermittelung des russischen Gesandten Simolin den Paß für sich, ihre Familie (die königlichen Kinder) und ihr Gefolge (Ludwig XVI. und Marie Antoinette) erhalten hatte.[2])

Katharina hoffte immer noch, daß eine Reaction eintreten, daß die Revolution „sich den Hals brechen werde". Ihr Mitgefühl für das Königspaar stieg; sie behauptete, selbst Karl I. von England habe nicht „so viel Schande auszustehen" gehabt wie Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Alle

1) Im Gespräch mit einer deutschen Prinzessin, welche in Paris weilte, kam Grimm darauf zu reden, daß die Kaiserin Katharina an dem Schicksale des Königspaares innigen Antheil nehme. Marie Antoinette ließ Grimm um einen Auszug aus den sie betreffenden Stellen der Briefe Katharinas ersuchen. Grimm brachte drei Nächte damit zu, diesen Auszug anzufertigen; s. Mag. d. Hist. Ges. II, 346—348.
2) S. über den Antheil der Korff eine Abhdlg. mit Actenstücken im Russ. Archiv 1866 S. 800—816.

„mouvements populaires“, sagte sie, seien ihr im Grunde der Seele verhaßt. Immer wieder prophezeit sie ein furchtbares Strafgericht, es werde ein Dschingischan kommen, um Frankreich zur Vernunft zu bringen. Dabei schien sie nicht abgeneigt diese Rolle selbst zu übernehmen; 20,000 Kosaken, sagte sie, genügten um den Weg von Straßburg nach Paris zu säubern.[1]) Es war dieselbe Sprache, welche man vor dem Feldzuge in die Champagne im Herbst 1792 verschiedentlich hörte. In Wien und Berlin hat man sich bekanntlich ähnlichen Illusionen hingegeben. Daß aber Katharina ein Jahr vor der Kanonade von Valmy die deutsche Reichsarmee richtig beurtheilte, zeigt ihre Aeußerung: „Il y a très-longtemps que je sais qu'une armée composée des troupes des princes de l'empire ne vaut pas le diable“.

Daß der König Ludwig XVI. die ihm oktroyirte Verfassung annahm, verletzte Katharina tief. Sie spottete: „Un roi prisonnier ne peut que mal faire, parce que par là même qu'il est prisonnier il est un malfaiseur; ce n'est pas la place des rois que la prison; ils y font maigre figure“. Die Kaiserin äußerte sich entrüstet über die Nachgiebigkeit des Königs: „Wie kann man einem Könige helfen,“ bemerkte sie, „welcher selbst so wenig seinen Vortheil kennt“. Sie stampfte mit dem Fuße; sie hielt Ludwigs Verfahren für illoyal und feige und citirte den Vers:

> „Renoncer aux dieux que l'on croit dans son coeur,
> C'est le crime d'un lâche, et non pas une erreur“.

Jetzt, bemerkte sie, habe sich der König an die Spitze der Umstürzler gestellt.[2])

Als die Nachricht von der Suspension des Königs am 10. August eintraf, als man erfuhr, der König sei mit seiner Familie im Temple untergebracht, da brach die Kaiserin in den Ausruf aus: „Cela est horrible“. Es folgte der Proceß des Königs und dessen Hinrichtung. Katharina erkrankte bei Empfang der Nachricht. Sie lag zu Bette und war in tiefer Betrübniß. Sie sprach die Hoffnung aus, England werde jetzt Frankreich vernichten. „Il faut absolument exterminer jusqu'au nom des Français,“ sagte sie. „L'égalité est un monstre, qui veut être roi,“ bemerkte sie etwas später.

Wir besitzen auch längere, ausführlichere Meinungsäußerungen Katharinas über den Sturz der Monarchie. Sie hat in dieser Zeit manche politische Memoiren über die Lage verfaßt, u. A. ein Gutachten vom 4. December 1791, in welchem sie bemerkt, man brauche Frankreich nicht zu fürchten, es werde sehr bald zur Monarchie zurückkehren, oder ein späteres Gutachten, worin ausgeführt wird, daß selbst die Hegemonie Ludwigs XIV. für Europa nicht so gefährlich gewesen sei wie diese Republik. In den Memoiren Gribowskijs ist folgende Auslassung der Kaiserin über die von Frankreich her drohende Gefahr reproducirt: „Wir dürfen den guten König nicht ein Opfer

---

1) S. eine Menge von Aeußerungen aus dem Tagebuche Chrapowizkijs und andern Quellen in meiner Abhdlg.: „Katharina II. und die französische Revolution“ in der Russ. Revue Bd. III und eine Menge von Citaten a. d. Briefen an Grimm in der Russ. Revue XVI, 496 ff. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 560.

der Barbaren werden lassen. Die Schwächung der monarchischen Gewalt in Frankreich bringt alle Monarchen in Gefahr. Sollten wirklich die europäischen Herrscher nicht sich aufraffen wollen, um einem in Banden liegenden Souverän und seiner Familie zu helfen? Die Anarchie ist die schlimmste Geißel, besonders wenn sie unter der Maske der Freiheit, dieses die Völker berückenden Luftgebildes, auftritt. Europa wird bald in die Barbarei versunken sein, wenn man nicht eilt es von der Anarchie zu befreien. Ich meinerseits bin bereit mit allen meinen Kräften mitzuwirken. Es ist Zeit zu handeln, zu den Waffen zu greifen, um diese Rasenden zu zügeln; es ruft die Religion, die Humanität, es rufen die heiligen Rechte Europas". [1])

Nach einem in lebhaften Gesprächen über die Revolution verbrachten Abend in Zarskoje Sselo schrieb Katharina ein Memoire, in welchem sie ausführte, welche Gefahr von Frankreich her drohe. Nie sei die Anarchie in dem einen Staate ohne Gefahr für alle Nachbarn. Anarchie mache die Völker arm, und an den Bettelstab gebrachte Völker seien stets bereit Krieg zu führen: reiche Völker dagegen seien mehr geneigt zum Frieden. Dabei könne auch ein materiell ruinirtes Volk, wenn es eine einheitlich starke Regierung habe, mit der Kraft der Verzweiflung im Kriege die Lust nach Beute verbinden und so an anderen Völkern eine Reihe von Frevelthaten begehen u. s. w. [2])

Katharina unterhielt Beziehungen zu den Royalisten. Einige derselben flüchteten nach Rußland und fanden dort eine freundliche Aufnahme. So Sénac de Meilhan, St. Priest, Esterhazy u. A. Sowohl N. Rumjanzow als der Prinz Nassau-Siegen standen im Verkehr mit den am Rhein weilenden Emigranten und versorgten dieselben mit Geld. Von Bouillé, welcher die Flucht des Königs zu fördern gesucht hatte, erhielt die Kaiserin nach dem Mißlingen dieser Unternehmung ein langes Schreiben, in welchem die Ursachen des Scheiterns dargelegt waren. Sie erbot sich zu helfen und nannte sich wohl „madame la Ressource". Die Jakobiner drohten sie zu ermorden; sie wiederholte, daß sie große Lust habe, die Jakobiner mit Ruthenhieben und Stockprügeln zu züchtigen. Es kränkte sie tief, daß man vorgab, schon Voltaire habe die Grundsätze der Revolution gepredigt. Auf die Frage von dem Zusammenhange der Aufklärungsliteratur mit der Revolution zurückkommend, bemerkte sie, daß die französischen Philosophen in dem Irrthum befangen gewesen seien, bei dem Volke ein gutes Herz und einen folgerechten Willen vorauszusetzen, während diese „procureurs et avocats et tous les scélérats" jene Principien der Philosophen zum Deckmantel der abscheulichsten Verbrechen brauchten; man habe die Freiheit zu erringen gemeint und seufze nun unter der ärgsten Tyrannei; nur Pest und Hungersnoth würde die Franzosen zur Vernunft bringen. Immer wieder prophezeite sie das Erscheinen eines Dictators. Sie schrieb im Februar 1794: „Kommt Frank-

1) Mem. Gribowskijs S. 54—55. 2) Russ. Archiv 1865 S. 1282—84.

reich glücklich aus dieser Lage heraus, dann wird es mehr Kraft haben als je früher; es wird gehorsam und zahm sein, wie ein Lamm; aber es bedarf eines Mannes, welcher geschickt, muthig, seinen Zeitgenossen, seinem ganzen Jahrhundert überlegen sein müßte; ist er schon da? wird er bald erscheinen? Alles hängt davon ab" u. s. w.

Katharina sollte die Zeit Napoleons nicht erleben, welcher dieser Charakteristik des zu erwartenden Retters und seiner Thaten entsprach. Dagegen erlebte sie den Baseler Frieden und ward in Folge dessen immer leidenschaftlicher und verbitterter in ihren Ausfällen über Frankreich nicht bloß, sondern auch über die Mächte, welche mit der Revolution zu unterhandeln geneigt waren. Sie begriff nicht, wie man mit „Königsmördern", mit dem „Abschaum der Menschheit" Verträge schließen könne; sie war insbesondere aufgeregt über die Haltung Preußens. „Signer la paix de Bâle," schrieb sie, „c'est dire: vivent les régicides." Sie ließ den Holländern melden, daß sie mit ihnen nichts zu thun haben wolle, so lange sie sich unter dem Joche Frankreichs befänden; sie sprach vom „Jacobin Thugut"; sie denuncirte Herzberg wegen einer angeblich in den Memoiren der Berliner Akademie gedruckten Abhandlung, in welcher Friedrich der Große mit Robespierre auf eine Stufe gestellt werden sollte; sie bemerkte, der Prinz Heinrich sei nicht besser als Philipp Egalité. Auch die Emigranten, sowohl diejenigen am Rhein, als die in Rußland weilenden, bereiteten der Kaiserin Verdruß vollauf; die schwankende Haltung des österreichischen Hofes, der englischen Politik reizte ihren Zorn; sie spottete über Ludwig XVIII., welcher, um ein Asyl bettelnd, von Hof zu Hof ziehe u. s. w. Ihre Hoffnung eine bessere Zeit, den Triumph der Monarchie, den Sieg der Royalisten zu erleben, ging nicht in Erfüllung. In dem Augenblicke ihres Todes hatte die Revolution den Sieg behalten, war an verschiedenen Punkten im erfolgreichen Vorrücken gegen das „ancien régime" in Europa begriffen.

Zu einer Action in der auswärtigen Politik in Folge des Ausbruchs der Revolution entschloß sich Katharina doch nur langsam und theilweise. Schon durch seine geographische Lage konnte Rußland nicht solche Gefahren befürchten, wie etwa die Rheinlande, die Schweiz, Italien. In gewissem Sinne konnte die Intervention anderer Mächte zu Gunsten der Emigranten zugleich als ein Act der Defensive gelten. Nahm Rußland Theil an einem Kampfe gegen diese Revolution, so mußte das eine Folge complicirterer Berechnung sein. Außerdem war Katharina weit entfernt von der Art Gefühlspolitik, wie eine solche von Gustaf IV. und wohl auch von Friedrich Wilhelm II. vertreten wurde. Man kann ihre Haltung eher mit derjenigen des kühlen, leidenschaftslosen, ruhig berechnenden Leopold II. vergleichen. An eine unmittelbare Gefahr von der revolutionären Propaganda für Rußland glaubte Katharina wohl schwerlich. Sie faßte näherliegende Ziele ins Auge und beschäftigte sich eifriger mit der polnischen und orientalischen Frage. Indessen giebt es Angaben, aus denen man schließen kann, daß Katharina

kurz vor ihrem Tode sehr energische Maßregeln für einen Kampf gegen Frankreich beabsichtigte.[1])

Von polizeilichen Maßregeln, welche in Rußland gegen die Revolutionsideen ergriffen wurden, ist vor Allem jener Ukas zu erwähnen, welcher den in Rußland weilenden Franzosen nur dann den ferneren Aufenthalt gestattete, wenn sie ihre Nichtübereinstimmung mit den Principien der Revolution und ihre Entrüstung über die Hinrichtung des Königs feierlich erklärten. Man verlangte von den Franzosen einen förmlichen royalistischen Eid, welcher auch (nach einer ungefähren Schätzung) von etwa tausend Franzosen in verschiedenen Städten Rußlands geleistet wurde.[2]) Man erzählte, daß, als das Gerücht sich verbreitete, die Pariser Demagogen hätten an alle Höfe Emissäre geschickt, um die Fürsten zu ermorden und der Generaladjutant Passek im Palais die Wachen verdoppeln ließ, dieses sogleich von der Kaiserin verboten wurde.[3]) Katharina gab wohl dem Polizeimeister Rylejew den Auftrag nachzuforschen, ob es nicht in Petersburg bonnets rouges oder Jakobiner gebe.[4]) Einzelne Franzosen wurden wohl polizeilich beaufsichtigt.[5]) Den Russen wurde das Reisen nach Frankreich verboten.[6]) Der diplomatische Verkehr mit Frankreich wurde abgebrochen. Es erfolgte ein Verbot des französischen Kalenders mit dem Jahre der Republik. Der Fremdenverkehr an der Grenze wurde strenger als sonst überwacht, um die Ankunft solcher Personen, welche den französischen Ideen anhingen, zu verhindern.[7]) Es herrschte bis zu einem gewissen Grade ein Gefühl der Unsicherheit, des Unbehagens.[8])

Bei derartigen repressiven Maßregeln machte sich die Kaiserin einer gewissen Inconsequenz schuldig. Der Erzieher der Großfürsten Alexander und Constantin, Laharpe, verblieb auch in der Zeit, als die Emigranten in St. Petersburg eine hervorragende Rolle spielten, in seiner Stellung. Laharpe vermittelt durch seinen Bildungsgang, seine politischen Ueberzeugungen, seine Stellung zu den Parteien in der Schweiz einerseits und durch seine Beziehungen zu Katharina und Alexander andererseits zwischen der Revolution und dem alten Europa, zwischen der Epoche der Aufklärungsliteratur im 18. Jahrhundert und der Periode der Reaction, welche auf den Wiener Congreß folgte. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck einen Mann, welcher die Ueberzeugungen sehr exaltirter Doctrinäre der französischen Schreckenszeit theilte, eine so hervorragende Rolle spielen zu sehen an einem Hofe, welcher den Vertretern des französischen „ancien régime“ ein gastliches Asyl bot. Der begeisterte Schüler Lockes und Rousseaus, der Priester der Freiheit und

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XVI, 521 ff. 2) Die Verzeichnisse solcher bon-gré-mal-gré-Royalisten in der damaligen St. Petersburgischen Zeitung. 3) Gribowskij, Memoiren S. 33. 4) S. d. Anekdote mit einer rothen Schlafmütze im Russ. Archiv 1869 S. 638. 5) S. d. Affaire m. e. Französin Russ. Archiv 1872 S. 536. 538. 6) Besborodkos Schreiben an s. Neffen, Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 498. 7) Mag. d. Hist. Ges. XVI, 484. 493. Achtzehntes Jahrhundert I, 483. 8) S. d. Schreiben Repnins an Tutolmin im Mag. d. Hist. Ges. XVI, 427.

des Rationalismus, welcher Cäsar tadelte und Brutus pries, welcher Julian erhob und Constantin den Großen schmähte, wirkt als Erzieher an dem Hofe einer Kaiserin, welche das Stabilitätsprincip vertrat gegenüber der Umwälzung des Jahres 1789, das Interesse der absoluten Monarchie gegenüber den Doctrinen der Franklin, Lafayette, Mirabeau u. A., Erzieher eines Fürsten, welcher als Hauptgründer der heiligen Allianz die Reaction einleitete gegen die Revolution, und an den Fürstencongressen Theil nahm, welche den Ideen des modernen Verfassungslebens, den säcularisirenden Tendenzen der Aufklärungsliteratur romantische Mystik und Patriarchalpolitik entgegensetzten. Es erscheint kaum begreiflich, daß Laharpe in seiner Doppelstellung sich erhalten konnte, daß er seine innigen Beziehungen zu hochfürstlichen Personen bis an deren Ende pflegte, daß er, welcher den Großfürsten Alexander und Constantin im Geschichtsunterricht das schwärzeste Bild von den revolutionären Zuständen Frankreichs entrollte, nicht von dem Emigrantenkreise am Hofe der Kaiserin Katharina aus dem Sattel gehoben, daß er, den die Kaiserin wohl scherzweise „monsieur le Jacobin" nannte, von ihr nicht für wirklich gefährlich gehalten wurde.

Die Revolutionsepoche weist häufig eine derartige Mischung entgegengesetzter politischer Strömungen auf. Mirabeau wollte die Monarchie retten, Robespierre die Religion neu aufrichten. Als nicht liberal genug, werden Necker und die Girondins über Bord geworfen. Diderot und Voltaire stehen im Verkehr mit Katharina neben dem künftigen Könige Karl X.; Alexander, der Schüler Laharpes, wird zum Verfechter der Fürstenrechte; Katharina, deren „Instruction" als zu liberal in Frankreich verboten wurde, wünscht Mirabeau am Galgen zu sehen; sie, die Laharpes Geschichtsvorträge für musterhaft hielt, war empört über Ségurs Begeisterung bei Gelegenheit des Sturms der Bastille.

Die Vertreter des alten Europa, welche in Coblenz versammelt waren, wandten sich an den russischen Gesandten Rumjanzow, und äußerten ihre Verwunderung darüber, daß Katharina einen so gefährlichen Revolutionsmann wie Laharpe an ihrem Hofe dulde. Die Kaiserin gab dem Prinzen Eugen von Württemberg, welcher sich zum Werkzeug der Gegner Laharpes hergegeben hatte und ihr Vorstellungen machte, einen Verweis und scherzte mit Laharpe über die ihm schuldgegebenen Verbrechen. Die Emigranten schrieben es dem Einflusse Laharpes zu, daß die Kaiserin nicht energischer zu ihren Gunsten intervenirte.

Die Autobiographie Laharpes berichtet folgende Anekdote aus jener Zeit des Aufenthaltes französischer Emigranten am russischen Hofe. Als einige der letzteren sich in Lobeserhebungen über das „ancien régime" in Frankreich ergingen und Niemand ihnen zu widersprechen wagte, unterbrach der Großfürst Konstantin, welcher damals vierzehn Jahre zählte, die Franzosen und bewies, daß ihre Auffassung von den vorrevolutionären Zuständen in Frankreich eine grundfalsche sei. Alle Mißbräuche und Uebelstände der

Privilegien der höheren Stände zählte der Großfürst her. Auf die Frage, wo er sich denn über diese Verhältnisse unterrichtet habe, entgegnete Konstantin, er habe mit Laharpe darüber in den „Mémoires posthumes“ von Duclos gelesen. Die Kaiserin Katharina applaudirte ihrem Enkel und die Emigranten waren in nicht geringer Verlegenheit.[1])

Daneben aber konnte es geschehen, daß die officielle russische Petersburger Zeitung jener Jahre sich durchaus wie ein Emigrantenblatt geberdete, die cynischsten Invectiven gegen die Hauptvertreter der Revolution enthielt. Da giebt es viel Hohn und Galle gegen Männer wie Mirabeau, einen furchtbaren Wuthschrei der Entrüstung bei Gelegenheit der Erstürmung der Bastille. Alle entscheidenden Handlungen der Deputirten der Nationalversammlung werden auf möglichst unlautere Motive, namentlich auf Habgier und Bestechlichkeit, auf Trunksucht und andere Laster zurückgeführt. Sehr oft werden die Liberalen als schlechtweg verrückt bezeichnet, wie denn auch Potemkin gelegentlich in einem politischen Gutachten äußert, Frankreich habe den Verstand verloren.[2]) Die berühmtesten Redner der Nationalversammlung werden als Komödianten bezeichnet, die letztere selbst als ein Theater, wo nur Possen gegeben werden. Bacchus, heißt es wiederholt, sei der eigentliche Gott dieser neuen französischen Freiheit. Als Mirabeau bei Gelegenheit von Franklins Tode den Antrag stellte, öffentlich Trauer um den verdienten Republikaner anzulegen, schalt die Petersburger Zeitung, der Graf Mirabeau sei ein ganz ähnlicher Bösewicht, wie jener Franklin, welcher den Ungehorsam gegen die Obrigkeit gepredigt und dessen ganze Weisheit in der Kunst bestanden habe sich die Taschen zu füllen und allerlei Gaunerstreiche auszuführen. Die Abschaffung der Titel, heißt es weiter, zeuge davon, daß die Köpfe der Gesetzgeber mit Alkoholgasen angefüllt gewesen seien, die Freiheit sei nur eine Quelle der Bereicherung für deren Erfinder und ein Mittel der Bedrückung. Die Mitglieder der Nationalversammlung werden einmal schlechtweg „Esel der Freiheit“ genannt. Daß den Schauspielern bürgerliche Rechte eingeräumt werden, erscheint der St. Petersburger Zeitung ebenso absurd und lächerlich, wie die Einführung von Luxussteuern. Der 10. August 1792 wird mit dem Falle von Jerusalem verglichen; die angeblichen Heldenthaten der Emigranten werden mit den Tugenden der Römer auf eine Stufe gestellt. Offenbar wurden diese Artikel, wie auch aus der Sprache und deren Gallicismen und Fremdwörtern hervorgeht, französisch geschrieben und dann ins Russische übersetzt.

1) Nicht wegen seiner republikanischen Grundsätze soll Laharpe der Kaiserin unbequem geworden sein, sondern aus einem anderen Grunde. Er lehnte es ab an der zu Ungunsten Pauls beabsichtigten Aenderung der Thronfolge durch persönlichen Einfluß auf den Großfürsten Alexander mitzuarbeiten; ja, er suchte im Gegentheil ein innigeres Verhältniß zwischen dem Großfürsten Paul und dessen Söhnen anzubahnen. S. Ssuchomlinows Biogr. Laharpes im Journal d. Min. d. Volksaufklärung 1871, Januar, S. 68. 2) Russ. Archiv 1865 S. 69.

Ueber die Ereignisse der eigentlichen Schreckenszeit schweigt das officielle Blatt. Die Mittheilung allzuschlimmer Verbrechen mochte unstatthaft erscheinen.

Man kann nicht sagen, welchen Antheil Katharina an derartigen Extravaganzen der officiellen Presse hatte, aber man erkennt, daß sie von einer Atmosphäre der Reaction umgeben war.

—

Radischtschew. Nowikow.

Katharina hatte mit Entzücken die Erzeugnisse der Aufklärungsliteratur gelesen. Dieses hinderte sie nicht, die Einschleppung gefährlich scheinender Ideen nach Rußland zu befürchten. Kurze Zeit, bevor sie daran ging, die „Instruction" zu schreiben, verfügte sie, daß der Verkauf solcher Bücher, „welche gegen das Gesetz, gegen die gute Sitte, gegen sie, die Kaiserin und die russische Nation" gerichtet seien, verboten werde. Unter den Büchern, welche sie namhaft macht, ist Rousseaus „Emile". Sowohl die Buchhandlung der Akademie der Wissenschaften als auch die Läden Privater, befahl sie, sollten strengstens überwacht werden.[1])

Im Jahre 1785 hielt es Katharina für angezeigt, gegen einen Buchhändler und Schriftsteller sehr energisch einzuschreiten. Es war ein ehemaliger Lieutenant, Nowikow, welcher in Moskau einen schwunghaften Buchhandel betrieb, große literarische Unternehmungen anregte und einige Zeitschriften ins Leben rief.

Katharina schrieb am 23. December 1785 an den Grafen Bruce, Oberbefehlshaber von Moskau, es seien aus der Druckerei Nowikows „wunderliche" Bücher hervorgegangen; man solle ihn verhören und die Bücher einer genauen Prüfung unterziehen; namentlich sei darauf zu achten, daß darin keine kirchlichen oder religiösen Irrlehren enthalten wären. Der Befehl der Kaiserin wurde vollzogen. In einer ganzen Reihe von Actenstücken begegnet uns bei dieser Gelegenheit der Satz, wie viel darauf ankomme, daß die Verbreitung von Irrlehren und unsinnigen Neuerungen verhindert werde. Der Erzbischof von Moskau, Platon, leitete die Untersuchung und stellte ein Verzeichniß der schädlichen oder für schädlich geltenden, aus Nowikows Verlage hervorgegangenen Bücher zusammen. Da witterte man denn in dem einen absichtliche Unklarheit, um „liberalen Menschen" die Möglichkeit einer freisinnigen Interpretation darzubieten; da erregte es Entsetzen, daß in einem anderen Buche Sokrates mit Christus verglichen wurde; da fand man denn, daß in Voltaires „l'homme aux quarante écus" „wenig Nützliches, aber sehr viel Unsinniges" enthalten sei; da meinte man denn, daß in einer Reihe von Romanen die Möglichkeit eines schädlichen Einflusses auf die Sitten der Jugend liege, da stellte sich denn heraus, daß in einem religionsgeschichtlichen Werke eine

1) Mag. d. Hist. Ges. VII, 318.

gewisse Uebereinstimmung heidnischer und christlicher Gebräuche nachgewiesen wurde u. s. w. Das Bücherlager Nowikows wurde zeitweilig versiegelt; es folgte eine Reihe strenger Verfügungen. Indessen hatte die Sache keine weiteren Folgen.[1]) Es stellte sich heraus, daß Nowikow zum Freimaurerorden gehörte, doch galt dieses in jener Zeit für kein Verbrechen. Männer wie Jelagin, Kutusow, Repnin u. A., auch der Großfürst Paul hatten Beziehungen zu derartigen Vereinen, ohne dadurch der Staatsgewalt besonders verdächtig zu erscheinen. Aber nach dieser Episode hielt man eine schärfere Aufsicht über das Vereinswesen für erforderlich und inspicirte u. A. Schulen und Krankenhäuser, welche von derlei Gesellschaften ins Leben gerufen worden waren. Man witterte dabei eine „Secte"; man hielt die öffentliche Sicherheit leicht für gefährdet.[2]) Unter den bei Nowikow mit Beschlag belegten Büchern fand sich ein Pasquill auf den Großfürsten Paul[3]); indessen scheint die Kaiserin dieser Episode keine besondere Wichtigkeit beigelegt zu haben.[4])

Nachdem aber das Hereinbrechen der französischen Revolution einen neuen Maßstab für die Beurtheilung der von Büchern und Ideen für den Staat und die Gesellschaft drohenden Gefahren geschaffen hatte, ereigneten sich kurz nacheinander zwei Episoden, in denen eine sehr entschieden reactionäre Gesinnung der Kaiserin zu Tage tritt.

Im Jahre 1790 erschien in einer Buchhandlung in St. Petersburg ein Buch unter dem Titel „Reise von Petersburg bis Moskau". Der Verfasser, Director der Zollbehörde in Petersburg, Radischtschew, hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, war als Reisestipendiat der Kaiserin längere Zeit zum Zweck juristischer Studien im Auslande gewesen und zeichnete sich durch eine umfassende Belesenheit aus. Er hatte sein Buch in seiner eigenen Druckerei setzen lassen. Es war eine Nachahmung von „Yoriks Reise".

Das Buch erregte Aufsehen: der Name des Verfassers, welcher auf dem Titelblatte fehlte, wurde ermittelt. Katharina hatte am 26. Juni 1790 die Lectüre des Buches begonnen und geäußert, daß dasselbe „die französische Pest der Auflehnung gegen die Obrigkeit weiterverbreite". Es wurde nach dem Polizeimeister Rylejew geschickt und eine Untersuchung gegen den Verfasser der „Reise" eingeleitet.

In Radischtschews Buche waren manche Mißstände im Staats- und Gesellschaftsleben Rußlands getadelt worden; so die Leibeigenschaft, die Greuel der Patrimonialgerichtsbarkeit, die Mängel des Gerichtsverfahrens, die Hohlheit und Leere des modernen Erziehungswesens u. s. w. Der Verfasser befürwortete die Emancipation der Bauern, eine Klarstellung der richtigen Grundsätze der Pädagogik, eine humane Rechtspflege u. s. w.

1) S. d. Actenstücke über die Episode des Jahres 1785—86 in d. Tschtenija 1867, IV. Miscellen S. 40—62. 2) S. einige Acten im Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 359—364. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 398. 4) Eine Anekdote (Rußkaja Starina X, 776), als habe Katharina beim Lesen von gegen sie gerichteten Angriffen geweint, ist schlecht bezeugt.

Alles dieses war auch früher Gegenstand der Erörterung in der Literatur gewesen. In demselben Geiste hatte man in der Zeit der gesetzgebenden Versammlung geschrieben und gesprochen. In Nowikows Zeitschrift „der Maler" waren Abhandlungen erschienen, welche Aehnliches beantragten. Aber freilich waren die Angriffe in Radischtschews Buche offenkundiger, geharnischter. Nicht so sehr der quantitative Unterschied der Kritik, welche früher geübt worden war und jetzt wieder einmal an dem Bestehenden rüttelte, als vielmehr die durch die französische Revolution völlig veränderte Sachlage ließ über den kecken Schriftsteller ein Strafgericht hereinbrechen, wie Niemand dasselbe erwartet haben mochte.

Es erfolgte Radischtschews Verhaftung. Die Kaiserin war erregt: sie sagte wohl, Radischtschew sei schlimmer als Pugatschew; sie war entrüstet darüber, daß er Franklin zu preisen gewagt hatte; sie witterte in Radischtschew einen Genossen staatsgefährlicher Vereine.[1]) Sie polemisirte gegen das Buch, indem sie dasselbe mit Randglossen versah. Ihre Bemerkungen zeugen von großer Reizbarkeit. Sie hatte manche der Ausstellungen Radischtschews auf sich persönlich bezogen; sie suchte darzustellen, daß unbefriedigter Ehrgeiz, Bosheit, Neid dem Autor die Feder in die Hand gedrückt hätten. Manche der kritischen, polemischen Bemerkungen der Kaiserin standen im Widerspruche mit ihren früheren Schriften und Urtheilen. Sie hatte das Naturrecht sehr hoch gestellt; als aber jetzt Radischtschew von den angeborenen Menschenrechten sprach, eiferte Katharina, „das seien die Principien, welche zum Verderben Frankreichs gereicht hätten", ohne sich zu erinnern, daß Radischtschew selbst von ihr ins Ausland gesandt worden war, u. A. um dort dem Studium des Naturrechts obzuliegen; die Kaiserin hatte selbst das Elend der Bauern beklagt; jetzt fand sie, daß Radischtschews Schilderung der Lage der Leibeigenen übertrieben ungünstig sei; sie hatte Reformen gepredigt; jetzt meinte sie in conservativem Sinne, eine Aenderung könne leicht eine Verschlimmerung in sich schließen, das Gewisse sei dem Ungewissen vorzuziehen; die ehemalige Schülerin der französischen Aufklärungsliteratur sprach jetzt abfällig von „Rousseau, Abbé Raynal und anderen Hypochondern"; Radischtschew hatte Mirabeaus Rednergabe gepriesen und ihn in diesem Stücke mit Demosthenes, Fox und Burke verglichen; Katharina fügte die Bemerkung bei, daß Mirabeau „vielmaligen Gehängtwerdens würdig sei".

Diese Bemerkungen der Kaiserin wurden den Untersuchungsrichtern zugestellt. Man beeilte sich, wie begreiflich, den Proceß des unglücklichen Publicisten so schonungslos wie möglich zu betreiben. Der kränkliche Mann war ganz gebrochen, erschien reuig und bekannte, es sei eine Thorheit gewesen, daß er sich ein Urtheil über die öffentlichen Dinge angemaßt habe; der Durst nach literarischem Ruhm habe ihn verleitet so keck zu schreiben.

1) S. d. Abhandlung von Jakuschkin über Radischtschew in d. Rußkaja Starina 1883, Septemberheft, S. 470 ff.

In dem Buche fand sich der Passus, in Rußland dürfe Jeder denken und glauben, was er wolle. Es fehlte viel daran, daß man auch schreiben und veröffentlichen durfte, was man wollte. In dem Anklageact findet sich der Tadel, das Buch enthalte die schädlichsten Raisonnements, welche die öffentliche Ruhe zu gefährden, die Ehrfurcht vor der Obrigkeit zu untergraben, das Volk gegen seine Vorgesetzten zu erbittern geeignet seien, sowie Angriffe auf die Würde und Macht der Kaiserin.

Radischtschew wurde zum Tode verurtheilt, von der Kaiserin zu lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien begnadigt. Einen Theil der Reise hat er in Ketten zurückgelegt. Er verblieb dort bis zur Regierungszeit Pauls.[1])

Manche der Zeitgenossen theilten die Ansicht der Kaiserin über die Staatsgefährlichkeit des Buches; so Feodor Golizyn[2]), so die Fürstin Daschkow, welche letztere die Schrift als die „Sturmglocke der Revolution" bezeichnete. Anders der Graf Woronzow, welcher voll Entrüstung über die maßlose Strenge schrieb: wenn eine „étourderie" des Todes würdig erscheine, wie wolle man denn da wirkliche Verbrechen bestrafen.[3]) Der Maßstab in Betreff derartiger Vergehen ist verschieden zu verschiedenen Zeiten. Auch später noch sind ähnlich strenge Maßregeln gegen Publicisten ergriffen worden. Radischtschew bemerkte wohl, er wäre sicher nicht blos straffrei geblieben, sondern hätte sich das Wohlwollen der Kaiserin erworben, wenn sein Buch mehrere Jahre früher erschienen wäre.[4])

Eine ähnliche Episode ereignete sich ein paar Jahre später mit dem bereits oben erwähnten Nowikow. Es war ein Buch über das Sectenwesen in Rußland erschienen, welches der Kaiserin höchlichst mißfiel. Sie ertheilte dem Generalgouverneur von Moskau, Fürsten Prosorowskij, in einem confidentiellen Schreiben den Auftrag, in Nowikows Wohnung in Moskau und auf dessen Gute eine Haussuchung zu veranstalten und ihn selbst zu verhaften.[5]) Es stellte sich heraus, daß Nowikow großen Einfluß auf das Vereinswesen hatte, ohne daß dem letzteren eine wirklich staatsgefährliche Bedeutung hätte zugeschrieben werden können; aber Katharina hatte u. A. in Theaterstücken gegen diese geheimen Gesellschaften polemisirt, das Treiben derselben verspottet, und meinte jetzt zu sehr energischen Maßregeln berechtigt zu sein. Sie soll bemerkt haben: sie sei mit den Türken, Schweden und Polen fertig geworden und werde wohl auch noch mit einem Armeelieutenant fertig werden.[6])

Nowikow war ein genialer Literat, ein loyaler Unterthan und ein guter Bürger. Seine Rührigkeit als Verleger und Publicist gehört zu den anziehendsten Erscheinungen dieses Zeitalters. Wie Radischtschew war er ein begeisterter Anhänger der Fortschrittsideen, wohlbewandert in der Literatur

---

1) S. d. Abhdlg. Jakuschkins a. a. O. S. 457—533. 2) Russ. Archiv 1874 I, 1290. 3) Archiv des Fürsten Woronzow IX, 181. 4) Russkaja Starina 1882, September, S. 469. 5) S. d. Schreiben der Kaiserin vom 13. April 1792 im Russ. Archiv 1866 S. 73—75. 6) Russkaja Starina V, 146.

Westeuropas, sehr geneigt durch Theilnahme am geheimen Ordenswesen für die Verbreitung humaner Ideen zu wirken. Es war das Zeitalter der Rosenkreuzer und Illuminaten, der Martinisten und Freimaurer. Nowikow hatte Beziehungen zu hervorragenden Personen, pflegte von Zeit zu Zeit dem Großfürsten Paul Bücher zum Geschenk zu übersenden, erfreute sich der Gunst des Ministers Besborodko und stand mit Männern wie Bolotow und Dershawin in einem lebhaften Verkehr. Als Journalist und Satiriker, als Historiker und Publicist hatte er sich die größten Verdienste erworben. Noch im Jahre 1791 hatte er der Kaiserin ein Buch gewidmet, welches den Fortschritt des Criminalgerichtsverfahrens illustriren sollte und eine Reihe von Rechtsfällen enthielt.[1]) Dabei aber betrieb er mit Eifer die geheimen Zusammenkünfte mit Gesinnungsgenossen, wie solche zu jener Zeit überall stattfanden, ohne daß dieselben irgendwie als politische Verschwörungen bezeichnet werden können.

Es stellte sich heraus, daß Nowikow an der Spitze der „Martinisten" stand, einer Verbindung, welche bereits früher schon den Argwohn Katharinas erregt hatte.[2]) Jetzt hatten beschränkte und diensteifrige Beamte und Richter, wie Prosorowskij und Scheschkowskij viel Spielraum und suchten nach politischen Verbrechen auch da, wo es keine gab. Nowikow erschien in den Augen dieser Bureaukraten nicht etwa als ein harmloser Schwärmer, sondern als gefährlicher Ketzer und Revolutionsmann. Auch solche Vertreter der Ruhe und Ordnung standen unter dem Banne des Eindrucks der Ereignisse in Frankreich; alles Vereinswesen galt in dieser Zeit, wo der Jacobinerklub seine Triumphe zu feiern begann, für überaus schädlich und verderblich. Zugleich aber gab es in Bezug auf Nowikow kein eigentliches Gerichtsverfahren. Man beschränkte sich auf administrative Maßregeln. Durch einen Ukas der Kaiserin vom 1. August 1792 wurde Nowikows Schicksal dahin entschieden, daß er auf fünfzehn Jahre in Schlüsselburg eingesperrt werden sollte. Er blieb dort nur bis zum Regierungsantritt Pauls.[3]) Aus dem Tagebuche des Geheimschreibers der Kaiserin ersehen wir, daß die letztere etwa zwei Wochen lang zögerte, den strengen Ukas mit ihrer Unterschrift zu versehen.[4]) Daß die Kaiserin Nowikow und dessen Verkehr mit Gesinnungsgenossen in der That für gefährlich hielt, beweist ihr Schreiben an Prosorowskij, man solle „den ränkesüchtigen und schlauen Menschen" auf Umwegen, über Wladimir, Jaroßlawl und Tichwin nach Schlüsselburg bringen, damit seine Freunde seiner Spur nicht folgen könnten und über seinen Aufenthaltsort

1) Altes und neues Rußland 1876. II, 311—321. 2) S. ihr Schreiben an Prosorowskij vom Jahre 1790 im Russ. Archiv 1870 S. 533. Seit dem Jahre 1782 bestand eine „Gesellschaft der gelehrten Freunde" in Moskau, s. Rußkij Archiv 1863, S. 610—626. 3) S. die auf Grund neuer Acten (Mag. d. Hist. Ges. II) verfaßte Abhdlg. v. Popow im „Europäischen Boten" 1868. II, 611—650. 4) Chrapowizkij 14. Juli 1792. Der Ukas lag an diesem Tage schon auf dem Schreibtische Katharinas. Sie unterzeichnete erst am 1. August.

im Ungewissen blieben.[1]) Indessen wäre insbesondere die gegen die Freunde Nowikows gerichtete Verfolgung viel strenger ausgefallen, wenn Katharina die Schwarzseherei Prosorowskijs in Betreff der geheimen Gesellschaften getheilt hätte. Sie hatte die Papiere der Vereine, deren Mitglieder verfolgt wurden, durchgesehen und sich davon überzeugt, daß nichts besonders Staatsgefährliches vorlag, während Prosorowskij überall Jacobiner witterte und, es koste was es wolle, einen Zusammenhang zwischen den Martinisten und Freimaurern in Moskau einerseits und den Schreckensmännern in Frankreich andererseits klar zu stellen sich abmühte. Indessen darf es nicht Wunder nehmen, daß Katharina in einer solchen Zeit an die Möglichkeit glaubte, daß ein derartiges geheimes Vereinswesen dem Staate und der Gesellschaft gefährlich werden könne. Auch war ihr bekannt, daß in Moskau der Wunsch geäußert worden war, der Großfürst Paul solle Großprior der Moskauer Freimaurerlogen werden. Wenn sich auch in den Beziehungen Nowikows zum Großfürsten keine politischen Absichten nachweisen ließen, so konnte doch, wenn Paul eine Stellung an der Spitze des geheimen Vereinswesens einnahm, leicht der Anstoß zu politischer Agitation gegeben werden. So kam es, daß Nowikow als ein „Verbrecher" erschien, daß man von „Mitschuldigen" sprach, ohne daß man einen eigentlichen politischen Proceß anzustrengen im Stande gewesen wäre.

Es war eben nicht leicht, das Maß der Gefahr zu bestimmen, welche in außerordentlichen Zeiten der bestehenden Ordnung von Seiten einzelner Menschen und einzelner Bürger drohte. Man kann nicht umhin Radischtschews und Nowikows Schicksal zu beklagen; man muß es bedauern, daß Katharina im Jahre 1793 plötzlich den Einfall hatte, ein ganz unverfängliches Schauspiel, Knjashnins „Wadim", verbieten zu wollen, weil einige darin ausgesprochene Sentenzen die Möglichkeit einer publicistisch-polemischen Deutung zuließen[2]), aber im Zusammenhange mit jenem Umschwunge der Ideen, welchen der Gegensatz von „ancien régime" und Revolution bewirkt hatte, erscheint die Haltung und Handlungsweise der Kaiserin sehr begreiflich. Daß sie dem Einflusse reactionärer Anschauungen gegenüber, welche damals am russischen Hofe verbreitet wurden, immerhin eine gewisse Selbständigkeit wahrte, wird ihr unvergessen bleiben, wenn auch einzelne Ausschreitungen, wie das Verfahren gegen Radischtschew und Nowikow, von einer gewissen Inconsequenz zeugen und einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Man darf indessen bei Beurtheilung dieser Episoden nicht den Maßstab moderner Anschauungen von persönlicher Freiheit, von liberaler Preßgesetzgebung, von sehr weitgehender Duldsamkeit dem Vereinswesen gegenüber an eine Epoche legen wollen, wo die Sturmglocke der Revolution die Gemüther erhitzte und ängstigte und, statt eine objective Ruhe und Unbefangenheit zu ermöglichen, eine Parteinahme für oder wider die Principien von 1789 unvermeidlich machte.

1) Eur. Bote 1868 II, 622. 2) Russ. Archiv 1863 S. 605. Rußkaja Starina III, 725. Archiv Woronzows XII, 96 und 380.

Zweites Kapitel.

Zur Charakteristik Katharinas.

Eine Herrschernatur, ganz Nerv und Spannkraft; eine der glänzendsten Erscheinungen, welche je einen Thron schmückte; nie hat ein Weib mit solcher Auszeichnung die Krone getragen, wie Katharina; wenige Fürsten sind sich der Größe und Verantwortlichkeit ihrer Stellung in dem Grade bewußt gewesen, wie sie. Der Eindruck ihrer Persönlichkeit war ein unvergeßlicher. Wer ihr nahte, empfand den Zauber der hoheitblickenden Gestalt, des würdevollen und zugleich gewinnenden Wesens der Kaiserin.[1]) Kaum Jemand hat so scharf und bitter über Katharina geurtheilt, wie Masson, und gleichwohl bekennt er, daß er, indem er zehn Jahre hindurch Gelegenheit gehabt, sie ein= bis zweimal wöchentlich zu sehen, sie mit immer neuem Interesse beobachtet habe, ihre stolze Haltung, ihren Gang: jeder Zoll eine Kaiserin.[2])

Daß sie den Durst nach Herrschaft schon in jüngeren Jahren empfand, daß sie nicht wählerisch war in den Mitteln das heißersehnte Ziel zu erreichen, hat sie mit einem Freimuth, welcher an Cynismus grenzt, in ihren Aufzeichnungen selbst dargelegt. Erst in reiferen Jahren gelangte sie auf den Thron; es zeugt von einem gutgearteten Temperament, daß die unumschränkte Macht, deren sie nach den Demüthigungen und bitteren Erfahrungen der vorhergegangenen Zeit mit um so größerem Entzücken genoß, keine despotischen Instincte in ihr wachrief, während ihr Sohn, nach jahrelanger Zurücksetzung zur Herrschaft gelangend, alles Maß und Ziel verkannte und durch Sultanslaunen und Willkürherrschaft seine baldige Katastrophe herbeiführte. Der Charakter der Großfürstin hatte unter der Bedrückung, welche sie erlitten, nicht gewonnen; wir haben den Eindruck, daß das Gefühl der Macht und Ueberlegenheit, welchem sie sich als Kaiserin rückhaltlos hingeben durfte, läuternd, veredelnd gewirkt habe. Der Gegensatz, in welchem sich Katharina bis zum Jahre 1762 zu ihrer Umgebung empfand, die Abhängigkeit von der launischen Kaiserin Elisabeth, der Ekel vor dem unwürdigen Gemahl, welcher ihr leicht verderblich werden konnte, das Bewußtsein von Spionen umgeben zu sein, die Ungunst der Verhältnisse — alles dieses hatte sie zur Anwendung kleinlicher Mittel genöthigt, um ihre Lage zu verbessern,

---

1) S. d. Urtheile verschiedener Zeitgenossen aus verschiedenen Jahren, z. B. Dimsdales (Mag. d. Hist. Ges. II, 321), Diderots (Achtzehntes Jahrhundert I, 358), der Malerin Vigé=Lebrun (Altes und neues Rußland 1876 III, 189. 301). 2) Masson, Mémoires secrets sur la Russie I, 74—75.

um an ihren Gegnern Rache zu üben; wenigstens durch Hohn und Spott, hier und da wohl auch nicht ohne List und Tücke hatte sie dem Gefühl der Ueberlegenheit über ihre Feinde Ausdruck gegeben. Im Vollbesitz der Herrscherwürde, in dem unumschränkten Genuß der Gewalt, von Allen umschmeichelt, von der Mitwelt bewundert, von den Personen ihrer nächsten Umgebung fast ausnahmslos aufrichtig geliebt, fast vergöttert, bedurfte sie der Mittel nicht mehr, deren Schwächere in dem Kampfe ums Dasein sich zu bedienen pflegen und deren Anwendung sie selbst nicht verschmäht hatte. Sie war belauert gewesen und hatte sich verstellen lernen; jetzt konnte sie im Verkehr mit zahlreichen Vertrauten und Freunden offen und wahr sein; die Vereinsamung in der früheren Zeit hatte nicht anders als schädlich auf das Gemüth der Großfürstin wirken können; jetzt, als Kaiserin, konnte sie den Empfindungen des Wohlwollens und Vertrauens gegen die Personen ihrer Umgebung schrankenlos Raum gönnen. Nicht ohne Grund hatten Peter und Elisabeth die Großfürstin für schlecht gehalten; nicht ohne Grund priesen Alle die Herzensgüte der Kaiserin.

Von Peter I., von der Kaiserin Anna, von Elisabeth werden in großer Anzahl Züge von Tyrannei und Grausamkeit, von Härte und Rücksichtslosigkeit erzählt; während der Herrschaft Katharinas ist den Zeitgenossen die Beseitigung aller tyrannischen Formen am russischen Hofe aufgefallen. Es war bei dem lebhaften Temperament der Kaiserin, welche ihrem Unmuth, wie wir oft gesehen haben, gelegentlich einen sehr derben Ausdruck zu geben wußte, — man erinnere sich der maßlos zornigen Worte über die Könige von Preußen und Schweden u. dgl. — mehr als Selbstbeherrschung, wenn die Kaiserin sich jeder Leidenschaftlichkeit im persönlichen Verkehr mit ihrer Umgebung enthielt. Nicht bloß ihre Würde verlangte eine gewisse Mäßigung und die Beobachtung milder Formen. Die letzteren entsprachen der edlen Menschlichkeit der Kaiserin, welche in unzähligen gut bezeugten Anekdoten uns entgegentritt. „J'aime à louer, à récompenser tout haut, et à gronder tout bas," sagte die Kaiserin einst zu Ségur[1]); sie vermied es, wenn irgend möglich, Jemand zu kränken, zu verletzen; am Rücksichtsvollsten war sie gegen Schwächere, gegen abhängige Personen, gegen Dienstboten. „Werde ich es wohl dahin bringen, daß man mich nicht fürchtet," sagte sie in Bezug auf die letzteren.[2]) Es geschieht wohl, daß sie beim Ertheilen eines Auftrages wegen der zugemutheten Mühewaltung um Entschuldigung bittet. Gestattet sie sich einen Ausdruck der Ungeduld, etwa wenn man sie beim Briefschreiben stört, oder entfährt ihr ein unfreundliches Wort, so ist sie bereit durch unumwundenes Bekenntniß ihrer Heftigkeit oder übeln Laune das Unrecht wieder gut zu machen.[3]) Man erzählt, sie habe Morgens, da sie sehr früh, um 6 Uhr, aufzustehen pflegte, es gern vermieden, die Hülfe der Dienstboten in

1) Ségur, Mémoires III, 235. 2) Russkaja Starina V, 674. 3) Chrapowizkij, Barssukowsche Ausgabe, S. 70 u. 279.

Anspruch zu nehmen, selbst Licht angezündet, Feuer im Kamin angelegt u. dgl.[1]) Es werden Züge von allzugroßer Nachsicht Katharinas in Betreff diebischer Lakaien und Zofen berichtet; mit gutmüthigem Humor äußerte sie sich über manche Mißbräuche bei der Hofverwaltung, statt energisch strafend einzugreifen. Man beobachtete, daß die Kaiserin bei momentaner Zornesaufwallung die Bewegung niederzukämpfen suchte und erst dann Befehle ertheilte oder Verfügungen traf, wenn sie durch Auf- und Abgehen, durch ein Glas Wasser den Unmuth bemeistert hatte.[2]) Wahrhaft groß erscheint Katharina, wenn sie in Briefen an ihr nahestehende Personen eine beiderseitige Verstimmung zu beseitigen bemüht ist, vor allzu großer Empfindlichkeit warnt, mit unnachahmlichem Tact ermahnt, auch wohl tadelt, aber zugleich begütigt, den Entmuthigten aufrichtet, den Zaghaften zurechtweist. In Momenten der äußersten Gefahr wußte sie durch ein geschicktes Wort, durch reichlich gespendetes Lob, durch leises Schelten Alle zur gesteigerten Thätigkeit anzuspornen, in Allen das Vertrauen an die eigene Fähigkeit zu wecken und Leistungen zu erzielen, welche ohne diese wohlwollenden Formen, ohne ein so tief gemüthvolles Verhalten der Kaiserin undenkbar gewesen wären. In ihrer Freigebigkeit ging sie sehr weit; an ihrem Sinn für wahrhaftes Wohlthun ist nicht zu zweifeln; sie war dem Gefühl des Mitleids für Unglückliche und Bedrückte zugänglicher als viele Große, denen der Maßstab für die Beurtheilung des Elends Anderer abhanden zu kommen pflegt. Man darf ihre Munificenz um so mehr beklagen, als ihre Günstlinge den Hauptantheil erhielten, ohne entsprechende Verdienste um den Staat erworben zu haben, aber man muß anerkennen, daß der Wunsch durch Auszeichnungen und Belohnungen Freude zu bereiten, an sich nicht getadelt werden kann. Wahrhaft liebenswürdig erscheint Katharina in ihrem Verkehr mit Kindern und jungen Mädchen. Sie fühlte sich wohl, wenn sie der jungen Welt Märchen erzählen oder an ausgelassenen Spielen Theil nehmen konnte; den Hoffräulein ist sie eine wahre Mutter gewesen.[3]) Eine Welt von Gemüth tritt uns in ihren Briefen an ein junges Stiftsfräulein, Namens Lewschin, entgegen.[4])

Katharina hat wohl einmal die Frage aufgeworfen, ob es je einen großen Mann gegeben habe, welcher nicht heiter gewesen sei, nicht „über einen großen Vorrath Humor“ verfügt habe; bei Friedrich II. sei das selbstverständlich gewesen und erkläre sich dieser Zug aus seiner Ueberlegenheit.[5]) Ihr selbst fehlte es nicht an Aufgelegtheit zu allerlei Scherz und Possen. Es gehörte zu ihren Lieblingsvergnügungen, auf Maskeraden unerkannt mit verschiedenen Personen Gespräche anzuknüpfen; sie erzählt selbst, wie sie einst in Männertracht einer jungen Dame eine Liebeserklärung gemacht habe.[6])

1) Rußkij Archiv 1870 S. 2084 bis 2105. 2) Rußkij Archiv 1870 S. 20[illegible]. 3) Rußkij Archiv 1871 S. 34. 4) Rußkij Archiv 1870 S. 529. 1689. 5) Rußkij Archiv 1878 S. 291. Bemerkungen zu Deninas Schrift über Friedrich II. 6) Rußkij Archiv 1870 S. 2108. Bytschkows Edition, Briefe und Papiere Katharinas. St. Petersburg 1873. S. 103 ff.

Die Fürstin Daschkow schildert die Lustigkeit der Kaiserin, welche, durchaus unmusikalisch, mit dem ebenso völlig unmusikalischen Fürsten Daschkow eine Art Katzenmusik aufführte, dazu einen komischen Text improvisirte, bald die Allüren von Concertsängern, bald die Mimik und das Geberdenspiel eines Katers nachahmte u. dgl. m.[1]) Eines Tages stellte sie sich, als habe sie die heftigsten Kopfschmerzen und erklärte, es sei dieses sehr begreiflich, da sie soeben aus den Rechnungen eines Hofbeamten ersehen habe, daß sie täglich ein Pud (vierzig Pfund) Puder verbrauche.[2]) Insbesondere in literarischen Scherzen war sie unerschöpflich. Bald verfaßte sie eine komische Grabschrift auf ein Hündchen, bald quälte sie sich u. A. in der Krym zum großen Ergötzen ihrer Reisebegleiter damit ab, den Fürsten Potemkin in schwunghaften Versen zu feiern, ohne doch über die ersten Zeilen des großartig angelegten Gedichtes hinauskommen zu können.[3]) Bald schreibt sie eine kurze Abhandlung über die verschiedenen Arten des Lachens[4]); bald ersinnt sie eine witzige Inschrift für das Landhaus des Fürsten Naryschkin.[5]) Ihre „Sentences chinoises", ihre Satire auf die Akademie, ihre scherzhafte Prophezeiung, woran die verschiedenen Personen ihrer Umgebung sterben werden[6]) und andere derartige Spielereien zeugen nicht bloß von ungewöhnlichem Formtalent und literarischer Begabung, sondern auch von kindlicher Lachlust und unbefangener Fröhlichkeit, von einer unverwüstlichen Frische und Heiterkeit des Geistes.

Besonders geeignet uns einen Begriff von der Gemüthsart der Kaiserin zu geben ist das Tagebuch ihres Geheimschreibers, Chrapowizkij. Ein Mann, welcher Jahre lang zu der unmittelbaren Umgebung Katharinas gehört, fast täglich und nicht selten mehrmals täglich über die Vorkommnisse des Tages, über große politische Ereignisse, Verwaltungsfragen, Personen und Verhältnisse, Kunst und Literatur sich mit ihr unterhält, genau unterrichtet ist von ihren Studien, Arbeiten, Zerstreuungen, von ihrem Befinden, ihrer augenblicklichen Stimmung, und welcher über alles dieses mehrere Jahre hindurch Aufzeichnungen macht. In der unmittelbarsten Weise werden wir in die Situation jener Zeit eingeführt. Die Vergangenheit wird beim Lesen dieser Blätter zur Gegenwart. So häufige, kurze, zum Theil abgerissene, mit photographischer Treue gemachte Notizen, welche durchaus keinen Anspruch haben als literarische Production zu gelten, üben einen viel stärkeren Zauber aus, als Actenstücke oder andere Ueberreste aus der Vergangenheit, als Memoiren oder Briefe. Jede flüchtige Erregung, welche in wenigen Worten sich Luft macht, Ungeduld und Mißstimmung, wohlwollender Scherz und beißender Witz, geistvolle tiefe Gedanken und ganz momentane Aperçus, jede

1) Memoirs of the princess Dashkaw I, 110—111. 2) Altes und neues Rußland 1879 I, 68. 3) S. d. Briefe und Papiere, herausgegeben von Bytschkow. St. Petersburg 1873. S. 147 ff. 4) Altes und neues Rußland 1876 III, 315. 5) Harris, Diaries I, 226. 6) S. Bytschkows Edition S. 110 und 137 und das Mag. d. Hist. Ges. X, 320 ff.

Trübung der geistigen Heiterkeit und Frische, der Gesundheit und Spannkraft des Gemüthes durch leibliches Unwohlsein, das Maß von Arbeit und Genuß, Kraftaufwand und Abspannung, Sonnenschein und Regen, Sturm und Windstille, wie jeder Tag in dem Leben bedeutender und in bedeutenden Verhältnissen lebender Menschen solche Erscheinungen mit sich bringt — alles Dieses finden wir mit gleichsam mechanischer Sicherheit, Objectivität und Vollständigkeit in dem Tagebuche des Geheimschreibers der Kaiserin. Chrapowizkij ist mit einem Phonographen zu vergleichen oder mit einem Barometer oder Thermometer oder Anemometer neuester Construction, d. h. mit einem Apparat, welcher durch sinnreich angebrachte Vorrichtungen die meteorologischen Vorgänge mechanisch selbstschreibend zu Papier bringt. Hier sehen wir, wie große Haupt- und Staatsactionen sich hinter den Coulissen ausnehmen. Die berühmten Menschen erscheinen nicht in Paradeuniform, sondern im Hauskleide. Die Werkstätten politischen Handelns thun sich vor uns auf. Wir blicken hinter das Zifferblatt der politischen Uhr, in den complicirten Mechanismus und beobachten das Ineinandergreifen der kleinen Räder und Zähnchen. Wir lernen das Maß von Staunen, Ueberraschung, Erschütterung, Freude und Schmerz, Hoffen und Bangen kennen, welches von den Ereignissen und Eindrücken des Tages bewirkt wird. Kaiser und Minister sind denn doch auch Privatleute. Als solche lernen wir sie in dieser Art Geschichtsquellen kennen. Die große Beleuchtung und weite Perspective der Weltgeschichte sind beseitigt. Die Menschen erscheinen, in unmittelbarer Nähe gesehen, bei gewöhnlichem Tageslichte, wie die Gunst des Himmels es bietet, oder bei dem Scheine einer bescheidenen Hauslampe anders. Ob kleiner?

Man sagt wohl, daß es für den Kammerdiener keinen Helden gebe. Aber hierauf ist erwidert worden: nicht weil der Held kein Held, sondern weil der Kammerdiener ein Kammerdiener sei.

Man darf behaupten, daß Katharina durch dieses Tagebuch gewinnt. Beim Lesen dieser Blätter empfindet man ein noch lebhafteres Interesse für die Persönlichkeit der Kaiserin als sonst. Man lernt ihren Geist und ihre Arbeitskraft, ihr Gemüth und ihre Liebenswürdigkeit genauer kennen, als dieses auf andere Weise möglich ist. Insofern wir es mit einer so hervorragenden, geistvollen, literarisch bedeutenden Persönlichkeit wie Katharina zu thun haben, erinnert das Tagebuch Chrapowizkijs an die Art der Gespräche Eckermanns mit Goethe. Insofern Fragen der Tagespolitik, Details aus der Hof- und Beamtengeschichte darin eine große Rolle spielen, kann man es mit Varnhagen von Enses Tagebuch vergleichen. Auf Grund dieser Quelle ließe sich ein Verzeichniß der in diesen Jahren von der Kaiserin geschriebenen Briefe zusammenstellen. Den Inhalt mancher dieser Schreiben, welche Katharina ihrem Geheimschreiber vorzulesen pflegte, hat er auszugsweise zum Theil wörtlich notirt. An den literarischen Arbeiten der Kaiserin hat er regelmäßig Theil genommen. Er war eine Art Famulus Katharinas.



Katharina II.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von Nicolai Jwanowitsch Utkin.
Originalgemälde von W. Borowikowski.

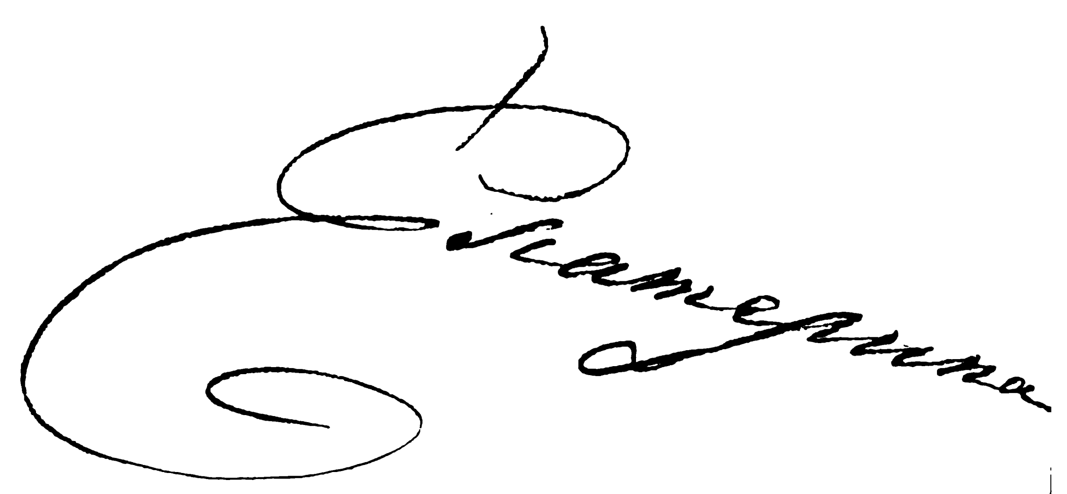


In dem Tagebuche Chrapowizkijs findet sich nirgends ein Urtheil über Katharina, nirgends eine Andeutung von Lob oder Tadel. Aber die Verehrung für die Kaiserin, die unbedingte Ergebenheit des Geheimschreibers ist aus der Ausführlichkeit zu ersehen, mit welcher er von Allem, was die Kaiserin thut und sagt, berichtete. Katharina bedurfte seiner für die verschiedensten Geschäfte und da gab es denn eine Menge von Berührungspunkten. Die Günstlinge der Kaiserin hatten Rücksicht auf ihn zu nehmen. Sie scheint seiner Gesellschaft bedurft zu haben. Er wußte von Allem; er kannte die Interessen der Kaiserin; er ging auf ihre Gedanken ein; er widersprach nie; er hatte keine Meinung, aber er verstand es sehr geschickt die Aeußerungen der Kaiserin zu ergänzen, ein Gespräch weiterzuführen, wenn eine lebhafte Sorge die Kaiserin quälte, etwas Beruhigendes vorzubringen, hier und da etwas Schmeichelhaftes zu sagen. Bisweilen wohnte er den dramatischen Aufführungen im kleinsten Kreise der Kaiserin bei und wurde zur Tafel gezogen. Sie wußte seinen Eifer zu schätzen, war überaus wohlwollend und rücksichtsvoll in dem Verkehr mit ihm; er berichtet von scherzhaften Aeußerungen der Kaiserin, welche in der gemüthlichsten Weise sich über seine Beleibtheit lustig machte und sich mit aufrichtiger Theilnahme nach seinem Befinden, nach seinen Verhältnissen erkundigte. Einmal nahm sie in harmlosem Geplauder eine Rolle Papier und stach damit nicht ohne theatralische Mimik Chrapowizkij in den Leib, indem sie lachend sagte: „Je vous tuerai avec un morceau de papier“. [1])

So geringfügig diese Dinge auch sein mögen, so führen sie uns doch in die Atmosphäre ein, welche die Kaiserin umgab. Wir begegnen einem glücklichen Temparement, einem großen Vorrath von guter Laune, von Gemüthlichkeit; der Verkehr zwischen der Kaiserin und ihrem Geheimschreiber ist ein ungezwungener, fast freundschaftlicher. Katharina erscheint hier reich an Einfällen, angeregt durch Regierungsgeschäfte, Lectüre, Kunstgenuß und den Verkehr mit einer großen Anzahl zum Theil bedeutender Menschen. Die Plaudereien über die verschiedenartigsten Stoffe bringen uns der Person der Kaiserin näher. Wir hören ihr herzliches Lachen, als die Nachricht von einem eiligen Rückzug der Türken eintrifft; als sie von einem unglücklichen Ehemann hört, welcher sich scheiden lassen will, trällert sie sogleich ein Couplet mit Spottversen; sie sitzt an ihrem Schreibtische und hat einige siebenzig Papiere zu unterzeichnen, plaudert die ganze Zeit und bemerkt lachend, die Kaiserin Anna habe es beim Unterschreiben viel leichter gehabt, da der Name „Anna“ so viel kürzer sei als „Katharina“; am Fenster stehend spricht sie wohl einmal von den Tauben, welche draußen auf dem Fensterbrette sitzen; ein andermal erblickt sie eine Heerde Dohlen und Krähen und bemerkt, diese Vögel freuten sich nach dem Regen der vielen Würmer und Raupen, welche aus der Erde hervorkriechen: „tous se mangent dans ce monde-ci“;

1) Chrapowizkij S. 401. 1792; die Kaiserin war 63 Jahre alt.

als sie ihre Hündchen, behaglich zusammengekauert, im Sonnenschein liegen sieht, ruft sie Chrapowizkij, zeigt ihm die Thiere und sagt lustig, er werde es nicht verstehen sich so geschickt hinzulegen; als sie einst von einer Biene gestochen wird, nennt sie das ein Majestätsverbrechen u. dgl. m. Die Unterhaltung war bisweilen recht frei und die übrigens schon damals bejahrte Kaiserin erlaubte es sich auch etwas bedenkliche Gegenstände zu berühren; so spottet sie über manche Anekdote der griechischen Mythologie, über die Liebesabenteuer Jupiters, Mars', Herkules', erwähnte sehr unbefangen etwas heikler Vorkommnisse der chronique scandaleuse, der lockeren Theaterprinzessinnen u. dgl. m. Gern plauderte sie über ihre Vorgänger auf



Originalgroßes Facsimile der Unterschrift Katharinas II. von einem Briefe an den Hofrath Wolkow, datirt St. Petersburg, 22. September 1793.
(Original im Besitz des Herrn Paul Daschkow in St. Petersburg.)

dem russischen Throne, über Peter I., Anna, Elisabeth, erging sich in boshaften Bemerkungen über Friedrich Wilhelm II. und Gustaf III., urtheilte wohl auch über manche Glieder der kaiserlichen Familie, tadelte die Geschäftsführung mancher hoher Beamter, wie Panins und Wjasemskijs, lobte Potemkins Anlagen und Eifer, äußerte sich unwillig über das Sybaritenthum Besborodkos u. s. w. In ihrem Unmuth über die Untüchtigkeit mehrerer Beamten platzt die Kaiserin einst mit den Worten heraus: „Un beau matin je les chasserai tous“.

Bisweilen gab es allgemeine Sätze, schwerwiegende Thesen: „Wie kann man,“ sagte sie einmal, „wenn man in Rußland herrscht, unthätig sein, oder die Arbeit scheuen? Gilt es doch mit einer einzigen Handbewegung den wichtigsten Angelegenheiten die Richtung zu geben“. Dann charakterisirt sie wohl die Epochen der russischen Geschichte, äußert sich über die schädlichen

Wirkungen des Tatarenjochs, der polnischen Invasion in der Zeit des Interregnums.

Katharinas leicht bestimmbares, sanguinisches, echt weibliches Temperament lernen wir aus dem raschen Wechsel der Stimmungen kennen, von denen das Tagebuch Chrapowizkijs berichtet. Sie weint oft; so z. B. bei der Abreise des Großfürsten Paul nach Finnland im Jahre 1788, beim Empfang der Nachricht von dem Tode Greighs. „Thränen und Verzweiflung," heißt es beim Tode Potemkins in dem Tagebuche. Hin und wieder klagt Katharina, daß sie den Staatsgeschäften nicht mehr gewachsen sei; ihr Gedächtniß versage ihr den Dienst; sie fühle sich abgespannt; es fehlte nicht an Veranlassungen zu argem Verdruß; bald hörte sie von falschem Papiergeld, bald machte ihr die Hungersnoth schwere Sorge, bald hatte sie über die Bestechlichkeit und Saumseligkeit der Beamten zu klagen. In einem Augenblick der Verstimmung, sagte sie, man habe ihr so viel Verdruß gemacht, daß sie ganz matt sei und immer schlafen wolle. Es fehlte der Kaiserin oft die Gelassenheit. Gleichmuth war ihre Sache nicht. Sie konnte leidenschaftlich auffahren. Einst nannte sie den König Gustaf III. eine „Bestie", bat aber sogleich wegen des allzustarken Ausdrucks um Entschuldigung. In der Zeit der Gefahr während des schwedischen Krieges sagte sie wohl, daß, wer sich jetzt mit Intriguen befasse und Zeit verliere, eine „Canaille" sei, denn er schade dem Staate. Oft veranlaßte die Gemüthsbewegung ein vorübergehendes Unwohlsein, über welches uns das Tagebuch sehr genau unterrichtet. In der Zeit der Spannung als man die Nachricht von der Einnahme Otschakows erwartete, traf Chrapowizkij sie vor Aufregung über den türkischen Krieg im Fieber auf dem Sopha liegend; sie klagte über Schmerzen in der Herzgrube: daran sei Otschakow schuld, meinte sie. Als einst russische Schiffe in Gefahr waren den Schweden in die Hände zu fallen, bemerkte Katharina, sie habe ein Gefühl, als liege ihr ein schwerer Stein auf dem Herzen.

So werden wir denn in die Geheimnisse des Privatlebens der Kaiserin eingeweiht. Sie erscheint hier nicht als nordische Semiramis, nicht als mächtige Herrscherin, deren Hof in vielen belletristischen Werken mit unsauberen Farben dargestellt zu werden pflegt, sondern als eine anziehende Erscheinung voll Geist und Gemüth, als eine liebenswürdige Matrone, deren hervorragende Stellung unterstützt wird durch ausgezeichnete Gaben, durch Energie und Strebsamkeit, durch ein reiches inneres Leben.[1])

Es ist nicht Zufall oder Liebedienerei, daß sich eine Anzahl von Anekdoten über eine gewisse Großherzigkeit Katharinas erhalten haben. Viele Zeitgenossen haben anerkannt, daß sie die Wahrheit hören konnte, daß

1) S. meine Abhandlung „Zur Charakteristik der Kaiserin Katharina" in d. Russ. Revue VII, 139—164 u. 193—214. Dort auch Eingehendes über die Edition dieser Quelle.

sie sich gern belehren ließ und sich bemühte in zweifelhaften Fällen nicht momentaner Laune die Zügel schießen zu lassen. Es mochte nicht viele Beamte geben, welche den Muth hatten ihr zu widersprechen, aber wenn es geschah, wußte sie eine solche Offenheit zu schätzen, ohne daß es ihr leicht geworden wäre ihr Unrecht einzusehen.[1]) Rasumowskij, Dershawin, Mussin-Puschkin, Teplow u. A. wußten aus ihrem Verkehr mit der Kaiserin Züge zu berichten, in denen Katharina in dem Streben ihr Unrecht einzusehen und abzubitten ungemein sympathisch erscheint.[2])

Daneben fehlt es freilich nicht an Zügen, in denen eine gewisse Willkürherrschaft uns entgegentritt. Es geschah wohl, daß sich die Kaiserin wegwerfend über den geringen Werth der öffentlichen Meinung äußerte, welcher man trotzen müsse, um nur nach eigenem Ermessen zu handeln.[3]) Dershawin klagte wohl, daß das launische Wesen der Kaiserin, ihre Bestimmbarkeit, eine gewisse Parteinahme für manche Personen ihn in der Zeit, da er ihr Secretär war, oft zur Verzweiflung gebracht habe.[4]) Man hat ihr zum Vorwurf gemacht, daß, während sie selbst gegen die Anwendung der Folter protestirte, sie es geschehen ließ, daß der Criminalrichter Scheschkowskij grausam und willkürlich verfuhr.[5]) Der Fürst Schtscherbatow hat in seiner 1790 geschriebenen Abhandlung „über den Verfall der Sitten" auf einige Fälle hingewiesen, in denen willkürliche und ungerechte Entscheidungen getroffen, die Gesetze verletzt wurden, und die augenblickliche Laune der Kaiserin die Stelle der Billigkeit vertrat; derselbe Publicist macht der Kaiserin zum Vorwurf, daß sie von mancherlei Mißbräuchen wußte, ohne dieselben abzustellen, daß in Folge dessen die Bestechlichkeit der Beamten zugenommen habe u. s. w.[6])

Nicht mit Unrecht haben die Zeitgenossen Katharina für grenzenlos eitel gehalten. Joseph II. ging so weit einmal an Kaunitz zu schreiben: „Man darf nicht vergessen, daß man es mit einer Frau zu thun hat, welche um Rußlands Wohl sich ebensowenig kümmert wie ich; man muß sie also streicheln. Ihre Eitelkeit ist ihr Götze; ihr rasendes Glück, so wie der Wetteifer Europas in übertriebenen Huldigungen für sie haben sie verdorben".[7]) Sie selbst hat aus ihrer Eitelkeit in Betreff ihres Aeußeren kein Hehl gemacht und in ihren Memoiren erwähnt, wie sie in ihrer Jugend sich „halbtodt geängstigt" habe, daß sie nach einer Krankheit noch Flecken im Gesicht behalten werde, wie viel Gewicht sie auf ihre Kleidung gelegt habe u. s. w.[8])

---

1) S. Russ. Archiv 1870 S. 2009. Achtzehntes Jahrhundert II, 477. Rußkaja Starina V, 135. 658. 2) S. die köstliche Anekdote aus Dershawins Leben in Grots Werk VIII, 626. Ein anderer Zug mit Peter Panin im Russ. Archiv 1870 S. 2100. Eine sehr hübsche Episode mit Ségur s. in dessen Memoiren III, 483 ff. 3) Ssolowjew XXVIII, 24. 4) Grot VIII, 625. 5) Rußkaja Starina II, 637. 6) Rußkaja Starina III, 681—683. Man darf nicht vergessen, daß Schtscherbatows Schrift durchaus polemischen Charakters ist. 7) Arneth, Joseph und Katharina S. 35. 8) Memoiren S. 94. 140—141.

In späteren Jahren hatte sie es gern, wenn man sie mit Minerva verglich.[1]) Dershawins Oden, insbesondere das berühmte Gedicht „An Feliza", thaten ihr überaus wohl.[2]) Es war ihr ein Bedürfniß gelobt zu werden. Daher suchte sie stets die Angelegenheiten Rußlands in günstigem Lichte darzustellen; in einer Zeit, da die Finanzen viel zu wünschen übrig ließen, sprach sie mit Ségur von dem Staatshaushalt Rußlands als von einem Muster der Ordnung und Regelmäßigkeit.[3]) Sie hatte die Eitelkeit eines Parvenu, eines self made man. Der Gedanke an einen Mißerfolg war ihr unerträglich. Es galt für selbstverständlich, daß ihr Alles gelingen müsse; daher die Schönfärberei in ihren Schreiben an Voltaire, Zimmermann u. A., daher der Kultus des Ruhmes, welchem sie sich ergab, daher die Schwäche, mit welcher sie der Schmeichelei zugänglich war. Um einer großen Stellung, um des Ruhmes willen hatte sie ihre Nationalität und ihre Religion aufgegeben. Sie erscheint in diesem Punkte gewissenlos, indifferent, oberflächlich.

Man war damals noch kosmopolitischer als heute. Daß Katharina bei einem Aderlaß den Arzt gebeten haben soll ihr alles deutsche Blut zu nehmen, ist eine der Klatschgeschichten, welche kritik- und gedankenlos weiter erzählt werden, ohne daß nach der Quelle gefragt wird. Wenn man ihr den Vorwurf gemacht hat, daß in ihren Memoiren von Rußland und dem russischen Volk keine Rede sei, so genügt es, abgesehen von Andeutungen, welche sich über diesen Gegenstand auch in diesem Buche finden, auf eine große Anzahl von Aeußerungen hinzuweisen, in denen ein lebhaftes Interesse für ihre zweite Heimath zu Tage tritt.

Was die Art der Religiösität der Kaiserin anbetrifft, so äußerte sich Friedrich über dieselbe: „Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote".[4]) Wir wissen aus der Jugendgeschichte Katharinas, daß der Uebertritt zur griechischen Kirche ihr schwer fiel, daß sie aber sodann es sich zur Aufgabe machte, eine gewisse Frömmigkeit zur Schau zu tragen. Indem sie die Satzungen der russischen Staatskirche treu befolgte und durch Erfüllung ihrer religiösen Pflichten ihren Unterthanen zu imponiren suchte, verband sie damit die Anschauungen der religiösen Duldsamkeit, wie dieselben in der französischen Aufklärungsliteratur Ausdruck gefunden hatten. Den starken Passus in einem an die Kaiserin gerichteten Schreiben d'Alemberts: „Les prêtres sont les mêmes partout depuis Lisbonne jusqu'à Tobolsk"[5]), mochte sie ohne Unwillen gelesen haben, aber als Voltaire sie getadelt hatte, daß sie russischen Geistlichen die Hand zu küssen pflege, schrieb sie ihm: „Ne vous gendarmez pas trop contre un très ancien usage qui s'abolit".[6]) Die Religion war ihr ein Aeußerliches. Sie erzählte einmal, der Priester habe sie bei der Beichte gefragt, ob sie an Gott glaube; es sei eine wunderliche Frage; sie habe sogleich „tout le symbole" hergesagt, und hätte, wenn

1) Masson (deutsch) III, 1, 60. 2) Grot VIII, 344—345. 544. 3) Mémoires II, 346. 4) La cour de la Russie S. 220. 5) Mag. d. Hist. Ges. X, 168. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 4.

nöthig, auch solche Beweisgründe vorbringen können, an welche noch Niemand gedacht habe.[1])

In den Schreiben an Grimm kommt Katharina wiederholt auch auf religiöse Fragen zu reden. Sie nennt Luther einmal (im Jahre 1775) verächtlich „un rustre" und spottet über Grimm, welcher diesen in Schutz genommen.[2]) An einer andern Stelle bemerkt sie, die Lutheraner zeichneten sich durch Intoleranz aus.[3]) Als Grimm ihr später einmal lutherisch-theologische Werke und Gesangbücher sendet, fragt sie ihn, was sie damit solle? Die griechische Kirche sei mit Allem versehen, was sie brauche und habe nicht nöthig von denjenigen, welche sich von ihr getrennt hätten etwas zu lernen. Gelegentlich giebt sie Grimm den Rath sich zu der griechischen Religion zu bekennen; es sei die beste in der Welt. In der Verbitterung über die Schreckenszeit in Frankreich bemerkte Katharina, sie würde gern allen protestantischen Regierungen den Anschluß an die griechische Kirche empfehlen, weil darin ein Schutz gegen die „religionsfeindliche, unmoralische, anarchische, verbrecherische und diebische, gotteslästerliche und thronumstürzende Pest" liege; sie verglich die griechische Kirche mit einer Eiche, welche tiefe Wurzeln habe.[4])

Charakteristisch ist neben diesen Aeußerungen ein Ausfall gegen das Kopfhängerthum. Katharina spottet über die Königin von Portugal, welche so viel vor ihrem Beichtvater knice, daß sie blaue Flecken davontrage. „Elle ne fait rien que prier Dieu. La bigoterie rend l'âme et l'esprit muchlig, si vous l'occuperez trop d'un seul objet". „Muchlig," erklärt sie etwas später, „veut dire l'équivalent de verschimmelt."[5])

Dabei gestattete sie sich oft Scherze über die Kirche betreffende Dinge. Als Pauls zweite Gemahlin, welche vor ihrer Umtaufe ebenso wie die Kaiserin selbst Sophie hieß, den griechischen Glauben annehmen sollte, meinte die Kaiserin: „Ce nom de Sophie qui sera noyé une autre fois dans les eaux salutaires du baptême grec". Sie lachte über ihre Schwiegertochter, welche bei Gelegenheit einer Prophezeiung vom Untergange der Welt die Apokalypse citirte und vom Antichrist sprach.[6]) Einer solchen freigeistigen, rationalistischen Betrachtungsweise entsprach es, wenn Katharina sich darüber freute, daß in Nikolais „Sebaldus Nothanker" die Heuchelei verspottet wird,

1) Chrapowizkij. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 28—29. 3) Anmerkungen zu Denina. Russ. Archiv 1878, 2 S. 286. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 683. 257. 597. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 76. 86. 6) „Euler nous prédit la fin du monde pour le mois de juillet de l'année qui vient; il fait venir tout exprès pour cela deux comètes, qui feront je ne sais quoi à Saturne, qui à son tour viendra nous détruire; or, la grande-duchesse m'a dit de n'en rien croire, parce que les prophéties de l'Evangile et de l'Apocalypse ne sont point encore remplies, et nommément l'Antichrist n'est point venu, ni toutes les croyances réunies. Moi, à tout cela je réponds comme le barbier de Séville: je dis à l'un: Dieu vous bénisse, et à l'autre: va te coucher, et je vais mon train, qu'en pensez vous?" Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 62.

oder wenn sie bei Gelegenheit des Unwillens, welchen die Säcularisation geistlicher Güter beim Papste erregt hatte, darüber spottete, daß über eine solche Kleinigkeit so viel Lärm gemacht werde. Muthwillig erzählt Katharina, sie und Joseph II. hätten bei dem katholischen Gottesdienste in Mohilew, wo es eine Menge Jesuiten, Exjesuiten und Mönche gegeben habe, mehr gelacht und geschwatzt als zugehört. Dazwischen witzelt sie über verschiedene Heilige, spricht von „mon patron St. Janvier", meldet aus Kijew ihrem Freunde: „Apropos, j'ai des compliments à vous faire de la part de St. Wladimir, dont le corps repose ici", nennt Rumjanzow nie anders als den heiligen Nikolaus u. dgl. m. Sehr lustig sind die Bemerkungen über das heilige Oel, dessen feierlicher Zubereitung sie im J. 1775 in Moskau beigewohnt hatte: es sei ein wunderthätiger Balsam und könne gewiß auch Grimms Uebel und Gebrechen heilen, wenn er nur ein Senfkorn Glaubens mitbringe, was freilich bei einem lutherischen Ketzer nicht leicht vorausgesetzt werden könne; mit Humor meldet sie einige Tage später, die Sendung des heiligen Oeles an Grimm müsse unterbleiben, da es trotz aller demselben schuldigen Verehrung ranzig und übelriechend geworden sei u. s. w.[1])

Katharina war eben durch und durch ein Weltkind, fern von aller Beschaulichkeit. Einem tieferen religiösen Gefühl blieb sie fremd. Ein gewisser Eudämonismus tritt uns als eine der ersten Lebensregeln der Kaiserin entgegen. Sie weicht mit einer gewissen Absichtlichkeit trüben Stimmungen, der Betrachtung schmerzlicher Ereignisse aus; sie sucht rasch über Zeiten der Trauer hinwegzukommen. Als bei dem Tode ihrer Schwiegertochter Grimm diesen Vorgang besprach, antwortete sie: „Je ne réponds jamais aux jérémiades; il ne faut guère penser aux choses, auxquelles il n'y a pas à remédier", und ferner: „le triste évènement qu'il faut tâcher d'oublier, parce qu'il est sans remède", und noch: „les morts étant morts, il faut penser aux vivants".[2]) Gute Laune, frohe Stimmung geht ihr über Alles. Daher ihre Verehrung für Voltaire, nach dessen Tode sie klagt: „Depuis que Voltaire n'est plus, il me semble qu'il n'y a plus d'honneur attaché à la bonne humeur; c'était lui qui était la divinité de la gaîté". Und diese Heiterkeit bewahrte sie bis in ihr hohes Alter. Im Jahre 1794 erwähnt sie des letzteren und bemerkt, daß sie in manchen Familien schon die fünfte oder sechste Generation kenne; trotzdem könne sie doch noch wie ein Kind mit Kindern spielen; „c'est moi qui suis le Lustigmacher," bemerkt sie. Wenige Wochen vor ihrem Tode schreibt sie noch im Vollgefühl dieser Leichtlebigkeit und Frische, sie sei vergnügt, wie ein Vogel.[3])

Der Fürst Schtscherbatow tadelt in seiner Schrift „über den Verfall der Sitten" die steigende Verschwendung bei Hofe; während Katharina sich

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 208. 235. 181—182. 160. 400. 19. 28. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 48 u. 49. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 96. 592. 691.

über den maßlosen Kleiderluxus der Kaiserin Elisabeth aufgehalten habe, sei sie selbst allen Andern mit dem Beispiel schrankenloser Ueppigkeit vorangegangen. An Verschwendung bei Veranstaltung von Festlichkeiten habe jeder Günstling, jeder Große den andern übertreffen wollen. Nur im Essen und Trinken sei die Kaiserin mäßig gewesen.[1]) Dafür aber hätten die Personen ihrer Umgebung maßlos geschlemmt und gepraßt.[2])

Ausländische Reisende, welche nach Rußland kamen, staunten über die Pracht des Hofes. Coxe bemerkt, hier vereinige sich der asiatische Luxus mit der europäischen Ueberfeinerung. Es fiel auf, daß nicht bloß die Frauen,



Medaillenbildniß von Graf Nicolai Petrowitsch Scheremetjew.
(Originalgröße.)

sondern auch die Männer einen ungeheuern Aufwand an Edelsteinen machten.[3]) Nie habe er, erzählt Ségur, so reiches Tafelgeschirr von Gold und Silber, Porzellan, Alabaster und Porphyr gesehen, wie bei einem Feste, welches der Graf Scheremetjew der Kaiserin 1787 in Moskau gab. Unzählige Krystallvasen mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, zierten die Tafel.

1) Viele Zeitgenossen bezeugen, wie auffallend mäßig die Kaiserin in Speise und Trank gewesen sei: sie habe fast nie zu Abend gespeist, statt Wein Johannisbeerlimonade getrunken. Die Liebhaberei der Kaiserin für außerordentlich starken Kaffee wird hier und da erwähnt s. Rußkaja Starina V, 134; Rußkij Archiv 1870 S. 2086. 2) Rußkaja Starina III, 680. 3) Rußkaja Starina XIX, 30.



Die Colonnade des Lustschlosses Zarskoje-Selo bei Petersburg zur Zeit Katharinas II.

Nach einem gleichzeitigen Aquarelle von Carl Mayr.



Ein ungewöhnlich großer Tafelaufsatz, ein Füllhorn von Gold darstellend, mit den Namenszügen der Kaiserin in großen Brillanten ausgeführt, war vor dem Couvert Katharinas aufgestellt und erregte das Erstaunen der Anwesenden.[1]) Bei den Festen, welche Besborodko zu veranstalten pflegte, sah man Pyramiden von mehreren Ellen Höhe, auf denen zahllose Gegenstände von Gold und Silber von ungewöhnlicher Größe und Kostbarkeit prangten.[2]) Alles Andere wurde durch den Luxus Potemkins überboten. Das von ihm im J. 1791 zu Ehren der Kaiserin veranstaltete Fest im Taurischen Palais erinnert an die Märchen von „Tausend und eine Nacht".[3])

Katharina liebte es in ihren Schreiben an ihre Freunde im Auslande die Pracht solcher Feste zu schildern. Sehr eingehend erzählt sie u. A. von einem bei einer derartigen Gelegenheit ersonnenen Hazardspiel, wobei ganze Haufen von Gold und Diamanten den Gästen zur Verfügung gestellt worden seien. Der Schilderung des verschwenderischen Festes, welches Potemkin kurz vor seinem Tode veranstaltete, fügte Katharina in ihrem Schreiben an Grimm eine Zeichnung der herrlichen Räume bei, in denen man sich belustigt hatte.[4]) Aehnliche Beschreibungen finden sich in den Briefen der Kaiserin an Voltaire, Frau Bjelke u. A.[5])

Von ihren Lustschlössern liebte die Kaiserin Zarskoje Sselo am Meisten. Sie war stets auf Verschönerung dieses Platzes bedacht und bemerkte mit Genugthuung, daß Reisende, Engländer, Architecten, Gartenkünstler sich mit Entzücken über die Prachtbauten und Prachtanlagen geäußert hätten. Ausführlich verweilt sie bei der Beschreibung der Luxusmöbel und Kolonnaden, der Spiegel und Veranden, der Bilder und Statuen, welche sie erfreuten. Mit Begeisterung schildert sie den Comfort eines Verandengemachs in Zarskoje, ihren reizenden Aufenthalt in Ossinowaja Roschtscha, die von Quarenghi in Petersburg ausgeführten Prachtbauten, den Luxus der Eremitage, die imposante Architectur des Taurischen Palais u. s. w.[6]) Ihre „bâtissomanie" und „plantomanie", wie sie ihre Liebhaberei für Prachtbauten und Parkanlagen nannte, hatten schon in der Zeit vor ihrer Thronbesteigung beträchtliche Summen verschlungen: als Kaiserin gestattete sie sich diesen Luxus in noch größerem Maßstabe.[7]) Namentlich Gartenkünste gewährten ihr ein unaussprechliches Vergnügen.[8])

Allerdings nahmen diese Liebhabereien oft maßlose Dimensionen an. Der Luxus, welcher auf der berühmten Reise in die Krym entfaltet wurde, streifte an Wahnsinn. Man erzählt, Katharina habe für diese Reise die Summe von 10 Millionen bestimmt, doch habe dieselbe nicht ausgereicht.

---

1) Ségur, Mém. III, 233. 2) Gribowskij, Memoiren (russ.) S. 70 3) S. meine Abhdlg „Potemkins Glück und Ende" in d. Balt. Monatsschrift. Neue Folge I, 518 ff. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 79—80. 518. 5) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 48. 53. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 442. 7) S. Memoiren Katharinas S. 215. Russkaja Starina XXIII, 716; s. Sackens Depesche von 1785 bei Herrmann, Ergänzungsband S. 630. 8) S. ihr Schreiben an Frau Bjelke im Mag. d. Hist. Ges. XIII, 238.

Potemkin ließ Wege und Brücken, Paläste aufführen, Gärten anlegen, Märkte veranstalten. Auf 25 Stationen zwischen Kaidaki und Chersson (etwa 350 Kilometer, also der siebente Theil der Entfernung zwischen St. Petersburg und der Krym) mußten über 10,000 Pferde bereitgehalten werden. Auf denjenigen Halteplätzen, wo keine Paläste aufgeführt werden sollten, gab es erhöhte und bedeckte Bühnen oder Galerien; in jeder Stadt, welche die Reisenden passirten, mußten für das Gefolge der Kaiserin fünfundzwanzig vollständig ausgestattete Wohnungen hergerichtet werden. Alle Schifffahrt auf dem Dnjepr sollte für die Zeit der Reise aufhören, um etwaigen Aufenthalt zu vermeiden. Bei jeder Mahlzeit wurde neues Tischzeug gebraucht und sogleich verschenkt. Als man sich in Kijew drei Monate hindurch aufhielt, wollte Katharina nicht gestatten, daß ihre ausländischen Gäste selbst für ihren Unterhalt sorgten: jeder derselben erhielt für diese Zeit ein vollständiges Haus mit einer großen Anzahl von Lakaien, Köchen, Kutschern, Equipagen, mit Silber und Porzellangeschirr, eine Menge Wäsche und bedeutende Vorräthe von kostbaren Weinen zur Verfügung u. s. w.[1])

Solche Dinge machen einen wüsten, peinlichen Eindruck. Ein derartiger Luxus erinnert an die Extravaganzen römischen Cäsarenthums. Andererseits muß man zugeben, daß die Spannkraft und Leistungsfähigkeit Katharinas bei diesen Reisen besonders glänzend hervortritt. Mochte ihr Satz: „l'oeil du maitre nourrit les chevaux", mit welchem sie in einem Schreiben an Frau Bjelke ihre Reisen als ein nützliches Unternehmen darstellte, mehr Phrase sein als der Sache entsprechen, mochten die unterwegs unternommenen Revisionen und Inspectionen noch so oberflächlich und formell ausfallen, so waren derartige Ausflüge bei der eminenten Beobachtungsgabe der Kaiserin denn doch in gewissem Sinne eine Enquête. Sie ließ sich über manche Bedürfnisse unterrichten, wurde populär, machte sich mit dem Charakter der Bevölkerung, mit der Physiognomie der verschiedenen Gebietstheile Rußlands vertraut.[2]) Staunenswerth ist die Vielseitigkeit, welche sie bei derartigen Gelegenheiten entfaltete. Auf den Stationen bei den Landreisen, in den Kajüten der prachtvoll ausgestatteten Galeeren auf der Wolga im Jahre 1767 oder auf dem Dnjepr im Jahre 1787, arbeitete sie, wie daheim an ihrer ausgebreiteten Korrespondenz, an allerlei Gesetzentwürfen, war sie mit der Lectüre ernster Werke beschäftigt. Sie verstand es ihre Muße zu verwerthen, die unermüdlichste und erfolgreichste Thätigkeit auf dem Gebiete der Politik mit einem gewissen Spielen und Naschen auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und Literatur und mit dem Hochgenuß einer feinen Geselligkeit zu verbinden. Während der Reise von 1767 correspondirte sie ununterbrochen mit Panin über die laufenden Geschäfte und theilte demselben zugleich eine Menge von Reiseeindrücken mit. Sie suchte sich über die Lage

---

1) S. meine Abhdlg. über diese Reise in d. Russ. Revue II, 12. 2) S. ihre Gespräche mit Ségur über diesen Punkt in den Memoiren des letzteren III, 37 u. 56.

der Gebiete an der Wolga eine Meinung zu bilden und arbeitete zugleich im Verein mit ihrer Reisegesellschaft an einer Uebersetzung des Marmontel=schen Romans „Bélisaire“. Bald besuchte sie bei Jaroßlawl mehrere Fabriken, bald verhandelte sie mit den sie begleitenden Gesandten über internationale Fragen. Heute ließ sie sich mit dem größten Ernste von den Spitzen der russischen Geistlichkeit huldigen, um morgen in heitern Briefen an Voltaire und d'Alembert manchen ausgelassenen Scherz zum Besten zu geben. Ein Memoire über die Handelsverhältnisse Nishnij Nowgorods mit sehr eingehen=den und treffenden Randglossen zu versehen, war ihr eben so geläufig, wie mit ihren Reisegefährten sich an allerlei jeux d'esprit zu ergötzen. In der Frage von den Roskolniks an der Wolga legte sie eben so viel Sachkenntniß an den Tag als bei dem Studium der Meisterwerke der Aufklärungsliteratur. In einem Tschuwaschen= oder Mordwinenflecken wie Tschebokssary oder Wassil=ssursk herrscht für eine kurze Stunde derselbe Ton, welcher in Monplaisir oder in Zarskoje, in der Eremitage oder im Winterpalais die Bewunderung der feinsten Kenner des französischen Hoftons, der geistreichen Causerie, der graziösen Bonmots zu erregen pflegte. Mit ebenso großem Interesse, wie Katharina ein solches für Montesquieu und Beccaria an den Tag legte, beschäftigte sie sich bei Kasan mit den Ruinen der orientalischen zu Ende des Mittelalters untergegangenen Stadt Bolgary. Die Kaiserin entdeckte während dieser Reise manche Mißbräuche der Verwaltung von Kasan; sie nahm wahr, daß die Localbevölkerung von den Beamten bedrückt und willkürlich behandelt würde und äußerte sich darüber; sie merkte sich, welche Gegenden fruchtbar und welche Dörfer durch ihre Lage bevorzugt oder benachtheiligt seien.

Dieselbe Mannigfaltigkeit bietet die Reise von 1785 dar, welche die Besichtigung des Kanals von Wyschnij=Wolotschok zum Zweck hatte. Auch hier gab es einen engen Zusammenhang zwischen dem Ernst der Geschäfte und dem Genuß an geselliger Unterhaltung. Ein bei dieser Gelegenheit in Scene gesetzter witziger diplomatischer Notenwechsel, bei welchem Ségur und andere Diplomaten in den geistreichsten Wendungen sich über einen angeblich an ihnen begangenen Völkerrechtsbruch beklagten und Katharina sich in der anmuthigsten und launigsten Weise rechtfertigte, zeugt von ungewöhnlichem Talent der Verfasser. Es sind Meisterstücke feinsten Humors und wahrhaft liebenswürdiger Urbanität. Zugleich aber benutzt man diese Reise, um die Verhandlungen wegen des Abschlusses eines französisch=russischen Handelsver=trages weiter zu fördern.

Ueber die Feinheit des geselligen Tones, welcher am russischen Hofe herrschte, urtheilen die Zeitgenossen einstimmig. Hier zeigte sich, was es be=deutete, daß man bei der französischen Aufklärungsliteratur in die Schule ge=gangen war. Es gab einen Zusammenhang zwischen der Kaiserin und den literarischen Berühmtheiten in Paris, jenen bureaux d'esprit, welche der Gegenstand der Bewunderung und Theilnahme von ganz Europa geworden waren. Es war die Zeit, wo die Boudoirs der Damen größere historische

Bedeutung gewannen als Staatsrath und Parlament, wo in den petits soupers und causeries eine gesetzgebende Gewalt auftrat, deren Schlagwörter mehr bedeuteten als die Decrete der absterbenden Monarchie der Bourbons. Katharina nahm sich sowohl Ludwig XIV. als Voltaire zum Muster. Sie repräsentirte mit demselben Applomb wie der erstere; sie hatte von dem letzteren das encyklopädische Wissen, die scharfe Zunge, die geistreiche, lebendige Art des Plauderns.

Kein Wunder, daß Ausländer, wie Dimsdale, Falconet, Coxe, Ségur u. A. bezaubert waren von der feinen Hofsitte und geistreichen Unterhaltung an dem Hofe der Kaiserin. Namentlich die zwanglose Art des geselligen Verkehrs in der Eremitage, wo der kleinere Kreis von Bekannten Katharinas sich zu versammeln pflegte, entzückte die Zeitgenossen, denen das Glück zu Theil wurde an diesen raffinirten Genüssen Theil zu nehmen. Und nicht bloß der Hof zeichnete sich durch eine gewisse Sicherheit bei der Beherrschung der Salonformen aus; die höheren Stände überhaupt hatten einen Antheil an diesem Fortschritt.[1]) Es ist ein weiter Weg von den brutalen Scherzen bei den Trinkgelagen Peters des Großen bis zu den Theatervorstellungen im Kreise der Kaiserin Katharina, von dem Hofnarrenthum in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu den ausgelassenen, aber meist durch Geist und Geschmack ausgezeichneten Scherzen in der „kleinen Eremitage". Die Possenreißerei bei den Maskeraden unter Peter und Anna nimmt sich ganz anders aus, als einige Jahrzehnte später die Aufführung etwa des „Gore-Bogatyr" von Katharina oder des „Coriolan" von Ségur auf der Privatbühne der Kaiserin. Der Spaßmacher der letzteren, Leo Naryschkin, machte eine ganz andere Figur, wie die unglückseligen zum Hofnarrenamt verurtheilten Russen und Ausländer, welche der Kaiserin Anna die satte Muße zu würzen hatten. Bei Strafe strenger körperlicher Züchtigung hatten die Russen, dem Befehl Peters gehorchend, die von ihm ins Leben gerufenen „Assembleen" besuchen müssen; unter der Kaiserin Elisabeth noch ging man auf ein von oben herab ertheiltes Commando ins Theater; in der Zeit Katharinas hatte bei den geselligen Zusammenkünften Jeder volle Freiheit zu kommen und zu gehen, an den veranstalteten Spielen und Kunstgenüssen Theil zu nehmen oder nicht.[2]) Als dem französischen Gesandten Ségur das bei Hofe beliebte Lottospiel geistlos und fade erschien, durfte er ungestraft in beißenden Versen, welche er aus dem Stegreif vorbrachte, dagegen polemisiren.[3]) Ausdrücklich war für den Habitus des geselligen Zusammenseins der „kleinen Eremitage" vorgeschrieben, daß man nicht vor der Kaiserin aufzustehen habe, selbst dann nicht, wenn sie auf Jemand zukam und Einen anredete. Als einst im Pfänderspiel die Aufgabe gestellt wurde, sich auf die Diele zu setzen, und zufällig das Pfand der Kaiserin zum Vorschein kam, unterbrach sie ihre Karten-

1) S. z. B. die Aeußerungen des Baron Dimsdale in dem Mag. d. Hist. Ges. II, 322. 2) S. d. Bemerkungen Derjhawins bei Grot VIII, 345. 3) Ségur III, 6.



Ansicht von Kasan zur Zeit Katharinas II.

Von der Nordwestseite während der Ueberschwemmung der Kasanka gesehen. Verkleinertes Facsimile des Stiches von Nicolai Sablin.

partie und löste die Aufgabe in der unbefangensten Weise. Sie war in derartigen Dingen so unternehmend, daß sie einst, auf der berühmten Reise in die Krym, drollig genug, den Vorschlag machte, das „Sie" in der Unterhaltung abzuschaffen und ein allgemeines „Du" einzuführen. Sogleich begann sie selbst ihre Gäste zu duzen, worauf diese untereinander, ja sogar im Gespräche mit der Kaiserin ein wahres Kreuzfeuer von „Du's" eröffneten, wobei u. A. der Fürst von Ligne den Ausdruck „Ta Majesté" mit besonderem Behagen und Erfolge anwandte. Man lachte herzlich und derselbe de Ligne versichert, daß Katharina bei aller Gewagtheit eines solchen Scherzes die Würde einer Selbstherrscherin aller Russen, „ja sogar fast aller Welttheile" auf das Entschiedenste behauptet habe.[1])

In eine solche Gesellschaft paßte freilich kaum Jemand so gut hinein, wie de Ligne; sprudelnd von Humor und Witz, reich an drolligen Einfällen, gutmüthig, alle neckend, aber harmlos und gemüthlich, geistreich, ohne Grundsätze, ritterlich und tapfer, brauchbar im Kriege, wie im Salon, zu ungründlich zum Feldherrn, zu flach zum Staatsmann, unübertrefflich als Gesellschafter und Correspondent. Er hatte etwas Kosmopolitisches und war, wie er selbst sagte, Franzose in Oesterreich, Oesterreicher in Frankreich, Beides in Rußland, und fand darin ein Mittel überall zu gefallen und seine Unabhängigkeit zu wahren. Er nannte sich wohl einen „diplomatischen Jockey", der zum Troß der Armeen und Gesandtschaften gehöre, einen Rathgeber auf Reisen, einen Quasilegationssecretär. Katharina war entzückt von seinen geselligen Talenten und sagte wohl, unter der Maske der Frivolität sei in dem Fürsten der scharf und richtig urtheilende, tief denkende Philosoph verborgen gewesen.[2])

Aber auch andere Gesellschafter der Kaiserin trugen zur Unterhaltung bei, glänzten durch Geist, Sprachgewandtheit, literarische Talente. So Ségur, Cobenzl, Bibikow, Andrei Rasumowskij, u. A. Mochte, wie Ségur bemerkte, die feinste Bildung und Gewandtheit im geselligen Verkehr sich zunächst auf etwa hundert Personen beschränken[3]), welche bei Hofe und in den höchsten Kreisen der russischen Gesellschaft den Reflex der Pariser besten Gesellschaft veranschaulichten, so war es doch von großem Werth, daß ein solcher Bruchtheil des Volkes sich in unmittelbarem Contact befand mit den Centralstätten westeuropäischer Aufklärung und Urbanität, das Französische beherrschte, wie die besten Schriftsteller Frankreichs, es an feinen Umgangsformen mit den auf diesem Gebiete Ausgezeichnetsten in der Welt aufnehmen konnte. Die großartige Mäcenatenrolle, welche Katharina einer beträchtlichen Anzahl von Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten gegenüber spielte, mußte dazu beitragen den Glanz ihrer Regierung zu erhöhen, ihrem Namen in weitesten Kreisen einen guten Klang zu verleihen, den ins Ausland reisenden Russen eine bessere Aufnahme zu sichern. Lehnten auch Männer, wie Rousseau, d'Alem-

1) Oeuvres du prince de Ligne II, 14. 2) Chrapowizkij 18. Mai 1787.
3) Ségur, Mémoires II, 228.

bert, Beccaria den Ruf nach Rußland ab, so kamen doch Andere, wie Grimm, Diderot, Falconet, Mercier de la Riviere, und so gab es einen Austausch zwischen Rußland und hervorragenden Capacitäten des Westens, einen Verkehr, welcher nicht anders als fruchtbar und anregend wirken konnte. Niemals hatte der russische Hof unter einem so unmittelbaren Einfluß der geistigen und literarischen Entwickelung des Westens gestanden, wie in dieser Zeit. Um so stärker mußte es wirken, daß Katharina, als Schülerin der Aufklärungsliteratur es an Geist und Genialität den Besten gleichthat, durch Stellung, materielle Mittel und Freigebigkeit ihnen überlegen war. Mochte auch das von der Kaiserin mit einer gewissen Ostentation in Scene gesetzte Gönnerthum zum Theil einer gewissen Ruhmsucht und Eitelkeit entsprechen, so fehlt es doch auch nicht an edlen Zügen, an echter Humanität. Die Art wie Katharina Diderots Bibliothek erwarb, wie sie dem Freiherrn von Grimm den im Strudel der Revolution nicht zu verhindernden Verlust seines Vermögens ersetzte, wie sie Voltaires Nachlaß an sich brachte, wie sie die Angehörigen mancher bedeutenden Männer unterstützte, wirkt wohlthuend, zeugt von einer in dieser Weise seltenen Fähigkeit die Ergebnisse geistiger Arbeit zu würdigen und anzuerkennen.

Kein Wunder, daß man ihr Weihrauch streute. Man lese Grimms Erzählung von seinem Aufenthalte in Petersburg, wie er 1773/74 und dann wieder fast ein ganzes Jahr hindurch 1776/77 täglich ein, zwei und drei und mehr, einmal sieben Stunden allein mit der Kaiserin verbrachte, ohne daß die Unterredung auch nur auf einen Augenblick des Stoffes ermangelt hätte. Es wurden die allerverschiedensten Fragen berührt. Grimm fand, daß Niemand die Kaiserin an Schlagfertigkeit und Präcision des Ausdrucks, an Fassungsgabe und Beweglichkeit des Geistes, an Talent des Zuhörens und Verstehens übertraf. In der Schwelgerei der Erinnerung an den Schwung und Zauber dieses buntschillernden Spiels mit Gedanken, Kenntnissen, Worten, dieser geistreichen und witzigen Improvisationen, dieser genußreichen Stunden des Zusammenseins mit der genialen, nahezu fünfzig Jahre zählenden Fürstin ruft Grimm zwei Jahrzehnte später aus, „es sei für alle Zeiten zu beklagen, daß diese Gespräche nur dem Augenblick angehört hätten und nicht als ein werthvoller Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes aufbewahrt werden konnten“.[1])

Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft der Kaiserin überstiegen das gewöhnliche Maß. Sie verstand es die Zeit auszunutzen. Ihr Tagewerk pflegte

1) Mag d. Hist. Ges. II, 331—333: „Il faut avoir vu dans ces moments cette tête singulière, ce composé de génie et de grâce, pour avoir une idée de la verve qui l'entrainait, des traits qui lui échappaient, des saillies qui se pressaient et se heurtaient, pour ainsi dire, en se précipitant les unes sur les autres comme les eaux limpides d'une cascade naturelle“ etc.

sie um 6 Uhr Morgens zu beginnen und zwei Stunden und mehr sich mit Schreiben und Lesen zu beschäftigen. Dann begann die Erledigung der laufenden Regierungsgeschäfte. Mehrere Stunden währte die Berichterstattung der höheren Beamten. Nach Tische ließ sie sich vorlesen, wobei sie mit einer Handarbeit beschäftigt zu sein pflegte. Dann gab es wieder geschäftliche Conferenzen. Abends eine gesellige Unterhaltung, Theatervorstellungen, Kartenspiel u. dgl. Die Kaiserin legte sich frühzeitig zur Ruhe; sie suchte die größte Regelmäßigkeit in dieser Lebensweise zu beobachten. Daneben fand sie Zeit allerlei Lustpartien zu unternehmen, Billard zu spielen, an Gartenarbeiten Theil zu nehmen, zu drechseln, zu malen u. s. w.[1])

Das Lesen und Schreiben gewährte ihr das höchste Vergnügen. Sie wundert sich darüber, daß man über die Leistungen Friedrichs II. in dieser Hinsicht staunen könne, da doch diese Arbeiten zur Gewohnheit, zur zweiten Natur würden.[2]) Sie sagte wohl, es würde ihr nicht leicht möglich einen Tag zu leben ohne etwas geschrieben zu haben.[3]) In einem Briefe an Repnin, welchen sie um ½8 Uhr Morgens schrieb, bemerkte sie, ihre Hand sei schon ganz müde vom vielen Schreiben.[4]) Wollte man ihre Briefe, schriftstellerischen Arbeiten, legislativen Entwürfe, Gutachten, Marginalresolutionen zusammenstellen: es gäbe eine ganze Bibliothek. Bei einer solchen literarischen Productivität, welche sich mit den heterogensten Stoffen befaßte, muß man sich darüber wundern, daß sie für die laufenden Regierungsgeschäfte, für den mündlichen Verkehr mit ihren Ministern so viel Zeit übrig behielt, als es der Fall war. Die Verwaltung des Petersburger Gouvernements behielt sich die Kaiserin vor und ging hier in alle Details ein.[5]) Ebenso kümmerte sie sich um die Einzelheiten der Theaterverwaltung. Bei wichtigeren Criminalprocessen hatte sie die Geduld kolossale Actenstöße durchzusehen. In tausenderlei Angelegenheiten mußte sie die eingehendsten Instructionen ausarbeiten. Unzählige Randglossen auf den von der Kaiserin durchmusterten Geschäftspapieren zeugen von der Concentration, mit welcher sie sich der Arbeit widmete. Die Elasticität, mit welcher sie gleichzeitig die allerverschiedensten Stoffe behandelte, das Schwierigste bewältigte, ist staunenerregend.

Verweilen wir bei einzelnen Zügen aus dem Arbeitsleben der Kaiserin außerhalb ihrer Regierungsthätigkeit in engerem Sinne.

Da nimmt denn ihr ausgebreiteter Briefwechsel die erste Stelle ein.

Auch Peter I. hat tausende von Briefen geschrieben; aber dieselben sind fast ausnahmslos ganz kurz. Er konnte sich den Luxus der langathmigen Plauderei nicht erlauben.

---

1) S. Mag. d. Hist. Ges. I, 261. X, 238; Russ. Archiv 1870 S. 2090—2091. Voltaire besaß eine von Katharina gedrechselte Tabaksdose s. Mag. d. Hist. Ges. X, 308. Sie stand dazwischen noch vor 6 Uhr auf, u. a. einmal im J. 1763 vor 5, s. Russ. Archiv 1863 S. 424. 2) Anmerkungen zu Denina im Russ. Archiv 1878, 2 S. 291. 3) Mag. d. Hist. Ges. XIII, XIII. 4) Mag. d. Hist. Ges. V, 132. 5) Grot, Dershawin VIII, 659.

Ganz anders Katharina II. Allein die bisher edirten Briefe der Kaiserin füllen eine große Anzahl von Bänden. Unter ihren Correspondenten nehmen Friedrich II., Joseph II., Voltaire, Grimm, Zimmermann, Falconet, die Damen Geoffrin und Bjelke die erste Stelle ein; daneben sind zu nennen: Diderot, d'Alembert, Olssufjew, Stackelberg, Potemkin, der Großfürst Paul und die Großfürstin Maria, Nassau-Siegen, de Ligne, Tschernyschew u. s. w. Von ihren französischen Briefen hat wohl ein Kenner gesagt, sie seien besser geschrieben, als diejenigen Voltaires.[1]) Ihr Deutsch, sagt ein neuerer Forscher, erinnert an dasjenige der „Frau Rath", der Mutter Goethes. Bei allen altfränkischen Wendungen, grammatischen Fehlern und Vulgaritäten des Ausdrucks ist ein sehr richtiges und bewußtes Sprachgefühl darin.[2]) Das Russische beherrschte sie vollkommen: ihre Sprache ist volksthümlich, reich an echt nationalen, unübersetzbaren Redensarten und Wendungen, derb und kräftig, fließend und elastisch.

Das Meisterstück der epistolaren Leistungen der Kaiserin sind ihre Briefe an Grimm. Der Gedankenaustausch mit ihm war ihr unentbehrlich. War der mündliche Verkehr nicht mehr möglich, so trat nun der briefliche ein. Es mag überhaupt außerordentlich selten vorgekommen sein, daß ein Briefwechsel über zwei Jahrzehnte hindurch an Intensität und Temperatur sich gleich bleibt, daß die lange Trennung keine Entfremdung mit sich bringt, daß die Gemeinsamkeit der Interessen, die Congenialität der Gedanken und Empfindungen sich so lange Zeit hindurch auf gleicher Höhe erhält.

Katharina legte den größten Werth auf diese Freundschaft Grimms. Sie schrieb so oft sie konnte, tagebuchartig an ihn. Von Politik ist in diesen Schreiben verhältnißmäßig wenig die Rede. Erst von dem Jahre 1787 an wird der politischen Ereignisse häufiger erwähnt, bis dann die Schreckenszeit in Frankreich Gegenstand eingehender Erörterung wird. Grimm verwaltete sehr beträchtliche Summen, welche Katharina zum Ankauf von Bildern, Statuen, geschnittenen Steinen, Karten- und Reisewerken, Büchern, Opernpartituren u. s. w. und zu Unterstützungen an Literaten und Künstler, an Royalisten und an die Angehörigen Grimms bestimmte. Namentlich die letzteren Beziehungen erklären es, wie Grimm die „bonté incompréhensible" der Kaiserin preisen konnte und mußte. Eine Welt von Gemüth und echt weiblicher Herzlichkeit erschließt sich in den Aeußerungen der Kaiserin über die von ihr sorgenfrei gestellte Familie der Frau von Epinay.

Katharina liebte es über ihren Briefwechsel mit Grimm zu scherzen. „Wenn wir klug wären," heißt es in einem ihrer ersten Schreiben, „so würden wir unsere Briefe, ehe wir dieselben auf die Post geben, verbrennen, weil es sich sonst wahrlich leicht ereignen könnte, daß sie im Archiv der petites maisons niedergelegt würden." Ein drolliger Humor treibt ohne

---

1) Der Abbé Maury, s. Achtzehntes Jahrhundert I, 407. 2) K. Hillebrand in d. deutschen Rundschau XXV, 382.

Aufhören in diesen Briefen seine Possen. Sehr oft schreibt die Kaiserin, sie habe sich beim Lesen von Grimms „pancartes“, wie sie seine Briefe zu nennen pflegt, halbtodt gelacht. Sie nennt ihn einen „faiseur de galimatias de profession“. Es ist ihr ein Hochgenuß ihrer Plauderlust die Zügel schießen zu lassen. „Mein Kopf will, daß ich an Sie schreibe,“ bemerkt sie einmal, „Sie brauchen ja meine Briefe nicht zu lesen; ich sage Ihnen, werfen Sie dieselben ins Feuer.“ Weil sie ihm mit ihren Briefen beschwerlich fällt, nennt sie ihren Freund „souffre-douleur“ und übersetzt diesen Ausdruck mit „Schmerzdulder“, „Schmerzaushalter“ ins Deutsche. Dabei ist sie ihm von Herzen dankbar, daß er so verständnißvoll auf ihre Briefe eingeht und behauptet wohl, daß Niemand in dem Maße, wie Grimm, im Stande sei auf ihre Ideen einzugehen. Sie bemerkt einmal, es gebe zwei Briefe des Königs Friedrich von Preußen, drei des Königs Gustaf von Schweden, zwei von Voltaire und noch viele andere zu beantworten, aber es mache ihr kein Vergnügen, die Briefe zu schreiben, „parce qu'il faut les écrire et qu'avec vous je jase, mais n'écris jamais, je préfère de m'amuser et de laisser aller ma main, ma plume et ma tête là où il leur plaira d'aller“. „Wenn Sie sich verheirathen,“ schreibt sie (deutsch) dem 56jährigen Freunde, „so können Sie lange Jahre die Frau Liebste mit ungekauften Papilloten versehen; Sie können nur diese schönen Briefe dazu gebrauchen lassen.“ Aeußerungen wie „Nous sommes des bavards“, schreibt sie einmal, oder „mon métier est de griffonner,“ oder „je pense qu'il est dit là-haut que vous et moi nous sommes créés précisément pour avoir tous les deux continuellement la plume à la main, afin de nous écrire sans fin ni cesse,“ deuten den Genuß an, welchen ihr diese schriftliche Plauderei gewährte.[1]) Nicht umsonst nannte Grimm die Briefe der Kaiserin eine „Ollapotrida impériale“. Sie selbst bemerkte einmal: „Was ich Ihnen schreibe, ist ungebundenes Zeug, eines durch das andere, wie es kommt“ u. s. w. Wiederholt bat sie, Grimm möge die Briefe verbrennen, sie seien nicht für die Nachwelt bestimmt; sie verlangte, er solle die Briefe so gut verwahren, daß sie wenigstens im Laufe von hundert Jahren nicht zum Vorschein kommen sollten. Ungefähr so viel Zeit ist denn auch vergangen, bis diese Briefe der Nachwelt zugänglich wurden. In der Zeit der französischen Revolution schrieb Katharina einmal (deutsch): „Ich fürchte immer, daß man Ihnen aufhängt, um an meine Briefe zu kommen, und dieses würde ein sehr übler Streich sein, denn Gott weiß, was Alles diese Feder schreibt, wenn sie ihren natürlichen Lauf nimmt“.

1) Die Entstehung ihrer Briefe schildert sie folgendermaßen: „Je ne vous écris jamais qu'avec grande hâte et tenant vos pancartes de la main gauche, tandis que la droite griffonne, lisant des yeux et jetant les idées que les articles de votre pancarte produisent. Voilà comme ces beaux chefs-d'oeuvre viennent au monde la plupart du temps et puis ils s'en vont et vous font rire, pleurer, pester, jurer, deviner, trépigner, récrier, agiter et courir ça et là, on ne sait pas trop pourquoi“.

Der Grundzug dieser Briefe ist sprudelnder Humor, unverwüstliche Komik und Heiterkeit. Die Sprache ist ein Brillantfeuerwerk von moussirenden Einfällen, prickelndem Witz, funkensprühendem Geist. Der Styl Katharinas wimmelt nicht bloß von wenig gebräuchlichen Worten; sie bildet auch neue, wie z. B. „girouetterie“, „toupillage“, „pancarter“, „souffre-douleurien“ u. s. w. Sie spricht von ihrer „épitre aux Grimmaliens“, sie nennt die von Beaumarchais herausgegebenen Schriften Voltaires „les oeuvres de Voltaire figaroisés“ u. dgl. m. Bald redet sie von sich in der dritten Person, bald apostrophirt sie ihren Freund mit „tu“, bald giebt sie ihm die drolligsten Beinamen, wie z. B. „Héraclite“, „George Dandin“, „Mr. le hérétique“, „Mr. le Freiherr“, „Mr. le philosophe“, „Solon de l'Allemagne“ u. s. w., bald braucht sie italienische Worte, schreibt regelmäßig statt „mais“ — „ma“, statt „celui-la“ — „sti-là“, schließt die Briefe mit „basta per lei“, bald schreibt sie die Schlußworte: „Adieu, portez-vous bien si vous pouvez“ mit so langgezogenen Buchstaben, daß sie in vier Zeilen eine ganze große Seite bedecken.

Es ist kaum möglich durch Beispiele jenen neckischen, spielenden Ton zu veranschaulichen, welcher in diesen Briefen herrscht, die feine Blume, den Esprit in diesen Rösselsprüngen der Gedanken, in diesem nur aus momentanen Eingebungen der frohen Laune zusammengesetzten Quodlibet dem Verständniß derjenigen nahe zu bringen, welche die Briefe selbst nicht lesen mögen oder können. Auch bietet ja wohl die Lectüre des starken Bandes gewisse Schwierigkeiten. Sehr oft begegnen uns unverständliche Anspielungen, conventionelle scherzhafte Wendungen, schwer zu enträthselnde Spitznamen, Reminiscenzen an dasjenige, was mündlich zwischen Katharina und Grimm verhandelt worden war u. dgl. m. Ist z. B. von den Schweden die Rede, so braucht Katharina den Ausdruck „les épiciers“; der Engländer wird als der „marchands drapiers“, der Türken als der „marabouts“, der Franzosen in der Zeit der Revolution als der „armen Leute“ erwähnt. „Paßgänger“ sind unfähige, unselbständig handelnde Staatsmänner; wenn von der „soupe aux pois“ oder „purée de pois“ die Rede ist, so sind Diplomaten gemeint. Sehr viele Personen werden nie bei ihrem Namen genannt; ist vom „habit rouge“ die Rede, so ist der Günstling der Kaiserin, Mamonow, gemeint; Korssakow heißt nicht anders als „Pyrrhus roi d'Epire“, der preußische Minister Hertzberg „le boutonné“ oder „la glace“ oder „le comte de Montorgueil“; Gustaf III. wird als „Falstaff“ oder „Antonin“ verspottet, Friedrich II. führt den Namen „Hérode“ u. dgl. m.

Einen großen Reiz bietet das häufige Einstreuen von Sprüchwörtern, wie z. B. „ce qui vient à la flûte s'en va au tambour“, „à bon chat bon rat“ u. s. w; oft giebt es Hinweise auf Stellen und Episoden aus Romanen und Theaterstücken, wie Tristram Shandy, Beaumarchais' Figaro, dem Don Quixote, den Lustspielen Molières.

Mitunter begegnen uns in Form von Beilagen langathmige, witzblatt-

artige Excurse, in denen der Humor Katharinas sich in der glänzendsten Weise entfaltet. Da giebt es im Jahre 1791 eine mehrere Seiten lange „Relation authentique d'un voyage d'outre mer que Sir Léon grand écuyer aurait entrepris par l'avis de ses amis", in welcher romanartig in fünfzig Kapiteln allerlei Abenteuer einer angeblichen Reise Naryschkins in den Orient erzählt werden. Es ist eine drollig ersonnene Münchhausiade. Ein andermal fingirt die Kaiserin ein Schreiben Lanskois an Grimm, wobei sie die angebliche Rolle eines Geheimschreibers des Günstlings übernimmt, was denn zu allerlei komischen Wendungen Anlaß giebt. Bei ihrem Aufenthalt in Moskau (1785) ersann die Kaiserin einen angeblichen Zeitungsbericht, in welchem von allerlei besonderen Gefahren, Rebellionen des Volkes, von einer halsbrecherischen Flucht der Kaiserin und ihres Gefolges die Rede war.

Manche Einfälle sind unterhaltend genug. „Wenn ich einst (im Jenseits) Cäsar sehe," schreibt sie einmal, als sie mit Entzücken des Don Basilio in Beaumarchais' Barbier von Sevilla erwähnt, „so werde ich ihm die Lectüre dieses Stückes empfehlen." Ein andermal schwärmt sie für Confucius und bemerkt, daß dieser letztere und Voltaire sehr gut zu einander passen müßten. Die Langeweile bei der Lectüre der Gesetze des Königreichs Neapel bezeichnet sie als „un spécifique contre toute explosion volcanique" und meint, daß wenn man den Codex in den Krater des Vesuvs schleuderte, alle Explosionen aufhören müßten. Die Art, wie Katharina flüchtige Bemerkungen über Menschen und Bücher hinwirft, wie sie die schnurrigsten Vergleiche anstellt, wie sie neckt und höhnt, sich schmollend stellt, die abenteuerlichsten Gedankencombinationen zum Besten giebt, entspricht ihrer Bemerkung in einem der Schreiben an Grimm, in welchem es heißt: „Mais savez vous ce que nous sommes, vous et moi? nous sommes des bavards raisonnant avec sagacité des choses".[1])

Wir haben wiederholt Gelegenheit gehabt der publicistischen Neigungen und Fähigkeiten der Kaiserin zu erwähnen. Sie war stark in der Polemik. Galt es die russische Politik in einer diplomatischen Note zu rechtfertigen, die Intentionen der russischen Regierung in einem günstigen Lichte erscheinen zu lassen, so war sie gern mit ihrer Feder bei der Hand. Der schwedische Krieg ließ eine Reihe von Streitschriften entstehen, welche zum Theil von Katharina verfaßt worden sind. Eine Unmasse von Entwürfen zu Manifesten sind unter den eigenhändigen Schriften der Kaiserin gefunden worden. Las sie ein Buch, wie etwa Deninas Geschichte Friedrichs des Großen oder auch wohl Fénélons „Télémaque"[2]), so pflegte sie sich mit dem Verfasser durch eine Menge von Randglossen auf eine Art Kriegsfuß zu setzen; sowohl in allgemeinen Sätzen und theoretischen Anschauungen als auch im Detail des

1) S. meine Abhdlg. über den Briefwechsel mit Grimm in der Russ. Revue XVI. 419 ff. und 482 ff. 2) S. ihre Betrachtungen bei Gelegenheit der Lectüre des „Télémaque" im Rußkij Archiv 1863 S. 380.

Thatsächlichen wußte sie in der Regel ihrer Lectüre recht viel hinzuzufügen. Als Diderot ihr einige Rußland betreffende Fragen vorlegte, schrieb sie als Antwort darauf sogleich eine Reihe von Abhandlungen, in denen die Bevölkerung Rußlands, die Verhältnisse der Stände, die Agrarproduction u. s. w. besprochen wurden.[1]) Als Chappe d'Auteroche ein Werk über Rußland herausgab, säumte sie nicht, in einer geharnischten Streitschrift gegen ihn zu polemisiren, wobei eine ganze Reihe von Schriftstellern ihr behülflich sein mußte.[2])

Aber auch eine geringfügigere journalistische Thätigkeit hatte Reiz für die Kaiserin. Im Jahre 1783 begann eine Zeitschrift, der von der Fürstin Daschkow redigirte „Sobessjednik" oder „Gesprächsgenosse der Gönner der russischen Literatur", zu erscheinen. Während des ganzen Jahres ihres Bestehens hatte diese Zeitschrift die Kaiserin zur Hauptmitarbeiterin. Eine stehende Rubrik bildeten die von Katharina verfaßten, unter dem Namen „Byli i Nebylizy" (etwa mit „Wahrheit und Dichtung" zu übersetzen) anonym erscheinenden, von Witz und Laune sprudelnden satirischen Skizzen, um deren willen die Zeitschrift besonders gern gelesen wurde. Sie wurde auf Kosten der Akademie herausgegeben. Auch Beiträge des berühmten Dichters Dershawin und des bekannten Dramatikers und Publicisten von Wisin gehörten zu den Zierden der Zeitschrift. Was Katharinas Abhandlungen einen besonderen Reiz verlieh, waren die heiteren Schilderungen einzelner Persönlichkeiten der höheren Petersburger Gesellschaft. Man suchte zu rathen, auf wen es bei derartigen leicht karrikirten Personen abgesehen sei; wir haben es mit einer Art in relativ harmlosem Tone gehaltenem Kladderadatsch zu thun. So z. B. wird bei der Schilderung eines eiteln, anmaßenden und egoistischen Mannes eine vollständige Schilderung desselben Tschoglokow geliefert, dessen auch in den Memoiren der Kaiserin erwähnt ist[3]), und dessen Absonderlichkeiten auch sonst Gegenstand des Gespöttes waren; so dient an einer anderen Stelle der Oberkammerherr Schuwalow als Zielscheibe des Witzes u. dgl. m. Natürlich sind viele Anspielungen der Kaiserin nicht mehr verständlich: die Zeitgenossen besaßen den Schlüssel zu manchem Räthsel, welches wir nicht zu entziffern vermögen.

Wie sehr Katharina im Stande war sich des Purpurs zu entkleiden und mit ihren Unterthanen wie mit ihres Gleichen zu verkehren, zeigt der

1) Rußkij Archiv 1878 III, 1—15. 2) Am „Antidote" sollen geschrieben haben: Katharina, Falconet, die Daschkow, Andrei Schuwalow, Graf Mussin-Puschkin. S. Rußkij Archiv 1881 III, 254. Ueber diese Frage s. Achtzehntes Jahrhundert IV, 463 ff. Ueber diese Streitschrift correspondirte die Kaiserin mit Falconet, der Bjelke u. A. Die Frage der Entstehung und Zusammensetzung derselben bedürfte einer eingehenden Untersuchung. Das Buch erschien zuerst 1770: „Antidote ou examen d'un mauvais livre, intitulé: Voyage en Sibérie". 3) Zweifelt man noch jetzt etwa an der Echtheit der von Herzen herausgegebenen Memoiren der Kaiserin, so dürfte ein Vergleich zwischen S. 100 der Memoiren und dem betreffenden Passus im „Sobeßjednik" (s. Mag. d. Hist. Ges. XX, 530) die Gewißheit der Echtheit ergeben.

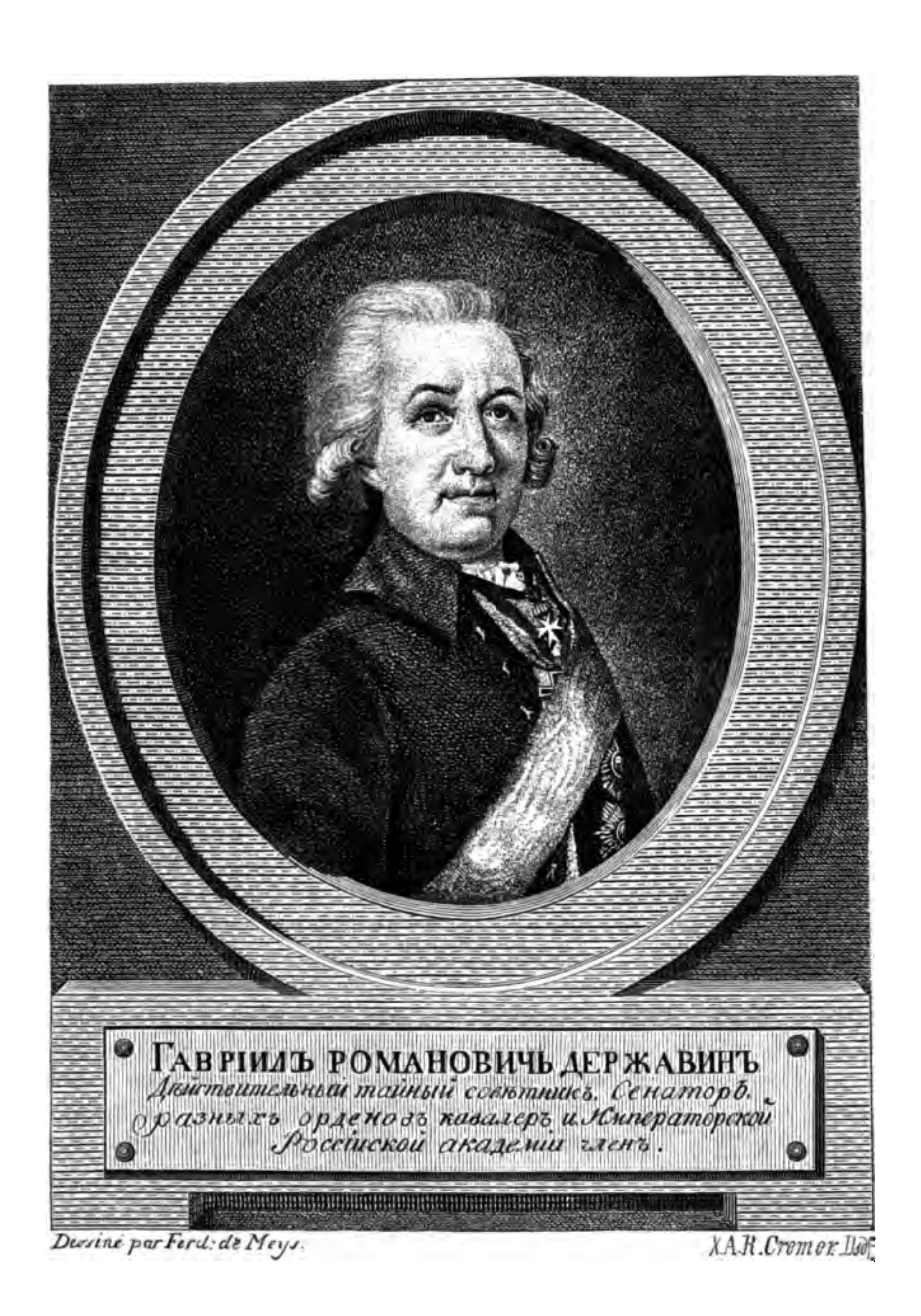
Umstand, daß sie nichts dagegen hatte, wenn die von ihr verfaßten Skizzen Gegenstand von Angriffen wurden, in der Zeitschrift selbst sich an dieselben eine Polemik knüpfte. Zum Theil beantwortete die Kaiserin u. A. die etwas kecken Fragen von Wisins selbst, zum Theil überließ sie es der Redacteurin der Zeitschrift, auf solche polemische Fragen zu antworten. Als die Kaiserin in der Zeitschrift Abhandlungen zur russischen Geschichte zu veröffentlichen begann, hatte ein Kritiker die Kühnheit, gelegentlich einige stilistische Unebenheiten in diesen Abhandlungen zu tadeln. Er wurde von der Redaction der Zeitschrift, wahrscheinlich nach den Angaben der Kaiserin, in der launigsten Weise mit Spöttereien überschüttet. Uebrigens hatte dieses literarische Spiel bald ein Ende. Der unter dem Titel „Testament" erschienene Schlußartikel der Skizzen der Kaiserin ist witzig und scharf. Aus solchen Proben konnte man ersehen, daß sie es nicht bloß auf dem Gebiete der französischen Literatur mit den ersten Größen aufnehmen konnte, sondern, daß sie es auch den besten russischen Schriftstellern gleichthat.[1])

Die literarische Thätigkeit der Kaiserin war auf die verschiedenartigsten Stoffe gerichtet. Sie schrieb Novellen und Märchen, verfaßte Lehrbücher für den Unterricht ihrer Enkel, stellte allerlei pädagogische Regeln zusammen, erzählte in ihren Memoiren ihre eigene Geschichte bis zum Jahre 1758 u. s. w.

Einen eigenthümlichen Literaturzweig bilden die dramatischen Dichtungen Katharinas, welche, in dem Theater der Eremitage vor bewundernden Höflingen und schmeichelnden Diplomaten aufgeführt, zu ihrer Zeit eine große Wirkung erzielten, jetzt aber nur als literarische Antiquitäten oder Curiositäten von Interesse sind.

Im Jahre 1788, mitten in der Aufregung und Besorgniß bei Gelegenheit des schwedischen Krieges, nahm die literarische Thätigkeit der Kaiserin einen Aufschwung, indem sie den König Gustaf III. zur Zielscheibe ihres Spottes machte. Chrapowizkij bemerkt am 27. Juli in seinem Tagebuche, er habe französische Verse über Gustaf umschreiben müssen. Am folgenden Tage, unmittelbar, nachdem die Nachricht von dem Rückzuge der Schweden eingetroffen war, begann Katharina an einer Oper „Koßlaw" zu arbeiten, in welcher die Rüstungen Gustafs lächerlich gemacht wurden. Ebendenselben Zweck hatte ein „Proverbe", welches den Titel „Morton et Crispin" führte; hier wurde u. A. die Großsprecherei Karls von Südermanland nach der Schlacht bei Hogland bespöttelt. Dann ließ sich Katharina allerlei Material über ein russisches Märchen, „Fuflyga Bogatyr", geben, um dasselbe zu einer Oper zuzustutzen, in welcher Gustaf III. die Hauptfigur abgab. Tag für Tag können wir an der Hand des Tagebuches Chrapowizkijs das allmähliche Fortschreiten der literarischen Arbeit Katharinas beobachten. Es gab Berathungen über die Arien, die Inscenirung, den Druck des Stückes. Alle

1) S. Grots Abhdlg. über diesen Gegenstand in dem XX. Bd. d. Mag. d. Hist. Ges. S. 525—542.



Gabriel Romanowitsch Derschawin.

Verkleinertes Facsimile des Stiches von J. Rozonow; Originalzeichnung von Ferd. de Meys.

Couplets wurden nach Angaben der Kaiserin von ihrem Geheimschreiber gedichtet. Er mußte auch für die musikalische Composition Sorge tragen. Kein geringerer als Martini, welcher durch die „Cosa rara" einen berühmten Namen hatte, setzte die Oper in Musik; es gab ein großes Ballet, neue Decorationen. Als Ende 1788 die Proben begannen, folgte Katharina den Fortschritten beim Einstudiren der Oper, welche am 29. Januar 1789 in Gegenwart ausländischer Gesandten aufgeführt wurde. Wir erfahren, wie die ästhetische und publicistische Bedeutung des Stückes beurtheilt wurde, wie der Großfürst Paul und die Enkel Katharinas ein Gefallen daran hatten, wie die Arien sich einer Beliebtheit erfreuten und von Vielen nachgeträllert wurden u. s. w. Das Stück war nicht ohne Witz, aber burlesk durch und durch. Musik und Tanz, die Pracht der Inscenirung und Ausstattung werden die Wirkung des etwas dürftigen Textes wesentlich verstärkt haben. Das Libretto ist als solches zu beurtheilen; an eine „opera buffa" darf man keine hohen Anforderungen stellen. Die Musik ist leider nicht erhalten.[1])

Andere Stücke der Kaiserin hatten ebenfalls einen publicistisch-polemischen Charakter. In einem der Dramen wurde Cagliostro verspottet („Der Lügner"), in einem andern Naryschkin („Der Sorglose"), in einem dritten dienten die „Martinisten" in Moskau zur Zielscheibe des Witzes der Kaiserin. Ein großes Volksstück „Oleg" sollte den Massen die Ereignisse des Türkenkrieges veranschaulichen; in manchen Dramen, wie z. B. „Rurik", begegnet uns eine Nachahmung der historischen Stücke Shakespeares u. s. w. Manche dieser Dichtungen hatten auf der Bühne großen Erfolg und brachten den Theaterunternehmern beträchtlichen Gewinn.[2]) Die Chöre zum „Oleg" wurden von Sarti componirt[3]), welcher durch seine Oper „Giulio Sabino" eine europäische Berühmtheit geworden war. Manche dieser russischen Stücke wurden ins Deutsche übersetzt. Eine eingehendere literarhistorische und ästhetische Würdigung dieser Dichtungen steht noch aus. Ein Theil derselben erschien mit Stücken von Ségur, Mamonow u. A. in Paris unter dem Titel „Théatre de l'Eremitage" im Jahre 1799 im Drucke.[4])

Die Kaiserin war vielseitig und unermüdlich beim Lesen der verschiedenartigsten Werke. Bald verschafft sie sich Märchen, wenn sie der leichten Lectüre bedarf, bald studirt sie Blackstones Werk über die englische Verfassung, um bei der Ausarbeitung neuer Gesetze das Richtige zu treffen. Wegen einzelner Fragen, oft wegen einzelner Wörter mußte ihr Secretär häufig in allerlei Werken nachschlagen und ihr Bericht erstatten. Nicht selten mußte er Landkarten zu specielleren topographischen Studien verschaffen.

1) S. m. Abhdlg. „Eine komische Oper aus d. J. 1788" i. d. Balt. Mon. 1867. 2) S. Katharinas Schreiben an Grimm im Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 328. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 525. 4) Die russischen Stücke in den Schriften Katharinas, herausg. v. Ssmirdin. „Ueber den Einfluß der Volkspoesie auf die Dramen Katharinas" schrieb Bessonow in der „Sarja" 1870 Nr. 4. Ueber den Einfluß Shakespeares Lebedew, i. d. „Ruß. Wjestnik" 1878 März.

Dazwischen las Katharina größere historische Werke, z. B. die „Histoire de la maison d'Auteriche" von Girecourt, das Werk von Thehls „Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII.", die „Oeuvres posthumes de Frédéric II.", Mirabeaus „Histoire secrète de la cour de Berlin", die Memoiren des Cardinals von Retz u. A. Es kam wohl vor, daß sie Richardsons Romane mit dem Bemerken fortgab, sie habe keine Zeit zu leichter Lectüre. Einmal rühmte sie sich, daß sie sechs Bücher auf einmal lese. Bei der Lectüre des Don Quixote notirte sie die darin vorkommenden Sprüchwörter; aus dem Plutarch (vermuthlich einer französischen Ausgabe) übersetzte sie das Leben des Alcibiades (doch wohl ins Russische) und machte einige Bemerkungen zu der Biographie Coriolans.[1]) Von ihrer Vielseitigkeit zeugte ihre aufrichtige Bewunderung für Buffon, dessen Werke sie mit dem größten Interesse las. Gleich als sie von den „Epoques de la nature" hörte, bat sie Grimm, ihr das Werk zuzusenden. Nachdem sie darin zu lesen angefangen, erklärte sie: „Voilà une hypothèse qui est jusqu'ici le non plus ultra de l'esprit ou plutôt du génie humain". Ihrem auf das Große, Allgemeine gerichteten Geiste mußte es zusagen, wenn der geniale französische Forscher die Natur im ganzen Zusammenhange ihrer Geschichte erfaßte und darzustellen versuchte. Man weiß, wie anregend Buffon auch auf Andere gewirkt hat. „Newton fit un pas de géant," schreibt Katharina, „en voilà un second; monsieur, ce livre-là m'a rendu de la cervelle. Ah! que j'aurais voulu qu'il eût tout dit; il me semble qu'à l'époque de l'homme il n'a pas vidé son sac" etc. Eine Menge Fragen drängten sich ihr bei der Lectüre des Werkes auf; sie notirte dieselben und ersuchte Buffon, ihr darauf zu antworten; es waren dies Fragen, welche die Astrophysik betrafen. Ihrer Erkenntlichkeit dem genialen Gelehrten gegenüber, dessen Büste in weißem Marmor Grimm im Auftrage der Kaiserin anfertigen ließ, gab sie Ausdruck, indem sie ihm eine Kassette mit einer Medaillensammlung übersenden ließ und dieser Sendung kostbares Pelzwerk, sowie einige in Sibirien gefundene Alterthümer beifügte.

Auch die Lectüre anderer hervorragender Schriftsteller gewährte der Kaiserin einen hohen Genuß. Die populäre Schrift „le bonhomme Richard" Franklins fand sie entzückend und wünschte mehr dergleichen Bücher lesen zu können. Auch der deutschen Literatur wandte sie einige Aufmerksamkeit zu. Als sie sich mit Nikolais Schriften zu beschäftigen begann, war sie ganz erstaunt zu erfahren, daß die Deutschen so große Fortschritte gemacht hätten, daß die deutsche Sprache solcher Feinheit und Anmuth fähig sei. Der Roman „Sebaldus Nothanker", Thümmels „Wilhelmine", des letzteren „Reise in das mittägliche Frankreich" machten ihr Vergnügen. Die „Allgemeine deutsche Bibliothek" nannte sie „un archive de génie, d'ironie et de tout ce qu'il y a de plus égayant pour l'esprit et la raison" . . . „Cette littérature

1) S. Russ. Revue VII, 157.

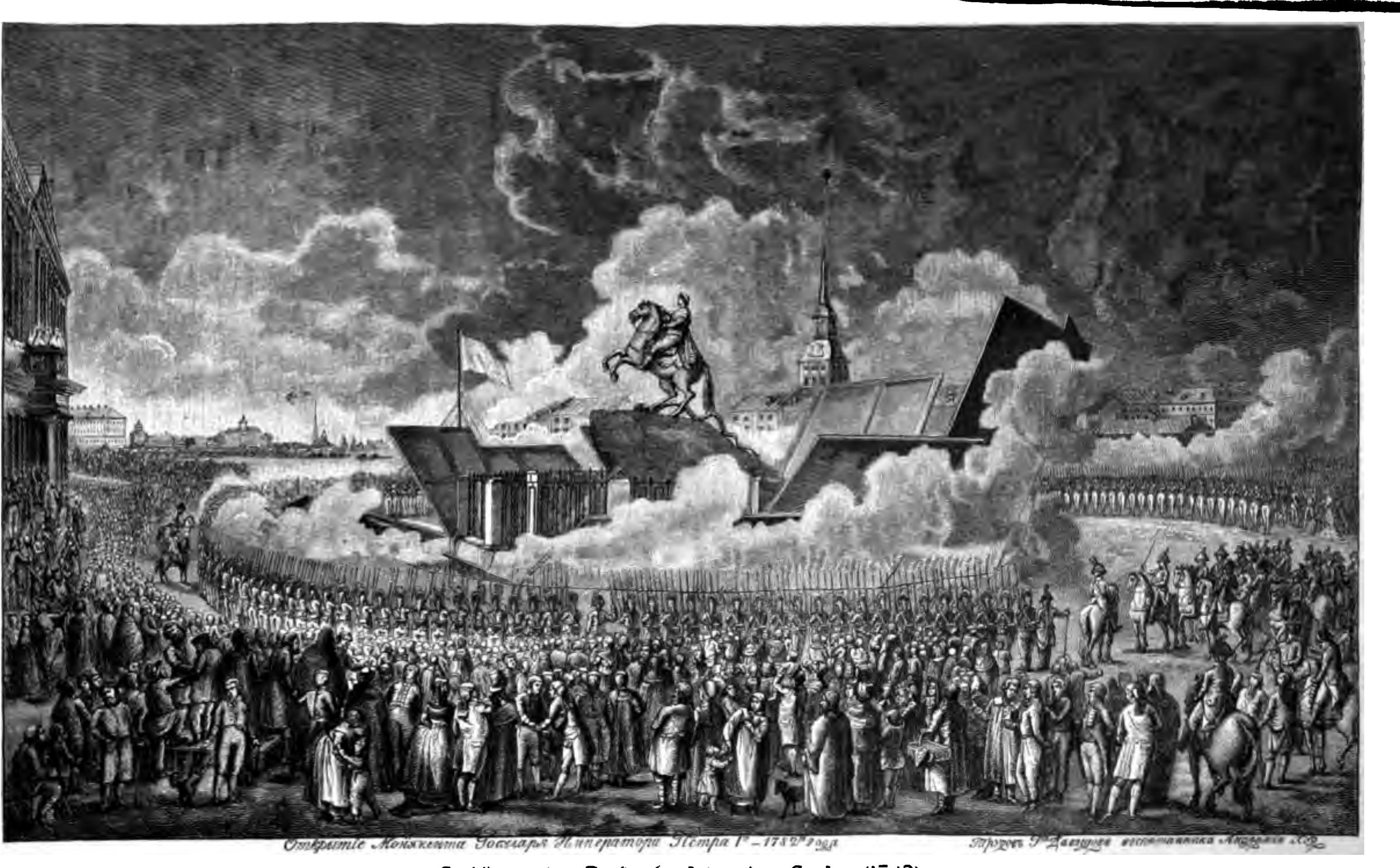
tudesque," fährt sie fort, „laisse tout le reste du monde grandement derrière elle, et va à pas de géant." Sie empfiehlt Grimm u. A. die „Abderiten" zu lesen, „parce que cela épanouit admirablement la rate". Sie läßt dem Freiherrn von Thümmel eine Medaille zustellen und bemerkt, daß der Abbé Mably nicht so viel Kenntnisse habe, wie der geringste Mitarbeiter an der „Allgemeinen deutschen Bibliothek". Zimmermanns Buch „Von der Einsamkeit" machte einen sehr tiefen Eindruck auf die Kaiserin. Sie begann Deutschland sehr hoch zu stellen: „Ah! que l'Allemagne a des gens de mérite en ce moment! Ah! qu'il fait bon d'y pêcher!" Dabei scheint sie von den Koryphäen der deutschen Literatur, von Lessing, Schiller und Goethe keine Notiz genommen zu haben. Aber immerhin weist ihre Lectüre die größte Mannigfaltigkeit auf: da begegnen uns die indischen Fabeln des Lokman und Bidpai, Corneille, Shakespeare, Gibbon, Molière, Cervantes, Diderot, Galiani, Necker, Montesquieu, Pallas, Racine, Plutarch, Pindar, Laharpe u. s. w.

Ohne durch musikalische Begabung ausgezeichnet zu sein, hatte die Kaiserin ein sehr lebhaftes Interesse für die Oper und stand in persönlichem Verkehr mit einigen an ihrem Hofe weilenden berühmten Componisten, wie z. B. Paesiello, mit Primadonnen, wie die Todi u. dgl. m. Dabei klagt sie über ihren Mangel an Verständniß für Musik und schrieb einmal: „Je meurs d'envie d'écouter et d'aimer la musique, mais j'ai beau faire, c'est du bruit et puis c'est tout". Sie scherzt, sie werde einen Preis für die Erfindung eines Mittels gegen die „insensibilité de l'harmonie" aussetzen; aber die Opern, namentlich die komischen Opern erregten ihr lebhaftes Interesse; eine Hustenarie in einer der Opern Paesiellos ergötzte sie so sehr, daß sie derselben mehrmals erwähnte.[1])

Besondere Freude hatte die Kaiserin an den Erzeugnissen der bildenden Kunst. In dem Tagebuche Chrapowizkijs ist sehr oft von „Antiken" die Rede, über welche die Kaiserin entzückt ist. Bald bringt man ihr eine „Bacchantin", bald Medaillen oder Cameen. Einmal sagte sie, es sei eine Art Krankheit für geschnittene Steine zu schwärmen, aber zugleich eine Liebhaberei, welche das Wissen erweitere, eine wahrhaft kaiserliche Beschäftigung.[2]) In dem Briefwechsel mit Grimm wird sehr oft bedeutender Kunstwerke erwähnt, ist von Malern, Bildhauern und Baumeistern die Rede. Einzelne Bilder Venloos und Raphael Mengs' oder Statuen von Houdon u. A. werden ausführlich kritisirt. Es geschah wohl, daß Katharina selbst Bilder gravirte.[3]) Sie berief bedeutende Bildhauer und Maler nach Rußland, wie Falconet, Houdon, die Damen Collot und Vigé-Lebrun u. A.[4]) Der Briefwechsel der Kaiserin mit Falconet, dem genialen Schöpfer der herrlichen Reiterstatue

---

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 111. 127. 152. 2) Chrapowizkij S. 315. 3) Russ. Archiv 1874 I, 1320. 4) S. Stassows Aufsatz im Alten und neuen Rußland 1877 I, 329 ff. und die Abhandlung über die Vigé-Lebrun ebend. 1876 III, 187. 299. 396.



Enthüllung des Denkmals Peters des Großen (1782).

Verkleinertes Facsimile des Stiches von A. Melnikow; Originalzeichnung von Davidow, „Zögling der Akademie der Künste“.

Peters des Großen, füllt einen ganzen Band des von der Kaiserlichen Historischen Gesellschaft zu St. Petersburg herausgegebenen „Sbornik“.[1]) Hier erfahren wir, wie hoch Katharina den genialen Künstler schätzte, wie gern sie sich an dem Gedankenaustausch mit dem geistreichen und vielseitig gebildeten Manne labte, wie sie bei der Jahre lang unter mancherlei Schwierigkeiten fortgesetzten Arbeit Falconets allen Einzelheiten derselben folgte. Da finden sich bedeutende Aeußerungen der Kaiserin über die Gesammtconception des Denkmals, über das Costüm und die Haltung des Reiters, über die allegorische Schlange, über die Technik beim Guß der Statue u. s. w. Zur Bereicherung der berühmten Eremitagesammlung hat Katharina durch den Ankauf herrlicher Kunstwerke beigetragen.[2]) Ihre Günstlinge theilten den Geschmack der Kaiserin für die Malerei, geschnittene Steine u. s. w.

Von hervorragender wissenschaftlicher Strebsamkeit der Kaiserin zeugen ihre Versuche auf dem Gebiete der Sprachforschung. Sie bemühte sich, eine große Anzahl von Wörtern der allerverschiedensten Sprachen miteinander zu vergleichen. Sie widmete sich diesen Studien in der Zeit, als sie den Verlust des ihr besonders theuren Günstlings Lanskoi zu betrauern hatte. Es gab allerlei Beziehungen der Kaiserin zu einer Anzahl von Gelehrten und Schriftstellern, durch welche Katharinas groß angelegtes Unternehmen gefördert werden sollte. Sie berieth sehr eingehend mit Pallas, correspondirte mit Nikolai, welcher im Auftrage der Kaiserin ein „Tableau général de toutes les langues du monde“ zusammenstellte, benutzte die Studien Dumarescs, Court-de-Gébelins u. A., veranlaßte Bacmeister, Johann Gottlieb Arndt u. s. w. zu speciellen Arbeiten und zum Sammeln linguistischen Materials[3]) und brachte so ein Wörterbuch, ein Werk zu Stande, welches bei vielen Mängeln, in Anbetracht der damals noch geringen Entwickelung der Sprachwissenschaft, in der Geschichte dieser Disciplin eine gewisse Bedeutung hat.

Die Kaiserin schwelgte förmlich in dem Genuß dieser Studien. Sie schrieb an Grimm, wie die Tische in ihrem Arbeitszimmer bedeckt seien mit Wörterbüchern der finnischen, tscheremissischen, wotjakischen Sprachen; sie jubelte über die Entdeckung, daß die Namen vieler Flüsse, Berge, Thäler und Flecken in Frankreich, Spanien, Schottland und anderswo auf slavischen Ursprung zurückzuführen seien; sie glaubte ebenso auf dem Wege der Sprachforschung den slavischen Ursprung der Salier, der Merovinger, der Vandalen nachweisen zu können. Von dem Wörterbuche bemerkte sie, es sei vielleicht das nützlichste Buch, welches überhaupt auf diesem Gebiete erschienen sei.[4])

Das Wörterbuch wurde nur in einer Anzahl von 500 Exemplaren

1) Bd. XVII. 2) S. die Abhandlung von B. v. K. in dem Montagsblatt der St. Petersburger Zeitung 1881 Nr. 292. 3) So z. B. mußte Besborodko im Auftrage der Kaiserin ein Verzeichniß von 286 Wörtern an Bulgakow, den Gesandten in Constantinopel, senden, um die entsprechenden äthiopischen und abyssinischen Vocabeln zu sammeln; s. Mag. der Hist. Ges. XXVI, 455 u. 456. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 318. 321. 344.

gedruckt und kam, bis auf 70 Exemplare, welche die Kaiserin dem Buchhändler Weitbrecht schenkte, nicht in den Buchhandel. Indem sie auf diese Weise die Vertreibung des Werkes beschränkte, mochte die Kaiserin diese erste Edition nur als einen ersten Versuch ansehen, welcher eine spätere Vervollkommnung zuließ. Adelung, Jakob Grimm und andere Specialisten haben sich über die Förderung und Anregung, welche in diesen Arbeiten der Kaiserin für die Sprachvergleichung lag, mit Anerkennung geäußert.[1]) Sie verstand es die Gunst der Verhältnisse des mitten zwischen Europa und Asien hineingestellten Landes, das sie beherrschte, zur Förderung einer Wissenschaft auszubeuten, deren Bedeutung durch Stralenberg, Witsen und andere Westeuropäer, welche Rußland besuchten, gerade im Hinblick auf dieses Land auch früher schon Berücksichtigung gefunden hatte.[2])

Man weiß, daß die Regierung Katharinas historischen Studien sehr günstig war; sie förderte dieselben nicht nur: sie nahm auch Theil an ihnen. Es mußten für die Kaiserin Auszüge aus Chroniken gemacht werden; in den Klöstern wurden Nachforschungen nach den ältesten historischen Quellen angestellt; man begann mit dem Druck der Chroniken; Nowikow gab die altrussische Bibliothek heraus, welche eine Sammlung von Urkunden, Chroniken und Abhandlungen enthielt. Die Kaiserin öffnete den Gelehrten die Archive und regte selbst verschiedene Arbeiten an. Die von ihr ausgehenden Expeditionen von Männern, wie Pallas, Gmelin, Lepechin hatten außer ethnographischen und archäologischen Mittheilungen die Entdeckung alter Quellen zur Folge; Schtscherbatow schrieb eine Geschichte Rußlands, Golikow sammelte ein ungeheures Material für die Geschichte Peters des Großen; Müller, Schlözer, Stritter arbeiteten außerordentlich erfolgreich u. s. w.

Im Jahre 1783 begannen jene Studien auf dem Gebiete der Geschichte Rußlands, welche für die Kaiserin eine Quelle hohen Genusses werden sollten. Zunächst hatte sie dabei pädagogische Ziele im Auge. Sie verfaßte ein Lehrbuch der älteren Geschichte Rußlands für die Großfürsten Alexander und Constantin und freute sich des Beifalls, welchen die kleine Schrift auch bei Erwachsenen fand. Sie begann sich eingehender mit der Geschichte der ersten Großfürsten zu beschäftigen. Mit der Lectüre der russischen Chroniken verband sie ein lebhaftes Interesse für die Philologie. Sie spricht wohl über ihre Gelehrsamkeit, über ihre Forschungen auf dem Gebiete der slavischen Archäologie und Mythologie. Im J. 1792 bemerkt sie, daß ihre ganze Lectüre nur in einer Anzahl Chroniken bestehe und daß es ein großer Genuß sei sich in diese „vieux fatras“ zu versenken, und etwas später: „Je suis enterrée dans l'histoire ou plutôt dans les chroniques de la

---

1) S. d. Abhdlg. v. Grot: Die philologischen Studien Katharinas II. Moskau 1877.
2) Schon im J. 1815 hatte Adelung auf „Katharinas der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde“ aufmerksam gemacht. Mehrere Notizen und Abhandlungen über diesen Gegenstand s. im Russ. Archiv 1863 S. 388. 1864 S. 293. 1877 I, 425 und 1879 I, 265.

Russie, que j'aime à la folie". Sie behauptete, es käme Alles darauf an den genealogischen Zusammenhang ins Klare zu bringen. Bis zum Jahre 1794 war sie in dem Studium der Geschichte Rußlands bis zum 14. Jahrhundert vorgedrungen. Ihre Excerpte betrugen gegen 800 Seiten. Sie schreibt, es könne lächerlich erscheinen, daß sie schreibe, was Niemand lesen werde; sie arbeite, als wenn sie dafür bezahlt würde, aber der Stoff sei über alle Beschreibung fesselnd, entzückend. Als sie einmal ihre Arbeit unterbrechen muß, klagt sie: „Ah! mes chères chroniques, vous vous reposez tranquillement: quand est-ce-que je vous tracasserai derechef? J'en suis à l'année 1368 ou 1369". Dann ist sie bald wieder bei der Arbeit und begeistert sich für Dimitrij Donskoi, welcher 1380 die Tataren schlug: „Sti-là," sagt sie von ihm, „ne se mouchait pas du pied. Nulle histoire ne fournit ni de meilleurs, ni de plus grands hommes, que la notre; j'aime cette histoire à la folie". In ihren Briefen finden sich längere Excurse über Rurik und die Slaven, über Polen und Lithauen. Am liebsten verweilte sie in dieser Zeit beim Mittelalter; um ihr zu gefallen, bemerkt sie, müsse ein Buch mindestens dreihundert Jahre alt sein; aus allen andern könne man doch nichts lernen.

Es war, als hätte die französische Revolution, welche den Institutionen des Mittelalters den Krieg erklärt hatte, die über die Ereignisse seit dem Jahre 1789 verbitterte Kaiserin genöthigt, sich in längst vergessene Jahrhunderte zu retten, wie denn ein paar Jahrzehnte später die Epoche der Reaktion um die Zeit des Wiener Congresses die Lust an dem Studium der Geschichte, der Sprache, der Literatur und der Kunst des Mittelalters allerorten erwachen sah. Empört über den Baseler Frieden, durchaus Partei nehmend gegen die Revolution, flüchtete Katharina aus der Aufklärungsliteratur zu der Chronik des Nestor, schrieb Excurse über die Warägerfrage und ging in alle Einzelheiten der ersten Zeit des russischen Staates ein. Noch in den letzten Monaten ihres Lebens war sie mit derartigen Arbeiten beschäftigt. Sie schrieb an Grimm darüber: „Das ist wunderliches Zeug, in ein Jahr ohngefähr kann es fertig sein; ich bin sehr emsig dabei, sogar im Schlaf componire ich ganz volle Kapitel, so bin ich damit beschäftigt. Das ist sehr nöthig, daß Sie das wissen".[1])

So der Kreis von Interessen und Beschäftigungen, welche die Kaiserin in Anspruch nahmen und ihre freie Zeit ausfüllten. Man begreift, daß sie keine Ursache zu haben meinte über Langeweile zu klagen. Diese Studien und Kunstgenüsse, das Behagen einer geistreichen und bedeutenden Geselligkeit, der ausgedehnte Briefwechsel — alles dieses muß sehr viel Zeit gekostet haben und setzt eine hohe Arbeits- und Genußfähigkeit voraus. Dazu die Regierungsgeschäfte, der persönliche Verkehr mit den Verwandten und den Günstlingen. Im Jahre 1794 bemerkt sie, daß allein die zuletzt eingetroffe-

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 668.

nen vier Posten und Couriere ihr soviel gebracht hätten, daß neun Tische kaum hinreichten, diese Papiermasse aufzunehmen.[1]) Im J. 1788 schreibt sie einmal: „Je travaille comme un cheval depuis quelque temps, et mes secrétaires au nombre de quatre, ne peuvent plus suffire; je suis obligée d'en augmenter le nombre. Je suis devenue toute écriture et mes pensées se délaient en encre. Mein Lebetag habe ich nicht so viel geschrieben. Im Anfange des Krieges wollte ich nichts sehen und hören als Krieg und jetzt muß ich Alles das nachholen, was ich habe liegen lassen, um wieder vor dem Frühjahre das courente zu gewinnen; das ist ein sehr scharfer Lauf".[2])

Von ihren Studien schrieb Katharina einmal an Grimm: „l'impératrice ne vous donnera jamais de l'histoire, parce qu'elle n'a point de plume pour l'histoire; elle n'en a que pour son métier".[3]) Aber dieses „métier" war von einer staunenswerthen Vielseitigkeit. Von ihrer Wißbegierde bemerkte Katharina gelegentlich, sie wolle stets „le pourquoi du pourquoi" erfahren.[4]) Den heterogensten Stoffen wandte sie sich zu; bald war sie mit populationistischen Problemen beschäftigt und zeigte in einer Zahlenkolonne, wie aus einem Menschenpaar, „Papa et maman", in der zwanzigsten Generation über eine Million Individuen entstehen könnte[5]), bald interessirte sie sich für den Venusdurchgang, bald sprach sie davon die Briefe Peters des Großen herausgeben zu wollen und las Herbersteins Werk über Rußland, bald entwarf sie den Plan der Errichtung eines naturwissenschaftlichen Observatoriums in Kola. Sie spottete wohl über die Gelehrten, welche es nicht über sich vermöchten etwaige Lücken in ihrem Wissen einzugestehen, während sie selbst stets lernbedürftig blieb; wahre und falsche Wissenschaft wußte sie zu unterscheiden, wie sie denn sich höchst abfällig und geringschätzig über Cagliostro äußerte und ihn geflissentlich ignorirte. Ohne zu eilen oder sich zu überstürzen, war sie fortwährend thätig. Sie bemerkte wohl, daß sie im Laufe des Tages kaum über eine Viertelstunde verfügen könne; sie klagte darüber, daß sie nicht alle Bücher, welche ihr zugesandt wurden, lesen könne; sie nannte sich eine „commenceuse de profession", welche Alles anfange und nichts beendige. Aber auch in dilettantischer Weise allerlei Studien treibend, zeigte Katharina dieselbe eiserne Willenskraft, welche ihre politische Thätigkeit auszeichnete. Sie hatte Recht, wenn sie schrieb: „Par état je suis obligée de vouloir terriblement, ce que je veux". Gelegentlich schrieb sie, nachdem sie sich mit den Fragen der Gesetzgebung beschäftigt hatte, nicht ohne Genugthuung, daß sie in manchen Stücken eben so viel oder gar mehr wisse wie Blackstone. Im Jahre 1781 schrieb sie einmal: „Sachez que je suis comme un loup garou, toujours la plume à la main à faire des volumes et qu'effrayée de la grosseur de ces volumes, j'aurais envie de les jeter au feu; mais en vérité ce serait dommage, car cela est fort bon et sensé".[6])

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 604. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 440. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 143. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 188. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 380. 6) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 201.

Dabei war und blieb Katharina denn doch eine durchaus praktische Natur, frei von allem Doctrinarismus. Sie schalt wohl gelegentlich auf alle Systematik: „Voltaire, mon maître, défend de deviner, parce que ceux qui se mêlent de deviner, aiment à faire des systêmes, et que qui fait des systèmes, veut y faire entrer, was sich paßt und was sich nicht paßt, und reimt und nicht reimt; et puis l'amour propre devient l'amour du système, ce qui enfante l'entêtement, l'intolérance, la persécution, drogues dont mon maître dit qu'il faut se garder".[1] Bei vielseitigem Wissen, unaufhörlichem geistigem Streben, ging sie mehr in die Breite als in die Tiefe; ihre Welt war die Encyclopädie; sie konnte sich keiner Einseitigkeit schuldig machen; mochte sie es auch hier und da an Gründlichkeit fehlen lassen: an Fleiß und Frische, an Empfänglichkeit für das Können und Wissen wird sie nur von Wenigen übertroffen worden sein.

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 217.

Drittes Kapitel.

Günstlinge, Sohn und Enkel.

Das Geschick hatte der Kaiserin das wahre Glück der Ehe versagt. Schon als Großfürstin war sie nach jahrelanger Einsamkeit entschlossen gewesen Ersatz zu suchen und zu finden. Noch bei Lebzeiten ihres Gemahls hatte sie sich den Verkehr mit Ssaltykow, Poniatowski und Gregor Orlow gestattet. Sie hat kein Hehl daraus gemacht, daß sie in diesem Punkte freier dachte als andere. Jahrzehnte nach diesen ersten romanhaften Beziehungen hat sie ausgeführt, wie es zu denselben gekommen sei. Sie schrieb: „Ich gefiel; folglich war die eine Hälfte des Weges der Versuchung schon zurückgelegt, und in solchen Fällen liegt es im Wesen der menschlichen Natur, daß es auch an der anderen Hälfte nicht fehlt — denn versuchen und versucht werden hängen nahe zusammen und trotz der Einprägung der schönsten moralischen Maximen in den Geist, ist man, so wie die Sinnlichkeit sich hineinmischt, und zum Vorschein kommt, schon unendlich weiter als man glaubt, und ich weiß noch immer nicht, wie man sie verhindern kann zum Vorschein zu kommen. Flucht allein könnte vielleicht helfen; aber es giebt Fälle, Lagen, Umstände, wo Flucht unmöglich ist — denn wie soll man fliehen, ausweichen, den Rücken kehren inmitten eines Hofes? Schon dies würde Geschwätz hervorrufen. Wenn man also nicht flieht, so ist meiner Ansicht nach nichts schwieriger, als dem zu entgehen, was uns im Grunde gefällt. Alles, was man hiergegen sagen mag, sind Aeußerungen der Prüderie, welche dem menschlichen Herzen nicht eingegraben sind, und Niemand hält sein Herz in seiner Hand und kann es, indem er sie schließt oder öffnet, nach Belieben zusammendrücken oder fahren lassen".[1])

Zeitgenossen und Nachwelt haben diese Verhältnisse, welche bis an das Ende Katharinas bestehen blieben, verurtheilt. Zucht und Sitte wurden verletzt. Der Tadel des Favoritenthums breitet sich wie ein dunkler Schatten über das Bild der Kaiserin und lähmt bei dem großen Haufen alle Fähigkeit den Vorzügen ihres Wesens gerecht zu werden. Wer ihr näher tritt, wird eine derartige Einseitigkeit des Urtheils verwerflich finden müssen. Eine so groß angelegte Natur, weit erhaben über das Mittelmaß menschlicher Fähigkeiten, an geistiger Kraft und Elasticität die Andern hoch überragend, mochte leicht dazu gelangen von dem Hergebrachten auf dem Gebiet

1) Memoiren 302.

bürgerlicher Sitte abzuweichen. Daß das Günstlingswesen bis in den späten Lebensabend der Kaiserin fortdauern konnte, mag einem pathologischen Zuge entsprechen, dessen sittlicher Werth oder Unwerth sich der Beurtheilung entzieht. Daß die Offenkundigkeit, mit welcher die Kaiserin dieses Unwesen zu einer Art Institution erhob, daraus ein Hofamt machte, gerechten Anstoß erregt hat und noch erregt, ist begreiflich. Wenn aber behauptet worden ist, daß es sich hierbei gar nicht um das Gemüthsleben der Kaiserin gehandelt habe, daß hier nur Niedrigeres im Spiele gewesen sei[1]), so heißt das die Natur und das Wesen Katharinas verkennen.

Zunächst darf man daran erinnern, daß das Günstlingswesen am russischen Hofe keine neue Erscheinung war. Fast genau dasselbe hatte in der Zeit der Regierung Elisabeths bestanden. Eine Jahrzehnte hindurch von maßgebender Stelle aus geübte Unsitte wird das sittliche Urtheil der Zeitgenossen abstumpfend beeinflußt haben. Zu diesen Zeitgenossen gehörte Katharina.[2]) Ein unbefangener Schriftsteller, dessen Jugenderinnerungen in die Zeit Katharinas zurückreichten, bemerkt, das Favoritenwesen der Kaiserin sei im Grunde nicht streng getadelt worden.[3])

Das Peinlichste ist der häufige Wechsel der Favoriten. Nach einander haben, auf Gregor Orlow folgend, Wassiltschikow, Potemkin, Sawadowskij, Soritsch, Korßakow, Lanskoi, Jermolow, Mamonow und Subow eine begünstigte Stellung eingenommen. Nicht bloß Ausländer, sondern auch Russen haben sich entrüstet darüber geäußert, daß etwa ein Mann, welchem die Kaiserin gestern noch zugethan schien, heute schon verabschiedet wurde.[4]) Andererseits haben selbst erbitterte Gegner der Kaiserin lobend hervorgehoben, daß keiner von den Günstlingen, von denen einige nicht ohne vorhergegangene Verstimmung von der Kaiserin schieden, irgendwie bestraft oder verfolgt wurde, während andere gekrönte Frauen nicht selten ihren Liebhabern ein gewaltthätiges Ende bereitet hätten.[5]) Der Umstand, daß die Besetzung der dazwischen erledigten Stelle eines „General-Adjutanten" persönlichen Ränken Thor und Thür öffnete, mußte schädlich wirken. Es konnte nicht fehlen, daß die Einzelheiten solcher Veränderungen, welche einen willkommenen Gesprächsstoff abgaben, die Persönlichkeit der Kaiserin verächtlich erscheinen ließen.[6])

Der eigentlich politische Einfluß der Günstlinge ist meist überschätzt worden. Katharina ließ sich von keinem derselben beherrschen. Selbst die

1) Ein englischer Diplomat schrieb bald nach dem Tode der Kaiserin: „She was a stranger to love", ihre Leidenschaft sei nur ein „besoin physique" gewesen u. s. w. S. Herrmann, Ergänzungsband S. 602. 2) S. ihre Aeußerungen in den Memoiren S. 136. 3) Gretsch im Rußkij Archiv 1873 S. 340. Man darf vielleicht darauf hinweisen, daß eine ältere Generation in Petersburger Kreisen bei Erwähnung entsprechender Vorgänge aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine erstaunliche Milde und Nachsicht zu üben pflegte. 4) William Eton b. Herrmann, Ergänzungsband 601; Garnowski in der Rußkaja Starina XV, 15. 5) Masson, Mém. secrets I, 136—139. 6) S. z. B. Harris I, 201—205.

Drittes Kapitel.

Günstlinge, Sohn und Enkel.

Das Geschick hatte der Kaiserin das wahre Glück der Ehe versagt. Schon als Großfürstin war sie nach jahrelanger Einsamkeit entschlossen gewesen Ersatz zu suchen und zu finden. Noch bei Lebzeiten ihres Gemahls hatte sie sich den Verkehr mit Ssaltykow, Poniatowski und Gregor Orlow gestattet. Sie hat kein Hehl daraus gemacht, daß sie in diesem Punkte freier dachte als andere. Jahrzehnte nach diesen ersten romanhaften Beziehungen hat sie ausgeführt, wie es zu denselben gekommen sei. Sie schrieb: „Ich gefiel; folglich war die eine Hälfte des Weges der Versuchung schon zurückgelegt, und in solchen Fällen liegt es im Wesen der menschlichen Natur, daß es auch an der anderen Hälfte nicht fehlt — denn versuchen und versucht werden hängen nahe zusammen und trotz der Einprägung der schönsten moralischen Maximen in den Geist, ist man, so wie die Sinnlichkeit sich hineinmischt, und zum Vorschein kommt, schon unendlich weiter als man glaubt, und ich weiß noch immer nicht, wie man sie verhindern kann zum Vorschein zu kommen. Flucht allein könnte vielleicht helfen; aber es giebt Fälle, Lagen, Umstände, wo Flucht unmöglich ist — denn wie soll man fliehen, ausweichen, den Rücken kehren inmitten eines Hofes? Schon dies würde Geschwätz hervorrufen. Wenn man also nicht flieht, so ist meiner Ansicht nach nichts schwieriger, als dem zu entgehen, was uns im Grunde gefällt. Alles, was man hiergegen sagen mag, sind Aeußerungen der Prüderie, welche dem menschlichen Herzen nicht eingegraben sind, und Niemand hält sein Herz in seiner Hand und kann es, indem er sie schließt oder öffnet, nach Belieben zusammendrücken oder fahren lassen".[1])

Zeitgenossen und Nachwelt haben diese Verhältnisse, welche bis an das Ende Katharinas bestehen blieben, verurtheilt. Zucht und Sitte wurden verletzt. Der Tadel des Favoritenthums breitet sich wie ein dunkler Schatten über das Bild der Kaiserin und lähmt bei dem großen Haufen alle Fähigkeit den Vorzügen ihres Wesens gerecht zu werden. Wer ihr näher tritt, wird eine derartige Einseitigkeit des Urtheils verwerflich finden müssen. Eine so groß angelegte Natur, weit erhaben über das Mittelmaß menschlicher Fähigkeiten, an geistiger Kraft und Elasticität die Andern hoch überragend, mochte leicht dazu gelangen von dem Hergebrachten auf dem Gebiet

---

1) Memoiren 302.

bürgerlicher Sitte abzuweichen. Daß das Günstlingswesen bis in den späten Lebensabend der Kaiserin fortdauern konnte, mag einem pathologischen Zuge entsprechen, dessen sittlicher Werth oder Unwerth sich der Beurtheilung entzieht. Daß die Offenkundigkeit, mit welcher die Kaiserin dieses Unwesen zu einer Art Institution erhob, daraus ein Hofamt machte, gerechten Anstoß erregt hat und noch erregt, ist begreiflich. Wenn aber behauptet worden ist, daß es sich hierbei gar nicht um das Gemüthsleben der Kaiserin gehandelt habe, daß hier nur Niedrigeres im Spiele gewesen sei[1]), so heißt das die Natur und das Wesen Katharinas verkennen.

Zunächst darf man daran erinnern, daß das Günstlingswesen am russischen Hofe keine neue Erscheinung war. Fast genau dasselbe hatte in der Zeit der Regierung Elisabeths bestanden. Eine Jahrzehnte hindurch von maßgebender Stelle aus geübte Unsitte wird das sittliche Urtheil der Zeitgenossen abstumpfend beeinflußt haben. Zu diesen Zeitgenossen gehörte Katharina.[2]) Ein unbefangener Schriftsteller, dessen Jugenderinnerungen in die Zeit Katharinas zurückreichten, bemerkt, das Favoritenwesen der Kaiserin sei im Grunde nicht streng getadelt worden.[3])

Das Peinlichste ist der häufige Wechsel der Favoriten. Nach einander haben, auf Gregor Orlow folgend, Wassiltschikow, Potemkin, Sawadowskij, Soritsch, Korßakow, Lanskoi, Jermolow, Mamonow und Subow eine begünstigte Stellung eingenommen. Nicht bloß Ausländer, sondern auch Russen haben sich entrüstet darüber geäußert, daß etwa ein Mann, welchem die Kaiserin gestern noch zugethan schien, heute schon verabschiedet wurde.[1]) Andererseits haben selbst erbitterte Gegner der Kaiserin lobend hervorgehoben, daß keiner von den Günstlingen, von denen einige nicht ohne vorhergegangene Verstimmung von der Kaiserin schieden, irgendwie bestraft oder verfolgt wurde, während andere gekrönte Frauen nicht selten ihren Liebhabern ein gewaltthätiges Ende bereitet hätten.[5]) Der Umstand, daß die Besetzung der dazwischen erledigten Stelle eines „General-Adjutanten" persönlichen Ränken Thor und Thür öffnete, mußte schädlich wirken. Es konnte nicht fehlen, daß die Einzelheiten solcher Veränderungen, welche einen willkommenen Gesprächsstoff abgaben, die Persönlichkeit der Kaiserin verächtlich erscheinen ließen.[6])

Der eigentlich politische Einfluß der Günstlinge ist meist überschätzt worden. Katharina ließ sich von keinem derselben beherrschen. Selbst die

1) Ein englischer Diplomat schrieb bald nach dem Tode der Kaiserin: „She was a stranger to love", ihre Leidenschaft sei nur ein „besoin physique" gewesen u. s. w. S. Herrmann, Ergänzungsband S. 602. 2) S. ihre Aeußerungen in den Memoiren S. 136. 3) Gretsch im Rußkij Archiv 1873 S. 340. Man darf vielleicht darauf hinweisen, daß eine ältere Generation in Petersburger Kreisen bei Erwähnung entsprechender Vorgänge aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine erstaunliche Milde und Nachsicht zu üben pflegte. 4) William Eton b. Herrmann, Ergänzungsband 601; Garnowski in der Rußkaja Starina XV, 15. 5) Masson, Mém. secrets I, 136—139. 6) S. z. B. Harris I, 201—205.

hervorragendsten unter ihnen, Gregor Orlow, Potemkin und Subow blieben in einer gewissen Abhängigkeit von der Kaiserin. Daß die Favoriten ihre Machtstellung benutzten, um sich zu bereichern, persönliche Interessen zu verfolgen, Freunden und Angehörigen zu hohen Aemtern und großem Ansehen zu verhelfen, unterliegt keinem Zweifel. Nicht umsonst hat der Fürst Schtischerbatow auf den entsittlichenden Einfluß des Beispiels hingewiesen, welches die Verschwendung und Ränkesucht, die Lasterhaftigkeit und Frivolität der Günstlinge zu geben pflegte.[1] Der materielle Schaden, welchen die Freigebigkeit und Nachsicht der Kaiserin in diesem Punkte dem Staatshaushalte zufügten, war sehr beträchtlich.[2]

Verweilen wir einen Augenblick bei einzelnen der hervorragenden Günstlinge Katharinas.

Etwa ein Jahrzehnt hindurch behauptete sich Gregor Orlow in dieser Stellung. Wir haben gesehen, welch bedeutenden Antheil er an der Thronbesteigung Katharinas hatte, und wie wohl der Gedanke an eine Verheirathung der Kaiserin mit ihm in der ersten Zeit ihrer Regierung aufgetaucht war, ohne daß es zur Verwirklichung desselben hätte kommen können. Selbst ausgesprochene Gegner der Kaiserin, wie Schtischerbatow, haben manches Wort des Lobes für Gregor Orlow.[3] Katharina nannte ihn in ihrem Schreiben an Voltaire einen Helden, welcher dem edelsten Römer zur besten Zeit der Republik zu vergleichen sei.[4] In einem Schreiben an Frau Bjelke vom Jahre 1772 bezeichnet Katharina ihn als den schönsten Mann seiner Zeit; die Natur habe ihn, fügt die Kaiserin hinzu, sehr verschwenderisch mit Gaben des Herzens und des Geistes ausgestattet; sie lobt sein Wissen, wie seinen Scharfblick, seine rasche Auffassungsgabe und sein schlichtes, natürliches Wesen.[5] Daß er die liberalen Ideen der Kaiserin in Betreff der Emancipation der Bauern und bei Gelegenheit der Berufung der gesetzgebenden Commission theilte, ist aus manchen Episoden der Geschichte der Freien Oekonomischen Gesellschaft und der Entstehung der berühmten „Instruction" Katharinas zu ersehen. Gleich nachdem die Kaiserin sich hatte impfen lassen, folgte er ihrem Beispiele.[6] Daß er die hochfliegenden Entwürfe der Kaiserin in Betreff der orientalischen Angelegenheiten unterstützte, wurde oben gezeigt. Seine Verdienste bei Bekämpfung der Pest in Moskau (1770—71) erkannte die Kaiserin an und feierte den rückkehrenden Freund mit einer Inschrift, welche

1) Ueber den Verfall der Sitten, in der Rußkaja Starina III, 678. 2) Harris stellte 1783 ein Verzeichniß der Geschenke zusammen, welche einige Favoriten erhalten hatten, s. Diaries II, 57. Eine lange Specification der Ziffern, deren Gesammtbetrag sich auf gegen 89 Millionen Rubel beläuft, bei Castera II, 291—295, macht keinen Anspruch auf Authenticität, ist aber von Interesse als der Reflex des Stadtgesprächs über diesen Punkt. 3) Rußkaja Starina III, 676—78. Dort auch die Erwähnung verschiedener Excesse, deren Orlow sich schuldig machte. 4) Mag. d. Hist. Ges. X, 307 u. 392, wo auch den Brüdern G. Orlows hohes Lob gespendet wird. 5) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 259. 6) S. die Biographie G. Orlows von Barssukow im Rußkij Archiv 1873 S. 50—58.

sie selbst redigirt hatte.[1]) Fräulein Collot mußte die Büste des Grafen anfertigen.[2]) Auf einer Medaille, welche man ihm zu Ehren schlug, wurde sein Muth nach Moskau zu gehen mit der Selbstverleugnung des Curtius verglichen, welcher, um Rom zu retten, sich in den Abgrund stürzte.

In der Zeit, da Orlow wegen der Friedensverhandlungen mit den Türken in Fokschany weilte, trat eine Krisis ein. Die Einzelheiten derselben entziehen sich der Beobachtung. Genug, die Kaiserin ließ den Grafen ihre Ungnade empfinden. Sie traf die Verfügung, daß mindestens ein Jahr ver-



Gregor und Alexei Orlow zur Zeit der Pest in Moskau.
Nach einem gleichzeitigen Gemälde im Besitz des Fürsten P. S. Wjasemski.

gehen müsse, ehe sie den ehemaligen Günstling wiedersähe. In dem eigenhändigen Entwurfe der Kaiserin über einen modus vivendi, in welchem sie mit der größten Umsicht für die materielle Wohlfahrt des Grafen Sorge trägt, bemerkt sie, daß die Verdienste, welche sich die Familie Orlow um sie erworben habe, nie aus ihrem Gedächtniß verschwinden würden. Es sind über diese Veränderung sehr abenteuerliche Gerüchte in Curs gesetzt worden. Die Kaiserin ersuchte den Postdirector Eck dafür Sorge tragen zu wollen, daß

1) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 293. Blum I, 349 schenkt der Abgeschmacktheit Glauben, als habe die Kaiserin Orlows Reise nach Moskau in der Hoffnung veranlaßt, daß er dort ein Opfer der Seuche werden würde. 2) Mag d. Hist. Ges. XVII, 160.

die Zeitungen, in denen Orlows erwähnt wurde, nicht in seine Hände gelangten. Auch suchte sie die unsinnigsten Zeitungsnachrichten zurechtzustellen.[1]) Im Oktober 1772 wurde Orlow in den Reichsfürstenstand erhoben. Er lebte einige Jahre in Reval. Im Jahre 1777 heirathete er seine Cousine. Auch jetzt noch hatte Katharina etwa in ihren Schreiben an Grimm manches Wort der Anerkennung für den ehemaligen Favoriten.[2]) Der letztere erschien wohl auch noch bisweilen bei Hofe, ohne indessen Einfluß zu üben. Im Jahre 1780 unternahm er eine Reise ins Ausland, wo er seine junge Frau durch den Tod verlor und von wo er, geistig völlig zerrüttet, zurückkehrte. Katharina nahm innigen Antheil an der Krankheit ihres ehemaligen Freundes, welcher am 13. April 1783 zu Moskau starb.[3]) Katharina schrieb an den Bruder des Verstorbenen: „Ich hatte in ihm einen Freund; ich beweine denselben mit Ihnen; ich werde nie vergessen, was er für mich that".[4]) Aufrichtig erschüttert, hatte die Kaiserin über Orlows Krankheit an Grimm geschrieben. Nach seinem Tode pries sie die großen Geistesgaben Orlows, seinen Muth, seine Entschlossenheit und seine Beredtsamkeit, seinen Freimuth und seine Ritterlichkeit. Um dieselbe Zeit war auch der Graf Nikita Panin gestorben. Katharina zog eine Parallele zwischen beiden Männern, welche zeitlebens Gegner gewesen waren. Der Vergleich fiel im Wesentlichen zu Gunsten Orlows aus. Die Kaiserin verweilte bei diesen Betrachtungen länger als sie sonst bei derartigen Gelegenheiten zu thun pflegte.[5]) Immer wieder hob sie hervor, wie viel sie dem Grafen zu verdanken gehabt habe.[6])

Die eigentliche Günstlingsstellung Potemkins umfaßt den Zeitraum von

1) S. diese Actenstücke im Mag. d Hist. Ges. XIII, 271—276. Sehr abenteuerliche Gerüchte bei Castera II, 35 ff. Ebenso b. Helbig, Russ. Günstlinge S. 260 ff. 2) Mag. d. Hist. Ges XXIII, 57. 3) S. das Schreiben Katharinas an Paul und Marie über die Krankheit Orlows im Mag. d. Hist. Ges. IX, 188—192. 4) Erzählungen Karabanows in der Rußkaja Starina V, 139. 5) Je perds en lui l'homme du monde, auquel j'ai les plus grandes obligations et qui m'a rendu les services les plus essentielles. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 275. 279. 6) Den Beziehungen Katharinas zu Orlow entstammten zwei Kinder, Bobrinskij und die Alexejew, welche sich mit Klinger vermählte. Ueber die letztere s. Kobeko, der Cäsarewitsch Paul Petrowitsch S. 277. Bobrinskij wurde im April 1762 geboren. Siehe das Schreiben der Kaiserin an ihn im Russ. Archiv 1876 III, 13. Anekdotische Züge über seine Erziehung bei Castera II, 35 und Helbig, Russische Günstlinge S. 364 enthalten Glaubhafteres, als man sonst bei diesen Schriftstellern zu finden pflegt. Bobrinskijs Tagebuch aus dem Jahre 1779 im Russ. Archiv 1877 III, 117. Ueber sein lockeres Leben im Auslande in den achtziger Jahren correspondirte Katharina mit Grimm, welcher den Auftrag erhielt, auf ihn Acht zu haben und seine Schulden zu reguliren. Bobrinskij hatte allerlei Abenteuer in England, Frankreich und Italien, s. u. A. Komarowskijs Memoiren im Achtzehnten Jahrhundert I, 293. 398. 401. Katharina hielt für nöthig, ihn unter Curatel zu stellen; s. ihr Schreiben an Paul im Februar 1787 im Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 404. Er wurde in Reval internirt: Achtzehntes Jahrh. I, 402. Von seinen Schulden ist in einem Schreiben Katharinas an Alexei Orlow die Rede, s. Mag. d. Hist. Ges. I, 112.

1774—1779, aber auch nach demselben bestand ein inniges Freundschaftsverhältniß zwischen der Kaiserin und Potemkin.

Man ist geneigt, anzunehmen, daß der Fürst die Kaiserin beherrscht habe, ihr böser Dämon gewesen sei. Auf Grund einer großen Anzahl von Briefen, welche zwischen beiden gewechselt und in neuester Zeit herausgegeben wurden, gewinnen wir den Eindruck, daß sie in allen Stücken und zu jeder Zeit die Ueberlegene gewesen sei und ihre Selbständigkeit gewahrt habe. An geistiger und Willenskraft übertraf sie den Fürsten durchaus; dabei hegte sie das innigste Freundschaftsgefühl für Potemkin, die tiefste Bewunderung für die ungewöhnlichen Gaben desselben. Sie glaubte oft seines Rathes zu bedürfen. Als er jahrelang im Süden weilte, vermißte sie ihn schwer; während des zweiten Türkenkrieges schrieb sie ihm zweimal wöchentlich. Da spielt denn die Sorge um die Gesundheit des Fürsten neben der Erwähnung und Erörterung geschäftlicher Fragen eine große Rolle. Es giebt unzählige Kosenamen, wie „Väterchen", „Täubchen", „mon coeur", „mon bijou", „Papa", u. dgl. m.; oft nannte die Kaiserin den Fürsten ihren „lieben und dankbaren Zögling", ihren „Schüler". „Sei versichert," schreibt sie 1780, „daß meine Freundschaft zu Dir, mein Herzlicher, Deiner Anhänglichkeit an mich gleichkommt"; oft klagt sie, daß es „öde sei ohne ihn", daß, wenn er nicht da sei, es ihr vorkomme, als fehlten ihr die Hände. Ist er krank oder den Gefahren des Krieges ausgesetzt, so wird sie nicht müde, ihn zu bitten, er solle sich schonen, sich nicht unnöthigerweise dem feindlichen Feuer aussetzen, weil sein Verlust unersetzlich sei. „Ich bedarf Deiner sehr," schreibt sie 1783; „Du bist mein gewissenhafter Rathgeber," heißt es in einem Schreiben von 1787; als er krank wird und hierauf allmählich wieder zu Kräften kommt, bemerkt Katharina, es sei ihr leichter ums Herz, seit sie wisse, daß er genese.[1])

In demselben Sinne äußerte sich Katharina über Potemkin in Briefen an andere Personen. Sie nennt ihn „un des plus grands, des plus drôles et des plus amusants originaux de ce siècle de fer". Bei Gelegenheit des Abschlusses des Friedens von Kutschuk-Kainardsche schreibt sie: „Ah! que c'est une bonne tête que cet homme-là! il a plus de part que personne à cette paix, et cette bonne tête est amusante comme le diable!" Sie bestellt 1778 ein Service von Sèvres-Porzellan und bemerkt dazu, es sei bestimmt „pour le premier rongeur de doigts de l'univers, pour mon cher et bien-aimé prince Potemkine, et pour qu'il soit plus beau, j'ai dit qu'il est pour moi". Ein andermal: „Il a plus d'esprit que moi et tout ce qu'il faisait était profondément réfléchi", und weiter: „j'ai un ami très-capable et très-digne de l'être". Wiederholt schildert sie seine Schönheit und Liebenswürdigkeit, seine gute Laune und den Reichthum seiner Ideen.[2])

1) S. eine große Anzahl solcher Schreiben im Mag. d. Hist. Ges. XXVII.
2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 4. 6. 84. 326. 336.

Und in der That Potemkin war der Kaiserin ein Freund, dessen Bedeutung sie nicht gering anschlagen durfte. Er war im Süden als Administrator und Gesetzgeber, als Feldherr und Diplomat thätig. Die Leitung des Türkenkrieges, die Anbahnung von Friedensunterhandlungen waren ihm überlassen. Ungeheure Mittel standen ihm zu Gebote. Er verfügte über die Machtquellen des Reiches; fast als Souverän herrschte der Satrap in seinen Palästen zu Krementschug und Cherson und in den dem Feinde entrissenen Städten Bender und Jassy. Sein Privatvermögen war unermeßlich. Sein Ehrgeiz träumte von einer souveränen fürstlichen Stellung. Er gebot über ein weites Reich im Süden; hier hatte er ein Heer und eine Flotte; hier konnte er für Rußland und für sich Politik machen im größten Styl. Zugleich aber sieht man an ihm, was die Gunst der Kaiserin bedeutete. Verwöhnt vom Schicksal, verhätschelt von Katharina selbst, konnte Potemkin nicht die geringste Schmälerung seines Glückes, nicht die geringste Abnahme des Vertrauens der Kaiserin ertragen.

In Potemkin stellt sich ein seltsames Gemisch dar von Genie und Cynismus, von Bildung und Rohheit, von europäischer Hypercultur und asiatischer Barbarei, von großartigen Entwürfen für den Staat und selbstsüchtiger Rücksicht auf seine Tasche, von Humanität und Egoismus, von Thatkraft und Schlaffheit, von Strebsamkeit und Indolenz; — ein Charakter, welchen der Fürst von Ligne als von der Natur so verschwenderisch ausgestattet bezeichnet, daß hundert Menschen von gewöhnlichem Geist und Gemüth aus diesem Stoffe hätten gemacht werden können, — ein Charakter, welcher edlen Menschen wie Katharina, Ségur, Joseph II., Harris, Ligne ein tiefes Interesse einflößte und welcher zugleich der Gegenstand der schärfsten Anfeindung, des bittersten Tadels, des giftigsten Hasses geworden ist, — eine Persönlichkeit, welche als Held und Staatsmann gepriesen, als Frevler verurtheilt worden ist von der Geschichtschreibung; ein Mann von kindischem Ehrgeiz, dem man wohl nachsagte, daß er um eines Ordens willen Tausende von Menschen zu opfern bereit gewesen sei, aber zugleich ein Politiker, aus dessen zahllosen Briefen und Geschäftspapieren, aus dessen organisatorischer Thätigkeit und Vielseitigkeit ein reicher Geist und hier und da auch Gemüthswärme uns entgegentreten. Sein Doppelwesen charakterisirt sich am besten in der Aeußerung, welche von verschiedenen Zeitgenossen gemacht worden ist: Potemkin erscheine stets müßig, obgleich er stets mit schwerer Gedankenarbeit beschäftigt sei. Mochte er noch so oft halbnackt und halbträumend auf einer Ottomane ruhend gesehen werden: die große Zahl seiner Handbillets an viele Beamte, deren Arbeiten er überwachte, zeigt, daß er eine ungewöhnliche Arbeitskraft besaß, daß viel Stoff zu Hohem und Großem in ihm war. Der Gesammteindruck, welcher bisher in der Geschichtsforschung von Potemkin gewonnen wurde, ist der, daß wir es hier mehr mit einem Abenteurer als mit einem wahren Staatsmann, mehr mit einem Glücksritter als mit einem echten Helden, mehr mit theatralischer als wirklicher Größe, mehr mit Flittergold als gediegenem



Fürst Potemkin. Verkleinertes Facsimile des Stiches von Charitonow.

Metall, mehr mit außenglänzender Begabung als eigentlicher Tiefe zu thun haben. Die spätere Zeit verdankt ihm weniger, als seine Lobredner meinen; seine Schöpfungen sind ephemer, seine Handlungen nur mehr von augenblicklicher Wirkung gewesen. Seine Träume von reichen dichtangebauten Gegenden, von bevölkerten Städten, von Glück und Wohlstand und Industrie, Kunst und Wissenschaft im Süden von Rußland und in der Krym, welche wie mit einem Zauberschlage sich verwirklichen sollten, sind eben Träume geblieben. Sehr viel langsamer als er meinte, konnte es gelingen, einzelne Punkte der unermeßlichen Gegenden, welche er jahrelang beherrschte, in eine höhere Culturstufe zu rücken. Nach wie vor berührten sich hier Steppe und Garten, Lehmhütte und Palast, raffinirtester Luxus und nacktes Elend, Wilder und Sybarit. Oft ließ sich nur auf Augenblicke aus dem Nichts etwas schaffen. Bei der völlig unhistorischen Art, Städte zu bauen, Gegenden zu cultiviren, konnte es keine organischen Gebilde, keine soliden Existenzen geben. Wo die historische Geduld fehlte, da konnten die Gärten und Paläste, die Fabriken und Kasernen, die Dörfer und Schulen nur kurze Zeit wie durch einen galvanischen Zauberschlag bestehen. Wie Potemkin selbst keiner Schule von Staatsmännern, keinem politisch bedeutenden Geschlecht entstammte, wie er selbst aus dem Nichts zur zweiten Stelle im Staate emporgehoben war, so knüpfen auch seine Schöpfungen nicht an irgend ein historisch Gegebenes an; sie waren unvermittelt; als Treibhauspflanze, als äußerer Zierrath schmückten sie die Regierung Katharinas; kümmerlich vegetirten sie längere Zeit, bis günstigere Verhältnisse hier und da einen gewissen Aufschwung in viel langsamerem Zeitmaß gestatteten. Mit ungeheuren Größen hat Potemkin als Organisator, als Feldherr, als Diplomat gerechnet; der rothe Faden, welcher sich durch sein Leben hinzieht, ist das Gefühl der Verantwortlichkeit nur der Kaiserin gegenüber, die Besorgniß, daß sie, die ihn erhob, ihn auch stürzen könne. Solchen Naturen fehlt es an Selbstgefühl, an Vertrauen auf wirklich geleistete Dienste; solche Pflanzen gedeihen nur in der Hofluft; es giebt keine andere Welt für sie außer dieser.

Und doch hatte Potemkin große Bedeutung für Rußlands Politik. Keiner der Günstlinge Katharinas hat so tief in das politische Leben jener Zeit eingegriffen, keiner hat den europäischen Fragen so nahe gestanden wie er. Mit den ausländischen Diplomaten am St. Petersburger Hofe stand er, so oft er sich in der Hauptstadt aufhielt, in lebhaftem Verkehr. Er hatte seine eigene Art die Geschäfte zu betreiben. Nicht immer zeichnete er die Gesandten aus, welche Katharina bevorzugte. Während Katharina mehr zu Frankreich hielt, suchte Potemkin ein näheres Verhältniß zu England anzubahnen; der innigen Freundschaft der Kaiserin mit Joseph II. gegenüber erinnerte er wohl an die Nothwendigkeit, die Beziehungen zu Preußen zu pflegen. In der orientalischen Frage scheint er dazwischen eine Art Initiative gehabt zu haben. Ueber die Beziehungen zur Türkei, die Nothwendigkeit einer Besitzergreifung der Krym, die Haltung Rußlands im Kaukasus, die Gründung russischer Kriegs-



Ansicht von Balaclava in der Krym (das „Palakion" der Alten; auf den Bergen die mittelalterlichen Festungswerke der genuesischen Colonie Cembalo).

häfen am Schwarzen Meere verfaßte er Gutachten. Sein langjähriger Aufenthalt im Süden hatte ihn eine Terrainkenntniß erwerben lassen, welche ihn in Stand setzte, die Wichtigkeit einer Grenzerweiterung gegen die Türkei, der Befestigung mancher Grenzpunkte genauer zu erkennen, als mancher Andere es vermocht hätte. Nicht bloß auf die rein politische Bedeutung solcher Eroberungen wies er hin, sondern auch auf die wirthschaftliche Wichtigkeit der Colonisation in Südrußland, des russischen Handels auf dem schwarzen Meere, auf die Vortheile, welche für das Christenthum aus einem Vordringen gegen die Türkei erwachsen müßten. Stets war er beschäftigt, Angaben zu sammeln über den Stand der Fragen, welche ihn in Anspruch nahmen. Er verstand es, sich mit Sachkundigen zu umgeben, ihre Dienste zu verwerthen und genaue Enquêten anstellen zu lassen.

Potemkins ungewöhnliche Fähigkeiten, sein Gedächtniß setzten ihn in Stand, spielend das zu erlernen, worauf Andere viel Zeit verwenden. Als er Großadmiral auf dem schwarzen Meere geworden war, suchte er sich in kurzer Zeit die Einzelheiten der Technik des Marinewesens anzueignen. Die Umwandlung der für die Vergnügungsreise der Kaiserin im Jahre 1787 gebauten Galeeren in Kriegsfahrzeuge ist nach seinen Angaben erfolgt. Zahllose eigenhändige Schreiben von ihm bekunden sein Interesse am Schiffsbau. Seine Universalbildung hat manchen seiner Zeitgenossen in Erstaunen gesetzt. Ohne sich durch einen reinen und hohen Kunstgeschmack auszuzeichnen, liebte er es, sich mit Künstlern und Künstlerinnen zu umgeben. In seiner Erdhöhle vor der Festung Otschakow war er mit der Uebersetzung französischer Werke beschäftigt.

So oft die Verhältnisse es gestatteten, kam er nach Petersburg. Die Ansicht, daß Katharina gegen das Ende von Potemkins Leben ihre günstige Meinung über ihn geändert habe, ist falsch. Es gab Momente der Verstimmung; von einer eigentlichen Ungnade war keine Rede. Es will nicht viel sagen, daß sie ihn bis zuletzt mit Gnadengeschenken und Belohnungen überschüttete; dagegen werden uns aus engstem Hofkreise ungeschminkte Aeußerungen der Kaiserin über Potemkin mitgetheilt, welche schwerer wiegen, als die ihm verliehenen Millionen und Paläste, Orden, Ehrendegen und Siegeskränze. Am meisten gilt der Schmerz, mit dem sie ihn beweinte.

Als in Petersburg die Nachricht von der schweren Erkrankung Potemkins eintraf (Oktober 1791), erkrankte Katharina vor Gemüthsbewegung. Bei der Nachricht vom Tode des Fürsten klagte sie, daß sie nicht damit zurechtkomme, zeitig Menschen vorzubilden; jetzt sei Niemand da, auf den man sich stützen könne; Potemkin sei nicht zu ersetzen, er wäre nie käuflich gewesen. Dershawin sagt, Alle seien wie vom Donner gerührt gewesen bei der Nachricht von der Katastrophe Potemkins, am meisten aber die Kaiserin. Masson spricht von drei Ohnmachten, welche Katharina gehabt haben sollte. Der Graf Esterhazy, welcher sich damals als Emigrant am russischen Hofe aufhielt, schrieb an seine Frau: „Seit dem Tode Potemkins ist hier Alles in

Trauer versenkt. Noch keinmal ist die Kaiserin ausgegangen; es gab keine Eremitage (d. h. keinen kleinen Hofzirkel); sogar hat sie nicht in ihren Gemächern Karten gespielt".[1])

In ihren Schreiben an Grimm schildert die Kaiserin ihren Schmerz über den erlittenen Verlust; sie nennt Potemkin: „mon élève, mon ami et presque mon idole"; sie lobt seinen Geist, sein Herz, seine Großmuth, den Adel seiner Seele, seinen weiten und scharfen Blick, seine vielseitigen Kenntnisse, seine Gabe zu reden, mit Allem, was er sage, den Nagel auf den Kopf zu treffen, seine militärischen Fähigkeiten, seine Selbständigkeit, sein Geschick die Menschen auszuwählen und zu verwerthen, seine Treue und Anhänglichkeit an sie, die Kaiserin. Niemand sei so begabt, wie er. „La qualité la plus rare en lui," schließt Katharina ihre begeisterte Charakterschilderung, „était un courage de coeur, d'esprit et d'âme, qui le distinguait parfaitement du reste des humains, et ceci faisait que nous nous entendions parfaitement bien et laissions babiller les moins entendus à leur aise. Je regarde le prince Potemkine comme un très-grand homme, qui n'a pas rempli la moitié de ce qui était à sa portée."[2])

Keiner der Günstlinge Katharinas scheint ihrem Herzen so nahe gestanden zu haben, wie Lanskoi, welcher gegen das Ende der siebenziger Jahre zum Generaladjutanten ernannt wurde und im Sommer 1783 an einem hitzigen Fieber im Alter von 27 Jahren starb. Mit Accenten großer Zärtlichkeit erwähnt die Kaiserin seiner in ihren Schreiben an Potemkin: „Ssascha[3]) lasse grüßen" oder „Ssascha sei vom Pferde gestürzt"[4]) u. dgl. m. In einem Schreiben an Grimm spricht die Kaiserin ihr Entzücken darüber aus, daß der letztere und Lanskoi einander so hoch schätzen. Es sei, fügt sie hinzu, rührend zu beobachten, wie Lanskoi sich über Grimms Briefe freue, wie er vor Freude springe, wie seine Augen strahlen, wie er „ganz Feuer und Flammen sei, ganz Seele" u. s. w.[5])

Als er erkrankte, wich Katharina bis an den Tod des Günstlings nicht aus dem Krankenzimmer, nahm fast gar keine Nahrung zu sich, wechselte die Kleider nicht und leistete alle Dienste einer Krankenwärterin. Als der Tod eingetreten war, überließ sich die Kaiserin den Ausbrüchen des heftigsten Schmerzes und verfiel später in eine anhaltende tiefe Melancholie. In der ersten Zeit ihres Schmerzes sah sie niemanden, selbst ihre Großkinder nicht; ihr einziger Trost war die Gesellschaft einer Schwester des Verstorbenen, welche ihm sehr ähnlich war.[6]) Auch erkrankte Katharina nicht unbedenklich. Besborodko schrieb an Potemkin, daß sein Einfluß auf die Kaiserin Trost

1) Chrapowizkij am 11., 12. u. 16. Oktober. Derschawin, Memoiren S. 312. Seine Bemerkungen bei Grot I, 480. Masson, Mémoires secrets I, 153. Achtzehntes Jahrhundert I, 357. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 561. 564. 3) Abkürzung für Alexander. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 254. 270. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 299. 6) Anekdoten a. d. Leben Katharinas, aus dem Munde von Zeitgenossen und Augenzeugen. Handschrift von Adelung.

und Aufrichtung bringen könne.[1]) An Grimm schrieb Katharina, ihr Glück sei vernichtet, sie habe geglaubt diesen Schmerz nicht überleben zu können, sie habe gehofft, ihr junger Freund werde eine Stütze ihres Alters sein. Sie schildert sodann, wie fähig Lanskoi gewesen, wie er an Kenntnissen und Geschmacksentwickelung rasch weitergediehen sei; sie habe ihn erzogen, er sei dankbar, sanft, loyal gewesen, habe an Allem Theil genommen, was sie bewegte: „Meine Stube, welche mir so lieb war," fährt Katharina fort, „erscheint mir wie eine leere Höhle, in welcher ich wie ein Gespenst umherwandle; ich bin so erregt, daß ich keinen Menschen sehen kann, ohne in Schluchzen auszubrechen; ich kann nicht schlafen und nicht essen; die Lectüre langweilt mich; zum Schreiben fehlt mir die Kraft; ich weiß nicht, was aus mir werden wird, aber das weiß ich, daß ich in meinem ganzen Leben nicht so unglücklich gewesen bin, als seit mein lieber Freund mich verließ. Ich habe zufällig die Lade geöffnet und den an Sie angefangenen Brief gefunden; ich habe diese Zeilen zugefügt; ich kann nicht mehr."

So schrieb die Kaiserin, nachdem eine Woche seit dem Tode Lanskois verstrichen war. Erst nach weiteren zehn Wochen war sie im Stande den Briefwechsel mit Grimm wieder aufzunehmen; sie erzählt, wie sie auf Zureden Feodor Orlows und Potemkins aus dem Schmerz sich aufgerafft habe. Sie schilderte sehr eingehend den Verlauf der Krankheit des theuren Freundes und bemerkte dazu, daß dieser genaue Bericht ihr Herz erleichtert habe. Nachdem sie durch diesen Unglücksfall, wie sie sagte, „un être à monosyllabes" geworden war, gewann sie erst sehr langsam ihre Fassung und geistige Frische wieder, gewöhnte sich von Neuem an die Geselligkeit und an die Geschäfte und nahm ihre Studien und ihre Lectüre wieder auf. Im Juni 1784 war Lanskoi gestorben, im Februar 1785 bemerkt sie, sie sei die ganze Zeit „un être inanimé, végétant et inanimable" gewesen.[2])

Mamonow, welcher von 1786 bis 1789 der Kaiserin nahestand, war nächst Potemkin unbedingt der begabteste von allen Günstlingen Katharinas. Nicht bloß die Kaiserin selbst rühmte seine Anlagen; auch den ausländischen Gesandten erschien er geistreich, unterhaltend, witzig und scharfsinnig.[3]) In ihren Schreiben an Potemkin äußerte sich Katharina wiederholt sehr lobend über den Günstling: er werde von Tag zu Tage liebenswürdiger, er sei wie ein „Engel", ein „unschätzbarer Mensch" u. dgl. m.[4]) Er hatte ein lebhaftes Interesse für Kunstwerke, zeichnete mit Talent, war meist fröhlicher Laune, gut erzogen, ein gewandter Salonmensch, vielseitig gebildet. Auch sein vortheilhaftes Aeußere schilderte Katharina wohl in einem ihrer Briefe an Grimm; sie war entzückt über seine musikalische Begabung, seine Talente in der Steinschneidekunst.[5]) Dazwischen gab es indessen Momente der Ver-

1) Rußkaja Starina VIII, 732—733. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 317. 318. 326. 3) S. Sackens Bericht in Herrmanns Ergänzungsband S. 652 und 653. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 417. 448. 452. 458. 494. 513. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 387. 392. 398. 420.

stimmung zwischen Mamonow und der Kaiserin. Gleich in der ersten Zeit bekannte er, daß er sich bei Hofe nicht wohl fühle.[1]) Schließlich, im Jahre 1788, verliebte er sich in ein Hoffräulein der Kaiserin. Es vergingen mehrere Monate, ehe Katharina davon erfuhr. Diese Episode zeigt, in wie hohem Grade die sechzigjährige Kaiserin einem starken Gefühl der Eifersucht zugänglich war. Sie hatte von der Neigung Mamonows zu dem Fräulein Schtscherbatow gehört und veranlaßte ihn zu einem Bekenntniß, indem sie zuerst schriftlich, sodann in einer Unterredung ihm eröffnete, sie wünsche, da sie alt werde, die Zukunft ihres Freundes sicher zu stellen, indem sie seine Verheirathung mit einer sehr reichen Dame, Fräulein Bruce, vermitteln wollte. Er gestand der Kaiserin seine Neigung zum Fräulein Schtscherbatow. „Es ist also doch wahr," bemerkte Katharina tief erschüttert.[2]) Gegen die Personen ihrer Umgebung äußerte sie sich mißbilligend darüber, daß Mamonow so lange geschwiegen habe. „Es ist nicht zu sagen, was ich gelitten habe," fuhr sie fort; „Gott mit ihnen; mögen sie glücklich sein; ich habe ihnen die Heirath gestattet." Dann sagte sie wohl, schon vor Monaten habe Potemkin sie gewarnt und ihr gerathen Mamonow zu entlassen.[3]) In ihren Schreiben an Potemkin nach der Abreise Mamonows äußerte sich die Kaiserin in gereiztem Ton über ihren ehemaligen Günstling.[4]) Katharina veranstaltete die Hochzeit des jungen Paares, welches mit Wohlthaten überschüttet wurde und sich nach Moskau zurückzog, aber die Kaiserin litt schwer bei dieser Episode, wie aus manchen Bemerkungen in den Tagebüchern Garnowskijs und Chrapowizkijs und aus ihren Briefen an Potemkin und Grimm zu ersehen ist.[5]) Ségur hatte den Eindruck, daß in der Handlungsweise der Kaiserin neben einer gewissen weiblichen Schwäche eine bewunderungswürdige Großmuth wahrzunehmen sei. Er bemerkt, daß wenige Frauen in einer so unbeschränkten Machtstellung mit so viel Mäßigung gehandelt haben würden.[6]) Sie habe, schreibt Katharina, bei dieser Gelegenheit eine bittere Lection erhalten, aber so schnell wie möglich dieser „Farce ein Ende gemacht".[7])

Platon Subow, welcher die letzten Jahre, bis an den Tod der Kaiserin, ihr Günstling war, hatte bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte. Er benutzte die Zeit der Abwesenheit Besborodkos in Jassy im Jahre 1791, um insbesondere auf dem Gebiete der auswärtigen Politik ein gewisses Gewicht zu erlangen. Es fehlt nicht an scharf tadelnden Urtheilen über ihn in den

1) Rußkaja Starina XV, 16 und 703. 2) Memoiren Ribeaupierres in d. Russ. Archiv 1877 I, 467. 3) Chrapowizkij S. 290—294. Schon im Mai 1788 sprach man von einer Neigung der Schtscherbatow zu Mamonow; s. Rußkaja Starina XVI, 8. Im August 1788 glaubte Katharina wahrzunehmen, daß er diese Neigung erwidere, s. ebenda S. 211. 4) Rußkaja Starina XVII, 29—37. 207. 5) S. Garnowskij in d. Rußkaja Starina XVI, 399ff. 420ff. In den Kreisen der Ausländer erzählte man, die Erregung habe bei der Kaiserin „eine gewisse Verwirrung des Verstandes bewirkt", s. Helbigs Depesche in Herrmanns Ergänzungsbd. S. 657. 6) Mém. et souvenirs III, 495. 7) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 481.

Memoiren der Russen, wie in den Berichten der Ausländer. Es gab einen Gegensatz zwischen Subow einerseits und hohen Würdenträgern, wie Potemkin, Besborodko u. s. w. andererseits. Die Hofgeschichte weiß von mancherlei Ränken in dieser Zeit, welche dem Günstling zur Last gelegt werden.[1]) Katharina pflegte in ihren Schreiben an Potemkin und Grimm sich sehr lobend über ihn zu äußern; sie preist die Anhänglichkeit des Günstlings, seine Strebsamkeit, seinen guten Willen, seinen durchaus liebenswürdigen Charakter, seine Offenheit; in einem Schreiben an Grimm vom Mai 1792 heißt es: „le général Souboff est laborieux, intègre, rempli de bonne volonté et d'une excellentissime tournure d'esprit; c'est un homme dont vous entendrez parler; il ne tient qu'à moi de nouveau d'en faire un factotum".[2]) Potemkin war vor Kurzem gestorben: die Kaiserin mochte hoffen in dem jungen Mann einen Mitarbeiter zu gewinnen, einen Staatsmann erziehen zu können.

Paul.

Das Günstlingswesen konnte leicht dazu angethan sein eine Kluft zu befestigen zwischen Katharina und ihrem Sohne, dem Großfürsten Paul. Menschikow hatte zwischen Peter dem Großen und dem Zarewitsch Alexei gestanden. Die Schuwalows und Rasumowskijs hatten in der Zeit Elisabeths als Gegner des Großfürsten Peter Feodorowitsch gegolten. Männer wie Orlow, Potemkin, Subow. standen auf gespanntem Fuße mit dem „jungen Hofe".

Katharina hatte zuerst sich um die Erziehung ihres Sohnes nicht kümmern dürfen. Die Kaiserin Elisabeth hatte dieselbe übernommen und Katharina hatte Ursache mit manchen Anordnungen nicht übereinzustimmen.[3]) Als später Panin zum Erzieher Pauls ernannt wurde, ließ die Kaiserin Elisabeth für ihn eine Instruction zusammenstellen.[4]) Die Mutter durfte ihren Sohn etwa einmal wöchentlich sehen. Sie war im Grunde mit Panins Erziehungsmethode nicht zufrieden; sie äußerte später, der Großfürst Alexander habe eine viel bessere Erziehung erhalten, aber die Verhältnisse hätten so gelegen, daß sie ihrem Sohne keinen anderen Erzieher hätte geben können. „Alle meinten damals," bemerkte sie, „daß, wenn nicht Panin ihn erziehe, er verloren sei."[5]) Aus dem Tagebuche eines der Lehrer des Großfürsten, Poroschin, erfahren wir mancherlei über die Ungunst der Verhältnisse, in denen Paul aufwuchs. Er war meist in Gesellschaft Erwachsener; es gab in

1) Eine Biographie Subows erschien in der Russkaja Starina Bd. XVI und XVII. 2) Katharinas Aeußerungen in Briefen an Potemkin s. in der Russkaja Starina XVII, 33 ff. 205 ff. 407 ff.; an Grimm s. Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 562. 566. 3) S. ihre Bemerkungen über die schlechte Pflege, welche man dem Kinde in der ersten Lebenszeit angedeihen ließ, in den Memoiren S. 200. 4) Russkij Archiv 1881 I, 17—21. 5) Kobeko S. 15.

seiner Gegenwart mancherlei unpassende Gespräche; eine gewisse Verschrobenheit in der Haltung und Stimmung und in den Anschauungen des Großfürsten wurden schon früh wahrgenommen.[1]) Poroschin sagte einmal zu dem Knaben, er werde, von den besten Absichten erfüllt, doch verhaßt sein. Manche seiner Eigenschaften erinnerten an Peter III. Man hat der Kaiserin den Vorwurf gemacht, daß sie nicht eingehend genug sich mit der Erziehung ihres Sohnes beschäftigt, daß sie in der Zeit der beginnenden Reife Pauls in frivoler Weise eine Liebelei des Großfürsten mit einem Hoffräulein gefördert, daß sie ihn nicht zu nehmen verstanden habe.[2]) Der Knabe galt für verhältnißmäßig schwach entwickelt.[3]) Dagegen hatte der Baron Dimsdale, welcher 1768 nach Petersburg kam, den Eindruck, daß Paul überaus sorgfältig erzogen werde.[4])

Es wurde oben (im zweiten Buche) gezeigt, wie Paul in den ersten Jahren der Regierung eine Prätendentenrolle spielte. Man wollte wissen, daß, abgesehen von Kundgebungen in militärischen Kreisen zu Gunsten des Großfürsten, mehrere Würdenträger für Paul zu wirken suchten. Bald sollte Alexei Orlow die Kaiserin an ein angebliches Versprechen erinnert haben, dem Sohne, sobald derselbe volljährig geworden sei, die Regierung zu überlassen, bald hieß es, Saldern habe die Kaiserin nöthigen wollen, Paul zum Mitregenten zu nehmen[5]), bald sollte Panin die Absicht gehabt haben, Paul zum Kaiser auszurufen. Solche Gerüchte verdienen ebenso wenig Beachtung, wie etwa die bei Gelegenheit einer Erkrankung des Großfürsten geäußerte Vermuthung, die Kaiserin habe ihren Sohn vergiften wollen[6]), oder die abgeschmackte Anekdote, als sei Teplow beauftragt gewesen, den Großfürsten in den Regierungsgeschäften so zu unterweisen, daß er nichts lerne[7]), oder der thörichte Klatsch, als habe die Kaiserin den Tod ihrer Schwiegertochter, der ersten Gemahlin Pauls, veranlaßt.[8])

Man darf für wahrscheinlich halten, daß, wenn Katharina Gregor Orlow geheirathet hätte, nicht Paul, sondern Bobrinskij zum Thronfolger designirt worden wäre; man wollte wahrnehmen, daß nach der Lösung des Verhältnisses, welches zwischen Orlow und der Kaiserin bestanden hatte, die letztere in ihren Beziehungen zu ihrem Sohne zärtlicher geworden sei.[9]) Aus den zahlreichen Schreiben Katharinas an Panin, in denen des Großfürsten erwähnt wird, aus mancherlei Aeußerungen der Kaiserin in ihren Schreiben an verschiedene Personen gewinnen wir den Eindruck, daß das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn bis zu dessen Verheirathung kein

---

1) S. Rußkij Archiv 1869 S. 1 ff., wo ein Fragment der Memoiren Poroschins abgedruckt ist; ferner Rußkaja Starina IX, 668 ff. Ssolowjew XXVI, 237–258. Die heftigsten Ausfälle über Panin als Erzieher in Lebedews Buche über die Grafen Panin S. 37 ff. 2) Kobeko S. 28. 44—47. Russ. Archiv 1874 I, 1281. 3) Daschkow I, 114. 4) Mag. d. Hist. Ges. II, 322. 5) Russ. Günstlinge S. 378. Mag. d. Hist. Ges. XIX, 392—402. 6) Raumer IV, 402. 7) Russ. Günstlinge S. 316. 8) Castera II, 102 ff. 9) Kobeko S. 66.

schlechtes gewesen sei.[1]) In ihren Schreiben an Frau Bjelke aus dem Jahre 1772 schildert die Kaiserin ihr Leben in Zarskoje Sselo in Gesellschaft ihres Sohnes in anmuthigster Weise; sie weist auf Züge großer Anhänglichkeit Pauls an sie hin.[2]) Im Jahre 1773 äußerte die Kaiserin den Wunsch, daß Paul mehrmals wöchentlich mit ihr Besprechungen über die laufenden Geschäfte haben möge.[3]) Aber einen eigentlichen Antheil an den Geschäften sollte er nicht haben. Die Kaiserin, wird berichtet, achtete sorgfältig darauf, daß Niemand dem Großfürsten ein Gesuch überreichen dürfe.[4]) Man erzählt von einer Episode im Jahre 1774, in welcher es fast zu einer Verschwörung gekommen sei: die Panins, die Fürstin Daschkow, Fürst Repnin u. A. sollten beabsichtigt haben, dem Großfürsten den Thron zu verschaffen; die Seele des Unternehmens sei die Gemahlin Pauls, Natalja Alexejewna, gewesen; durch den Geheimschreiber Panins, Bakunin, habe die Kaiserin davon erfahren, ihren Sohn zur Rede gestellt und ein von ihm geschriebenes Verzeichniß von Verschworenen ungelesen in das Kaminfeuer geworfen. So lange außer einer unzuverlässigen Familientradition keine anderen Quellen für diese Anekdote beigebracht werden, können wir dieselbe als dem Reiche der Fabel angehörend betrachten.[5]) Glaubwürdiger erscheint im Gegensatze zu solchen überlieferten und viele Jahrzehnte später auftauchenden Märchen die Bemerkung eines Zeitgenossen, Katharina habe sich mit Anerkennung darüber geäußert, daß ihre Schwiegertochter ihr den Sohn näher gebracht habe.[6]) Indessen fehlte es nicht an Momenten der Verstimmung. In einem Schreiben an Grimm äußerte sich die Kaiserin tadelnd über die Großfürstin.[7]) Fast in demselben Augenblicke, als die letztere starb, war Katharina darauf bedacht, Paul zum zweiten Male zu verheirathen. Die Briefe, welche sie mit ihrem Sohne wechselte, als dieser sich nach Berlin begab, um dort die ihm zur zweiten Ehe bestimmte württembergische Prinzessin kennen zu lernen, sind herzlich und ungezwungen.[8]) Es werden darin auch Verwaltungsfragen berührt.

Die Frucht der Berliner Reise des Großfürsten bestand u. A. darin, daß derselbe eine gewisse Vorliebe für Preußen gewann. Indem Katharina sich wenig später von der Allianz mit Preußen abwandte, entspann sich eine principielle Divergenz der politischen Anschauungen. Die Zeitgenossen nahmen wahr, daß Katharina ihren Sohn nicht so behandelte, wie seine Stellung als Großfürst dieses erforderte, daß sie ihn von den Geschäften fern hielt.[9])

---

1) S. die große Anzahl von Schreiben i. Mag. d. Hist. Ges. X, z. B. S. 280—281. 2) Mag. d. Hist. Ges. XIII, 260. 266. 3) Kobeko S. 98. 4) Kobeko S. 99. 5) Memoiren von Wisins. Leipzig 1859. S. 50. Kobeko S. 100—101 verhält sich skeptisch und thut wohl daran; ebenso äußert Bernhardi II, 2, 271 gewisse Zweifel in Betreff der Glaubhaftigkeit dieser abenteuerlichen Geschichte. 6) S. Gunnings Depesche v. 29. April 1774 im Mag. d. Hist. Ges. XIX, 408. 7) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 12. 8) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 83. 87. 91. 97—99. 105. 9) Golizyns Aeußerungen im Russ. Archiv 1874 I, 1281 ff. Harris I, 228.

Indessen hatte man von seinen Fähigkeiten keine hohe Meinung. Der Gegensatz zwischen der Kaiserin und dem „jungen Hofe" war im Steigen begriffen. Wir wissen, wie u. A. der Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm, bei seiner Anwesenheit in Petersburg ein freundschaftliches Verhältniß mit Paul und dessen Gemahlin unterhielt, während ihn die Kaiserin mit auffallender Kälte behandelte.

Die Reise, welche Paul und Marie im J. 1781—82 auf Veranlassung der Kaiserin Katharina unternahmen, gab Anlaß zu Momenten großer Spannung. Die Kaiserin wollte nicht gestatten, daß die Reisenden Berlin berührten. Es gab heftige Auseinandersetzungen. Man wollte wissen, daß Panin vor der Abreise dem Großfürsten gesagt habe, er werde nie zurückkehren.[1]) Es ereignete sich in Wien, daß, als Joseph dem Großfürsten von dem inzwischen mit Katharina abgeschlossenen Bündniß erzählte, Paul noch nichts davon erfahren hatte.[2]) Als während der Anwesenheit Pauls in Wien der „Hamlet" gegeben werden sollte, weigerte sich der Schauspieler Brockmann die Titelrolle zu spielen, weil der Großfürst selbst ein Hamlet sei.[3]) Im Gespräch mit Leopold in Florenz äußerte sich Paul sehr scharf über die Männer, welche das Vertrauen der Kaiserin besaßen: Potemkin, Besborodko, Bakunin, die Woronzows u. A. seien von dem Wiener Hofe bestochen. „Ich werde sie ausruthen," bemerkte der Großfürst in erregtem Tone. Ueberhaupt äußerte er sich mißbilligend über die Politik seiner Mutter.[4]) Joseph II. sprach die Ueberzeugung aus, daß die Beziehungen zwischen Katharina und Paul sich verschlimmern würden.[5]) Dabei aber machen die zahlreichen Schreiben, welche Katharina während der Reise Pauls an ihn und seine Gemahlin richtete, einen wohlthuenden Eindruck. Es ist darin allerdings nicht ein Wort von der Politik die Rede, aber der Ton ist frisch, heiter, herzlich.[6])

In den achtziger Jahren gab es eine Reihe von Momenten der Verstimmung, des Familienhaders. Paul und Marie waren erbittert darüber, daß die Kaiserin sich allein die Erziehung ihrer Enkel vorbehielt und nur die Prinzessinnen der Obhut der Eltern überlassen blieben. Es gab, als der Bruder der Großfürstin sich die Ungnade der Kaiserin zuzog, peinliche Erörterungen.[7]) Als Katharina ihre Reise in den Süden unternahm, erfuhren

1) Höchst anziehende, aber vielleicht doch nicht durchweg den Thatsachen entsprechende Einzelheiten bei Harris, Diaries S. 432—469. 2) Arneth, Joseph und Katharina S. 117. 3) Joseph II., der es erfuhr, schickte dem feinfühlenden Künstler 50 Dukaten. Aus den Briefen Mozarts an seinen Vater, bei Otto Jahn, Mozart III, 47. 4) S. Joseph II. und Leopold von Toskana. Ihr Briefwechsel herausgegeben von Arneth I, 120. Dazu die Rechtfertigung Besborodkos in Grigorowitschs Biographie des letzteren, Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 83. 5) S. Kobeko 232. 6) S. Mag. d. Hist. Ges. IX, 64. 7) Mag. d. Hist. Ges. XV, 27—36. Garnowskij in der Rußkaja Starina XV, 18 ff. Der Prinz von Württemberg mißhandelte seine Gemahlin, welche bei der Kaiserin Schutz suchte und fand. Der Prinz mußte Rußland verlassen. Ueber die Prinzessin, deren u. A. in den Schreiben Katha-

Paul und Marie in letzter Stunde von diesem Plane und protestirten lebhaft gegen das Vorhaben der Kaiserin Alexander und Constantin mitzunehmen, während sie, die Eltern, zu Hause bleiben sollten.[1])

Paul wünschte an dem türkischen Kriege persönlichen Antheil zu nehmen, während Katharina längere Zeit ihre Erlaubniß verweigerte.[2]) Die Reise unterblieb, weil inzwischen der schwedische Krieg ausgebrochen war.[3]) Als der Großfürst hierauf zur Armee nach Finnland abreiste, um an den militärischen Operationen gegen Gustaf III. Theil zu nehmen, soll Knorring, wie erzählt wird, den gemessenen Befehl erhalten haben, dem Großfürsten nie irgend etwas von den wirklich beabsichtigten Operationen mitzutheilen.[4]) In der Zeit der großen Krisis auf dem Gebiete der auswärtigen Politik Rußlands, in den Jahren 1789 bis 1791, da man einem Angriff Preußens entgegensah, mußte der Großfürst sich in einer ähnlichen Lage befinden, in welcher zu den Zeiten des siebenjährigen Krieges sich der Großfürst Peter befunden hatte. Die Sympathien Pauls für Preußen waren kein Geheimniß; Staatsmänner wie Besborodko und Woronzow haben sich darüber geäußert; der Großfürst litt schwer bei dem Gedanken, daß es zu einem Bruche mit Preußen kommen könne.[5]) Schon früher hatte es einen Gegensatz der Anschauungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gegeben. Als Paul nicht geneigt gewesen war auf die Ideen der Kaiserin in Betreff des „griechischen Projects" einzugehen, hatte die letztere ihm den Vorwurf gemacht, er sei unfähig Höheres zu erfassen und zu empfinden.[6]) Nicht selten pflegte sich der Großfürst sehr schroff über hochstehende Männer, welche die Kaiserin schätzte, zu äußern.[7]) Bald war es Potemkin, welcher den Großfürsten nicht rücksichtsvoll behandelte, bald erlaubte sich Subow denselben zu verletzen.[8]) Es war eine Ausnahme, wenn Paul Gelegenheit hatte sich mit der Kaiserin

---

rinas an Grimm mehrfach erwähnt wird, cursiren sehr abenteuerliche Gerüchte. Sie starb in Lohde bei Reval. Wir sind nicht in der Lage der Familientradition über ein an derselben verübtes Verbrechen, dessen Urheberin die Kaiserin gewesen sein sollte, besonderes Gewicht beilegen zu können.

1) S. Mag. d. Hist. Ges. XV, 37—40. Rußkaja Starina VIII, 606. 618. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXVII, 466. Katharina schrieb an Potemkin, Pauls Anwesenheit in der Armee werde dem Fürsten ein neuer „embarras" sein. 3) S. Garnowskijs Memoiren Rußkaja Starina XVI, 10. 12. 4) Bernhardi, Vermischte Schriften I, 119—131. Ebendort die schon sonst geäußerte Vermuthung, als sei die Oper „Gore-Bogatyr" auf Paul gemünzt gewesen; s. meine Widerlegung dieser Hypothese in d. Russ. Revue XII, 22—23. 5) S. Garnowskij, Rußkaja Starina XVI, 438, der Großfürst sei vor Aufregung über die gespannte Lage erkrankt, s. ferner Besborodkos Aeußerung, der „jüngere Hof sei ganz in den Händen Preußens". Mag. d. Hist. Ges. XXVI, 404. Archiv d. Fürsten Woronzow IX, 165. 6) „de n'avoir pas des idées élevées". Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches VI, 268. 311. 7) S. z. B. seine Aeußerungen über Rumjanzow in den Memoiren Garnowskijs in der Rußkaja Starina XVI, 7. 8) Man erzählte, daß, als Paul einst bei Tische einer von Subow gemachten Aeußerung zustimmte, der Günstling boshaft bemerkte: „Habe ich denn etwas Dummes gesagt?" s. Rußkaja Starina XVII, 453.

J'ai eu mon
Vous venez
point du Ro
lettre du 11.
un doute
ai done d'
n'est point
non plus d
mcers ex
mais a In
Je salue
brasse.

ce 24 Juin
La bakin

über Fragen der Politik zu unterhalten.[1]) Als einst Katharina ihm von einer stattgehabten Schlacht Mittheilung machte, scheint er dies als eine Auszeichnung empfunden zu haben.[2]) Gegen Ségur, als dieser Rußland verließ und dem Großfürsten in Gatschina einen Abschiedsbesuch machte, äußerte sich Paul nicht ohne Bitterkeit über seine peinliche Lage, über allerlei Besorgnisse in Betreff der Zukunft; er beschwerte sich darüber, daß die Kaiserin ihn fürchte.[3]) Als er im Jahre 1789 den Wunsch äußerte am Kriege Theil zu nehmen, verweigerte Katharina ihre Einwilligung.[4]) Mit Potemkin verglichen, erscheine der Thronfolger ganz klein, bemerkt ein ausländischer Diplomat in dieser Zeit.[5]) Etwas später meldet dieselbe Quelle: „Die deutschen Schauspieler wollten den Hamlet aufführen. Anfangs machte der Direktor der Schauspiele keine Schwierigkeit; als er aber den Inhalt des Stückes erfuhr, untersagte er die Vorstellung. Das unwissende deutsche Publikum wurde neugierig das Stück zu kennen, gab Geld über Geld aus, um es zu lesen und erklärte sich dann ohne Schwierigkeit die Ursache des Verbots".[6])

Es fehlte nicht an kleinlichen Zügen in diesen leidigen Verhältnissen. Ein Kleiderluxusgesetz, welches die Kaiserin erließ, soll gegen die Großfürstin gerichtet gewesen sein. Als Mamonow dem jungen Hofe einige Aufmerksamkeit bewies, äußerte Katharina einigen Unwillen. Potemkin ließ einen Würdenträger hart an, weil derselbe die vom großfürstlichen Paare veranstalteten Bälle besucht hatte. Die Daschkow vermied es nach Gatschina zu kommen, weil sie sich für zu gut hielt, um die Dienste eines Spions zu leisten. Als es sich um die Verheirathung der Enkelin Pauls mit dem Könige von Schweden handelte, spielten die Eltern der Braut bei allen Hoffesten eine untergeordnete Rolle, ebenso bei den Hochzeitsfeierlichkeiten, als Alexander und Constantin sich vermählten. Ja, man ließ es dem jungen Hofe an materiellen Mitteln fehlen, so daß Paul und Marie um Geld bitten mußten.[7])

Alexander.

Es ist nicht Zufall, daß in den Briefen der Kaiserin an Grimm von Paul nie oder fast nie die Rede ist. Nur wenige Bemerkungen giebt es überhaupt; dieselben betreffen Aeußerliches, und gehen weder auf die Persönlichkeit des Thronfolgers, noch auch auf Katharinas Beziehungen zu ihm ein. Ganz anders die Erwähnung des Enkels. Man nimmt wahr, daß hier die tiefsten Interessen der Kaiserin berührt werden, daß sie ihren Enkel heiß liebte.

1) S. d. Aufzeichnungen Pauls in d. Rußkaja Starina VIII, 652. 653. 2) Mag. d. Hist. Ges. XV, 141. 3) Ségur, Mémoires III, 532. 4) Mag. d. Hist. Ges. XV, 156. 5) Helbig in Herrmanns Ergänzungsband S. 104. 6) Herrmann, Ergänzungsband S. 105. 7) S. eine Menge einzelner anekdotischer Züge in dem Kobekoschen Buche. Verschiedene werthvolle Bemerkungen bei Rostoptschin in dem Rußkij Archiv 1876 I, 106 ff. Ueber den Geldmangel siehe die Rußkaja Starina IX, 53.

Indem Katharina im December 1777 ihrem Freunde die Geburt ihres Enkels meldet, stellt sie Betrachtungen darüber an, was wohl „aus dem Jungen werden sollte“, und berührt die Frage, wie sie ihn erziehen werde. Sie bedauert, daß es keine Feen mehr gebe, welche einem Kinde allerlei Geschenke in die Wiege legten, sonst würde sie ihnen zuflüstern: „Mesdames, du naturel, un tantinet de naturel et l'expérience fera à peu près le reste“. Etwas später bemerkt sie, sie wolle ihn „schlecht und recht“ erziehen, seinen Körper abhärten, durch zweckmäßige Kleidung seinen Gliedern Freiheit und Bewegung gönnen; sie werde dafür sorgen, daß man „kein Zierpüppchen aus ihm mache“ u. s. w.[1])

Ebenso schrieb Katharina an Gustaf III., wie sie in allen Stücken die Pflege und Erziehung ihres Enkels übernommen habe. Sie legte dem Schreiben eine Puppe in einem Korbe bei, um die Art und Weise zu veranschaulichen, wie der kleine Großfürst gewickelt und gebettet werde. Eingehend schildert die Kaiserin, wie für Ventilation und kühle Temperatur, für Abhärtung durch kalte Waschungen, für möglichst gute Stimmung des Kindes gesorgt werde.[2])

Alexander war erst anderthalb Jahre alt, als die Großmutter schon ihrem Entzücken über dessen ungewöhnliche Fähigkeiten Ausdruck gab. Täglich brachte der Kleine ein paar Stunden in ihrem Zimmer zu; sie spielte mit ihm und erzählte, wie aus jedem Spielzeug zehn oder zwölf gemacht würden. Sie meinte, das Kind sei im Alter von zwanzig Monaten entwickelter als ein anderes mit drei Jahren. „Grand'maman en fait ce qu'elle veut,“ fügte sie selbstzufrieden hinzu. Sie schildert die Liebe des Kleinen zu ihr. Weine er, so höre er damit auf, sobald sie eintrete; sei er heiter, so nehme seine Heiterkeit bei ihrem Erscheinen zu. Er war noch nicht drei Jahre alt, als die Großmutter eine Fibel für ihn verfaßte; dieselbe wurde im Jahre 1781 in Petersburg gedruckt. Sie erfand Kleidungsstücke, welche der Gesundheit des Kindes förderlich sein sollten und fügte einem Schreiben an Grimm die Zeichnung derselben bei. Mit Entzücken schildert sie die Spiele des Knaben, erwähnt sie der von ihm gestellten naiven Fragen, seiner ungewöhnlichen Schönheit, seiner Lustigkeit und Kindlichkeit. Noch nicht vier Jahre alt, lernte Alexander bei der Großmutter die Anfangsgründe der Arithmetik. Sie verfaßte mehrere Bücher für ihn, sorgte dafür, daß er allerlei Geschicklichkeit erwerbe; als er lesen gelernt hatte, freute sie sich seiner Lust an den Büchern; sie schrieb, daß das Kind mit Aufmerksamkeit den Erzählungen der Großmutter von seinem Namensvetter Alexander von Macedonien lausche und lebhaftes Bedauern darüber geäußert habe, daß der Held nicht mehr am Leben sei. Durch Grimm verschrieb Katharina eine kleine Druckerei mit Lettern für den Text und Clichés für Bilder. Es war begreiflich, wenn das Kind die

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 72. 83. 133. 2) Geijer, Nachgelassene Papiere Gustafs III., deutsche Ausgabe II, 97 ff.

Großmutter vergötterte und glücklich war, wenn man ihm sagte, daß es ihr ähnlich sehe.[1])

Mit derselben Sorgfalt folgte die Kaiserin der Entwickelung ihres zweiten Enkels, des Großfürsten Constantin. Im Jahre 1784 schrieb Katharina eine sehr eingehende Instruction für die Erzieher und Lehrer der Großfürsten. Sie that sich auf diese Abhandlung etwas zu Gute; einige Abschriften derselben befanden sich stets auf ihrem Schreibtische und wurden gelegentlich von ihr verschenkt. Die Kaiserin legt in dieser Instruction ebenso viel Gewicht auf die Gesundheitspflege und körperliche Entwickelung der Knaben, wie auf die Sittlichkeit. Namentlich der Phantasie, sagt sie, sei bei den Spielen der Kinder Freiheit zu gönnen: dadurch gewinne man Gelegenheit die Neigungen der Kinder zu erforschen; Müßiggang sei streng zu verhindern; kleine Ausgelassenheiten dürfe man nicht rügen; die Weisungen, wie man in den Knaben Menschenliebe und Mitleid erwecken, wie man sie zur Rücksichtnahme auf ihre Umgebung bewegen, wie man ihnen Muth, Gelassenheit, Selbstbeherrschung anerziehen, wie man sie durch milde Begegnung vor der Gefahr Menschen zu fürchten bewahren, sie nicht unnöthigerweise schelten solle u. s. w., zeugen von feinem psychologischen Verständniß. Man merkt es dieser Instruction an, daß auch die pädagogische Literatur jener Zeit für Katharina von Nutzen gewesen ist. In Betreff des zu ertheilenden Unterrichts warnte die Kaiserin vor zu langen Lectionen: durchaus sei Abspannung beim Lernen zu vermeiden u. dergl. m.

So genoß denn Alexander eine sorgfältige Erziehung. Er hatte vorzügliche Lehrer, wie z. B. Masson für die Mathematik, den berühmten Pallas für die Naturwissenschaften. Unendlich viel verdankte er dem edlen Laharpe: die Liebe zur Menschheit, die Achtung vor den Menschenrechten. Davon, daß Laharpe es mit der geistigen und sittlichen Ausbildung seines Zöglings ernst nahm, zeugen die vielen Uebungshefte und Schultagebücher, welche in der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg aufbewahrt werden.[2])

Im Sommer sorgte die Kaiserin dafür, daß die Knaben im Garten arbeiteten, auch wohl fischten und Bootfahrten unternahmen. Sie freute sich der Entwickelung, der Kraft und Gewandtheit ihrer Enkel, insbesondere aber der frohen Laune und stets heiteren Stimmung derselben, sah es gern, wenn die Jungen mancherlei wagten, etwa durch die Fenster des Lustschlosses Monplaisir bei Peterhof kletterten u. dergl. m. Alexander gab sich mit Tischlerei ab, lernte das Englische geläufig, zeichnete, setzte mit zehn Jahren seine Umgebung durch sein Schauspielertalent in Erstaunen, indem er eine Scene aus dem Stücke Katharinas „Der Lügner“ aufzuführen versuchte und sich dazu sehr drollig costümirte; er lernte reiten; mit besonderer Lust betrachtete er Kupferstiche. Die Kaiserin wurde nicht müde die Schönheit, die Talente und

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 143. 149. 153. 159. 160. 176. 184. 205. 214. 223. 231. 233. 252. 273. 274. 2) S. meine Festrede am hundertjährigen Geburtsfeste Alexanders I. Dorpat 1878. S. 8—9.

Vorzüge ihres ältesten Enkels zu preisen. Auch Constantin machte ihr große Freude; sie erwähnt seiner Fortschritte im Erlernen der griechischen Sprache, lobt sein gutes Herz und seinen Verstand.[1])

In der liebenswürdigsten Weise verstand es Katharina auf den Kreis der Interessen und Freuden ihrer Enkel einzugehen, mit ihnen zu scherzen, sie anzuregen. Ihre Briefe an dieselben, welche sie 1783 aus Finnland, 1785 von der Reise nach Wyschnij=Wolotschok, 1787 von der Reise nach dem Süden schrieb, zeugen von Frische, Wärme und Spannkraft; es sind harmlose Plaudereien und Neckereien; der herzliche Ton derselben berührt den Leser durchaus wohlthuend.[2])



Medaille auf die Heirath Alexanders I.
(Originalgröße.)

Wie sie für die Erziehung ihrer Enkel gesorgt hatte, so behielt sich Katharina auch die Verheirathung derselben vor. Die Verlobung derselben gab der Kaiserin neuen Anlaß zu allerlei anmuthigen Plaudereien über diesen Gegenstand in ihren Schreiben an Grimm. Sie ist entzückt von der Anmuth und Liebenswürdigkeit der Braut Alexanders, der Prinzessin Elisabeth, welche auch als Gemahlin des Großfürsten sich der Zuneigung der Kaiserin erfreute. Bei der Verheirathung Constantins sorgte sie mütterlich für die neue Einrichtung des jungen Ehepaars im Marmorpalais und knüpfte an die Schilderung der Ehe Constantins allerlei muthwillige Scherze.[3])

1) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 279. 282. 288—89. 298. 327. 337. 338. Wie die Großfürsten ein paar Hunde als Prinzessinnen verkleideten und, eine Opernarie singend, bei der Großmutter erschienen, s. S. 377; ferner S. 498 ff. 2) Briefe und Papiere Katharinas, herausgegeben von Bytschkow. St. Petersburg 1873. S. 23 ff. 28 ff. 36 ff. 44 ff. 47 ff. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 574. 645. 664. 678—79.

Andere Beobachter waren von den Fähigkeiten und dem Temperament der Großfürsten weniger eingenommen als die Kaiserin. Namentlich Constantins Jähzorn und Rohheit wurden scharf getadelt. Laharpe hatte über mancherlei zu klagen.[1]) Man wollte wahrgenommen haben, daß Alexander und Constantin im Vergleich zu dem jungen Könige von Schweden, welcher in der letzten Zeit der Regierung Katharinas nach Petersburg kam, recht unreif und ungewandt, auch weniger gebildet erschienen. Oft ist von einem läppischen Wesen der Großfürsten die Rede, von der Trägheit und dem Mangel an Strebsamkeit Alexanders u. s. w.[2])

Man wird sowohl dem scharfen Tadel der Zeitgenossen als auch den übertriebenen Lobsprüchen der Kaiserin nur einen bedingten Werth beilegen können. Von Interesse ist aber der Gegensatz zwischen dem Verhalten der Kaiserin ihrem ältesten Enkel gegenüber und der Spannung, welche zwischen ihr und ihrem Sohne herrschte. Ein solcher Gegensatz konnte für die Entscheidung der Thronfolgefrage verhängnißvoll werden.

Thronfolgefrage.

Erst derjenige, um dessen Thronfolgerechte es sich zu Ende der Regierung Katharinas handelte, erließ ein Thronfolgegesetz. Es gab keine staatsrechtlichen Bestimmungen, welche dem Großfürsten Paul das unbedingte Recht auf den Thron hätten sichern können. Die Entscheidung der Frage blieb dem Ermessen der Kaiserin anheimgegeben. Ihre eigene Thronbesteigung hatte eine Sachlage geschaffen, in welcher eine Ungewißheit in Betreff der etwaigen Rechte Pauls manche Erschütterung mit sich brachte.

Indessen galt die ganze Zeit der Regierung Katharinas hindurch Paul als der präsumtive Nachfolger. Es hat sich unter den eigenhändigen Schriftstücken der Kaiserin der Entwurf zu einem Thronfolgegesetz vorgefunden, in welchem Paul ausdrücklich als Thronerbe bezeichnet wird. Die Abfassung dieses Entwurfs, welcher nie veröffentlicht wurde und auch nicht einmal einen Abschluß erhielt, mag in die Zeit der Session der gesetzgebenden Versammlung fallen.[3])

---

1) S. Masson, Mémoires secrets I, 124. 333; Völkersahms Bericht bei Herrmann, Ergänzungsband S. 530. Laharpes Klagen in der Rußkaja Starina XIX, 225—239. 2) Masson I, 16. 46. Laharpes Klagen über schlechte Eigenschaften und geistige Mängel Alexanders im Jahre 1782 in der Rußkaja Starina I, 407. Recht häßliche Züge im Archiv des Fürsten Woronzow XV, 20. 27. 29. 56; s. ferner Rußkaja Starina 1876 I, 118. Kobeko S. 338. 3) Hilferding theilte der Redaction der „Rußkaja Starina" dieses Actenstück mit; es ist abgedruckt XII, 384—85. Es ist darin der „Instruction" und der Eröffnung der großen „Commission" erwähnt. Von Interesse ist die Bestimmung, daß, wenn der jeweilige Thronfolger im Augenblicke das 21. Jahr noch nicht erreicht habe, dessen Mutter lebenslänglich regieren solle; es entspricht dieses der Situation der Kaiserin selbst.

Die Abfassung der Memoiren Katharinas in den achtziger Jahren ist so gedeutet worden, daß die Kaiserin ihrem Sohne einen Einblick in die Lage habe geben wollen, welche ihr gestattete, jeden Augenblick ihn der Thronfolge verlustig erklären zu können. Wir lassen diese Hypothese auf sich beruhen.[1])

In den neunziger Jahren, als sich bei der alternden Kaiserin Anzeichen einer gewissen Gebrechlichkeit einzustellen begannen, erschien in den Augen der Zeitgenossen die Frage von der Thronfolge als eine dringliche. Dieselbe wurde in Privatkreisen discutirt. Der zwischen der Kaiserin und dem Großfürsten Paul bestehende Gegensatz gab Anlaß zu mancherlei Vermuthungen über die Intentionen Katharinas in Betreff dieses Gegenstandes.

Man wollte wissen, daß die Kaiserin sich vor ihrem Sohne fürchte, daß sie auf ihre Sicherheit bedacht war und zu dem Ende den Gouverneur von Weißrußland, Passek, nach Petersburg berief und Archarow als Kriegsgouverneur der Hauptstadt mit besonderen Vollmachten ausrüstete.[2]) Schon im Jahre 1782 ging das Gerücht, die Kaiserin werde Paul enterben und den Großfürsten Alexander zum Thronfolger ernennen.[3]) Je schroffer der Charakter Pauls sich entwickelte, je unsympathischer die Eigenart des Großfürsten hervortrat, desto näher lag der Gedanke an seine Ausschließung von der Thronfolge. Man glaubte die letztere Eventualität wünschen zu müssen.[4]) Der englische Gesandte Whitworth schrieb im Jahre 1794 an Lord Grenville, man vermuthe, daß die Kaiserin darauf sinne, ihren Sohn zu Gunsten ihres Enkels „bei Seite zu schieben". „Ich glaube indessen nicht," heißt es in dem Schreiben weiter, „daß sie es so weit treiben wird; denn sie kennt das Land zu gut und weiß, wie gefährlich es ihr werden kann, in diesen Zeiten einen so willkürlichen Act der Autorität auszuüben."[5]) Man meinte wohl, daß Katharina dem Gedanken an den Tod auszuweichen liebte und daher in Betreff der Thronfolge zu keinem Entschlusse kam.[6]) Man erzählte, die Kaiserin habe mit Laharpe von der Unmöglichkeit gesprochen, den Großfürsten Paul zur Regierung kommen zu lassen: der Gedanke, was dann aus Rußland werden würde, sollte Katharina gesagt haben, peinige sie.[7])

Schon im Jahre 1791 soll es oft geschehen sein, daß Katharina dem Großfürsten Alexander Staatsangelegenheiten mittheilte, von denen Paul erst dann erfuhr, wenn Jedermann davon wußte. Daran knüpfte man naheliegende Vermuthungen über die Absichten der Kaiserin in Betreff der Thronfolge.[8]) Es muß auffallend erscheinen, daß die Kaiserin in einem Schreiben an Grimm in demselben Jahre 1791, an die Ereignisse in Frankreich an-

---

1) S. die Ausführungen H. v. Sybels in der Historischen Zeitschrift V, 94 ff. 2) Siehe die Memoiren Feodor Golizyns in dem Russischen Archiv 1874 I, 1304. 3) Harris II, 19. 4) S. Rostoptschins Schreiben an Woronzow v. J. 1793 in dem Russ. Archiv 1876 I, 106. 5) Herrmann, Ergänzungsband S. 527—528. 6) Masson I, 183. 7) Masson, deutsch III, 2, 80. 8) Helbigs Depesche in Herrmanns Ergänzungsband S. 106.



Großfürst Paul.

Verkleinertes Facsimile des 1781 erschienenen Stiches von Gabr. Scorodumow.

knüpfend, das Erscheinen eines Tschingischan oder Tamerlan prophezeiend, dazu bemerkte: „Es wird nicht zu meiner Zeit geschehen, hoffentlich auch nicht zur Zeit des Herrn Alexander".[1]) Die Kaiserin schien vorauszusetzen, als werde es keine Regierung zwischen ihrer und der Zeit Alexanders geben. Indem Helbig im Jahre 1793 von einer zwischen Katharina und Paul stattgehabten Collision berichtet, fügt er hinzu: „Wenn der Großfürst sein Betragen nicht alsbald vollständig ändert, so läuft er Gefahr, zu Gunsten seines Sohnes enterbt zu werden. Es ist bekannt, daß man schon vor Jahren den Plan gefaßt hat, den Großfürsten vom Thron auszuschließen".[2])

Rostoptschin schrieb kurz vor dem Tode der Kaiserin Katharina, der Großfürst sei krank vor Ungeduld, den Thron zu besteigen.[3]) Man erzählte, daß der Beichtvater Pauls kurz vor der Regierungsveränderung den Großfürsten aufs Gewissen gefragt haben sollte, ob er etwas gegen seine Mutter im Schilde führe, worauf denn Paul sogleich nach seiner Thronbesteigung den Geistlichen habe verhaften und befragen lassen, ob er jene Gewissensfrage im Auftrage der Kaiserin gestellt habe.[4])

Der Abbé Georgel, welcher 1799—1800 in Rußland weilte, erfuhr, Katharina sei fest entschlossen gewesen, den Großfürsten Alexander zum Thronfolger zu erklären; wenn sie, bemerkt er, nur zwei oder drei Monate länger gelebt hätte, so wäre Paul niemals Kaiser geworden.[5]) Der Dichter Derschawin, welcher über die Verhältnisse gut unterrichtet sein konnte, feierte nach der Katastrophe Pauls die Thronbesteigung Alexanders mit einem Gedichte, in welchem die verklärte Gestalt Katharinas den Russen erschien und ihnen den Vorwurf machte, warum sie nicht früher schon ihren, der Kaiserin, Willen befolgt hätten; das Land habe daher leiden müssen, jetzt aber sende der Himmel ihren Enkel, durch welchen sie, die Kaiserin, dem Reiche Rettung bringe u. s. w.[6])

Ein anderer Zeitgenosse, dessen Memoiren für die Geschichte dieser Zeit sehr viele anziehende Angaben enthalten, der General Ssablukow, erzählt, Paul sei dadurch, daß seine Mutter ihn nicht habe regieren lassen, um so mehr in eine gereizte Stimmung versetzt gewesen, als er nach dem Beispiel der Höfe, welche er besucht hatte, seit seiner Volljährigkeit ein Recht an den Thron zu haben glaubte. In allen Stücken habe er das Regierungssystem Katharinas getadelt und verurtheilt. „Katharina," fährt Ssablukow fort, „liebte Rußland auf das Innigste und wurde vom Volke geliebt; nicht ohne schwere Besorgniß konnte sie daran denken, daß das große Reich, welches während ihrer Herrschaft so schnell auf dem Pfade der Wohlfahrt, des Ruhmes

1) Magazin der Hist. Ges. XXIII, 555. 2) Herrmann, Ergänzungsband S. 413. 3) An Woronzow nach England, im Russ. Archiv 1876 I, 407. 4) Erzählungen, gesammelt von Karabanow in der Rußkaja Starina VI, 37—88. 5) Altes und neues Rußland 1878 III, 327. 6) S. Grot, Derschawin VIII, 774. Dazu ebendort die Bemerkungen Pypins, mit denen Grot sich nicht ganz einverstanden erklärt.

und der Civilisation vorwärtsgeschritten sei, ohne eine Bürgschaft sichern Bestehens bleiben werde." Ssablukow fährt fort: „Katharina hatte schon viel für die constitutionelle (sic) Entwickelung ihres Reiches gethan. Hätte sie den Thronfolger veranlassen können, auf ihre Ideen einzugehen und ein constitutioneller Monarch (sic) zu werden, so wäre sie ruhig gestorben und hätte keine Besorgnisse in Betreff der zukünftigen Wohlfahrt Rußlands gehabt. Aber die Anschauungen, Neigungen und Gewohnheiten Pauls vereitelten solche Hoffnungen. Es ist zuverlässig bekannt, daß in den letzten Jahren der Regierung Katharinas bei ihren nächsten Rathgebern der Entschluß gefaßt wurde, Paul von der Thronfolge auszuschließen, wenn er sich weigerte, die schon entworfene Verfassung anzuerkennen und einen Eid auf dieselbe zu leisten; in diesem Falle sollte Alexander unter der Bedingung folgen, daß er die neue Verfassung annehme. Es gingen fortwährend Gerüchte über diese Absichten, aber ganz Bestimmtes hörte man nicht. Man sprach in vollster Ueberzeugung davon, daß am 1. Januar 1797 ein sehr wichtiges Manifest veröffentlicht werden würde. Gleichzeitig nahm man wahr, daß der Großfürst Paul Petrowitsch selten und nur bei feierlichen Gelegenheiten bei Hofe erschien und daß er immer starrsinniger für seine nach preußischem Muster gedrillten Truppen und seine Einrichtungen in Gatschina überhaupt schwärmte".[1])

Von sehr verschiedenen Seiten wird bezeugt, daß Katharina ein Decret vorbereitet habe, welches Paul ausschloß und Alexander erhob. So erzählte der Sohn des Dichters von Wisin in seinen Denkwürdigkeiten, daß Besborodko ein derartiges Papier in Verwahrung gehabt habe, daß dasselbe am 24. November 1796, dem Namenstage der Kaiserin, bekannt gemacht werden sollte, und daß der ein paar Wochen früher eingetretene Tod der Kaiserin die Sachlage verändert habe. Noch während Katharina mit dem Tode rang, nahm Paul Besitz von der Regierung und Besborodko hielt es für angemessen, dem neuen Herrscher jenes Decret zu übergeben.

Unter den Erzählungen des Fürsten Ssergei Michailowitsch Golizyn, welche Poludenskij sammelte, findet sich folgende: „Nach dem Tode der Kaiserin Katharina blieb ihr Cabinet einige Tage versiegelt. Paul Petrowitsch lud den Großfürsten Alexander, den Fürsten Alexander Borissowitsch Kurakin und Rostoptschin ein, ließ das Cabinet öffnen und die darin befindlichen Papiere untersuchen. Alexander, Kurakin und Rostoptschin traten in das Cabinet ein und fanden dort u. A. die mit einem schwarzen Bändchen umwickelten Papiere, welche Peter III. betrafen, sowie das Testament Katharinas, in welchem die Ausschließung Pauls von der Thronfolge und die Erhebung Alexanders auf den Thron, sowie die Regentschaft der Großfürstin Maria Feodorowna bis zur Volljährigkeit des jungen Kaisers verfügt war. Alexander Petrowitsch wandte sich nach Durchlesung dieses Papiers an Kurakin und Rostoptschin und ließ sie schwören, daß sie von diesem Testament schwei-

1) Russ. Archiv 1869 S. 1881—1882.

gen würden; hierauf warf er das Papier in den brennenden Ofen. Als sie zu Paul Petrowitsch zurückkehrten, fragte er, was sie gefunden hätten und fügte die zweite Frage hinzu, ob etwas ihn Betreffendes gefunden worden sei. Alexander verneinte die Frage. Paul schlug ein Kreuz und sagte: „Gott sei Dank!“[1])

Anders lautet die Erzählung Ssablukows: es sei das Gerücht entstanden, Paul und Besborodko hätten sich im Cabinet der Kaiserin mit der Vernichtung gewisser wichtiger Papiere beschäftigt und zwar sei dieses geschehen, unmittelbar nachdem die Kaiserin dem Schlaganfall erlegen sei.[2])

Die Meinung, daß Besborodko der Urheber des Verschwindens jenes Testaments gewesen sei, welches Paul ausschloß und Alexander erhob, war in jenen Tagen recht verbreitet. Dershawin, welcher von dem Vorhandensein wichtiger Papiere in den Händen Besborodkos wußte, war überzeugt davon, daß Besborodko eben für einen solchen dem Kaiser Paul geleisteten Dienst mit dem Fürstentitel und der Kanzlerwürde belohnt worden sei.[3])

A. Turgenew versah ein Exemplar der Memoiren Gribowskijs mit Randglossen. Er bemerkt, es sei seltsam, daß Katharina gerade dem Grafen Besborodko, welcher in der letzten Zeit ihrer Regierung nicht ihr Vertrauen genoß, die Abfassung und Aufbewahrung des Testaments aufgetragen haben sollte. Dagegen zweifelt Turgenew nicht an der Thatsache, daß der „schändliche Besborodko nach dem Ableben der Kaiserin, der den Kleinrussen innewohnenden Niedertracht und Ränkesucht entsprechend, das Testament nicht dem Senat, sondern dem Großfürsten Paul vorgelegt“ habe.[4])

Bald nach diesen denkwürdigen geheimnißvollen Vorgängen wurde ein Dialog verfaßt: „Katharina in den elysäischen Feldern“. Hier erscheint Besborodko vor der verklärten Kaiserin, welche ihn mit Vorwürfen überhäuft, weil er im Widerspruch mit ihrem letzten Willen die Thronbesteigung Pauls und damit Rußlands Elend während seiner Regierung veranlaßt habe. Besborodko entschuldigt sich mit der Plötzlichkeit des Regierungswechsels, mit der Furcht vor der Strenge Pauls und damit, daß andere Würdenträger dem Testament der Kaiserin keinen Glauben geschenkt und die Thronbesteigung Pauls befürwortet hätten, u. s. w.[5])

Der Biograph Besborodkos führt noch einige mündliche Erzählungen über die geheimnißvollen Vorgänge bei dem Regierungswechsel an. Eine derselben ist folgende: Als Paul und Besborodko im Cabinet der Kaiserin die Papiere Katharinas durchsahen, zeigte der Graf auf ein mit schwarzem Bande umwickeltes Packet mit der Aufschrift: „Nach meinem Tode im Reichs-

1) Rußkij Archiv 1869 S. 642—643. 2) Rußkij Archiv 1869 S. 1878. 3) Grot, Dershawin VI, 635. 4) Grigorowitsch (Biographie Besborodkos im Mag d. Hist. Ges. XXIX, 351) erhielt dieses Exemplar von Gribowskijs Memoiren mit Turgenews Randbemerkungen zur Einsicht von J. F. Tolstoi. 5) Die Handschrift dieses literarischen Erzeugnisses gehört dem Herrn L. N. Maikow, welcher sie dem Biographen Besborodkos zur Einsicht überließ. S. Mag. d. Hist. Ges. XXIX, 351—353.

rathe zu öffnen". Paul ahnte, daß es sich hier um seine Ausschließung von der Thronfolge handelte, daß es das von Besborodko im Auftrage der Kaiserin verfaßte Testament sei, richtete einen fragenden Blick auf den Grafen, welcher seinerseits schweigend auf den brennenden Kamin hindeutete, in welchem das Packet verschwand. Eine stumme Handbewegung des Grafen hatte die Angelegenheit zur Entscheidung gebracht.[1])

Andern Nachrichten zufolge sollte Besborodko sogleich nach der hoffnungslosen Erkrankung der Kaiserin nach Gatschina geeilt sein und dem Großfürsten Paul das versiegelte Packet übergeben haben. Weiter erzählte man, daß Ssuworow und Rumjanzow in das Geheimniß des Testaments eingeweiht gewesen seien und daß dieser Umstand die Veranlassung der Ungnade des ersteren, des plötzlichen Todes des letzteren wurde.[2])

Es ist nicht schwer in allen diesen anekdotischen, auf mündlicher Tradition beruhenden Zügen im Einzelnen Widersprüche und Unrichtigkeiten zu entdecken. Es erscheint so gut wie unmöglich, daß Besborodko in dem Augenblicke, als die Kaiserin mit dem Tode rang, nach Gatschina gefahren sei; es ist so gut wie undenkbar, daß Alexander, Kurakin und Rostoptschin den Auftrag erhalten haben sollten die Papiere des Cabinets der Kaiserin zu durchmustern. Aber die Hauptsache: daß eine Verfügung der Kaiserin, welche Paul ausschloß und Alexander erhob, vorhanden war und — escamotirt wurde, hat eine große Wahrscheinlichkeit für sich. Die Kaiserin hatte keinen Grund ihren Tod so schnell zu erwarten. Sie mochte den peinlichen Schritt der Veröffentlichung der neuen Thronfolgeordnung hinausschieben wollen. So mochte es gekommen sein, daß die Verfügung der Kaiserin zunächst unausgeführt blieb, um erst einige Jahre später durch die Katastrophe Pauls verwirklicht zu werden.

1) Leider ohne irgend eine Quellenangabe bei Grigorowitsch, Leben Besborodkos im Mag. d. Hist. Ges. XXIX, 353. 2) Rußkij Archiv 1871 S. 2072. Mag. d. Hist. Ges. XXIX, 354.

Viertes Kapitel.

Ende.

Im Jahre 1769 schrieb Katharina einmal an Falconet, die Hindernisse, denen man in dieser Welt zu begegnen pflege, hätten den Zweck von verdienstvollen Leuten weggeräumt zu werden; dadurch steigere sich der Ruhm der letzteren.[1])

Unverdrossen hat die Kaiserin Jahrzehnte hindurch den Kampf mit Hindernissen geführt. Es fragte sich, ob ihre Spannkraft in schwierigen Verhältnissen nicht endlich erlahmen werde. Man glaubte während der zweiten Hälfte der Regierung Katharinas wahrzunehmen, daß dieses allerdings der Fall sei. Das letzte Jahrzehnt im Leben Katharinas war überreich an Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren. Der gleichzeitige Krieg mit Schweden und der Pforte, die drohende Haltung Englands und Preußens, die Theuerung des Jahres 1787, der Kampf mit dem Radicalismus der französischen Revolution, der Tod Potemkins und Josephs II. — alles Dieses mußte der Kaiserin erhebliche Gemüthserschütterungen eintragen. Nicht umsonst sang Derschawin damals in einem seiner politischen Gedichte im Hinblick auf die unausgesetzte Arbeit, welcher sich Katharina widmen mußte, diejenige Schildwache, welche nie abgelöst werde, sei zu bedauern.[2]) In den Privatschreiben hervorragender Würdenträger, wie Besborodkos, Rostoptschins, Sawadowskijs, Garnowskijs u. A. ist in dieser Zeit ein gewisses Unbehagen zu spüren; die Klage, daß die Mittel nicht ausreichten, um allen Anforderungen gerecht zu werden, daß es an fähigen Feldherren, an gewissenhaften Verwaltern fehle, begegnet uns sehr häufig in den Aufzeichnungen der Zeitgenossen; der Glanz des Hofes stand nicht in einem richtigen Verhältniß zu der Gesundheit des Staates, welche viel zu wünschen übrig ließ; man hatte damals den Eindruck, daß die Mißbräuche bei der Verwaltung sich steigerten; die Geldnoth war im Zunehmen begriffen; es erschien kaum möglich, daß der Staat auf der Höhe seiner mühsam errungenen Machtstellung sich werde behaupten können.[3]) Kein Wunder, daß bei der Kaiserin Momente der Abspannung

1) Les obstacles dans ce monde sont faits pour être écartés par les gens de mérite: ils augmentent leur réputation; voilà le lot des obstacles. Mag. d. Hist. Ges. XVII, 84. 2) Grot, Derschawin VIII, 689. 3) S. z. B. die Briefe Bantysch-Kamenskijs im Russ. Archiv 1876 III, die Briefe Sawadowskijs an Woronzow im Archiv Woronzows XII, die Briefe Rostoptschins im Russ. Archiv 1876, I, Schtscherbatows polemische Schriften z. B. in der Rußkaja Starina V, 1—15 und

eintraten. Kurz vor dem Tode Potemkins klagte sie im Gespräch mit diesem ihrem Freunde über die Schwierigkeiten, welche nicht mehr wie früher sich überwinden ließen; fast glaubte sie, daß ihr zunehmendes Alter ihr Alles in dunkleren Farben erscheinen lasse. Potemkin suchte sie zu trösten: das Reich werde größer; die politischen Fragen würden complicirter; man brauche in demselben Verhältniß mehr Hülfsmittel als andere Staaten.[1])

Die Erfolge, welche Katharina errungen hatte, waren nicht sowohl das Ergebniß einer Reihe von glücklichen Zufällen als die Frucht angestrengter politischer Arbeit gewesen. Das Gelingen ihrer Unternehmungen war ihr unentbehrlich geworden. Jeder Mißerfolg traf sie um so schwerer, als sie sich an ihre unbedingte Machtstellung gewöhnt hatte.

Man hat wiederholt die Ansicht ausgesprochen, daß die peinliche Episode, welche sich im Herbst 1796 in St. Petersburg mit dem jungen schwedischen König Gustaf IV. abspielte, das Leben der Kaiserin abgekürzt habe; diese Annahme hat einige Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Beziehungen Rußlands zu Schweden nach dem Frieden von Werelä ließen viel zu wünschen übrig. In den Jahren 1791 und 1792 wurde der abermalige Ausbruch eines schwedisch-russischen Krieges für wahrscheinlich gehalten. Schwedischerseits wurde der Wunsch einer Grenzregulirung geäußert, auf welche Katharina nicht eingehen konnte. Sowohl in Schweden als auch in Rußland wurde gerüstet. Der russische Gesandte in Stockholm hatte einen schweren Stand, erregte aber zugleich die Entrüstung des Regenten Karl von Südermannland durch seine Anmaßung und durch mancherlei Versuche der Einmischung in die inneren Angelegenheiten Schwedens. Katharina selbst hat dem Diplomaten eine vorsichtigere Haltung anempfohlen.[2])

Zugleich aber war sehr bald nach der Thronbesteigung des jungen Königs Gustafs IV. das Project seiner Vermählung mit der Enkelin der Kaiserin Katharina, der Großfürstin Alexandra Pawlowna aufgetaucht; es fanden über diesen Punkt zwischen beiden Höfen Verhandlungen statt; dieselben wurden abgebrochen, erneuert und wieder abgebrochen. Die Frage von der Differenz der religiösen Bekenntnisse des zu vermählenden Paares bot große Schwierigkeiten dar. Dazu erregte es in Schweden das peinlichste Aufsehen, als Katharina dem Gegner des Regenten, dem Grafen Armfeldt, welcher aus seiner Heimath hatte flüchten müssen, ein Asyl bot; in Rußland empfand man den Gegendruck schwedischer Agitation in Warschau und Konstantinopel.[3])

So kam es denn, daß, als man in Schweden das russische Heiraths-

---

f. Abhdlg. über den Verfall der Sitten, manche Bemerkungen bei Masson, eine Menge von Notizen der auswärtigen Diplomaten in Herrmanns Ergänzungsband, manche Schreiben J. J. Sievers, Blum IV, 257 ff. u. s. w.

1) Chrapowizkij 22. Mai 1787. 2) Rußkaja Starina III, 689. 3) Hauptquelle ist die diplomatische Correspondenz im IX. Bande des Mag. d. Hist. Ges. S. 198—385.

project fallen ließ und der Beschluß gefaßt wurde den jungen König mit einer Mecklenburgischen Prinzessin zu vermählen, Katharina erklärte, sie werde den Grafen Schwerin, welcher die Nachricht von der Verlobung Gustafs IV. nach Petersburg bringen sollte, nicht empfangen. Kein Wunder, daß dem russischen Gesandten Budberg in Stockholm zuerst ein außerordentlich kühler Empfang zu Theil wurde. Noch im März 1795 gab es Gerüchte, daß es zu einem Bruch zwischen Schweden und Rußland kommen werde.[1]) Indessen trat in den Beziehungen eine friedliche Wendung ein; auch erhielt man in Petersburg aus Schweden die officielle Mittheilung, daß das Mecklenburger Heirathsproject definitiv aufgegeben sei. Gleich darauf lud Katharina den Herzog Karl von Südermanland und den jungen König zu einem Besuche in Petersburg ein. Sie kamen.

Den Groll und Haß, welchen die Kaiserin gegen Gustaf III. gehegt hatte, übertrug sie auf den Regenten, Karl von Südermanland. Sie sprach in ihren Schreiben an Grimm kaum anders als in gereiztem Ton von ihm und nannte ihn gelegentlich „le régent jacobin"; sie bemerkt einmal, sie würde ihm gerne eine Tracht Stockprügel verabreichen lassen, er sei „le mensonge incarné" u. dgl. m.[2]) Von dem jungen Könige aber, als dieser in Petersburg erschien, war Katharina sehr eingenommen: sie lobte seine Schönheit, seinen Geist, seine Feinheit im geselligen Verkehr. Sie ging so weit zu sagen: von allen Zeitgenossen sei Gustaf IV. derjenige, von welchem man sich für die Zukunft am meisten versprechen könne.[3])

Es gab glänzende Hoffeste, Bälle. Der König und die Großfürstin hatten Gefallen aneinander. Es wurde ein Tag angesetzt, an welchem die Verlobung stattfinden sollte. Russischerseits beging man die Unvorsichtigkeit die Modalitäten wegen des Religionsbekenntnisses der Braut nicht rechtzeitig klargestellt zu haben. Wenige Stunden oder gar unmittelbar vor der Ceremonie der Verlobung hofften die russischen Unterhändler, Morkow und Subow, den König veranlassen zu können einen Heirathscontract zu unterzeichnen, welcher der künftigen Königin von Schweden die freie Religionsübung nach griechischem Ritus in ausgedehntestem Maßstabe gewährleisten sollte. Der König weigerte sich zu unterzeichnen. Der Hof hatte sich versammelt; die Geistlichkeit stand bereit; Katharina, im Kaisermantel und mit der Krone auf dem Haupte, wartete ein paar Stunden auf den König. Derselbe erschien nicht. Der Eindruck, welchen die Nachricht von dem Scheitern der Unterhandlungen auf Katharina machte, soll ein niederschmetternder, vernichtender gewesen sein. Einen Augenblick war sie sprachlos. Andern Tags soll sie bemerkt haben, daß die Aufregung der Nacht, welche auf diese Demüthigung folgte, weitaus dasjenige übertroffen habe, was sie in der Nacht vor ihrer Thronbesteigung erlebte.[4])

---

1) Archiv Woronzows XV, 47. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 653. 656. 676. 3) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 693. 4) Archiv Woronzows XVIII, 318ff. Tschernyschews Brief an Woronzow; Sawadowskijs Schreiben in Woronzows Archiv XII, 171.

Man meinte bei der Kaiserin die Anzeichen eines leichten Schlaganfalls wahrzunehmen.[1])

Der König verblieb noch einige Tage in der russischen Hauptstadt. Katharina beherrschte sich so weit, daß man ihr an dem folgenden Tage auf einem Hofballe die Aufregung nicht anmerkte. Die Verhandlungen wegen der Verlobung wurden nicht abgebrochen, aber sie führten auch später zu keinem Ergebniß.

— — —

Katharina lebte gern. Nicht ohne einigen Unmuth sah sie das Alter herannahen. Es geschah wohl, daß sie, wenn man ihr zu ihrem Geburtstage Glück wünschte, dagegen protestirte. „Ich hasse diesen Tag wie die Pest," schrieb sie bei einer solchen Gelegenheit, „ein schönes Geschenk, welches er mir darbringt, indem er ein Jahr zu den früheren hinzufügt; wie gern würde ich das entbehren. Gestehen Sie! wäre es nicht allerliebst, wenn eine Kaiserin ihr ganzes Leben hindurch fünfzehn Jahre alt bliebe?"[2])

Als Großfürstin hatte Katharina oft und schwer an Krankheiten gelitten; sie war für schwindsüchtig gehalten worden; im Jahre 1766 bemerkte sie, daß sich ihr Gesundheitszustand während der letzten vier Jahre wesentlich gebessert habe[3]); daß sie in den achtziger Jahren vielfach kränkelte, wissen wir aus vielen Bemerkungen in dem Tagebuche ihres Geheimschreibers, sowie aus den Briefen Katharinas an Potemkin. Dabei spottete sie über die Aerzte und glaubte lieber an die Wirkungen eines Naturheilverfahrens, wie sie sich denn noch kurz vor ihrem Tode von einem griechischen Abenteurer Salzbäder verordnen ließ. Im August des Jahres 1796 soll sie beim Anblick einer Sternschnuppe die Bemerkung gemacht haben, es verkünde diese Erscheinung ihren nahen Tod; als man ihr entgegenhielt, daß sie sich doch bisher allen derartigen abergläubischen Deutungen gegenüber ablehnend verhalten habe, sagte sie, daß sie eine Abnahme ihrer Kräfte spüre, ein augenscheinliches Zusammensinken wahrnehme.[4]) Dazwischen aber hatte sie das Gefühl der Frische und Lebenskraft. Am 18. August 1796 schrieb sie an Grimm: „Portez vous bien; pour moi, je suis leste comme un oiseau".[5]) Indessen wurde ihr das Gehen schwer, das Treppensteigen fast unmöglich. Die Großen des Reiches ersetzten, wenn sie in dieser Zeit die Kaiserin bei sich aufnahmen, die Stufen durch sanft ansteigende Dielen.[6]) Rostoptschin schreibt am 5. November 1796: „Mit der Gesundheit (der Kaiserin) geht es schlecht; man

---

Karabanow, Anekdoten, in d. Rußkaja Starina V, 462; wichtige Einzelheiten bei Masson I, 2—47; ferner Rußkaja Starina IX, 277 ff. 480 ff. Rußkij Archiv 1876 I, 403 ff. Rostoptschins Briefe im Archiv Woronzows VIII, 143; Briefe Panins an Repnin im Mag. d. Hist. Ges. XVI, 295 ff. 507 ff. 524. Völkersahms Bericht b. Herrmann, Ergänzungsband S. 584. Memoiren Feodor Golizyns im Ruff. Archiv 1874 I.

1) Rußkaja Starina V, 462. Masson I, 59. 2) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 1. 3) Mag. d. Hist. Ges. X, 105, das Schreiben an Frau Bjelke. 4) Karabanow in d. Rußkaja Starina V, 461. 5) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 691. 6) Masson I, 58.

geht nicht mehr; man ist geistig schmerzlich berührt von einem Sturme, welcher mit ähnlicher Heftigkeit in dem Todesjahre der Kaiserin Elisabeth wüthete. Man geht nicht aus".[1])

Am 5. November war eine sogenannte „kleine Eremitage". Die Kaiserin verbrachte den Abend im Kreise vertrauter Freunde. Sie war sehr heiter; die soeben erhaltene Nachricht, daß der General Moreau genöthigt worden sei über den Rhein zurückzugehen, hatte sie angenehm berührt; sie wünschte in einem scherzhaften Billet dem österreichischen Gesandten Cobenzl Glück zu diesem Erfolge.[2]) Sie erfreute sich an den Possen Leo Naryschkins, welcher als Trödler auftrat und allerlei Nippsachen verkaufte; indessen verließ sie die Gesellschaft etwas früher als sonst. Am folgenden Morgen erhob sie sich zur gewöhnlichen Stunde, sprach mit Subow, erledigte einige Geschäfte mit ihren Geheimschreibern. Als sie sodann allein blieb, erregte es nach einiger Zeit Aufsehen, daß die Kaiserin Niemand rief; man lauschte an der Thür; als ein Diener hineintrat, fand er die Kaiserin in einem Corridor, welcher zu ihrer Garderobe führte, einem Schlaganfall erlegen, bewußtlos am Boden. Sie lebte noch einige Stunden, aber das Bewußtsein kehrte nicht wieder.

Man meinte, für Paul sei es ein Glück gewesen, daß Katharina die Sprache nicht wiedergewonnen habe.[3])

Scherz und Ernst, Beruf und Neigung, Arbeit und Genuß vereinigend, hatte Katharina einmal in früheren Jahren eine Grabschrift für sich entworfen. Dieselbe lautet:

„Hier ruht Katharina II., geboren zu Stettin am 21. April (2. Mai) 1729. Sie ging im Jahre 1744 nach Rußland, um Peter III. zu heirathen. Mit vierzehn Jahren setzte sie sich dreierlei vor: ihrem Gemahl, Elisabeth und der Nation zu gefallen. Sie unterließ nichts, um dieses Ziel zu erreichen. Achtzehn Jahre der Langeweile und Einsamkeit veranlaßten sie, sich der Lectüre vieler Bücher hinzugeben. Auf den russischen Thron gelangt, strebte sie nach dem Guten und suchte ihren Unterthanen Glück, Freiheit und Eigenthum zu verschaffen. Sie vergab leicht und haßte Niemanden; sie war nachsichtig, leichtlebig, heiteren Temperaments, hatte eine republikanische Seele und ein gutes Herz; sie hatte Freunde; die Arbeit war ihr leicht und die Künste erfreuten sie".[4])

In späteren Jahren entwarf sie in einem Schreiben an Sénac de Meilhan folgende Selbstcharakteristik: „Ich habe nie einen schöpferischen Geist zu

1) Archiv des Fürsten Woronzow VIII, 155. 2) „Je m'empresse d'annoncer à l'excellente Excellence que les excellentes troupes de l'excellente cour ont complètement battu les Français." Masson I, 61. 3) Masson I, 68. Ueber den Tod der Kaiserin s. Whitworth in Herrmanns Ergänzungsband S. 590. Das Protokoll über die Ereignisse im „Achtzehnten Jahrhundert" I, 484 ff. Ein Privatbrief im Russ. Archiv 1867 S. 1266. Rostoptschins Erzählung in Woronzows Archiv VIII, 163. 4) Mag. d. Hist. Ges. XXIII, 77.

haben geglaubt. Es war leicht mich zu bestimmen: dazu bedurfte es nur besserer und begründeterer Gedanken als der meinigen, dann war ich gehorsam, wie ein Lamm; die Ursache liegt in meinem Streben nach dem Staatswohl. Ich war so glücklich, gute und wahre Grundsätze zu finden, denen ich große Erfolge verdankte. Ich habe auch mancherlei schweres Ungemach erlitten, welches indessen solchen Fehlern zuzuschreiben ist, an denen ich keinen Theil hatte, auch wohl deshalb, weil meine Anordnungen nicht genau vollzogen wurden. Bei meiner angeborenen Nachgiebigkeit, kann ich nöthigenfalls eigensinnig oder, wenn man will, fest sein. Ich habe niemals die Meinungen Anderer beeinträchtigt, wohl aber erforderlichenfalls eine eigene Meinung gehabt. Ich liebe keinen Streit, weil ich mich davon überzeugt habe, daß Jeder bei seiner Meinung verbleibt. Auch verstehe ich nicht sehr laut zu sprechen. Ich war niemals nachtragend: die Vorsehung hatte mir eine solche Stellung verliehen, daß ich es Privatpersonen gegenüber nie sein konnte, indem ich, gerechtermaßen, die Ungleichheit der Verhältnisse gelten ließ. Ich liebe die Gerechtigkeit, finde aber, daß eine streng durchgeführte Gerechtigkeit keine ist, und daß nur die Billigkeit der Schwäche des Menschen entspricht. In allen Fällen habe ich die Menschenliebe und die Nachsicht der menschlichen Natur gegenüber den, wie mir scheinen will, oft ganz falsch verstandenen Regeln der Strenge vorgezogen. Dazu brachte mich mein Herz, welches ich für milde und gut halte. Predigten mir alte Leute Strenge, so bekannte ich mit Thränen meine Schwäche und es geschah wohl, daß einige von jenen, ebenfalls mit Thränen, meiner Ansicht beipflichteten. Ich habe einen heitern und offenen Charakter, aber in meinem langen Leben mußte ich erkennen, daß es gallsüchtige Geister giebt, welche die Heiterkeit nicht lieben; nicht alle Menschen können die Wahrheit und die Aufrichtigkeit vertragen".[1])

Im Wesentlichen ist das Bild, welches Katharina von ihrem Leben und Wirken entworfen hat, entsprechend und treffend. Daß es nicht leicht ist, unbefangen über sie zu urtheilen, zeigen nicht bloß die schroffen Gegensätze von Lob und Tadel, deren Gegenstand sie zu ihrer Zeit und auch später geworden ist, sondern auch die Widersprüche, welche sich in Urtheilen von Zeitgenossen über die Kaiserin finden. Massons Buch ist ein Pamphlet; gleichwohl preist er ihren Charakter als edel und als erhaben über jene Kleinlichkeit, welche das Alltagsleben so oft zu vergiften pflege; er bewundert ihre Großmuth und Milde, ihre wohlwollende und stets sich gleichbleibende gute Laune. Der Fürst Schtscherbatow findet keine Worte, um in seinen Memoiren „über den Verfall der Sitten" die Kaiserin ausreichend zu tadeln, aber in der Einleitung zu einer Geschichte Katharinas, welche er zu schreiben gedachte, hebt er ausdrücklich hervor, die Kaiserin habe für das Wohl ihrer Unterthanen zu wirken gestrebt. In den Urtheilen des englischen Gesandten Harris findet sich eine seltsame Mischung von Bewunderung und Tadel, wenn

1) Mag. d. Hist. XIII S. XXII—XXIII.

auch der letztere weitaus überwiegt. So gut wie in einem Athem hat man Katharina als eine Meisterin der Verstellungskunst getadelt und doch wiederum ihr edles Streben anerkannt, die Reformen der Kaiserin als eine Komödie bezeichnet und zugegeben, daß das von ihr gewollte Gute durch Andere vereitelt worden sei. Bald hat man sie „trotz mancher großer Eigenschaften als ein gewöhnliches Weib" bezeichnet, bald sie als die „größte Frau ihres Jahrhunderts" gepriesen. Während die Einen meinten, daß sie nur durch die Gunst der Verhältnisse groß erscheine und in einem andern Lande, auf einem bescheidenen Throne gar keinen Erfolg gehabt haben würde, sind Andere überzeugt gewesen von einer wahren Größe Katharinas.

Voltaires Satz: „La postérité n'aura jamais de démêlé avec l'impératrice"[1]) ist nicht zutreffend gewesen. Wenige sind von der Nachwelt so scharf verurtheilt worden wie Katharina. Kaum hatte sich das Grab über der genialen Fürstin geschlossen, als die verunglimpfenden Bücher Salderns, Casteras, Helbigs, Massons erschienen. Sie haben Jahrzehnte hindurch das Urtheil der Geschichtsschreibung beeinflußt. Die Entwickelung des Günstlingswesens in der späteren Lebenszeit der Kaiserin, die Wirkung der polnischen Theilungen auf die Zeitgenossen, der Gegensatz, in welchem sich Katharina zu Westeuropa, zu England, Frankreich, Preußen befand, der Unwille über die großartige Machtentfaltung Rußlands während dieser Regierung — alles Dieses hat die Kaiserin in einem ungünstigen Lichte erscheinen lassen. Kein Wunder, daß das Bild, welches von ihr in Gesandtschaftsberichten entworfen wird, unsicher hin und her schwankt und dunkle Schatten hervortreten läßt, statt ruhig und objectiv dem Gegenstande gerecht zu werden. So lange die Geschichtsschreibung auf Diplomatenklatsch und Medisance als Hauptquellen für die Darstellung der historischen Rolle Katharinas angewiesen war, konnte auf einen objectiven Urtheilsspruch nicht wohl gerechnet werden. Es schien nur eine Reihe von Anklagen zu geben, ohne daß die vor dem Richterstuhle der Geschichte Erscheinende zu Worte gekommen wäre. So konnte es geschehen, daß namhafte Schriftsteller kaum anders als im Tone der Gereiztheit, Verachtung und Entrüstung diesen Gegenstand behandelten.

Jetzt ist die Sachlage eine völlig veränderte. Eine ganze Reihe von Aufzeichnungen der Kaiserin, Tausende von Briefen, welche sie geschrieben, die Ergebnisse der Beobachtungen einer großen Anzahl von Zeitgenossen liegen vor und gewähren einen tiefen Einblick in das Wesen und die Bedingungen des Lebenslaufes der Kaiserin, in den Werth ihrer Stellung in der Geschichte Rußlands und der Menschheit.

Eine reich angelegte Natur, von der Gunst des Schicksals emporgehoben, verstand es Katharina ihrer Stellung gerecht zu werden; sie kannte ihren Werth; sie war sich ihrer Gaben und Talente bewußt; in der Art, wie sie ihr Leben genoß, war ein System. Wir haben den Eindruck einer nicht bloß

1) Mag. d. Hist. Ges. XV, 630.

durch Geist, sondern auch durch Gemüth hervorragenden Persönlichkeit. Bisher hat man vorwiegend einerseits den Glanz ihrer Regierung gepriesen, andrerseits bei einzelnen Schwächen ihres Privatlebens verweilt. Bei Heranziehung des neuerdings zugänglich gewordenen Quellenmaterials stellt sich ein reicheres, vertieftes Bild dar. Wir haben dasselbe zu entwerfen versucht. Das Ergebniß liegt darin, daß Katharina in erfolgreicher Weise zwischen dem Culturfortschritt in Westeuropa und den Zuständen in Rußland vermittelt habe. Das von Peter Begonnene setzte sie fort. Die Machtstellung Rußlands innerhalb des Weltstaatensystems wurde befestigt; die Arbeit der Europäisirung Rußlands war während ihrer Herrschaft um ein gewaltiges Stück weiter gediehen.

Verzeichniß der Illustrationen.

Im Text.

Vollbilder.

Doppelvollbilder:

Beilagen:

Inhalts-Verzeichniß.

Viertes Buch.

Inneres Staatsleben.

Fünftes Buch.

Die letzten Jahre. Persönlichkeit.

